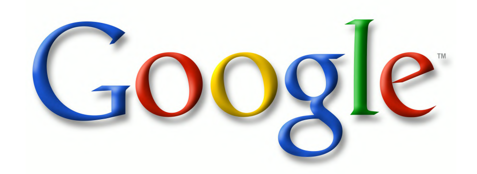
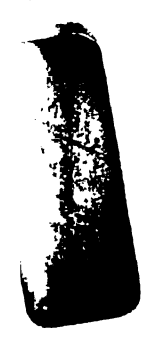









UNIVERSITY OF MINNESOTA
OMNIBUS ARTIBUS





IX. Jahrg. 1905/1906 **Heft 7** Oktober 1905

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin



Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,50 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

IX. Jahrgang 1905/1906

Inhalt des 7. Heftes

(Oktober 1905)

Beiblatt.



ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ

Neunter Jahrgang — 1905/1906

Zweiter Band



Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing



Inhaltsverzeichnis.

IX. Jahrgang 1905/1906. — Zweiter Band.

Größere Aufsätze.

Chronik.





Beilagen.



Beiblatt.







ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. —————— **Heft 7: Oktober 1905.**

Steiermärkische Exlibris.

Ein Beitrag zur Geschichte der Bücherzeichen und des Bibliothekswesens.

Von

Dr. Anton Schlossar in Graz.



Das Gebiet, das heute als Herzogtum Steiermark zu den Ländern der österreichischen Krone gehört, war unter Leopold dem Starken und seinem Sohne Ottokar V. als Regenten eine Markgrafschaft. Der junge Markgraf Ottokar VI. (1165—1192) wurde von Friedrich Barbarossa zum Herzog erhoben, aber, unheilbar krank und ohne Nachkommen, übertrug er sein Herzogtum an den Babenberger Leopold VI. von Österreich, und nach Ottokars Tode 1192 belehnte Kaiser Heinrich VI. feierlich den Babenberger mit Steiermark, die von da ab mit Österreich verbunden erscheint. Mannigfaltige Kämpfe fanden auf steiermärkischem Boden statt, bis 1260 der Böhmerkönig Ottokar daselbst festen Fuß gefaßt, durch seine Bedrückungen aber sich überaus mißliebig gemacht hatte. Der große König Rudolf von Habsburg, der in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 über Ottokar siegte, brachte das Herzogtum wieder zum Reiche, bestätigte die alten Rechte und Freiheiten der Bewohner und schuf geordnete Verhältnisse. Rudolf belehnte seinen Sohn Albrecht mit verschiedenen Ländern, unter denen sich auch Steiermark befand, und seit 1283 befindet sich das Herzogtum unter der Regentschaft des Hauses Habsburg. Unter einem eigenen, in Graz residierenden Regenten stand das Land, als Ferdinands I. Sohn Karl (1564), vom Vater testamentarisch mit der Regierung der Gebiete Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Görz und Triest betraut, diese Herrschaft antrat. Die erwähnten Gebiete trugen in ihrer Vereinigung die Bezeichnung: Innerösterreich. Unter Karls Sohn Ferdinand wurde nach des Kaisers Mathias Tode Österreich und Steiermark, da Mathias den Erzherzog Ferdinand an Sohnes Statt angenommen und dieser zum Kaiser gekrönt wurde, bleibend und für immer vereinigt. Der Kaiser nahm seine Residenz in Wien und die Stadt Graz hörte auf, der Sitz eines regierenden Herrschers zu sein. Seitdem gehört Steiermark zum Reiche, zu den österreichischen Erblanden.

Abb. 1. Exlibris Carl Lacher, gez. von Emil Moser.

Obgleich auf dem Boden dieses Landes zwar viele Fehden und Kämpfe vor sich gingen und manche Ereignisse stattfanden, die für die Geschichte und Entwicklung desselben von Bedeutung geworden

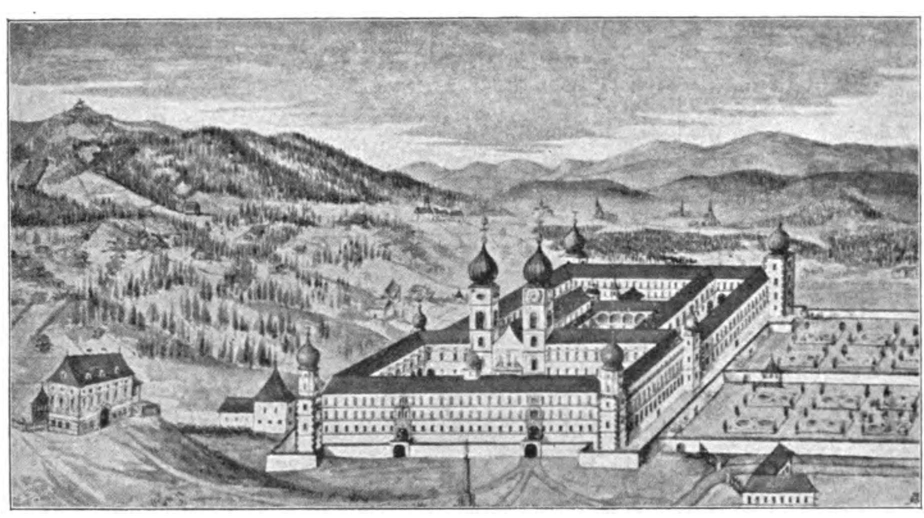


Abb. 2. Das Domstift Seckau um 1660.

sind, so hat doch Steiermark nur sehr selten im Laufe der Jahrhunderte eine so hervorragende Rolle gespielt, daß es die Augen Europas auf sich gezogen hätte. Der Bauernkrieg 1521, die Einfälle der Türken aus dem angrenzenden Ungarn 1529 und öfter, zuletzt 1683, gehören zu den außerordentlichsten kriegerischen Ereignissen, die mit den bekannten allgemeinen Türkenkämpfen in den östlichen Ländern Österreichs zusammenhängen. Besonders bemerkenswert erscheint der Eingang des Protestantismus im Lande, der schon vor Erzherzog Karls Regierung ungemein viele Anhänger fand; Karls Nachfolger Ferdinand beendete die religiösen Streitigkeiten durch die sogenannte Gegenreformation in kräftiger, gegen die evangelische Lehre energisch gerichteter Weise.[1] Der Franzosenkrieg zu Ende des XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts lenkte allgemeinere Aufmerksamkeit auch wieder auf das Herzogtum, das von einer viermaligen Invasion französischer Truppen im Jahre 1797, 1800, 1805 und 1809 viel zu leiden hatte. In Steiermark wurde 1797 zu Leoben jener Präliminarfriede geschlossen, welchem der Friede zu Campo Formio folgte. Napoleon selbst war in dem genannten Jahre in die Landeshauptstadt Graz eingezogen. Im Jahre 1809 fand die Belagerung des Grazer Schloßberges durch die Franzosen statt; die Stadt wurde aber nicht eingenommen, sondern auf ausdrücklichen Befehl aus Wien von den heldenmütigen Verteidigern den Belagerern übergeben. Eine Zeit des Friedens folgte nach der Besiegung des Franzosenkaisers durch die Verbündeten, und auch das schwer geschädigte Land begann sich wieder zu erholen. Auf seine kulturelle Entwicklung hat in der Folge namentlich ein

[1] Über diese religiöse Bewegung im Lande vgl. meine Darstellung in der Einleitung zu dem Aufsatze über den „Buchdrucker und Formschneider Zacherias Bartsch zu Graz“, Zeitschrift für Bücherfreunde, VI. Jahrgang, Januarheft von 1903, S. 393 und 394. — Besonders treffliche Auskunft bietet das Werk „Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert“ von Dr. *Johann Loserth*. (Stuttgart, Cotta, 1898).



Abb. 3.
Exlibris Jos. Stradner, gez. von Emil Moser.



Abb. 4. Exlibris Friedrich Ritter von Wurzbach, gez. von Emil Moser.

Fürst aus dem Hause Habsburg segensreichen Einfluß ausgeübt: es war dies Erzherzog Johann, der Bruder des Kaisers Franz. Seine besondere Vorliebe für die österreichischen Alpenländer und namentlich für Steiermark, in dessen Hauptstadt der Erzherzog in der Folge seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte, erwies der Fürst durch die Förderung aller kulturellen Bestrebungen auf wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Gebiete.[1] An dieser Stelle ist besonders die Gründung des Museums „Joanneum" im Jahre 1811 zu Graz hervorzuheben, welche zugleich die Errichtung einer Bibliothek in sich schloß, die heute die zweitgrößte des Landes ist und reiche Bücherschätze enthält. Die größere Bibliothek ist jene der 1586 gegründeten Grazer Jesuitenuniversität: die heutige Universitätsbibliothek zu Graz.

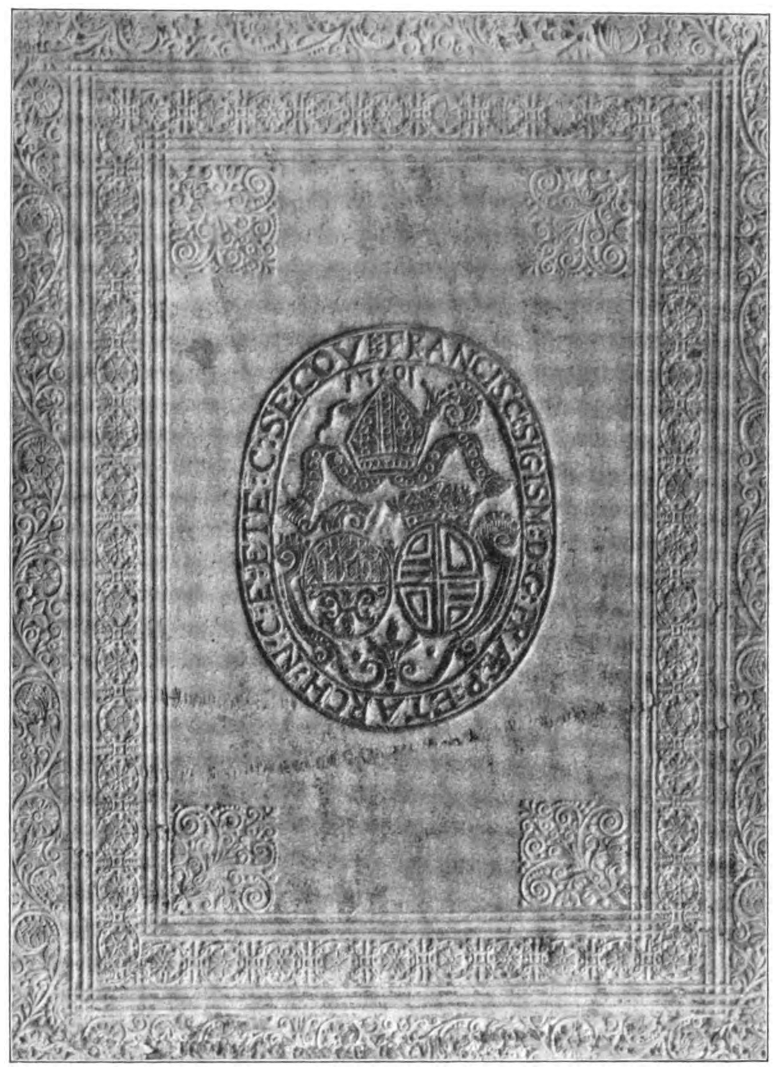


Abb. 5. Super-Exlibris eines Pergamentbandes aus dem einstigen Chorherrenstift Seckau in Obersteiermark.

Die trotz der vorübergehenden reformatorischen Bewegung in Steiermark stets herrschend gebliebene katholische Religion, der auch sämtliche Landesfürsten angehörten — aus der ältesten Zeit ist dies ja selbstverständlich —, war die Veranlassung, daß eine ganze Reihe von Klöstern und Stiftern schon frühzeitig im Lande begründet wurden, die natürlich bedeutende Büchereien besaßen und von denen vier berühmte bis auf den heutigen Tag bestehen; es sind dies die 1074 gegründete Benediktinerabtei zu Admont, die Benediktinerabtei St. Lambrecht (gegründet 1096), das Zisterzienserstift Rein (Reun, gegründet 1129) und das Augustiner Chorherrnstift Vorau (gegründet 1163). Aber auch viele der übrigen Stifter, die reichliche Bücherschätze aufwiesen, Stifter, die bei der Klosteraufhebung durch Kaiser Joseph II. aufgehoben worden sind, verdienen hohe Beachtung, so das reg. Chorherrnstift Seckau (gegr. 1143), das Chorherrnstift Stainz (gegr. 1229), das Zisterzienserstift Neuberg (gegr. 1327), das Chorherrnstift Pöllau (gegr. 1497) und andere ähnliche geistliche Anstalten mehr. Es wird von ihnen weiter unten noch öfter die Rede sein. Welche hervorragenden literarischen Schätze sich in diesen Klöstern fanden und noch befinden, haben die Forschungen in neuerer Zeit erwiesen, denen wir z. B. die Auffindung der Kaiserchronik in Vorau und anderer Denkmäler deutscher Poesie in jenem Stifte verdanken, ferner jene in

[1] Vgl. Erzherzog Johann von Österreich und sein Einfluß auf das Kulturleben der Steiermark. Originalbriefe des Erzherzogs aus den Jahre 1810—1825 . . . von Dr. Anton Schlossar. (Wien, 1878.)

St. Lambrecht entdeckte Handschrift, die als „Heinrichs Litanei“ herausgegeben wurde, die Psalmenübersetzungen und andere poetischen Stücke aus dem Stift Rein, und die sogenannte „Cillier Chronik“ aus der Karthause Saiz, in der Bruder Philipp sein „Marienleben“ verfaßte. Auch das Kloster Seiz, die älteste deutsche Karthause, wurde 1782 aufgehoben. Auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten wirkten in diesen Stiftern und Klöstern gelehrte Männer seit den ältesten Zeiten. Man denke nur an die Äbte Gottfried († 1165) und Irimbert († 1177) von Admont, die zu den Gelehrtesten ihrer Zeit gezählt wurden. Zahlreiche ausgezeichnete Handschriften liegen auch aus der Periode vor Erfindung der Buchdruckerkunst noch heute teils in den Büchereien dieser Klöster, teils in den Bibliotheken vor, in welche die Stücke nach der Klosteraufhebung auf Anordnung der staatlichen Behörden gebracht wurden.

Aber nicht nur in den geistlichen Anstalten, sondern auch in den Schlössern der adeligen Herren, besonders im XVI. Jahrhundert und später, wurden die Dichtkunst und Wissenschaft gepflegt. Man braucht nur die Namen der mächtigen Adelsgeschlechter zu nennen, von denen so viele Glieder auch auf gelehrtem Gebiete geglänzt, um zu begreifen, daß manche reiche Büchersammlung den Räumen der Schlösser einverleibt war. Man denke an die uralten Geschlechter der Stubenberg, Liechtenstein, Herberstein, Teuffenbach, Trautmannsdorff, Eggenberg und andere, von denen manche allerdings schon ausgestorben sind, aber nicht ohne in vorliegenden Bänden ihrer Büchereien, somit sie sich erhalten haben, Spuren des einstigen geistigen Strebens ihrer Angehörigen hinterlassen zu haben.

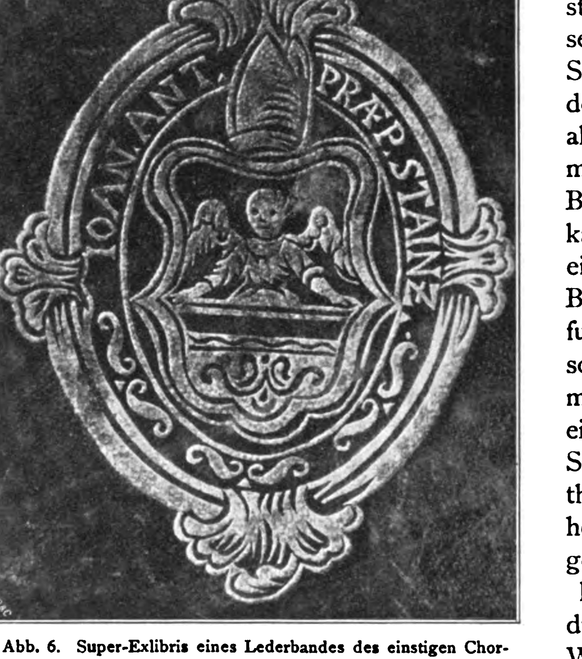


Abb. 6. Super-Exlibris eines Lederbandes des einstigen Chorherrenstiftes Stainz unter Propst Johann Anton (nach 1748.) (Vorderseite.)

Diese Spuren aber sowohl von der wissenschaftlichen Tätigkeit und dem Sammeleifer noch bestehender und aufgehobener Klöster als auch von jenen der adeligen Herren und selbst einzelner Privatpersonen, diese Spuren von der Freude an Büchern und am Besitze einer Bibliothek liegen vor allem in den *Exlibris*, in den Bücherzeichen, sowie in den Super-Exlibris vor, deren in der nachfolgenden Darstellung zu gedenken sein wird. Sind der aus Steiermark stammenden Exlibris auch nicht allzu viele bisher (zumeist, wie ich bei aller Bescheidenheit sagen kann, durch meine eigenen jahrelangen Bemühungen) aufgefunden worden, so erscheinen doch die meisten bedeutenderen einstigen und heutigen Stifts- und Klosterbibliotheken und manche hervorragende Adelsgeschlechter und Gelehrte des Landes durch solche vertreten. Was die Verzeichnisse von Bibliotheken aus früheren Jahrhunderten betrifft, so sind in der letzten Zeit einige derselben veröffentlicht worden, die sehr interessante Streiflichter auf das Bibliothekswesen jener Tage werfen.[1] So erweist den Bücherbestand der protestantischen Schule in Graz 1570 das von dem Prediger daselbst, Georg Ruen, verfaßte „Verzaichnus der Buecher“, welche der Genannte in Verwahrung hatte und die „khunftig zu der Liberey gebraucht werden sollen“; von 1589, 1596, 1601 und 1615 liegen kürzere Verzeichnisse aus Privatbibliotheken

[1] Namentlich in J. v. Zahns „Steirischen Miszellen“ (Graz, Moser, 1899), denen obige Beispiele entnommen sind.

von Ulrich von Herbersdorf in Graz, von Hans Jakob Falmhaupt auf dem Gute Mülhausen, von Bernhard Drachsel auf Neuhaus, von Frau Margareth von Wildenstein auf Schloß Wildbach vor. Ein vortrefflich übersichtliches Bild der Sammlung eines vornehmen Adligen gibt das Verzeichnis des Büchernachlasses von Freiherrn H. Kaspar von Herberstein aus dem Jahre 1617, das ganz besonders die Vorliebe des Freiherrn für die Reitkunst und das Pferdewesen durch französische, italienische, deutsche und andere Werke auf diesem Gebiete darlegt, aber auch geschichtliche, naturwissenschaftliche, medizinische und schönwissenschaftliche Bücher enthält, als Zeichen der religiösen Gesinnung des Dahingeschiedenen, z. B. die „Biblia D. Martini Lutheri, teutsch". Leider ist es unergründlich, ob die Bücher der erwähnten Verzeichnisse auch durch ein Exlibris oder sonstiges Eigentumsvermerk kenntlich gemacht worden sind. Welchen wertvollen Anhaltspunkt hätte man dadurch über die Herkunft des einen oder des anderen Stückes erhalten können! —



Abb. 7. Super-Exlibris eines Lederbandes des einstigen Chorherrenstiftes Stainz unter Propst Johann Anton (nach 1748.) (Rückseite.)

In der Darstellung, der die aufgefundenen und hier abgebildeten Exlibris aus der Steiermark, höchst seltene, zumeist wohl bisher ganz unbekannte Stücke, zugrunde gelegt werden, sollen in erster Linie die aus den geistlichen Stiftsbibliotheken stammenden Bibliothekszeichen ins Auge gefaßt sein. Da unter den vorgelegenen Büchern, die durch ihre Exlibris als einst solchen Bibliotheken zugehörig gekennzeichnet erscheinen, sich viele aus den aufgehobenen Klöstern befinden, so dürfte eine kurze Darlegung über die Aufhebung der steiermärkischen Klöster im XVIII. Jahrhundert und über die Behandlung der darin vorgefundenen Werke umso mehr am Platze sein, als diese Darstellung erklärt, wie die Bücher an ihren jetzigen Aufbewahrungsort gekommen sind.[1]

Kaiser Joseph II. hatte schon 1781 den Entschluß gefaßt, die überflüssigen Klöster seines Reiches, zu denen er zunächst jene der beschaulichen Orden zählte, der Aufhebung zu unterziehen; es erfolgte bald darauf das kaiserliche Reskript vom 12. Januar 1782, das in dieser Beziehung genaue Direktiven vorschrieb. Weiter noch gingen die Gesetze vom 18. Juni 1785 und vom 4. Januar 1786, welche die Aufhebung aller für die Seelsorge entbehrlichen Klöster (und geistlichen Stifter) verfügten, doch sollte damit „nicht auf einmal, sondern nach und nach vorgegangen werden"; die eigentliche Aufhebung währte daher bis 1790. Es wurde dabei in der größten Ordnung und nach weiter ausgegebenen Erlässen vorgegangen. Eine Zentralkommission für den amtlichen Vorgang befand sich ständig in Wien, andere sogenannte geistliche Filialkommissionen wurden in den Provinzen ernannt; sie befanden sich am Sitze der obersten Verwaltungsbehörde der Provinz, des „Guberniums", und waren aus den Räten der genannten Zentralbehörde des Landes gebildet, in Steiermark also aus jenen des Guberniums zu Graz. Es wurden überall genaue Vermögensinventare aufgenommen und den Konventualen bestimmte Pensionen bis zu ihrem Lebensende ausgesetzt. Das Vermögen selbst fiel an den Staat und daraus wurde der

[1] Vgl. Adam Wolf, Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich 1782—1790. Wien, 1871.

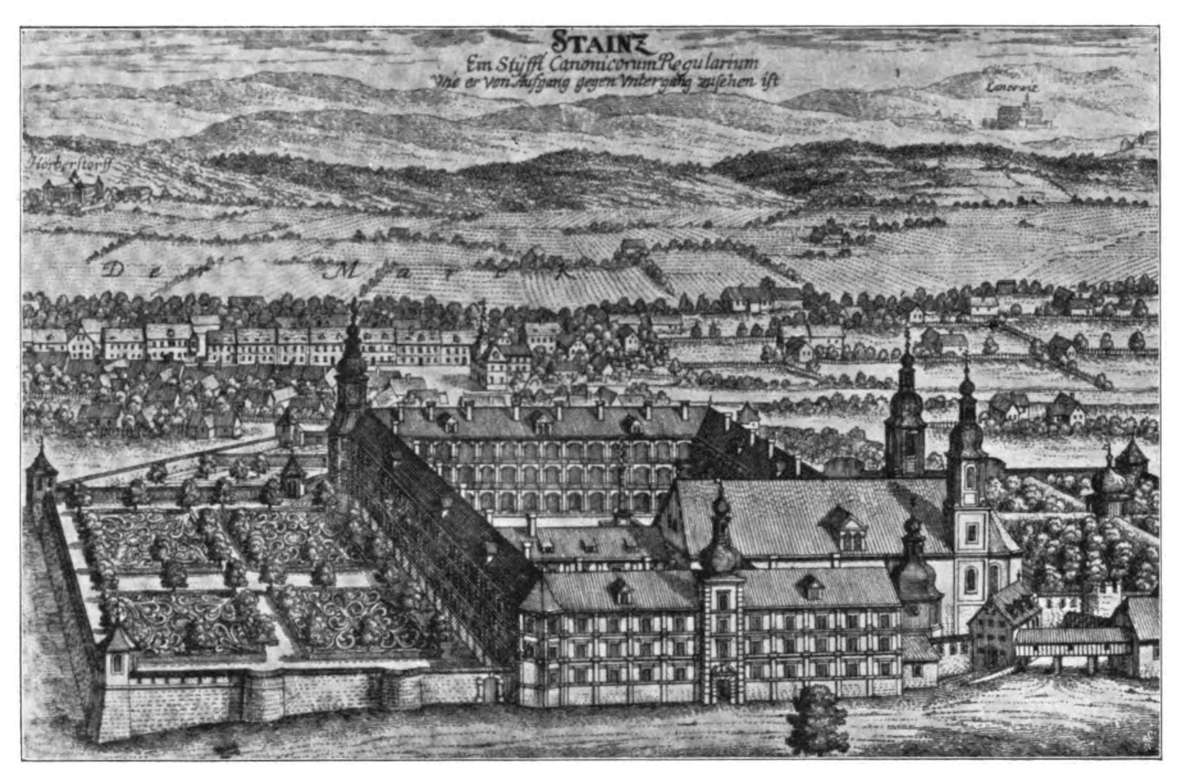


Abb. 8. Das Chorherrenstift Stainz im XVII. Jahrhundert nach G. M. Vischers Topographia Duc. Styriae, dem sogen. „Schlösserbuch.“ (Graetz 1681.)

sogenannte Religionsfond zusammengesetzt. Da hier nur die Bücher- und Handschriftenschätze ins Auge zu fassen sind und das Schicksal derselben nach der Aufhebung der betreffenden geistlichen Anstalt, so muß betont werden, „daß die Regierung ehrlich bemüht war, die wissenschaftlichen Schätze der Klöster zu erhalten“. Der Kommissär hatte die alten Codices und Manuskripte in Verwahrung zu nehmen und falls sich keine Kataloge vorfanden, zu verzeichnen. Zur Untersuchung der Klosterarchive war ein „dem Werk gewachsener Mann“ zu verwenden. Es wurde das Bücher- und Handschriftenverzeichnis hierauf an die Hofbibliothek in Wien eingesendet, die berechtigt war, einzelnes auszuwählen. Die übrigen Stücke wurden den Lyceal- und Universitätsbibliotheken der betreffenden Provinz überlassen, kamen in Steiermark also in die frühere Lyceal-, die heutige Universitätsbibliothek. Man ersieht aus diesem ganz geregelten Vorgang, daß die meisten Bücher und Handschriften der aufgehobenen steiermärkischen Klöster, mit Ausnahme der von der Wiener Hofbibliothek ausgewählten, der Grazer Universitätsbibliothek einverleibt wurden, wie die daselbst ersichtlichen Exlibris und Super-Exlibris sowohl als auch die in manchen Klöstern üblichen schriftlichen Eintragungen in die Bücher selbst am besten erweisen.

Von den 1782 aufgehobenen steiermärkischen geistlichen Anstalten sind hier zu nennen: die Frauenklöster der Karmeliterinnen und des Ordens der Heil. Clara zu Graz, die Clarissinnen in Judenburg, das Benediktiner-Frauenstift zu Göß, die Dominikanerinnen in Studenitz bei Cilli und in Mahrenberg, die Cölestinerinnen in Marburg, das Paulinerkloster zu Ulimin in Untersteiermark, und an dieser Stelle erscheinen ganz besonders wichtig: die Karthause zu Seiz in Untersteiermark und das Augustiner-Chorherrenstift zu Seckau, das 1883 wieder auflebte, da es den Beuraner Benediktinern eingeräumt wurde, die freilich ihre Bibliothek ganz neu begründen mußten, denn der alte Bestand war längst verteilt.

Noch wichtiger erscheinen die von 1783 bis 1790 zur Aufhebung gelangten Klöster und Stifter. Es befanden sich unter den 18 Anstalten, die damals eingingen und deren Büchersammlungen somit aufgelöst und den genannten Bibliotheken einverleibt wurden, als hervorragende: das Augustiner-Chorherrenstift in Stainz,

das Chorherrenstift Rottenmann, das Stift Pöllau, das Zisterzienserstift Neuberg und das Benediktinerstift St. Lambrecht. Bezüglich des letzteren sei bemerkt, daß Kaiser Franz I. im Jahre 1802 die Restitution des Stiftes wieder durchführte, das es also heutzutage wieder eine Bibliothek besitzt, freilich ebenfalls ohne die alten, nicht mehr zurückgelangten Bestände. Die übrigen aufgehobenen kleineren Klöster in Graz, Marburg, Pettau usw. sind hier umso weniger namentlich anzuführen, als die Büchersammlungen derselben weder an Zahl noch an Wert des literarischen Materials bedeutend waren.

Es ist aus dem Vorstehenden erklärlich, daß die hier im Bilde vorgeführten Exlibris und Super-Exlibris, soweit sie sich auf die aufgehobenen steirischen Stifter beziehen, zumeist dem Bestande der Grazer Universitätsbibliothek entnommen sind, und nach dem Alter der bezüglichen Stifter sollen die von mir bisher aufgefundenen Stücke ihre möglichste Erläuterung erfahren.

Das erste dieser Stifter ist das *Chorherrnstift Seckau* in Obersteiermark (Abb. 2). Es wurde von Adelram von Waldeck unter Bewilligung des Erzbischofs Konrad von Salzburg 1140 in St. Maria bei Knittelfeld durch Berufung von Augustinern gegründet; da jener Ort sich zu unruhig erwies, verlegte Adelram den Sitz seiner geistlichen Stiftung in ein nahes Waldgebiet, in dem ihm der Sage nach auf der Jagd die Gottesmutter erschienen war, wobei eine Stimme ertönte: „Hic secca!“ Die Axt wurde an die Waldbäume gelegt und das Stift erbaut, in dem schon 1142 die Chorherrn ihren Einzug hielten und das in der Folge seines mehr als 600jährigen Bestandes reich und ansehnlich geworden war. Hervorragende Persönlichkeiten, zum Teile dem hohen Adel angehörig, standen dem Stifte vor. Die vorliegende *Abbildung eines Super-Exlibris* der Seckauschen Bücherei (Abb. 5) zeigt (heraldisch) rechts das Stiftswappen, den geteilten Schild mit Hermelinpelzwerk im oberen Teile, ein Wappen, das nachweisbar der Gründer Adelram als Heerbannszeichen geführt hat. Das Wappen links ist das des Probstes Franz Sigismund, dessen Name und Titel die Umschrift des Super-Exlibris bildet mit der Jahreszahl 1701. Sigismund von Schrott wurde am 24. Mai 1700 zum Prälaten erwählt; er hat den beinahe 200 Jahre dauernden Streit betreffs der Befreiung der Dompröbste aus der geistlichen Gerichtsbarkeit durch ehrenvollen Vergleich beendet. Dem wirtschaftlichen Aufschwung des Stiftes wendete er seine volle Aufmerksamkeit zu, war aber auch ein gelehrter Mann, Doktor der Theologie und ein großer Bücherfreund. Lange vor seinem Tode (8. Juli 1703) besaß er schon eine reiche Privatbibliothek, zumeist in schönen gepreßten Pergamentbänden, wie deren eine ziemliche Zahl in der Grazer Universitätsbibliothek noch vorhanden

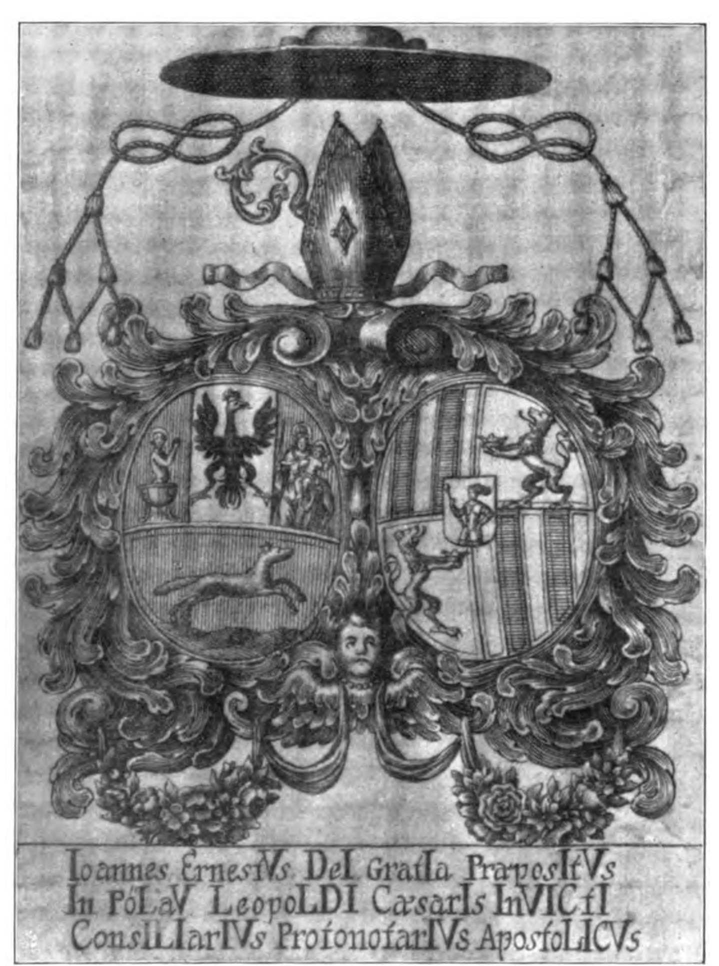


Abb. 9. Exlibris des Propstes Johann Ernst des Stiftes Pöllau (gegen 1700.)

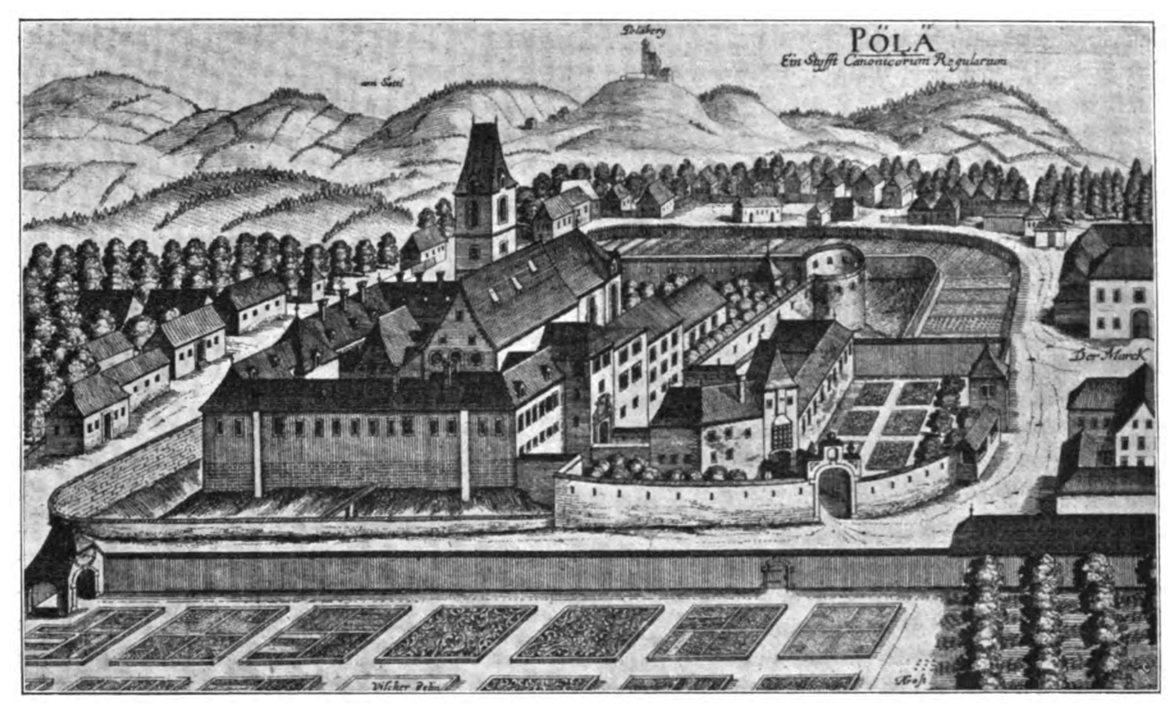


Abb. 10 Chorherrenstift Pöllau im XVII. Jahrhundert. Nach Vischers „Schlösserbuch" von 1681.

sind und wie auch die Wiedergabe des Super-Exlibris nebst dem Einbande hier nachweist. Das Super-Exlibris ist auf allen Bänden in Gold aufgeprägt, während die übrigen Pressungen des mit Schließen versehenen Einbandes in Blinddruck aufgeprägt sind. Diese seine schöne Bibliothek wurde nach des Prälaten Tode mit jener des Stiftes vereinigt.[1] Unter den Büchern, die mit des Prälaten Sigismund Super-Exlibris bezeichnet sind, befindet sich auch die prächtige sechsbändige Biblia sacra polyglotta, Londini, Thom. Roycroft, in Großfolio.

Das *Super-Exlibris Propst Johann Antons* des Augustiner *Chorherrnstiftes Stainz*, das in den Abbildungen 6 und 7 wiedergegeben ist, findet sich auf dem Vorder- und Rückendeckel der Acta Sanctorum Venetiis, 1734 ff., deren sämtliche Bände bis zum Septemberbande mit diesem Eigentumszeichen versehen sind. Die ganz in braunes Leder gebundenen Folianten, auf denen die beiden Pressungen in Gold sich wirkungsvoll und deutlich abheben, machen einen stattlichen Eindruck. Das Stift Stainz (Abb. 8) wurde 1228 durch Leutold von Wildon, der hierfür reiche Schenkungen machte, begründet. Das mächtige Haus der Herren von Wildon, welche die Erbmarschallwürde in Steiermark bekleideten, erlosch 1314. Aber mächtig blühte



Abb. 11. Exlibris Hanns Löschnigg, gez. von D. Pauluzzi.

[1] Vgl. Gregor Kettler, Abtei Seckau in Obersteiermark. Graz, Styria, 1902.

das Stift auf, dessen 35 Pröbste vielfach edlen Familien angehörten, zur Vergrößerung und Verschönerung des stattlichen Stiftsgebäudes nebst Kirche beitrugen. Die Aufhebung des Stiftes erfolgte 1785 unter dem Probst Johann Anton von Angelis, der seit 1748 dem Stifte vorstand und auch für die Bibliothek eifrig und sorgsam tätig war. Dieser Probst ist es, dessen Super-Exlibris uns hier vorliegt. Es zeigt auf der einen Seite das Stiftswappen: ein gestürztes Seeblatt (seit Leutold auch das Wappen der Wildoner, also des Gründers), auf der Rückseite jedes Bandes des Probstes Johann Anton eigenes Wappen.

Noch liegt ein Super-Exlibris aus Stainz auf einem gepreßten Pergamentbande der „Actus Apostolorum a S. Luca conscripti . . . . per Barth. Petr. Lintrensen“, Duaci, 1722, 4° vor, das aber nicht deutlich wiedergegeben werden kann. Die Goldpressung zeigt auf der Vorderseite das Doppelwappen von Stainz und des Probstes Simon: Simon Praepositus Stainziensis lautet die Umschrift. Auf der Rückseite ist das Bild der Heil. Katharina, der Kirchenpatronin



Abb. 12. Exlibris des Pöllauer Domdechanten Johann Ernst Braun von ca. 1716.

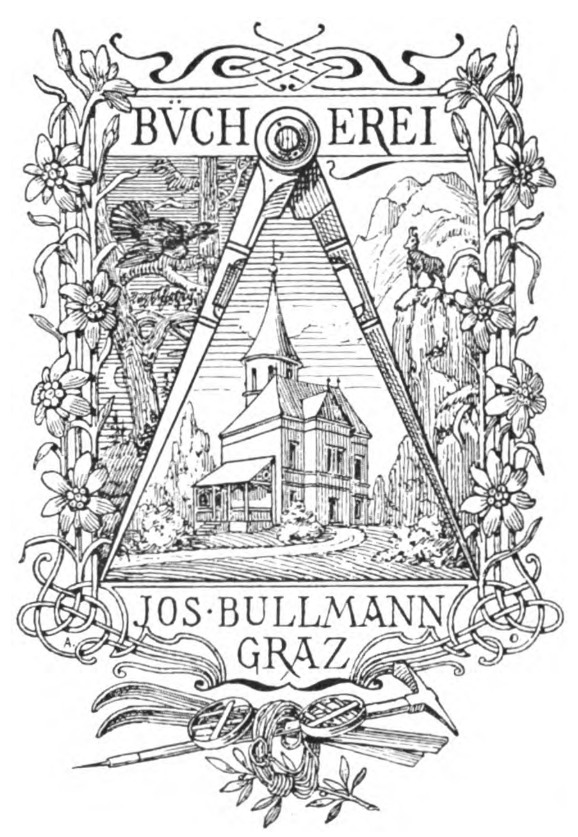
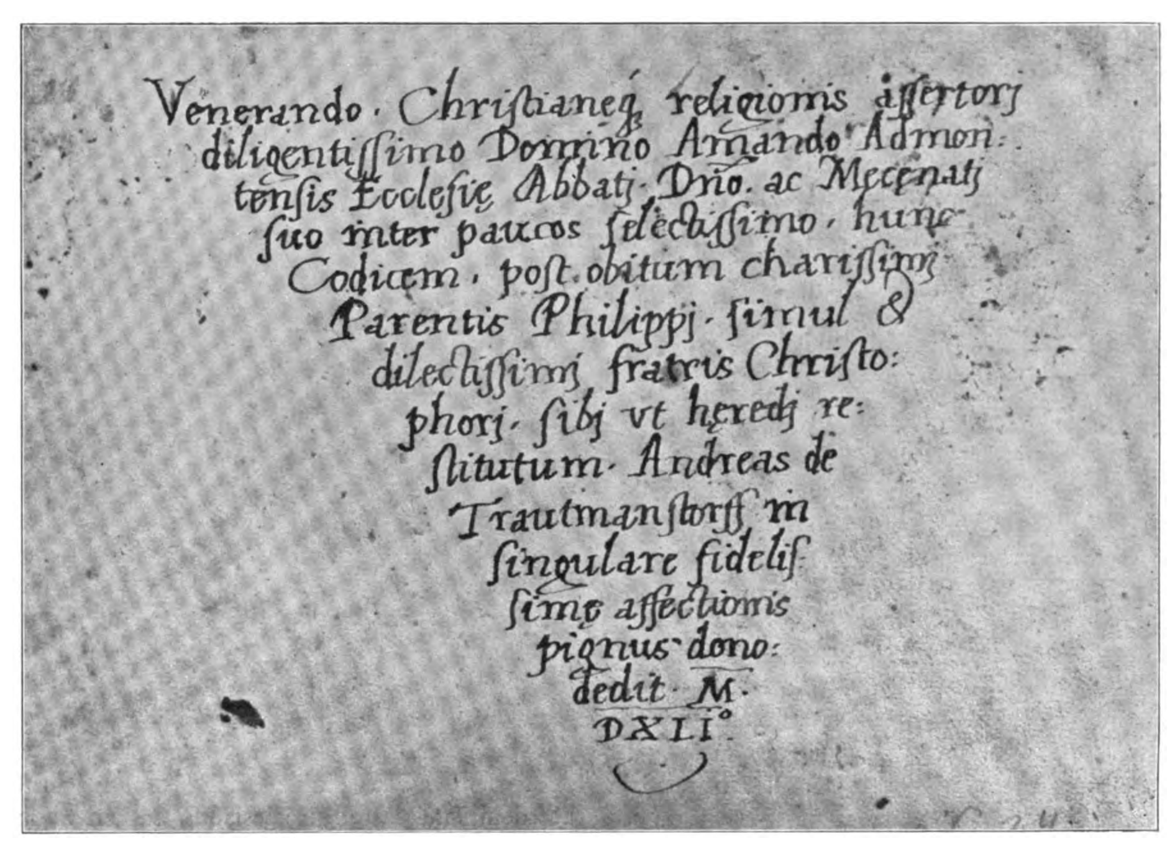


Abb. 13. Exlibris Jos. Bullmann, gez. von A. Ortwein.

mit dem Rade in ganzer Figur eingeprägt. Außerdem findet sich die geschriebene Inschrift auf dem Titelblatte: „Ecclesiae S. Catherinae in Stainz Can. K. K. Ord. S. Augustini emptus a D. Simone praeposito“. Es war nur *ein* Simon (Eberhard) Probst von Stainz, der 1650 starb. Ich kann aber dieses Super-Exlibris mit dem späteren Druckzeichen des Buches nicht recht vereinbaren; sollte auch der alte Stempel noch später verwendet worden sein, so besagt doch jene Inschrift den Kauf durch den Prälaten Simon.

Das schöne Exlibris des *Probstes Johann Ernst* des Augustiner *Chorherrnstiftes Pöllau* (Abb. 9) ist in einer Zahl von gepreßten Pergamentbänden wertvoller theologischer Werke enthalten, darunter namentlich einiger seltenen Inkunabeln. Das Stift Pöllau (Abb. 10) wurde durch Hans von Neyperg, der ohne Erben als der Letzte seines Stammes 1483 starb, testamentarisch gegründet. Infolge von Erbstreitigkeiten zog sich die Gründung hinaus, bis sie 1505 durch Papst Julius bestätigt wurde. Einer Reihe von Pröbsten ist die Erweiterung und Verschönerung des Stiftes zu verdanken sowie die Vermehrung seiner Einkünfte. 1701—1725 wurde der prächtige, noch bestehende Kuppelbau der Stiftskirche nach dem Plane des Domes in Salzburg hergestellt; er bildet eine der schönsten neueren Kirchenbauten



Venerando · Christianeq religionis assertorj
diligentissimo Domino Amando Admon:
tensis Ecclesie Abbatj · Dno. ac Mecenatj
suo inter paucos selectissimo · hunc
Codicem · post. obitum charissimj
Parentis Philippj · simul &
dilectissimj fratris Christo:
phorj · sibj vt heredj re:
stitutum · Andreas de
Trautmanstorff in
singulare fidelis
sime affectionis
pignus dono:
dedit · M ·
DXLI°

Abb. 14. Handschriftliche Widmung des **Andreas von Trautmannsdorff** an den Prälaten **Amandus von Admont** im Innendeckel eines Sammelbandes.

in Steiermark. Im Jahre 1785 wurde das Stift aufgelöst. Der Probst Johann Ernst von Ortenhofen, dessen Exlibris hier vorliegt, gelangte 1697 zur Oberleitung dieses schönen und bedeutenden Instituts. Nicht nur der prächtige Neubau der Kirche wurde unter ihm begonnen und vollendet, er war während seines 46jährigen Waltens auch in ökonomischer Beziehung ein Förderer der Anstalt und ein ganz besonderer Freund und Kenner der Wissenschaften. Johann Ernst starb 1743 als vorletzter Stiftsprobst. Sein Exlibris zeigt rechts das Wappen des Stiftes: oben den Heil. Veit (den Kirchenpatron), daneben den nach links blickenden Adler und die Gottesmutter mit dem Kinde. Im untern Felde sieht man einen nach links springenden Wolf. Das zweite Wappen ist jenes von Ortenhofen. Die Unterschrift des Exlibris enthält im Namen und Titel des Probstes nach der damals gern ausgeführten Weise das Chronogramm 1700. Dieses Exlibris findet sich in einer Reihe schön in gepreßtes Pergament gebundener Bände, von denen die lateinische Bibel mit den Glossen des Lyra, Nürnberg, A. Koburger, 1487, 4°, und Lyras „Glossa in universa biblia", Norimbergae, 1481, 4° hier besonders genannt seien.

Ein Zufall fügt es, daß ich in der Lage bin, noch ein zweites geistliches Wappen-Exlibris aus Pöllau hier vorzuführen. Es ist jenes des *Pöllauer Dechants Johann Ernst Braun* (Abb. 12), dessen Bücher später ebenfalls der Stiftsbibliothek einverleibt wurden, aus der sie in die Grazer Universitätsbibliothek gekommen sind. Die Anfangsbuchstaben, die das Wappen umgeben, erklärt des Besitzers eigenhändige Eintragung in den bezüglichen, schön in gepreßtes Pergament gebundenen Stücken (P. Fr. Modestus a S. Joannae Evang: Elucidatio literalis . . . . in Threnos Jeremiae. Veterae Pragae. 1715—1719. 3 Vol. Fo.). Diese Eintragung lautet: „Exlibris Joannis Ernesti Braun Can. Reg. et Decani Pöllensis. 1716 und 1719." Der Bucheigentümer ist wohl später im Stifte aufgenommen worden.

Schließlich sei erwähnt, daß ein Exlibris mit Wappen und dem Namen P. Carol. Sylnn 1688,

wahrscheinlich eines Konventualen des Zisterzienserstiftes Neuberg, sich in einem Buche befand, das leider nicht aufzufinden ist. Das Stift in Neuberg wurde durch Herzog Otto den Fröhlichen im Jahre 1327 gegründet, (der auch in der noch bestehenden Stiftskirche begraben ist), durch Kaiser Friedrich III. umgebaut und in der späteren Zeit noch erweitert. Der Besitz dieses Zisterzienserstiftes vermehrte sich im Laufe der Jahrhunderte bedeutend. 39 Äbte hatten ihm vorgestanden, als es im Jahre 1786 aufgehoben wurde.

Diesen aus den aufgehobenen Anstalten mitgeteilten, erhaltenen Exlibris und Super-Exlibris mögen sich nun die erhaltenen Bibliothekszeichen aus den noch blühenden geistlichen Stiftern der Steiermark, und zwar nach dem Alter der betreffenden Stifte anschließen.[1] Zunächst kommt hier die Benediktinerabtei Admont in Betracht. Sie wurde infolge eines Verlöbnisses der frommen, vom Unglück heimgesuchten Gräfin Hemma, der Gemahlin Wilhelms, Grafen von Friesach und Zeltschach, im Jahre 1074 gegründet. Admont, eines der berühmtesten Benediktinerstifte, hat eine reiche historische Vergangenheit aufzuweisen. Es besaß schon frühzeitig eine prächtige Bibliothek, die sich außerordentlich mehrte und in dem von dem Abte Matthäus Offner (1751—1779) ausgebauten, prächtig geschmückten Bibliothekssaale ihre Aufstellung fand. Dieser Saal ist einer der wundervollsten Räume, die Bücher beherbergen, und zählt zu den größten Sehenswürdigkeiten, die Bibliothek selbst zu einer der reichsten Sammlungen in Österreich. Als Prälaten in Admont waren Männer aus den edelsten Geschlechtern tätig. Die Beziehungen des uralten Adelsgeschlechtes der Trautmannsdorff reichen bis in die ältesten Zeiten des Stiftes; 1466 finden wir einen Trautmannsdorffer als Abt Johann, der 1483 starb. Aus der Zeit des Abtes Amond Huenerwolf (1536—1545) hat sich in der Admonter Bibliothek ein interessanter Dedikations- und damit Eigentumsvermerk des Stiftes in der geschriebenen *Widmung des Andreas von Trautmannsdorff an den Abt Amand* erhalten (Abb. 14). Obgleich dieselbe kein eigentliches Exlibris im gewöhnlichen Sinne genannt werden kann, möge die merkwürdige Einschreibung vom Jahre 1541 doch hier ihre Wiedergabe finden. Der Sammelband, den Trautmannsdorff mit dieser Widmung den Prälaten schenkte, enthält „Des heyligen Römischen Reichs Ordnungen. Sampt der Gülden Bull ... Wormbs 1536" mit den Adligaten von Karls V. „Peinlicher Gerichtsordnung", Mainz 1533, und der „Bambergischen Halsgerichtsordnung", Mainz 1531. — Ein schönes Exlibris-Blatt liegt in dem des *Admonter Abtes Anselm* vor (Abb. 15). Anselm Luerzer von Zechenthal wurde 1707 zum Stiftsprälaten erwählt und starb 1718. Er war für die ökonomischen Angelegenheiten des Stiftes über-

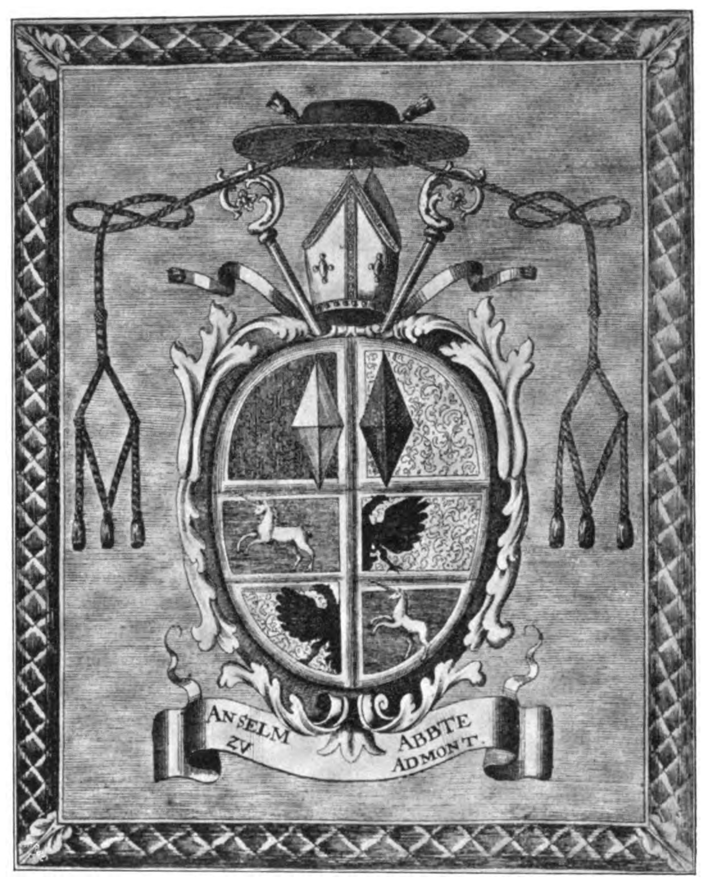


Abb. 15. Exlibris des Abtes Anselm Luerzer von Admont (nach 1707). (¹/₁ der Originalgröße.)

[1] Für die Mitteilung derselben bin ich den Herren Stiftsbibliothekaren von Admont, Rein und Vorau zu großem Danke verpflichtet.

aus vorsorglich, ebenso für Vervollkommnung der schon lange bestehenden trefflichen Lehranstalten des Klosters. Das Wappen des von ihm geführten Exlibris zeigt im oberen Teil die zwei Rauten, das Wappen des Stiftes Admont, in den vier unteren Feldern das Wappen Luerzers von Zechenthal selbst. Da er ein großer Verehrer von Büchern auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten war, bereicherte er die Stiftsbibliothek mit zahlreichen kostbaren Werken. Seine Freude am Bücherwesen erweist auch der Umstand, daß er dem Kapuzinerkloster zu Irdning unfern Admont eine reichhaltige Bibliothek verehrte.[1]

Des Benediktinerstiftes *St. Lambrecht* ist schon früher gedacht. Dieses Stift wurde vom Herzog Marquard, dem Sohne des Grafen Adalbert von Avelanz, Mürzthal und Eppenstein, begründet; Marquards Sohn Heinrich erwirkte 1096 die vom Kaiser Heinrich IV. zu Verona

[1] Über die Geschichte Admonts und seiner Äbte vgl. die ausgezeichnete „Geschichte des Benediktiner Stiftes Admont" von R. Jakob Wichner, dem † gelehrten früheren Bibliothekar des Stiftes. Sie erschien in 4 Bänden zu Graz 1874—1880, ein Werk ungemeiner Gelehrsamkeit dieses bedeutenden Historikers.

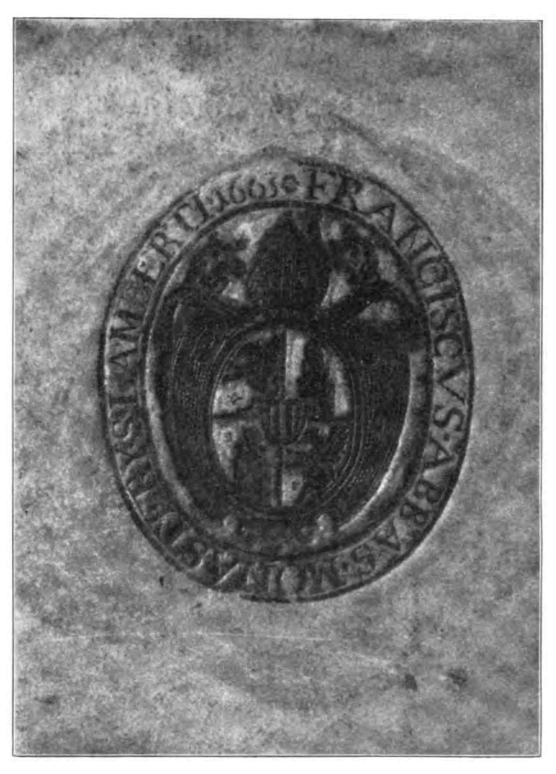


Abb. 16. Super-Exlibris des Prälaten Franz von Kaltenhausen des Benediktinerstiftes St. Lambrecht (1663).

gefertigte Bestätigung der Stiftung. Nicht lange nach der Gründung dieses Stiftes erstand — worüber verschiedene Legenden erzählen — der Wallfahrtsort Mariazell, woselbst ebenfalls St. Lambrechter Benediktiner die Seelsorge übernahmen und sie bis auf den heutigen Tag führen. Das Stift St. Lambrecht gelangte im Laufe der Jahrhunderte zu großem Aufschwung; seine Äbte hatten später den Rang eines Fürsten. Es besaß sehr großen Grundbesitz und eine mit wertvollen Büchern und Handschriften prächtig ausgestattete Bibliothek. Es ist schon bemerkt worden, daß St. Lambrecht 1786 aufgehoben, aber im Jahre 1802 wieder restituiert wurde. Die in die Grazer Universitätsbibliothek nach der Aufhebung einverleibten Bücher und Manuskripte wurden freilich nicht wieder zurückgestellt. Man berichtet, daß die Bibliothek vor der Aufhebung des Stiftes in Unordnung gebracht worden sei, da verschiedene Gelehrte und Pfarrer Bücher ohne Vermerkung entlehnten und die Rückstellung vergaßen, was zu Verlusten führte. Obgleich mir kein Exlibris aus St. Lambrecht vorliegt, bin ich doch in der Lage, ein *Super-Exlibris des Prälaten Franz von Kaltenhausen*



Abb. 17. Exlibris Hans Brandstetter, von ihm selbst gezeichnet.

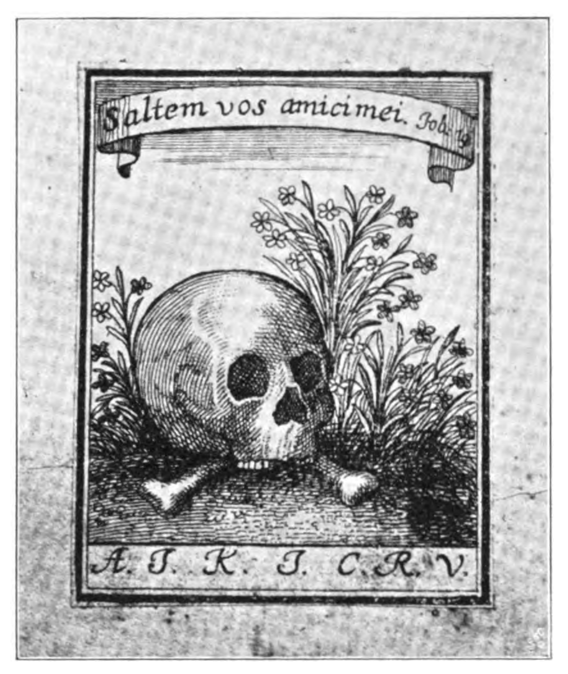


Abb. 18. Exlibris des Chorherrn Albert Joseph Kraut aus dem Augustinerstifte Vorau (vor 1715).

vom Jahre 1663 vorzulegen (Abb. 16). Es befindet sich auf allen fünf Bänden eines in Pergament gebundenen Exemplares von Siebmachers Wappenbuch („Das Erneute und vermehrte Teutsche Wappenbuch." Nürnberg. 1657—72. Quer 4°. 5 Thle.). Auf der Vorderseite zeigt jeder der Bände das St. Lambrechter Stiftswappen[1] in Gold gepreßt, auf der Rückseite das hier wiedergegebene Wappen des Prälaten Franz mit der Umschrift seines Namens und der Jahreszahl 1663. Dieser Abt war während seiner 45jährigen Regierung außerordentlich tätig und rührig. Er sorgte für den äußeren Glanz des Stiftes und war für die Lehranstalt an demselben eifrig tätig. Auch die Bibliothek aufs beste auszugestalten war er bestrebt. Bei der Vermählung des Kaisers Leopold zu Graz 1673 erschien er mit unter den hohen Herren der Empfangsdeputation vor dem Schlosse St. Gotthard, in dem er den Kaiser bewirtete. Er starb hochbetagt 1708.

Das weiterhin vorgelegte Exlibris-Wappen (Abb. 19) ist jenes des *Prälaten Marian aus dem Zisterzienserstifte Rein* (nahe bei Graz). Dieses Stift wurde im Jahre 1129 von Ottokar des VI. Sohne, dem Markgrafen Leopold dem Starken, gegründet und hat eine große Reihe hervorragender Persönlichkeiten aufzuweisen, die ihm als Prälaten vorstanden, viele aus den edelsten Familien stammend. In der Gruft der Stiftskirche ist der Stifter Markgraf Leopold begraben. In einer Kapelle findet sich auch das Grabdenkmal des Herzogs Ernst des Eisernen von Steiermark († 1424). Der Abt Marian Pittreich, der das abgebildete, zierlich gestochene Exlibris anfertigen ließ, waltete in den Jahren 1745 bis zu seinem Tode 1771 des führenden Amtes. Die neue Stiftskirche wurde von ihm 1747 eingeweiht und unter ihm mit schönen Fresken von Mölkh geschmückt. Der musterhaft gehaltenen Bibliothek wandte er hohe Aufmerksamkeit zu; er vermehrte sie mit dem Büchernachlasse des Erzherzogs Ferdinand. Unter ihm wurde auch die vortreffliche Urkundensammlung der Reiner Chronik zusammengestellt. Das Doppelwappen des Exlibris zeigt (heraldisch) rechts das alte Wappen des Stiftes (Namen Mariae), links des Prälaten eigenes Wappen mit dem Monogramm M. A.[1]

Ein größeres gestochenes Exlibris aus dem Augustiner Chorherrnstifte Vorau, das mir

[1] Die Abbildung des Wappens findet sich in meinem früher zitiertem Aufsatze über Zacharias Bartsch im Januarheft 1903 der Zeitschrift für Bücherfreunde, S. 397.

[1] Ich verdanke dasselbe der Liebenswürdigkeit der Herren Bibliothekare P. Anton Weiß in Rein und P. Patriz Gruber in Vorau, die mich auch durch höchst dankenswerte Mitteilungen unterstützt haben.



Abb. 19. Exlibris des Prälaten Marian Pittreich des Zisterzienserstiftes Rein (nach 1745).



Abb. 20. Das Augustiner Chorherrenstift Vorau im XVII. Jahrhundert.
Nach Vischers „Schlösserbuch" (1681).

freundlich zur Verfügung gestellt wurde, ist das des *Chorherrn Albert Joseph Kraut* (Abb. 18). Seine Gründung verdankt das *Stift Vorau* (Abb. 20) dem Markgrafen Ottokar VII. von Steiern. Welche Schätze an Handschriften in Vorau erliegen, wurde schon eingangs angedeutet; die Bibliothek weist hervorragende Werke aus allen Wissenschaften auf und erfreute sich sorgsamer Aufmerksamkeit. Auch die Prälaten Voraus entstammten häufig hochangesehenen Adelsgeschlechtern; Wissenschaft und Gelehrsamkeit wurden stets im Stifte gepflegt. Ein Vorauer Chorherr war der ausgezeichnete Historiker Aquilin Julius Cäsar (geb. 1720, † 1792), der Herausgeber des Quellenwerkes „Annales Ducatus Styriae" (Graecii 1768—77), 3 Bd. Fo., das ihm den Namen „Vater der steiermärkischen Geschichte" eintrug. Der Chorherr Kraut, von dem auf dem Exlibris-Blatte nur die Anfangsbuchstaben des Namens gegeben sind, war als Vorauer Stiftsangehöriger Pfarrvikar in der dem Stifte inkorporierten Pfarre Dechantskirchen[1] und hat selbst ein „Eruditorium catholicum" abgefaßt, dessen Handschrift im Stifte liegt; er starb 1715 und wird im Catalogus Collegii Voraviensis ein nobilis Graecensis und ein vir hilarius attamen pius genannt. Sein Exlibris findet sich nicht nur in theologischen Werken, sondern auch z. B. in des Valerius Maximus „Neun Bücher von namhafften wunderbaren Geschichten", Frankfurt 1565, fo., in Casalicchios „Utile cum dulci d. i. Anmuthige 100 Historien", Augspurg 1702, 4°, in Lanspergius „Opera omnia", Coloniae, 1693, 4° usw.; jedenfalls scheint er ein großer Bücherfreund gewesen zu sein. Das zweite hier wiedergegebene Vorauer Exlibris mit dem vollen Namen *Joh. Bapt. Kursky* (Abb. 21) findet sich öfter in Büchern der Grazer Universitätsbibliothek; es gehörte dem also genannten Weltpriester und Archidiakon des Archidiakonats Vorau an, der übrigens mit dem Stifte in keiner näheren Verbindung stand. Da der darauf genannte Stecher C. Dietell zwischen 1735 und 1756 in Graz tätig war,[2] so hat der Besitzer der mit diesem Exlibris gekennzeichneten Bücher also um jene Zeit gelebt. Von den Büchern, in denen Kurskys Bucheignerzeichen angebracht ist, nenne ich u. a. A. Sperellis „Ragionamenti pastorali", Venetia, 1675, in 4°.

[1] Nach Mitteilung des Herrn Bibliothekars Gruber in Vorau, der mir auch die Enträtselung der Anfangsbuchstaben bot. — [2] Vgl. J. Wastler, Steirisches Künstlerlexikon. Graz 1883, S. 14.

Haben sich, wie die bisher vorgeführten Exlibris, aber auch die zahlreichen, aus den steirischen Klöstern und Stiftern hervorgegangenen gelehrten Männer erwiesen, vorzüglich Angehörige derselben mit wissenschaftlichen Arbeiten, und zwar nicht nur auf theologischem Gebiete beschäftigt und dem Bücherwesen und Büchersammlungen ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet, so waren doch auch in den Kreisen anderer Berufsstände des Landes Büchersammler und -Liebhaber zu finden, die Gelehrsamkeit oder Freude am Besitze einer wertvollen Bibliothek zeigten, wie zahlreiche Bücher mit den Bucheignerzeichen der Betreffenden nachweisen. Zumal erscheinen in dieser Beziehung einige Angehörige des Hochadels, von denen solche Stücke von mir aufgefunden wurden.



Abb. 21. Exlibris des Vorauer Archidiakons Joh. Bapt. Kursky (ca. 1730).

Obgleich es bisher noch nicht gelungen ist, ältere Bibliothekszeichen der gräflichen Familie Stubenberg zu erlangen, so bestätigen mir die lebenden Angehörigen dieses berühmten Adelshauses doch, daß solche bestehen. Übrigens bin ich in der Lage, das neue, bisher auch unbekannt gebliebene *Exlibris einer Dame* aus diesem angesehenen Geschlechte hier zuerst zu veröffentlichen, das nicht nur als Stubenbergisches Bibliothekszeichen überhaupt, sondern auch wegen der Eignerin hohes Interesse besitzt. Denn *Frau Gräfin Anna Stubenberg verehelichte Gräfin Buttler* (Abb. 22) ist eine Persönlichkeit, die durch ihr bedeutendes musikalisches Kompositionstalent und ihre meisterhafte musikalische Begabung ebenso wie durch ihren in jeder Richtung bewährten außerordentlichen Wohltätigkeitssinn sich das höchste Ansehen und die allgemeine Dankbarkeit erworben hat. Zunächst sei mit einigen Worten des Geschlechtes der Grafen von Stubenberg selbst gedacht. Die Stubenberg sind zweifellos die älteste Adelsfamilie der Steiermark und eines der ältesten edlen deutschen Geschlechter überhaupt. In das Jahr 1042 dürfte der Ahnherr Stubenberg zu verlegen sein; ein Wülfing von Stubenberg ist 1128 historisch nachgewiesen, nach ihm finden wir zahlreiche Stubenberger, die den Namen Wülfing (Wolf) geführt habe. Mit diesem Namen hängt auch der Wolf im ältesten Wappen des Geschlechtes zusammen, ein Wappen, das später abgeändert erscheint. Die Geschlechtsangehörigen der Stubenberge, die sich „Herren und Grafen von Stubenberg“ nennen, treten mit den edelsten Familien schon frühzeitig in verwandtschaftliche Beziehungen, so mit den Geschlechtern von Ortenburg, Wildon, Pettau, Pfannberg, Stadeck. Zur Zeit der Adelserhebung in Steiermark für Rudolf von Habsburg gegen den Böhmenkönig Ottokar waren die Stubenberge und ihre Sippen Angehörige des Bundes und erwarben sich dadurch

besondere Gunst und Gnade der Habsburger. Das Geschlecht teilte sich im XII. Jahrhundert in drei Äste, und viele Angehörige dieser Äste bis in die neueste Zeit bekleideten hohe Anstellungen und waren namentlich als ritterliche Kriegsleute ausgezeichnet. Es ist hier weder nötig noch möglich, einzelne hervorragende Persönlichkeiten dieses Adelsgeschlechtes zu nennen; nahezu jedes Blatt der Geschichte Steiermarks und auch Österreichs weist Vertreter desselben auf, die in die Politik, in die Kämpfe und in das öffentliche Leben eingriffen und die wichtigsten Rollen dabei spielten. Was die Besitzungen und das Eigentum der Stubenberge in der späteren Zeit betrifft, so besaßen sie reiche Güter in Ober- und Untersteiermark, eine Menge von Schlössern und Burgen in allen Gebieten des Landes, aber auch in Österreich, Böhmen, Kärnten, Friaul usw. Als Stammburg gilt *Stubenberg an der Feistritz* (Abb. 23), das freilich längst zerfallen ist, aber der noch bestehende Bau des neuen Schlosses in der Nähe des alten kann gewissermaßen als das auf jene Stammburg folgende Schloßgebäude, in dem viele der ältesten Stubenberger hausten, als Stammhaus der späteren Glieder des Geschlechtes betrachtet werden und führt ebenfalls den Namen Schloß Stubenberg. Ulrich von Stubenberg hat im Jahre 1218 den Kreuzzug mitgemacht und starb dabei in Damiette. Seitdem ist das Stubenbergsche Wappen einer Änderung unterzogen worden. Es zeigt einen Anker mit dem Zopfe darunter, worüber die Sage mannigfach berichtet. Tatsächlich bestand das Wappen, nachdem die steirische Linie den Wolf nicht mehr führte, in einer Wolfsangel, einer Art Wurfgeschoß, das einem umgekehrten Anker nicht unähnlich ist; durch den unteren Ring der Angel ist der starke gewundene dazugehörige Strick gezogen. Diese Ähnlichkeiten mit Anker und Zopf mögen die Bildung des späteren und heutigen Wappens beeinflußt haben. Es finden sich über das Geschlecht der Stubenberge, seine Besitzungen, Schlösser und Burgen überhaupt zahlreiche in die graue Vorzeit zurückreichende Mären, die sich vielfach als Volkssagen eingebürgert haben und die allein schon von dem außerordentlichen Alter des Geschlechtes Zeugnis ablegen.[1] Gräfin Anna Stubenberg, derzeit vermählte Gräfin zu Buttler, ist schon seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Komponistin von Liedern und Tänzen hervorgetreten; sie lebt mit ihrem Gemahl in Graz, für die ruhmvollen Traditionen ihres alten Geschlechtes nicht minder begeistert als für Kunst und Wissen, und hat, „eine unermüdliche Wohltäterin und Förderin humanitärer Zwecke, viele Herzen aufgerichtet, manche Not gelindert und viele Tränen der Armut getrocknet". Diese Worte schrieb Wurzbach im Jahre 1879 über die Gräfin. Seitdem ist bis auf den heutigen Tag ihr edles Wirken ununterbrochen dasselbe geblieben, ja es hat sich noch womöglich

Abb. 22. Gräfin Anna zu Buttler, geborene Herrin und Gräfin zu Stubenberg.

[1] Vgl. in C. v. Wurzbachs Biogr.-Lexikon des Kaisertums Österreich, 39 Thl., Wien 1879: die Stammtafeln der Familie und die vielen Artikel über Angehörige der Familie Stubenberg, namentlich auch S. 115ff. daselbst die Biographie der hier als Exlibris-Besitzerin angeführte Gräfin Anna Stubenberg, vermählte Gräfin Buttler.



Abb. 23. Schloß Stubenberg. Nach Vischers „Schlösserbuch" (1681).

gesteigert, wie sie auch bis heute die ihr verliehene schöne Gabe auf dem Gebiete der Tonkunst pflegt. Das hier wiedergegebene Porträt der Gräfin Anna ist vor einigen Jahren gemalt und nach einer Photographie des Gemäldes reproduziert worden. Ihr Exlibris (Abb. 24) zeigt das Doppelwappen der Grafen von Stubenberg und der Grafen Buttler (eine Tragbutte).

Auf den berühmten Sprößling eines der Steiermark entstammenden hohen Adelsgeschlechtes, dessen steirische Linie heute noch blüht, weist das Exlibris des *Johann Wilhelm Grafen von Wurmbrand-Stuppach* hin, dessen Person allerdings der österreichischen Linie des Geschlechtes angehört. Ein Ottomar von Wurmberg erscheint im XII. Jahrhundert als Ahnherr der Wurmbrand[1], welchen Namen dessen Enkel angenommen haben sollen. *Schloß Wurmberg im steirischen Unterlande* (Abb. 25) dürfte also der erste Stammsitz gewesen sein. Die Wappensage erzählt, daß in uralter Zeit ein Lindwurm von dem ritterlichen Wurmberg mit brennender Keule erschlagen worden sei. Das Exlibris des Grafen Johann Wilhelm von Wurmbad (Abb. 26) findet sich — vermutlich rühren die Bücher von einer Schenkung her — in verschiedenen Werken der Grazer Universitätsbibliothek, von denen ich namentlich das große Quellenwerk anführe „Veterum aliquot scriptorum qui in Galliae bibliothecis maxime Benedictinorum latuerunt, Spicilegium ... opera et studio Lucae Dacherii [d'Acheri]", Parisiis, 1655—1677. 4°. Es ist in



Abb. 24. Exlibris der Gräfin Anna zu Buttler, geb. Herrin und Gräfin zu Stubenberg.

[1] Über die Grafen von Wurmbrand vgl. in Wurzbachs Lexikon 58 Thl. (1889), S. 290 ff., über den Grafen Johann Wilhelm daselbst S. 306 ff.

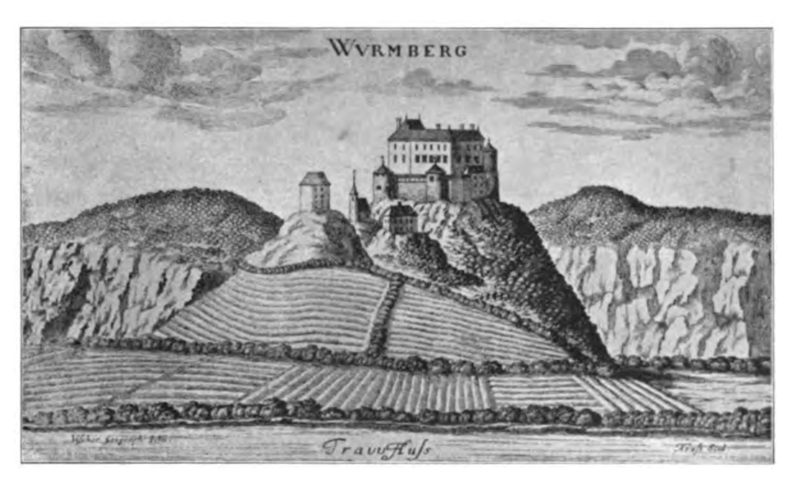


Abb. 25. Schloß Wurmberg in Untersteiermark. Nach Vischers „Schlösserburg" (1681).

13 schönen braunen Franzbänden gebunden. Auch einige deutsche staatsrechtliche Schriften über Böhmen weisen das erwähnte Bibliothekszeichen Wurmbands auf. Der Eigner (Abb. 27) war geboren 1670 und starb 1750. Er gehört zu den hervorragendsten österreichischen Staatsmännern seiner Zeit, wurde 1728 Präsident des Reichshofsrates und war Ritter des goldenen Vließes. Mit Leibniz hatte Graf Wurmbrand auch den Plan der Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien besprochen, zu der es allerdings nicht gekommen ist. Wurzbach erwähnt, daß dem hochverdienten Grafen die Fürstenwürde angeboten worden sei, die er bescheiden dankend abgelehnt habe. Auch auf genealogisch-wissenschaftlichem Gebiete erscheint dieser gelehrte Mann tätig; von seinen Veröffentlichungen sind namentlich die anonym herausgegebenen „Collectanea genealogica-historica" (Wien 1705) fo. hervorzuheben. Über den Verbleib der jedenfalls bedeutenden Bibliothek dieses Staatsmannes und Gelehrten ist leider nichts bekannt geworden. Nur die in der Universitätsbibliothek zu Graz durch das vorgeführte Exlibris als Bestandteile derselben gekennzeichneten Bücher geben einen beiläufigen Begriff von dem Charakter dieser Sammlung.

Ein Exlibris und ein Super-Exlibris von Angehörigen der rühmlichst bekannten Familie der Freiherrn und späteren Grafen von Herberstein, die ich hier vorführen kann, bieten gewissermaßen eine Ergänzung der von mir an dieser Stelle schon veröffentlichten Bucheignerzeichen der Herberstein.[1] Es ist von den berühmtesten des Geschlechtes, dem *Freiherrn Sigmund zu Herberstein,* bisher kein Exlibris aufzufinden gelungen. Hier erscheint nun ein solches in vortrefflichem, kräftigen, sorgfältigen Kupferstiche ausgeführt (Abb. 29). In bezug auf das Wappen und die Helmkrönungen kann auf das in meinem unten in der Fußnote zitierten Aufsatze über den Freiherrn Sigmund und die Familie Herberstein Gesagte verwiesen werden. Zu bemerken wäre noch, daß auf dem mehr als doppelt so großen Originalblatte das Wort: „Sigmund" über dem Wappen offenbar vom Freiherrn selbst mit Tinte geschrieben hinzugefügt erscheint. — Von Interesse ist auch das



Abb. 26. Exlibris des Joh. Wilh. Grafen von Wurmbrand-Stuppach (ca. 1720).

[1] Zeitschrift für Bücherfreunde VIII. Jahrgang, Aprilheft 1904, am Schlusse meines Aufsatzes über: Sigmund von Herberstein und seine „Moscovia", woselbst ich kein Exlibris des Sigmund von Herberstein beibringen konnte. Das nunmehr hier abgedruckte verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Stiftsbibliothekars in Admont, der mir das Blatt zur Reproduktion überließ.

aus späterer Zeit herrührende *Super-Exlibris des Grafen Johann Anton Seifried von Herberstein* (Abb. 28). Er findet sich auf einem schönen braunen Franzbande der Grazer Universitätsbibliothek, enthaltend „Dictionnaire oeconomique ... par Noel Chomel. III édit. rev. par J. Marcet", Amsterdam, 1732. Fo., 2 Teile in einem Band gebunden. Graf Johann Anton Seyfried, geboren 1706, bekleidete 1762—1765 die hohe Stellung eines Hofkammerpräsidenten in Wien. Früher schon hat er sich um die Hebung des Seehafens von Triest verdient gemacht. Daß er wirtschaftlichen und Handelsgegenständen Aufmerksamkeit zugewendet, erweist das genannte, früher ihm gehörige Werk. Dieser Staatsmann starb 1771 in Graz.

An die alte steiermärkische Buchdruckerfamilie der Beck-Widmanstetter erinnert das weitere Exlibris mit Wappen des landschaftlichen Sekretarius *Gottfried von Bökh* (*Beck*), Herrn zu Moosbrunn (Abb. 32). Das *Schloß Moosbrunn* (Abb. 33) liegt östlich von Graz in der Nähe der Stadt; die Herrschaft wurde 1538 von König Ferdinand zu einem Freigute erhoben



Abb. 28 Super-Exlibris des Joh. Anton Seifried Grafen von Herber tein (ca. 1750).


Abb. 27. Johann Wilhelm Graf von Wurmbrand-Stuppach (1670—1750).

und war in den Händen verschiedener Besitzer. Später besaß es die erwähnte Buchdruckerfamilie, deren Angehörige schon von 1585 an in Graz die schwarze Kunst ausübten. Etwa um 1690 kam der Buchdruckereibesitzer, Advokat und Landschaftssekretär Dr. Gottfried von Beck, ein den Wissenschaften und Künsten überaus ergebener Mann, in den Besitz des Gutes und nahm einen Umbau vor, wie ihn die hier beigefügte Abbildung 33 darstellt. Dr. Beck starb 1706. Heute noch heißt der längst in anderen Händen befindliche Hof das Buchdruckerschlößchen. Das Exlibris findet sich in einem Oktavpergamentbande der Grazer Universitätsbibliothek, der von dem historischen Sinne des Besitzers Zeugnis ablegt. Er enthält „Angerii Gislenii Busbequii D. legationis Turcicae Epistolae quatuor . ." Hanoviae Typ. Wechelianis 1605. Wer denkt dabei nicht an die bei Lebzeiten Dr. Becks neuerlich in Steiermark drohende Türkengefahr, gegen die 1683 die umfassendsten Verteidigungsmaßregeln getroffen wurden![1]

---

[1] Über die Familie Beck-Widmenstetter vgl. den instruktiven Aufsatz von Dr. Friedrich Ahn „Die Druckerpresse Widmenstetters zu Graz" in den „Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen. VIII. Jahrg., Wien 1904, S. 144 ff., worin Dr. Gottfried Beck als Leiter der Buchdruckerei von 1705—1706 angeführt erscheint. Daselbst finden sich auch reichliche weitere Literaturangaben.

Der Vollständigkeit wegen sei, wennselbst hier keine neuerliche Wiedergabe erfolgt, angeführt, daß auch ein Exlibris eines Mitgliedes der alten steirischen Adelsfamilie von Steinach aufgefunden wurde. Es gehörte nach der Inschrift dem Johann Jakob von Stainach (Steinach) und rührt aus dem XVI. Jahrhundert her. Es findet sich abgebildet in der Exlibris-Zeitschrift, Jahrgang XIV (1904), Seite 169. Die Familie der Steinach stammt aus dem Oberlande der Steiermark, wo noch der Ort Steinach mit dem einfachen Schloßgebäude an sie erinnert. Übrigens liegen die alten Gebäude der Ritter von Steinach längst in Trümmern. Heutzutage finden wir in den noch blühenden Grafen von Steinach die Abkömmlinge der alten Familie.

Wenn auch wohl außer in den geistlichen und adeligen Bibliotheken zu jener Zeit in der Steiermark eigentliche Exlibris sehr selten üblich waren, die ja auch anderwärts nur noch einzelne Gelehrte und etwa reiche Bücherliebhaber führten, so pflegte doch mancher sein Buch durch eine Eintragung auf der Innenseite des Deckels zu bezeichnen, auch wohl dessen Herkunft anzuführen. *Eine solche Einzeichnung, die zugleich als Eigentumsvermerk gilt, liegt in der hier wiedergegebenen des Andr. Reinh. Schubert* (Abb. 30), Schulmeisters in Leoben (Loiben, wie die Stadt heute noch im Volksmunde genannt wird) vor, die sich in dem Werke Leonhard Rudolfs: „Beischreibung der Raiß .. gegen Auffgang in die Morgenländer ...“ Augsburg, G. Willers, 1583, 4° befindet. Sie erweist uns zugleich das Interesse des damaligen Leobener Schulmeisters für die Kenntnis der fernen Länder und zeigt seine klare, deutliche Schrift.

Abb. 29. Exlibris des Sigismund Freiherrn zu Herberstein (ca. 1560). (½ der Originalgröße.)

Dagegen kann hier ein wirkliches Exlibris-Blatt eines Beamten derselben alten Bergstadt Leoben in Obersteiermark wiedergegeben werden, das von Interesse sein dürfte. Es ist jenes des Doktors beider Rechten, *Johann Franz Haydt* (Abb. 34), der die Stellung eines Syndikus, also eines magistratlichen Rechtsvertreters der Stadt, bekleidete. Er scheint ein frommer Herr gewesen zu sein, wie der bekannte Spruch des Psalmisten über dem Wappen „Timor domini initium sapientiae“ nachweist, sowie auch die Krönung des Wappens mit dem heiligen Antonius, der das Jesuskind auf dem Arme hat. Dr. Haydt dürfte adeliger Abstammung gewesen sein; daß er aus Ansbach in Baiern gekommen, erweist der seinem Namen und Titel beigefügte Zusatz. Das Exlibris ist mit der Jahreszahl 1676 bezeichnet; der Besitzer hat nach 1680 außerdem selbst seinen Namen in die Bücher eingetragen, in denen dieses Bibliothekszeichen sich befindet und die auf irgend eine Weise (vielleicht durch Aufhebung des Stiftes Göß bei Leoben) in die Grazer Universitätsbibliothek gelangt sind. Näheres über

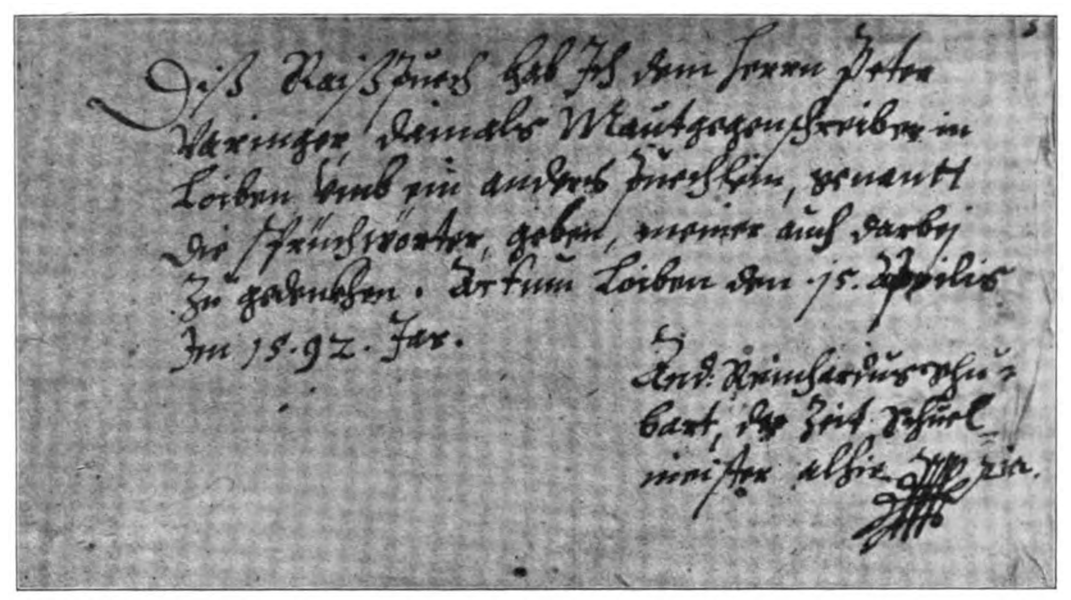


Abb. 30. Eintragung des Loebener Schulmeisters Andr. Reinh. Schubert in Rudolfs Reisebeschreibung von 1583.



Abb. 31. Exlibris Peter Rosegger.



Abb. 32. Exlibris des Gottfried von Bökh (Beck) zu Moosbrunn (ca. 1695).



Abb. 33. Schloß Moosbrunn. Nach Vischers „Schlösserbuch" (1681).

ihn ist mir nicht bekannt geworden. Daß er ein feiner Bücherkenner gewesen und ein sehr gebildeter, ja gelehrter Mann, zeigt das Vorhandensein des Exlibris in einer schönen Oktavausgabe von Homers Ilias, Venetiis, Aldus et Andr. Asulamus Socer, 1524. Es findet sich auch in einer Folioausgabe „Angeli Politiani Opera", Basileae, 1553.— Beachtenswert erscheint der auf dem Blatte genannte Stecher Manasser. Es ist dies derselbe tüchtige Kupferstecher Johann Kasper Manasser (geb. 1640 in Graz, gest. 1684 daselbst), den Wastler[1] aus der Künstlerfamilie der Manasser besonders hervorhebt und dessen bekannt gewordenen Stiche auch daselbst einzeln angeführt werden. Dieses Exlibris-Blatt kommt aber *nicht* darunter vor, ergänzt somit das Verzeichnis.

Leider ist es mir nicht gelungen, Exlibris-Blätter steiermärkischer Provenienz aus den letzten Jahrzehnten des XVIII. Jahrhunderts und solche aus dem XIX. Jahrhundert bis in die achtziger Jahre zu erlangen. Eine Auswahl neuester, sei es in Hinsicht der Ausführung, sei es mit Rücksicht auf die Persönlichkeit bemerkenswerter Stücke möge die Darstellung abschließen. Es sind dies die folgenden:

1. Exlibris des Baumeisters *Josef Bullmann* in Graz (Abb. 13), gezeichnet von dem † Professor A. Ortwein. Es stellt zwischen dem Zirkel die Villa Bullmanns dar; der Eigner huldigt auch dem Touristen- und Jägersport, worauf der Auerhahn und die Gemse, sowie unten Eispickel, Schneeschuhe etc. hinweisen. Baumeister Bullmann, ein großer Bücherliebhaber, besitzt auch eine erlesene Sammlung von Werken über Steiermark.

2. Exlibris des Med. Doktors *H. Löschnigg* in Graz (gezeichnet von D. Pauluzzi), der alte Werke und Antiquitäten sammelt (Abb. 11). Hinter der weiblichen Figur zeigt sich im Umriß das Wappentier des steirischen Panthers. Oben hinter den Insignien der Heilkunst sehen wir ebenfalls im Umrisse den Uhrturm des Grazer Schloßberges, das Wahrzeichen der Stadt.

3. Exlibris des Rechtsanwaltes *Dr. Friedrich Ritter von Wurzbach*, von Professor Emil Moser ausgeführt (Abb. 4). Dr. von Wurzbach ist der Sohn des Verfassers des großen vielbändigen



Abb. 34. Exlibris des Dr. Jos. Franz Haydt, Syndikus der Stadt Leoben (1676).

[1] Wastler, Steirisches Künstlerlexikon. S. 97.

„Lexikons des Kaisertums Österreich“ Konstantin Ritters von Wurzbach.[1]

4. Exlibris des Journalisten und Redakteurs der Grazer Tagespost *Joseph Stradner* von Emil Moser (Abb. 3). Stradner ist durch seine Publikationen „Rund um die Adria“ als vortrefflicher Kenner des adriatischen Ufergebietes bestens bekannt. Aus diesem Grunde hat er den Markuslöwen mit dem Buche zum Vorwurfe seines Bibliothekszeichens gewählt.



Abb. 35. Doppel-Exlibris Adolph und Heinrich Schoenwiese.

5. Doppel-Exlibris der Doktoren der Rechte: *Adolph und Heinrich Schoenwiese* (Abb. 35). Dieses schön gestochene Blatt eines jungen vielversprechenden Künstlers zeigt die Gestalten der Justitia und der Forestia. Dr. Adolph, mein alter, leider 1904 plötzlich vom Tode ereilter Freund war Sekretär der steiermärkischen Sparkasse zu Graz, sein Sohn Heinrich ist wissenschaftlicher Forstbeamter in Gmunden. Man sieht im Hintergrunde den Traunsee mit dem Schlosse Orth bei Gmunden und die Felsmauer des Traunsteins.



Abb. 36. Exlibris Anton Schlossar, gez. von Emil Moser.

6. Das schöne Kupferdruckexlibris des berühmten Dichters *Peter Rosegger* (Abb. 31), das ihm anläßlich seines 60. Geburtsfestes 1903 von dem Zeichner gewidmet wurde.

7. Das Exlibris des *Museal-Direktors Carl Lacher* in Graz von Emil Moser (Abb. 1). Es zeigt in der Mitte den Schild mit dem steirischen Panther, darüber den „Landschadenbund“ genannten Pokal, das Prachtstück des Museums in getriebener Silberarbeit, angeblich ein Werk Wenzel Jamnitzers.

8. Exlibris des akademischen Bildhauers Professor *Hans Brandstetter* von ihm selbst entworfen (Abb. 17). Brandstetter, seinerzeit mit Robert Hamerling befreundet, hat mehrere Büsten des berühmten Dichters gefertigt; auch eine Reihe schöner Grabdenkmäler, namentlich das Grabdenkmal Hamerlings selbst, rühren von ihm her, ebenso verschiedene Reliefs, Heiligenstatuen, Plaketten (zum Beispiel die Roseggers) und andere plastische Kunstwerke.

9. Exlibris des *Verfassers dieser Zeilen* von Emil Moser (Abb. 36), auf des Eigners bibliothekarische Tätigkeit deutend und ebenfalls den steirischen Panther aufweisend. Der über dem Schlosse schwebende Aar bezieht sich rebusartig auf den Namen des Eigners.

Damit sei die Aufzählung und dieser Versuch, alle bemerkenswerten Exlibris eines kleinen

[1] Das Lexikon ist auch in diesem Aufsatze öfter zitiert.

abgegrenzten Ländergebietes in historischer Folge darzustellen, geschlossen. Sollten sich weitere wertvollere alte und neuere Blätter in der Folge aus dem behandelten Gebiet vorfinden, so dürfte Gelegenheit geboten sein, noch einmal zur Ergänzung des Vorliegenden darauf zurückzukommen. Mitteilungen zur Sache werden mir stets willkommen sein.



Gedichte Bürgers in ältester Fassung.

Von

Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Eduard Grisebach zum 60. Geburtstage (9. Oktober 1905) gewidmet.



Der erste, der bereits 1872 auf den Text der Bürgerschen Gedichtausgabe von 1789 zurückging, war *Eduard Grisebach*; ihm folgte *August Sauer* 1884 mit seiner kritischen Ausgabe von Bürgers Gedichten. Dagegen legte *Arnold E. Berger* (1891) seiner Ausgabe, in der er die Gedichte nach der Zeitfolge der Entstehung ordnete, überall die ältesten vollständigen Fassungen zu grunde und fügte den vollständigen kritischen Apparat bei, sodaß hier, wie Berger sich selbst ausdrückt, „die Entwickelung des Textes wie des Dichters selbst zum ersten Male bequem überblickt werden kann."

Da ich im folgenden bisher *größtenteils unbekannte Bürgersche Lieder in ältester vollständiger Fassung* mitteilen werde, so beziehe ich mich am bequemsten auf den in der Bergerschen Ausgabe sehr sorgfältig behandelten, aber leider Bürgers Orthographie nicht wiedergebenden Text. Falls nichts anderes bemerkt ist, werde ich des öftern verweisen auf *Berthold Hoenigs* vortreffliche Arbeit „Nachträge und Zusätze zu den bisherigen Erklärungen Bürgerscher Gedichte" (Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 26. 1894, S. 493—540), welche ich in manchen Punkten ergänzen kann. Die unbekannten Stücke, jetzt im Besitze der Literatur-Archiv-Gesellschaft zu Berlin[1] (aus dem Nachlasse Karl Weinholds) kann ich dank der zuvorkommenden Liebenswürdigkeit des Vorsitzenden dieser Gesellschaft, des Herrn Professors Dr. Erich Schmidt, veröffentlichen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Bürger hat bekanntlich in seiner ersten Gedichtausgabe von 1778 einen großen Teil der Stücke mit einer Jahreszahl versehen. Daß er die chronologische Ordnung indes nicht streng eingehalten hat, gesteht er uns selbst in seinem an Boie gerichteten Briefe vom 6. April 1778, wo es heißt (Strodtmann 2, 268): „Du wirst manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stücke steht. Ich konnte mir nicht helfen; ich mußte bisweilen lügen, oder nach bloßem Ongefähr dasselbe bestimmen, weil ich die Stücke, wovor Kupfer zu stehen kommen, verhältnismäßig durch das ganze Werk vertheilen mußte. Indessen wird sie doch ongefähr größtentheils in der Ordnung verfertigt, wie sie da stehen. Wer kan mich, außer dir, gros Lügen strafen? Wir wollen uns nun an den aesthetischen Narren belustigen, die aus *dieser* Chronologie den Fortschritt meines Geistes darzuthun sich bemühen werden."

Indes können wir Bürger heute ganz gut in seine Karten, d. h. in seine literarische Werkstatt gucken, und wir werden dabei sehen, daß er uns nicht so sehr irre geführt hat mit seiner Chronologie, wie wir bisher glaubten. Ein ganz reines Bild des Fortschritts seines Geistes konnten wir bisher nur darum nicht bekommen, weil uns zu den von Bürger gegebenen Entstehungszeiten, die übrigens zumeist die erste Konzeption bezeichnen, die entsprechenden ersten Fassungen fehlten. Und darin sind wir jetzt

[1] Die betreffenden Stücke sind hier mit einem * gekennzeichnet.

— denke ich — ein gut Stück weiter gekommen! Was die „aesthetischen Narren“ anlangt, zu denen man sich nach Bürgers Ausdrucksweise erniedrigt, so möchte ich hier nur an die Worte *Lessings* im 19. Literaturbrief erinnern: „Verbesserungen, die ein Dichter wie Klopstock in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit Fleiß studiert zu werden“, und an die von *Goethe* in bezug auf Wieland: „Es ist ... nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß ein verständiger fleißiger Literator durch Vergleichung der sämtlichen Ausgaben unseres Wielands ... allein aus den stufenweisen Korrekturen dieses unermüdet zum Bessern arbeitenden Schriftstellers die ganze Lehre des Geschmacks würde entwickeln können. Jeder aufmerksame Bibliothekar sorge, daß eine solche Sammlung aufgestellt werde ...“ Sollte das nicht auch für Bürger gelten, zu dessen letzter Lebensaufgabe[1] es gehörte, eine ausführliche „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus“ zu geben? (Vgl. Grisebach 1894, S. 443ff.) Erinnern wir uns noch der Zeilen Bürgers aus dem Briefe an Philippine Gatterer (vom 5. Febr. 1781): „Ich habe es gar keinen Hehl, daß ich die meisten meiner Gedichte wohl 10 und zwanzigmal abgeschrieben habe. Was sie an Präcision des Ausdrucks, Leichtigkeit, Wolklang kurz an jeder Art poetischer Volkommenheit, es sey nun viel oder wenig, an sich haben, das rührt lediglich von diesem öftern Schreiben und abschreiben her. Den Laien läßt sichs allenfals wohl weiß machen, daß man in poetischer Begeisterung ein schönes Gedicht, so wie es dasteht, ohne ein Wort nachher zu ändern, auf das erste Blättchen Papier hingeworfen habe. Allein die Geweihten wissen, was sie davon halten sollen.“

„Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt —“

und weiter in demselben Briefe schreibt Bürger: „Ich habe noch ein andres Buch zur Kladde. Hierin steht alles, was ich von Jugend auf geverselt habe. Dieses Buch ist mir theurer und werther als irgend ein andres. Denn ich kann daraus ersehen wie die anfangs rohen Bären nach und nach geleckt und endlich das, was sie nun sind geworden. Und das sind mir bisweilen sehr interessante Rück-Erinnerungen.“

Von diesem Gesichtspunkte aus mögen, da uns diese Gedichtkladde verloren ist,[2] die folgenden Mitteilungen betrachtet werden.

Minnelied (Lust am Liebchen).

Mit Hoenig nehme ich Bürgers Datierung vom *Juni 1769* an; zwar erst am 20. Sept. 1771 sendet er die früheste Fassung, die wir aus W. v. Maltzahns Nachlaß kennen, an Gleim (Gegenwart 1899, S. 70). Hier nur die erste Strophe zur Orientierung:

Minnelied.

Wie seelig, wer sein Mädchen hat
Wie seelig lebt der Mann!
Auf jedem Dorf in jeder Stadt
Gefällt es ihm alsdann
usw.

„Übrigens“, bemerkt hierzu mit Recht der Herausgeber (l. c. S. 71) „läßt ein Vergleich des frischen ersten Wurfes erkennen, wie sehr A. W. Schlegel und Hettner recht hatten, sich in Bürgers Gedichten stets für die älteren Lesarten zu entscheiden.“

Stutzerballade.

Das erste Gedicht Bürgers, das Boie kennen lernt, ist die „Stutzerballade“[3], die er im Dezember 1769 Gleim vorliest und von der er, als es sich um die chronologische Ordnung der Gedichte in der ersten Sammlung von 1778 handelt, bemerkt, daß sie *sehr* verändert werden müßte, wenn sie an der Spitze stehen solle (Strodtmann II, 250).

Gedruckt wurde das Gedicht bekanntlich zuerst in den bei M. Ch. Bock erschienenen Unterhaltungen, IX. Band, S. 231 f., anonym. Als Zeit der Konzeption gibt Bürger den *August 1769* an, und wir brauchen nicht daran zu zweifeln. Die Fassung, die ich folgen lasse, scheint mir *jünger* zu sein als die in den Hamburger Unterhaltungen gedruckte, welch letztere

[1] Vgl. das Gespräch Bürgers mit Matthisson am 26. Februar 1794 (E. Ebstein, F. v. Matthissons Aufenthalt in Göttingen, Hannoversche Geschichtsblätter 1903, S. 358.)

[2] Vgl. den Brief L. Chr. Althofs an Boie vom 23. Okt. 1797: „Das große Buch hat sich unter seinem Nachlasse nicht gefunden“ (Mitteilungen aus dem Literatur-Archiv 1904. S. 237 ff.)

[3] Hieß zuerst nur: „Ballad“ (!); „Stutzer“ ist erst, wie aus der mir vorliegenden Handschrift ersichtlich, hinzugefügt.

übrigens in allen Gedichtausgaben Bürgers, selbst in der von A. E. Berger, textlich nicht berücksichtigt worden ist; ich habe die Varianten nicht besonders notiert; hier nur einige: Zeile 24: „Belindens", Zeile 37: „Kleiner", Zeile 48: „vollen", Zeile 54: „Ihr, neidenswerthe". Die Numerierung der einzelnen Strophen — mit Überspringen von 8 — rührt von Bürger her.

*Stutzerballad.**

Freund Amor, kannst du machen;
Für einen hübschen Kuß
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen[1] Augen muß?

2.

O allerliebste[2] Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann.

3.

In manchen Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder,
Die alle gäb' ich dir.

4.

Ja dies geraubte Müschgen
Empfiengest du so gar;
Und dieses Federbüschgen,
Aus Minnens blondem Haar.

5.

Und deinen Köcher schmückte
Aus gold durchwirktem Band
Ein Röschen, welches stickte
Amönens kleine Hand.

6.

Weckst du ihr süßes Lachen;
Sieh! so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Sprütze hier.

7.

Auch sollen dich belohnen,
Das sag' ich ohne Spott
Vortreffliche Makronen
Und süßes Zuckerbrodt.

9.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein?
Erdenke nur ein Späschen!
Du bist ja sonst so fein.

10.

Ha! Knabe ich erfinde
Viel eher einen Plan.
Den höre mir geschwinde
Mit beyden Ohren an!

11.

In eine kleine Fliege,
Dies ists, was ich erfand,
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnür Brust Rand.

12.

Und gleite durch die Falte[3]
Im wallenden Mußlin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

13.

Und wage du hernieder,
Geschickt nach Bergmanns Art,
Geschlossen dein Gefieder,
Die Wollust volle Fahrt.

14.

Da muß es dir gelingen,
Beneidenswerthe Müh!
Ein Lächeln abzuzwingen.
Da kitzle, kitzle sie!

Das stolze Mädchen.

Diesem Lied, das Bürger in den *April 1770* setzt, meint B. Hoenig, könne man zusammen mit den Gedichten: Adeline, Huldigungslied, An den Traumgott und An die Hoffnung den Titel „Verschmähte Liebe" geben. Nach der Fassung, die ich hier mitteilen kann und die ich übrigens für die früheste halte, die wir kennen, müßte das Lied vielleicht die Überschrift tragen:

[Das *stolze* Mädchen.]*

Ich sah so frey und wonnereich
Einst meine Tag' entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind der hier
Gras Blum' und Saat erfrischet:
Ob je ein Seüfzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet.

Fragt nur den stillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte? --
Ob ich mit einem Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte?

[1] Zuerst stand: „düstern", das Bürger aber durchgestrichen. — [2] Zuerst: „was für schöne".
[3] Zuerst „Faltung" und „Spaltung".

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume;
Und wie das Eichhorn sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager sank
Entschlief ich ungestöhret.
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ist mein Muth gefällt;
Denn lechzendes Verlangen
Nach einem stolzen Mädchen hält
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseüfzend in die Winde;
Und girre kläglich hin nach ihr
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebte Zären saugen;
Und graue Nebeldämmerung
Umzieht die matten Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
Auf schlummerlosem Lager
Die welkenden Gebeine krank
Und meine Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grausamer Seelen Geyer;
Nagt Eyfersucht die nimmer ruht
Und mein verschmähtes Feuer.

O weckte meine letzte Noth,
Ihr[1] zärtliches Erbarmen! —
Ihr Götter welchen süßen Tod
Stürb' ich [in] ihren Armen.

Diese Fassung zählt also nur 11 Strophen, während bei den späteren mit 13 Strophen die Strophen 11—13 hinzugefügt wurden. Strophe 11 unsere Fassung ist von Bürger mit anderer Tinte und veränderten Schriftzügen offenbar etwas später nachgetragen worden.

Trinklied.*

Die Konzeption des Trinkliedes fällt nach Bürgers Datierung in den *Oktober 1770*. Die hier mitzuteilende Fassung ist die früheste*; sie enthält noch nicht die späteren Strophen 13—14, dafür aber zwei andere Strophen, die als Nr. 4 und 9 zählen. (Vgl. auch die Varianten bei K. Reinhard, Bürgers sämtliche Schriften. IV, 631. Göttingen 1802.)

Herr Bachus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern.
Mehr als Apoll der Leyermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Apollens ganzer Reichthum ist
Die Goldbemahlte Leyer,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sey entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller,
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Scharf schießt Apollo, das ist wahr,
Wie Nimrods beste Söhne
Doch Bachus wirft auch auf ein Haar,
Die Flaschen[2] in die Zähne.

Drängt sich dem Phobus gleich voran,[3]
Wenn ihn die Dichtkunst blähet,
So ist doch Bachus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldigten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Da müste Libers Kantor Baß
Gewiß viel besser schallen!

Ihn sollte man für den Apoll
Zum Dichter Gott erbitten
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bey großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und stumm
In Fürsten-Saale schleichen,
Allein mit Bachus gehn sie um,
Als wie mit ihres gleichen.

Auf ihr Poeten,[4] setzt ihn ab!
Heiß ihn den Pindus meiden!
Was wird Lyäens Rebenstab
An süßern Quellen weiden.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeer Haynen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen, schier,
Wie die Bachanten tanzen.

Man lebte so nach schlechtem Brauch
Bisher dort alzu nüchtern,
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

[1] Zuerst „Mein", dann durchgestrichen. — [2] Darüber steht undurchgestrichen „Gläser". — [3] Durchgestrichen „Zwar drängt Don Phöbus sich voran". — [4] Darüber steht undurchgestrichen „Auf, liebe Brüder".



αω (Mein Amor).

Dieses Gedicht wird ebenfalls am 29. September 1771 an Gleim gesandt (vgl. Gegenwart 1898, S. 70); daß die Fassung die ältere ist, gegenüber der offenbar von Reinhard überarbeiteten (Göttinger Musenalmanach 1800, 153), ist leicht ersichtlich. Die Zeit der Konzeption ist nicht genauer anzugeben, ebensowenig die der sechs Bürgerschen Verse, ohne Titel, die beginnen:

An Chloens Busen ....
(vgl. Gegenwart l. c. S. 71.)

Nach dem Horatz (An Themiren).

Das Lied setzt Bürger in das Frühjahr 1773 (Ausgabe von 1778, S. 109), Sauer dagegen in seiner Ausgabe in das *Jahr 1771*, und wohl mit Recht (Strodtmann I, 34). Nach einer Abschrift des Herrn Professors Dr. A. Sauer, die dem Bürger-Goeckingkschen Briefwechsel (vgl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte Bd. 3. 1890) entstammt, kann ich hier einige Varianten mitteilen. Nach Papier und Schrift gehört diese Handschrift Bürgers in die früheste Zeit des Briefwechsels. Zeile 5: „Wenn noch", Zeile 11: „lose", Zeile 41: „Dich fürchten alle", Zeile 42: *Heerd* (Wehrt), Zeile 43: „Tröpfgen", Zeile 44: „angehört".

Das glückliche Leben (Das vergnügte Leben).

Im Jahr 1778 setzt Bürger dieses Lied ins Jahr 1773; wie ich aber (in der Zeitschrift für deutsche Philologie XXXV, S. 540f.) gezeigt habe, ist das Lied bereits im *März 1771* konzipiert worden. (Vgl. das Stammbuchblatt an Leisewitz.)

Die erste vollständige Fassung steht in der „Gegenwart" (l. c. S. 70); die späteren Änderungen Bürgers sind wieder meist unglücklich geraten.

Die erste Strophe der frühesten vollständigen Fassung heißt:

Der Mensch muß denken; ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Oechs- und Eselein im Stalle.
Das Herz muß lieben; ohne Liebe deücht
Er sich ein traurig Ding nach seinem Falle.

Ein Geschichtchen (Ein Romanzchen).

Das Gedicht wurde bekanntlich zuerst im Göttinger Musenalmanach 1799 unter dem Titel „Der Sprung, eine Romanze" abgedruckt, dann später gleichlautend im Heidelberger Taschenbuch Cornelia (1812, S. 6), diesmal aber unter dem früheren Titel. Die letzte Strophe lautet hier:

Wer immer so befiedert wär,
Der könnte manches wagen
Und über Land und über Meer
Die schönen Mädchen tragen.

In der Gegenwart (l. c. S. 70), die die früheste Fassung bringt, die ebenfalls dem Briefe Bürgers an Gleim vom 29. Sept. 1771 beilag, heißt die letzte Strophe:

Wer immer so befiedert wär,
Dem müßt' es leicht gelingen
Sich tausend Meilen übers Meer
Nach Mexiko zu schwingen.

Die Nachtfeier der Venus.

Der Anfang der „Nachtfeier der Venus" (45 Verse) in erster Fassung findet sich in Bürgers Brief vom 20. Oktober 1771 an Gleim (herausgegeben von C. Schüddekopf im 3. Ergänzungsheft des Euphorion), in dem er sich bereits vornahm, „in diesem Stück den Wohlklang und die Korrektheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften stehet".

Daß die Nachtfeier (Leipzig 1774) mit Ramlerschen Veränderungen in dessen „Lyrische Blumenlese" aufgenommen wurde, ist bekannt. Ramler schrieb im Juli 1772 (Mitteilungen aus dem Literatur-Archive, 1904, S. 296) an Boie in dieser Angelegenheit:

„Ihre 3 Musenalmanache haben noch eine Menge trefflicher Gedichtchen, die ich liebe, ob ich sie gleich in meine schon mehr als vollständige Sammlung nicht einrücken kann. Die Nachtfeyer der Venus, die mir der Herr v. Kn(ebel) von Ihrer Hand zugeschickt hat, und die vermuthlich der U. Ihres Musenalmanachs gemacht hat (den ich für den Herrn Bürger halte), ist ein ganz unvergleichliches Stück. Aus dem lateinischen Chaos schöner Bluhmen hat er einen herrlichen Garten geschaffen. Ich habe mir so viel Mühe mit diesem Stückchen gegeben, als wenn es mein eigenes wäre. Zuerst schrieb ich es meinem Anonymus zu, und wenn Sie mir nicht den Namen des Verfassers nennen, so soll ers durchaus gemacht haben. Haben einige andere Kritiker etwan schon vorher Hand an dieses Gedichtchen gelegt? *Ich möchte gern alle Lesarten wissen, die ein so*

trefflicher Verfasser gehabt hat. Wenn Sie ihm die meinigen schicken, so ersuchen Sie ihn, in meinem Namen, mir alles sobald als möglich zukommen zu lassen, was er etwan noch zu ändern Lust haben könnte. Und nun will ich das Handwerk eines Pflegevaters auf immer aufgeben. Ich könnte mit keinem schönern Liede, als mit diesem, den Beschluß machen. Ob es für unsre Schönen gleich nicht mehr singbar ist, so will ich es doch, seiner starken poetischen Schönheit wegen, als eine Kantate in meine Sammlung setzen. Vielleicht findet sich ein Musiker, der es mit einer würdigen Musik beschenkt."

„Indessen bleibt doch der Abdruck im Mus.-Alm. immer der echtere", schreibt Bürger am 14. August 1773 an Boie.

Minnelied.

Das Entstehen dieses Minnelieds, das als „Winterlied" in die späteren Ausgaben überging, setze ich mit Hoenig *in den Anfang des Jahres 1772*; es ist also noch in Göttingen entstanden.

*Minnelied.**

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt;
Und hat das gruene Maygewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Bluemchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Bluemchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich kenn' ein minniglich Gesicht,
Worauf ihr alle blueht.
Blau ist des Augensternes Rund;
Die rothen bluehen um den Mund.

Auch Rosenknöspchen weiß ich stehn,
Und Lilien herum
Gern gäb' ein Ritter, Sie zu sehn,
Sein Rittergut darum.
Sie stehn — ihr lächelt schon? Ho! Ho!
Ihr guten Leute, rathet! Wo?

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgebluehten Hain?
Ach! Lilla trillert hundertmal
So sueß und silberrein.
Ihr Athem ist wie Mayenluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Wie wenn des Morgenwindes Hauch
Durch junge Meyen weht,
So säuseln ihre Bänder auch,
Wenn sie vorüber geht.
O May, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr!

Die mit lateinischen Lettern geschriebene Handschrift[1], die ich hier mitgeteilt habe, scheint nicht von Bürgers, sondern von Boies Hand herzurühren. Vielleicht ist es die Abschrift, die Boie am 29. März 1772 an Knebel (Band 2, S. 124 und 126) sandte mit den Worten: „Ich schreibe Ihnen ein Lied ab, das Ihnen gefallen muß." Daß dieses Minnelied gemeint ist, geht aus dem weiteren Briefe vom 1. Mai hervor, in dem das alte „lebt und webt" gelobt wird. Boie selbst hat, wie Ramler am 14. November (ebenda S. 40) an Knebel schreibt, an der letzten Strophe dieses Liedes gekünstelt und statt der unwesentlichen „Bänder" die „Locken" hingesetzt. (Vgl. Hoenig l. c. S. 504.)

Am 9. März 1773 schrieb Joh. Chrn. Blum an Boie — die Bürgerschen Lieder in dem Göttinger Musenalmanach betreffend — (Mitteilungen aus dem Literatur-Archiv, 1904, S. 241): „Bürger ist mein Mann. Er hat alle Vorteile des Genies und der Kunst. Seine neue Manier konnte nicht besser als durch solche Meisterstücke empfohlen werden. Ich möchte in allem Ernst seine Minnelieder lieber gemacht, als alles, was Klopstock, Denis und ihr ganzes Heer von Nachahmern, im Bardentone gesungen haben. Das nenne ich Natur und Wahrheit! Das nenne ich einen wohlklingenden Vers! Das nenne ich deutsche Sprache!"

Bekanntlich schrieb Goethe in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" vom 12. November 1772: „Das Minnelied von Herrn Bürger ist besserer Zeiten werth, und wenn er mehr solche glückliche Stunden hat, sich dahin zurückzuzaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsamen Dichterlinge mit ihren goldpapierenen Amors und Grazien vergessen zu machen."

Minnelied (Ich will das Herz mein lebenlang).

Dieses Minnelied, später der „Minnesänger", wird von Bürger in das *Frühjahr 1772* gesetzt (vgl. Hoenig, S. 504), obwohl die Schlußstrophen

[1] Alle anderen Schriftstücke von Bürgers Hand, die ich aus dem Literatur-Archiv erhielt, sind mit deutschen Lettern geschrieben.



erst im Juli dazu kamen. In diesem Monat sandte es Bürger an Gleim in Halberstadt, wo es heute noch im Archive liegt. Die folgende Abschrift verdanke ich der Freundlichkeit von Anna Hey in Halberstadt, Städtisches Museum (Gleimhaus). Es ist die früheste Fassung, die wir kennen; sie ist leider noch nicht von Berger, aber bereits von Hoenig herangezogen, doch nicht genauer benutzt worden.

Minnelied.

Ich will das Herz mein lebenlang
Der trauten Minne weyhen;
Und den gefälligen Gesang
Verliebten Schmeicheleyen.

Denn, wahrlich! Keines Lobes Ton,
Auf keiner Flur, gewähret
Dem Sänger einen beßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schöne, die gesellig
Und freündlich ist und minnen kann,
Durch süßes Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur;
Schon laßen Schäferinnen
Sich hie und da auf deutscher Flur
Durch Liederchen gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht,
Um stille Schäferhütten,
Das Mädchen, das im Bette wacht,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr holder Gruß,
Ihr liebevolles Nicken;
Oft auch ein wonniglicher Kuß
Und sanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut,
An schönen Minnepfändern;
Und prangen wird mein Stab und Huth
Mit Rosen und mit Bändern.

Dann soll am Feste sich kein Hirt
Im Lande besser zieren.
Im bunten Schellenbande wird
Mein lieber Hund stolzieren.

Das Mädchen wird den Blumenkranz
Von mir am liebsten tragen;
Und einen kleinen Ehrentanz
Wird keines mir versagen.

Zu ihren Spielen werden mich
Die Schönsten immer winken.
Die ich dann küsse, werden sich
Viel mehr, als andre, dünken. —

Auch wenn ich längst gestorben bin
Und unter Ulmen schlafe;
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schaafe;

Bricht junge Mayenglöckchen ab,
An der geweyhten Stelle.
Und flattert zephyrlich hinab
Zur nachbarlichen Quelle;

Kömmt schön, wie eine Braut, zurück,
Von ihrem Wasserspiegel;
Und senket den betrübten Blick,
Und klagt an meinem Hügel:

„Du, der so süße Lieder schuf,
So minnigliche Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deiner Asche wieder!

Du würdest mich nach deinem Brauch,
Gewiß ein wenig preisen.
Dann hätt' ich doch bey Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Minneliedchen säng' ich dann;
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, lieber Leyermann!
Ich wollt' es dir vergelten! —"

Dann will ich, mit der Sommerluft,
Aus meiner Ulme Zweigen,
Herab zum Mädchen auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Will durch des Baches grünes Rohr
Und Blätter, die sich kraüseln,
Ein Liedchen in ihr lauschend Ohr,
Zu ihrem Lobe, saüseln.

Minnelied (Hört von meiner Minniglichen).

Diese einzelne Minnestrophe, in der Grisebach mit Recht den Keim des Hohen Liedes sieht, war zuerst an Dorette gerichtet. Ihr Entstehen setze ich mit Grisebach und Hoenig in das *Frühjahr 1774.*

Lied (Trautel).

Bürgers Datierung von „Trautel" fällt in den *April 1775.* Hoenig, und ich mit ihm, hält an der Datierung fest. Grisebach glaubt (1894, XXXII), Bürger habe falsch, d. h. zu früh datiert, „um die Beziehungen der Gedichte auf Molly zu verschleiern". Der Varianten sind wenige, die sich aus der mitgeteilten Fassung ergeben.

Lied.*

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin immer um und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.

Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran sie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klause.
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich gebohren.
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. –
Wenn einst des Todes Sense klirrt
Und mähet mich von hinnen,
Ach! lieber lieber Gott! was wird
Mein Trautel doch beginnen? —

Bürger.

Ballade (Ständchen).

Hoenig setzt nach Bürgers Datierung das Ständchen in den Juli 1775; damit ist aber schon die „Trallyrum larum"-Fassung gemeint, deren Abschrift Boie am 2. Juli 1775 (Strodtmann I, 232) erbittet und die er am 29. Juni für Goeckingk an den Musenalmanach sendet.

Die so interessante Fassung, die ich hier mitteile, halte ich aus verschiedenen Gründen für die früheste, die wir kennen. Die „Ballade" hat noch acht, das spätere „Ständchen" nur sechs Strophen. Die Strophen 3 und 6—8 machen das Balladenmäßige des Stückes aus; recht interessant ist das Anklingen an das Lenorenmotiv.

Ballade.*

O süßes Mädchen, höre mich
Und meine sanfte Leyer!
Mit diesem Ständchen grüßet dich
Dein zärtlicher Getreüer.
Thu auf die lieben Aügelchen,
Und lausche meinen Liederchen!

Durch schweigend Dunkel kam ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Kein Lämpchen schien im Dorfe mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Mich wehte kaltes Grauen an;
Und ängstlich rief der Wetterhahn.

Die Füße wurden bleyschwehr; mir
Stieg jedes Haar zu Berge.
Doch führte gleich der Weg zu dir
Durch leichenvolle Särge;
Ich wagte, so verzagt ich bin,
Mich doch zu meinem Mädchen hin.

Beym Weibchen ruht itzt jeder Mann,
Und streichelt ihre Wange;
Mit seiner Henne sitzt der Hahn
Vergnügt auf einer Stange;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bey der geliebten Sie anitzt.

Wann, Himmel! ist auch mir erlaubt
Daß ich an Sie mich schmiege?
Daß ich mein Liebetaumelnd Haupt
Auf Ihrem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meinem süßen Mädchen zu?

Horch auf, o Mädchen! Singet noch
Mein Liedchen dich nicht munter?
O Engel, lispele mir doch
Ein süßes Wort herunter!
O Weh! daß ich nicht fliegen kann;
So schwüng' ich mich zu dir hinan.

Ach! aber Ach! Umarmt' ich dich;
Käm' ich auch angeflogen?
Verdacht hat zwischen dich und mich
Ein eisern Netz gezogen.
Warum erstarrte nicht die Hand,
Die Gitter, Schloß und Kett' erfand?

Ihr nur könnt in ihr Kämmerchen,
Durchs Gitter hingelangen,
Umwallet dort, ihr Seüfzerchen
Die vollen runden Wangen
Befeuert dort in ihrer Brust
Die Triebe jeder süßen Lust.

×

Die Elemente.

Dieses Gedicht, von dem ich hier aus Bürgers Handschrift nur die Strophen 1—4 und 13 geben kann (der Bogen mit den Strophen 5—12 ist offenbar herausgefallen und verloren gegangen), setzt Bürger in den *Dezember 1776;* unsere Fassung bietet kaum bemerkenswerte Varianten; der Vollständigkeit halber mögen die fünf Strophen hier ihren Platz finden.

Die Elemente.*

Horch! Hohe Dinge lehr ich dich.
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth, in einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament
Sie stralet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säffte kochen
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hält den Mond in stillen Glanz
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Wer führt den Schiffer durch das Meer
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne,

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Hölung webet
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das . . .
(Strophe 5—12 fehlen)
Du Bastard, der nicht lieben kann,
Was bist du ohne Liebe dann?
Ein todter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eiteltönend Erz
Bist leerer Klinklang einer Schelle
Und Tösen einer Wasserwelle.

Die folgenden *zwölf Epigramme Bürgers*, von denen acht bislang *ganz unbekannt* geblieben sind, lasse ich in der Anordnung folgen, wie sie von Bürgers Hand auf ein gefaltetes Oktavblatt geschrieben wurden.

Amors Pfeil.*

Amors Pfeil hat Widerspitzen,
Wen er traf, der laß' ihn sitzen;
Und erduld' ein wenig Schmerz.
Welcher meinen Rath verachtet,
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleischet ganz sein Herz.

Zuerst gedruckt Göttinger Musenalmanach 1773, S. 213, wo folgende Varianten: Zeile 2: „trifft“, Zeile 6: „verwundet sich das“.

Bachus.*

Man rühmt, daß Bacchus Muth erschafft,
Und daß er jeder Nerve Kraft
Zu jeglichem Geschäfte mehre —
Zu jeglichem? fragt spöttisch mich Glycere.

Bisher ungedrucktes Epigramm.

Penelope.*

Die List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe!
Um ihre Tugend her zog sie ein Schutz gewebe;[1]
Doch das[2] was sie bei Tage gut gemacht
Verdarb sie wieder in der Nacht.

Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1773, 201. Die Quelle zu diesen Versen ist, wie Otto Ritter (Herrigs Archiv, 111. Band) mitteilt, De Saint-Lamberts Epigramm „La nouvelle Pénélope“, das nach der Choix d'Anecdotes, de Contes etc., Paris 1827, Tome II, S. 157 zitiert wird. Ich zitiere hier nach den „Oeuvres mêlées de Saint-Lambert“, Paris 1795, Bd. II, S. 14:

Épigramme.

La jeune Eglé, quoique très peu cruelle,
D'une Honesta vent avoir le renom;
Prudes, pédants, vont travailler chez elle
A réparer sa réputation.
Là tout le jour un cercle, misanthrope
Avec Églé, médit, fronde l'Amour.
Hélas! Églé, semblable à Pénélope
Défait la nuit tout l'ouvrage du jour.

Auf d[en] König v. Preußen.

Mein Friedrich braucht zu seinem ganzen
Regierungswesen lauter Franzen.
Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche thut,
Zum Überwinden braucht er deutschen Heldenmuth.

Zuerst gedruckt in: Cornelia, herausgegeben von Aloys Schreiber II (1817), S. 54, wo folgende Varianten: Zeile 1: „bei“; Zeile 4: „Im Siegen“.

Auf die altonaische Übersezzung der Iliade.*

Gries, deine Ilias ist fließendes Gewäsche,
Nicht bitter und nicht süß, matt, wie der Trank d[er] Frösche.

Bislang unbekanntes Epigramm Bürgers. Gemeint ist Homers Ilias, in deutsche Verse übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann Adolph Peter Gries,* königlich dänischen wirklichen Kanzeley-Rath und Syndico der Stadt Altona. *Erstes und zweytes Buch,* Altona 1752. 8°. Johann Friedrich Degen (Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen I. Altenburg 1797, S. 371) gibt an, daß die Übersetzung in gereimten Versen gemacht sei, Gries bilde nach Original etwas frei nach, suche aber doch die Hauptzüge nicht ganz zu verlieren. Die Sprache sei überhaupt genommen edel und würdig. Außer diesen beiden Rhapsodien ist sonst nichts erschienen.[3]

[1] „Kunst“ ist durchgestrichen. — [2] Vorher: „Allein. Jedoch“; beides durchgestrichen.
[3] Vgl. auch Adalbert Schroeter, Geschichte der deutschen Homer-Übersetzung. Jena 1882.

Hört, hört, hört ein unglaubliches Bemühn!
Die stolze Meta wollt' im Siegeswagen fahren,
Den sollten Genien, ein wenig schon bey Jahren
Und bey Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.
Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,
Für echte Wissenschaft und schöne Kunst gebohren,
Ward angespannt; doch keiner wollte dran.
Zu allererst greift sie den theuren Mann
Anacreon – [illegible] bey den tiefbemützten Ohren
Und sagte: Zieh! Er aber fuhr sie an:
= Weib meine Würde! Geh, und laß mich ungeschoren,
Denn Malz und Hopfen ist dazu an mir verlohren =.

= Ein regelmäßiger und schulgerechter Mann
[illegible]
Ward nunmehr auserkohren
Allein der kratzte sich bedächtig hintern Ohren
Und fing im Lispelton sanft demonstrirend an:
= Madame, ich bin zwar nicht im Orden aller Thoren,
Und hab mir freilich längst im Herzen was geschworen;
Allein ich bin ein Thor nach Zirkel, Lineal
Und Winkelmaaß geformt: Nun denken Sie einmal
Der Thoren Skeptiker mich —: der allein Professor
Der Recht und Bürgerschaft, der meine Mittelform,
Von jedem Musensohn wird mein Respect verlohren. =
Und der fodert mit seinem [illegible]

Nach dem Original im Besitze des
Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

blieb lieber fremd; nun ging zum [illegible] hin:
= Herr Doctor, wollten Sie sich gütigst wol bemühn
Und meine Wenigkeit in [illegible] ziehn? =
Dies fühlte nun zwar nicht recht der alte Herr;
Doch hüstelt' er und sprach: = Madam, das thät ich gern;
Doch ein [illegible], kaum stärker als zwey [illegible],
Den Männer durch und durch gewagt bis auf den Kern,
Der alles [illegible] Schritt [illegible] muß im Grunde,
[illegible] Sie wol schwerlich fort — Wenn ich dagegen [illegible]
Mit [illegible] von Zeit zu Zeiten [illegible];
Versprechen Sie ein Wort und ich gehorche gern. =
Was war zu thun? Man mußte fort zu andern
[illegible] zu Rabbi [illegible] wandern.
Und der Rabbini ward [illegible] freundlich invitirt
Doch dieser sprach: Madam, ich bin Ihr angezeigt:
[illegible], wenn ich nunmehr [illegible] nicht ziehe:
So — = O Herr Jesuit, ich danke für die Mühe =
Rief Mutter aus und wandte ärgerlich
Zum [illegible], Professor [illegible] sich.
Allein der [illegible] sprach — mich dünkt sogar im Traume
= Ob Leute hier so was mit sich so wol [illegible]!
Ich liebte freilich zwar wol [illegible]; aber mich
Und meine [illegible] — So laß ich mich nicht zäumen. =
Ach Jammer! Nun war nunmehr der allerletzte Ritt.
Doch ging sie endlich noch den [illegible] und [illegible],
Den [illegible] Weib, den [illegible] [illegible],
[illegible], selbst Mozart, dem [illegible] zu Lieb;

Sie bat Spremberger, Schmidt, Voß; fiel auf die Kniee,
Und bethe, würden sie um Gottes willen gehn!
Allein umsonst. Zuletzt ging doch ein guter Chor und sang–
Wer? – Bürger mpr.

Hört von meinen Kinderwünschen,
Hört mein höchstes, schönstes Lied!
Hört! ein Lied des [illegible]
Von den süßen [illegible],
Die ihm endlich Gott beschied.
Wie aus tiefster Schmach Banden
Wie aus Grab und Mordesnacht
Zu [illegible] [illegible]
Fühlt er [illegible] sich auferstanden
Zu des Frühlings Luft und Licht.

Zepter, Diadem und Kronen
Gold und Silber hab' ich nicht;
Gutem gleich, ich will zu loben,
Silber, Gold und Edelsteinen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben –
Ihren Namen, der mein Lied
Schließen [illegible] zu [illegible] mir
Will ich [illegible] Ruhm und Lob
Durch mein höchstes Siegeslied.

Schwing, o Chor der Meistersinger!
Wie uns lauschen jedes Ohr!
Nürnberg hör auf zu wallen!
Wie du [illegible] die Flügel [illegible],
[illegible] nicht durch Laub und Rose!
Hallt in jedem Elemente,
Hallt im Hain und auf der Flur

Jeder Laut der irgend aus
Meiner Seele [illegible] [illegible],
Hallt der Ehre an, Kaiser!

Herrlich wie der Regenbogen,
Weißgefiedert wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Licht und strahlend [illegible] [illegible]
Wall', o Lied, des Kaisers Bahn!
Nun bis zu den letzten Tagen,
Die der kleinste Laut erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deinen Namen tragen,
Welcher uns zum Gott erhebt!

Parabel.*

Der Pindus und das Himmelreich
Sind sich in manchen Stücken gleich;
Das was für dies der Satan ist,
Ist dort ein schlechter Journalist.

Dies Epigramm Bürgers ist bisher noch nicht gedruckt worden.

Auf einen dürren Flucher.*

Der dürre Thrax ruft oft; der Teufel soll ihn hohlen
Wie kömts, daß er ihn nicht erhört?
Das Beingeripp' ist nicht der Kohlen
Und nicht der Müh des Bratens wehrt.

Bislang unbekanntes Stück Bürgers.

Ludwig der Vielgeliebte.*

Wer sich nicht gern für ihn aus Liebe schinden läßt
Den setzt der Vielgeliebt' in der Bastille fest.

Ebenfalls bisher unbekanntes Epigramm Bürgers.

Amor und Hymen.*

Oft sind sie übern Fuß gespannt.
Der lenkt das Herz und der die Hand
Sehr rar erstreckt des einen Reich
Sich über Hand und Herz zugleich.

Zuerst gedruckt: Cornelia II (1817), S. 12, wo es Zeile 3 abweichend heißt: „Nicht oft".

Über den Gebrauch der heydnischen Mythologie.*

An Ramler.

Du hast, o Ramler, zur Maschine manches Wesen,
Was dir so wenig hilft als schadet, auserlesen.
Ist wohl der Held, der oft von dir besungen ward,
Ein Wesen von derselben Art?

[Ohne Überschrift.][1]

Leicht kann man zween Herren frohnen
Und Ganymed giebt den Beweiß hiervon.
Er diente Zevsen und Junonen
Und niemahls gabs Collision.

Auf Götzen.*

Um Satans Existenz mit dem Collegen zanken
Hört, rasender Zelot, hört die Gemeine dich.
Um ihn zu steinigen empört der Pöbel sich.
Dies, existirt er ja, dies muß dir Satan danken.

Bisher unbekanntes Epigramm Bürgers.

Prolog
gehalten
bei einer Privatvorstellung der Eulalia zu Göttingen.

Dieser Prolog Bürgers, der Sprickmanns fünfaktiges Trauerspiel „Eulalia" einleitete, ist zuerst gedruckt geworden — d. h. in seiner *ältesten vollständigen Fassung* — in der Berliner Literatur- und Theaterzeitung aus dem Jahre 1781 vom 24. Februar (Nr. VIII, S. 113—115) [Vgl. E. Ebstein, Gegenwart vom 19. Oktober 1901, Nr. 42. S. 246f.]. Die Abfassung des Prologs dürfte nach Bürgers Brief vom 27. Jan. 1780 *gegen Ende 1779* zu setzen sein.[2]

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

1897 hat Carl Schüddekopf im dritten Ergänzungsheft des Euphorion (S. 103) die sieben ersten Strophen dieser Ballade in frühester Fassung bekannt gegeben, die dadurch wichtig ist, daß — außer sonstigen Varianten — hier auf die zweite Strophe die beiden letzten der endgültigen Gestalt (Vers 181—190) folgen.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.

Diese am *21. November 1784* von Bürger an Sophie Schwarz geb. Becker „nach vorgeschriebenen Endreimen gegebene Liebeserklärung" erschien zuerst gedruckt, d. h. *in ältester Fassung*, in dem „Briefe einer Kurländerin. Auf einer Reise durch Deutschland." Berlin 1791. Zwei Teile, wie ich (Beilage der Allg. Zeitung vom 6. Sept. 1902, S. 462) gezeigt habe.[3]

Das hohe Lied von der Einzigen,
in Geist und Herzen empfangen
am
Altare der Vermählung.

Erschien zuerst in Bürgers Gedichtausgabe von 1789. Grisebach und Hoenig haben, wie bereits erwähnt, gezeigt, daß die im Frühjahr 1774 entstandene Minnestrophe auf Dorette der Keim des Hohenliedes ist; die Hauptarbeit fällt indes in den Winter 1788—89, in welchem Bürger mit A. W. Schlegel sehr vertraut war.

[1] Beide Epigramme Bürgers sind bisher ungedruckt.

[2] Beiläufig sei bemerkt, daß *W. Raabe* das Motto auf dem Titelblatt zu seinem „Schüdderump" 2. Aufl. (Berlin, Otto Janke 1894) diesem Prolog entnommen hat. (Ergötzet Ihr—Vielleicht und S. 97 an dem heitern Stück—belohnt.)

[3] A. W. Bohtz, Göttingen 1835, S. 64, druckt in Zeile 3: „Bekannt mit meinem *Muth*", statt „*Wert*".

Daß viel, besonders an dem Eingange des Gedichtes, gefeilt wurde, hat uns Strodtmann zuerst bekannt gemacht.

Ich bin nun in der Lage, von dem Hohen Liede, das zwar nicht das Feurigste, auch nicht das Mächtigste, was Bürger geschaffen, aber doch sein erhabenstes Lied ist, die ersten vier Strophen in einer offenbar *jüngern Fassung* mitzuteilen, nach einem Blatt von Bürgers Hand, das sich in meinem Besitze befindet und wonach auch das Faksimile hergestellt ist.

Hört von meiner Auserwählten,
Hört mein höchstes, schönstes Lied!
Ha! ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Unverwählten,
Die ihm endlich Gott beschied.
Wie aus tiefer Ohnmacht Banden
Wie aus Graus und Moderduft
In verschloßner Todtengruft
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Zepter, Diademe Trohnen
Gold und Silber hab' ich nicht,
Hätten gleich, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlencronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben —
Ihrem Nahmen, den mein Lied
Schüchtern sonst zu nennen mied
Will ich schaffen Ruhm und Leben
Durch mein höchstes Feyerlied.

Schweig, o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach hör auf zu wallen!
Winde laßt die Flügel fallen,
Halt in jedem Elemente,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt im Hain und auf der Flur
Jeden Laut der irgend nur
Meine Feyer stören könnte,
Halt den Odem an, Natur!

Herrlich wie der Regenbogen,
Weichgefiedert wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Leicht und schwebend fortgezogen
Wall' o Lied des Ruhmes Bahn!
Denn bis zu den lezten Tagen,
Die der kleinste Laut erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Nahmen tragen
Welche mich zum Gott erhebt!

[Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühen!] wurde von Adolf Strodtmann zuerst in der Deutschen Revue, herausgegeben von R. Fleischer, III. Jahrgang, Heft 1. Oktober 1878. Berlin, Verlag von Otto Janke, S. 159f. veröffentlicht. Strodtmann fand das Gedicht als „loses Blatt" zwischen Bürgers Nachlaßpapieren. Auf demselben Blatte (vergl. das Faksimile), von dem ich eben den Eingang des Hohen-Liedes mitteilte, steht auch das satirische Gedicht Bürgers, das recht viel Varianten orthographischer Art, aber sonst keine wesentlichen andern zeigt. Zeile 5 steht „Genien" statt „Grazien".

Gebet der Weihe.

Das „Gebet der Weihe" findet sich in dem Briefe Bürgers vom 18. Mai 1790 (Strodtmann IV, 58); allerdings sind bei Strodtmann nur die beiden ersten Zeilen abgedruckt. Der Brief mit dem vollständigen Gedicht liegt seit kurzem in der Städtischen Altertums-Sammlung in Göttingen, wonach ich die Varianten, die sich nach dem Abdruck in der „Akademie der schönen Redekünste" I, 1, 3 ergeben, mitteile:

Z. 3: „Britten"; Z. 4: „durchstralend";
„ 5: „Wenigen baun"; Z. 8: „Beydes";
„ 9: „Göttin wir baun dir ein Haus";
„ 10: „Dennoch, du Hehre, nur dir";
„ 11: „Krämer";
„ 13: „zu karren"; „Noth thut";
„ 14: „Engt ein unzähliger Neugier"
„ 20: „Den"
„ 25: „würze düftendem"
„ 27: „drauf ein";
„ 28: „Kindes des ewigen Ruhms voll Leben und Odem gebierst";
„ 29: „Endlich voll"; „Stral";
„ 30: „erwärmest";
„ 31: „Herrliche"; „Bessere";
„ 32: „Sey uns Wenigen".

Freiheit.

Die Originalniederschrift dieser zuerst im Göttinger Musenalmanach 1794, S. 113 abgedruckten Bürgerschen Verse konnte ich, dank der Liebenswürdigkeit des Ludwig Rosenthalschen Antiquariates in München, einsehen; sie steht auf einem kleinen Zettelchen, mit „G. A. Bürger" gezeichnet, darunter steht: „Die Tode", das ist die Überschrift zu dem im Musen-Almanach 1793, S. 71 abgedruckten Gedicht. Somit dürfte „Freiheit" sicherlich *ins Jahr 1792*, wie auch Sauer und Berger annehmen, fallen. Der

Varianten sind außer einer Menge orthographischer wenige. Zeile 5: „nun" statt „noch".

Das Herz.

Ich kann zwar keine neue Fassung dieses Bürgerschen Gedichtes geben; ich will aber hervorheben, daß Grisebach als Quelle Boufflers Gedicht „Le Coeur" aufgefunden (Oeuvres du Chevalier des Boufflers. A Genève. 1782), von dem Bürger das erste Drittel übertragen hat. (Vgl. E. Grisebach, Welt-Literatur-Katalog. 2. Aufl. Berlin 1905, S. 235.) Ich zitiere nach der in Paris 1827 erschienenen Ausgabe. Bd. I. S. 43f.:

Le coeur est tout, disent les femmes.

Sans le coeur point d'amour, sans lui point de bonheur:
Le coeur seul est vaincu, le coeur seul est vainqueur.
Mais qu'est-ce qu' entendent ces dames;
En nous parlent toujours du coeur?

En y pensant beaucoup, je me suis mis en tête
Que du sens littéral elles font peu de cas,
Et qu'on est convenu de prendre un mot honnête
Au lieu d'un mot qui ne l'est pas.

Sur le lieu des coeurs en vain Platon raisonne,
Platon se perd tout seul et n'égare personne;
Raisonner sur l'amour, c'est perdre la raison;
C'est la nature qui la donne.

Nach Mitteilung der Bürgerschen Verse noch ein *unbekannt gebliebenes Stück Bürgerscher Prosa.*

In den von Christoph Girtanner herausgegebenen Politischen Annalen (Dritter Band. July. August. September. Berlin 1793) findet sich auf S. 463 folgende Notiz, auf die ich hier hinweisen möchte:

„Im Monate Oktober, oder November dieses Jahres, wird zu London *Franklin,* von ihm selbst geschriebenes, Leben durch seinen Sohn herausgegeben werden. Der Herausgeber dieser Annalen [Girtanner], welcher einst die Absicht hatte, dieses höchst interessante Werk in die deutsche Sprache zu übertragen, hat nunmehr aus Mangel an Zeit, diesen Vorsatz aufgegeben; und wird die Bogen des Originals, so wie er dieselben posttäglich von London erhält, dem Herrn Prof. *Bürger* zu Göttingen übergeben, welcher die Übersetzung übernommen hat. Was sich von diesem vortrefflichen Schriftsteller für eine getreue, fließende und korrekte, Verdeutschung jenes Meisterwerk[s] erwarten lasse; davon zeugt der Anfang der Franklinschen Lebensbeschreibung, welcher, mit dem Titel: Franklins Jugendjahre, schon seit einiger Zeit gedruckt erschienen ist."

Ferner möchte ich hier aufmerksam machen auf die sich an die eben mitgeteilte Notiz anschließende *Bemerkung Bürgers, die bisher unbekannt geblieben ist,* und die von nun an auch unter die Prosa-Stücke aufgenommen werden müßte. Sie befindet sich gedruckt im Intelligenzblatt der Allgemeine Literatur-Zeitung (Nr. 20. Mittwoch den 26. Februar 1794) und ist überschrieben:

Erinnerung gegen eine Ankündigung des F. S. Industrie Comtoirs in Weimar.

Es scheinet neuerlich Maxime, und zwar eine recht gute Maxime, des literarischen Völkerrechts geworden zu seyn, daß, wenn Jemand, und vollends ein namhafter Schriftsteller, die Übersetzung eines ausländischen Werkes occupirt und zuerst angekündigt hat, sodann jeder andere Gelehrte und Buchhändler von einigem Zartgefühl den ersten im ungestörten Besitze lasse. Auch das F. S. Industrie Comtoir in W. scheinet diese Maxime anzunehmen, weil es Ankündigungen macht, um unangenehme Collisionen zu vermeiden. Die von *Franklins Leben und Schriften* hätte es daher vermuthlich nicht gemacht, wenn es ihm nicht entgangen wäre, daß bereits in Hn. G. H. Hofr. *Girtanners* Polit. Annalen Sept. N. 1. 1793. S. 463 gemeldet worden, wie ich mich mit eben dieser Arbeit beschäftigen würde und nun wirklich beschäftige.

Göttingen den 14. Febr. 1794.

Gottfried August Bürger.

Aus diesen beiden Bemerkungen geht hervor, daß Bürger seit Herbst 1793 mit der Fortsetzung der Übertragung von *Benjamin Franklins Selbstbiographie* (The life of Benjamin Franklin, written by himself) beschäftigt war. Aus einem Brief „an Herrn Voß, berühmten Buchhändler in Berlin", datiert vom 17. November 1793, — aus R. Bertlings Katalog No. 44 im August 1903 verkauft; *der Verbleib des ungedruckten Originals ist mir leider nicht bekannt geworden*[1] — geht hervor, daß er ihm Franklins Leben in Verlag geben wollte. „Benjamin Franklins Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben und

[1] Da ich eine Sammlung von Briefen Bürgers (vergl. u. a. den Aufruf in der National-Zeitung vom 23. Sept. 1904) vorbereite, so darf ich auch an dieser Stelle die Herren Autographensammler wohl freundlichst bitten, mir Mitteilung von etwa in ihrem Besitz befindlichen Bürger-Autographen zu machen.



übersetzt von Gottfried August Bürger. Berlin, Rottmann 1792" stellt, wie nie besonders hervorgehoben worden ist, *nur den ersten Teil* der bekannten Franklinschen Selbstbiographie dar. Nach welcher Ausgabe Bürger übersetzt hat, läßt sich nicht wohl sagen; den zweiten Teil der Selbstbiographie schuf Bürger offenbar nach der zu London [1793] in zwei Bänden erschienenen Ausgabe „Works of the late Doctor Benjamin Franklin: consisting of his life, written by himself, together with Essays, Humorous, Moral and Literary, chiefly in the manner of the Spectator. In two volumes. Vol. II. London. Printed for G. G. J. and J. Robinson, Pater-noster Row (Der zweite Teil der Biographie beginnt auf S. 191.). Merkwürdig ist es, daß die Bürgersche Übertragung des ersten Teils, der Jugendjahre, buchstäblich totgeschwiegen worden ist in der Geschichte der Übersetzung der Franklinschen Werke. In Bürgers Werke wurde die Übertragung nur in den Ausgaben von 1812 und 1813 abgedruckt; dann erst wieder in W. v. Wurzbachs Ausgabe (Max Hesses Verlag) Bd. IV, 186—247, im Jahre 1902.

Zum Schlusse sei hier beiläufig erwähnt, daß Franklin der erste Amerikaner war, der bereits anno 1766 eine Entdeckungsreise nach deutschen Hochschulen — und zwar nach Göttingen — unternahm. Durch Franklin wurden also die ersten Beziehungen zwischen amerikanischen und deutschen Denkern und Gelehrten angeknüpft.



Das Stammbuch Fritz von Steins

nebst einigen Brieffragmenten an ihn.

Von

Fedor von Zobeltitz in Berlin.

S. l. Eduard Grisebach zum 9. 10. 1905.

Ein Großonkel von mir, der Major a. D. Karl Theodor von Zobeltitz auf Gleinig und Gustau (1792—1878), hatte sich am 20. Oktober 1823 mit Maria Freiin von Stein aus dem Hause Kochberg (1805—1876) vermählt, der einzigen Tochter von Fritz von Stein und Enkelin Charlottes, der Freundin Goethes. Der Nachlaß meiner Tante Marie ist leider seiner Zeit in alle Winde zerstreut worden. Ich weiß, daß Düntzer ihn durchgesehen und vielfach benützt hat; verschiedenes soll nach Weimar gekommen, manches wird auch verkauft worden sein. Ein paar Konvolute Steinscher Briefschaften gingen an die Königliche Bibliothek nach Berlin, andere Briefe Charlottes an Fritz befinden sich heute im Besitze der Berliner Literatur-Archivgesellschaft, eine dritte hinterlassene Briefsammlung, die einer Tochter meines Onkels Karl, der Frau von Rappard, zufiel, bin ich im Begriffe zu sichten (auch aus ihr hat Düntzer für seine Biographie Charlottes bereits geschöpft). Eine zweite Tochter Karls von Zobeltitz starb unverheiratet. Im Besitze ihrer Adoptivtochter, der Frau Rosa Quehl, geborenen Howard von Zobeltitz, befindet sich das Stammbuch[1] Fritz von Steins, von dem ich hier erzählen will; die Liebenswürdigkeit der Besitzerin hat es mir für kurze Zeit zur Durchsicht überlassen. Die Eintragungen bieten freilich nicht allzuviel neues. Es sind oft nur Abschriften einzelner Bemerkungen aus früheren Briefen, Sentenzen und Bekenntnisse, die Fritz oder seine Mutter des Aufhebens für wert erachteten; wo ich einen Quellennachweis führen

[1] Düntzer (Charlotte von Stein, Stuttgart 1874) vermutet, Goethe habe Fritz das Stammbuch von seinem Ausflug nach Jena in der ersten Hälfte März 1785 mitgebracht, weil vom 17. März jenes Jahres sein bekannter Eintrag an den „glücklichen Knaben" datiert. Da aber die Eintragungen schon im Januar 1785 beginnen, so ist diese Vermutung hinfällig. Goethe dürfte das Stammbuch (wenn es überhaupt, was immerhin wahrscheinlich, ein Geschenk von seiner Hand ist) viel eher am Sylvesterabend 1784 oder am Neujahrstage 1785 Fritz verehrt haben; man braucht sich darüber freilich nicht den Kopf zu zerbrechen.



konnte, ist es geschehen. Das Ganze dünkt mich immerhin der Mitteilung wert.

Das Stammbuch besteht aus einem braunledernen Karton in Oktavformat; eine einfache Ornamentenpunzung bildet den äußeren Schmuck; inwendig ist das Etui mit barock gemustertem Papier beklebt, wie es derzeitig auch häufig als Vorsatz zu Bucheinbänden benützt wurde. Das Etui enthält ein paar Dutzend lockere Papierblätter; einige sind unbeschrieben geblieben, die übrigen enthalten Eintragungen, von denen die interessantesten hier in chronologischer Folge wiedergegeben werden sollen. Außerdem finden sich auf verschiedenen Blättern Zeichnungen in Bleistift, Tinte, Sepia und Aquarellfarben. So hat Ulrike von Beulwitz eine Beistiftzeichnung beigesteuert: Einsiedelei unweit Solothurn — „zum Andenken gezeichnet von Ulrike von Beulwitz, den 2. November 1786"; Charlotte von Lengefeld, Schillers spätere Gattin, gleichfalls eine Bleistiftskizze: Kapelle auf dem Schlachtfeld bei Sempach (das sie auf ihrer Schweizer Reise im Frühjahr 1783 kennen gelernt hatte), unterzeichnet „Rudolstadt den 31. August 1785"[1]; Friederike von Holleben, „das Kleine", eine Skizze „Im Hasle Thal, den 7. Dezember 86"; ein Aquarell von Frau von Voß 1785, eine Zeichnung „Weimar den 10 Märtz 1785 v. Donop fecit".

Die handschriftlichen Eintragungen[2] beginnen im Januar 1785 und zwar mit einer Inschrift der Mutter Goethes. Fritz von Stein war (geboren am 26. Oktober 1772)[3] damals dreizehn Jahre alt und wurde seit Mai 1783 in Goethes Hause erzogen. Etwas später hatte die Korrespondenz der Frau Rath mit Fritz als ihrem „lieben Sohn" begonnen. Am Tage der Stammbucheintragung hatte sie auch einen Brief an Fritz gerichtet, in dem die Inschrift indessen nicht erwähnt wird. Sie lautet:

Dein Leben Bester, das bißher so heiter dir verfloß,
War wie ein reiner Quell, der sich im Blumenfeld ergoß.
Die Zukunft trüb es nie mit bangen schweren Leiden;
Nichts Wiedriges halte dir dein edles Leben auf.
Villmehr sei künftighin dein gantzer Lebenslauf
Ein Paradies voll engelsüßer reiner Freuden.

Frankfurth den 24. Jenner 1785.

Elisabethe Goethe.

Man weiß, daß die Frau Rat die Reimereien von Louise von Göchhausen in Knittelversen zu beantworten pflegte; die obigen Verse an ihren lieben Fritz bilden dazu ein hübsches Seitenstück.

Es folgt der Zeit nach in Fritzens Stammbuch Karl Ludwig von Knebel. Sein Verhältnis als Erzieher des ewig kränklichen, launischen Prinzen Konstantin war damals bereits gelöst, aber es war Goethe gelungen, den Freund wenigstens von seinem Entschlusse, Weimar zu verlassen, abzubringen. Ein Vierteljahr nach der Eintragung begleitete Knebel Goethe nach Karlsbad.

An Fritz von Stein.
D. 15. Mertz 1785.

Merk' auf die führende Hand des Freundes, und laß Du von ihr
Blumen Dir pflücken die blüh'n wann auch der Frühling entweicht.

Karl v. Knebel.

Zwei Tage später folgt Goethe selbst im Stammbuch. Das Gedicht ist in die Werke aufgenommen worden. Erster Druck: I. I. H. Ebers und A. Kahlert, Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein (Leipzig 1846), S. 28. Im Stammbuch heißt es in der letzten Verszeile „Und nur *die* Fröhlichkeit . . .", während im Abdruck das „die" fehlt und die Interpunktion ergänzt ist.

[1] Von Kochberg aus, wo Lotte am 29. September desselben Jahres auf einige Tage zu Besuch eintraf, schickte sie mit Brief vom 3. Oktober eine weitere Zeichnung für Fritzens Stammbuch ein.

[2] Sie sind hier in ihrer ursprünglichen Schreibart, nicht nach moderner Normal-Orthographie und Interpunktion wiedergegeben, wie Düntzer es liebte. Gerade bei den von Düntzer in seiner Biographie Charlotte von Steins zitierten Briefstellen habe ich mich vielfach durch Vergleich mit den Originalen überzeugen können, wie ganz anders die ursprüngliche Schreibart wirkt und wie sie in der Tat im Lesen suggestiv „gewisse Stimmungsnüancen" auszulösen vermag. Auch Köster hat in seiner prächtigen Ausgabe der Briefe der Frau Rat nichts geändert und beklagt sich mit Recht darüber, daß er die Briefe an Fritz nach den Abschleifungen von Ebers und Kahlert drucken lassen mußte.

[3] Nicht am 27. Oktober 1773, wie Ebers und Kahlert nach schriftlichen Aufzeichnungen von Fritz mitteilen. Übrigens hielt sich Fritz tatsächlich für ein Jahr jünger, als er es wirklich war; auch seine Mutter gratuliert ihm an seinem siebenunddreißigsten Geburtstage zum „sechsunddreißigsten". Sein Bruder Karl schrieb einmal an ihn: „Ich weiß nicht, wirst du heute 31, 32 oder 33 Jahre . . ."



Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn sich selber zu kennen,
Leiden giebt dem Gemüth doppeltes Streben u. Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz der andern Schmerzen zu theilen
Eigener Fehler erhält Demuth und billigen Sinn,
Mögest Du glücklicher Knabe nicht dieser Schule bedürfen
Und nur die Fröhlichkeit Dich führen die Weege des Rechts.

Weimar d. 17. März 1785. Goethe.

Im Herbst 1783 hatte Goethe mit Fritz von Stein einen Ausflug nach dem Harz gemacht. Am 18. September trafen beide in Clausthal ein, am 21. ritten sie in Begleitung des Berghauptmanns von Trebra auf den Brocken. Darauf bezieht sich die folgende Eintragung:

Erinnern Sie sich zuweilen Ihres ersten Ritts nach dem *Brocken*, des niedlichen Grauchens, dessen Sie sich auf dieser Reise bedienten, und der sonderbaren Nachricht des Forsters Degen außm Commermion Dorfhause; daß ein Mann auf dem Brocken an die, über diesen Berggiganten wegziehenden Wolken angeklopft, ein anderer die, vor seinem Stubenfenster vorüberziehenden Wolken, zum Zeitvertreibe mit der Hand festgegriffen, und in ihrem Zuge aufgehalten habe: So werden Sie nahe dran seyn, sich neben bey auch zu erinnern,

Ihres ganz ergebenen Freundes
J. W. H. v. Trebra.

Halberstadt am Hartz 1785.

Auch Frau von Trebra hat sich eingeschrieben:

Nicht der Welt Glück, nicht Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

erinnern Sie sich hierbey
Ihrer Freundin
Augusta Sophia von Trebra
geb. v. Hartitzsch.

1786 beginnt mit folgendem Blatte Johann Friedrich Kästners (1747—1812), des ersten Erziehers der Söhne des Oberstallmeisters von Stein und späteren Weimarischen Professors:[1]

Die Tugend lohnt sich selbst, das Laster straft sich nimmer;
Dieß ist das ewige, nie fehlende Gesetz
Worauf das Wohl und Weh der sterblichen sich gründet.
Nie blende, Lieber! Dich der falsche flücht'ge Schimmer
Der böse That oft schmückt, entfliehe dem Geschwäz,
Das die Natur verkehrt, der Leidenschaft hoffirt,[2] —
Sophistisch Dich in Labirinthe führt;
Aus denen späte Reu den Ausgang selten findet.

Dieß sey ein Andenken

Weimar den 7. April 1786. Deines Freundes J. F. Kästner.

Ein paar Tage später in diesem selben Jahr, das die Trennung Goethes von Charlotte bringen sollte, schrieb sich die Mutter in Fritzens Stammbuch ein:

Freude thront Dir überal
Auf der Wiesen unter Bäumen
In den jugendlichen Träumen
An den silber'n Waßerfall.
Möge sie bey Dir verweilen
Mit dem Lenz nicht von Dir eilen
Feßle sie am Blumenband
Zwischen Tugend und Verstand.

Deine ertzgute Freundin

Den 11t. April 1786. Charlotte v. Stein geb. v. Schardt.

Selbstverständlich darf Lavater, der im Juli 1786 bei Goethe in Weimar wohnte, wenn auch keineswegs zu dessen Freude, nicht fehlen[3].

Such niemals außer Dir, was in Dir ist zu finden!
Sich selbst mißhandeln, ist — die schrecklichste der Sünden.
Such nie den Schein vom *Seyn! Seyn* heißt sich selbst empfinden,
Sich trennen, wo man will, sich, wo man will verbinden;

[1] Ebers und Kahlert schreiben fälschlich Küstner. Als Ernst von Stein, der zweitälteste Bruder Fritzens, Page beim Herzog wurde, erhielt Kästner die Stellung eines Pagenhofmeisters. Als Professor am Gymnasium in Weimar blieb er der gelegentliche Vorleser Charlottes und ein ihr treu ergebener Freund.

[2] Wahrscheinlich soll es „hoffirt" heißen; das Wort ist unleserlich geschrieben.

[3] Bei Ebers und Kahlert, Briefe, S. 177, mit Abweichungen abgedruckt. Es heißt dort:

Such' niemals außer dir, was nur in dir zu finden,
Sich selbst mißhandeln ist die schrecklichste der Sünden.
Such' nie den Schein vom Seyn. Seyn! Seyn heißt: sich empfinden,
Sich trennen, wo man will, sich, wo man will, verbinden;
Klar wissen, *was* man thut? *wozu*? aus welchen Gründen?
Die Lust nach dem, was quält, mit Frohmuth überwinden —
So, edler Jüngling, sey, umhaucht vom Duft der Linden —
Umbraust von Wog' und Sturm. Dein Seyn wird nie verschwinden. *Lavater.*



Klar wissen, was man thut? wozu? aus welchen Gründen?
Die Lust nach dem, was quält, mit Frohmuth überwinden —
So, edler Jüngling! *Sey!* umhaucht vom Duft der Linden —
Umhaucht von Wog' und Sturm! — Dein *Seyn* wird nie verschwinden.

Weymar, Donnerstagsmorgen
20. Jul. 1786.

Johann Caspar Lavater v. Zürich.

Auf dem folgenden Blatte läßt sich Fritzens Vater vernehmen:

Fahre fort, lieber Sohn, Dich zu einem und rechtschaffenen Menschen zu bilden, so wirst Du dadurch der süßen Hoffnung, in Dir eine Stütze meines Alters zu finden, entsprechen, und die Glückseligkeit vermehren

Deines Dich zärtl. liebenden Vaters

Weimar 27 Juli 86. Frhr. v. Stein.

Diese Zeilen wurden geschrieben, als Charlotte leidend in Karlsbad weilte und Ernst von Stein schwer krank darniederlag. Um diese Zeit hatte auch Karl, der älteste Sohn des Oberstallmeisters, als Göttinger Student den Eltern durch seine Schulden viel Kummer bereitet. Wie Fritz der Liebling Charlottes war („Du einzige Poesie meines Lebens" schreibt sie ihm einmal), so war er auch der Verzug des Vaters.
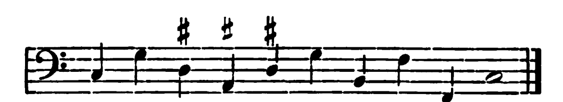
Herder fällt nichts anderes ein als ein Zitat von Klopstock (aus den Oden 1750, erste Strophe von „Der Zürchersee").

Schön ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Zum Andenken an

D. 2ten August 1786. Gottfried Herder.

Der Herr Hofmusikus Eylenstein malt ein paar zierliche Notenköpfe auf sein Eintragungsblatt:



Lauter Consonanzen von keiner Dissonanz unterbrochen — So sey Dein Leben

Johann Friedrich Adam
Eylenstein
Fürstl. Hof-Musicus und
Subst: Stadt-Organist.

Weimar den
17ten Aug: 1786.

Der treue Seidel schreibt:

Ein iunger Abentheurer, eilst Du ietzt
Voll Muth zu Schiff. Ein heitrer Himmel lacht
Und Deine Segel schwellt ein günstger Wind.
Kaum kannst Du es erwarten, biß man ab
Vom Lande stöst. — O sag mir doch mein Freund
Wohin geht denn — wenn Du es weißt — die Fahrt? —
Nach Otaheiti? nach der Felsenburg? — —
Wohin's auch sey, so steure frisch drauf zu!
Vergiß es iezt, daß des Geschickes Strafen
Daß Wind und Wellen unsrer Leidenschaft
Uns oft an Küsten treiben, wo wir dann — —
Doch davon iezo nichts! Fahr wohl mein Freund!

Zur Erinnerung an
Ph. Fr. Seidel.

Weimar den 24. Aug. 1786.

Karoline von Wolzogen, damals noch Frau von Beulwitz, dichtet:

An Friedrich von Stein.

Deine Seel' ist bespannt mit gefühligen Saiten. Der Schönheit
Harmonie, die das All der Natur entgegen ihr tönet,
Bebt sie zurück. Wer die Stimme der liebenden Mutter vernimmt, der
Fühlt selbst in Stürmen des Lebens sich blind im Hauße des Vaters. —

Rudolstadt den 2ten Novbr. 1786. Caroline von Beulwitz geb. von Lengefeld.

Gegen Ende des Jahres kehrt noch einmal die Stimme der Frau Aja wieder, wenn auch nur in der Abschrift einiger Zeilen aus einem ihrer Briefe an Fritz[1], der während der

[1] Der Brief (Köster Nr. 125) ist datiert „Fr. den 17. Dezember 1786". Ist das Tagesdatum richtig gelesen? — Köster gibt in seiner ausgezeichneten Sammlung die Briefe der Frau Rat an Fritz von Stein und seine Mutter nach Ebers und Kahlerts Ausgabe von 1846 wieder, die nicht einwandsfrei und orthographisch „modernisiert" ist. Auf dem Stammbuchblatt heißt es „vorüber geht", im Briefe „vorübergeht", auf dem Blatt „Ey O Popey", im Briefe „Eia Poppei". Der Brief beginnt: „Lieber Sohn! Hier schicke ich Ihnen ein Christgeschenk, um sich meiner beständig zu erinnern, ja, lieber Sohn, thun Sie das, gedenken Sie an eine Frau, die sich immer noch mit Vergnügen die Zeit zurückruft, wo wir so manchen frohen Tag zusammen lebten — nur, schade, daß . . ."



italienischen Reise Goethes in das Haus seiner Mutter zurückgekehrt ist:

Nur schade daß Alles so schnell vorüber geht,
und daß die Freuden des Lebens immer auf
der Flucht sind — darum soll man sie ja durch
Grillen nicht verscheuchen, sondern sie geschwind
haschen, sonst sind sie vorbei, und eilen
und schlüpfen ins Ey O Popey.

Franckfurt d. 14ten Decbr. 1786.

Elisabethe Goethe.

Das folgende Jahr wird im Stammbuch durch Fräulein von Goechhausen eingeleitet, das liebenswürdige und lebenssprühende „Thusneldchen“ des Kreises um Anna Amalia. Sie schreibt:

Ein größer Wohl, als Rang und Gold gewähren,
Hat Dir die Vorsicht zugedacht:
Ein fröhlich Herz, genügsam im Begehren,
Für dessen Glück, Verstand und Tugend wacht.

Zum Andenken, von

Louise Goechhausen.

Weimar d. 23ten Merz 1787.

Im September zeichnen sich die Rudolstädter Prinzen ein; zunächst Ludwig Friedrich, der spätere Fürst:

Wie schön ist es, der Menscheit Pflichten üben
Dem Nächsten willig beizustehn
Aufrichtig alle Menschen lieben
Und andre durch sich glücklich sehn!
Ein gutes Werk schafft allezeit
Die süßeste Zufriedenheit. —

Ludwig Friedrich Pz Schwarzburg R.

Rudolstadt den 8. September 1787.

Vom selben Tage datiert die Eintragung des Prinzen Karl Günther:

So bild o! Jüngling Dein Herz schon in der Jugend,
Lieb nur die Gottesfurcht, die Freundschaft und die Tugend,
Denk daß nichts glücklich macht als die Gewißensruh,
Und daß zu Deinem Glück, Dir Niemand fehlt als Du.

Karl Günther Pz Sch. Rudolstadt.
Den 8. September 1787.

Auf einem weiteren Blatt findet sich in wenig veränderter Form ebenfalls ein Passus aus einem Briefe der Frau Rat abgeschrieben, und zwar aus dem, den sie am 10. Dezember 1785 an Fritz gerichtet hatte[1]:

Übrigens bin ich immer noch guten Humors —
bin mit mir gar wohl zufrieden und das
ist doch die Hauptsache — und so marschirt man eben durch die Welt, und genießt die kleinen Freuden und pretendirt keine große.

Elisabeth Goethe.

Frankfurt d. 4ten Dezbr. 1788.

Hübsch ist das Hardenbergsche Blatt:

F.

L'esperance me soutient.

Holde Vergessenheit, und du, des Guten Erinnerung,
Liebliche Schwestern, o! macht beyde das Leben ihm süß,
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleier
Du erneue das Glück Ihm mit doppelter Lust.

Zum Andenken Deines Dich
nie vergessenden Freundes
F. A. C. Graf Hardenberg.

Hannover d. 20ten April 1790.

Nochmals folgt die Mutter mit einigen Eintragungen; 1792 mit einem schönen Bekenntnis aus einem Briefe von ihr an Fritz nach Jena, der der leidenden Mutter Blumen geschickt hatte:

Es ist immer ein Zeichen freundlichen Gemüths wenn man gern Blumen oder dem ähnliches geben mag u. die Sprache einer fröhlichen Stimmung. Wenn man kein liebendes Herz hat verdient man mehr Mitleiden als Vorwurf, denn es ist die schönste aller Empfindungen lieben zu können, die dem Unglücklichen der sich in sich zurück zieht nicht mehr zu Theil wird.

Weimar d. 27ten Juni 92. Ch. v. Stein
geb. v. Schardt.

[1] Köster Nr. 117. Ebers und Kahlert S. 93. In dem Briefe heißt es: „... Übrigens bin ich noch immer (oben „immer noch“) guten Humors, und das ist die Hauptsache. In meiner kleinen Wirtschaft gehts noch immer so, wie Sie es gesehen haben, nur weils der Sonne beliebt, länger im Bette zu bleiben, so beliebt es mir auch, vor 1/29 Uhr komme ich nicht aus den Federn — könnte auch gar nicht einsehen, warum ich mich strapatzen sollte, — die Ruhe, die Ruhe ist meine Seligkeit, und da sie mir Gott schenkt, so genieße ich sie mit Danksagung. Alle Sonntage esse ich bei Frau Reck, Abends kommen Frau Hollweg Bethmann, ihre Mutter, Demoiselle Moritz, Herr Thurneisen, Herr Graf, da spielen wir Quadrille, L'hombre u. s. w. und da jubeln wir was rechts. Die andern Tage bescheert der liebe Gott auch etwas, und so marschiert man eben durch die Welt, genießt die kleinen Freuden und prätendirt keine großen (oben „pretendirt keine große“). Leben Sie wohl, lieber Sohn ...“

Und weiter:

Eigentlich sind nur sanguinische Gemüther
fähig das angenehme Talent von Welt sich
eigen zu machen, die ernsthaftere Gemüthsart kann es nur so weit bringen nicht dagegen
zu fehlen; ich rede vom erworbenen Talent
von Welt, ein natürlich Welt-Talent liegt
in einem richtigen moralischen Gefühl.

Weimar d. 26ten Jan. 93. Ch. v. Stein geb. v. Schardt.

Ich habe wieder gesehen daß man bei dem Gang seines Lebens, nur seinem eignen Bewußtsein von innerm Beifall, oder Tadel, nachleben soll, indem oft unsre Richter nicht den Verstand der Uebersicht haben; und dann auch noch die Bemerkung gemacht, wenn etwa eine dauerhafte Freundschaft sich einmal auszeichnet, sie mehr auf Nachsicht gegeneinander als beiderseitige Vollkommenheit sich gründet; ich habe lang in der Welt die letztere gesucht, endige aber mit der erstern. Ch. v. Stein[1]
Weimar d. 15ten Decbr. 1793. geb. v. Schardt.

Die Stimmung, aus der heraus die oben wiedergegebenen Worte geschrieben wurden, läßt sich unschwer erkennen. Die Zeit war noch nicht da, da Charlotte dem älter gewordenen Freunde die Hand der Versöhnung reichen konnte; die Worte spiegeln noch etwas von dem Groll wieder, der in Charlotte lebte — sie klingen wie eine Antwort auf die nie beantworteten Briefe, die Goethe im Juni 89 an Frau von Stein schrieb.

Endlich als letztes Stammbuchblatt von Fritzens Mutter ohne Datum und Unterschrift:

Willst Du ächt u. wahrhaft lieben,
Mußt Du *Selbstverleugnung* üben.
Freundliches Wohlwollen spende,
Dazu Wort u. Ausdruck wende;
Daß man Würde nicht vermisse,
Dich *zurück zu halten* wisse;
Anspruch nie an Andre mache,
Daß kein Zwangsgefühl erwache —
Sei zufrieden mit der Weise
Deiner Lieben, laut und leise. —

Herr von Fichard, der Freund aus Jena, kommt im selben Jahre mit einem lateinischen Zitat:

Interdum lacrymae pondera vocis habent.
Carl Fichard.
Jena
am 30sten Jan. 1793.

Und der junge Coudenhoven, dem Fritz näher steht als Frau von Coudenhoven der Mutter[2], schreibt die umfassende Weisheit ein:

Handle recht, und scheu niemand.
Jena 5. May 1793 Dein Freund Carl Coudenhoven.

Die Zeit geht dahin. Fritz tritt gegen den Willen seiner Mutter und des herzoglichen Paars in preußischen Staatsdienst, wird Ende 1798 als Kriegs- und Domänenrat in Breslau angestellt und kauft sich das bei Breslau gelegene Gut Strachwitz, wo Charlotte ihn im Frühjahr 1803 besucht. Aus jener Zeit seien noch einige Fragmente aus mir vorliegenden Briefen Karl von Steins an Fritz mitgeteilt, die für das Weimarer Leben jener Tage von Interesse sind. Karl hat Kochberg übernommen und lebt in glücklichster Ehe mit seiner Frau Amalie, geborenen von Seebach. Im Januar 1802 ist er mit den Seinen in Weimar und schreibt am 10. an Fritz:

Heute habe ich mich erst an Hof melden lassen, wo ich eingeladen bin. Es ist Trauer für den Erbprinz von Baden. Der Hof giebt jetzt wieder alle Mittag zu essen wie sonst, da die große Menge Fremde abgenommen hat, die das sonst beschwerlich machte wie ich glaube. Amalie Imhoff ihr adorateur ist jetzt der Hauptmann Eggloffstein, vor dem sie vor einiger Zeit, als er hinter ihr gieng, ein Bouquet verlohr, sagt man, bestehend aus einer Passionsblume, Vergißmeinnicht und Pensées, wie ich dir glaube, schon geschrieben zu haben und womit sie viel geplagt worden ist. Sie ist artig, aber noch hübscher das kleine Kätchen.

Den 11. Die Cour war gestern nicht sehr zahlreich, ich habe mit der Herzogin Mutter gespielt, Helldorf und Zobel und viel Geld gewonnen. Frau v. Kotzebue ist gestern zum ersten Mal bey Hof erschienen, auch er

[1] Wenig verändert aus einem Briefe vom gleichen Datum an Karl, den auch Düntzer (I, 385) wiedergibt. Einige Tage nach dieser Niederschrift starb der Gatte Charlottes.

[2] Am 16. November 1795 schrieb Charlotte an Fritz: „Vorgestern kam Frau von Feret, um Frau von Coudenhoven hier abzuholen. Sie ist mir tausendmal lieber als die letztere. Die Coudenhoven ist mir unangenehm; es tut mir leid, daß sie Deines so guten Freundes Mutter ist. Die zwei Damen haben so närrisch Zeug gemacht, solche Zweideutigkeiten gesprochen, daß Herzogin Louise ganz erstaunt war. In der Oper haben sie so den Takt geschlagen, daß die übrigen alle auf ihren Stühlen davon gewackelt haben. . . .“

war wieder da und mir um so interessanter, weil ich eben seine Reise nach Sibirien gelesen hatte, von welcher übrigens Göthe behauptet, es sey das schlechteste, was er noch geschrieben habe. Amüsant bleibt sie indeß immer, wenn man gleich findet, daß er seine Gesellschaft in Sibirien mit mehr Schonung hätte benennen sollen, da er doch bemerkt, daß sie sich für ihn interessirte.

Den 12. Gestern früh habe ich dem Erbprinz meine visite gemacht, der sich jetzt immer mehr zu seinem Vorteil bildet und höflich und artig ist ohne praetention. Auch war ich bey der Wolzogen, die ich anfange immer lieber zu haben, ich glaube die Rede ihres Mario in ihren Zigeunern[1] ist dran schuld. Sie hat meine Gedanken gesprochen . . .

Den 13. Gestern Mittag zu Hof eingeladen war ich der einzige Fremde exclusive die Fr. v. Staff, Carlsruher Hofdame, die auf dem Schloß hier wohnt. Die Herzogin und ihre Kinder waren wie gewöhnlich sehr artig, ich saß zwischen ihr und der Prinzeß. Des Herzogs Ausdruck von ennui und Verachtung der Menschheit trug ihn ins Zimmer ohne mich anzusehen, und nach einer Art Bewegung seines Körpers als wenn er ein tiefes Kompliment eingesogen, stellte er sich vor die Herzogin (die mit dem Erprinz und mir sprach) wie eine Spanische Wand und drehte uns den Rücken zu. Den Mittag nahm ich mir als der einzige eingeladene männliche Gast einige Mal die Freyheit über die Tafel hinüber meinen Wohlthäter für seine Speisen etwas zu erzählen oder zu sagen. Ein paar fatale Blicke versetzten meine Beredsamkeit außer Cours, als wären es übergebliebene Speisen. Ich kam nach Tafel mit ihm, der Herzogin, dem Prinzen und Frl. Staff allein am Camin stehend bey einem allgemeinen Stillschweigen in den Fall, wieder aufs neue den discours von den Todten erwecken zu müssen, bedauerte daß Serenissimus jetzt keinen Spaß am Schlittenfahren[2] fänden, glaubte sie nach Belvedere zum dejeuner haben reiten gesehen, mit einer polnischen Pelzmütze auf dem Haupt. Responsum: „ich habe keine polnische Mütze, die Nation will ich Ihnen übrigens überlassen!" Ich bemerkte, daß ich einmal eine polnische Mütze auf seinem Zimmer gesehen, bestehend aus einem Stück Schwamm, womit man die Pfeifen ansteckt, die sehr schön ist. Unter seltenen Anzügen aus dem Pflanzenreich erwähnte ich auch, daß man bey Schwarzburg ein so den weißen Haaren ähnliches langes Moos fand, daß man zum Spas Perruquen daraus machte. Responsum: „in den Fuchsröhren kann man das auch aus den Fuchsbälgen". Die Miene, womit er, die Stirn voll Runzeln und die Unterlippe der Nase nährend, mich abfertigte, und die Stellung, vermöge welcher er beide Rockschöße hoch aufgehoben seinem Caminfeuer eine Ehre erwieß, die ich befürchtete mir auch wiederfahren zu können, machten, daß ich aus Bescheidenheit ihn weder Worte noch Blicke addressirte . . . . Die Herzogin sprach noch allerhand, machte ihr Compliment und gieng. Er blieb, und nachdem er mit Wollzogen auf und abgegangen, ging er fort, ohne eine Seele zu grüßen, und ließ mir nicht einmal die Ehre, durch eine Verbeugung ihm meinen stummen Dank für seine ungastfreundliche Mahlzeit abzustatten. Er soll es sehr übel nehmen, wenn man absagen läßt, und doch ist es eine wahre Debauche für mich, mit übel gelaunten Gemüthern vis à vis mich zu geniren, denn man consumirt seine Lebenskräfte und Geisteskräfte bei ihnen, einen Genuß zu finden, den sie nicht gewähren können.

Den 14. Gestern Mittag bey der Herzogin Mutter eingeladen, haben wir erstlich uns alle wohl amüsirt. Der Herzog war nicht da, und die Gesellschaft bestand aus verschiedenen Einheimischen und Fremden, unter ersteren die Mutter (Charlotte), unter letzteren Helldorffs, Kotzebues, Schwarzenfelsens, meine Frau und ich. Zweitens haben wir sehr gut gegessen und getrunken . . .

Fritz ist an den Masern erkrankt und macht der Mutter, die noch unter dem Verlust ihres Sohnes Ernst leidet, große Sorgen. Am 30. Januar 1802 schreibt Karl von Weimar aus u. a. an Fritz:

Es haben mich gestern und vorgestern verschiedene Leute gefragt, wie du dich befindest und ob deine Krankheit in der Besserung sei. Das Gerücht von deiner Maladie hat seinen Ursprung von meiner Mutter, der ich deinen Brief mit der Nachricht von deinem Schnupfenfieber vorlaß, worin du zugleich schreibst, wieder besser zu seyn. Nun hat dich die Fama immer kränker gemacht, welches dir als ein Zeichen der Theilnahme deiner Landsleute angenehm seyn wird, da dein Andenken sie auf der Art doppelt beschäftigt, erstlich, dich beynahe umzubringen, und zweitens dich nach den von mir eingezogenen Nachrichten wieder zu erwecken. Die gestrige Masquerade[3] verbarg in ihren Staubwolken und emphitischen Dünsten zu Ehren der Herzogin Geburthstag brillante Aufzüge und zu Versen gebrachte Gedanken. Unter andern auch ein paar für dieses mal sichtbar abgeschiedene Seelen, wie ich vermuthe von armen Sündern oder Deliquenten in weißen Westen. Göthens Produkte seiner Muse fehlten auch nicht und erschienen theils gedruckt theils in der Person seines Söhnleins geflügelt, welches letztere als Cupido von den verschiedenen especen der Dichtkunst umgeben . . .

Inzwischen gibt Charlotte sich vergebliche Mühe, ihren Fritz unter die Haube zu bringen; ihre Schwägerin Sophie Schardt empfiehlt ihm brieflich (am 31. August 02) das Fräulein von Lassberg (sie habe zwar nicht viel Geist, aber

[1] Karoline von Wolzogens „Die Zigeuner" im Taschenkalender für Damen, Tübingen 1800—1802.

[2] Am 9. hatte der gern mokante Karl über eine Schlittenfahrt des „dicken Geheimrath Goethe" mit seiner „Füchsin" Christiane an Fritz berichtet. Diesen lustigen Briefpassus druckt Düntzer ab (II, 145).

[3] Geburtstagsredoute bei Hofe, zu der Goethe wieder einen Aufzug gedichtet hatte; der kleine August Goethe figurierte dabei als Amor, worüber Charlotte sich sehr entrüstet aussprach.

natürlichen Verstand, Herz und Gemüth und „im Vertrauen gesagt" 60000 Thaler Mitgift). Im Herbst kommt Fritz selbst nach Weimar und hält um Fräulein Tinette von Reitzenstein an. Karl scheint nicht recht damit einverstanden gewesen zu sein, denn er schreibt Fritz am 13. Oktober:

Was deine Vorwürfe betrifft, daß du mir einiges Lob für deine Braut nur nothdürftig hättest abdrücken müssen, so halte ich sie nur für eine ingenieuse Art deiner Junggesellen Schamhaftigkeit, mir zu notificiren, daß du einige dreiste Schritte gethan hast, dir eine Braut anzuschaffen, wozu ich meine Gratulation abstatte, einstweilen vorläufig. Die losen Vögel hatten mir gesagt, Du wolltest bis den 16. in Weimar bleiben, um Dich den 15. erst noch in die Löwenstern zu verlieben. Du selbst hattest mir geschrieben, daß Dir einstweilen die [Marquise] Fumel und die [Gräfin] Reuß Fesseln angelegt. Die arme Tinette, die hier wie im Triumpfe hergeschleppt wurde, hat mich also gedauert, und wenn ich sie nicht in eins weg gelobt habe, so habe ichs doch aus Herzensgrunde und ohne alle Rücksicht gethan, ob du Don Juan der Zweite sie abschlachten würdest oder nicht.

Aus der Heirat wird nichts, worüber sich auch Goethe freut. Tinette wird auf Zureden ihres Vaters und seiner Freunde die Braut eines reicheren Verehrers, des Herrn von Schilden. Karl schreibt an Fritz am 10. November in seiner drastischen Ehrlichkeit:

Der Himmel konnte auch wohl kein possierlicheres Paar zusammen vereinigen, die Verheirathung eines jungen Mädgen zu beschwatzen und sich darein zu mischen, als einen von seiner Frau verjagten Marquis [du Fumel] und eine von ihrem Manne verjagte Närrin wie die alte R. [Reitzenstein] ist, die ihre Tochter unterrichtet, sie müßte blos auf die Waden sehen (die Schilden nicht hat). Fumel und Schilden sind jetzt zärtliche Freunde, aber Schilden hängt den Kopf mehr als gewöhnlich. Du bist der halb begünstigte, bist es aber ganz von Seiten der Leute, die Parthie in der Sache nehmen. Es ist das arme Mädchen [Tinette] zu bedauern, das nicht von sich abhängt. Aber gut, daß du dem Alten aufgesagt hast, und ein Glück für dich.

Auch Sophie Schardt schreibt am 12. Dezember einen Trostbrief, in dem es u. a. heißt:

Daß es Ihnen im alten Vaterlande immer noch wohl war, freut mich. Ihre gute Mutter verdient Ihre ganze Liebe, von ihr hörte ich schon, daß Sie die heitersten Tage in Kochberg zusammen zugebracht, und wie konnten Sie auch anders, Carl und Amalie sind die anmutigsten aller Wirthe; Göthe kommt leider immer mehr von sich selbst ab, wie könnte er seinen Freunden bleiben? . .

Anfang 1803 dringt nach Weimar das Gerücht, Fritz sei in einem Duell schwer verwundet worden. Karl schreibt ihm deshalb am 24. Februar:

Mutter ist sehr besorgt über eine, wie Du ihr hast schreiben lassen, unbedeutende Verletzung am Arm, und zwar glaubt sie, daß die Schillern darum weiß, weil sie den Tag vorher, ehe die Mutter den Brief erhielt, heimlich geweint hat. Sie will aber nichts eingestehen ... Gott gebe nur, daß der Schillern ihre Thränen und gar keine Thränen dazu gehören . . .

Und am 14. März:

Die gangbarste Geschichte deines Duells in Weimar ist die, daß Du auf einem Ball beym Minister [Grafen Maltzahn] die Honeurs gemacht und genöthigt gewesen wärst, einen betrunkenen unartigen Offizier, einen Hrn. v. Breitenbach, einige Zurechtweisungen zu geben. Dieser hätte dich am andern Tage zur Rede gestellt und du hättest geantwortet: „Gestern waren Sie betrunken und heute glaube ich sind Sie ein Narr" . . . Willst du etwas interessantes über das Weimarsche Wappen lesen, so wirst du es in der Zeitung für die elegante Welt finden, in dem Artikel über die Weimarsche Kunstausstellung, die Göthen sehr geärgert und den Herzog nicht minder. Ich kenne den Verfasser vom Ansehn, doch nicht persönlich. Ich bin diesen Winter nicht viel in Weimar gewesen . . . aber es hat mir diesen Winter wohl da gefallen, und ist die Gesellschaft weder zänkisch noch weise (das haß ich am meisten) noch pretentieus, sondern lustig, gesellig und unterhaltend. Reußens haben einen guten Ton eingeführt. Göthen sieht man selten. Stein[1] geht wunderbar mit ihm um. Auf einer redoute sagt er zu ihm: „schick dein Mensch nach Hause, ich hab sie besoffen gemacht." Also Göthe geht hin und deutet der armen Vulpius an, nach haus zu gehen, die ganz nüchtern gewesen ist. Eben kommt der Weimarsche Bothe . . .

Fritz ist inzwischen genesen, und seine Mutter besucht ihn in Strachwitz, wo sie sich für die Neigungen ihres geliebten Jungen für zwei Komtessen Haugwitz und Burghaus interessiert, um erst Johanni wieder heimzukehren. Am 15. Juli schreibt Karl:

Mutter, der ich gestern in Weimar die Ankunfts oder Wiederkunftsvisite machte, hat mir genaue Details von dir erzählt. Du hast sie gut gepflegt, und sie sieht recht wohl und vergnügt aus. Du hast überhaupt einen freundlichen angenehmeren Charakter als ich. Vielleicht komme ich mit meinen theorien einmal mehr aufs Reine. Meine Mutter hat mich seit langer Zeit einmal herzlich umarmt, und das hat mich fast bis zu Thränen gerührt, und ich bin einmal recht vergnügt von Weimar nach haus zurückgekehrt.

Im Oktober 1803 kommt die frohe Nachricht zu Charlotte, daß ihr Fritz sich mit Helena, der einzigen Tochter des Freiherrn von Stosch

[1] Ein Vetter am Hofe, der Baron Stein-Nordheim.

auf Gustau und Gleinig in Schlesien versprochen habe. Ihr Bruder, der Onkel Schardt, gratuliert Fritz, obwohl die Verlobung noch geheim gehalten wird, und fügt allerhand Neues aus Weimar hinzu:

Madame Staël, die seit 12 Tagen [dem 14. Dezember] hier ist, besitzt die Kunst, aller Verständigen Beyfall sich zu verschaffen. Ich bewundere in ihr die gesunde und richtige Beurtheilung der Menschen. Tout le monde est avec elle à son aise, nur unsere Gelehrten nicht, mich unterhält es sehr, diese Verlegenheiten wahrzunehmen. Mit Schiller sprach sie von Kant. Gedichte, sagte sie, können nicht von einer Sprache in die andere übergetragen werden. Aber Lehr Sätze, Doktrinen, müssen in jeder Sprache verständlich gemacht werden können, warum sind denn Kants Lehrsätze nicht zu übersetzen? Im Französischen konnte er [Schiller] dieses gar nicht beantworten; er gab solche [Antwort] endlich in seiner Mutter Sprache, und meine Frau mußte diese und mehrere Antworten auf der Stelle übersetzen. Auch fragte sie, was das Wort heiße transcendental, da war die Antwort: wer dieses Wort verstehe, verstehe auch die Kantischen Lehren. Seine Lehren wären noch in der Kindheit, wenn solche ihre vollkommene Reife würden erlangt haben, dann würden seine Worte zu verstehen und zu übersetzen seyn. Goethe kommt mit ihr besser weg, dieser giebt zur ersten Antwort immer ein Späsgen, und beruhigt sie sich dabey nicht, so hat er doch Zeit gewonnen, sachgemäß zu antworten. Alles was sie spricht, verdient aufgeschrieben zu werden. Sie singt, sie tanzt, und alles was sie spricht, ist anspruchslos. Sie wird noch 14 Tage hierbleiben, und bleibt sie das, was sie jetzt ist, so nimmt sie unser aller Beyfall mit sich.[1]

Inzwischen kämpft Fritz um seine Liebe. Sein Briefwechsel mit den Eltern Stosch und mit Helene ist ein ganz merkwürdiger. Helene ist erst sechzehn Jahr alt (Goethe erklärte, diese sechzehn Jahre seien die „beste Qualität der Braut", was Helene nicht verstehen will). Der alte Stosch möchte sein einziges Kind nicht gern fortgeben; so schreibt er u. a. an Fritz:

Als sich Lenchen für Sie erklährte und ich meine Einwilligung gab, folgte ich, ich gestehe es Ihnen, mehr den Vorschriften meiner Vernunft als den Neigungen meines Herzens. Sie schienen meinen Kampf wenig zu beachten, indeß die an Misbilligung grenzende Verwunderung fast aller meiner Bekannten über meinen Entschluß, mein Kind so früh von mir zu lassen, die Unruhe meiner nathürlichen Abneigung gegen eine so zeitige Verbindung vermehrte. Lenchens Anlage ganz in Ihrem Sinne kalter Rechtlichkeit zu entriren, ließ mich höchstens pflichtgemäße Toleranz meiner, mit zunehmendem Alter nicht abnehmenden Schwäche, keineswegs aber warme Zuneigung, die mein Herz so sehr verlangte, hoffen. Konnte mich diese Aussicht froh und glücklich machen? . .

[1] Unvollständig bei Düntzer (II, 186 Anmerkung).

Allmählich werden die Briefe herzlicher und wärmer, aber die Wartezeit peinigt Fritz schwer. Einer bestimmten Erklärung geht Helene aus dem Wege, ist aber überzeugt, „keinen Mann zu finden, an den mich Hochachtung so fesseln könnte als an Sie". Im Mai findet endlich die öffentliche Verlobung statt; auf den Anzeigen werden „Gratulationen verbeten". Helene unterzeichnet ihre Briefe an Fritz immer noch „Ihre ergebenste Freundin", erst am 15. August schreibt sie zum ersten Male „Ihre Sie liebende Helena". Charlotte ist froh über die im Oktober erfolgte Hochzeit und das junge Glück ihres Sohnes. Karl wünscht ihm soviel Glück wie in Pastor Lafontaines „Armen Landprediger", „doch nicht soviel Verlegenheiten und Rührungsthränen, denn der Landprediger hat mit seiner ganzen Familie nahe ans Wasser gebauet".

Am 25. Dezember ist Charlottes zweiundsechzigster Geburtstag. Die Kochberger sind dazu nach Weimar gekommen und Fritz schreibt:

Liebe Mutter. Es giebt drey Dinge, die ich ängstlich liebe: — Meines Königs Scepter — meinen Schwiegervater — und meine Oeconomie. Drey andre, die mir am Herzen liegen: Sie! — meine Frau! — mein Glück! Alles was mir durch letzteres zu Theil wird, führt mich immer drauf zurück, daß ich es nicht hätte, wenn Sie nicht so gnädig waren, mich wohlbehalten zur Welt zu bringen, worüber ich mich alle Jahre herzinniglich freue, und meine unterthänige Danksagung und Glückwünsche an einem Tage verbinde, der, wenn Sie mich liebhaben, Ihnen deßwegen selbst lieb seyn muß, nehmlich Ihr Geburthstag. Mein Helenchen vereinigt sich mit mir zu diesem festlichem Tag, die fröhlichen Stimmen Ihrer Kinder zu vermehren, und wenn auch die kleinen Geisterchen, die alle *Sie* Großmutter nennen und noch nennen werden, Sie in Gedanken umschweben, in einem lichten Wölkchen Ihrer Einbildungskrafft: so wird Sie das Erwachen aus diesem vorbedeutenden Bild, nie das Erwachen zu einem Tag, der uns allen so nothwendig war, gereuen lassen, zumal diese Engelchen noch kein solch Getös und Ihnen Kopfweh veranlassen, wie meine kleinen neveux thun, was Sie aber so gnädig sind, nicht fühlen zu wollen. Ach, soll ichs sagen? — und was werden Sie denken? — —! ich fürchte sogar Ihre gütige Großmütterliche Geduld bald auf eine neue Lärmprobe zu stellen:

ich empfehle mich einstweilen zu Gnaden

Ihren unterthänigen Sohn Fritz.

Das angekündigte Enkelchen wurde am 20. Oktober 1805 geboren und Maria getauft. Über die im November 1804 in Weimar ein-

getroffene Erbprinzessin, die Großfürstin Maria Paulowna, äußern sich Charlotte und Karl ganz begeistert. „Warum sie so liebenswürdig ist," schreibt letzterer, „macht wohl, daß sie selbst ein so liebevolles Herz hat und die Leute, mit denen sie umgeht, damit ansteckt. Sie ist nicht herablassend, um es zu scheinen und Lobsprüche einzuernten, sondern um den Menschen Freude zu machen. Sie ist so sanft in ihrem Ausdruck, daß sie timiden Leuten alle Verlegenheit benimmt, dabey ist sie fröhlich, lebhafft und voller Anstand und sehr decidirt in ihren Handlungen. Sie ist jung, schlank und hübsch..." Einem langen Brief der Gattin Karls an Fritz über allerhand Neues aus Weimar sei Folgendes entnommen:

... Goethe scheint mir mit Son Altesse imperiale verlegen. Sie frug ihn nach den Regeln der Zeitentfernung als auch der Ortsveränderung in den Akten eines Stücks. Er hat sich bekanntlich nicht sehr daran gebunden: ich stand neben ihm, er antwortete undeutlich. Ich glaube, er spricht nicht gern französisch. Ein für Weimar seit 1 bis 2 Jahren verblichener Litterator ist wieder angelangt, als nicht weniger als Homburgischer Geheimerath in einer prächtigen Uniform, ich glaube, um die Abonement-Billets, Clubs-Umläufe und Namensverzeichnisse zu Schanden zu machen, die immer seinen Namen mit Gering statt Gerning[1] verwechselten, trotz den der Königin von Neapel überbrachten Haaren der Königin von Frankreich. Er hat noch immer die kleine tändelnde Musen Physiognomie. Bertuch erhielt vor seiner Ankunft einen Kaufmannsbrief von ihm aus Frankfurth: „Ew. Edlen belieben beykommendes Kästchen mit Gewelktem und 12 Bouteillen Wein bis zu meiner Ankunft in Verwahrung zu nehmen und das Porto gefälligst auszulegen." Bertuch hat ihm nun gleich ausgerechnet, daß Gerning als ein guter Wirth alle Tage ein Spitzgläßchen voll zu trinken und einige gewelkte Zwetschen [Backpflaumen] dazu zu speisen hat, bis zu seiner Abreise den Gastwirthen keine Rechnung zu veranlassen ...

Am 31. Oktober gratuliert Charlotte ihrem Fritz zu der Geburt seines ersten Kindes:

„Unendlich erfreut hat mich das kleine neue Enkelchen, sag das der jungen Mutter und daß es mir lieb wäre, noch ein Töchterchen neben ihr zu haben. Schreib mir bald, lieber Fritz, wie sich Mutter und Kind befindet und auch, wie es mit deiner Gesundheit steht; es ist gar zu kalt schon und du hast nicht die Gabe, dich warm zu halten, und wenn ich beym niederlegen an die armen Soldaten denke, mit Wunden in der Witterung, kann ich garnicht schlafen: ich mag die Poeten nicht mehr, welche die Eroberer besungen haben ... Morgen kommt der russische Kaiser, unsre Erbprinzeß zu besuchen, ich habe eine heimliche Angst, die Franzosen könnten ihn in ihre Hände bekommen ... Daß der arme Herzog von Oels hier sein Grab gefunden[2], hat uns allen sehr leid gethan; der Erbprinz frug mich ganz traurig, ob dies nicht von übler Bedeutung vor sein Kind sein würde, mir wars auch in dem Bezug fatal, doch was sind endlich die Dinge der Erden! ..

Die Briefe Charlottes vom November und Dezember an Fritz hat Düntzer in seiner Biographie im Auszuge mitgeteilt; sie seien hier teilweise ergänzt:[3]

23. Novbr. 1805 ... Die Schillern hatte zwey Soldaten zur Einquartirung bekommen, welche sie aber an Wohlzogens Kutscher verdingt hatte; einer davon, Herr von Michalowitsch, so unterschrieb er sich, hat ihr bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß sie seine Erwartung so gedämpft, da er sich so darauf gefreut habe, in das Schillersche Haus zu logieren ... Der Erbprinz grüßt dich freundlichst. Der Kayser hat viele schöne Geschenke ausgetheilt, sogar an alle Damens vom regierenden und verwittibten Hof, auch der oncle Louis [der neu ernannte Hofmarschall von Schardt, jüngerer Bruder Charlottes] hat einen schönen Ring bekommen. Die preußischen Officiers werden alle zur Tafel geladen. Der Oberst Kalkreuth saß zwischen dem Herzog und Prinzeß Caroline; er frug sie, was vor ein Geschenk sie vom Kayser bekommen und nannte sie immer mein Freulchen [Fräuleinchen]. Da sie ihm dann erwiederde, sie habe keines bekommen, frug er sie endlich, mit wem er die Ehre hätte zu sprechen. Darauf sagte sie ihm, die Tochter von seinem Nachbar, darüber war der arme Mann sehr verlegen und konnte nicht aufhören, ihr Entschuldigungen zu machen; es geschieht der guten Prinzeß Caroline sehr oft, sich selbst presentiren zu müssen. ...

24. Novbr. ... Die Boßen [Fräulein von Bose] ist mir eigentlich gar keine Gesellschaft, denn sie giebt Visitten von früh bis in die Nacht und versäumt keine Comedie, wozu ihr Prinzeß das Abonement gegeben, und was die Knebeln [die alte Freundin der Bose] mir von ihr erwarten lies, finde ich gar nicht, auch hat sie so ein ängstlich kränklicht Gemüth, sie sieht immer aus wie eine Person, die eine Last trägt, so daß sie mich dauert, mir aber nicht wohl macht. Die Knebeln hat mich vis à vis meiner Familie compromitirt, weil man mir übel nahm, daß ich der Mutter Seebach das Quartier [im Hause Charlottes] aufkündigte, die ich auch

[1] Gemeint ist Joh. Isaak Frhr. von Gerning, homburgischer Gesandter in Neapel.

[2] Der Bruder der Herzogin-Mutter, der bei dem Sohne der Großfürstin Pate stehen sollte, aber am Tauftage (8. Oktober) starb.

[3] Düntzer ließ gern fort, was nicht in die Tendenz seiner Biographie passen wollte, vor allem die mannigfachen bitteren Bemerkungen Charlottes über Goethe und Christiane, die schließlich doch nur auf ihre gereizte Stimmung zurückzuführen waren.



zwey Jahr nicht im Hauß sah und nunmehr an dieser auch keine Gesellschafterin habe. Die Boßen ist von früh an schon bei der Knebeln. Ich erzähle dir uninteressante Dinge, verzeih, ich wollte du könntest in deinen Briefen auch so weitläufig seyn. Du schriebst mir neulich, wie verächtliche Subjekte dir vorgezogen würden; gewiß, wer sich nicht aufdrängt, nicht anmaßlich, den läßt die Welt bald dahinden; leege man nur keinen Werth auf den frivolen Beyfall ...

25. Dezbr. Den ersten Glückwunsch bekam ich heute früh zu meinem Geburthstag, von Loulou [dem Hündchen], ein Zettelchen an einem rothen Bändchen hing an seinem Hals — es war von Fräulein Boße. Nun bekam ich auch lieben Besuch von der Erbprinzeß, dem Erbprinz und Prinzeß Caroline, die mir alle drey recht wohl thaten, denn es sind gar gute Wesens; einige Zeit waren wir fröhlich, bis wir doch wieder auf die traurigen Zeiten Deutschlands kamen, die Erbprinzessin hatte schöne Thränen in ihren assiatischen Augen und versicherte mich, ihre Brüder würden immer mit der Armee fechten, wenn der Krieg fortdauere. Sie geht vielleicht mit ihrem Gemahl nach Berlin, um dem Großfürst dort ein Rendezvous zu geben, denn wie es scheint, kommt er nicht hierher. Du denkst vielleicht heute an mich, guter Fritz; ich habe mich bey Hof entschuldigen lassen, denn heute besuchen mich allerhand gute Freunde. Die Wohlzogen, Schillern und die Kanzler Schmitten gehören immer unter meine Getreuesten. ...

26. Dezbr. Die Einquartierungen fressen uns noch auf ... Es ist unerhört, daß sich die Officiere, wenigstens viele, mit ihren Weibern, Kammerjungfern, Garderobe Mädchen von die Häuser, wo sie einquartiert ernähren lassen. So hat es besonders general Zastro[w] gemacht, der bey Helldorfs logirte, ja so gar sich noch Wein auf den Weg ausgebeten. Den sämtlichen Bürgermeistern von den Weimarischen Landen wird die Einqartierung noch das Leben kosten, die armen Leute haben keine Nacht mehr Ruh; in Jena hat neulich einen Bürgermeister vor Ärger der Schlag gerührt. Manche Preußische Unter Officiere lassen sich bestechen und bringen die Soldaten in Häuser wo ihnen beliebt ... Wegen den ersten Feyertag wurde der gestrige Tag [die übliche Mittwochsversammlung] bey Goethen ausgesetzt auf heute, aber er ist krank geworden. Die Schillern wird auch recht von den Einqartierungen aufgezehrt ...

Am 15. Januar 1806 bedankt sich Charlotte bei Fritz zunächst für dessen Geburtstagswünsche und erzählt sodann:

Die Amelie schreibt mir von Kochberg, sie käme sich wie eine Gastwirthin vor; zum Glück sind ihre Einbuartierung artige bescheydene Leute; die meisten Preußen betragen sich bei ihren Wirthin hülfreich, außer einzelne. Letzt war ein Aufstand in dem Theater; ein junger Artillerie Officier fing einen ungebührlichen Zank an mit dem, so die Billets annimmt, zog den Degen auf die Wachstehende Ordonnanz — es wurde gerufen: Preußischer Offizier heraus, man glaubte, es sey Feuer, der Vorhang mußte fallen. Endlich ging Stein [-Nordheim] aus der Herrschaftsloge hinunter, wollte den Officier zurechtweisen, der Offizier sagte ihm, er werde ihn Morgen sprechen; Stein offerirte ihm ein paar Bouteillen Wein oben drein — drauf jener sagte, ich werde noch zwey Officiers mitbringen. Das ganze Regiment, wenn Sie wollen, erwiederte Stein; den andern Tag bat er es den Stein aber ab, doch mußte er in arrest. Die Theater Casse ist wohl die einzige, die bei der Einquartierung gewinnt; der armen Schillern kostet es wohl schon auf 50 Rt. — es drückt alle, die Vermögen haben ... Goethens Vorlesungen gehen alle Mittwoche ihren Weg; ein Viertelstündchen wird der Politik gewidmet oder vielmehr den jetzigen Begebenheiten, doch hat er das nicht gern. Vor 8 Tagen war seine Schwägerin, die jüngere Schwester seiner Demoiselle, gestorben und zwar wie wir eben da waren; aber alle Todesfälle in und außer seinem Hauß läßt er sich verheimlichen, bis er so nach und nach dahinder kommt. Doch soll er sie beweint haben, sie war schon lange an der Auszehrung krank; sein Bube [August] kommt mir auch nicht vor, als könnte er lange leben. Gebe der Himmel, daß er nicht vor ihm stirbt, seine Demoiselle sagt, man betrinkt sich alle Tage — der arme Goethe, der lauter edle Umgebungen hätte haben sollen! doch hat er auch *zwey* Naturen[1] ...

3. März. Goethe war wieder recht krank ... Neulich wurde seine Stella gegeben, er hat aus dem Drama eine Tragoedie gemacht, es fand aber keinen Beyfall. Fernando erschießt sich, und mit dem Betrüger mag man kein Mitleid haben; besser wär es gewesen, er hätte Stella sterben lassen, er nahm mirs übel, als ichs ihm tadelte ...

16. März. Die Sonne scheint heute so freundlich, daß ich an Dich denken muß, ich sehe Dich in Deinem Garten mit Deiner Frau wandeln. Gestern wurde Don Carlos von Schiller gegeben, ob wohl sein Geist davon etwas weiß? Es hat mich sehr unterhalten, nur spielte der Marquis von Bosa [Posa] eine rechte Carikatur; es war Hayde, du kennst ihn wohl noch, der ehemalige Liebhaber von Tante Schardt ihrer Kammerjungfer ... Unser Erbprinz fängt an, mit großer Liebe zu geigen und auf dem Clavier zu spielen, es freut mich vor ihm, daß er etwas hat, so ihn angenehm beschäftigt und er nicht vor Langerweile auf Thorheiten fällt; er ist ein gar guter Mensch, ich muß ihn lieb haben und hätte gewünscht, er wäre nicht von Dir getrennt worden. ...

[*Schluß im nächsten Heft.*]

[1] Inkorrekt und unvollständig bei Ebers und Kahlert sowie bei Düntzer wiedergegeben.





Ein Fragment des Ardinghello.

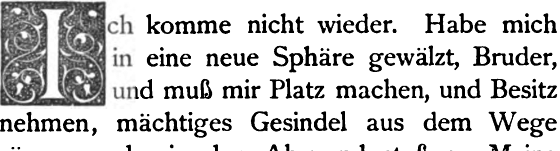
Für Eduard Grisebach zum 9. Oktober 1905

in Druck gegeben

von

Dr. Carl Schüddekopf in Weimar.

I.



Ich komme nicht wieder. Habe mich in eine neue Sphäre gewälzt, Bruder, und muß mir Platz machen, und Besitz nehmen, mächtiges Gesindel aus dem Wege räumen, oder in den Abgrund stoßen. Meine Arbeiten beginnen, das Spiel hat ein Ende. Schlummre du noch; bald wird auch der Tag für dich anbrechen. Künftige Woche reis ich nach Rom. *Borgia.* Florenz.

Du warst mir Licht und Leben. Das erwartet ich nicht; es hat mich wie erschlagen. O wie ist alles so leer um mich geworden! Da lieg ich auf dem kühlen Rasen unter den hohen Pappeln, an den Trauben, die von süsser Fruchtbarkeit strotzen, in der Aussicht, wo wir uns so glücklich phantasierten; wie im Reiche der Verwesung, der Abgeschiedenheit. Der Fluß zieht wie ein Leichenzug vorbey. Aller Sinn ist mir zum Genuß vergangen. Ich schäme mich, dir zu sagen, daß ich wie ein Kind weine. *Orsino.* Pisa.

Ich finde nirgends wieder Bestand. Die Versammlung unsrer geheimen Akademie ist wie ein Baum, dem der Giebel ausgebrochen ist; kein Wind von Empfindung, Witz, und Verstand bewegt sie hin und her. Selbst der Poet von Dschirdschent maust sich, und sitzt da, als ob er schon den Schwanz verlohren hätte. Wie wirds deinen Mädchen und Weibern das Herz zerreißen, wenn sie vernehmen, daß du nicht wieder kömst! Verlaßen und ängstlich seh ich sie schon in die Meße schleichen. Die armen Dinger dauren mich; sie sind ein Gesträuch, das nicht für sich bestehen kann, und liegen gleich zu Gottes Boden, wenn der Stamm, um den sie sich herum gewunden, ihnen entrißen wird. Achte deßwegen aber auch ihrer wenig; denn man kann sich in keiner Noth an sie halten. Signora Bianca hat, hör ich, gestern einen frischen Buben zur Welt gebracht, und ihr alter Narr soll sich was darauf zu gute thun, daß er nicht vergebens gespart hat. Sie war noch die einzige, die Kraft gegen und für dich hatte. Unsere Schulmeister, wenige ausgenommen, werden froh seyn, daß du weg bist. Ich sehe den Winter in der Ferne sich nähern, wie die Häscher der heiligen Inquisition. Mich schaudert's schon vor der schrecklichen Langenweile in seinem Gefängnisse; denn ich habe keine Lust an irgend etwas. *Orsino.* Pisa.

II.

Anton Orsino an Caesar Borgia.

Meine Wunden sind heil, Caesar, und ich bin wieder frey, aber es ist mir, als ob ich ausser der Welt im leeren Raume wär. Ein Mädchen hält mich fest, mit einer solchen Allgewalt, daß ich nicht daran denke zu widerstehen. Auch ist es eine von den reizendsten Kreaturen, die je zur Liebe entstanden; jung und zart und schlank und widerstrebend, und voll süssen edlen Geistes; was wir wollen, und mehr und darüber. Wenn du sie sähest, du würdest mich ermorden. Einen Mund, blühend, wie die schönste Rose, Zähne, wie Reyhen von Perlen, und Augen lauter Unschuld und Muthwillen und Sonnenlicht in der reinsten Himmelsbläue. Mit einem Wort, aus ihr leuchtet ganz alle die höchste Wonne der Erde.

Ich habe die Wärme ihres Lebens gefühlt, und sie ist in mich gedrungen, wie Schlag und Wetter, und hat mich im Innersten erschüttert, und hat mich aufgeweckt von dem Todesschlafe, worinn ich begraben lag.

Lieber, wir sind doch weiter nichts, als Schatten ohne Leben, wenn wir kein Weib haben, dessen Wesen in uns übergeht. Habe Meer und Land, Berg und Thal, und Heerden von Vieh und Menschen; und keine Unvergleichliche, die dir mehr ist, als alles, die höchste Schönheit und Güte der Natur, ein Bild Gottes, eine Blüthe gleichsam unmittelbar aus Gott

entsprossen, Gott selbst, worinn du vergehen, dich verlieren, und vollkommner wieder hervorgehen kannst: und du hast nichts. Habe, wo möglich, Schaaren von Freunden, mit keinem kannst du so eins werden, keiner giebt dir die volle Quelle wollüstigen Lebens. Habe Schlachten gewonnen und Könige gestürzt; Habe Himmel und Erde verschlungen und du bist nüchtern.

Fragst, wer das Wundergeschöpf sey? ach! das ist es eben, was wie ein Stroom Alpenschnee über mich kömmt, und mich von hinnen reißt; es ist die Gräfin Colonna.

Seit meinem letzten Briefe hat sich alles das zugetragen. Die Wunde von der Musquetenkugel heilte glücklich zu, aber mich überfiel darauf ein so heftiges Fieber, daß man an meinem Leben zweifelte. Nach dem Willen meines Arzts, eines einnehmenden und grunderfahrnen Mannes in seiner Kunst, brachte man mich in ein anderes Zimmer, wo ich freye lebendige Luft schöpfen konnte, und dabey die Aussicht in eine der schönsten Gegenden hatte, die vielleicht, innerhalb Landes, in Italien sind. Ich muß es gestehn, die Colonnen sind meistens edle Menschen, ob sie gleich von jeher unser Geschlecht verfolgen, und der Haß gegen uns ihnen angebohren ist. Sie haben für mich gesorgt, als ob ich ihr Kind und Bruder, und nicht gefangner Feind wäre. Dieses Zimmer gieng in einen Garten von weitem Umpfange, den die Vorfahren derselben angelegt. Hier und da siehst du darinn grüne Plätze von alten hohen kunstlosen Bäumen besetzt, wo im Sommer unter und in ihnen ein heiliges kaltes schauerliches Dunkel seyn muß. Während meiner Krankheit wandelte verschiedenemahl daselbst, mit einer ältlichen Dame, ein Frauenzimmer von leichtem edlen Gang und himmlischer Gestalt. Dieß war die junge Gräfin.

Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber es ist so im Innern eines Jeden; Reitze zu Hochachtung und Liebe bey Feinden würken weit mächtiger auf uns, als bey Freunden, insonderheit wenn die Feindschaft nicht unmittelbar persönlich ist. Die junge Colonna lag mir Tag und Nacht im Sinn, hatte sich meiner Phantasie und meines Herzens bemächtigt, und machte meine einzige Beschäftigung.

Als ich wieder gesund geworden, sah ich sie einst wieder da, gegen Abend, unbegleitet, allein. Das Herz schwoll mir in der Brust voll Sehnen und Ahnden, und es wurde mir auf einmahl so warm, so heiß — ich konnte nicht bleiben, mußte von der Stelle; die Einsamkeit lag auf mir wie ägyptische Finsterniß. Durch einen glücklichen Zufall fand ich Weg, ohne gesehn zu werden, und traf sie an einem Bach bey Bienen. Freuet euch, sagte sie, mit der süssesten Mädchenstimme, in einem Muthwillen von Gutherzigkeit, freuet euch Bienen, schon brechen die Blumen hervor, bald werden die Bäume blühn. Ich lag ihr zu Füssen, und hielt ihre Hand schon im Feuer der Liebe, an den Lippen. Sie that einen Schrey, und riß sich los.

Ich faßte sie zärtlicher und mächtiger. Orsino! rief sie noch ausser sich, aber das Schrecken war Ueberraschung geworden. Sie widerstrebte immer, aber doch nach und nach lässiger. Art und Unschuld und Neigung kämpften in ihr. Wir giengen. Wir sprachen. Was? das läßt sich nicht erzählen. Wer will die leisen Tönchen der Nachtigall, worinn just die Accente der Liebe liegen, in Noten setzen? Wer mahlen die höchste Geschwindigkeit und Stärke des Adlerflugs? Wir verstanden uns, fühlten uns. Sahen in einander, wie man etwas in der Nähe sieht. Kannten uns von Ewigkeit. Jedes Empfindung gab Harmonie an im andern zum Entzücken. Wir verlangten einander entgegen, und zwischen uns lagen Abgründe furchtbar und schrecklich.

Es kamen plötzlich Weiber in den Garten. Sie drückte mich zurück, erzürnt und furchtsam, als ob sie Sünde gethan, und doch in Liebe; und entwich. Die Sonne gieng eben unter's Gebürg, und machte ein herrliches Schauspiel am Himmel; mir aber war's, als ob ich in die Hölle sollte, die Erde schwand unter meinen Füssen. Ich schlich mich wieder auf mein Zimmer, wo ich der Wache wie ein Gespenst vorkam, die meine Ausflucht nicht gewahr geworden.

Seit dieser Zeit hab' ich sie nicht wieder gesehn, den dritten Tag darauf wurd' ich ausgewechselt mit Fabritzen; aber noch brennt mein Wesen von den Blitzen ihrer Blicke, in welchen so viel Seelenfeuer, eine solche weibliche Liebesstärke flammte, als ich noch bey keiner ihres Geschlechts empfunden. In den Sicilianischen Meerstrudel wollt' ich mich stürzen, in den Kessel des Aetna, wenn ich das

reizende Geschöpf nur eine Stunde lang in meiner Gewalt haben dürfte.

Es ist aus mit mir; rette mich Freund, wenn du etwas vermagst. Alles andre Weibsvolk ist mir nach ihr schaal und abgeschmackt; und an eine öffentliche erlaubte Verbindung mit ihr ist nicht zu gedenken. Capua. 493.

Caesar Borgia an Orsino.

Bist ein Kind geworden? Sprichst, wie Plato im hitzigen Fieber, und rasest, wie weyland Petrarca. Komm zu mir, ich will dir helfen, und mache mir eine Freude daraus. Sollst dich weder in das Sicilianische Loch, noch in den Aetna stürzen. Es wäre wider das Recht der Natur, wenn ein so schöner Bube, wie du, lange seufzen sollte.

III.

Stephan Colonna an Hannibal Colonna.

Ich habe künftigen Donnerstag zu einem allgemeinen Fest in unserm Hause bestimmt, und lade dich dazu ein, Bruder, mit deiner Frau, deinen Söhnen und Töchtern. Es soll dir wohl bekommen und Freude machen. Ausser unsern Angehörigen wird Niemand dabey seyn, als Romanello da Forli mit einigen seiner Freunde, der uns in diesem Kriege so treflich geholfen. Er ist ein guter tapfrer Junge, be..end in allem, was er thut, und doch, wo möglich, alles ganz vollbringend, nichts übereilt, einseitig. Ausserdem ein lustiger Gesellschafter, bey dem und dessen Herrschaften eines Vaters liebe Tochter sehr glücklich seyn könnte, wenn er auch gleich nicht unter die Narcissen gehört.

Laß uns nun einmahl ausruhn, und uns gar dem Vergnügen überlaßen. Der Frühling geht auf so schön, als ich ihn seit vielen Jahren nicht gesehn. Alles steht gut und wohl bey uns. Wir haben in dem Vergleich mit den Orsinen mehr erhalten, als wir hoften, haben sie wieder gedemüthigt; Unsere Kinder sind glücklich gebohren, und so gerathen, daß sie unsre ganze Liebe verdienen; die Töchter schön und der Tugend ergeben, und die Söhne groß und berühmt in jeder ritterlichen Kunst. Wir werden alt, laßen wir fahren die Sorgen. Sie werden thun, was wir thaten. Alles auf der Welt ist doch wandelbar und vergänglich, ausser dem Guten, das wir uns selbst machen. Wohl dem Manne, der sich edle Kinder gezogen! Dem stehe der Himmel bey, der weiter nichts hat, als Gut und Freunde.

An Eduard Grisebach.

Lieber Freund! Über das Wenige, was an Vorarbeiten Heinses zum Ardinghello — der auch zu Ihren Lieblingsbüchern gehört — in seinen Tagebüchern erhalten schien, habe ich im vierten Bande meiner Heinseausgabe, Seite 400—407, Rechenschaft gegeben. Ein glücklicher Zufall ließ mich diesen Sommer in der Frankfurter Stadtbibliothek noch weitere Reste früherer Fassungen finden, die jene lückenhafte Überlieferung ergänzen und durch Schönheit und Kraft der Sprache Ihr Interesse wecken werden. Sie bestehen zunächst in einem ausgearbeiteten Schema zu einer Erzählung „Adelheit und Heidenblut", später „Gottlieb Heydenblut und Adelheit Feyerabend", endlich „Heydenblut und Brunissenda" betitelt, die aus dem Entwurf „Weib und Unschuld, eine Geschichte" (Heinse IV, 400) erwuchs und zweiteilig, in 51 Briefen, die meisten Motive auch zu „Hildegard von Hohenthal" bereits in sich birgt. Eine Hauptfigur, der „Sklavenhändler" Romanello da Forli leitet hinüber zu der Gruppe von Fragmenten, die ich Ihnen hier zu Ihrem sechzigsten Geburtstage mit herzlichstem Glückwunsch vorlege. Auch in dieser noch unbetitelten Vorstufe sollte, wie es scheint, die Briefform streng durchgeführt werden, im Gegensatz zum Ardinghello, der als Ichroman durch Briefe belebt, durch lange Gespräche und theoretische Auseinandersetzungen aber gesprengt wird. Die Handlung spielt hier ungefähr gleichzeitig wie die des Ardinghello in Mittel- und Unteritalien, knüpft aber direkt an die großen Namen eines Cesar Borgia, einer Vittoria Colonna und den Streit der feindlichen Häuser Orsino und Colonna an — das Rom des Papstes Alexanders VI, wie es Ferdinand Gregorovius meisterhaft dargestellt hat. Von diesem großartigen Hintergrunde sollte sich die Liebe der Kinder aus den beiden feindlichen Häusern um so wirkungsvoller abheben; in den Ardinghello ist nur weniges in der Episode von Ardinghello Frescobaldi und Cäcilia übergegangen oder weiter ausgeführt, wie die Geschichte der Bianca Capello (IV, 335). Nähere Nachweise und einen kritischen Apparat verspare ich auf die Nachträge im letzten Bande meiner Ausgabe, um Ihnen den reinen Genuß an diesen Fragmenten nicht zu verkümmern. Sie werden mir zustimmen, daß sie zu dem Schönsten gehören, was wir von Heinse kennen.

C. Sch.



Chronik.

Hohenzollern-Jahrbuch 1904.

Das groß angelegte Unternehmen (Verlag von Giesecke & Devrient in Berlin und Leipzig) ist nunmehr in seinen achten Jahrgang eingetreten, ein Beweis dafür, daß diese „Forschungen und Abbildungen zur Geschichte der Hohenzollern" nicht nur die engere historische Fachwelt interessieren, sondern auch in weiteren Kreisen anerkennende Aufnahme finden. Und in der Tat ist das Hohenzollern-Jahrbuch ein Monumentalwerk, dem auf dem Gebiete der Ikonographie kaum etwas Ähnliches zur Seite zu stellen ist. Das billige Wort von „Unterstützung des Byzantinismus", mit dem ein sozialdemokratisches Blatt das Jahrbuch abfertigte, paßt gerade hierher durchaus nicht: man müßte denn jedwede Forschung zur Geschichte eines Herrscherhauses schlankweg als „byzantinisch" bezeichnen. Im übrigen handelt es sich in dem Jahrbuch keineswegs um eine blinde Verherrlichung der Hohenzollern, vielmehr um die Aufschließung historisch-diplomatischer Aktenstücke und um die Wiedergabe seltener Abbildungen in mustergültiger Reproduktion.

Daß diesmal zu Ehren der Verbindung des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin ein Festartikel an die Spitze des Bandes gestellt worden, ist nur natürlich und erklärlich. Professor Dr. *Paul Seidel*, der Herausgeber des Jahrbuchs und kunstsinnige Direktor des Berliner Hohenzollern-Museums, zeichnet als Verfasser und gibt in knappem Rahmen, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine vortreffliche Übersicht über die mannigfachen Berührungspunkte zwischen Preußen und den mecklenburgischen Nachbarn im Laufe der Jahrhunderte. Ein zweiter Artikel (von *Wolfgang von Oettingen)* beschäftigt sich mit Chodowieckis Arbeiten für Friedrich den Großen und seinen Darstellungen der königlichen Familie; manche bisher unbekannt gebliebenen Bilder des Meisters sind beigegeben, so u. a. die Emaillen, die er für eine Tabatière König Friedrichs gemalt hatte. Archivar Dr. *Georg Schuster* versucht in die genealogische Wirrnis des Urstamms Zollern einzudringen, Professor Dr. *Reinh. Koser* entwirft ein treffliches Bild der letzten Lebenstage Friedrich Wilhelms I., *Paul Seidel* gibt eine Zusammenstellung der künstlerisch wie historisch wertvollsten Hohenzollernporträts vom Großen Kurfürsten ab bis zum regierenden Herrscher. Umfangreicher sind des verstorbenen Professor *Friedrich Wagner* Untersuchungen zur ältesten Geschichte des Domes und des Domstifters zu Köln-Berlin (bis 1535). Dr. *Melle Klinkenborg* beschreibt die Siegel der brandenburgischen Landesherrn von 1415—1688 an der Hand zahlreicher Tafeln, Professor *Ernst Berner* die Brautfahrt des Prinzen Heinrich (1751) an die Höfe des Reichs, Professor *Hans Droysen* Friedrichs des Großen Privatdruckerei im Berliner Schlosse und die aus dieser hervorgegangenen Druckwerke „au donjon du château" (ein besonders für die Bibliophilen interessanter Abschnitt). Oberlehrer *Heinr. Borkowski* schildert die Erzieher und Erziehung Friedrich Wilhelms I. und gibt dazu die Aufzeichnungen wieder, die Johann Friedrich von Rebeur als Reformator dieses Fürsten niedergeschrieben hat und die im Dohnaschen Majoratsarchiv zu Schlobitten aufbewahrt werden. Endlich sei noch die Fortsetzung der biographischen Skizze: Gustav Adolfs Gemahlin Maria-Eleonore von Brandenburg (1599—1655) von Dr. *Fritz Arnheim* erwähnt, die im vorigen Jahrbuch begonnen wurde und hier zu Ende geführt wird.

Der Folioband umfaßt 243 Seiten mit 40 Vollbildern (darunter verschiedene in ausgezeichnetem Farbendruck) und vielen Abbildungen im Text; der Vignettenschmuck rührt wieder von Professor Emil Doepler d. J. her. Die ganze Ausstattung ist geschmackvoll und würdig, ohne überladen zu sein. △

Einen recht interessanten Beitrag zur Geschichte der Romantik hat *Herm. Anders Krüger* in seinem Buche *„Pseudoromantik. Friedrich Kind und der Dresdner Liederkreis"* (Leipzig, H. Haessel; geheftet M. 4, gebunden M. 5) beigesteuert. In außerordentlich lebhafter und anregender, auf ein weitschichtiges Quellenmaterial gestützter Schilderung entwirft der Verfasser ein vortreffliches Bild jener Gruppe von „Trivialromantikern", wie Adolf Stern sie nennt, die sich in dem Dresdner Wochenzirkel und Liederkreis vereinigt hatten und deren Organ Theodor Hells allmächtige „Abendzeitung" war. Friedrich Kind bildete den geistigen Mittelpunkt dieser weniger literarisch als literargeschichtlich sehr interessanten Vereinigung, und ihm fällt denn auch die Hauptpartie des Krügerschen Buches zu. Die Charakteristik des Schaffens Kinds ist dem Verfasser glänzend gelungen, vor allem die Analyse jener Werke, die durch ihre Augenblickswirkung einen gewissen historischen Wert besitzen und die für den Geist der Pseudoromantik besonders bezeichnend sind. Der Nachweis, daß das Freischütz-Libretto tatsächlich nur eine dramatische Verwässerung der Apelschen Novelle gleichen Titels ist, scheint mir durchaus geglückt; auf den Charakter Kinds wirft die Untersuchung ein wenig günstiges Licht. Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit den einzelnen Mitgliedern des Liederkreises, der Schlußabschnitt mit dem Auftreten Tiecks in Dresden. —bl—

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Velhagen · Klasing

IX. Jahrg. 1905/1906 Heft 8 November 1905

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin



Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.
Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

IX. Jahrgang 1905/1906

Inhalt des 8. Heftes

(November 1905)

Beiblatt.



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. Heft 8: November 1905.

Sweinheim und Pannartz.

Von

Dr. Kl. Löffler in Göttingen.



weinheim und Pannartz. Die Firma klingt nicht besonders fein. Und in die verwöhnten italienischen Ohren klingt sie gewiß noch weniger einschmeichelnd als in unsere abgehärteten deutschen. Das hat aber einen begeisterten Italiener, den Professor Francesco Berlan, nicht abgehalten, sie ganz für Italien in Beschlag zu nehmen und den Tedeschi und Tedescofili wiederholt und nachdrücklich „nostri sono“ entgegenzurufen. Am niederschlagendsten ist es für uns poveri Tedeschi, wenn er uns die Bestimmung des Corpus juris unter die Augen hält: Potremmo citarvi la legge XVII. Digest. De statu hominum, Constit. imper., che dice: In orbe romano qui sunt, ex constitutione imperatoris Antonini cives romani effecti sunt — das heißt auf deutsch: Alle, die sich im römischen Reiche aufhalten, sind nach der Verordnung des Kaisers Antonius *römische Bürger* geworden.

Wir haben also, nachdem wir uns von den schweren Streichen Berlans erholt haben, keinen Grund, uns unserer Landsleute zu schämen. Freilich ganz soviel, wie Berlan und einige andere, bei denen die nationale Begeisterung bedeutend größer ist als die Sachkenntnis, ihnen zuschreiben möchten, haben sie nicht geleistet. Sie haben den Druck mit beweglichen Typen nicht erst erfunden, aber sie sind die ersten gewesen, die mit Gutenbergs Kunst den friedlichen Eroberungszug gegen das Ausland unternahmen und Italien und Rom gewannen.

Als sie über die Alpen zogen, waren etwa zwanzig Jahre vergangen, seit Gutenberg die Erstlinge seiner Erfindung hatte ausgehen lassen. Denn zum wenigsten auf das Jahr 1444 können wir nach den neuesten Funden und Forschungen den ersten Druck zurückdatieren, und ich glaube, wir haben Aussicht, doch noch auf 1440 zu kommen und den Veranstaltern der Jubelfeste von 1640, 1740, 1840 recht geben zu können.

In den zwanzig Jahren war natürlich schon mancherlei, wenn auch verworrene Kunde von der neuen Kunst nach Italien hinübergedrungen, und der eine oder der andere hatte auch wohl schon eines ihrer Erzeugnisse zu Gesicht bekommen. Aber die vornehmen Bücherliebhaber des Landes waren verwöhnt durch die prachtvollen Werke der Schreiber und Künstler. In Italien verschmähten es die hervorragendsten Gelehrten nicht, Bücher abzuschreiben und zu korrigieren, die größten Künstler nicht, sie zu verzieren. Die Drucke, ohne Titel und Rubriken, ohne Ornamente und mit den gotischen Lettern, die kein echter Humanist ausstehen konnte,

waren nicht imstande, den Wettbewerb aufzunehmen. Ihr geringer Preis erregte eher ein Gefühl der Verachtung, als daß er sie empfahl. Als die Abgesandten des Kardinals Bessarion bei Konstantin Laskaris das erste gedruckte Buch sahen, spotteten sie über die „bei den Barbaren in einer Stadt Deutschlands“ gemachte Erfindung. Und noch 1482 sagte Vespasiano da Bisticci von der urbinischen Bibliothek: „In ihr sind alle Bände von untadelhafter Schönheit, mit zierlichen Miniaturen und alle auf Pergament mit der Hand geschrieben. Kein gedrucktes Buch ist darunter; Herzog Federigo würde sich eines solchen geschämt haben.“

Wir können uns über diese ablehnende Haltung der Italiener nicht weiter wundern, wenn wir bedenken, daß sich sogar ein Landsmann des Erfinders, der Abt Trithemius von Sponheim, der sonst die Bedeutung der Buchdruckerkunst wohl zu würdigen verstand, veranlaßt fühlte, ein Buch „De laude scriptorum manualium“ (Mainz 1494) zu schreiben. „Die Schrift auf Pergament“, meint hier Trithemius, „kann tausend Jahre halten. Dagegen ist es schon recht viel, wenn das auf Papier Gedruckte zweihundert Jahre überdauert. Auch werden nicht alle Bücher gedruckt. Die nicht gedruckten müssen geschrieben werden. Wer wegen der Buchdruckerkunst aufhört zu schreiben, ist nie ein Bücherliebhaber gewesen, weil er, nur auf die Gegenwart bedacht, nicht für die Erbauung der Nachkommen sorgt. Endlich vernachlässigt der Druck gewöhnlich die Schönheit und geschmackvolle Ausstattung, während die Schrift größere Sorgfalt darauf verwendet.“

Von besonderem Interesse ist es, wie sich die durch die Umwälzung zunächst Betroffenen, die Schreiber, zum Druck stellten. Es ist doch wohl ein bißchen übertrieben, wenn ein englischer Bibliograph neuestens von einer großen Krisis im wirtschaftlichen Leben der zahlreichen Schreiberzunft spricht und die Einführung der Dampfmaschine als Analogie heranzieht. So schlimm war es nicht. Nicht wenige Schreiber wurden einfach Buchdrucker. Auch waren nicht alle gleich zu entbehren, an griechisch schreibenden war z. B. noch längere Zeit Bedarf. Tatsächlich haben sich die Lohnschreiber trotz des Buchdrucks noch ins folgende Jahrhundert hineingerettet.

Mancher müde Schreiber jubelte der Befreiung von seinen Mühen sogar fröhlich entgegen:

„Quis labor est fessis demptus ab articulis“ —„welche Mühsal ist von den ermatteten Gliedern genommen“, heißt es in einer italienischen Handschrift, und ein anderer Schreiber zeigt das Ende seiner Tätigkeit mit den Worten an: „L'arte mia è finita per l'amore dei libri chi se fanno in forma“ — „mit meiner Kunst ist es aus wegen der Vorliebe für die *gedruckten Bücher*“. Hier ist ja freilich nicht deutlich zu sehen, wie es gemeint ist. Aber wenn es ein Schmerzensschrei hätte sein sollen, würde gewiß auch ein kräftig Wörtlein gegen die bösen Drucker sich eingestellt haben.

Dem Laurentius Valla wird ein Epigramm zugeschrieben, das die deutsche Erfindung willkommen heißt:

„Abstulerat Latio multos Germania libros.
Nunc multo plureis reddidit ingenio.
Et quod vix toto quisquam perscriberet anno
Munere Germano conficit una dies.“ [1]

Der Vers, der sich in einem der ersten römischen Drucke findet, klingt daran an:

„Premitur uno die quantum non scribitur anno.“ [2]

Um den Ruhm, die erste Druckerstadt Italiens zu sein, haben sich Venedig, Mailand und Bologna gestritten. Keine von den Parteien hat recht bekommen. In Subiaco, einem kleinen Städtchen Latiums, östlich von Rom, am rechten Ufer des Teverone, in einer wilden Schlucht des Apeninn gelegen, hat die Wiege des italienischen Buchdrucks gestanden. Hier befand sich ein berühmtes Benediktinerkloster, und in der Nähe hatte sich einst der Stifter des Ordens in einer Höhle seinen Bußübungen hingegeben. Seit 1366 war die Abtswürde des Klosters gewöhnlich einem Kardinal zur Kommende übertragen worden. Von 1455 an war Johannes von Torquemada oder Turrecremata, ein geborener Spanier, Kommendatarabt. Ihm wird das Verdienst zugeschrieben, durch Vermittelung einiger deutscher Mönche seines Klosters die beiden deutschen Drucker ins Land berufen zu haben. Schon hatte ein anderer und

[1] Einst hatte Deutschland Latium viele Bücher genommen. Viel mehr hat es nun durch seine Erfindung zurückgegeben. Und was einer kaum in einem ganzen Jahre schreiben könnte, das bringt durch das deutsche Geschenk ein Tag fertig.

[2] An einem Tage wird soviel gedruckt, wie in einem Jahre nicht geschrieben wird.

zwar ein deutscher Kardinal, Nikolaus von Cues, den Wunsch ausgedrückt, deutsche Drucker nach Rom zu ziehen, aber er starb, ohne einen italienischen Druck gesehen zu haben.

Konrad Sweinheim stammte aus Schweinheim (heute Schwanheim), einem Dorfe am Main zwischen Frankfurt und Mainz, Arnold Pannartz aus Prag. Sonst läßt sich über ihre Vergangenheit nichts ausmachen. Man nimmt als wahrscheinlich an, daß sie aus der Werkstätte Gutenbergs von Mainz kamen, das sie infolge der bekannten Katastrophe von 1462 verlassen hätten. Eine große Auswahl hat man ja in der Tat nicht: außer in Mainz war nur in Straßburg und Bamberg der Buchdruck schon eingeführt.

Der erste Druck, den Sweinheim und Pannartz im Kloster Subiaco, gewissermaßen um eine Probe ihres Könnens zu geben, herstellten, war ein Donat „pro puerulis", wie sie später selbst angeben, in dreihundert Exemplaren. Dieses Schulbuch ist bekanntlich auch Gutenbergs Vorlage bei seinen ersten Drucken gewesen.

Von diesem Donat ist aber kein Exemplar mehr bekannt. Als das erste auf uns gekommene in Italien gedruckte Buch hat Carlo Fumagalli 1875 einen Cicero, „De oratore ad Quintum fratrem libri tres" nachgewiesen. Ein Exemplar, das sich damals in seinem Besitze befand, hat nämlich folgende handschriftliche Notiz: „Correctus et emendatus fideliter hic codex per A. Tridentonem, conferente optimo et doctissimo patre meo fratre Johanne Tiburtino pridie kal. octobres MCCCCLXV."[1] In dem Drucke finden sich von derselben Hand zahlreiche Notizen und Korrekturen. Es ist Fumagalli gelungen, nicht nur die beiden genannten Personen nachzuweisen, sondern auch die Übereinstimmung der Handschrift mit der Tridentones festzustellen. Das Buch muß also vor dem 30. September 1465 gedruckt und, da es die gleiche Type wie die anderen sublacenser Drucke zeigt, aus der Druckerei von Sweinheim und Pannartz hervorgegangen sein.

Das Exemplar Fumagallis befindet sich jetzt in der Königl. Bibliographischen Sammlung im Deutschen Buchgewerbehaus zu Leipzig. Der Begründer der Sammlung, Heinrich Klemm, hat es 1882 für 6275 Mark gekauft.

Das erste Werk mit gedruckter Datierung ist eine Ausgabe des Laktanz: „Lactantii Firmiani De divinis institutionibus . . . sub anno Domini MCCCCLXV, pontificatus Pauli pape II., anno eius secundo, indictione XIII, die vero antepenultima mensis octobris, in venerabili monasterio sublacensi. Deo gratias."

Der Druck war also am 29. Oktober 1465 beendet. Damit sind die ersten festen Daten für den Beginn des italienischen Buchdrucks gewonnen, und hiervon müssen wir auch ausgehen, wenn wir berechnen wollen, wann Sweinheim und Pannartz ihre Tätigkeit im Kloster Subiaco eröffnet haben. Denn andere Nachrichten gibt es darüber nicht.

Wir können annehmen, daß die beiden Drucker mit leichter Bürde in Italien eingezogen sind. Denn mit der in Deutschland gebräuchlichen gotischen Type konnten sie sich hier nicht sehen lassen. Sie mußten sich eine neue verschaffen und dafür an der Hand der Manuskripte zunächst die Schriftformen prüfen und auswählen. Rechnet man mit Fumagalli hierfür und für den Schnitt der Stempel, die Herstellung der Matrizen und den Guß der Typen sechs, für die ersten Versuche einen, für den Donat zwei, den Cicero drei und den Laktanz acht Monate, so ergeben sich für die Zeit zwischen der Ankunft der beiden Typographen im Kloster und dem Erscheinen des Laktanz zwanzig Monate. Sie müßten also zu Anfang des Jahres 1464 eingetroffen sein.

Sweinheim, der sich später, nachdem er den Buchdruck aufgegeben hatte, als ein tüchtiger Metallschneider erwies, schreibt man den Schnitt der Stempel und den Guß der Typen zu. Pannartz soll sich mehr mit dem Drucken selbst befaßt haben. Die Mönche haben sich vielleicht durch Auswahl, Revision und Korrektur der Texte am Werke beteiligt, schwerlich aber beim Druck mit Hand angelegt.

Das vierte und letzte sublacensische Druckwerk von Sweinheim und Pannartz ist die Schrift „De civitate Dei" des Augustinus. Sie hat eine ähnliche Schlußschrift wie der Laktanz, dann aber die rätselhaften Worte: Deo gratias $\frac{\text{GOD}}{\text{AL}}$. Von den älteren Bibliographen deuten sie manche als „Gott allein die

[1] Dieses Buch ist treu verbessert und emendiert worden durch A. Tridentone am 30. September 1465.

Ehre“, andere als „Godeskalcus oder Godefridus Alemanus“, noch andere beziehen sie auf Johannes von Laudenbach (A Laudenbachio), einen angeblichen Gehilfen der beiden Drucker, der sie später nach Rom begleitet haben soll. Im XVI. Jahrhundert will man in Heidelberg „in aditu auditorii theologici“ folgende Inschrift gelesen haben:

Hans von Laudebach ist mein nam,
Die ersten bücher truck ich zu Rom.
Bitt vor mein Seel, Gott gibt dir lohn
Starb 1514 auff sanct Steffan. —

Die sublacensischen Drucke haben in der Geschichte der typographischen Technik eine besondere Bedeutung, weil sie die ersten sind, die sich von der gotischen Type der deutschen Frühdrucke abwenden. Die italienischen Humanisten hatten die schöne Antiquaschrift wieder aufleben lassen, und Sweinheim und Pannartz mußten sich ihrem Geschmack fügen. Eine reine Antiqua haben sie freilich noch nicht zustande gebracht. Man bezeichnet die Type als semiromanisch oder als romanisch mit Tendenz zum Gotischen.

Besonders wichtig ist der Laktanz. Er enthält zum erstenmal längere mit griechischen Lettern gedruckte Stellen. Sie machen allerdings noch einen sehr plumpen Eindruck, und man hat daher früher geglaubt, sie seien in Holz geschnitten gewesen. Das ist aber nicht der Fall. Als der Druck begann, hatte man noch keine griechischen Typen und ließ daher im ersten Viertel des Buches die griechischen Stellen einfach offen, nach der Sitte mancher des Griechischen unkundigen Schreiber (transeat, graecum est). Dieses Griechisch hat noch keinen Akzent und Spiritus, auch keine Ligaturen, wohl aber Kapitalbuchstaben. In demselben Jahre druckte auch Peter Schöffer in Mainz in einem Cicero, de officiis ein paar Wörter in griechischer Schrift. —

Noch in demselben Jahre 1467, in dem in Subiaco der Augustin herauskam, finden wir die beiden Drucker in Rom. Ciceros „Epistolae familiares“ waren das erste Druckwerk ihrer römischen Offizin. Die Schlußschrift lautet:

Hoc Conradus opus Svveynheym ordine miro
Arnoldusque simul Pannartz una aede colendi,
Gente theutonica Rome expediere sodales.
In domo Petri de Massimo MCCCCLXVII.

Hatten sie in Subiaco wahrscheinlich im Dienste des Klosters gestanden, so machten sie sich nun selbständig und druckten auf eigene Rechnung. Ihren Druckapparat, den sie sich im Kloster Subiaco geschaffen hatten, haben sie wahrscheinlich dort gelassen. Möglicherweise haben ihn die Mönche für ihre eigenen Zwecke weiter gebraucht. Sicher ist jedenfalls, daß Sweinheim und Pannartz ihn in Rom nicht weiter verwendet, sondern dort eine ganz neue Type gebraucht haben.

Daß sie diesen neuen Typenapparat erst in Rom, in so kurzer Zeit hergestellt haben, ist nicht recht wahrscheinlich. Der große Zwischenraum zwischen den beiden letzten sublacensischen Drucken (29. Oktober 1465 — 12. Juni 1467) erklärt sich vielleicht so, daß Sweinheim und Pannartz schon nach dem Laktanz daran dachten, das kleine, schwer zugängliche Apenninstädtchen mit der Hauptstadt zu vertauschen, wo sich ihnen die Aussicht auf besseren Absatz und reicheren Gewinn bot, und daß sie schon in Subiaco an ihrem neuen Druckapparat arbeiteten. Oder Sweinheim ist schon 1466 nach Rom übergesiedelt und hat dort die neue Offizin hergerichtet, während Pannartz in Subiaco blieb und dort noch weiterdruckte, vielleicht mit Hülfe eines anderen deutschen Genossen, der möglicherweise doch hinter dem mysteriösen $\frac{\text{GOD}}{\text{AL}}$ steckt.

Im November 1467 waren sie jedenfalls in Rom schon eingerichtet. In diesem Monat kaufte „Leonardus Dathus, episcopus Massanus, de propria pecunia, aureis octo et grossibus duobus papalibus, ab ipsis Theutonicis Romae commorantibus, qui huiusmodi libros innumeros non scribere sed formare solent,“ ein Exemplar des Augustin.

In Rom genossen Sweinheim und Pannartz die Gastfreundschaft der Brüder Pietro und Francesco de' Massimi, die ihnen in der Nähe des Campo di Fiori ein Haus zur Verfügung stellten. Die hier gelegenen Häuser der Massimi wurden gegen Ende des XV. Jahrhunderts abgerissen, um dem heutigen Palazzo de' Massimi Platz zu machen. 1877 wurde daran eine Inschrift angebracht, in der auch die Druckerei erwähnt ist:

Avitas Maximorum aedes, ubi anno MCCCCLXVII ars typographica primum in

urbem invecta . . . Camillus Carolus Maximus . . . in pristinum decus restituit . . .

Dem Cicero von 1467 folgten 1468 vier weitere große Ausgaben. Größer noch war die Produktion in den folgenden Jahren: 1469 kamen elf, 1470 zehn, 1471 sechs, 1472 neun, 1473 sieben Editionen heraus.

Bis zum März 1472 betrug die Zahl der gedruckten Bände 46 in 12475 Abzügen. Die Auflage hatte, wie auch in Subiaco, 275—300 Exemplare.

Zum großen Teil enthalten die Drucke klassische Schriftsteller: Cicero, Apuleius, Plato, Cäsar, Livius, Virgil, Strabo, Quintilian, Sueton, Ovid, im übrigen kirchliche Werke: die Bibel, Cyprian, Augustin, Hieronymus, Thomas von Aquin, Nikolaus de Lyra usw.

Meist sind es Foliobände, häufig von ungewöhnlicher Größe. Die neue Type hat mit der in Subiaco gebrauchten einige Ähnlichkeit, nähert sich aber mehr der römischen Form, der Antiqua. In der Majuskel ahmt sie die Kapitalbuchstaben der Epigraphik glücklich nach. Andrerseits hat sie noch manche ungeschickte und häßliche Buchstaben, das kursive a, das i ohne Punkt, das lange s. Bei diesem fällt besonders auf, daß es auch am Ende der Wörter angewendet wird. Die Type macht etwas den Eindruck übereilter Arbeit und manche stehen nicht an, sie geradezu häßlicher als die frühere sublacensische zu nennen. Immerhin aber macht sie einen großen Schritt vorwärts zu der schönen runden Form. Der neueste italienische Bibliograph, G. Fumagalli, nennt sie caractères assez beaux et élégants.

Der Druck zeichnet sich durch glänzende Schwärze aus. Auch die äußere Ausstattung ist vortrefflich: gutes und vorzüglich geleimtes Papier, breite und große Ränder. Von mehreren Drucken gibt es auch Pergamentausgaben.

In dem Cicero von 1467 machen wir die Bekanntschaft des Korrektors der Druckerei. Es war ein lombardischer Gelehrter, Johannes Andreas de' Bussi, ein Schüler des berühmten Vittorino da Feltre, dann Bischof von Aleria in Korsika, ein Freund des Cusaners, der ihm einen Posten an der vatikanischen Bibliothek verschafft hatte, im übrigen aber ein so armer Teufel, daß er sich sogar das Rasieren verkneifen mußte — era vescovo, ma di quei di c'erano i vescovi grassi ed i vescovi magri; e Giovanni Andrea apparteneva alla prima (?) specie (Berlan).[1]

Von ihm stammen wahrscheinlich die vorhin mitgeteilten Verse und auch die folgenden, die zuerst 1469 im Bessarion stehen und dann häufig wiederholt wurden und in denen die beiden Drucker wegen ihrer Namen aufgezogen werden:

Aspicis, illustris lector quicumque libellos,
Si cupis artificum nomina nosse, lege
Aspera ridebis cognomina teutona; forsan
Mitiget ars musis inscia verba virum.
Conradus Sweinheym Arnoldusque Pannarts magistri
Rome impresserunt talia multa simul.
Petrus cum fratre Francisco Maximo ambo
Huic operi aptatam contribuere domum.

Die meisten Drucke begleitete der Bischof von Aleria mit Widmungsbriefen an den Papst Paul II., der kein besonderer Liebhaber der Neuerung war. Diese Briefe enthalten für die Geschichte des Buchdrucks und des Buchhandels eine Reihe von interessanten Bemerkungen Nur eine Stelle aus dem ersten Bande des Hieronymus sei hier wiedergegeben. „An parva est haec tuae Sanctitatis gloria", so wird hier der Papst angeredet, „ut quae volumina vix centum aureis emi poterant aliis temporibus, viginti hodie ac minoris bene exarata et non mendosissime facta redimantur? quae vix viginti aureis lecturi mercabantur, quatuor et vilius etiam nunc emantur? Adde, quod quidquid ingeniorum olim fuit, latebatque pene in pulvere et tineis propter immensos labores ac nimia describentium pretia, sub tuo principatu coeptum est scaturire et per omnem orbem uberrimo fonte diffluere. Eius modi est enim impressorum nostrorum et characteres effingentium artificium, ut vix inter hominum inventa, non modo nova, sed ne vetera quidem, quidquid excellentioris inventi possit referri. Digne honoranda saeculisque omnibus magni facienda profecto Germania est, utilitatum inventrix maximarum."[2]

[1] Er war Bischof, aber unter diesen gab es fette und magere, und Johannes Andreas gehörte zu der ersten (vielmehr zweiten) Art.

[2] Ist das ein geringer Ruhm für deine Heiligkeit, daß die Bücher, die man zu anderer Zeit kaum für hundert Goldgulden kaufen konnte, heute gut und fehlerfrei gedruckt nur zwanzig und weniger kosten? Daß die Bücher, welche die Leser kaum für zwanzig Goldgulden kauften, jetzt für vier und noch weniger gekauft werden? Dazu kommt, daß unter



Hier wird vor allem das am ehesten einleuchtende Verdienst der Erfindung, das Sinken der Bücherpreise, hervorgehoben.

Aus dem Jahre 1470 ist uns in einer Abschrift Hartmann Schedels ein Verlagsverzeichnis von Sweinheim und Pannartz erhalten, das die Titel von 19 Werken mit beigesetzten Preisen aufführt. Die Vorlage ist offenbar einer jener damals üblichen Plakateinblattdrucke gewesen, die älteste und primitivste Form des buchhändlerischen Verlagskatalogs. Leider ist das wichtige Stück, das sich in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindet, noch nicht herausgegeben.

Sehr häufig gedruckt ist dagegen ein zweites Bücherverzeichnis unserer beiden Drucker aus dem Jahre 1472. Es steht in einer Bittschrift, die der Bischof in ihrem Namen an den Papst Sixtus IV. richtete. Sie ist vom 20. März 1472 datiert und im fünften Bande der Bibelglosse von Nikolaus de Lyra abgedruckt worden. Im Eingang des Briefes werden die beiden Drucker als die ersten Meister der nützlichsten bildenden Kunst und die größten Handwerker der Stadt Rom bezeichnet. Dann läßt sie der Bischof selbst ihre Klage vortragen: „Wir haben zuerst aus Deutschland diese so nützliche Kunst mit vieler Mühe und großen Kosten zur Zeit Deines Vorgängers an Deine Kurie herübergebracht. Wir haben die übrigen durch unser Beispiel angefeuert, dasselbe zu wagen und ihnen, die sich durch die Größe der Kosten abschrecken ließen, mit frischem Mut und verdoppelten Kräften mühsam Widerpart gehalten. Nun aber sind auch wir am Ende unserer Kräfte und flehen Dich um Deine erhabene Hilfe an. Wenn Du das Verzeichnis unserer Drucke durchsiehst, wirst Du Dich wundern, daß für eine solche Menge Bücher überhaupt das Papier ausgereicht hat ... und wenn Du die Namen so ausgezeichneter Schriftsteller vernimmst, wirst Du uns ganz gewiß gleich zu Hilfe kommen." Dann folgt das Verzeichnis der Drucke von dem Donat, mit dem sie in Subiaco anfingen, bis auf den Nikolaus de Lyra, dessen fünfter Band vom März 1472 datiert ist, während der zweite erst später als die übrigen, im Mai, erschien. Bei jedem ist die Anzahl der Exemplare angegeben, wobei aber mehrere Auflagen und mehrere Bände desselben Werkes zusammengefaßt sind.

„Die Summe aller dieser Bände," fährt dann die Bittschrift fort, „beträgt 12475, gewiß eine ungeheure Masse und uns, soweit sie noch unverkauft ist, unerträglich. Denn die zum Lebensunterhalt notwendigen bedeutenden Kosten können wir, da sich keine Käufer finden, nicht mehr aufbringen. Und daß keine Käufer da sind, dafür gibt es keinen besseren Beweis, als daß unser ziemlich großes Haus voll ist von Druckbogen, aber leer an notwendigen Dingen. Auf Dich setzen wir unsere Hoffnung, Du kannst unserer Not abhelfen, damit wir nicht zugrunde gehen. Gewähre uns Hilfe von dem erhabenen Throne Deiner Majestät. Wir sind bereit, nach Deinem gnädigen Ermessen von unserer Ware, d. h. unseren gedruckten Bücherbänden, Dir so viele zu geben, wie Du willst und welche Du willst. Deine große Güte komme uns durch eine Anstellung, von der wir uns und die Unseren ernähren können, zuhilfe. Allein für die Bände des Nikolaus de Lyra haben wir soviel aufgewendet, daß uns zum Leben nichts mehr übrig bleibt. Wenn wir unsere Werke verkaufen könnten, würden wir nicht nur von Deiner Güte nichts erbitten, sondern wir würden sogar in diesen schweren Zeiten, wo Du, wie wir recht gut wissen, selbst manches entbehrst, unser Scherflein Dir darbringen und wir werden es tun, sobald uns durch Deine Hilfe das Glück wieder freundlicher zulächelt ..."

Der Brief ist ein unmittelbares, urkundliches Zeugnis für die durch die Erfindung der Buchdruckerkunst geschaffenen neuen Verhältnisse. Vor allem zeigt er den gewaltigen Unterschied zwischen der Leistungsfähigkeit der Feder und der Presse. Hier ist das Exempel gemacht auf das „Premitur uno die quantum non scribitur anno". Die 12475 Bände machen weit über 124 Millionen bedruckte Blätter aus mit etwa zehn Milliarden Ganzzeilen oder zwanzig

deiner Herrschaft alle die Werke der früheren Zeit, die unter Staub und Motten verborgen lagen, wegen der unermeßlichen Mühe und der zu hohen Löhne der Abschreiber anfangen ans Tageslicht zu kommen und über den ganzen Erdkreis wie aus einer überreichen Quelle sich zu ergießen. Denn derart ist die Kunst unserer Drucker, daß kaum unter den Erfindungen neuer und alter Zeit eine ausgezeichnetere genannt werden kann. Würdig zu ehren und zu aller Zeit hochzuschätzen ist Deutschland, das die nützlichsten Dinge erfunden hat.



Milliarden Kolumnenzeilen. Wieviele tausend Schreiber hätten dazu gehört, in sieben Jahren dasselbe zustande zu bringen! Auf der anderen Seite aber steht auch schon die Überproduktion und das wirtschaftliche Elend der beiden Vertreter der neuen Weise. Gewiß trägt einen Teil der Schuld daran die Konkurrenz der anderen Drucker, die sich in Rom niedergelassen hatten, besonders vielleicht des Ulrich Hahn.

Welchen Erfolg die Bittschrift hatte, darüber erfahren wir nichts. Doch daß Sweinheim und Pannartz ein Amt bekamen, ist kaum anzunehmen. Vielleicht hat sie aber Sixtus mit Geld unterstützt, wenn er auch, an den Schluß ihres Briefes anknüpfend, die Antwort, die ihm Berlan in den Mund legt, hätte geben können: „Poveri voi, povero anch'io, come già sapete." Wenigstens hat es den Anschein, als ob sie die Schwierigkeit überwunden hätten; denn in demselben Jahre ließen sie noch neun andere Bände ausgehen. Freilich erschienen im folgenden nur noch sieben und manche Bibliographen wollen an ihnen eine auffallende Verschlechterung bemerken, die sie sich mit der üblen Lage der Drucker erklären.

1474 trennten sich Sweinheim und Pannartz. Pannartz setzte die Druckerei im Hause der Massimi fort. Solange der Bischof von Aleria lebte — er starb am 4. Februar 1475 — blieb er bei ihm Korrektor. Sein Nachfolger war Domenico oder Domizio Calderini. 1474 druckte Pannartz nur die Grammatik des Perottus. Dieser Druck und mehrere spätere haben folgende Schlußschrift: „Presens ... impressio in alma urbe Roma in domo nobilis viri Petri de Maximis non atramento, plumali calamo, neque aereo stilo, sed artificiosa quadam adinventione imprimendi, seu caracterizandi opus sicut effigiatum est ad dei laudem industrieque per magistrum Arnoldum Pannartz Alamanum." Eine andere lautet:

> Nam, ne defuerint nostra exemplaria Romae,
> Arnoldi artifices consuluere manus.
> In quibus Andreas Aleriensis Episopus olim
> Extremam imposuit nec sine laude linam.

Die Worte: „in domo ... Petri de Maximis iuxta campum Flore. Presidente magistro Arnoldo Pannartz" in dem Hieronymus von 1476 scheinen darauf hinzudeuten, daß die Druckerei auf Kosten anderer betrieben wurde und Pannartz nur der bezahlte Leiter war. Es erschienen von ihm allein noch zwölf Drucke. Der letzte war der erste Band der Briefe des heiligen Hieronymus, beendet am 28. März 1476. In demselben Jahre scheint Pannartz gestorben zu sein. Den zweiten Band des Hieronymus druckte drei Jahre später, im April 1479, Georg Lauer aus Würzburg.

Sweinheim entsagte dem Buchdruck und wandte sich dem Metallschnitt zu oder vielleicht wieder zu. Er unternahm ein großes Werk, die Herstellung von 27 Karten in Kupferhochschnitt für die Ausgabe der Cosmographie des Ptolemäus. Aber nach drei Jahren starb er, ohne es vollendet zu haben, vielleicht in demselben Jahre wie sein früherer Kompagnon Pannartz, jedenfalls aber vor 1478. Ein Landsmann, Arnold Bucking, führte die Arbeit zu Ende und publizierte sie am 11. Oktober 1478. Früher glaubte man allgemein, Arnold Bucking und Arnold Pannartz seien dieselbe Person. Das ist aber nicht möglich; denn in der Vorrede heißt es: „magister vero Conradus Suueynheym Germanus, a quo formandorum Rome librorum ars primum profecta est, occasione hinc sumpta, posteritati consulens, animum primum ad hanc doctrinam capescendam applicuit. Subinde, mathematicis adhibitis viris, quemadmodum tabulis eneis imprimerentur edocuit triennioque in hac cura consumpto diem obiit. In cuius vigiliarum laborumque partem, non inferiori ingenio ac studio, Arnoldus Buckinck e Germania vir apprime eruditus, ad imperfectum opus succedens ... ad unum perfecit."

Mit der Cosmographie hat sich Sweinheim ein großartiges Denkmal gesetzt. Sie ist das erste Werk mit Karten dieser Art, und sie sind ihm ausgezeichnet gelungen. Die Schrift, die sie tragen, ist eine Kapitale von reinster epigraphischer Form, und schon deshalb glaubt ihn der Franzose A. Bernard höher stellen zu sollen, als den berühmten französischen Drucker Nikolaus Jenson in Venedig.

Aber auch er hat den Erfolg nicht erlebt. Die beiden ersten deutschen Drucker in der ewigen Stadt haben das Los des Erfinders ihrer Kunst geteilt. „Anche questa volta Prometeo è punito perchè in benefizio dell' umanità seppe togliere un piccol raggio al sole" — auch diesmal ist Prometheus bestraft worden, weil er zum Nutzen der Menschheit der Sonne einen kleinen Strahl wegnahm.

Eine Lavater-Mappe.

Von

Karl Fr. Nowack in Berlin.

Lavaters ein wenig selbstgefälligem Ruhme und mehr noch seiner Methode, die selbst nach Goethes Tagen da und dort in nicht geringem Ansehen stand, hat Rudolf Virchow zuletzt das definitive Grab gegraben. In seiner „Entwicklung des Schädelgrunds" zeigt der moderne Forscher in dem Abschnitt über Physiognomik und Phrenologie mit kühler Wissenschaftlichkeit, wie richtig es freilich war, wenn Lavater zur Stütze seiner Theorien „feste, bestimmte" Teile der menschlichen Physiognomie annahm, wenn er bei seinen Betrachtungen immer wieder vom Knochensystem ausgehen wollte, wie richtig es ferner war, wenn er seine Schlüsse aus der Betrachtung von Gesichtsgerüst und Schädeldach zog, wie haltlos zugleich aber auch seine ganze Arbeit bleiben mußte, so lange ihm die Kenntnis des Verbindungsgliedes, die Kenntnis der Schädelbasis, mangelte. Darüber haben weder Lavaters wunderbare Einteilungen hinweghelfen können, mit denen er das Gebiet seines Schaffens genauer umgrenzen wollte, seine reinliche Scheidung in Fundamental- und Temperamentsphysiognomik, in medizinische, moralische, intellektuelle und, weiß Gott, wie viele andere Abarten, noch seine tiefe Mystik, seine psychophysischen Seitensprünge, die sich bis zu einem „inneren Leib der Seele" verstiegen, der sich erst durch den äußeren greifbar verbreitere, und seine ganze Arbeit mit einem Schlage wieder zunichte gemacht hätten, wäre sie ursprünglich sogar auf brauchbareren Voraussetzungen aufgebaut gewesen.

Lavater war ein Phantast. Ab und zu fand er wohl ein paar Körnchen goldiger Wahrheit, aber sogleich schüttelte er sie wieder planlos durcheinander, bald heftiger, bald minder heftig, wie sein Gefühl ihm gerade riet. Gefühl ersetzte Lavater, den Heinrich Maier in einem geistvollen Buche den „philosophischen Repräsentanten der Sturm- und Drangperiode" nennt, immer und überall die Logik, Gefühle gaben ihm seine Behauptungen, Gefühle waren seine Beweise. Weise Menschenkenntnis, lebhafte Geschicklichkeit im Festhalten von persönlichen Merkmalen, angeborener Spürsinn und eine Kombinationsgabe, die in ihrem Subjektivismus keine Schranken kannte, machten in glücklicher Mischung wohl vor allem jene Individualität aus, die in der Zeit der Stürmer und Dränger nicht allein überzeugte, vielmehr auch zur Bewunderung hinriß und seinen Verkehr sogar fürchten machte. So mag sich unsere Zeit bei seiner Wertung, die vornehmlich die Wertung des interessanten Menschen sein kann, am besten an die Worte halten, die der von dem „physiognomischen Genie" freilich auch noch überzeugte Goethe von ihm schrieb: er war „durch den reinen Begriff der Menschheit, den er in sich trug, und durch die scharf-zarte Bemerkungsgabe, die er erst aus Naturtrieb, nur obenhin, zufällig, dann mit Überlegung, vorsätzlich und geregelt ausübte, im höchsten Grade geeignet, die Besonderheiten einzelner Menschen zu gewahren, zu kennen, zu unterscheiden, ja auszusprechen... Wirklich ging Lavaters Einsicht in die einzelnen Menschen über alle Begriffe; man erstaunte, ihn zu hören, wenn man über diesen oder jenen vertraulich sprach, ja es war furchtbar, in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Grenze deutlich erschien, in welche die Natur uns Individuen einzuschränken beliebt hat."

Interessant war der Mensch Lavater in jeder Hinsicht. Schon die Art, wie er, der Theologe, seine wissenschaftliche Betätigung vor sich und der Mitwelt zu entschuldigen versuchte, ist merkwürdig genug. „Man denke bis in die Sphären eines Staatsmanns, Seelsorgers, Predigers, Hofmeisters, Arztes, Kaufmanns, Freundes, Hausvaters, Ehegenossen — hinein und schnell wird man empfinden, wie mannigfaltigen, richtigen Gebrauch jeder in seiner Sphäre von physiognomischen Kenntnissen machen kann... Furchtbar ist die Physiognomik dem Laster! Laßt physiognomischen Sinn erwachen und wirken in den Menschen, und da stehen sie gebrandmarkt die Kammern und Konsistoria und Klöster und Kirchen voll heuchlerischer Tyrannei, Geizhälse, Schmerbäuche und Schälke usw., die unter der Larve



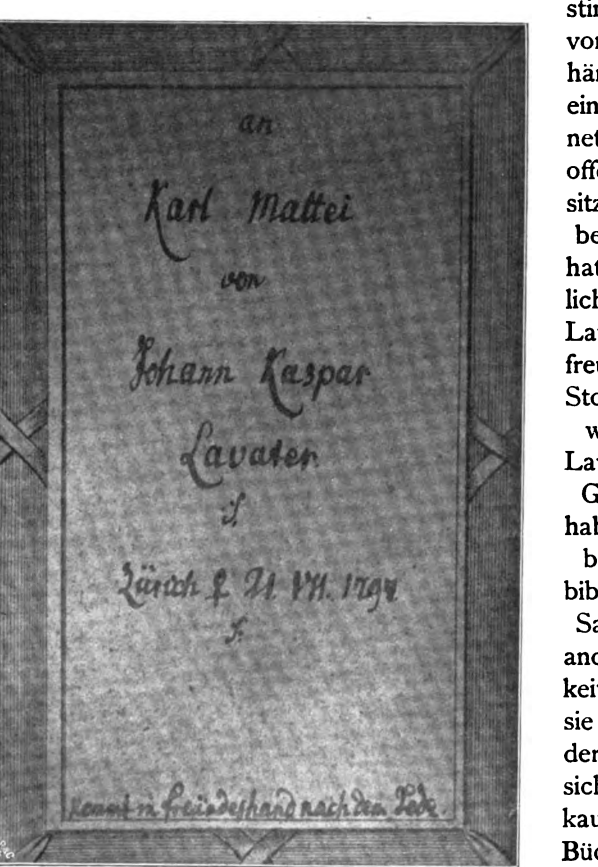
Physiognomische Zeichnungen Lavaters.



Physiognomische Zeichnungen Lavaters.

der Religion ihre Schande und Vergifter der menschlichen Wohlfahrt waren." Er plädiert also für die mannigfache Nutzanwendung der Physiognomik und überzeugt förmlich die Kirche selbst, daß sie durch seine Erkenntnisse alle Bösen entlarven könne. Auf seinen philosophischen Seitenpfaden gelangt Lavater allerdings häufig zu komischen Effekten. Sie gingen einmal bekanntlich sogar so weit, daß er „hundert physiognomische Regeln", zunächst nur für sich — denn sie waren nicht für den Druck bestimmt — zusammenstellte, als deren charakteristischeste nur die eine angeführt sei: „Hast du eine lange, hohe Stirn, so mache nie Freundschaft mit einem beinah kugelrunden Kopf. Hast du einen beinah kugelrunden Kopf, so mache keine Freundschaft mit einer hohen, langen, beinernen Stirn. — Besonders taugen solche durchaus nicht zu Ehepaaren ..."

Lavater mochte sich ab und zu wohl ein Album angelegt haben, in das er gelegentliche Sprüche und physiognomische Entdeckungen eintrug, wie er es ja auch liebte, physiognomische Ideen und Eindrücke unmittelbar durch Zeichnungen festzuhalten, die er dann gleichfalls in Albis oder Mappen sammelte, um sie an seine Freunde und Gönner weiterzugeben oder auch zu behalten. Da er in seinen späteren Lebensjahren nicht allzu begütert war, beanspruchte er allerdings jeweilig ein materielles Gegengeschenk. Ein ungedruckter Brief Lavaters, durch den H. Funck dem gegenwärtigen Besitzer der abgebildeten Mappe, Herrn Buchhändler Otto Petters in Heidelberg, deren Herkunft erklären konnte, gibt Aufschluß auch darüber. Am 29. Juni 1797 schreibt Lavater an seinen vertrauten Freund Karl Mattei (eigentlich Karl Matthaei), landgräflich hessischen Hofrat: „Den Louisdor für das Futeral mit Zeichnungen vermisse ich. Ach es thut mir so leid, daß ich's nicht schenken kann. Aber ich kann nicht. Willst du's aber nicht, so giebst du's einer Stolberg, die ein Louis hat." Für die Bibliothek Karl Matteis waren die achtzehn Originale aus Lavaters „Physiognomischen Kabinett" ursprünglich bestimmt, wie auch die von Lavater eigenhändig in das Futteral eingeklebte Titelvignette bezeugt. Mattei, offenbar nicht im Besitze eines leicht entbehrlichen Louisdor, hat denn auch wirklich die Mappe an eine Lavater gleichfalls befreundete Gräfin zu Stolberg-Wernigerode weitergegeben, und Lavater dürfte seinen Goldfuchs erhalten haben. In der Stolbergischen Schloßbibliothek lag die kleine Sammlung zwischen anderen Denkwürdigkeiten vergessen, bis sie Herr Petters bei der genaueren Durchsicht der von ihm angekauften Stolbergischen Bücherei vorfand.



Umschlagdeckel der Lavater-Mappe.

Künstlerisch betrachtet bieten die achtzehn Stücke nicht gerade Proben ungewöhnlicher zeichnerischer Begabung. Im Banne der Antike, der ja Lavaters ganze Zeit umfing, stand auch er, selbst dort, wo er durchaus nicht künstlerisch wirken wollte. Linien, nichts als Linien sollen typische Gesichtsausdrücke wiedergeben, für die wir eine völlig geänderte Technik gefunden haben. Wie verzerrter griechischer Marmor muten alle die Köpfe an, die recht schablonenhaft gearbeitet sind und überdies recht schlecht zu den schönen, eigenhändig verzeichneten Hexametern passen, durch die

Lavater sein Liniengewirr erklärte. Wir suchen die Merkmale eines Irrsinnigen heute nicht unbedingt in den krampfhaft verzerrten Gesichtsmuskeln: das Auge, das bei Lavater fast ausdruckslos ist, belehrt uns besser, wenn wir es nicht überhaupt vorziehen, aus streng ärztlicher Untersuchung oder aus seinen Handlungen die sichersten Beweise seiner Krankheit zu schöpfen. Schrecken, Dummheit und Schmerz sind die Hauptmotive, die Lavaters Zeichnungen immer wieder auf dieselbe Art variieren; Nase, Stirn und Mund die Charakteristika, die ihm vornehmlich Aufschluß über das Seelenleben der Menschen geben. Freilich, uns scheint als Kopf, der ihm vom „Schrecken eines nicht dummen, dem außer dem Schrecken Vernunft fehlt“ berichtet, weit eher der Kopf eines Jähzornigen zu sein; wenn Lavater den „Schrecken eines Verrückten, der schwerlich mehr zum Verstand kömmt“, symbolisiert, denken wir eher an einen augenblicklichen vehementen Schmerz eines durchaus nicht notwendig Verrückten, und wenn er von „Schlauheit, Schalkheit, Narrheit, vermischt mit kraftloser Wollust“ redet, zeigt er uns andererseits wieder einen Kopf, den jedes gutmütige Philisterweib in aller Ehrbarkeit aufsetzen könnte. An der Krümmung der Nase mißt Lavater die Klugheit. Aber wenn er eine besonders kluge Nase gefunden hat, hindert ihn dies nicht, mit demselben Gesichtsvorsprung gleich darauf wieder einen „Verrückten“ zu zieren oder mindestens auf dessen kommende Verrücktheit hinzudeuten. Dieselbe Willkür, die Lavaters Theorien zu einem scheinbar glücklichen Gebäude ineinander fügte, hat auch die Köpfe für Karl Matteis Bilderbuch vereinigt, dem heute der Psychologe kaum trauen dürfte, wenn es dem Sammler auch wertvoll dünkt, dasselbe Bilderbuch als ein wichtiges Kulturdokument oder als eine seltene Reliquie eines einst vielgefeierten Mannes zu besitzen und aufzubewahren. Aus diesem Grunde wird auch eine Schilderung der Mappe von Interesse sein.



Schauspielerbriefe aus dem Ifflandkreise.

Herausgegeben und erläutert

von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.



Durch eine Reihe glücklicher Zufälle ist es mir möglich geworden, unsere Kenntnis von Ifflands äußerem und innerem Leben, seinen Beziehungen zu seinen Familienangehörigen und den Schauspielern seinerzeit zu erweitern. Das Preußische Geheime Staatsarchiv in Berlin und das Hausarchiv zu Charlottenburg setzten mich in den Stand, Ifflands Berliner Anfänge und seinen Streit mit den Romantikern aufzuhellen, die bisher so gut wie gar nicht bekannte Wiener Reise 1802 klar zu beleuchten; die Materialien der Gothaer Bibliothek gestatteten von seinem bisher ganz unbekannten Verhältnis zu Engel vor der Berliner Zeit Mitteilung zu geben und die Kunde von seinen Beziehungen zu Gotter zu erweitern.[1] Durch die Benutzung und Veröffentlichung von Ifflands Briefen aus dem Kürschnerschen Nachlaß (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Band V. Berlin 1904) gelang es, Iffland im Kreise der Seinen zu zeichnen, vieles völlig Unbekannte aus seinem Freundschafts- und Herzensleben zu erkennen, für seine Gothaer und Mannheimer Zeit außerordentlich viel Unbekanntes mitzuteilen. Die dadurch gewonnenen, bisher noch nicht benutzten Materialien lehrten nicht nur den Künstler und Dichter, sondern besonders auch den Menschen Iffland kennen, mitunter von seinen schwachen Seiten, z. B. dem ewigen Schuldenmachen, hauptsächlich aber zeichneten sie sein inneres Leben und bekundeten seine

[1] Die hier angedeuteten Aufsätze sind teils in den Sonntagsbeilagen der „Vossischen Zeitung“, teils in der „Neuen Freien Presse“, teils in dem „Archiv für Theatergeschichte“ Band I, hauptsächlich im Jahre 1904 veröffentlicht worden.



lebhafte Freundschaftsempfindung, vornehmlich die innige, überschwängliche Anhänglichkeit an seine Familie, in erster Reihe an seine Schwester Luise Eisendecher, geborene Iffland. Diese herrliche Frau, Ifflands guter Engel, seine angebetete Schwester, erwarb sich aber nicht nur um den Bruder große Verdienste, sondern auch um die Literatur. Sie sammelte mit einer rührenden Treue alle Briefe August Wilhelms, ebenso die des anderen Bruders Gottfried, die Schriftstücke, die sie während eines langen Lebens von den Freunden des Bruders, von seinen Kollegen aus Mannheim erhalten hatte, wie die Briefe von ihren Kindern und die an diese gerichteten, den Kindern, die Wochen, Monate, ja Jahre bei dem Onkel in Berlin lebten. Da Iffland kinderlos starb und seine Gattin ihm bald, 1819, im Tode folgte, so kamen auch seine Manuskripte, gedruckte und ungedruckte Theaterstücke, Aufsätze und Fragmente an die Schwester. Gleichen pietätvollen Sinn wie sie besaßen ihre Kinder. Einer der Söhne, Ernst Eisendecher, hob das ganze handschriftliche Material auf, und von ihm erbten es seine Töchter, zwei in hohem Alter unvermählt gestorbene Damen. Von diesen erlangte es ihre Nichte (eine Enkelin von Ernst, die Urenkelin der Luise Eisendecher), Frau Dora Auffschläger; die genannte Dame hat mir in dankenswertester Weise das gesamte Material zur Benutzung und Verwertung anvertraut. Aus dieser großen Handschriftenmasse muß auch das oben erwähnte, von mir bereits benutzte Material stammen; wann es aus der Hauptmasse abgelöst und auf welchem Wege es an Josef Kürschner gelangt ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

Über den Inhalt des quantitativ wie qualitativ ungemein reichen Schatzes will ich an dieser Stelle keine Einzelaufklärungen geben; durch äußeren Anlaß wurde es nötig, den größten Teil des Materials für den VII. Band der Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte zu bearbeiten. Hier soll nur der Versuch gemacht werden, eine Reihe von Schauspielern und dramatischen Dichtern zum Wort kommen zu lassen. Sie waren bisher durchaus nicht unbekannt, auch ihre Beziehungen zu Iffland waren in großen Zügen festgelegt; die folgenden Mitteilungen sind aber nicht nur Nachträge zu dem, was man bisher wußte, sondern sind so liebenswürdige Berichte über das Leben der Briefschreiber, über die theatralischen und literarischen Verhältnisse jener Zeit, daß sie die Berechtigung besitzen, losgelöst von jenem größeren Werke zu erscheinen.

I.

F. W. Gotter.

Friedrich Wilhelm Gotter, 1746—1792, in Schlössers fleißiger Monographie dargestellt, bedeutet als Dichter nicht viel; aber Gotter als Mensch, als Theaterfreund, als begeisterter und anspornender Gönner der Schauspieler verdient eine außerordentlich große Wertschätzung. Für Iffland war er neben Ekhof der treueste Berater. Und da er nicht sein Prinzipal, wie der Genannte war, und auch im Alter dem Schauspieler viel näher stand, so trat er persönlich in weit engere Beziehungen zu ihm. Er wurde zusammen mit der schon genannten Schwester, Ifflands wirklicher Vertrauter. Viele Briefe des jugendlichen Schauspielers (tagebuchartige Aufzeichnungen) sind an beide gemeinsam gerichtet. Gotter galt als offizieller Ratgeber für den Mannheimer Theaterausschuß, als Beichtvater für das Schauspieler-Dreigestirn: Iffland, Beck, Beil, die sich gern seine Schüler nannten, wenn sie auch nur in dem Sinne seine Schüler heißen durften, daß sie, von ihm angespornt und ermuntert, zu ernster Auffassung ihrer Künstlertätigkeit angeregt wurden. Heinrich Beck, von dem in Folgendem noch ausführlicher die Rede sein muß, hatte als Gothaer zu Gotter besondere Beziehungen; mit Iffland vereinte ihn nicht nur das gemeinschaftliche, dem Theater gewidmete Interesse, sondern auch die herzliche Verehrung, die Gotter der ihm persönlich bekannten Schwester Luise weihte.

Nach den Äußerungen der vorhandenen Ifflandbriefe muß ein viel regerer Briefwechsel zwischen Gotha und Mannheim stattgefunden haben, als wir jetzt nachzuweisen vermögen; die hier gebotenen Stücke sind nur wenige Proben. Aber sie zeigen den Schreiber von einer so liebenswürdigen Seite und bieten so viele bedeutsame Personal- und theatergeschichtliche Notizen, daß sie aus diesem Grunde einer besonderen Veröffentlichung wert sind.

Gotters Briefe.

1.

An Iffland.

Gedankenlosigkeit — dein Nahme ist Ifland. Mir die Rechnungen unversiegelt zu schicken, damit die ganze Stadt von Ihrer nachahmungswürdigen Wirthschaft Einsicht nehme. Doch wer kennt die nicht? — Der Posten vom Bader Heß fehlt und schon beläuft sich das Ganze ungefähr auf 172 rth., eine ungeheure Summe! Ich muß sowohl von jenem, als von den sonst auf Ihrem Verzeichniß angegebenen Schulden die fehlenden Belege haben, ehe ich mich mit der Sache befaßen, das heißt, ehe ich Herrn Schröder den wahren Zustand der Sachen berichten kann. So arg hätte ich mir ihn doch nie vorgestellt. Auch erwarte ich noch Ihre schriftliche Erläuterung, wie Sie mit der Theaterkaße stehen und was mittelst des Abzuges, den Sie schon seit Ostern leiden, binnen hier und Michaeli abgeführt werden kann. An Herrn Ekhof haben Sie, laut seiner Handschrift mehr nicht als die zulezt übersendeten 50 rth. zu fodern. Die ersteren müßen schon zu Tilgung älterer Schulden angewandt seyn. Das wird sich aus der von ihm mit möglichster Pünktlichkeit geführten Rechnung ergeben. Ich berge Ihnen nicht, daß ich, nach der in des Herrn Schröder lezten Briefe enthaltenen Äußerung, eine Zurüknahme seines Versprechens besorge und daß mir mein Gewißen nicht länger erlaubt einem jungen Manne das Wort zu reden, den ich zu tief in Unordnung, Verschwendung und lockerem Leben versunken finde, als daß sich seine Änderung, ohne ein Wunder des Himmels, hoffen ließe.

Gotha den 8. Aug. 78 Gotter.

August Wilhelm Iffland.
Nach einem Stich von F. Bolt 1798.

An Iffland. 2.

Gotha Dienstags den 23. May [1779]

Kein Wort weiter, vielversprechender und wenighaltender, böser, lieber, junger Mann, als daß ich gestern eine halbe Stunde auf Ekhofs Grabhügel gesessen und — Ihrer gedacht habe

Gotter.

3.

An Eisendecher.

Hochedelgebohrner Herr,
Geehrtester Herr Cammerschreiber

Wie tief mich die Nachricht von dem unvermutheten Ableben Ihres würdigen Herrn Schwiegervaters, des Herrn Kriegsregistrators Ifland, gerührt hat, vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben. Ich dünkte mich in diesen Augenblicken ein Glied der theuern Familie zu seyn, die in ihm ihr Oberhaupt, ihr Vorbild, ihren Stolz beweinet. Und giebt mir die unzertrennliche, genaue, wahre Freundschaft, die mich mit Ihrem jüngern Herrn Schwager vereinigt, nicht einiges Recht mich zu den Ihrigen zu rechnen? Kann ihn ein Verlust treffen, den ich nicht mitempfinden sollte? Aber je mehr ich die Größe dieses Verlusts fühle, um so weniger kann ich etwas zu Ihrem Troste sagen. Nur in dem unbeflekten Wandel des Seeligen, nur in der nachahmungswerthen Standhaftigkeit, mit der er seiner Bestimmung entgegen gieng, nur in der Überzeugung, daß Seelen seiner Art zu gut für diese Welt und für ihre unsteten, unvollkommnen nichtigen Freuden zu erhaben sind, liegt Beruhigung. Ergreifen Sie diese. Genug daß Er bey dem Wechsel gewann, unendlich gewann! Die Lücke, welche durch seine Entfernung in Ihrer häuslichen Glückseeligkeit entstand, wird die Zeit ausfüllen. Das gebe Der, in deßen Macht es steht, Wunden zu heilen

die er schlägt und Herzen, die er beugt, wieder aufzurichten!

Herzlichst danke ich Ihnen für die Aufbewahrung und Übersendung des Briefes, den mir der Verstorbene in seinen lezten Tagen bestimmte; für mich ein heiliges, unschäzbares Andenken, das sich nur im Tode von mir trennen soll. Ach es ist so wenig, so gar wenig, was ich für meinen Freund thun konnte, daß mich dieser überfließende väterliche Dank eben so sehr beschämt, als rührt. Warum bin ich fast außer Stande auch dieses wenige fortzusezen? Warum bleibt mir zur Erfüllung der Pflichten, die mir seine lezte Bitte auflegt, kein anderes Mittel übrig als die Feder? Warum können meine Augen nicht mehr über unsern Freund wachen? Warum kann ihn meine Stimme nicht mehr auf dem Pfade der Tugend anfrischen — warum kann ich jezt nicht um ihn seyn, wo meine Zusprache, mein Mitleid ihm so dringendes Bedürfniß wäre?



Frau Luise Eisendecher, geb. Iffland. Pastellbild eines unbekannten Malers (vielleicht Klotz 1789) im Besitze des Herrn von Eisendecher in Karlsruhe.

Geschrieben hab ich ihm, gleich nach Empfang Ihres Briefes, aber auch noch keine Antwort erhalten. Unglücklicherweise beobachten meine übrigen Manheimer Korrespondenten ein eben so hartnäckiges Schweigen. Wegen seiner Gesundheit bin ich ohne Sorgen. Sie ist Gottseydank! vest und dauerhaft. Aber der Zustand seines Gemüths ängstigt mich. Ich habe gesehen, was er litt, als seine Mutter starb. Ich denke mir ihn ganz in seinem Schmerze vergraben, unfähig seiner Empfindung Luft zu machen — und zum vollen Maas des Jammers, ohne einen Freund, wie er uns unter solchen Umständen noth thut.

Seyn Sie übrigens versichert, daß ich diesen unvergeßlich wichtigen Vorfall nicht ungenuzt lassen werde, um ihn auf alles aufmerksam zu machen, wozu ihn derselbe auffodert und hoffen Sie das Beste von einem Jüngling, dem der Himmel eines der gefühlvollsten Herzen verlieh und der für die Verirrungen seiner ersten Jahre schon so schwer und mannichfach gebüßt hat.

Dieser Brief ist auch für Ihre liebenswürdige, gute Frau geschrieben, mit der ich schon manche Thräne im Stillen vergossen habe. Auch Ihrem ältern Herrn Schwager empfehlen Sie mich unter Bezeugung meiner aufrichtigsten Theilnahme, gehorsamst.

Ich bitte um die Erhaltung Ihrer Gewogenheit und Freundschaft als einer, der die Verbindung mit so rechtschaffnen, edeldenkenden, lieben Menschen ganz zu schäzen weiß, als der getreueste und redlichste Freund Ihres Bruders und Schwagers und endlich als

Ihr ergebenster Diener

Gotter.

Ich lege Ihnen die Bitte um Ihre Freundschaft und um Ihr unbegränztes Vertrauen in allen unsern Theuern Manheimer betreffenden Angelegenheiten nochmals ans Herz. Je thätigere Beweise Sie mir hiervon geben wollen, um so mehr werden Sie mich verpflichten. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausdrücke. Ich will so viel sagen, daß ich keine Mühe für meinen Freund scheue, und daß jeder Auftrag, zu dessen Besorgung Sie mich geschickt glauben, mir willkommen seyn wird.

4.

An Iffland.

G. den 3. März 81.

Der Himmel gebe Ihnen mehr so heitere Stunden als die gewesen seyn muß, in der Ihr lezter Brief auf das Papier kam! Er hat mich unendlich belustigt. Ich hab ihn hundertmal gelesen, ich weiß ihn auswendig, so oft Madam Beck und ich uns sattlachen wollen, zitiere ich

Stellen daraus und *küssen möchten wir den Teufel!* Das Gleichniß mit Le Brüns gemalter Distel ist eines der treflichsten Epigramme, die ich kenne. Jammer und Schade daß es so ganz persönlich ist — der Fall der meisten Epigrammen. Aber eine Stelle — werden Sies meiner Dummheit verzeihen? — eine Stelle hab ich nicht verstanden. Was sind *Mathildenaugen*, die die Königin so greßlich in die Höhe drehet? Was heißt der *edle Geburtskuchen*, den sie zu suchen scheint? Vergeßen Sie ja nicht mir beyde Stellen im nächsten Briefe à la Warburton zu kommentiren.

Und woher glauben Sie wohl, daß ich Ihnen diesen Brief schriebe? — Aus dem nehmlichen Garten den Sie den lezten ach! den *lezten* Sommer mit H. Beil und der dicken Majestät theilten, in nehmlichen Sälchen, wo wir so manche Stunde verplaudert haben. Ich weiß nicht warum, aber noch hat kein Garten mir so viel Freude gewährt. Sind es die Erinnerungen die jede Stelle bezeichnen? Noch habe ich nur ein Manzardenzimmer inne, weil Ihr voriges, das mir bestimmt ist, erst frisch gemalt werden soll. Sobald dieses fertig ist, denk ich auch mein Bette herauszuschaffen. Mein Gartenwirth hat seit einigen Wochen den Hauptmannskarakter. Vielleicht bahnt er ihm den Weg zu einer reichen Heurath. Wenigstens schmeichelt er sich mit einem solchen Projekte. Die Kinder schwärmen, wie weyland, herum, vermehrt durch zwey Kinder eines Fabrikanten, der auch in der Mansarde wohnt, aber, wie mich dünkt, doch reinlicher als zu Lebzeiten der Frau Mama. Bliz Donner und Hexen läßt sich auch noch sehen. Ich lebe hier fast als Junggeselle und auch das versezt mich lebhafter in die alten guten Zeiten. Das Madamchen kann theils wegen ihres kleinen begehrlichen Mädchens, theils wegen des Zuwachses unserer Hausgesellschaft, sich nur selten abmüßigen; doch sind ihr beyde Abhaltungen glücklicherweise gleich angenehm. Dieser Zuwachs ist meine Schwester, Madam Mayer aus Lion, mit Ihren Töchtern. Sie werden sich schwerlich erinnern, daß Sie uns schon vor vier Jahren besucht hat. Sie waren damals noch zu fremd in Gotha und zu unbekannt in meiner Familie.

Hat *Seyler* Ihnen geschrieben? Mir keine Zeile. Ich höre er soll in Hamburg seyn und beyde sollen dort auf ein Jahr Engagement gefunden haben. Alles nur ein *soll.* Der Graf, von dem ich gestern erst einen Brief erhalten habe, gedenkt ihrer mit keinem Buchstaben, doch das läßt sich begreifen. Er war zu voll von eigenen Angelegenheiten. Ist es wahr, daß Ihnen *Seyler* Auftrag gethan hat seine Kupfersammlung zu verkaufen und meine Forderung davon zu befriedigen? Ist es wahr, daß Sie auch bevollmächtigt sind mir eine Kopie von Madame Seyler als Medea zu verschaffen?

Der Graf oder vielmehr die *Gräfin* kömmt also nach Manheim? Und sobald! so sehr bald! Ich kann Ihnen nicht sagen wie willkommen mir diese Nachricht ist. Eben so willkommen, als unerwartet. Nun lebt das Gothaische Theater dort fast ganz wieder auf. Nur die unglückliche Dame fehlt und Madam *Schüler* die seitdem eine zehnte Muse geworden ist — Gott erbarme sich der neun übrigen! — Aber der Graf — le Comte tout craché! — Er möchte gerne seinen Weg über Gotha nehmen, wenn die Finanzen nicht wären; diesen Anstand zu heben, schlägt er vor, seine Frau soll Medea und Merope spielen und kapitulirt schon von 15. und 12. Louisd'ors bis auf 10., merkt aber im P. S. noch an, ich möchte mich a der durchlauchtigen Entschließung wohl versichern, damit nicht hinterher Dukaten daraus würden. Immer *Rechnungen* und *negotia*! Immer so unglückliche, abentheuerliche Projekte!

Gestern ist hier der Landtag eröfnet worden. Etikette die Menge; destoweniger Freude. Ich glaubte vor einiger Zeit bey dieser Gelegenheit abermals tragariren zu müssen. Die Herzogin sprach davon. Aber sie scheint es vergeßen zu haben. Jezt wäre es just am schicklichsten gewesen, weil Sulzer noch hier ist und ein gewisser *Küster* aus Darmstadt, der die Stüze des Göttinger Theaters gewesen ist und sich hier so gerne produzirt hätte. Sie werden ihn kennen lernen diesen Küster und einen artigen und schönen Menschen an ihm finden, so schön, daß Madam Beck ihren Koridon in ihm wiederzusehen glaubt — über alles das einen Theaterfreund, wie es wenig giebt, wie ich selbst einst war! Er kehrt ehestens in seine Vaterstadt zurück und denkt dann noch diesen Sommer nach Manheim zu fliegen.

Schlik, der sich sechs Monate in Prag und Wien aufgehalten, hat mir einen Brief von *Dauer* und die Versicherung mitgebracht, daß er dort sehr zufrieden ist und mit seiner kleinen Frau herrlich lebt. Sagen Sie das doch dem Herrn Direktor Meyer und der Frau Garderobemeisterin.

Der *Tod* sollte irgend einen Lebenden beneiden? Der Tod, dem der König von Schweden für die Zueignung des Th. K. eine goldne Medaille geschickt hat!

Sie müßen doch auch meine Gartennachbarn kennen lernen. Die Schülersburg hat seit dem Tode des jungen Mevius H. Madelung zum Herrn und im Zahnischen Garten haust ein zweyter Theil vom Club, Unité genannt, 50 Mann stark und drüber. Mir gleichviel! Ich bin doch allein.

Ob ich die *guten Sachen* aus Bayern zu haben wünsche? Allerdings, wenn Sie sie entbehren können und wenn wir etwas Gutes haben, das ich Ihnen im Wechsel schicken könnte. Aber legen Sie doch Agnese Bernauerin bey, die ich noch nicht habe aufstöbern können.

Ist Ihr Baron noch bey Ihnen, so empfehlen Sie mich ihm, als ihren Freund.

Tausend Grüße an H. Beil und den Koridon. Morgen soll ich tanzen! Die Revansche für unsern Hochzeitball. Kömmt etwas spät nach. Wie viel lieber sög ich die balsamische Luft des Blütenmonds ein!

Leben Sie wohl, bester! Und machen Sie nicht so lange Pausen! — Die Königin hat Ihnen doch meinen Brief gegeben? Ich denke jezt mehr als jemals an Sie und umarme Sie bey jedem Gedanken.

G.

5.

An Iffland.

G. den 20. Jul 81.

Zanken Sie mit sich selbst, liebster Ifland, daß der zärtlichste Brief, den Sie mir jemals geschrieben haben — doch nein! das heißt ihn auf Kosten der übrigen loben. Sind sie nicht alle der Abdruck Ihres Herzens? Athmen Sie nicht alle so warme, innige, schwärmerische Freundschaft? — also kurz, daß Ihr Brief vom 21. Jun so lange unbeantwortet geblieben ist — Sie versprachen mir Ihr Stück mit dem ersten Postwagen zu schicken — und *gestern* erst hab ich es erhalten.

O daß ich — da es mir nicht vergönnt war, Zeuge Ihres doppelten Triumphs als Dichter und Schauspieler zu seyn — daß ich es wenigstens hätte mit *Ihnen* lesen können — um Sie bey jeder schönen Stelle an mein Herz zu drücken und von dem tiefen Eindrucke lebhaft zu überzeugen, den das Ganze auf mich gemacht hat! Alles was ich Ihnen darüber schreiben könnte, scheint mir entweder zu kalt, oder einer Schmeicheley zu ähnlich. So viel kann und muß ich indeßen sagen, daß Sie für den ersten Versuch eines Jünglings von 20 Jahren erstaunend viel geleistet haben. Imagination in der Anlage, Kraft in den Karakteren, Stärke und Geschmeidigkeit des Dialogs — Richtigkeit, Adel — oft nur zuviel Poesie im Ausdrucke — und über das alles — woran es sonst *Anfängern* (verzeihen Sie den Ausdruck) so sehr mangelt — Kenntniß des Theaters, Gefühl des Schicklichen — noch mehr des Ausführbaren und des *Etwas*, das in der Vorstellung hundertmal mehr würkt, als im Lesen. — Das ist mein Urtheil überhaupt und das würde es seyn, wenn ich Sie auch nicht kennte, nie von Ihnen gehört hätte. Aber da ich Sie Gottlob! *kenne* — darf es dabey nicht bleiben. Ich habe schon angefangen, meine Erinnerungen niederzuschreiben. Sie sollen sehen, ob ich partheyisch bin. —

Bey der guten Aufnahme des Stücks in Manheim, ist mir das nicht die kleinste Freude, daß Sie sich selbst des Einflusses bewußt — und darauf stolz sind, den die gute Meinung vom *Menschen* auf das Urtheil vom *Autor* gehabt hat. — Der Eifer Ihrer Mitschauspieler durch ihr Spiel Ihren Triumph befördern zu helfen, macht ihnen Ehre — Aber der König und die alte Majestät, in aller Welt was sagten die? — daß das Stück ganz artig wäre, wenn nur Ifland nicht die Tollheit gehabt hätte, den Turneisen selbst spielen zu wollen. —

Ich komme auf die Beylagen Ihres Briefes — *Schröder* betreffend. Sie sind vollkommen bey mir gerechtfertigt. Aber er! — ich kann, ich mag mir sein Betragen nicht erklären. Ich fühle Ihre Kränkung zu tief, bin selbst zu sehr in Ihnen gekränkt, beleidigt. — Wußte Er nicht um unsre Freundschaft? Wußte er nicht welchen Antheil ich seit Ihrem ersten Schritt auf das Theater, an Ihrem Schicksal als Künstler genommen habe? Hatte ich Sie ihm

nicht so angelegentlich empfohlen, ihn so dringend um Nachsicht, Aufmunterung, Belehrung für Sie gebeten? — Und doch war er damals noch mein Freund! Machte noch einen Umweg um mich zu besuchen! Welch ein Widerspruch! Geschehen ist geschehen —. Noch einmal! ich mag nicht untersuchen — aber daß mich dieser Vorfall lau gemacht hat, daß ich wenigstens mich in die Änderung seiner Gesinnungen gegen mich — die ich aus seinem gänzlichen Stillschweigen besorgen muß — leichter finden kann — das ist wohl begreiflich und verzeihlich. Meine Verehrung für den großen Mann in seiner Kunst bleibt darum unveränderlich. Auch steht der Freund noch in meinem Herzen — Aber das Bild hat vom Wetter gelitten.

Ihre Karakteristik Seylers — wie treffend! wie herrlich! Wißen Sie daß die Heurath zwischen seiner Tochter und Leisewiz nun deklarirt ist? Der Bräutigam hat es dem alten Schläger selbst gemeldet. Es soll ein sehr liebenswürdiges Mädchen seyn.

Danken Sie Ihrer vortreflichen Schwester für das Andenken, deßen sie mich würdigt. Sagen Sie ihr, daß ich es durch meine Freundschaft für den Bruder zu verdienen glaube, daß, nach ihr, diesen Bruder niemand mehr lieben kann als ich. Wie angenehm wird sie nicht durch den Zug von Bruderliebe überrascht werden, den der Verfasser von Liebe und Pflicht so geschickt im Turneisen angebracht hat! O diesen Turneisen — er schrieb ihn ganz aus seiner Seele — das ist er selbst!

Das Gute, das Sie mir von Koridon sagen, interessirt mich recht sehr, und daß Ihr guten Seelen mich noch so herzlich liebt, euch nach mir sehnt, mich zu euch wünscht, dafür dank ich euch von ganzer Seele, dafür mögt ihr, jeder in dem Andern, einen Freund finden, wie ich euch war — noch, troz Entfernung und Zeit, bin. Umarmen Sie den Koridon von meinetwegen und empfehlen Sie mich Herrn Beil und Meyer. — Fragen Sie doch leztern, an wem die Schuld unsres unterbrochenen Briefwechsels liegt?

Karls Schicksal ist doch bis Manheim erschollen? H. Verrückt hat es mir zuerst in hochtrabenden Ausdrücken berichtet und mir die arme Wittwe empfohlen. Mussche Karl wollte ohnezweifel bramarbarsiren — und kam an den Unrechten. Anders läßt sich der Vorfall nicht erklären.

Ist Sybillchen Z. wieder in Manheim und auf welchem Fuß? Melden Sie mir doch, wenn es möglich ist, etwas tröstliches von ihr, das ich der Mutter mittheilen kann. Die Frau hat gar zu köstliche Saure Milch — noch zehnmal köstlicher, als die auf der Taubenburg.

Mein Hauptmann geht noch auf Freyerfüßen. — Zum Empfange der Braut bekömmt sogar das Haus endlich einen Mantel. Dennoch giebt es noch Hartgläubige, die an dem guten Ausgange seiner Projekte zweifeln.

Sie sind doch in des Grafen Hause wieder zu Hause, wie hier?

Leben Sie wohl, Bester! — Ewig der Ihrige G.

Ich dächte Sie wären mir noch Ihr Urtheil von Demoiselle *Baumann* schuldig, die mir Seyler und Madam als ein Wunder beschrieben haben.

Die Briefe 1 und 2 stammen aus der Gothaer Zeit.

No. 1. Um den Brief zu verstehen, der in einem etwas harten Ton geschrieben ist, ist folgendes zu bedenken. Zunächst zur Entlastung Ifflands, daß er entblößt von allem, auch durchaus ohne Geld nach Gotha gekommen war und dort ein so minimales Gehalt bezog, daß er selbst bei der äußersten Sparsamkeit unmöglich auskommen konnte. Sodann daß, wie wir wußten, Ifflands Anfänge dem großen Schröder, der damals Leiter des Hamburger Theaters war, so imponiert hatten, daß dieser daran dachte, den jungen Menschen — er war damals noch nicht neunzehn Jahre alt — unter guten Bedingungen nach Hamburg zu ziehen, ja auch bereit war, seine Schulden zu tilgen. Aber im Mai 1778 dünkten ihn schon die 97 Taler Schulden zu hoch, und die fast doppelt so große Summe mußte ihn und seinen Freund und Unterhändler Gotter gewaltig bedrücken. Wirklich wurde damals aus Ifflands Hamburger Engagement nichts.

Über das damalige Verhältnis Ifflands zu Gotter, sowie über seine Stellung in Gotha, die Notwendigkeit nach Hamburg zu gehen, und seine Auffassung des Schauspielerberufs spricht Iffland in einem Briefe an seinen

Schwager (Mai 1778). Nachdem er über die erste Notwendigkeit gesprochen, sich anständig zu kleiden, fährt er fort:

„Die zweite Notwendigkeit war, mich beim Theater unentbehrlich zu machen. Ich suchte zu jeder Rolle einen Charakter; um nicht ins einerlei zu fallen, muß mir jeder Mensch, den ich sehe, ein Teil meiner Dogmatik übers Theater sein. Das ist mir so merklich geglückt, daß man oft mein stummes Spiel beklatscht, ehe ich noch rede. Doch das interessiert Sie nicht, also auf was anders. Die Folge von allem diesen war, daß ich mir erstlich die Freundschaft, die genaue Freundschaft des Legationssekretärs Gotter, eines würdigen, allgemein geschätzten Mannes zuzog, seinem Umgange habe ich vieles, wo nicht alles zu danken, sowie die Erfahrung bestätigt, daß man sich auf hohen Bergen so groß, so edel fühlt, weil man nicht in die Projekte und Intriguen der Welt mit verwickelt ist, sondern sie übersieht, wie die Flüsse auf Landkarten. Immer in der Gesellschaft des Mannes, wie könnte ich da schlecht denken? Ohne das wäre vielleicht mein Vorsatz, der seine Aufmunterung nur in sich selbst suchen mußte, wahrscheinlich erloschen; aber jetzt verhinderte das der Stolz, daß seine letzte Idee von mir so sein möchte als seine erste. Daß ich zuzeiten zur Herzogin gerufen werde, daß Goethe mich seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hat. Ich will das nur als eine Folge meiner theatralischen Bemühungen annehmen.

„Ehemals war der Verlust der Ekhofschen Aufsicht der Einwurf, der Haupteinwurf, der fällt weg und hätte auch damals wegfallen können. Was liegt nun daran ohne Aufsicht: ob in Gotha oder in Hamburg? Verführerischer sagen Sie mir, ist Hamburg, doch wohl nicht mehr als Göttingen, und wie wenn ich dort wäre? Das Hoftheater kann mir nur dann nützen, wenn ich mich auf ewig engagiere und alsdann Pension erhalte; würden Sie wohl einem 20jährigen Maler raten, sich auf zeitlebens festzusetzen, würden Sie ihm nicht raten zu reisen? Und was ist mein Fall anders? So wenig Sie einem Maler raten können, zeitlebens in Hameln oder Hildesheim zu bleiben. Das Hamburger Theater ist für den Schauspieler eben das, was die Mannheimer und Dresdener Akademie für den Maler ist. Beweise sind Brockmann, Bök, Borchers, die beiden Dem. Ackermann usw. Das Hamburger Publikum ist geizig mit seinem Beifall, aber man kann stolz darauf sein. Nennen Sie mir ein Theater, das so viele große Leute gezogen hat, als das Hamburger. Ferner wird nie vom Gothaischen Theater geschrieben, Ehrgeiz ist aber die Triebfeder beim Schauspiel. Ich kann wegen Bök nie gute *junge* Rollen haben. Ekhof spielt nicht mehr. Was kann Sie also so sehr an Gotha binden, daß Sie mich in meiner Laufbahn hindern wollen, damit ich hier bleibe?..“

No. 2. Das undatierte Blättchen muß aus dem Jahre 1779 stammen, denn es ist offenbar von Haus zu Haus, nicht von Gotha aus nach einem fremden Ort geschrieben. Deshalb kann es nicht von 1780 und aus den folgenden Jahren stammen, weil Iffland damals schon Gotha verlassen hatte, und kann auch nicht dem Jahr 1778 angehören, da Ekhof erst am 16. Juli desselben Jahres starb.

No. 3. Gotter stand mit Ifflands hannöverschen Verwandten in brieflicher Verbindung. Es gibt zwei Briefe von ihm an den Vater des jungen Schauspielers, den er zu versöhnen suchte, aus dem Jahre 1778 (siehe meine Ifflandbriefe, Seite 235 ff.) und auch mehrere Briefe an Luise 1779 (a. a. O. Seite 237, 239). Diese letzteren Briefe lassen den Schluß auf eine schon vorher gepflogene Korrespondenz zu und zeigen jedenfalls, wie früh auch Gotter den hannöverschen Verwandten nahegekommen war. Daher erhielt er die Nachricht von dem am 11. März erfolgten Tode des alten Iffland zugeschickt (31. März 1780, a. a. O. Seite 245), zugleich mit vertraulichen Mitteilungen über testamentarische Bestimmungen des Verstorbenen. Auf diesen Brief ist der unsrige die Antwort. Er kann, da zwischen Empfang des Schriftstücks aus Hannover und der Absendung des unsrigen ein Schreiben Gotters nach Mannheim und die Erwartung einer Antwort von dorther liegt, frühestens Mitte April geschrieben sein. Der Tod von Ifflands Mutter war am 11. September 1779 erfolgt, fast unmittelbar nach der Rückkehr Ifflands von einem ersten Besuche der junge Mann der Seinigen in Hannover nach Gotha, nachdem er am erstgenannten Orte die Versöhnung mit der sehr gekränkten Familie herbeigeführt hatte. Der erwähnte Schwager ist der älteste Bruder, Philipp Iffland, mit dem Gotter gleichfalls schon vorher (April

1779) in Verbindung gestanden hatte (Ifflandbriefe, Seite 238 ff.). Die überaus innige Art, in der der Briefschreiber hier von der Freundschaft zu dem jungen Schauspieler spricht, kontrastiert außerordentlich mit der herben Ausdrucksweise der vorigen Briefe, entspricht aber durchaus der verwandelten Gesinnung. Jedenfalls geht auch aus diesem Schreiben hervor, daß Ifflands Bericht in seiner Selbstbiographie, der unzählige Male nachgeschrieben worden ist, von dem mit Beil und Beck in Gotha geschlossenen Herzensbunde irrig ist, und daß wirklich das innig vertraute Verhältnis mit Beck erst im Januar 1782 geschlossen wurde (vergleiche übrigens Ifflandbriefe Seite 85, 255). Wäre die Intimität der beiden damals schon groß gewesen, so wären Gotters Worte unverständlich; auch aus dem unten abgedruckten Briefe Seylers geht hervor, daß Iffland damals fast gänzlich auf das Haus des ebengenannten angewiesen war, mit anderen Kollegen aber nicht in besonderer Vertraulichkeit verkehrte.

No. 4. Dieser und der folgende Brief enthalten so viele kleine Notizen mit Andeutungen, wie sie intime Freunde untereinander zu brauchen pflegen, daß es mit Benutzung der gedruckten Literatur nicht möglich war, alle Einzelheiten aufzuklären. Leider ist auch diese Zeit in den bisher bekannten und den mir handschriftlich vorliegenden Briefen Ifflands so gut wie gar nicht vertreten. Die größere Innigkeit des Verhältnisses zwischen ihm und Gotter, die in unserem Schriftstücke hervortritt, darf nach den zum vorigen Briefe gemachten Bemerkungen nicht Wunder nehmen. Gotter als Schauspieldichter und Kritiker stand mit Mannheim in enger Verbindung. Ob Iffland seit der Annahme der Mannheimer Stellung schon einmal Gotha wieder besucht hatte, unser Brief also das erste briefliche Zeugnis nach dem Wiedersehen der Freunde ist, bleibt fraglich (vergleiche Ifflandbriefe Seite 252).

Zur Erklärung des Einzelnen ist folgendes zu sagen. — *Mathildenaugen* (Seite 324, Zeile 8) möchte man auf die 1775 verstorbene Königin Mathilde von Dänemark beziehen. Man weiß, (Ifflandbriefe Seite 170 ff., 293), daß der Schauspieler eine ganz besondere Sympathie für die Königin hegte. — *A la Warburton* (Seite 324, Zeile 13) bezieht sich auf William Warburton, einen englischen Bischof, einen Zeitgenossen Sternes, der die Waffen des Rationalismus gegen die kirchliche Tradition wandte, als Aufklärer, also besonders als Beispiel der Klarheit angeführt werden konnte. — Mit der *dicken Majestät* (Seite 324, Zeile 17) ist der Schauspieler Boek gemeint (vergleiche Ifflandbriefe Seite 95, wo Iffland seiner Schwester Erklärungen eines andern Gotterschen Briefes gibt). — *Fast als Junggeselle* (Seite 324, Zeile 36) konnte sich der seit dem 30. März 1780 verheiratete Gotter nennen, weil nach der Geburt seiner Tochter Pauline (1781) seine Frau fast ausschließlich sich dem Kinde widmete. — *Madame Maier* (oder Meyer) *in Lyon* (Seite 324, Zeile 44) war Gotters Stiefschwester, die er 1773 besucht hatte (vergleiche Schlösser, Gotter, Seite 52, 85). — *Seyler* (Seite 324, Zeile 50), der schon oben genannte und später nochmals zu nennende Schauspielleiter, hatte nach dem Theaterskandal mit der Toskani am 3. Februar 1781 Mannheim verlassen müssen und sich nach dem Norden, dem Schauplatz früherer erfolgreicher Tätigkeit, gewandt; seine Gattin, bekannter unter dem Namen Friderike Hensel, hatte gerade in Gotters „Medea“ sehr geglänzt. — Der *Graf* (Seite 324, Spalte 2, Zeile 2) muß nach den ferneren Ausdrücken (ebenda, Zeile 13 ff.) ein Schauspieler gewesen sein; an Dalberg der übrigens kein Graf war, ist nicht zu denken, weil er ausdrücklich später genannt wird — es kann nur Rennschüb und Frau gemeint sein, die bis 1779 in Gotha gewesen waren, dann in Hamburg lebten und 1781 nach Mannheim kamen (Koffka, Iffland und Dalberg, Seite 107 ff.); letztere war für die großen Rollen zum Ersatz der abgegangenen Frau Seyler bestimmt. Bei der *unglücklichen Dame* (Seite 324, Spalte 2, Zeile 19) könnte man an Madame Hartmann denken (vergleiche „Bühne und Welt“ 1905, Seite 664). — *Frau Schüler* (Seite 324, Spalte 2, Zeile 20) war mit Mann und Kind in Mannheim (vergleiche Walter, Mannheimer Theater I, Seite 58). — *Sulzer* (Seite 324, Spalte 2, Zeile 40). In Gotha lebte (gestorben 1799) ein Arzt Johann Kaspar Sulzer, der zwei Söhne hatte. Doch ist es nicht leicht, an sie zu denken, da sie sich selten in Gotha aufhielten (vergleiche Reichard, Selbstbiographie passim). — *Küster* (ebenda, Zeile 41) war nicht genauer zu bestimmen.

Weder *Schlick* (Seite 325, Zeile 1) noch *Dauer* (Seite 325, Zeile 3) werden in Teuber, Geschichte des Prager Theaters, als dort engagierte Künstler genannt; der letztere wird nur gelegentlich als Gotters Bekannter erwähnt (Schlösser, Seite 91).

Mit dem *Tod* (Seite 325, Zeile 8) muß H. A. O. Reichard gemeint sein, so wenig erklärlich auch die Bezeichnung ist. Er ist Herausgeber des Theaterkalenders, und so können sich die folgenden Bemerkungen nur auf ihn beziehen. Daß das Verhältnis beider, für das Theater wirkenden Männer seit 1775 kühl geworden war, hat Reichard selbst bekannt (Selbstbiographie Seite 93). — Der *Klub* (Seite 325, Zeile 16) war eine Gründung von 1775, dem viele ähnliche gesellschaftliche Einrichtungen folgten (vergleiche Reichard Seite 135). — Unter den *guten Sachen aus Bayern* (Seite 325, Zeile 19) sind neue Theaterstücke zu verstehen, die nach Mannheim von dem eng verbundenen München aus gelangten, doch läßt sich näheres nicht angeben. — *Agnes Bernauerin* (Seite 325, Zeile 23) ist das fünfaktige Trauerspiel von Törring, das am 6. Januar 1781 zuerst in Mannheim gespielt worden war. — Der *Baron* (Seite 325, Zeile 26) ist Dalberg, der Chef des Mannheimer Theaters. — *Corydon* (Seite 325, Zeile 28), so erläutert Iffland seiner Schwester einen anderen nicht erhaltenen Brief Gotters (Ifflandbriefe, Seite 95) „ist ein gewisser Beck, dessen Schönheit und Eitelkeit gleich groß sind". Bei dieser Erklärung an unseren Heinrich Beck zu denken, fällt unendlich schwer, und doch kann auch Seite 326, Zeile 35 niemand anders als dieser gemeint sein.

No. 5. Der Brief vom 21. Juni, für den sich Gotter so warm bedankt, war bisher nicht bekannt. Ifflands *erstes Stück* (Seite 325, Zeile 3 von unten) ist „Albert von Turneisen oder Liebe und Pflicht im Streit", das am 27. Mai 1781 zuerst aufgeführt wurde; die Widmung des Dramas an Luise und Gotter ist Ifflandbriefe Seite 251 gedruckt. — *König und Majestät* sind nach der oben beigebrachten Bemerkung Boek und Frau. — *Schröder* (Seite 325, Spalte 2, Zeile 9 von unten) war zweimal in Mannheim gewesen und hatte trotz seiner ehemaligen Neigung, Iffland für Hamburg zu engagieren, diesen weit weniger beachtet als seine Kollegen (vergleiche Ifflandbriefe Seite 251 f.). Iffland, der in seinen an die Schwester gerichteten Briefen die Anwesenheit Schröders überging, muß sich bei Gotter über die durch jenen erlittene Vernachlässigung beklagt haben. — *I. A. Leisewitz* (Seite 326, Zeile 20), der Schwiegersohn Seylers, ist der bekannte Dichter des „Julius von Tarrent", Historiker und Bibliothekar; seine Gattin Sophie überlebte ihren Vater lange Zeit. — Der *alte Schläger* (Seite 326, Zeile 22) ist der Gothaer Oberbibliothekar C. I. Schläger, von dem Reichard (Seite 135 f.) ein sehr wenig schmeichelhaftes Porträt entwirft. — Die Verehrung Gotters für Ifflands Schwester (Seite 326, Zeile 24 f.) ist schon oben erwähnt und auch sonst vielfach bezeugt (vergleiche z. B. Ifflandbriefe Seite 293). — Der *Zug von Bruderliebe* (Seite 326, Zeile 30), der in dem oben angeführten Drama angebracht wurde, läßt sich nicht klar angeben. Leibliche Brüder kommen nicht vor; gemeint ist vielleicht die brüderliche Art, in der sich der Graf gegen seine ehemalige Verlobte Sophie und den von dieser Geliebten, zum Tode verurteilten Turneiser benimmt. Ebenso muß ich vollkommen darauf verzichten, den *Monsieur Carl* (Seite 326, Zeile 5 von unten) einer bestimmten Familie einzureihen und möchte auch bezweifeln, daß irgend ein Mensch in Gotha damals den ominösen Namen *Verrückt* (Seite 326, Zeile 4 von unten) geführt habe. Endlich bleibt noch übrig, über zwei Frauen ein Wort zu sagen. Aber wer *Sibyllchen Z.* (Seite 326, Spalte 2, Zeile 3) ist, bleibt recht unklar. 1781 wurde nur eine Schauspielerin in Mannheim engagiert, deren Namen mit Z. anfängt, das ist Karoline Ziegler, die spätere Gattin Becks. Da sie aber Mannheimerin ist und nicht aus Gotha stammt, was Gotters Worte vermuten lassen, so kann sie schwerlich gemeint sein. — *Fräulein Baumann* (Seite 326, Spalte 2, Zeile 19) ist Katharina Baumann, geboren 1766, die schon seit 1780 auftrat, als erste Liebhaberin besonders gerühmt wurde und 1787 den Violoncellisten Ritter heiratete, nachdem sie, wie Zeitgenossen behaupteten, Ifflands und Schillers Bewerbung ausgeschlagen hatte. Sie blieb beim Theater wirksam bis 1821 und wurde 1828 nach langem Prozessieren pensioniert.



Das Stammbuch Fritz von Steins

nebst einigen Brieffragmenten an ihn.

Von

Fedor von Zobeltitz in Berlin.

II.

Einen interessanten Stimmungsbericht über die feindlichen Durchmärsche und die Einquartierungstrubel in Weimar sendet Karl von Stein am 9. November 1806 an Fritz:

. . . Meine Frau und Kinder hatte ich während den schrecklichen Tagen gerade in Weimar. Bey uns [in Kochberg] ist es vorübergezogen, das Ungewitter. Doch saß ich mitten dazwischen, denn die Bataille wo der Prinz Louis blieb am 10ten, war bey Saalfeld und Rudolstadt, und ich in Rudolstadt. Der Hr. v. Kirchbach von Karssorfsberg, eine colossalische Figur, den Du vielleicht kennst, ist sehr gemißhandelt worden, man hat ihn nackend ausgezogen, und auch nicht einmal das Hemd und die Beinkleider gelaßen. Der dicke Helldorf, der zu einer Weste sagt man 5 Ellen Tuch braucht, hat müssen als Pack Knecht 12 Wagens ins Lager transportiren, mit denen er geflohen war. Die Offizier sind größtentheils artig und zum Schutz der Einwohner bereitwillig gewesen. Meine Frau hat auf der Straße in Weimar, wo sie mit noch ein paar Damen gieng, einer vorbeymarschierenden Colonne auszuweichen sich an die Wand gedrückt. Einer der Soldaten aber kriegt sie bey der Hand, und sagt tenez Madame. Aus Schreck weiß sie gar nicht, was sie bekommen hat. Sie sieht es an, und es ist ein lebendiger Canarien Vogel. Die Riedesel hat ihn jetzt. Ein ander mal will sie einer sauve garde, die ihr ein Officier mitgegeben, um in ein andres Haus zu gehen, etwas geben, allein der Soldat hat es schlechterdings nicht angenommen, sondern geantwortet: C'est ce que je fais avec bien du plaisir, Madame. Ein ander mal, als alles drunter und drüber ging, hat ihr ein officier den Arm offerirt und gesagt: pauvre dame, n'ayez pas peur. Sie hat freylich über und über gezittert. Die Mutter [Charlotte] war sehr beherzt. Sie hat mit Hülfe des General Metzsch und ihrer Jungfer einen von 3 Kerls, der ihre Uhr von der Wand riß, selbige wieder abgejagt. Er gab sie ihr endlich mit den Worten zurück: tenez, Madame, mais gardez la mieux, car si ce n'est pas moi, ce sera un autre qui vous la prendre. Sie hat sie darauf in die Tasche gesteckt, und es war eine von den wenigen Dingen, die sie gerettet hat. Meine Frau fand ich nach 3 ängstlichen Tagen zuerst auf dem Schloßhofe wieder . . . Erbprinz, Prinzeß Caroline und Herzogin Mutter sind wieder nach Weimar zurück. Man geht auch wieder an Hof und läßt sich hinauf tragen, denn alle Pferde, sowohl fürstliche als andre, sind größtentheils fort . . .

Fritz ist inzwischen ein zweites Kind, ein Söhnchen — Lothar — geboren worden, worüber sich Mutter und Bruder herzlich freuen. Erstere schreibt am 18. November an Fritz:

. . . Möge der Neugebohrene Sohn glücklichere Zeiten erleben als wir; Deiner Frau tausend Glückwünsche. Es ist mir sehr lieb, wenn die Ältern von Hautcharnoy [einem ihr von Fritz anempfohlenen verwundeten preußischen Offizier] kommen, so habe ich eine Sorge weniger . . . Unser Erbprinz geht heute nach Berlin, und er hofft, seinen Vater auch dort zu finden, das Schicksal von Hohenlohe hat mir weh gethan. Wenn unser Herzog zurück kommt, wissen wir noch nicht, er wird seine Unterthanen als Bettelleute wiederfinden . . . Ich freue mich immer auf Deine Briefe, Gott beschütze Dich . . .

Am 19. Novbr. Ich hoffe bald wieder auf Nachricht, wie es der Wöchnerin geht und was mein Enkelchen macht, ob Du auch noch in Besitzthum von Deiner Habe bist. Vorgestern kamen Briefe von des Hautcharnoy Ältern, auch ich bekam einen von der Mutter. Was es mich schmerzt, daß sie nicht ahnden, daß er wohl nicht zu retten ist: bis ins Frühjahr könne er vielleicht sein Leben erhalten, sagt Hufeland . . . Viel Ordnung ist bey der französischen Armee, die Plünderers müssen die gestohlenen Sachen alle ihren Obern abliefern und bekommen einen Schein darüber. . . . In den Zeitungen schreibt man nichts von den Greuelthaten, wie sie die alten Frauens und Mädchens geschändet, Sodomiterey getrieben, stell Dir vor, daß die alte Mundschenken, des Kästners Schwester, eigendlich ein Abscheu zur Lust, auch die ist mißhandelt worden. Kästner hat mirs selbst erzählt, der arme Kästner ist auch recht ausgeplündert, er hat noch immer junge Leute bey sich, die er erzieht, dem einen haben sie seine Flöte weggenommen, die er sehr hübsch bläßt, ich hatte noch zwey von Deinem seeligen Vater, wollte sie ihm geben, aber sie waren auch weg . . . Grüß Deine liebe Frau, ich küsse Marie und das neugeb. Söhnchen in Gedanken, Gott segne sie. In Deinem letzten Brief war kein Dadum, ich weis also nicht eigendlich den Tag, da dieses liebe Enkelchen geboren ist, vermuthlich der 11te oder 12te. Lebt wohl, gute Kinder

Deine treue Mutter.

Goethe läßt Dir Glück wünschen zum neugebohrnen Sohn, es schien ihm zu freuen, seine Besuche sind mir nicht wohlthätig, ich kann nicht offen gegen ihn seyn, manchmal ist er ganz wie verrückt.



Die herben Worte der alten Freundin Goethes werden verständlicher, wenn man bedenkt, wie tief ihre Seele durch die vier Wochen vor jenem Briefe erfolgte Trauung Goethes mit Christiane erschüttert worden war. Das ist menschlich so erklärlich, daß man die Bitterkeit Charlottes weder zu verschleiern noch zu verurteilen braucht.

Im Frühling 1807 besucht Fritz, der seine Entlassung genommen hat, um nicht unter den Franzosen dienen zu müssen, mit Frau und Kindern die Mutter in Weimar, kehrt auch im August nochmals dorthin zurück, muß dann aber wieder nach Strachwitz, wo ihn die Last der Einquartierung fast erdrückt. Ende 1807 und Anfang 1808 ist Zacharias Werner in Weimar der Gefeierte; auch Goethe hat ihn gern. Charlotte schreibt viel über Werners Vorlesungen an Fritz, am 30. Januar 1808 auch Onkel Schardt:

... Unser litterarisches und unlitterarisches Publikum wird durch die Gegenwart des Herrn Werners sehr unterhalten. Auch ich finde in seiner Gesellschaft viel Ergözlichkeit. Er hat eine ganz eigene, aber schöne Ansicht der Dinge. Hast Du seine Söhne im Thal, sein Kreuz an der Nordsee gelesen? Er liebt das Mistische, dies gefällt nicht allen Menschen, vieleicht nur wenigen, mich hat er aber dadurch bestochen. Es ist nicht gut, wenn alles, was geschrieben ist, von allen verstanden wird, weil die Fähigkeit des Gebrauchs so ungleich ausgetheilet ist. Heut ist der Geburtstag unserer nicht genug zu schätzenden Herzogin. Werner hat zur Verherrlichung dieses Tages eine romantische Tragödie mit Gesang geferdiget, *Wanda Königin der Sarmaten*. Diesen Abend wird es aufgeführt, und obgleich meine bösen Augen mir nicht erlauben ins Theater zu gehen: so kann ich Dir doch, ehe dieser Brief abgeht davon, wie dieses Stück ausgefallen, Nachricht ertheilen, denn meine Frau wird mir das Urtheil des Publici überbringen ... Meine Frau hält es für ein Meisterstück, wenn einige Stellen gekürzt werden. Dein Bruder [Karl], der ebend mit seinem ganzen Gefolge hier ist, sagt: das Stück komme ihm vor, wie eine schöne ausländische Frucht, die nicht ganz reif hier angekommen ...



Charlotte von Stein.
Nach ihrem Selbstporträt von 1790.

Ähnlich wie Schardt urteilt Charlotte, mit der Goethe wegen der Hofstaatkostüme der sarmatischen Königin korrespondiert und bei dem sie im Februar und März Werners „Attila“ vorlesen hört. An Fritz schreibt sie, Werner werde in Weimar nur der „Liebesgesell“ genannt, die Liebe sei wie ein Wahnsinn bei ihm, „immer kommt er auf diese Unterhaltung“.

Helene, Fritzens Gattin, sieht indessen ihrer dritten Entbindung entgegen. Die Geburt Guidos kostet ihr das Leben.

Deinen traurigen Brief vom 18. erhielten wir gestern früh [schreibt Karl am 30. Juli 1808 an Fritz]. Meine Frau hat den ganzen Tag darüber geweint, und mein gutes Fritzgen [der Sohn] auch. Gerade vor vier Wochen schrieb Deine Frau an die meinige: „Meinen nächsten Brief an Dich schreibe ich mit schlanker Taille, oder es ist ein leises Lispeln aus jener Welt.“ Meine Mutter hat indessen, und zwar einige Tage früher, Deine Nachricht bekommen. Sie sendete sie mir gestern Abend, mit dem hiesigen Bothen...

Charlotte ist tief ergriffen und versucht ihren armen Fritz zu trösten, schreibt ihm auch von dem in Karlsbad weilenden Goethe und fügt am 26. Juli hinzu:

Goethe trägt mir in seinem Briefe auf, Dir für die Abdrücke von sehr interessanten Medaillen zu danken und zwar aufs beste, was Du darüber zu wissen begehrst, will er Dir schreiben, wenn er wieder nach Hauß kommt ... (28.) Heute hat mich mein heftiger Kopfschmerz verlaßen und so habe ich auch noch Deinem Schwiegervater geschrieben. Was macht denn Mariechen? der schon zum leiden gestärkte und der fröhlige Lothar? Das arme Kleine, das seiner Mutter das Leben kostete, weiß nicht, daß es an einer fremden Brust sich nährt! Leb wohl guter lieber Fritz, ich darf nicht lange schreiben, sonst erreg ich wieder Kopfweh ... (Am 15. August) Ich habe die

Denckrede der guten Helene an die Freunde vertheilt, sie hat mir sehr gefallen und ich wundre mich über Deine Fassung, so alles haben besorgen zu können. Ich komme auf alten Volksglauben zurück. Den Sterbetag von Deiner Frau hat mich eine ungewöhnliche Traurigkeit überfallen, eine kleine Gesellschaft ladede mich ein zum Mitglied, der Prinzeß Caroline in ihrem Gärtchen ihren Geburtstag zu feyern, denn sie ist noch in Wilhelmsthal — auf den andern Tag, welches der 18. war — ich weigerte mich erst und gestand, ich hätte einen unüberwindlichen Hang, einsam zu seyn, endlich ging ich doch, um nicht absurt zu scheinen, es war hübsche Musik im Garten, schöne Kuchens pp., aber von allen genoß ich nichts und ich ging endlich fort. Es war meine Traurigkeit nicht auszuhalten, so daß die Gesellschaft es bemerkte und sich nun jetzt diese Ahndung zu erklären weiß. Ich weiß nicht, war es einige Nächte darauf oder die selbe Nacht, als ich grad um Mitternacht mit Schrecken aufwachte von dem Schrey einer Eule, die mir zum Fenster, das ich aufgelassen hatte, weil es sehr heiß war, herein schrie; die Bose hörte es auch, es hatte uns beyden geschaudert, denn nie halten sich Eulen da auf. Ich konnte nicht unterlaßen, mir zu sagen, der Weißheits Vogel bedeutet mir nichts gutes. Ein Traum hatte mir schon längst gesagt, daß mir ein Verlust, der Dich anginge, bevorstünde, aber nimmermehr fiel mir ein, daß es die arme Helene seyn könnte; sich ähnliche Geister wissen sich in geheimnißvoller Sprache etwas zu sagen, das habe ich oft erfahren. Deine Briefe habe ich besorgt. Noch ist alles abwesend, den 23ten heißt es, kommen die Herrschaften von Wilhelmsthal . . .

Am 18. August (unter Beischluß eines Briefes von Knebel). Lieber Fritz! Da kommt schon wieder ein Brief, wenn ich auch gleich nichts weiter zu sagen habe, als daß ich immer an Dich denke. Knebels Brief veranlaßte mich auch noch ihn mit einigen Zeilen zu begleiten, da er so eine hübsche Theilnahme bezeigt. Unser philosophischer Freund Goethe, welcher jetzt in Eger ist, hat mir nichts erwiedert über Deinen Verlust,[1] aber wohl Mama Seebach [Karls Schwiegermutter] mit vielem Antheil, die auch jetzt mit Frifri Beust in Eger ist. Ich gehe vielleicht schon übermorgen nach Ilmenau, Schlackenbäder zu brauchen, da mich eine große Schwäche überfallen, ich auch gestern einen sonderbaren Zufall bekommen, beynahe eine Stunde, auf dem rechten Auge blind zu seyn, wo ich mich selbst und andre nur halb sah. Dann bekam ichs Gesicht wieder. Drey Wochen werde ich beynahe abwesend seyn, wenn ich aber das entsetzliche Sausen im Kopf nicht verliere, dann will ich den Schlag gedultig erwarten, denn der ist immer das Ende vom Lied . . . Lebewohl, lieber guter Sohn, Gott erhalte Dir die Kleinen gesund, wollte Gott, Du könntest bald hierher reisen. Die besten Grüße an die Schwiegerältern [Stoschens] und Mlle. Gerstmeyer [die ehemalige Erzieherin Helenes].

Über die Fürstentage in Weimar und Erfurt im September und Oktober 1808 schreibt Sophie von Schardt u. a. manches nette Anekdotische an Fritz:

Endlich ist auch bey uns der Sturm vorüber, mit zwey Bällen nacheinander, die man dem russischen Kaiser und der Prinzeß Stephanie gab. Der Kaiser Alex. hat dieser Prinzeß so sehr die Cour gemacht, er hat ihr so wohl gefallen, daß sie beym Abschied von Weimar bitterlich weinte, doch will man dies nicht allein auf des russischen Kaisers Rechnung geschoben haben, sondern die Magie, die Weimar eigen ist und die Cordialité des Dux, ihres Onkels, soll auch Antheil an dieser Rührung haben. Sie sieht eben nicht touchant aus, aber wie ein junges französisches Mädchen, bräunlich und mager, große Nase, Mund und weiße Zähne, leichte Gestalt und sehr gut tanzend, welches sie besonders in einer quadrille zeigte, wo sie mit Herrn Bethmann aus Frankfurth tanzte. Dieser hat extra aus Frankfurth kommen müssen, um dem russischen Kaiser Geld zu bringen, weil er sich wie es hieß auf der Reise ganz ausgebeutelt hat. Der Kais. Alex. ist sehr generos gewesen, Napoleon noch mehr, besonders gegen Jena. Von allen Presenten, die geregnet haben, lassen Sie mich schweigen, es ist zu vielerley. Napoleon hat Wielanden und Göthen den Legion Orden gegeben, Alex. beyden den Annen Orden, den kleinen an Wieland, den großen an Göthe . . . Zu meinen Avanturen gehört noch, daß Talma bey der Gräfin Beust gewohnt hat und ich also mit ihm gesprochen, Thee getrunken — und ihm mein Interesse als Schauspieler gesagt habe, wogegen er denn auch äußerst liebenswürdig und artig war . . . Eine drolligte Anekdote: — wenn ein Kaiser [vom Schlosse] die Treppe heraus ging, so trommelten zwey tambours voran, bey den Königen nur einer. Einmal gingen aus Versehen zwey Trommler vor dem König von Sachsen, da rief der Offizier mit einem Fluch dem einen zu: Allez vous en dont, ce n'est qu'un Roi! . .

Karl berichtet am 13. Oktober 1808 an seinen Bruder:

. . . Auf dem Rückweg [von Naumburg] in Weimar fand ich den Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin und habe mit ihm die Reise nach *Erfurth* gemacht, wo ich nähere Gelegenheit hatte, in seiner suite die Kaiser von Frankreich und Rußland und den Fürst Primas und eine Menge Könige, Herzöge, Fürsten, Minister und berühmte Generals zu sehen, auch das französische Theater, was der Kaiser von Paris hat nachkommen lassen. In Weimar hat die kleine Tante [Sophie] unter anderm das Glück gehabt, von Napoleon angeredet zu werden. Alle Leute finden an ihm einen Ausdruck von Gutmüthigkeit und etwas sehr Humanes, was übrigens mit der strengen Etiquette und mit seiner Umgebung und Begleitung contrastirt . . .

[1] Der Brief, datiert Karlsbad den 16. August 1808, in dem Goethe sein herzliches Bedauern über den Trauerfall ausspricht, war schon unterwegs. Schöll und Wahle, Goethes Briefe an Frau von Stein, Frankfurt a. M. 1900. Band II, Seite 400.

In Weimar ließ der Kaiser la mort de César von seinen Pariser acteurs aufführen. Der berühmte Talma machte den Brutus. Mit Göthen und Wieland hat er viel gesprochen. Mit Göthen schon in Erfurth. Ich habe lange Göthen nicht von so gnädiger Laune gesehen. Was doch ein bischen Weihrauch nicht thut...

Noch allerhand Amüsantes aus den Kaisertagen folgt in den nächsten Briefen Karls:

4. Novbr. . . . Die Herzogin von Weimar hatte bey der Kaiser Galla keine Brillanten an, weil sie sie nicht leiden kann, doch aber ihren Brillanten Rußischen Orden, weil sie ihn nicht anders tragen konnte. Sie war in ein Goldgestickt Weiß Atlas Kleid hineingepfropft, was ihr überall zu eng und doch zu lang schien, vorzüglich die Ärmel und die Taille . . . Plötzlich kam ein junger dienstseelig eilender Cavalier heran, die Königin v. Westphalen sey schon auf der Treppe: „Herr v. Steiber! Herr v. Steiber!" ruft die Herzogin leise; ich meine, sie ruft mich, denn von dem Herrn v. Steiber hatte ich noch nichts gehört, doch war er gleich da, sie hinaus zu begleiten, ich hatte mich ihr aber doch so genähert, daß ich im Gedränge nahe bey ihr blieb, zwischen den Damen, die ihr folgten. Wir kamen bis an das schöne eiserne Geländer oben an der Treppe, der sich wieder zurückdrängende Zug der vorausgelaufenen Cavaliere öffnete sich, die Ankommenden durchzulassen: ich sehe die Herzogin im Begriff, der Königin [von Westphalen] um den Hals zu fallen, und mit einmal — steht eine Person vor ihr, ziemlich groß und dick, mit einem Pferdefuß und einem Hünerbein, à la Hérisson frisirt. im Haarbeutel, mit einem breiten langschoßigten gestickten hellrothen Couleur de Rose Rock umbummelt. Der lebendige Teufel? Nein? Der Prinz von Benevent [Tayllerand], und neben ihm in kleinerem Format mit struppigter Stirn, der prince de Neuchâtel [Marschall Berthier]. Meine Herzogin aber, in der Gefahr, sich ridicul zu geben, drehete sich stolz herum, gieng wieder in ihr Zimmer, und die 2 Herren hinterdrein, mit denen sie erst anfing zu sprechen, als sie im Marmor Zimmer ihr sich höflich näherten. Mit diesem Benevent, dem der Kaiser nebst dem Neuchatel an seiner Tafel in Weimar den Rang über die Herzöge v. Oldenburg und Weimar gab, sah ich in Erfurth eine Menge altfürstliche und regierende Herrn mit unendlich viel Bücklingen sprechen und sich vor seine Loge hindrängen. Die tiefsten und lächerlichsten machte ein alter Herzog von Baiern, den man glaube ich auch die Ehre angethan hat, seine Cämmerchen zu vermiethen. Der alte Herr ist daran Schuld, daß man mir meinen Beutel aus der Tasche gestohlen hat, weil er im Gedränge nicht von der Stelle ging . . . Die Jungen sind 8 Tage in Weimar von Mutter ganz herrlich bewirthet worden. Sie hat ihnen einen großen Kinderball gegeben und eine expresse Köchin für sie so lange angenommen . . .

5. Novbr. . . . Der Kaiser Alexander und sein Bruder, vorzüglich der letzte, hatten eine besondere Art, die Damen, mit denen sie walzten, abzusetzen. Sie ließen sie mit einmal fahren, mitten im Saal stehen und nahmen sich andre, denen sie es wieder ebenso machten, als wenn sie nur ihre Nothurft hätten befriedigen wollen. Unhöflich gemeint war es gewiß nicht, denn sie waren höflich gegen jedermann. Die jungen Russen hatten ein degagéern Ton gegen den Kaiser, wenn er mit ihnen sprach, die ältern einen sehr ernsten. Sie rührten weder Hand noch Fuß, noch kam ihre ernste Miene aus der ehrfurchtsvollen Spannung, und als ich in einem solchen Zirkel wegen einer hinter mir stehenden Säule mich nicht retiriren konnte und meinen chapeau bas, der mir zu schwer wurde, in die andre Hand nahm, was wohl in ihrer Meinung (da ich nur 2 Schritt vom Kaiser und ihm grade gegenüber stand) unschicklich war, so sah ich ihnen den Ausdruck von Mißbilligung deutlich aus den Augen leuchten. Der Kaiser sieht sehr gutmüthig aus und hübsch. Der Großfürst gewinnt durch die Länge der Zeit und hat, ohne von Gesicht hübsch zu seyn (vom Körper ist ers) etwas rechtlich vornehmes, aber eine heisere Stimme. Er spricht viel und hastig. Je ne m'interesse point du tout pour ce monsieur de Steen, sagte er eines Mittags, wo ich ihm schräg gegenüber saß zu meinem größten Erstaunen, bis ich gewahr wurde, daß er von dem Minister Stein sprach und seinem Brief. Der Kaiser ist sehr freundlich gegen ihn und bey seiner ersten Ankunft in Weimar sprach er sehr lange mit ihm . . . Den zweiten Tag nach Alexanders Ankunft war sein Krönungstag. Es war den Abend Bal angesagt, der Kaiser hatte aber bestellt, daß man alles zur vielleicht möglichen Abreise parat machen sollte. Vermuthlich war das Entgegenkommen auf der Erfurther Chaussée schon im voraus verabredet, denn viele hatten immer die Uhr in der Hand. Mit einmal fuhr der Kaiser fort, und die Damen kriegten ihn also trotz ihrer Neugierde nicht zu sehen. Der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin ging mit seinem Sohn, dem kleinen Prinzen Paul, mit Herrn [Kammerherrn] von Oertzen, Herrn Schmidt und mir denselben Tag auch nach Erfurth. Oertzen und ich fuhren in meinem Wagen voraus. Die ganze Stadt war erleuchtet, als wir ankamen. Nach und nach kamen die fremden Fürstlichkeiten, die in Weimar waren, auch nach. Der Erbprinz von Strelitz, ein sehr guter Mensch, dann eine Herzogin von Würtemberg, dann der Herzog von Oldenburg, der sich zum russischen Kaiser hält, aber dem Rheinbund nicht beygetreten ist. Ich habe einen Mittag bei ihm gegessen. Der Herzog attachirte sich sehr an den Erbprinz. Ich glaube aber, dies Attachement war mehr politisch als persönlich, weil Oldenburg, was nicht unter dem Protektorat von Napoleon steht, eine bequeme acquisition für Mecklenburg werden könnte . . . Ein Mann, auf den ich neugierig war in Erfurth, war der Oestreichische Gesandte Vincenti. Ich sah ihn in der französischen Comédie (oder wie es Falk nennt Esthetischen Epilepsie) zum ersten mal sehr nahe. Er sah so einfach, so bescheiden, so ganz anspruchslos aus gegen alle die bebänderte, besternte und bestickte Nachbarn, daß ich eine große idée von seiner solidität bekommen habe... Daß ich bei Champagni (S. E. Mrs. le Comte de Champagni Ministre des affaires étrangères) die Treppe hinausgestolpert bin, meinen Federhut hingeschmissen, meine Hosen-

träger zerplatzt, meinen Degen verlohren habe, stand deucht mir in meinem letzten Briefe. Nachdem der Schaden redressirt war, bekamen wir ein gutes Diner, und ich machte die Bekanntschaft von einem Herrn Hoberg, ein angenehmer Mann, der viel gereist und sehr für die Fräulein Amalie v. Imhoff eingenommen ist . . . Der Herzog von Weimar genoß bey diesem Erfurther Congreß verschiedene distinctionen, theils durch seine Russische und Preußische Verwandtschaft, theils durch seine Jagd und Fêten, seine Nachbarschaft, seine Isabellen Equipage, seine Wohnung neben dem Gouvernements Hause, theils durch sein anständiges Benehmen und seine militärische Reputation. Sein Schloß wurde nebst seinem guten Geschmack von den Russen und Franzosen nicht sowohl gegen ihn selbst, sondern auch von ihnen untereinander sehr approbirt. Napoleon bewohnte den Flügel und die Zimmer der Herzogin, die hinaus zu dem Herzog gezogen war. Alexander bewohnte die Zimmer an dem Grossen Saal, der Großfürst Constantin die Zimmer seiner Schwester. Der Erbprinz von Mecklenburg wohnte bey dem Erbprinz von Weimar, der Herzog von Friaul (Duroc), der Herzog v. Neuchatel und mehrere von der Suite beyder Kaiser wohnten auch im Schloß. Der Herzog v. Benevent wohnte neben meiner Mutter in der Gräfin Henkel ihren Zimmern, der Herzog von Oldenburg bey Goulon, der Primas bey Wolzogens, der König von Würtemberg bey Bertuch . . . Mein Schwager Fritz Seebach hat von beyden Kaisern brillantene Dosen, mein Schwager Louis Seebach dito eine von G. Fürst Constantin erhalten, ich glaube aber ohne Brillanten. Die Presenten sind so herumgeflogen, daß sogar meiner Frau ihre Cammerjungfer eines bekommen hat, weil die Herzogin von Meiningen bey Fritzens Seebach wohnte, wo gedachtes Jungferlein mit geholfen hat . . .

Den 8. Novbr. . . . In Weimar ist große Stänckerei von wegen der Jagemann, der Herzog ist wie Wachs in den Händen der Person, es heißt, Göthe will zurücktreten, wenn die Jag. nicht von ihren intriguen läßt. Die Mutter hat ihn neulich auf der Straße getroffen, schreibt sie, er sei ganz consternirt . . .

Am 23. April 1809 erzählt Charlotte ihrem Fritz von der sächsischen Einquartierung, die Bernadotte kommandierte (Düntzer II, 310), und fährt dann fort:

Ich habe dem Cotta ein Bildchen für Dich mitgegeben in der Hoffnung, es in Leipzig durch Breßlauer Kaufleute es Dir zustellen zu können, ich habe das große Oelgemählte von Deinem Vater mit Silberstift en mignature kopirt und ist recht ähnlich geworden. Wielands Schwiegertochter Madame Stichling ist vorgestern nach langwieriger Krankheit gestorben, als eben den Tag vorher ihre Schwester die Reinholden mit ihrem Manne aus Kiel angekommen waren, den alten Papa Wieland zu besuchen. Ich weiß nicht, ob ich dir schon geschrieben habe, daß der arme kleine Schmidt, der nie eine Seele betrübte, verrückt geworden ist; vor die Bibliothek ist es ein großer Verlust, und ist kein so gefälliger Mensch mehr oben, der einem ein Buch aufsuchte, wenn es schwer zu finden war. Ich lese jetzt ein Buch Sur la litterature du 18me siècle, das sehr hübsch ist und wo mir manches aufstößt, das ich noch nicht kannte, es ist erst dies Jahr heraus gekommen, von einem ungenannten; wenn ich auf die Bibliothek schicke, so heißt es, es ist nicht da, und da vermiß ich immer unser Schmitchen. Die Post geht, leb wohl.

Übrigens fehlt auch Stichling im Stammbuch Fritzens nicht. Die Eintragung lautet:

Leben ist nur ein wandelnder Schatten, ein armer Schauspieler, der seine Stunde lang auf der Bühne groß thut und hernach nicht weiter gehört wird.
Weimar den 28. July 85. Karl Stichling.

Im Dezember erhält Charlotte von Fritz die Nachricht, daß er zum Generalrepräsentanten der schlesischen Landschaft gewählt worden sei und schreibt ihm am 12.:

Es ist mir sehr lieb, daß Du bey der Landschaft bist gewählt worden, weil ich glaube, es wird Dir angenehm seyn. Die Schillern glaubt, Humbold [der Fritz eine neue Staatsstellung verschaffen sollte] werde wohl die preußischen Dienste verlaßen, weil er von seinem Schwiegervater vermuthlich eine reiche Erbschaft bekommt, Du wirst wissen, daß er gestorben ist . . . *4. Januar 1810.* Wenn Du nur Dein Guth erhalten kannst wegen der Stelle vom Landschaftsrepräsentanten, Humbold hat der Schillern gesagt, es werde kein andrer als Du die Vize Presidenten Stelle bekommen, so bald sie zu haben und wenn er noch in ministerio wäre — er werde auch in Dienst bleiben — Dir gewiß dazu behülflich seyn. Er ist hier, aber ich habe ihn noch nicht gesprochen. Vorgestern hatte ich einen Besuch vom Obersten Burr, ein Amerikaner aus den vereinigten Staaten, Du wirst wohl seine Geschichte aus den Zeitungen kennen, er mußte flüchtig werden, doch nach Untersuchung seiner Pappiere hat man ihn frey gesprochen; er brachte mir Briefe aus Stockholm von Imhoffs, die Helwig wird wohl jetzt in Wochen liegen . . .

Fritz steht vor einer zweiten Ehe. Er verlobt sich im Januar 1810 mit der jungen Gräfin Amalie von Schlabrendorff-Seppau. Am 20. gratuliert ihm die Mutter, zugleich im Namen Goethes, „der eben hereintritt", und schreibt am 27. April:

Ich habe lange nichts von Dir gehört, wie geht Dirs, lieber Fritz? Bist Du wohl und glücklich? Ich höre, daß den 4te May die Oerteln gedenkt, von hier nach Schlesien abzureisen, von dieser kannst Du Dir vieles von Weimar erzählen lassen. Unser Herzog ist jezt in Dresden, die Prinzes Amalia von Baden ist zu ihrer Mutter gereist mit 5 Wagen von Petersburg, wo sie 6 Jahr war, hat sich einige Tage hier aufgehalten, künftigen Sonnabend erwarten wir Prinzes Wilhelm von Preußen. Ich lebe in der Stille, sehe nur Prinzes Caroline, so viel möglich, da wir uns bald trennen müssen. Goethe hält sich schon lange in Jena auf,

schreibt mir nicht ein Wort, aber er ist wohl, hat sogar in Drachendorf [Drakendorf] bey Zigesars getanzt, wurde aber schwindlich, fiel hin, es hat ihn aber nichts geschadet, es ist schade, daß eine so ausgezeichnete Natur nicht immer jung bleiben kann. Was macht Deine Braut, wird sie sich vor glücklicher halten als Helene sich hielt? Das Blatt mit die bunten Bilderchen, so ich Dir mitschicke, gieb Mariechen, grüß alle meine alten schlesischen Bekannten — — Deiner Braut sag aber vorzüglich recht viel liebes und Gutes in meinem Namen; ich hoffe sie noch kennen zu lernen und freue mich drauf. Du glaubst, Frl. Bose wohne nicht mehr bey mir, doch weis ich nicht, was Dich dazu veranlaßt, sie wird auch so lange bey mir bleiben, bis sie mit Frl. Knebel nach Mecklenburg zieht. Denen Imhoffs will ich mein Qartier anbieten, wo Marwitzens gewohnt haben, aber noch habe ich den 2ten Brief nicht erhalten, der mir ihre Ankunft noch einmahl bestimmen soll. Die Übersetzung des Chalderons, so Goethe vorgelesen, ist vom Schlegel. Seit gestern ist die Melisch [Frau von Mellish] hier, nimmt von ihren Verwandten Abschied, um mit 4 Kinder und ihrer Schwester Christiane zu ihren Mann nach Amerika zu reisen, das giebt unendliche Thränen, wie Du Dir vorstellen kannst mit den zwey hiesigen Schwestern. Ich bin in Trennungen geübt und bin auch recht allein in mir. Das Bildchen von Deinem Vater schicke ich Dir. Lebe wohl guter Fritz.

Infolge der bevorstehenden neuen Vermählung Fritzens wollen die Großeltern Stosch ihre drei Enkel Lothar, Guido und Marie von Stein zu sich nehmen; Fritz hat vorläufig seine Zustimmung gegeben, was Charlotte gar nicht recht ist (Düntzer II, 328). Am nächsten Tage (10. Mai 1810) fügt sie sorgend hinzu:

Herr von Schelia aus Gotha erzählte mir, Deine künftige Frau bekäme ihr Vermögen nicht eher, ehe als bis sie ein Kind habe? Mich ängstet, daß Du bei der großen Schuldenlast auf Deinem Guth viel Sorgen haben mußt, besonders durch den großen Verlust vom Krieg, so dazugekommen . . . Glaubst Du wirklich wieder im Dienst angestellt zu werden und wozu hast Du die Aussicht? Beantworte mir etwas meine Fragen. Recht sehne ich mich, Dich einmal wieder zu sehen. Die Frau von Beust, Stiefmutter der Frifri, ist einige Zeit hier, sie hat Dich in Leipzig gesehen, als wir dort eine Zusammenkunft hatten, sie sagt mir, daß Du ihr besonders wohlgefallen und hätte ihr Dein artiges Betragen gegen mich besonders gefreut; die arme Frau hat einen einzigen Sohn, den sie sehr liebte, vor ein paar Jahren verlohren . . . Künftigen Sonnabend geht unser Herzog, Erbprinz, Gräfin Henckel nebst Frau von Spiegel auf die Leipziger Messe, da kannst Du Dir, wenn Breßlauer auf der Messe sind, etwas von die Weymeraner erzählen lassen . . . *(15. Juni)* Ich war gestern krank an Keichhusten, bringe oft meine Zeit in einer beständigen Betäubung zu, sonst hätte ich Dir längst geschrieben; die Krankheit ist hier epidemisch, die Großfürstin, das kleine Prinzeschen, alt und jung haben diesen Husten. Nun hast Du wohl wieder eine liebe Gefährdin in Strachwitz, möget Ihr beyde liebe Kinder recht glücklich seyn . . . *(17. Juni)* . . Ich schreibe Dir im Bett, früh 9 Uhr, vielleicht setze ich heute Abend noch ein paar Worte hinzu, wenn ich auf bin; schreib mir ja bald etwas von Deiner Amalie und von Deinen Kindern; an Herrn von Stosch hatte ich noch nicht die Kraft zu schreiben. Sind denn die Münzen und das Bildchen angekommen?. . Heute Abend kommen Imhofs und die Helwig zum Thee, die Helwig hat hübsche Kinderchen . . . *(22. Juli)* . . Prinz Gustav trug mir viele Grüße an Dir auf, ich weiß nicht, ob ich sie ausgerichtet. — Die Helwig geht übermorgen nach Schwalbach, wird sich das übrige Jahr in Rheingegenden aufhalten und künftigen Sommer wieder nach Schweden zurückgehen, wo alsdann Louischen zu Dir ziehen will. Käthchen bleibt aber hier bey mir, bis ihr Bräutigam Deron sie abholen wird und wird sich hier oder in Kochberg erst trauen lassen. Die Helwig ist sehr liebenswürdig und ihre Kinder wahre Engels. Louischen gefällt mir auch sehr, Käthchen hat sich auch zu ihrem Vortheil verändert. Ich hoffe, Frau von Stosch [die in Weimar zu Besuch weilt] wird Dir alles, was ich ihr vor Dich gab, überliefert haben; ich hätte ihr gern eine Höfflichkeit erwiesen, aber meyn ewiges Kranksein vom Keuchhusten hat mich so verstimmt, daß ich gar kein Antheil an nichts mehr nehmen kann . . . Schreib mir doch, wie Deine Gesundheit steht und ob Du glücklichen Tagen entgegen siehst, nehmlich nicht in der Welt, sondern in Deinem Hauß.

Fritz wird nicht glücklich in seiner zweiten Ehe. Schon am 7. Februar 1811 schreibt ihm seine Mutter, sie wolle zu ihm kommen, um auf „die scheue Amalie" einzuwirken. Ein Brief vom 30. Januar hat ihr inzwischen mitgeteilt, daß Amalie zu ihrer Mutter zurückgekehrt ist; die Antwort Charlottes gibt Düntzer (II, 342) wieder, schiebt aber einzelne Briefstellen durcheinander. Am 1. März schreibt Charlotte:

Deinen Brief vom 16. Febr:, lieber Fritz, habe ich erhalten, es fiel mir eben heute ein Brief von Dir vom 12ten Jan: vorigen Jahres in die Hände, wo Du mir Deine Versprechung mit der nun schon wieder von Dir Getrennten zu wissen thatst; noch bleibt mirs unbegreiflich, da sie doch niemand gezwungen hat, Dich zu heyrathen. — Wenn ich könnte nützlich seyn, so könnte ich mich entschließen, nach Schlesien zu reisen . . . Von Deron und seiner Frau [Kätchen] habe ich Briefe aus Stockholm, sie schrieben mir beyde sehr glücklich und sehr zufrieden vom neuen Kronprinz [Bernadotte]. . . Ich habe heute durch ein Billet den Goethe an die Münzen erinnert, die er Dir versprochen hat. Lebewohl. Deine treue Mutter.

Am 30. April kommt sie auf die Münzen zurück und erzählt, daß Goethe seine Frau auf die Jenaischen Studentenbälle schicke, wo die Studenten ihr allerhand Schabernack spielten.

Im Herbst ist Arnim mit seiner jungen Frau in Weimar, und um diese Zeit spielt sich auch jene Streitszene ab, da Bettina Christiane eine „Blutwurst“ schilt (Brief Charlottes darüber bei Düntzer II, 352); Weimar erstickte damals im Klatsch. Den üblichen Geburtstagsbrief von Fritz erwidert Charlotte noch am 31. Dezember:

Dein Brief, lieber guter Fritz, hat mich heute sehr erfreut, und danke Dir für Deine guten Wünsche, die meinem Herzen recht wohl thun. Mögte Dir das Neuejahr Glück und Segen bringen; Du schreibst mir nicht, ob sich die Schwangerschaft Deiner Frau bestätigt, welche, ich hoffe, auf sie einen guten Einfluß haben wird. Ich habe meinen Kochberger Kindern allen bescheeren lassen, groß und kleinen, aber sie waren nicht hier; es thut mir immer leid, daß unsre große Entfernung mich hindert, auch Dir und Deinen Kleinen so ein Christgeschenk zu zuschicken; könnte es wohl Deine Frau freuen, ihr einen Arbeitstisch zu schenken? —

Fritzens Briefe liest sie häufig Goethe vor. Damals war Henrik Steffens nach Breslau gekommen, und Goethe interessierte sich sehr für das Urteil Fritzens über diesen; Charlotte berichtet darüber (5. Dezember):

Goethe läßt Dir sagen, Du solltest Stephens Vorlesungen als etwas außer Dir betrachten, wie es in des Vorlesers Vorstellungen zusammenhängt, es nicht mit der Deinigen vereinigen wollen; er lobte Stephens an und vor sich, selbst in seiner Naturphilosophie, aber nicht ganz die Art, wie er es andern überliefere.

Im Frühling nächsten Jahres klagt Charlotte viel. Die törichte Hochzeit ihres Bruders Louis, des Kammerherrn, mit der Gräfin Frifri Beust regt sie auf, der Tod Kästners betrübt sie tief; auch der Weimarsche Klatsch findet neue Nahrung. Am 19. April 1812 schreibt sie an Fritz:

Deinen Brief, l. F., vom 8. und den vorhergehenden von der Gräfin Maltzan habe ich richtig erhalten, sowie auch die jetzige Einlage an ihren Sohn [der in Weimar erzogen wird]. Maltzan ist ein guter Junge, aber Kästner hat sehr geklagt, daß er nichts lerne. Die Kästnersche Familie ist bis jetzt hülflos, noch habe ich [wegen etwaiger Unterstützung] allerwegens abschlägliche Antwort bekommen, wo ich mich hingewendet... *(1. Mai)* Ich hoffe, Du bist jetzt wohl, wenngleich durch neue Lasten mit Sorgen überhäuft. Wie gehts mit Deiner [zurückgekehrten] Frau? Wäre ich nicht so alt und der Krieg und Theuerung überall — bey uns wird das Brot immer theurer — so käme ich diesen Sommer nach Breßlau. Graf Maltzan hat ein gutes Herz, er nahm mit Thränen von mir Abschied; Goethe kann das Abschied nehmen nicht leiden, er ging ohne Abschied neulich von mir, nun reißt er heute von Jena aus, wo er einige Tage war, nach Carlsbad ab, in der kalten Witterung. Er eilte so entsetzlich geschwind zu meiner Thür hinaus, daß mir es wunderbar vorkam, ich glaube ich sehe ihn nicht wieder. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon schrieb, daß Riemer an Schulzens Stelle hier bey der Schule angestellt ist. Mlle. Jagemann hat die fürstliche Familie wieder mit einem Töchterchen vermehrt; man sagt, sie werde das Palais von der Herzogin Mutter künftig beziehen oder bekommen. Man hatte Stroh in die Straßen gestreut, wo sie in Wochen lag, um das Lermen der Fuhren zu dämpfen; darauf stand ein Pasquill an ihrem Hauß, Huren müssen auf Stroh sterben, die Polizey nahms geschwinde ab. Dieser kleine Hof soll mehr kosten wie der große, es macht im Allgemeinen einen üblen Eindruck. Ich lege einen Arbeitsbeutel bey, den schenk in meinem Nahmen entweder Deiner Frau oder Mariechen. Deine Dich herzlich liebende Mutter v. Stein... *(18. September)* Goethe ist zurück, war gleich bey mir, er sieht gut aus, aber seine Augen sind nicht mehr die alten. Es ist, als wenn er keine Ruhe habe, es treibt ihn immer fort, jetzt will er nach Jena. Zu mir ist er höflich und freundlich, manchmal als drücke ihn was und dann wieder von schöner Heiterkeit...

Von nun ab werden die Briefe Charlottes in meinen Konvoluten seltener. Am Geburtstage der Großfürstin 1813, der mit lebenden Bildern gefeiert wird, entzückt Amalie von Stein, Karls Frau, Goethe so, daß er ihr um den Hals fällt. Wieland und die alte Frau von Seebach sterben; das erste Exemplar der Trauerrede auf Wieland sendet Goethe der Freundin. Der alte Knebel wird noch durch einen Sohn beglückt; dazu dröhnen die Kriegskanonen. Am Geburtstage Charlottes ist Goethe einer der ersten Gratulanten, macht ihr auch einen Neujahrsbesuch. Einem Briefe vom 16. Juni 1814 fügt sie unter dem 18. die Worte an:

„Goethe war eben einen Augenblick bei mir, kam von Berka, wo er jetzt Schwefelbäder nimmt, um die Prinzeß von Mecklenburg zu besuchen. Er ist blaß und geht so vornüber, ich fürchte vor ihn.“

Auch in den folgenden Jahren ist Charlotte viel krank. Am 8. März 1817 schreibt Karl an Fritz, die Mutter habe ihm zum Geburtstag allerhand Süßigkeiten mit folgenden Knittelreimen aus Weimar geschickt:

Viele schöne gute Tage
Wünscht ein treues Mutterherz
Zu dem heutgen 8ten März —
Daß Dir alles wohl behage
Mögen künft'ge Enkel Dein
Lieblich wie die meinen seyn.
Zu dem Feste kommt hierbey
Auch etwas zur Leckerey.

Unter dem 12. März fügt Karl hinzu:

Gestern sendeten wir den gewöhnlichen Bothen, weil aber meine Mutter zur Herzogin zum Frühstück

war, so erfuhren wir wenig oder nichts, es müßte denn das seyn, daß der „Schutzgeist" [von Kotzebue] abermals aufgeführt wurde, welcher vorher mit seinen vielen Akten allen zu lang war, jetzt aber durch die Beschneidung, die Göthe sehr geschickt dran gemacht haben soll, sehr gerühmt wird. Sein Freund Kotzebue wird das sehr übel empfinden . . .

Charlotte erkrankt von neuem recht schwer. Äußere Einflüsse wirkten mit: der Übertritt ihrer Schwägerin Sophie zum Katholizismus und zweifellos auch die Sorgen Goethes wegen der Theaterintriguen, die sie teilte.[1] Erst am 20. Juli kann Karl Fritz melden:

Mit der Mutter ihrem Befinden geht es etwas besser, nur sehr langsam, und der Artzt hat seine Noth, daß sie nichts einnehmen will. Schreiben thut sie nicht, allein sie ist sorgfältig für eine Menge Dinge, mit der Thätigkeit, die sie immer hat, auch hat sie nicht vergessen, mir wie gewöhnlich Honigkuchen (den ich sehr liebe) vom Weimarschen Jahrmarkt zu senden . . . Karl [Charlottes Enkel] muß alle Wochen an den Erbgroßherzog einen Bericht von dem Befinden der Mutter nach Pyrmont senden, auf Verlangen des Prinzen, die Fräulein Staff muß einen Bericht an die Herzogin machen [nach Baden], und die Schillern einen an die Großfürstin [nach Ems] . . .

Und ein paar Tage später als Schlußschrift eines weiteren Briefes:

Der Theater Krakehl ist Mutter sehr nahe gegangen. Göthe soll schwer darunter leiden, aber Carolinchen [die Jagemann] brüstet sich als wie ein Pfau und würde wohl Rad schlagen, wenn sie könnte. Es ist ein Skandal, verstehe den G. Herzog wer kann . . .

Am 29. August schildert Karl dem Bruder seine Korrespondenz mit Goethe wegen der zur Zeit in Gleinig bei der kleinen Marie von Stein zur Erziehung weilenden Madame Vary, die sich mit dem alten Herrn von Stosch nicht recht vertragen konnte. Die Antwort Goethes ist in der Weimarer Ausgabe (28, 216) abgedruckt; die Erläuterungen Karls sind indessen so amüsant, daß sie hier folgen mögen. Er schreibt:

. . . Ich erhielt vor etwa 4 Wochen einen Brief von Berlin, woraus eine Correspondenz entstand, die ich Dir mittheilen muß. Sub rosa.

Adresse: „Sr. Hoch- u. Wohlgebr. den Hrn. Bar. v. Stein-Kochb. zu Kochb. bey Weimar frey incl. ein kl. geheftetes Buch.

„Ein liebenswürdiges Kind nannte mir Ihren Namen. Ich kenne niemand in Weimar, und da der Hund des Aubrie mir Göthens Adresse geraubt hat, so entschuldigen Sie, wenn ich vertrauensvoll bitte, den Ort seines Aufenthalts auf beyliegenden Brief zu schreiben und ihn abzusenden.

„Freymaurer erkennen sich am Zeichen! — mir fehlt der Beweiß, daß ich Ihrer Gefälligkeit werth bin. Ich bin eine Frau ohne Titel — ohne Schätze, aber dennoch reich, denn ich besitze die Juwehlen der Cornelia."

Ich schrieb darauf an Göthen d. d. 6. Aug.

„E. E.

ersehen aus beyliegendem gestern erhaltenen Zettel und couvert timbirt von Berlin, daß ein anonymes Begehren an mich ergangen ist, Ihnen die Juwelen einer modernen Cornelia zuzusenden, unter dem Vorwande, daß sie Ihre Adresse nicht weiß, die doch der ganzen Welt bekannt ist. Da ich nun aber diesen versiegelten Juwelen Kindern nicht ansehen kann, ob es Kregel sind, für welche E. E. wohl kein Findel oder Waisenhaus besitzen und da es eine gefährliche Beschäftigung ist, sich durch Bestellung anonymer Briefe vielleicht einer darinn enthaltenen möglichen Unart theilhaftig zu machen, so ersuche E. E. mir wissen zu lassen, ob dieser Schmuck bey der hiesigen Douane erst visitirt werden soll, indem ich nichts anders als angenehmes Ihnen übersenden möchte, bey der vieljährigten Anhänglichkeit und Verehrung, womit ich bin

E. E. gehorsamster Karl v. Stein."

Antwort.

„Ew. Hochwohlgbr. geprüfte Neigung und Freundschaft erkenne vollkommen an der mir gezeigten neuerlichen Aufmerksamkeit. Möchte die Douane von Kochberg, nach vorgängiger Untersuchung des verdächtigen Paquets, wie damit weiter verfahren werden sollte, pflichtmäßig beurtheilen und ihre Überzeugung zur Ausführung bringen, so wird dadurch gewiß vollkommene Zufriedenheit erreicht seyn.

„Der ich mit aufrichtigem Dank für Ihr geneigtes Benehmen, unter den treuesten Wünschen für das Wohl Ihres geschätzten und geliebten Hauses, zu geneigtem Andenken und Fortsetzung wohlwollender Gesinnung mich angelegentlichst empfehle.

(unterschrieben)

„Weimar d. 15ten Aug. 1817 gehorsamst Goethe."

Du kannst Dir wohl denken, daß ich nunmehr eiligst zur Eröffnung des meine Neugier reitzenden Paquets schritt. Ich fand ein grünes Pappier, mit grünseidnen Bändgen oder Fädgen übers Kreutz so mannigfaltig umflochten, daß ich zur Scheere schreiten mußte, und nun enthüllte sich erstlich ein in einem artigen weißseidnen mit Sokrates Kopf auf der einen Seite und mit einem Tempelchen auf der andern sauber gestickten Einband ein geschriebenes Werkchen als Einleitung zu einem größeren, was nemlich der beyliegende Brief der Verfasserin erläuterte. Es war eine Mittheilung von Natur und Zustands Gefühlen, eingekleidet in das dem Fühlenden sich ereignenden Erscheinen allerhand Genien in Menschlicher Gestalt. Dem Briefe der Verfasserin war ein Zeugniß eines gelehrten braven

[1] Vergl. Goethes Brief an Charlotte vom 31. März 1817, den Düntzer (II, 445) nach dem Original aus Löpers Besitz (jetzt im Goethe-Schiller-Archiv) zuerst mitgeteilt hat.



Mannes aus Hamburg sehr vortheilhaften Inhalts über ihre Moralität beygelegt. Der Brief selbst enthielt eine Schilderung ihrer Verehrung für Göthe, ausgezeichnet für Schiller und andre, dann den Wunsch, ihre gegenwärtige Laufbahn zu verlassen, und durch Göthe am Rhein oder sonst mittäglichem Deutschland einen neuen Standpunkt zu erhalten, weil ihrem jetzigen Würken zum Guten manche Hindernisse in dem Weg liegen durch einen Großpapa [gemeint ist der alte Baron Stosch]. Dann lobt sie sich auch ein bisgen rücksichtlich ihrer talente, und durch die vorübergehende Bemerkung, daß „wenn gleich so mancher Kummer ihr Haar auch nicht gebleicht habe", sieht man auch, daß sie keine graue Haare hat, und ihre addresse: An Mdme Vary, geb. (habe ich würklich vergessen) zu Gleinich bey Hrn. B. v. Stosch pp.

Rapport an Göthe deswegen.

„Meine douanen inspection ist zu prosaisch, um die artigen Parabeln einer klagenden Nachtigal, die E. E. ihre Stückchen vorsingen will und welcher Sie zu einem Vogelbauer am Rhein verhelfen sollen, für contrebande zu erklären. Ich habe die Ehre, sie hier zu überreichen und bedaure nur, daß die grün seidne Faden, womit das ganze sorgfältig umwickelt war, durchschnitten werden mußten, um zu der wahren Nuß zu gelangen. Vielleicht lag ein Mystischer Sinn in den geflochtenen Quadraten, und der ist nun verlohren gegangen.

„Im ganzen bin ich doch der Madame Vary, die ich nie nennen hörte, sehr dankbar, daß sie mir Gelegenheit giebt, in E. E. gütige Erinnerung mich zurückzurufen, wenn gleich sie die Fräulein [Marie von] Stein (die vermuthlich meines Bruders Tochter und zugleich das schöne Kind ist, was ihr meinen Namen sagte) mit allen ihren sich bewußten Talenten böslich verlassen will. Allein sie appellirt an E. E. protection, und da hat sie meine Verzeihung. Verehrungsvoll

E. E.

K. 20. August 1817. ganz gehorsamster

C. v. St."

Vermuthlich hat Göthe nun das Paquetchen, denn ich habe es meinem Sohn Karl mitgegeben, welcher mit seinem Bruder hier angeritten kam, nach ein paar Tagen aber zu seinen Studien nach Weimar zurückgekehrt ist . . .

Ich erzählte schon, daß Fritzens drei Kinder bei den Großeltern Stosch lebten. Marie fühlte sich dort nicht glücklich und hatte eine heiße Sehnsucht nach dem Vater, die sich in rührenden Kinderbriefen wie auch in dem folgenden Stammbuchblatt kundgibt:

Guter Vater: Da wir durch eine traurige Entfernung so viel von einander getrennt sind, so denke meiner oft, dann wird, wenn bange Sehnsucht mich ergreift, der Gedanke, daß unsre Seelen doch keine Trenung von einander scheiden kann, trösten

Deine Dich innig liebende

Breslau d. 10ten Juni Tochter Marie.

1820.

Im Dezember 1819 finden wir auch Fritzens Sohn Guido im Stammbuch eingetragen. Er schreibt kurz, bündig und gelehrt:

Ama me.

Wratislavia Guido filius.

27 Decembris

1819.

Einer Neujahrsgratulation (13. Januar 1819) für Fritz fügt die Tante Schardt u. a. folgendes an:

. . . Da giebt es Menschen, die von den Pfeilen des trüben Schicksals verschont bleiben ihr Lebelang, so z. B. Göthe, der so lange wir ihn kennen, alle Güter des Lebens ohne Mühe erhielt, Ruhm und Ehre durch Götter-Gabe, und immer nur seiner Neigung folgte in seinem Leben und Thun; Kind und Enkel erheitern sein Alter! — es beweist aber nichts, daß die Glücklichen dieser Zeit auch in Wirklichkeit glücklicher sind. Daß mir von Göthe hier in die Feder kam, ist dadurch veranlaßt, daß ich an ihn dachte, wie uns durch ihn neuerlich die Erinnerung von Weimars alter Herrlichkeit wieder aufgegangen ist, die auch Er erschaffen hat. Es ward der Kaiserin Mutter zu Ehren [die russische Kaiserin war im Dezember 1818 in Weimar auf Besuch] ein Masken Aufzug gegeben, den Göthe anordnete und mit Gedichten begleitete — dieser führte die Verstorbenen, Wieland und Herder, zuerst vor — in der legende, dem Cid pp., bey jedem waren passende Gedichte — Wieland, Herder, ihr Andenken wurde wie schön, wie heilig zurückgerufen! nun kamen Göthes Stücke, der Übergang der Verstorbenen auf *ihn* war zart und rührend — indem er sich — für einen Moment selbst aussprach: „Ich steh allein!" — Diese Stelle erinnerte an die Zueignung des Faust, die *Ilm* wars, die diese Rede sprach. Als der Zug der vorzüglichsten Götheschen Stücke vorüber war, erschienen Schillers — es kam mir mehr traurig als frölich vor, wie alle diese Gestalten der Vorzeit vorüber schwebten — u. war dies wie ein Schwanen Gesang des einzigen, übrigen, der die Kette einer Zeit schließt, die nie wiederkehren wird . . . *Dieses* Fest konnte auch nirgend als nur in Weimar *so* gegeben werden . . . Warum mußte das Schicksal Dich so wunderbar von uns wegnehmen, wie gut wär es für die Deinen hier gewesen, wenn wir Dich gehabt hätten! Ich glaube, es ruhte damals ein Unsegen auf den Weimarschen Verhältnissen, daß es so kommen mußte . . .

Fritz hat inzwischen neue Sorgen: sein armer Lothar siecht an unheilbarem Leiden dahin. Um den Vater herauszureißen, drängt Marie auf die längst geplante Reise zur Großmutter nach Weimar, wo Fritz mit ihr und dem alten Herrn von Stosch Anfang Juni eintreffen. Am 18. bittet Goethe den „Breslauer Freund" zu sich; dann reist Fritz nach Kochberg und nach Kösen. Im April 1821 bringt der Großvater Marie und Guido noch einmal nach Weimar, Ende des Jahres trifft auch Fritz nochmals

ein, und Charlotte kann sich an ihrem Geburtstage an der Anwesenheit beider Söhne erfreuen.

Einem Briefe an Fritz vom 15. April 1822 legt sie folgenden Zettel bei:

[illegible]

Den 15 April
1822.
von Stein.

Am 5. Oktober desselben Jahres meldet Marie ihrem Vater in einem herzenswarmen Briefe, daß der Hauptmann von Zobeltitz um sie angehalten habe, und um die Mitte des Monats erhält Charlotte die beglückende Nachricht von der Verlobung ihrer Enkelin, der ein Jahr später die Hochzeit folgt. Charlotte ist wieder viel leidend und tritt mit geringen Hoffnungen in das Jahr 1824. Am 3. Januar meldet Karl seinem Bruder den Tod der alten Frau von Lengefeld, „was dir vielleicht die Schillern schon geschrieben hat", am 27. Februar erzählt er allerhand Neues aus Weimar:

... Zu den Geburthstagen habe ich mich nicht sehen lassen. Des Erbgroßherzogs seiner wurde durch eine Masquerade gefeiert, wovon die Großfürstin die Kosten trug. Es ging aber auch nicht ohne disjust ab. Die Jagemann als Frau von Heigendorff und Strohmeier als Hofrath wollten durch den Hoffourier eingeladen sein und schickten die Billets, die die Großfürstin für die vornehmsten der Schauspieler ihnen hatte zukommen lassen, beleidigt zurück. Der Großherzog fand sich mittelbar auch beleidigt, daß die Großfürstin seine maitresse nicht nebst ihrem Strohmeier durch eine expresse Einladung honoriren wollte, blieb daher nur sehr kurze Zeit auf der Masquerade. Übrigens hat Herr Riemer wie gewöhnlich die Aufzüge und allegorischen Verkappungen besungen, wodurch man erfahren hat, was sie bedeuten sollten. Bald darauf wurde die Masquerade auf dem Stadthaus noch einmal gegeben, wo dann die beleidigten Personen und ihr Anhang sämmtlich weg blieben. Bey dem Schauspiel aber zum Geburthsfest der Großfürstin hatte die Jagemann als Directrice des Theaters bekannt machen lassen, daß weder abonnement noch Freybillets gültig wären. Darüber war es sehr leer, und bey dem gewöhnlichen Beyfallsklatschen oder Respektklatschen, wenn die Großfürstin erscheint, stemmte die Jagemann beide Fäuste auf die Brustlehne ihrer Loge und klatschte nicht mit ...

In einem nicht datierten, wohl aus dem Frühling 1825 stammenden Briefchen schreibt Charlotte ihrem Fritz:

Lieber Fritz; hier nur ein Wort, denn mein ewiger Kopfschmerz, meine schwachen Augen und alle übrigen Schmerzen erlauben mir kein Schreiben. Mein Sekretär die [Charlotte von] Alefeld, ist verreißt. Du wirst doch der President Schwendler Brief erhalten haben, sie erbat sich Dir zu antworten auf den Brief vom 29. April. Hier die Quittung, die ich bezahlt habe. Viele Grüße an Deine Kinder. Tausend Glück und Segen sey mit Dir. Deine Dich herzlich liebende Mutter Stein.

Dabei liegt noch ein Papierstreifen mit den Worten: „Goethe hat mich neulich recht von Hertzen erfreut." Vielleicht bezieht sich die Äußerung auf das Medaillonporträt, das er ihr im Sommer 1825 schenkte und das ihr, wie sie auch an Knebel schrieb, große Freude bereitet hatte.

Fritz will die Mutter im September noch einmal besuchen, wird aber verhindert, was auch Goethe lebhaft bedauert (Schöll-Wahle II No. 797). Er trifft erst am 23. September in Weimar ein; die Freude Charlottes wird noch erhöht durch die Nachricht, daß ihre Enkelin Marie von Zobeltitz eines kräftigen Knaben genesen ist. Der Tod von Charlotte Schiller regt sie im Sommer 1826 heftig auf. Am 28. Juli schreibt sie an Fritz:

Hier, lieber Fritz, nur ein Wort. Danke für die Vaterländische Cultur [die sie an Goethe weitergegeben. Schöll-Wahle II, S. 462] und für Mariechens schöne Arbeit; wenn mich das gute Kind nur auch pflegen könnte wie ihren [erkrankten] Mann. Gutmüthige Freunde nehmen sich meiner an. Ich bin recht verlassen; denn auch die reisen fort. Die Schwendlern sieht mich mit partheiischen Augen an, sie ist gar zu gut gegen mich. Die Kochberger leben glücklich in ihrem Thal. Kaum war Amalie 8 Tage bey mir, und daß ich so völlig taub, trennt mich von der Welt. Daß die Schillern tod ist, hat mir sehr weh gethan. Mit Frl. Staff muß ich im Dunklen sitzen, da ihre Augen noch schwach sind. Daß ich mich in dem Universum immer mehr verirre, macht mir die Welt confus.

29. Bey der Stelle kam mir gestern eine visitte, und heute ist mein Kopf so schwer, daß ich Dir, Mariechen und Guido nur noch ein Lebewohl sagen kann. Deine Dich herzlich liebende Mutter v. Stein.

Am 28. August d. J. folgt ihr letzter Brief an Goethe, den er mit dem Gedicht „Den Freunden“ und einem kurzen Billett (Schöll-Wahle II No. 801) beantwortet. Im September und November richtet sie noch zwei Briefe an Fritz, die Düntzer wiedergibt (II, 513, 516). Ende November will sie noch einmal ihrem Liebling schreiben. Der (nicht datierte) Brief beginnt:

Nach dem Worte „können“ ist der Leidenden die Feder entsunken, und ihre liebe kleine Pflegerin Luischen Stein muß den Brief vollenden. Es waren wohl die überhaupt letzten Zeilen, die Charlotte schrieb. Am 6. Januar 1827 in der siebenten Abendstunde erlöst sie der Tod. Charlotte von Ahlefeld, Karls Schwägerin, berichtet über ihr Hinscheiden eingehend an Knebel. Ein Teil ihres Nachlasses wurde verauktioniert. Am 1. Juni schreibt Karl an Fritz:

Ich hoffte immer, Dir den Rechnungsabschluß der Auktion zusenden zu können, allein Hr. Auktionator Irrgang hat die Rechnung noch immer nicht abgeschlossen ... Es sind inclusive des Rings und der kleinen Andenken eine Menge Dinge über, wovon ich später Dir das Verzeichniß schicken kann. Es ist langweilig und wollte, Du wärest hier, um selber Deine Meinung zu sagen hauptsächlich in *Hinsicht der Pappiere und Briefe* ... Der Erbgroßherzog ist wohl 20 Mal bey meiner Frau gewesen, um die zu verauktionirenden Sachen zu besehen, bey dem darüber von unserm Advokaten aufgenommenen general Verzeichniß waren zu allen, also auch zu den nicht zu verauktionirenden Dingen Nummern gelegt. Der Prinz, welcher bey ein paar zerbrochenen Vasen von Pappe, die er selbst gemacht, und bey ein paar in Form von Vasen geschliffenen Porphyr Dingen (die ein Geschenk glaube ich von seiner Gemahlin sind) auch Numeros liegen sahe, ereiferte sich, daß man sie verauktioniren wolle. Meine Frau versicherte ihm das Gegentheil. Während der späterhin erfolgten Auktion verlangte aber der Auktionator expreß die Porphir Vasen, weil der Prinz sie kaufen wolle. Meine Frau hätte sie nicht hingeben sollen, allein aus Respekt gab sie sie. Der Prinz kaufte sie und zwey Majolica Teller und eine Papp Vase und schrieb meiner Frau einen freundlichen Brief und bat sie, diese Dinge von ihm zum Andenken zu nehmen ... Deine Büste [wohl die von Tieck] steht in meiner Wohnung und wirst Du sie schwerlich von mir herausbekommen. Sie hat was ähnliches vom Guido. Ich wünsche sehnlichst Nachricht von ihm zu erfahren ...

Wenige Tage später schreibt Karl u. a. nochmals:

... Ich wollte, Du kämst her und hilfst, die Pappiere der Mutter ordnen. Es ist viel darunter, wovon fremde Leute nichts zu wissen brauchen ...

Auch um Fritz wird es einsam. Sein Sohn Lothar ist von langem Siechtum durch den Tod erlöst worden, der Tod raubt dem armen Vater auch seinen blühenden Guido. Als letztes Kind blieb ihm nur noch seine Tochter Marie, die an der Seite ihres Gatten ein glückliches Dasein führte. Mit welcher innigen Liebe sie an dem Vater hing, beweisen ihre Briefe an ihn.

Aus der letzten Sammlung der an Fritz gerichteten Briefe seien noch ein paar Auszüge, die *Goethes Tod* betreffen, wiedergegeben. Am 23. März 1832 schreibt der fast neunzigjährige Herr von Schardt, der letzte lebende Bruder Charlottes, an Fritz:

Lieber Stein! In den Jahren unserer Jugend wird der Verlust eines Freundes leichte ersetzt; die Beurtheilung solcher ist keiner strengen Untersuchung unterworfen, wohl aber wächst solche mit den Jahren; die Prüfung wird strenger und am Ende der Verlust unersetzlich. Dieses wirst Du, lieber Stein, besonders wahr finden, wenn ich Dich von dem Verlust Deines und unseres Freundes *Göthe* benachrichtige. Er entschlief gestern halb zwölf Uhr zu Mittag. Etwas Umständliches von seinem Ableben kann ich Dir nicht

schreiben, weil ich selbst davon noch nichts erfahren habe; doch vielleicht bald hiervon ein Mehreres. Vor der Hand begnüge Dich, als geborener Weimaraner und immer von Göthe geschätzt gewordener Freund, daß alle hiesige Einwohner, jeder nach seiner Art, sich eines großen Verlusts bewußt sind. Unbemerkt kann ich nicht lassen, daß am 22. März 1825 unser Theater, so seine Vervollkomnung Göthe zu danken, in Flammen aufging. Unser Herzog wollte den Schlafenden noch sehen, allein er ruhte schon sanft, und unser Herr ging aus dem Göthischen Haus mit Thränen.

Karl an Fritz, Kochberg den 27. März 1832:

Daß Göthe starb, wird sich wie ein Leuchtfeuer schon zu Dir verbreitet haben, ehe dieser Brief ankommt. Es war am vorigen Donnerstag um 3/4 auf 12. Er schlief sanft auf seinem Lehnstuhl, nachem er sich noch freundlich bey seiner Schwiegertochter Schwester für ihre sorgliche Wartung während seynem dreitägigen Unwohlseyn bedankt hatte. Doch hatte er schon den Donnerstag vor 8 Tagen, als er die Großfürstin bei ihrem ihm wie gewöhnlich gemachten Besuch die Treppe herunter begleitete, sich etwas verkältet und über Frost geklagt. Heute ist sein Begräbniß und wird er im Großherzogl. Gewölbe neben die Großherzogin Luise beygesetzt. Man ist über die zu beobachtenden Feierlichkeiten nicht einig geworden, da seine Wohnung keinen Saal hat, zur Platz erfordernden Ausstellung. Am Tage nach seinem Verscheiden wurde das Theater geschlossen, und gestern sollte sein Tankred gegeben werden . . . Mein Schmertz sitzt tiefer, als daß er durch Theater Scenen verrauchen möchte, und wenngleich überzeugt, daß das Verblühen der schönsten Blumen Bedingung ihre Entstehung ist, so laufen mir doch Thränen über die Backen, wenn ich an den alten Mann denke, den die Natur so ausgezeichnet hatte mit einer großen Seele, der Dich einst so lieb hatte, und der mich an Zeiten jugendlicher Verhältnisse und aller seit dort verlohrener Umgebungen erinnert. Ein Glück, daß uns der Himmel (wenn wir ewig sind) das Gedächtniß raubt, was wir vorher gewesen sind, denn die Erinnerung gewährt nur Schmerz über die Entdeckung, daß nichts unser Eigenthum ist noch bleibt als das momentane Lachen und Seufzen . . . Der Großherzog, höre ich, hat sich vorgenommen, für den heutigen Tag nach Eisenach zu entfliehen. Ich würde an seiner Stelle Göthens Begräbniß beygewohnt haben . . . Weimar wird nun wieder in sein altes Nichts zurück sinken, woraus genommen es ist, da sein Geist zu Gott stieg . . . (Nachschrift) Eben erhalte ich Nachricht von meiner Frau [aus Weimar], daß das Begräbniß schon gestern war und sie Dir das Genauere darüber gleich schreiben wird.

Dies geschieht auch. Aus Weimar, 26. März, schreibt Frau Amalie an Fritz:

Ich habe Dir lange nicht geschrieben und da Du, die Ursache kennst, die mich so stumm machte, brauche ich mich nicht zu entschuldigen — aber heute, wo ich *Ihn* zum letzten male sah, den Freund Deiner glücklichen Kindheit, heute muß ich Dir schreiben, weil es mich drängt und weil ich glaube, daß Dir meine Zeilen lieb sein werden, denn ich will Dir von *ihm* erzählen. Am vorletzten Donnerstag besuchte ihn die Hoheit wie gewöhnlich, er soll äußerst anmuthig gewesen seyn und sie gut unterhalten haben — als sie wegging, war er warm und fuhr bald darauf bei rauhem Wetter spazieren, schon auf der Treppe verspürte er einen Frost und wurde unwohl — Sontag am Hof behauptete der Großherzog, welcher keinem traurigen Gedanken Raum geben mag, daß er besser wäre, aber es ging langsam zu Ende, und Donnerstag um 3/4 12 erlosch der schöne Stern, der so lange über Weimar gestrahlt. Das Theater blieb verschlossen, auch war kein Hof und ist heute an seinem Begräbnißtag noch so, wo ganz Jena und viele von Erfurt zur Leichenfeier herüber kommen werden. Er hatte sein volles Bewußtsein bis eine Stunde vor dem Tode, der ihn sitzend in seinem Lehnstuhl, umgeben von weichen Kissen, sanft hinübertrug, in jenes unbekannte Land. Er war äußerst zärtlich mit Ottilie, so erzählte mir die Vulpius, die immer dort war, und sagte: „Mein liebes Töchtergen, setze Dich zu mir, so recht nahe, so, so“, und zu dem jüngsten Enkel, den er gern hatte, sagte er: „Wie geht Dirs, mein Bübchen?“ und halb in der Fantasie sagte er zu dem Bedienten: „Hast Du denn mein Lexikon verkauft oder gar verschenkt?“ Dann schlummerte er langsam ein, glaubte aber nicht zu sterben, denn Tags vorher sagte er zu Hofrath Vogel: „Machen Sie nur, daß die Nacht gut wird, dann will ich mir schon weiter helfen“, auch bestellte er Krebse zu kaufen, weil Vogel sie liebte und sie selbige zusammen verzehren wollten. — Heute ist sein Begräbnißtag; von früh 8 Uhr an war Er ausgestellt, und die Ahlefeld, welche ihn durch Vergünstigung schon vor 7 Uhr sah, machte mir so eine schöne Beschreibung, daß ich auch hinging. Mama Coventry und Miß Charlotte begleiteten mich; da beide ihn nie lebend gesehen, so wollten sie sich sein Bild im Tode noch eindrücken. Als wir aber in der Ackerwand (der Eingang war durch den Garten) das Treiben und Toben der unbündigen Menschenmasse erblickten, so wollten meine timiden Engländerinnen umkehren, doch ich setzte muthig meinen Plan durch; mit Hülfe eines gensdarm fanden wir den Präsident Schwendler, der uns auf geheimen Wegen trepp auf und ab in's Heiligthum brachte. Wo es war, weiß ich noch nicht, man sagte im Küch Hause, das aber war einerlei, es war in eine schwarze Wölbung verwandelt, alles drapirt, Myrthen, Lorbeern und Cypressen standen an den Wänden herum, Armleuchter mit vielen Kerzen bestrahlten sein Lager, wo er, ich glaube in florentinischem Kostüm, fast wie Tasso gekleidet, zu schlummern schien; im Hintergrunde ein Sternenkranz, Lyra mit Rosen und mehrere Atribute, er selbst mit Lorbeerkranz, im weißen Atlas Gewande, eine Hand lag nachlässig auf der schwarz sammtenen Decke, als wenn er schriebe, die andere auf der Brust; zu seinen Füßen auf gold und silbernen Kissen waren seine Orden, und schwarz gekleidete Männer umstanden zu beiden Seiten sein Lager — der Anblick war erhebend und höchst imposant, auch traurig. Nun ging ich allein auf den Gottesacker und glaubte ungestört da seyn zu können; die

fürstliche Gruft war geöffnet, und nachdem ich mich durch einen Wust von unbändigen Studenten durchgedrängt hatte, machte mir ein guter bekannter Arbeitsmann auf. In dem runden Saal war im Hintergrunde seine Apotheose zu sehen, die Büste von Rauch, und der Adler, den dieser ihm verehrte, schien sie in die Wolken zu tragen — dann Leyer, Sterne und Rosen, auch Lorbeerkränze unter dem Adler — vor diesem allem stand der Altar, wo Röhr seine Rede halten wird... *Den 27sten*. Um 4 Uhr läuteten die Glocken, um halb 5 zum zweiten Signal, und um 5 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung; unzählige Menschen gingen voran, dann kam der Leichenwagen des alten Fürstenpaares mit 4 schwarz umhüllten Pferden, auf dem Sarge lagen Lorbeerkränze und der kleine Walter folgte ihm zunächt, dann Doktor Vogel, voran gingen die Minister und trugen seine Orden, und viele Wagen vergrößerten den Zug. Was Röhr sprach, weiß ich nicht, ebensowenig was der Kanzler Müller sagte, doch wird es wahrscheinlich gedruckt. Heute wurde Tasso gegeben, und zu Ende des Stücks kamen die acteurs in schwarzem costüm und sprachen in Bezug auf Ihn, manche kamen vor Thränen nicht weiter; das Ganze war feierlich und schön, so sagte die Ahlefeld, auch war das ganze Publikum in Trauer ... Noch muß ich Dir erzählen, daß Göthe das Bild der schönen Gesandtenfrau Gräfin Vandreuil wünschte; er bekam es von ihr am Tage vor seinem Tode, wo sie es ihm mit einem Buch schickte. Er sagte „Es ist doch gut, daß die Menschen das nicht verdorben haben, was die Natur so schön machte — aber das Buch kann ich nicht mehr lesen, nur verehren", und drückte es an seine Lippen. Ich weiß nicht, ob sie es vielleicht gar selber geschrieben hatte ...

Damit will ich schließen. Die mir vorliegenden Briefe an Fritz reichen noch bis in die Tage kurz vor seinem Tode. Aber mit dem Abtreten Goethes aus dieser Welt erlischt das Interesse; es erlischt auch für den, der einst sein bevorzugter Liebling war. Fritz von Stein wurde ein Siebziger. Viele trauerten um ihn; neben Tochter, Schwiegersohn und sechs Enkelkindern die Kochberger Verwandten, die Freunde und die armen Blinden, für deren Unterricht er 1818 in Breslau einen segensreich wirkenden Verein gestiftet hatte. Fritz von Stein war ein ganzer Mann, ein durch und durch vornehmer Charakter, empfänglich für alles Gute und Schöne — freilich „ohne Enthusiasmus", wie Körner — „ohne Genialität", wie Schiller ihn beurteilte. In der Tat: der Höhenflug reiner Begeisterungsfähigkeit war ihm versagt, und diesen Mangel zündender Wärme mag er selbst schmerzlich gespürt haben, das zeigen manche Briefe an seine ihn vergötternde Tochter Marie.

Die Briefe Goethes an Charlotte hatte er vermutlich bei seinem Besuche in Weimar im Herbst 1825 mitgenommen. Zwei Jahre vor seinem Tode fragte er bei seiner Nichte Luise von Stein an, was er mit diesen „wohl tausend Briefen und Zettelchen" beginnen, ob er sie vernichten oder noch länger aufbewahren solle. Bald darauf muß er sie an seinen Neffen Karl geschickt haben, denn dieser schrieb ihm am 30. Oktober 1842:

... Die Götheschen Briefe sind richtig in meine Hände gekommen und ich, sowie meine Dich innigst liebende Frau fühlen uns gedrungen, Dir unsern aufrichtigsten Dank auszusprechen für das Vertrauen, welches Du durch Überlieferung jener Briefe in uns setzst, und es ist fast überflüssig noch hinzuzufügen, daß wir gewissenhaft Deiner Weisung nicht nur selbst nachkommen, sondern auch dafür sorgen werden, daß nach uns Andere gedachte Briefe auf keine Weise profaniren. Zur besseren Conservation habe ich vor, einige gut gebundene Bücher mit weißen Blättern anfertigen zu lassen und werde dann auf jedes Blatt nur eines der kleinen Briefchen dergestalt befestigen, daß solches beim künftigen Lesen nicht berührt zu werden braucht. Dem ersten Bande sollen Deine beiden Briefe an meine Frau [eine geborene von Stein-Altenstein] von 1828 und 1835 als Einleitung oder Vorwort angebunden werden, und wir werden unsern Willen, der mit dem Deinigen übereinstimmt, darunter niederschreiben. Diesen Büchern werde ich sodann ein besonders verschlossenes Schränkchen widmen, welches als Depositorium dieser Briefe für immer bezeichnet werden soll ...

Karls Gattin schreibt zum gleichen Thema:

Mein Herz strömt über von Liebe und Dank für Dich, mein theurer Onkel! Was hast Du uns gegeben, indem Du uns die Götheschen Briefe gabst! .. Wie liebe ich aber auch Deine Mutter durch diese Briefe — oft muß ich tief aufathmen, wenn ich ihr so ganz das Glück nachempfinde, was ihr dies durch sie so rein erhaltene Verhältniß muß gewährt haben! Daß mir in meiner Freude oft der Wunsch kommt, nicht allein zu genießen, begreifst Du ... Mein Mann und ich sind beschäftigt, die Briefe, die so wie sie jetzt geheftet sind, durch öfteres Anfassen und Lesen sehr leiden würden, auf weiße Bogen zu kleben, wo sie dann in Bücher eingelegt und bestens verwahrt werden sollen ...

Aus beiden Briefstellen geht hervor, daß die Annahme Wahles, Charlotte von Stein habe ihre Goethebriefe zunächst wohl selbst geordnet, wahrscheinlich ist, und daß der „unbekannte" zweite Ordner, der sie in Foliobände zusammenstellte, Karl von Stein, der Enkel Charlottes, gewesen sein wird.

Die Weigelsche Manuskript- und Miniaturen-Sammlung.

Manuskripte mit Miniaturen aus dem frühen Mittelalter gelangen in unserer Zeit nicht mehr allzu häufig in den Handel. Es sind meist die großen Bibliotheken und Sammlungen, die wertvolle Handschriften besitzen und sie als kostbaren Schatz sorgfältig hüten. Kommt es daher nicht oft vor, daß illuminierte Manuskripte von hohem Wert zum Verkauf gelangen, so muß es als eine besondere Seltenheit bezeichnet werden, wenn eine ganze große Sammlung herrlicher Bilderhandschriften auf den Markt gebracht wird.

Eine der bedeutendsten deutschen Miniaturhandschriftensammlungen, die den Bibliophilen wohlbekannte Kollektion T. O. Weigel, wird gegenwärtig zum Verkauf angeboten. Die mit großer Liebe, unermüdlichem Fleiß und feinem Verständnis für die Kunst der Miniatur in der Hauptsache in den Jahren 1810—1865 durch den 1881 verstorbenen Buchhändler T. O. Weigel, dem Verfasser des 1866 erschienenen grundlegenden Werkes „Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift", angelegte, schon durch dessen Vater begonnene Sammlung sollte bereits vor einigen Jahren versteigert werden. Ein illustrierter Katalog, bearbeitet von Professor Dr. Joh. Ficker (jetzt Straßburg i. E.) unter der Leitung des bekannten Kunsthistorikers Professor Springer (Leipzig), wurde herausgegeben, doch unterblieb die Versteigerung auf Wunsch einiger Miterben. Nach dem kürzlich erfolgten Tode von Oswald Weigel, dem einzigen Sohne T. O. Weigels, wurde die Sammlung von dem Münchener Antiquar Jacques Rosenthal angekauft, der sie jetzt geschlossen in den Handel bringt.

Die Handschriften und Miniaturen der Sammlung bestehen aus Manuskripten deutschen Ursprunges des XII.—XIV. Jahrhunderts, aus deutschen Miniaturen auf Einzelblättern des X.—XIV. Jahrhunderts, Manuskripten und Miniaturen burgundisch-französischer Herkunft aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert, aus Manuskripten und Miniaturen italienischer Provenienz des XV.—XVI. beziehungsweise des XIV.—XVI. Jahrhunderts, niederländischen Miniaturen des XIV.—XVI. und schließlich aus Manuskripten und Miniaturen auf Einzelblättern deutschen Ursprunges aus dem XV.—XVI. Jahrhundert.

Wenn in öffentlichen oder privaten Sammlungen nur sehr selten Gelegenheit geboten wird, Proben von Miniaturen beisammen zu finden, die erforderlich sind, um die Entwickelung der Miniaturmalerei zu verfolgen, so muß demgegenüber festgestellt werden, daß sich in der Weigelschen Sammlung wahre Perlen der Illustrationskunst finden, die dem Kenner und Forscher eine ungeahnte Fülle von Genuß und Anregung zu bieten vermögen. Die Entwickelung der Kunst der Miniaturmalerei wird durch sie in überaus glänzender Weise zur Anschauung gebracht. Der Einfluß der Antike auf die Ottonische Epoche in Deutschland, die Blüte- und Glanzzeit der Miniaturmalerei der burgundischen Schule im XV. Jahrhundert in Frankreich, die Zeit der Früh- und Hochrenaissance in Italien und die der Spätrenaissance in Deutschland ist hier durch handschriftliche Prachtwerke mit charakter- und lebensvollen Kompositionen von hervorragendster Schönheit erläutert.

Von frühen Manuskripten deutschen Ursprunges zählen zu den wertvollsten:

Ein *Psalterium*, nach Dr. Ficker aus dem Anfang, nach einem anderen bekannten Sachverständigen aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts stammend. Das reichilluminierte Manuskript enthält neben dem Text zahlreiche Initialen, in Gold ausgeführt, und sechs blattgroße Miniaturen mit Darstellungen der heiligen Geschichte. Die scharfen Konturen zeigen die künstlerisch hochstehenden Leistungen eines ausgezeichneten Illuminators. Die hier (auf dem dritten Einschaltblatt Abb. 3) in Schwarz wiedergegebene Miniatur des kreuztragenden Christus kann von der Schönheit des Originals natürlich nur einen unvollkommenen Begriff liefern.

Das *Lectionarium*, ein schön geschriebenes Manuskript, stammt aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts und ist geschmückt mit neun blattgroßen Miniaturen, deren charaktervolle Zeichnungen einen ausgezeichneten Porträtisten verraten. Die Miniaturen sind von breiten, in den Farben wechselnden und mit weißen Linienornamenten gehöhten Rahmen umgeben und sämtlich auf Goldgrund in Deckfarben ausgeführt.

Ein reich ausgestattetes *Psalterium* aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, enthaltend sieben blattgroße Miniaturen und sieben große Initialen, deren in Deckfarben ausgeführte Kompositionen sich von farbigem Untergrunde mit glänzendem, dick aufgetragenen Golde prächtig abheben, bildet ein weiteres Hauptstück der Sammlung.

Als ganz eigenartige und von der üblichen Art der Miniaturmalerei bedeutend abweichende Bilderhandschriften stellen sich zwei deutsche Manuskripte dar, das eine mit *Darstellungen aus dem Neuen Testament*, das andere mit *Darstellungen von Heiligen*. Wie neuere Untersuchungen ergeben haben, entstanden diese Handschriften etwa um 1200 und nicht um 1300, wie früher angenommen wurde. Namentlich das erstgenannte Manuskript mit acht Bildern ohne Text hat bedeutenden Wert.

Eine weitere Zierde der Sammlung ist eine *Bilderbibel*, die von alter Hand die Jahreszahl 1322 trägt und auch aller Wahrscheinlichkeit nach in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts entstanden ist. Sie enthält in 285 Zeichnungen, die mit der Feder ausgeführt und getuscht oder leicht koloriert sind, die ganze Geschichte des alten und neuen

Testamentes. Unter den Denkmälern deutscher volkstümlicher Kunst behauptet die Handschrift neben der Biblia pauperum, den übrigen bekannt gewordenen Bilderbibeln, denen sie zeitlich voransteht, und anderen ähnlichen Bilderfolgen hinsichtlich der Auswahl wie der Auffassung eine ganz selbständige Stellung. Einer Anzahl Bilder, deren Erhaltung tadellos ist, sind ausführliche Noten beigeschrieben.

Die Miniaturen auf Einzelblättern deutschen Ursprunges umfassen 20 Nummern. Als das älteste Stück ist hervorzuheben eine Miniatur auf einem Pergamentblatt eines Liber responsalis des X. Jahrhunderts, darstellend die *Verkündigung Mariä*. Das Blatt ist von außerordentlicher Schönheit und zeigt starke Einflüsse altchristlicher Kunst.

Ein kostbares Blatt ist auch der *Christus am Kreuz*. Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach Hildesheimer Arbeit und dürfte um 1180 entstanden sein. Die Darstellung ist meisterhaft, die künstlerische Auffassung des hingeschiedenen Heilandes und die charakteristische Porträtierung der Maria und des Jüngers sind für spätere Miniaturmaler vorbildlich geworden.

Perlen der Sammlung sind ferner sechs Manuskripte *burgundisch-französischen Ursprungs*, nämlich ein Pergamentheft *biblischer und legendarer Darstellungen* mit 42 Miniaturen, die sich durch lebendige Charakteristik, gefällige Formen und in Umriß und Kolorit höchst künstlerische Darstellungen auszeichnen. Diese außerordentlich interessante, sehr schöne Sammlung stammt aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts und ist möglicherweise kölnischen oder wenigstens westdeutschen Ursprungs.

Ferner ein *Psalterium* mit reichen Bordüren und Initialen und zahlreichen figürlichen Darstellungen. Das Manuskript wurde anfänglich dem XV. Jahrhundert zugeschrieben, doch konnte neuerdings festgestellt werden, daß es dem XIII. oder spätestens XIV. Jahrhundert entstammt. An drolligen und phantastischen Einfällen unerschöpflich ist der Illuminator hier in der Behandlung des Ornaments. Die beliebte Kombination verschiedener Körperteile verschiedener Tiere oder die Verbindung eines menschlichen Kopfes mit einem Tierleibe wird in den reichsten Variationen ausgeführt.

Eine außerordentlich interessante Handschrift ist die des *Cantionale*. Sie stammt aus dem XIII. Jahrhundert und gehört der Schule Ludwigs des Heiligen an. Außer Musiknoten, zwei kleinen und 26 großen Initialen enthält sie drei größere Miniaturen und in den Bordüren eine Anzahl kleiner Gemälde. Der künstlerische Schmuck ist ein hervorragend schöner. Die Ausführung der ernsten Gemälde wie der humorvollen Genreszenen ist von gleicher Meisterschaft und der größten Sorgfalt und Feinheit. Man vergleiche die beigegebenen Reproduktionen der Seite 6 des Cantionale (Abb. 1), des Initial H in Original-Größe (Abb. 4) und der nur wenig verkleinerten unteren Hälfte der Seite 20 mit dem Initial O (Abb. 2).

Ein Prachtstück der Kleinmalerei bildet ein *Livre d'heures* aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. Das herrliche Manuskript enthält auf 253 Blatt 30 prächtige Miniaturen. Breite Bordüren, die in reicher Abwechselung vegetabilische Motive zeigen, verzieren die Außenränder, und zahlreiche Initialen schmücken das auch im Schrifttext reich geschmückte Manuskript. Der Entwurf und die Ausführung der einzelnen Miniaturen sind künstlerisch hervorragend. Bei den im Freien sich abspielenden Szenen kehrt mit leichten Varianten ein bestimmter, reich ausgebildeter landschaftlicher Typus wieder: kahle, gewöhnlich nur mit einer Baumgruppe bestandene Hügel oder Felsen, die so angeordnet sind, daß man zwischen zwei von ihnen einen weiten Ausblick auf Mauern und Türme oder einen burggekrönten Berg hat. Bei den Interieurs hat der Künstler als Hintergrund für die Hauptpersonen Teppiche verwendet in verschiedenen Farben und mit goldenen Ornamenten.

Ein anderes Wertstück ist ein *Livre d'heures* aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Mit einzigartiger Feinheit sind die 15 verschiedenen Miniaturen entworfen und ausgeführt, jede ein Kunstwerk für sich bildend, während die Bordüren mit bewundernswerter Sorgfalt, in reicher Abwechselung und vornehmer Gediegenheit gezogen sind und für den sauber geschriebenen, reich geschmückten Text eine prächtige Umrahmung bilden. Bei den Miniaturen ist hervorzuheben das bei der Hälfte der Darstellungen für den Hintergrund verwendete Schachbrettornament, in dem Blau und Rot, weiß gehöht, mit Gold wechselt. Ihren reichsten Schmuck hat die auf feinstes Pergament geschriebene Handschrift aber in den Bordüren, die die Schrift umrahmen, und die, bestehend aus vegetabilischen Ranken, mitunter am oberen Rande in eine Drachenfigur auslaufen. Ein bezeichnendes Beispiel liefert die Miniatur Markus, die hier in Schwarzdruck (Abb. 5) wiedergegeben ist. Der Evangelist, in rotem Mantel, schreibt, in einem gotisch stilisierten überdachten Stuhle sitzend, neben ihm der geflügelte Löwe. Die Reproduktion läßt die Schönheit und Pracht der Malerei ahnen, ohne natürlich die stimmungsvolle Wirkung der Farben veranschaulichen zu können.

Eine weitere kostbare Handschrift, ein *Missale romanum*, wurde noch vor kurzem als aus dem XV. Jahrhundert stammend angesehen, doch ist es jetzt zweifellos, daß die Enstehungszeit in das Ende des XIV. Jahrhunderts fällt, jedenfalls nicht später als um 1400. Wenn auch italienischer Einfluß zu erkennen ist, so neigen verschiedene Spezialisten doch zu der Meinung, daß das Manuskript mehr einer burgundischen oder anderen französischen Schule angehöre. Das Missale ist in großen gotischen Minuskeln und in Doppelkolumnen außerordentlich deutlich und sauber geschrieben und hat 25 Initialen mit figürlichem und ornamentalem Schmuck und reichem, sich als Bordüre über die Blattseiten verbreitenden Rankenwerk.
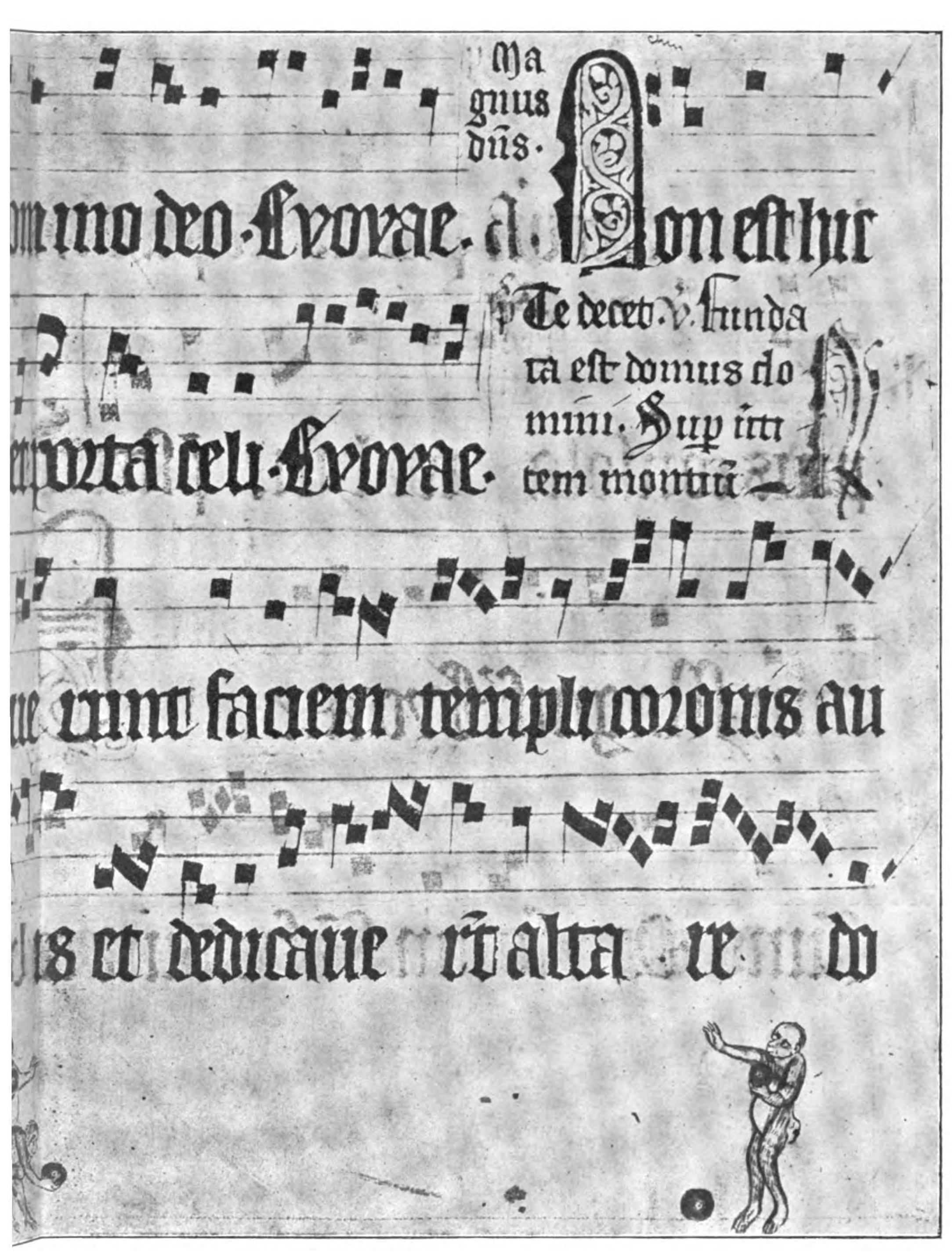


Aus der Weigelschen Miniaturensammlung.

Abb. 1. Cantionale. (Burgundisch-französischen Ursprungs, XIII. Jahrhundert.) Seite 6 mit Initial H: Geburt Christi. (Etwa 1/3 der Originalgröße.)



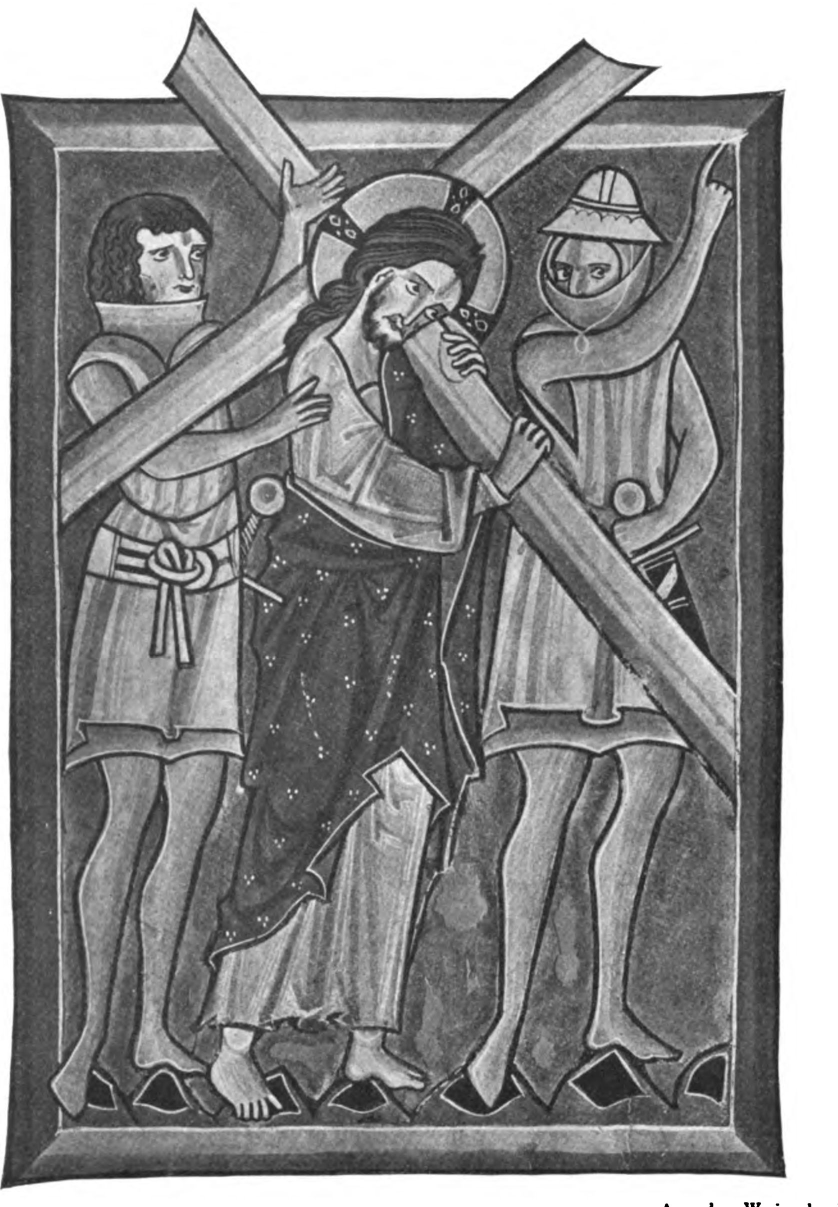
Aus der Weigelsch

Abb. 2. Cantionale. (Burgundisch-französischen Ursprungs, XIII. Jahrhundert



Miniaturensammlung.
Untere Hälfte der Seite 20 mit Initial O: Kirchenweihe. (Annähernd Originalgröße.)

Zu: Aus der Weigelschen Miniaturensammlung.





Aus der Weigelschen Miniaturensammlung.

Abb. 3. **Psalterium.** (Deutschen Ursprungs, XII. Jahrhundert.) Seite 4, Miniatur No. 2: Kreuztragung. (Originalgröße.)

Abb. 4. **Cantionale.** (Burgundisch-französischen Ursprungs, XIII. Jahrhundert.) Seite 6, Initial H: Geburt Christi. (Originalgröße.)



Aus der Weigelschen Miniaturensammlung.
Abb. 5. Livre d'Heures. (Burgundisch-französischen Ursprungs, XV. Jahrhundert.) Seite 21, Miniatur No. 4: Markus. (Originalgröße.

Außer den in den Initialen gegebenen Darstellungen sind drei besondere Miniaturen vorhanden.

Von den zwölf Nummern umfassenden Einzelminiaturen burgundisch-französischer Herkunft sind zu erwähnen: *sieben Miniaturen* des XIV. Jahrhunderts, darstellend die Schöpfungsgeschichte in sechs Miniaturen und als siebentes Bild Christus am Kreuz, und *zehn Miniaturen* biblischen und legendarischen Inhalts.

Das wertvollste Manuskript italienischen Ursprungs ist ein *Ordo celebrandis Missale*, das Ende des XV. Jahrhunderts wahrscheinlich in Rom, nach dem Wappen im Texte für den Kardinal della Rovere, den nachmaligen Papst Julius II., ausgeführt wurde. Das Manuskript besteht aus besonders fein geglättetem Pergament und ist in überaus klaren gotischen Buchstaben geschrieben. Außer einer Miniatur, die den rechten Rand einer Seite in ganzer Höhe einnimmt, schmücken die Handschrift 42 Initialen, drei mit bildlichen Szenen, sechs mit figürlichen Einzeldarstellungen. An die Initialen schließt sich im Charakter der Initialornamente das Blatt- und Rankenwerk. Die ganze Ausführung ist eine außerordentlich feine, die bildlichen Szenen in individueller Darstellung und die im Rankenwerk benützten figürlichen Motive sind von großer Anmut und Lieblichkeit.

Als Einzelminiaturen italienischen Ursprunges verdienen Erwähnung *drei ornamentierte und figurierte Initialen* aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, deren figürliche Darstellungen in lebhaften Deckfarben mit großem Fleiß in charakteristischer Weise ausgeführt sind. Ferner *drei ornamentierte und figurierte Initialen*, aus derselben Zeit wie die erstgenannten stammend und aus einem Cantionale herrührend. Die Initialen sind in breitem Rankenwerke auf starkem Goldgrunde ausgeführt. Die Miniaturen, Meisterwerke der Sienesischen Schule, zeigen künstlerisch porträtierte Figuren von durchweg fein durchdachtem physiognomischem Ausdruck.

Von wundervoller Feinmalerei, die, sorgfältig auf sauberem Pergamente ausgeführt, dem Francescantonio di Assisi zugeschrieben wird, ist ein *Titelblatt mit Wappen, Bordüren und Inschrift* aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. Ein anderes *Titelblatt mit Miniaturen* läßt künstlerische Auffassung namentlich in bezug auf die figurale Komposition erkennen und stellt ein schönes Erzeugnis venetianischer Kunst dar.

Die *Miniaturen niederländischen Ursprungs* sind in der Sammlung durch sechs verschiedene Nummern vertreten. Interessant ist eine Miniatur *Christus am Kreuz*, ein Pergamentblatt aus einem Meßbuche vom Ende des XIV. Jahrhunderts. Auch ein Blatt mit einer Initiale R aus einem Cantionale des XV. Jahrhunderts ist höchst wertvoll. Der Buchstabe ist prächtig ausgeführt, mit sehr zarten weißen Ornamenten und dem Bilde der heiligen Agnes geschmückt.

Die deutsche Kunst der Miniatur des XV. bis XVI. Jahrhunderts wird besonders gut charakterisiert durch zwei Manuskripte, nämlich der *Vita Christi* und der *Hystoria von dem edlen Ritter Petter von Profentz und der schonsten Magalona des Kuenigs von Napples Tochter.*

Die *Vita Christi* ist bis auf den Titel in deutscher Sprache verfaßt. Die Handschrift gehört, aus Oberdeutschland stammend, dem achten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts an und ist schön und deutlich in kräftigen gotischen Buchstaben geschrieben. Der illustrative Schmuck des Werkes besteht in 89 Federzeichnungen mit Darstellungen des Lebens Christi, die kräftig konturiert und mit satten Farben koloriert sind. Die wertvolle Handschrift ist im allgemeinen vortrefflich erhalten und der künstlerische Schmuck tadellos konserviert.

Die *Hystoria von dem edlen Ritter Petter von Profentz und der schonsten Magalona* ist gleichfalls durchweg deutsch geschrieben und schon deshalb von besonderem Interesse. Das Manuskript stammt aus dem ersten Drittel des XVI. Jahrhunderts und gehört wie das vorige Oberdeutschland an. In den sprachlich interessanten Text sind 23 Federzeichnungen eingefügt, die, flüchtig hingeworfen, das Wesentliche scharf erfaßt zum Ausdruck bringen. Der bisweilen derbe Geschmack, die charakteristische Gestaltung bei selbst flüchtiger Skizzierung lassen mit ziemlicher Sicherheit auf Hans Burgkmair oder auf einen ihm ebenbürtigen Künstler schließen. Die Erhaltung auch dieser Zeichnungen ist eine vortreffliche.

Die vorstehend erwähnten Manuskripte und Miniaturen sind natürlich nicht die einzigen wertvollen der reichen Sammlung und sie geben in der kurzen Skizzierung auch nicht annähernd einen vollständigen Begriff vom Wert des Ganzen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die kostbare Sammlung, die ein leuchtendes Denkmal der Miniaturmalerei bildet, Deutschland erhalten bliebe.

A-k-i.



Chronik.


ENCHIRIDION
Der kleine
Catechismus für
die gemeine pfarher
vnd Prediger/
D. Mart. Luth.
Wittemberg/ge=
druckt Nick. Schir.
1536.

Faksimile-Neudruck
herausgegeben von Pastor Lic. O. Albrecht.
Halle a. S. 1905.
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Diese Ausgabe (8 Bogen Faksimiledruck mit einer Tafel und 8 Bogen Text auf Büttenpapier; Preis gebunden *M.* 8.—) wird den Bücherliebhaber ebenso wie den Lutherforscher erfreuen. Die phototypische Wiedergabe in Rot- und Schwarzdruck auf gutem Papier mit zahlreichen Holzschnitten und schönen Randleisten ist ausgezeichnet gelungen. Ihr Wert wird dadurch erhöht, daß gleichzeitige Drucke von Luthers kleinem Katechismus zu den größten Seltenheiten gehören. *O. Albrecht* hat für die Weimarer Lutherausgabe, deren Mitarbeiter er ist, bei über 400 Bibliotheken Umfrage gehalten und dabei festgestellt, daß von 9 hochdeutschen Buchausgaben, die *Nickel Schirlentz* in Wittenberg zu Luthers Lebzeiten besorgte, nur 15 Exemplare bekannt sind, darunter nur 9 vollständige. Ganz verschollen ist noch immer die erste Wittenberger Buchausgabe und der dieser vorausgehende Tafeldruck. Wir erfahren aus einem Briefe *Rörers,* daß er letzteren, der zum Aufhängen an der Wand bestimmt war, beim Erscheinen im Januar 1529 mit 8 Gr. bezahlte, vier Wochen später (am 12. Februar 1529) ihn aber nicht mehr für einen Gulden beschaffen konnte. Eine Vorstellung von den Tafeln erhalten wir durch das einzige Exemplar des gleichzeitig bei Schirlentz erschienenen *nieder*deutschen Druckes, der aus dem Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek zum erstenmal photographisch nachgebildet und Albrechts Neudruck beigegeben worden ist. Da die erste Wittenberger Buchausgabe für uns verloren ist, erhalten die 1529 erschienenen *Nachdrucke* und Übersetzungen eine Bedeutung, die ihnen bei deren Vorhandensein nicht gebühren würde. Bei sorgfältigem Abwägen ihrer Eigenheiten kommt Albrecht zu dem Schluß, daß eine niederdeutsche Hamburger Buchausgabe auf dem verlorenen Wittenberger (hochdeutschen) Tafeldruck beruht, der eine von zwei Erfurter Drucken aber auf dem ersten verlorenen Wittenberger Buchdruck, der wiederum selbst sich eng an die Tafeln anschließt, während ein Marburger und der andere Erfurter Druck von dem ersten Erfurter abhängig sind. Die beiden vorhandenen lateinischen Übersetzungen weisen schon auf die „gemehrte und gebesserte" zweite Wittenberger Buchausgabe hin. Dem Gewicht der von Albrecht mit vielem Scharfsinn aufgestellten Beweisführung wird man sich gegenüber den Resultaten anderer Forscher nicht verschließen dürfen. Immerhin empfindet man es als eine Wohltat, wenn man mit dem leider schmählich verstümmelten Exemplar der zweiten Wittenberger Buchausgabe, das in dem Germanischen Museum zu Nürnberg sich befindet, wieder auf den Boden der Wirklichkeit tritt. Diese Ausgabe in Kleinoktav „gemehrt und gebessert durch D. Mart. Luther" zeigt bereits den Buchschmuck, der fortan in keiner der Schirlentzischen Drucke fehlt, und die bessernde Hand des Autors, die offensichtlich auch über späteren Ausgaben derselben Offizin noch gewaltet hat. Daß Albrecht hier für die Zuverlässigkeit von Schirlentz gegen das von *Knoke* geäußerte Mißtrauen eintritt, halte ich für berechtigt.

Albrechts besonderes Verdienst besteht nun in der Wiederauffindung der zuerst durch den Ulmer Stadtbibliothekar *Veesenmeyer* beschriebenen, dann verschollenen Wittenberger Ausgabe des Katechismus von 1536 in einem vollständigen Exemplar des Königlichen Gymnasiums zu Thorn und einem verstümmelten in der Herzogl. Kunst- und Altertümersammlung auf der Feste Koburg. Ferner hat er wieder ermittelt das *Schneider*sche Exemplar der Ausgabe 1531 in der Bodleiana zu Oxford, das Handexemplar des Herzogs Albrecht von Preußen 1540 in der Königl. Bibliothek zu Königsberg und ganz neu entdeckt einen Druck von Schirlentz von 1543 in der Herzogl. Bibliothek zu Dessau. In diesem würden wir den letzten Druck vor uns haben, der zu Luthers Lebzeiten erschienen und von seiner Autorität gedeckt ist. Wenn die in der Eisenacher Konferenz vereinigten evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands vor 20 Jahren diese Ausgabe gekannt hätten, hätten sie ihr bei der Aufstellung des Normaltextes für den Kleinen Katechismus den Vorzug geben müssen vor der von ihnen benutzten und als letzte angesehenen von 1542.

In dem Thorner Exemplar, das unser Neudruck wiedergibt, sind einige handschriftliche Eintragungen nicht ohne allgemeines Interesse. Wir heben nur die von Albrecht in der Einleitung (Seite 50) mitgeteilten

Dekaloglieder hervor, die Wackernagels Sammlung in Band 2 und 3 des „Deutschen Kirchenliedes“ um drei Stücke bereichern. Was den Text (1536) anlangt, so ist er zwar abhängig von dem der Ausgabe 1535, zeigt aber in mehreren Abweichungen die ordnende und bessernde Hand des Autors oder seiner Freunde. Für die Ausgaben 1537 und 1539 ist er bestimmend gewesen. Eine Bemerkung von kulturgeschichtlichem Wert knüpft Albrecht an das Schicksal einer Stelle des Taufbüchleins „vn̄ er selb da zu gethan hat“, welche in den Wittenberger Drucken von 1540 ab verschwindet. Sie erscheint aber wieder in dem altpreußisch-deutschen Kleinen Katechismus mit der Randnote: „Wenn ein Altes getauft wirt, soll man diese wort ‚vnnd er (oder sie) selbs darzu getan hat‘ hinzufügen.“ Es ist die Rede von der Sünde, die der Täufling nicht nur von Adam her ererbt, sondern selbst getan habe. Die Stelle ist unverständlich für ein neugebornes Kind, aber wohlverständlich unter der Voraussetzung, daß es im Herzogtum Preußen noch Heiden gab, die als Erwachsene getauft wurden. Aus den Schlußbemerkungen sei nur kurz hingewiesen auf Albrechts Analyse des Titels, ferner auf die für eine wissenschaftliche Auslegung notwendigen Grundsätze grammatisch-historischer Forschung, auf die Inhaltsübersicht und den Nachweis des Charakteristischen. Sehr nachdrücklich wird uns hierbei zu Gemüte geführt, welche gewaltige Leistung der Reformation dieses Kinderbüchlein bedeutet. Da Albrecht sich am Schluß gewissermaßen wegen der Länge seiner Vorrede glaubt entschuldigen zu sollen, so wird ihm der Leser gern bezeugt sehen, daß seine Ausführungen an Knappheit nichts zu wünschen übrig lassen.

Endlich wollen wir des Verfassers Wunsch weitergeben, daß die Faksimiledrucke Anlaß würden, den verlorenen Ausgaben eifrig nachzuspüren. Für die Tafeln möchten alte Bucheinbände in Betracht kommen, für die ältesten Buchdrucke von 1529 besonders Mischbände in Sedez (Kleinoktav).

Magdeburg. *E. Thiele.*

Ausstellung graphisch-typographischer Arbeiten.

Eine Ausstellung von Künstlerdrucksachen, die viel lehrreiches und interessantes brachte, fand kürzlich im Albrecht Dürerhaus in Berlin statt. Sie war arrangiert von den „Monatsheften für graphisches Kunstgewerbe“. Das Material bestand aus den Entwürfen, die im Laufe von drei Jahren in der genannten Zeitschrift erschienen sind. Diese macht es sich speziell zur Aufgabe, die Kunst in die Praxis des alltäglichen Lebens zu bringen; sie hat die Vermittlerrolle zwischen dem Produzenten, dem Künstler und dem Konsumenten, den auftraggebenden und abnehmenden Firmen, übernommen. Dabei verwertet sie äußerst geschickt die Erfahrungen, die die in unseren Tagen neu aufblühenden graphischen Künste uns gegeben haben. Sie bringt in das alltägliche, in das geschäftliche Leben ein bißchen Kunst, eine reizvolle Linie, eine angenehme Farbe. Stets aber halten sich die Leiter mit sicherem Gefühl innerhalb der Grenzen des Erreichbaren. Sie wollen nur lehren, was lehrbar ist. Sie übertragen die guten modernen Tendenzen in die Praxis.

Der Prospekt der Ausstellung klingt freilich sehr pessimistisch. Wer die Verhältnisse kennt, muß den humorvoll beklagenden Worten recht geben. Die in Frage kommenden Firmen, die Druckaufträge, sei es für Reklame, sei es für Adressen oder sonstwas zu vergeben haben, bleiben in der großen Mehrzahl mit heiligem Eifer und göttlicher Trägheit beim alten Schema und bei der abgenützten Schablone. Wozu auch Neuerungen? Es ist einfacher und vor allem, es ist billiger so. Und allzu eindringlichen Vorstellungen gegenüber verschanzt sich der Fabrikant hinter den Einwand: „Wir können es nicht ändern, das Publikum will es so.“ Darum soll in dieser Ausstellung dem Publikum gezeigt werden, was es verlangen *kann*, damit dadurch ein Druck auf die Fabrikanten ausgeübt wird. Auch die Lithographen und Drucker haben einen Vorteil davon. Sie werden vor neue Aufgaben gestellt, sie werden nicht nur in öder Fabrikarbeit festgehalten, sie können anfangen, ihre Fähigkeiten für diese neue Kunst zu üben.

Die Ausstellung gab in dieser Hinsicht gute Winke. Sie zeigte, daß die Künstler — darunter Burger, Cristophe, Grimm, Kleinhempel, Knab, Looschen, Schnebel, Vogeler, Weiß — fast immer das Ziel im Auge behielten, für das sie hier arbeiteten: praktisch und zugleich künstlerisch zu sein. Das erreichen sie oft durch ganz einfache, nur sinngemäße Anordnungen, durch Weglassen unnötiger Schnörkel, durch verständiges Ausnützen des Materials, offenes Betonen der Farbe, keckes Unterstreichen der Form. Jedes Blatt zeigt die vernünftige Anwendung gewonnener Lehren und Anschauungen.

Da finden wir z. B. originelle Gratulationskarten der Bäckerjungen, Milchjungen und der Schornsteinfeger — dann Etiketten für Bierflaschen, für Honig, für Puddingpulver — Menükarten, Einladungsschreiben, Firmenanzeigen, Weinkarten — Plakate, Ankündigungen, Rechnungen, Kataloge — kurz — das ganze, weite Gebiet der graphischen Kleinkunst, die praktisch ins Leben eingreift, zeigt sich künstlerische Behandlung zugleich und die Künstler zeigen dem Publikum allenthalben Beispiele: eine reiche Auswahl für die Firmen und die Besteller, denen dargetan wird, was gut ist, damit sie fernerhin diese Anregungen benutzen. Und auch den weiter Stehenden interessiert diese Nutzbarmachung moderner künstlerischer Ideen für die praktischen Zwecke des Lebens.

Wir sehen die Künstler dabei die verschiedensten Wege gehen. Sie bleiben rein zeichnerisch und geben in Linien alles. Oder sie verwerten farbige Reize. Wieder andere bleiben nicht bei dem Malerischen stehen, sondern stilisieren die Farbe sowohl wie die Linie, geben sinngemäße, logische Ornamente, die den Text umrahmen. Lehrreich sind die Tafeln des Leiters der Zeitschrift, A. Knab, auf denen er die dekorative Benutzung der Form und Farbe eines bunten Schmetterlingsflügels für die Zwecke der Buchkunst illustriert. So gibt die Natur Anregungen, die der Künstler in

seinem Sinne verwertet und vieles, was uns in der modernen dekorativen Kunst entzückt, ist als Nachahmung von gesehenen Vorbildern in der Natur entstanden. Ein durchsichtiges Blatt liefert dem ornamentalen Zeichner Vorbilder. Die Adern eines bunten Gesteins geben ihm farbige Motive. Von den einfachsten Dingen bis zu komplizierten Erscheinungen liegt hier ein reiches Material ausgebreitet.

Was speziell die Typendrucksachen anlangt, so sind besonders die Blätter lehrreich, die nur durch eigenartige Anordnung, durch besonders gewähltes, farbiges Papier und eine einfache Umrandung künstlerische Physiognomie erhalten. In dieser Hinsicht ist auch der Prospekt der Ausstellung, der auf gelblichgrauem Papier einfach und zugleich elegant gesetzt ist, ohne viel Aufwand zu machen, bemerkenswert.

Charlottenburg. *Ernst Schur.*

Eine Spur der verschollenen alten Bibliothek der Stadt Braunschweig.

Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts begründete der Pfarrherr Mag. Jordan in der Stadt Braunschweig eine Bibliothek, indem er seine aus 16 Büchern (d. h. Handschriften) bestehende Büchersammlung der Andreaskirche zum Geschenk machte, damit ihr Pfarrer und dessen Kapeläne sie benützten. Es waren meist theologische Werke. Seine Nachfolger mußten bei ihrem Amtsantritt dem Dechanten des Blasiusstiftes Kaution leisten, daß sie keines jener Werke veräußern oder verloren gehen lassen wollten. Dennoch ist manches verloren. Unter Bruno (1310) und Ortghis (1336) zählte die Bibliothek nur 14 Werke, Ludolf von Steinfurt schenkte 12 neue hinzu; sein Nachfolger Johann von Embern verdoppelte die Sammlung, sodaß Ludolf Quirre 1424 etwa 50 Werke vorfand. Durch diesen Zuwachs ward ein größeres Lokal nötig. Durch Meister Heinrich Werners ließen die Provisoren 1412 am Kirchhofe ein eigenes zweistöckiges Gebäude für diese Sammlung erbauen, welches seitdem öfters unter dem Namen der „Liberei zu St. Andreas" erwähnt wird. Durch Schenkungen, z. B. Gerwins von Hameln, des Rektors an der Kapelle zum heiligen Geist, mehrte sich die Zahl der Bücher dieser Sammlung, für deren Förderung besonders die Pfarrer zu St. Andreas sorgen sollten, wogegen die Kirche das Gebäude erhalten wollte. Über das Schicksal dieser Bibliothek im XVI. Jahrhundert ist bis jetzt nichts bekannt geworden. Diese Darstellung verdanken wir Dürre, der sie in seine Geschichte der Stadt Braunschweig (1861) S. 476 f. mit Quellenverweisen in den Fußnoten gibt. Er berichtet ferner S. 548 unter Zitierung der Urkunde, daß Gerwin von Hameln die obenerwähnte Schenkung seiner Bücher im Jahre 1495 machte.

Eins dieser damals geschenkten Bücher glaube ich in dem 1480 in Lübeck bei Bartholomeus Ghotan und Lukas Brandis gedruckten Missale eccles. Magdeb. wiederzuerkennen, das sich im Besitze der Göttinger Universitätsbibliothek befindet (H. E. Rit. 41^a fol). Es ist bei Hain 11 321 beschrieben, doch ist das



Titelbild von Dante Gabriel Rossetti zu seinem „Italian Poets". (London, Mansell & Co.)

Göttinger Exemplar scheinbar 18 Blätter stärker (298 Bll.). Das erste Blatt zeigt die Worte: „Orate pro Gherwino de Hamelen datore", daneben sein Wappen. Auf diesen Schenkungsvermerk gründe ich die Vermutung, daß wir hier einen Band der alten Librei zu St. Andreas vor uns haben. Und wo der eine Band hingekommen ist, da dürften sich vermutlich noch weitere finden. Ich überlasse die Nachforschung berufeneren Händen, habe mich auch absichtlich nicht in die Quellen der Dürreschen Darstellung vertieft. Es gilt zunächst ein Verzeichnis des Bestandes der alten Bibliothek ausfindig zu machen; und daß ein solches vorhanden ist, davon bin ich überzeugt. An der Hand dieses wäre dann die Göttinger Bibliothek zu durchmustern. Ich gebe nur noch den Inhalt einer auf Blatt 298^b und 299^a handschriftlich eingetragenen Urkundenabschrift wieder. Nach ihr erfolgte am 7. Dezember 1512 die Ablösung einer Fundation von seiten des Rats zu Hannover und die Belegung des Kapitals bei dem Rate der Neustadt zu Braunschweig. Das Kapital war, wie die davor aufgenommene Urkunde vom 7. Januar 1494 besagt, von Garwinus van hameln gestiftet, um davon jährlich Memorien zu lesen in der Kapelle des heiligen Geistes zu Braunschweig, wo er selbst Rektor war.

Des Vergleichs halber sei darauf hingewiesen, daß die jetzige Stadtbibliothek zu Hannover ihren Ursprung



Titelbild von Dante Gabriel Rossetti zu Christina Rossettis „The Prince's Progress". London, Macmillan & Co.)

in einer Schenkung von Handschriften hat, die 1440 der Pfarrer Conrad von Sarstedt der Marktkirche daselbst machte. Diese Sammlung wurde 1533 mit den 1479 dem Rate von dem Lübecker Kanonikus Volkmar von Anderten geschenkten Büchern und Handschriften vereinigt.

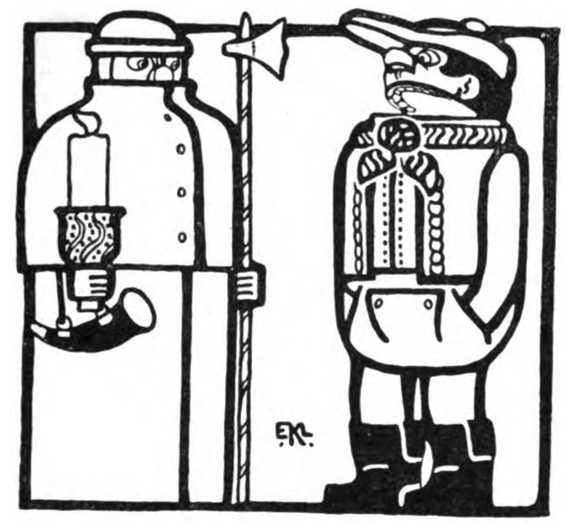
Göttingen. *Dr. Fr. Wichmann.*

Verschiedenes.

Es sei mir gestattet, unsere Bibliophilen und Plakatsammler auf eine neue Publikation aufmerksam zu machen, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt ist und die sich würdig den einschlägigen Hauptwerken, — Les Maitres de l'Affiche, éditée par l'imprimerie Chaix, Paris, 1896, und Sponsel, Das moderne Plakat, Gerh. Kuehtmann, Dresden, 1897 — anreiht. Das Istituto italiano d'arti grafiche in Bergamo gibt eine Folge von 6 Bänden heraus: *Vittorio Pica, „Attraverso gli albi e le cartelle"*; der Einzelband zum billigen Preis von 3 Fr. Während 5 Hefte verschiedene Stoffe, wie unter anderem japanische, englische Kunst, die Karikatur in Frankreich, holländische, deutsche und skandinavische Aquafortisten, Pariser und Pariserinnen, französische Vignettisten des XVIII. Jahrhunderts usw. behandeln, enthält fascicolo III. neben einigen Umschlagzeichnungen und wenigen (4) Exlibris eine vortreffliche Übersicht über die *Plakatkunst* der Jetztzeit und zwar in den Kapiteln: 1) Frankreich, 67 Abbildungen. 2) Amerika, England, Belgien und Holland mit 76 Abbildungen. 3) Skandinavien, Rußland, Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Spanien und Italien mit 100 Illustrationen; Summa der durchweg gut gedruckten Bilder: 243 auf 372 Seiten. Die Umrahmungen und Kapitel-Initialen sind gezeichnet von S. Macchiati, A. Hohenstein, H. Meunier, A. Donnay, E. Berchmanns, M. Dudovich, G. M. Mataloni. Unter den Plakatkünstlern, die illustrativ vertreten sind, finden sich alle berühmteren einschlägigen europäischen und amerikanischen Hauptmeister, sowie auch mancher, der noch minder bekannt ist. Nur an *Hauptnamen* seien hier genannt: J. Chéret, H. de Toulouse-Lautrec, A. Willette, E. Grasset, Carlos Schwabe, A. Mucha; W. H. Bradley, L. J. Rhead, H. Herkomer, W. Crane, J. Hassal, A. Beardsley, Mac Nair und Mac Donald, R. A. Bell, A. Donnay, A. Rassenfosse, E. Berchmanns, Th. van Hoytema, J. Toorop; A. Engström, K. Rasmüssen, C. Larsson, S. S. Solomko; J. Sattler, T. T. Heine, N. Gysis, O. Fischer, Fr. Stuck, L. Sütterlin, K. Moser, H. Unger, A. Basch, A. de Riquer, A. Villa, A. Hohenstein, G. M. Mataloni, A. Sezanne, A. de Carolis usw. Die große Anzahl der 243 Abbildungen, die ja bei einer derartigen Publikation die Hauptsache sind, gibt einen vorzüglichen Einblick in die Plakatkunst der letzten Jahre mit ihrem Streben, in künstlerischen Grenzen auffallend zu wirken. Abgesehen von manchen Kompositionen, die grotesk und bizarr sind — und beides auch vielfach ihres Zweckes halber sein sollen — sieht man viele edelschöne Bilder, zumeist figürlichen Charakters, einiges landschaftliche und sehr viel äußerst flott gezeichnetes. Recht charakteristisch ist der Unterschied in den Zeichenmanieren und Richtungen der verschiedenen Nationen. Einzelne besonders schöne Plakate hier zu besprechen, ist nicht der Zweck dieser Zeilen, sondern nur der, auf diese neueste interessante Veröffentlichung hinzuweisen. Kleine Irrtümer sind Seite 339: C. Roecheling statt richtig Roechling; Seite 343: L. Satterlin statt richtig L. Sütterlin usw. Ganz besonderes Interesse erwecken einige italienische künstlerisch hochstehende Plakate.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Eine ausgezeichnete Würdigung von *Dante Gabriel Rossetti* als Maler bietet *Jarno Jessen* in No. LXXVII der Velhagen & Klasingschen Künstler-Monographien. Den Maler Rossetti wird nur der völlig verstehen und erfassen, der den Dichter Rossetti kennt, und so springt als natürliches Ergebnis der Darstellung hervor, wie stark seine Dichtung mit seinem Bildschaffen verwachsen ist. Die Darstellung selbst scheint gleichsam durch Rossetti beeinflußt zu sein: sie ist von bestechender Feinheit der Form und wie in poetischen Duft getaucht. In No. LXXVI derselben Serie behandelt *Eduard Heyck* einen älteren Unvergessenen: *Anselm Feuerbach*. Es ist meines Wissens das erste literarische Denkmal, das diesem Künstler gesetzt worden ist, dessen unmittelbare Eigensprache zu seinen Lebzeiten so wenig verstanden werden sollte. — m.



Plakat von E. Kleinhempel für die Ausstellung „Fürs Kind." (Warenhaus Hermann Tietz in Berlin).

Unter dem Titel *„Probefahrten"* gibt Professor Dr. *Albert Köster* eine Sammlung von Arbeiten aus dem deutschen Seminar in Leipzig heraus (Leipzig, R. Voigtländer), die rege Beachtung verdienen. Im ersten Bande schildert *Conrad Höfer „Die Rudolstädter Festspiele aus den Jahren 1665—67 und ihren Dichter"*. (M. 6). Köster hatte bereits 1897 in seiner Studie über Filidor den Dorfferer den Beweis erbracht, daß der Verfasser der „Geharnschten Venus" identisch ist mit dem Lexikographen Caspar von Stieler, dem „Spaten" der Fruchtbringenden Gesellschaft. Er vermutete auch, daß der Rudolstädter Filidor Caspar Stieler sei. An diese Vermutung knüpft Höfer an und führt aus äußeren Umständen, aus sachlicher Vergleichung der Filidor-Schauspiele mit Stielers beglaubigten Werken und den sprachlichen Eigentümlichkeiten seiner Stücke den Erweis der Autorschaft Stielers für die Rudolstädter Festspiele. Der zweite Teil behandelt ausführlich die gesamten Stielerschen Dramen und ihre Aufführungen. Angehängt ist eine ganz vortreffliche Bibliographie.

Die zweite Publikation der Serie führt uns in die Romantik: *„Die Gräfin Dolores.* Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens im Zeitalter der Romantik" von *Friedrich Schulze.* (M. 3,80). Die Arbeit gibt eine im hohen Grade interessante Untersuchung über die Entstehungsgeschichte des Arnimschen Romans und die Einflüsse, die sich bei dieser geltend gemacht haben, wobei der Verfasser zugleich das gesamte dichterische Schaffen Arnims charakterisiert. Goethe äußerte sich drastisch abfällig über das Buch, auch die öffentliche Kritik verhielt sich ablehnend. „Ewig schade, daß so viel Poesie nur dem historisch Geschulten zugänglich sein soll", klagt der Verfasser am Schlusse seiner Arbeit. Wilhelm Grimm fand in der „Dolores" einen reichen Geist und eine freie Ansicht des Lebens, ohne die Schwächen der Komposition zu übersehen; am wärmsten urteilten wohl Immermann, Geibel und Heine über das Buch.

Der dritte Band (M. 4,80) der „Probefahrten" beschäftigt sich mit *Johann Benjamin Michaelis*, seinem Leben und seinen Werken; *Ernst Reclam* zeichnet als Verfasser. Michaelis gehörte dem Gleimschen Dichterkreise an, erfuhr auch durch Gleim eine rege Förderung und hätte vielleicht Bedeutenderes schaffen können, wenn ihn der Tod nicht schon im 26. Lebensjahre abgerufen hätte. Heute ist er vergessen und verschollen; aber immerhin zeigen seine vielverstreuten dichterischen Arbeiten so starke poetische Ansätze und häufig auch eine so interessante Physiognomie, daß man Herrn Reclam für seine Veröffentlichung dankbar sein kann.

Ein weiterer Band behandelt die *Dialogliteratur der Reformationszeit nach ihrer Entstehung und Entwicklung* (M. 3,60). *Gottfried Niemann,* der Herr Verfasser, setzt den Beginn der humanistischen Dialogliteratur auf das Jahr 1517 an, in dem Huttens „Phalarismus" erschien. Hutten steht bis 1520 mit seiner dialogischen Produktion ziemlich allein; dann, zur Zeit, da er von der lateinischen zur heimischen Sprache übergeht, tritt mit dem „Eckius didolatus" und dem „Philaletis dialogus" ein neues Element in diese Literatur ein: ein ausgesprochen Dramatisches, das sich nicht mehr mit dem einfachen „Gespräch" begnügt, sondern seinen Schwerpunkt auf die Entwicklung der Handlung legt. Die Einwirkung des volkstümlichen Dramas auf den Dialog und die Weiterentwicklung des letzteren bis zum Ausgang der Reformation bilden die Schlußabschnitte der Studie. Angehängt ist eine Chronologie und ein Doppelblatt Berichtigungen und Ergänzungen zu dem entsprechenden Paragraphen in Goedekes Grundriß. —bl—

Im South Kensington Museum zu London hat man eine wertvolle *Ausstellung alter naturwissenschaftlicher Werke* eröffnet, unter denen sich mehrere Schriften ganz außergewöhnlichen Wertes befinden. Als Perle gilt ein Plinius-Druck von 1469, wahrscheinlich als editio princeps zu betrachten. Sehr interessant ist ferner eine äußerst seltene Erstausgabe von Merretts „British plants", deren Originaldruck bei der alten großen Feuersbrunst in Englands Hauptstadt größtenteils vernichtet worden ist. Fl.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Druck des Umschlags von C. Schönert, Leipzig



IX. Jahrg. 1905/1906 Heft 9 Dezember 1905

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin W n



Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

IX. Jahrgang 1905/1906

Inhalt des 9. Heftes

(Dezember 1905)

Beiblatt.





ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. —————— **Heft 9: Dezember 1905.**

Michel Greyff als Kalenderdrucker.

Von

Professor Dr. Konrad Haebler in Dresden.



Selbst von den Bücherfreunden, die sich eingehender mit dem Zeitalter der Wiegendrucke beschäftigen, werden sich wohl nur wenige davon Rechenschaft gegeben haben, welch ein bedeutender Teil der ältesten Druckerzeugnisse in diejenige Kategorie gehört, die wir heute unter dem Begriffe des Akzidenzdruckes zusammenzufassen gewöhnt sind. Es ist allerdings hinlänglich bekannt, daß bereits in den Jahren 1454 und 1455 Formulare von *Ablaßbriefen* jedenfalls doch wohl in der Werkstätte von Gutenberg selbst hergestellt worden sind. Aber das ebenso schwierige als interessante Kapitel des Ablaßdruckes harrt noch immer einer eingehenden, zusammenfassenden Behandlung, und während fast alle Antiquare und auch ein großer Teil der Bibliophilen beinahe jedem derartigen Dokumente fast gänzlich ratlos gegenüberstehen haben nur wenige genauere Kenner festzustellen vermocht, daß diese flüchtigen Blätter in einer ganzen Reihe von Fällen die einzigen uns überkommenen Denkmale völlig unbekannter Druckwerkstätten gewesen sind.

Die großartige Sammlung von Einblattdrucken, die nach und nach in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek zusammengebracht und über deren Inhalt wenigstens ein summarischer Bericht durch Wilhelm Meyer[1] an die Öffentlichkeit gelangt ist, hat es dann in den Fachkreisen etwas bekannter gemacht, wie reichhaltig und vielgestaltig diese kleinen und kleinsten Druckerzeugnisse auch in der ältesten Zeit des Buchdrucks schon gewesen sind. Aber nur wenigen Gruppen ist das Glück zuteil geworden, einer so eingehenden und sorgfältigen Untersuchung teilhaftig zu werden, wie derjenigen der Bücher-Anzeigen, und doch sind auch dazu mit der Zeit Nachträge und Ergänzungen bedeutungsvoller Art ans Lich gekommen und werden sich jedenfalls noch erheblich vermehren, wenn erst die systematische Inventarisierung der Inkunabeln in allen deutschen Bibliotheken, die von dem Preußischen Kultusministerium in Aussicht genommen ist, weitere Fortschritte gemacht haben wird.

Einen Anlauf in derselben Richtung bedeutet die kürzlich von der Firma Heitz & Mündel in Straßburg veröffentlichte Sammlung von „100 Kalender-Inkunabeln“.[2] Auch die Kalenderblätter gehören zu den Gelegenheitsdrucken, von deren Existenz wohl des öfterem

[1] Zentralblatt für Bibliothekswesen. Bd. II. S. 437 ff. — [2] 100 Kalender-Inkunabeln. Herausgegeben von Paul Heitz. Mit erläuterndem Text von Konrad Haebler. Straßburg, J. H. E. Heitz, 1905. Fol. Die Illustrationen unseres Artikels sind mit Genehmigung des Herrn Verlegers nach diesem Werke reproduziert werden.

einmal die Rede gewesen ist, deren Bedeutung aber als Dokumente zur ältesten Geschichte des Buchdruckes nur in vereinzelten Fällen eine gebührende Würdigung gefunden hat. Und doch sind gerade sie von ganz besonderem dokumentarischem Werte. Zwar nennen sich allerdings auf diesen flüchtigen Blättern die Drucker selbst auch keineswegs mit Regelmäßigkeit; aber schon der Hinweis darauf, daß sich die Zeit des Druckes in jedem einzelnen Falle mit absoluter Sicherheit feststellen läßt, und daß vielfach die Berechnung der astronomischen Angaben auf einen bestimmten Punkt auch für den Ort des Druckes einen sehr bedeutungsvollen Anhalt bietet, dürfte genügen, um eine Vorstellung davon zu erwecken, welchen Wert diese Blätter, von denen wir beiläufig bereits weit über 200 in ganzen Stücken oder doch in bestimmbaren Fragmenten kennen, für unsere Kenntnis von der ältesten Geschichte des Buchdrucks und seiner Ausbreitung besitzen müssen.

Bei unserer Untersuchung hat es sich herausgestellt, daß die Jahresalmanache schon im XV. Jahrhundert, ganz wie dies noch in unsern Tagen üblich ist, zu Reklamezwecken verwendet worden sind. Der wesentliche Unterschied besteht nur darin, daß sie damals nicht wie heute zu einer Reklame für alle erdenklichen, fernab liegenden Zwecke gemißbraucht wurden, sondern daß sie Reklame zu machen bestimmt waren für die neue Kunst des Letterndruckes und für die neu entstehenden oder mit neuen Materialien ausgestatteten Druckwerkstätten, die mit ihrer Hilfe sich einem geehrten Publikum ins Gedächtnis riefen. *Günter Zainer* in Augsburg, einer der ersten und vielleicht von allen Fachgenossen der verhältnismäßig produktivste Kalenderdrucker — wir kennen jetzt schon mindestens neun Blatt, die er in den acht Jahren hergestellt hat, in denen er überhaupt nur als Drucker tätig gewesen zu sein scheint — hat uns das recht deutlich verraten in den Unterschriften, die er seinen ältesten, in den neu von ihm gegossenen Antiqua-Typen hergestellten Kalendern mitgegeben hat, denn er weist ausdrücklich darauf hin, daß er diese Typen hauptsächlich deshalb erfunden habe, um zu zeigen, daß er der Konkurrenz der überwiegend mit Antiqua-Typen arbeitenden italienischen Druckereien vollkommen gewachsen sei. Zu den ältesten Druckerzeugnissen Günter Zainers scheinen allerdings seine Kalender, deren Reihe erst mit dem Jahre 1470 beginnt, nicht zu gehören. Es ist aber sicher kein Zufall, daß wir aus einer größeren Anzahl von Druckwerkstätten der Inkunabelzeit bereits Kalender für dasjenige Jahr kennen, in welchem dieselben zu drucken begonnen haben: wir dürfen vielmehr wohl mit Sicherheit annehmen, daß in solchen Fällen die betreffenden Blätter mindestens nebenbei dem Zwecke zu dienen bestimmt waren, die neu eröffnete Firma dem Kundenkreise zu empfehlen.

Daß aber der Reklamezweck der ausschließliche oder auch nur der vorwiegende Anlaß für den Kalenderdruck gewesen sei, dürfen wir dennoch nicht annehmen. Der Umstand, daß ein Kalenderblatt sogar in dem Verzeichnis der Verlagsartikel auf einer Bücheranzeige des Günter Zainer von 1476 erscheint, ist ein sicherer Beweis dafür, daß die Blätter auch einen Handelsartikel bildeten, und die zahlreichen Fälle, in denen nicht der Drucker selbst, sondern der Verfasser des Kalenders sich und sein Werk dem Leser empfiehlt, sprechen gleichfalls gegen die obige Annahme, zum mindesten, soweit der Drucker in Frage kommt. Dagegen spricht aber auch der Umstand, daß eine ganze Menge von Druckwerkstätten, und zwar zum Teil solche von einer großen Produktivität nicht nur vereinzelt, sondern alljährlich Kalenderblätter herausgegeben haben mit einem gleichartigen, stets auf dieselben Zwecke zugeschnittenen Inhalte. Günter Zainer steht *darin* vereinzelt da, daß er jede der vier verschiedenen Druckschriften, die er sich nach und nach hergestellt hat, in seinen Kalendern verwendet und dem Publikum ausdrücklich empfohlen hat. Im allgemeinen überwiegt bei den Kalender-Reihen, die aus ein und derselben Druckwerkstätte hervorgegangen sind, unverkennbar das Bestreben, an der einmal gewählten Form so lange als möglich festzuhalten und Änderungen selbst dann, wenn sie unzweifelhaft Verbesserungen waren, nur sehr allmählich eintreten zu lassen, damit die wesentliche Erscheinung möglichst festgehalten blieb. So sehen wir an den Augsburger Kalendern des Johann Bämler nur nach und nach die ursprünglichen, in der Konkurrenz veraltenden Formen



Die guldin zal ist xvi In dē so man zelt nach der geburt cristi Mcccclxxviii iaur
Sunnen zal iii· Sūntag buchstab· d· Die kaiserlich zal xi· v· vuochen vnd iii·
tag sind zvuischen dem cristag vnd der herrn vasznacht· Die sibentzig tag va
hent an· an sant Prisca tag· Der erst Sunntag in der vasten vuirt nach doro
thee· ostertag am sunntag nach benedicti · Crytz sunntag am sunntag nach
Sant iorgē · die Vffart am dornstag nach sant iorgen Pfingstag an sant epi
machus vnd siner gesellentag · Vnsers herñ fronlichnams tag am dornstag
vor vrbani· das aduent am suntag vor andree· disz iaur haut xiii schein· ¶
Nui vnd volmon· die vuauren stat der sunnen in den xii zaichen vff die zyt des nuien vnd volmo
nes· ouch die guten tag der auderlessin nach louff der Sunnen· Mones· saturni vnd martis· by dē
tagē bestimpt ist des mōes zaichen Als nauch vaurē louf der planetē· zaigt vsz dise tauel· Jenner
¶ nuimon am achten der kindlin vor mittag viiii stund lvii minut· die sunn im stainbock· Volmon
an sant prisca tag nach mittag· vi· stund· o· minut· die sunn im vuasserman· Am sampstag nach er
hardi· der mon im vuider bequem den iungen· on zum houbt· An sant vincentz am nechsten dar
nach· der mō in der vuaug· bequem den altē· on die lende · zinstag vñ mitvuoch nach sant pauls
bekerung· der mon im schiezē· bequem den abnemēden on die diech· ¶ Hornung·
¶ nuimon an der lesten vasnacht vor mittag iii stund xliiii minut· die suñ im vuasserma· volmon am
zinstag nach iuliane vor mittag v stund xxvii minut· die suñ in fischen · an sant dorotheen der mō
im vuider · bequem den iungē on das houbt· am frytag nach iuliane· der mō in der vuaug· bequē
den iungē on die lende· An sant mathys vnd am nechsten dar nach · der mon im schiezen· bequē
den altē· on die diech· am sampstag nach sant mathys· der mon im vuasserma· bequem den alten·
on die bain· ¶ Mercz·
¶ nuimō an der mitvuoch vor perpetue nach mittag vi stund lviii minut· die suñ i fischen· volmō
an der mitvuoch vor benedicti nach mittag v stund lix minut· Sūn im vuider· Mentag vnd zinstag
nach der verkündūg marie· der mō im schiezen· bequem den altē· on die diech· Sampstag sunntag
nach der verkündung· mō im vuasserma bequem den altē on die bain· ¶ Appill·
¶ nuimon am frytag vor ambrosy vor mittag vii stund iiii minut· Sūn im vuider· volmō am fritag
nach Tiburcy vor mittag vii stund xvi minut · die sunn im stier · am mentag vnd zinstag nach sant
iergen· der mō im schiezen bequem den altē on die diech· am fritag vnd samstag nach sant iergen
der mon im vuasserma bequem den altē · on die bain· ¶ May·
¶ das erst nui im maien am sampstag nach philippi vnd iacobi nach mittag iiii stund xxviii minut
Sunn im stier· volmō am sampstag nach pfingstē nach mittag ix stund xxi minut· sunn inn zvuilin
Das ander nui an sant petronellē tag nach mittag xi stund lix minut· sun i zvuilin Am fritag nach
potentiane der mon i vuasserman gut on die bain am zinstag nach vrbani· der mō i vuider bequem
den alten on zum houbt· ¶ brachmonet·
¶ volmon an sant veitz tag vor mittag xi stund xlv minut sunn im krebs· das nui an sant pauls ge
dechtnusz vor mit· vi stund xxxvii minut· sun im krebs· am mētag nach bonifacii· mō in der vuaug
bequem den iungen on die lende· dornstag fritag nach viti· mō im vuasserman bequem dē altē
on die bain· an sant iohanns des tefers aubent gut den alten on die houbt auder· ¶ Hemonet·
¶ volmon an der xii botten tailūg vor mittag ii stund xlii minut· sunn im anfang des levuen· ¶ Nui
mon an der mitvuochē nach iacobi nach mittag i stund xl minut sun im levuen· Sūntag vnd men
tag nach vlrici· mō in der vuag bequem den iungē on die lende am fritag nach kiliani· mō im schiezē
bequem den iungen on die diech· an praxedis vnd am nechsten dar vor der mō im vuider bequem
den alten on die houbt auder· ¶ Augst·
¶ Volmoñ am dornstag vor der kriter vuihe nach mittag v stund xlvii minut· sunn im levue· nui
am dornstag nach bartolomei nach mittag x stund v minut· sunn in der iunckfroen· an sant stef
fans des haust tag vnd am nechstē dar nach mō in der vuaug bequem den iungē on die lende
an sant sixts tag an den ii nechsten dar nach der mon im schiezen ervuelt den iungē on die diech
am achten laurencii am nechsten dar nach bequem den alten on zum houbt· ¶ Erstherbstmonet·
¶ Volmon am sampstag nach vnser froen burt vor mit· viii stund xxxvi minut · sunn in der iunck
froen· ¶ Nui am sampstag nach maurīcii vor mit· viii stund lvi minut· sunn in der vuaug· dornstag
fritag nach egidii· mō im schiezē bequem den iungē on die diech· an sant ieronimus tag der mon im
schiezē bequem den iungē on die diech· ¶ Ander herbstmonet·
¶ volmō am sunntag vor sant gallē nach mit· x stund xlv minut· suñ in der vuaug· nui am suntag
vor simō vnd iude nach mit· x stund xxviii minut· suñ im scorpē · mentag zinstag nach francisci
mō im vuasserma bequem den iungē on die bain· dornstag nach simonis vnd iude mō im schiezen
bequem den iungē on die diech· ¶ Vuintermonet·
¶ volmō am zinstag vor martini vor mit· xi stund xlvi minut· sunn im scorpen· nui an sant katherinē
aubēt nach mit· ii stund lvii minut· suñ im schiezē · an allen hailgē vnd ii nechsten dar nach mō im
vuasserma bequem dē iungē on die bain · an sant elszbetē am nechstē dar nach· mon in der vuaug
bequem dē altē on die lende; an sant endriss bequem den iungē on die bain· ¶ Cristmonet·
¶ volmō an der mitvuoch nach nicolai nach mit· xi stūd xxiiii minut· suñ im schiezē· nui am crist au
bent vor mit· ix stūd xxix mi· suñ im stainbock · an sant barbarē vnd am nechstē dar nach mō im
vuider bequem dē iungē on zum houbt· mitvuoch· dornstag· fritag nach lucie · bequem dē altē on
die lēde· an sant iohañs tag bequem dē iungē· an sant silvesters tag bequē dē iungē on zum houpt
Die sunn vuirt finster· an der mitvuochē nach sant Jacobs tag nach mittag · nach aim liiii minut·

Abb. 1. Aderlaßkalender auf das Jahr 1478. (Universitätsbibliothek zu Tübingen.)
(½ Originalgröße.)

Nach Cristi gepurt Mcccclxxxiij Jar Ist suntag puchstab E Gulde zal ij Czwischen weinachten vnd herren vaßnacht sein vi wochen iiii
Newung vnd Vollung des mondes Nach warem lauff auff Nurmberk zu rechen stund vnd miuten von mittag oder vergäger mitte.

Stund Mi
Hornung am pfintztag nach obersst nach mitternacht i xxiiij
Vol am tag vor pauls bekere nach mitternacht ij stüd iij minutē
Mertz am tag nach dorothee nach mitter xi stüd xxxvi minut
Vol am tag Peter stulfeyer nach mittag vii stüd xliiij minut
April am samstag nach adriani nach mittag x stüd xiiii minut
Vol am abent marie küdung nach mitter x stund xlvii minut
Mey am montag nach ambrosij nach mitter ix stüd xxxiiii mi
Vol am tag vor Jeorij nach mittag x stund xxxiiij minutē
Brachmon am tag iohañs an porta na mittag ix stüd xxxix mi
Vol am pfintztag vor vrbani nach mitter vii stüd lvi minuten
Heumon am tag bonifacij nach mitternacht x stüd xliiii minut
Vol am freitag vor sunbentē nach mittag iii stund xxvij minut
Erwelt tag zu aderlassen on kopff setzen ist dem zu mercke ist dz
es iungen menschen in zunemende monde vñ den alten in abne-
mende zimlich ist zu lassen
Jenner: am samstag vor oberstē on die scham
Am oberstabent on die dieth
Am suntag nach Pauli des ersten einsidels on die fueß
Am mitwoch vor Anthoni on das haubt
Am tag Fabiani vnd darnach on die lungen
Am pfintztag nach pauls bekerung on die lendt
Am freitag vor liechtmeß on die scham
Hornung an vnser frawen liechtmes abent vñ am tag vñ dar-
nach on die dieth
Am tag appolonie on die fueß
Am tag scolastice on das haubt
Am montag vnd eretag nach iuliane on die lungen
Am tag mathie vnd darnach on die lendt
Am freitag vor kunigundis an die scham
Mertz am samstag vnd suntag vor kunigundis on die dieth
Am abent vnd am tag gerdrudis on die lungen
Mitwoch vnd pfintztag nach vnser frawē verküd. on die schā
Am freitag vñ samstag nach marie verkündung on die dieth
April am eretag vnd mitwoch vor ambrosij an die pein
Am tag vor ambrosij on die fueß
Am freitag samstag vor vñ am tag tiburcij on die lungen
Am suntag vor georij an die lendt
Am tag nach georij on die dieth
Mey am eretag mitwoch vor philipi vnd iacobi on die pein
Am tag philipi vñ iacobi vñ darnach on die fueß
Am tag des heiligen kreutz vindung an das haubt
Am samstag vnd suntag vor pancracij on die lungen
Am tag vor potenciane on die lendt
Am montag vnd eretag nach vrbani on die pein
Am mitwoch vnd pfintztag vor petronelle an die fueß
Den nechsten tag vor vnd am tag petronelle on das haubt
Brachmon am samstag vnd suntag noch bonifacij on die lēgē
Am tag vor viti on die lendt
Am tag nach viti vnd dornach an die scham
Am mitwoch nach viti on die dieth
Am abent sancti Johannis sunbenten on die pein
Am tag sancti iohans sunbenten on die fueß
Am freitag vor petri vnd pauli an das haubt

Stund
Augst am tag nach vlrich nach mitternacht ein stund
Vol am samstag vor marie magdalē nach mittē x stüd i
Herbstmon am tag steffani vinkūg nach mittag iiii stū
Vol am abent sebaldi nach mitternacht v. stüd xlvij mi
Weinmen am tag nach egidij nach mitternacht viii stū
Vol am tag vor lamperti nach mittag ii stund xxxvi m
Wintermon am tag remigij nach mittag xii stund xii m
Vol am tag sancti galli nach mitterna i stund xxxviii mi
Cristmon am freitag vor simon iude nach mittag iii st
Vol am tag nach bricij nach mittag iii stund xlv minuten
Cristmon am tag andree nach mitternacht v stund xi minut
Vol am tag nach lucie nach mitternacht vii stüd xxxvi minutē
Jenner am tag sanct thome zwelfboten nach mittag v stüd xiii minutē
Wie wol in den nehsten zweien moneten lassen zu meiden ist
iedoch von etlicher menschen gewonheit wegen sindt dar inn
erwelt tag geschriben.
Hewmon am freitag vñ samstag vor margarethe on die lendt
Am tag noch margarethe on die scham
Am tag der zwelfpoten teilūg vñ zwen tag darnach an die dieth
Am tag marie magdalene vnd darnach on die fueß
Am abent vnd tag sancti iacobi an das haubt
Am mitwoch vnd pfintztag nach panthaleonis an die lungen
Augstmon am tag affre vnd darnach an die lendt
Am tag laurencij vnd darnach an die scham
Am eretag vnd mitwoch nach laurencij an die dieth
Am tag nach sebaldi vnd darnach an das haubt
Am abent v. d tag sancti augustini an die lungen
Herbstmon samstag vñ suntag vor vnß frawen gepurt on die
scham
An vnser frawen gepurt tag vñ darnach an die dieth
Freitag vñ samstag vor des heiligē kreutz erhebūg an die pein
Am tag des heiligen kreutz on die fueß
Am abent vnd am tag rupti vnd darnach on die lungen
Weinmon suntag montag vñ eretag nach francisci on die dieth
Am freitag vñ samstag nach dionisij on die pein
Am tag der xi tausent iunkfrawen vñ darnach an die lungen
Am tag simonis vnd iude on die lendt
Wintermon an aller sele tag vnd darnach an die dieth
Am tag leonhardi vnd dornach on die pein
Am suntag vnd montag vor martini on die fueß
Am montag vnd eretag vor elisabet an die lungen
Am abent vnd am tag sancte katherine on die lendt
Cristmon am abent vnd tag sancte barbare on die pein
Am nehsten tag vor vñ am tag sctī nicolai on die fueß
Am abent vñ tag vnß frawen enpfengnuß vñ darnach an dz
haubt
Am tag sancti thome vnd darnach on die lendt
Am tag sancti stephani on die dieth

In diesem nachuolgenden kalender vindet mon die beweglichē
fest Als den ersten suntag der vasten den osteртag [illegible] verzeu-
chent auf dem tag an dem sie geuallen. Des gleichen die lenge
des tags

Januarius hat xxxi tag
A Neu Jars tag
b steffan achter
c iohannes achter
d der kindlein achter
e simeon munch
f Der drei kunig tag
g isidorus priester
a erhart pischoff
b iulianus martir
c paulus erst einsidel
d iginnius pabst
e iohañs pischoff
f hilarius remigius
g felix priester
a maurus abt
b marcellus pabst
c anthonig abt
d prisca iunkf. x or
e marius vnd marta
f fabian sebestian
g agnes iunkfraw
a vincencius martir
b macharius abt
c thimotheus
d Paulus bekerung
e policarpus Alleluia
f iohannes gulde mund
g thoma prediger orde
a marcellus valerius
b baltilde kunigin
c virgilius pischof

Hornung hat xxviii tag
d brigida iunkfraw
e Liechtmeß
f blasius pischoff
g gelasius pabst
a agatha iunkfraw
b dorothea iunkfrau
c reichart kunig
d helena kunigin
e appolonia iunkfrau
f scolastica iunk xi or
g eufrasia iunkfrau
a eulalia iunkfrau
b fusca iunkfrau
c valentin vital
d faustin priester
e iuliana Erst suntag
f donaldus pischof
g concordia iunkfrau
a gabim priester
b victor vnd corona
c siricius pabst
d Peter stulfeier
e Vasnacht
f Mathias zwelfpot
g walpurg schidung
a allexander pabst
b leander pischof
c romanus abt

Mertz hat xxxi tag
d albun marterer
e simplicij pabst
f Kunigund schidung
g adrianus xij or
a milarius pischoff
b victor vnd victorini
c perpetue felicitas
d candidus pischof
e xxx ritter marterer
f magdalena bekerūg
g gumprecht pischof
a gregorius pabst
b macedon priester
c gloscind iunk.
d matrona iunkfrau
e patricius pischof
f gerdraut iunkfrau
g eleutherus pischof
a ioseph marie pfleger
b gutpertus pischof
c benedict abt
d affrodosius pischof
e priscus marterer
f quirini marterer
g Marie kündung
a castulus marterer
b ruprecht xij or
c guntrannus kunig
d kungund bewerūg
e guidon Osterlag
f balbina iunkfrau

Aprill hat xxx tag
g venancij pischoff
a nicetus habūdus mr
b gundofere iunkfrau
c ambrosius pischoff
d celestinus pabst
e herene iunkfrau
marine iunkfrau
g saluator marterer
a maria von egipten
b appollon priester
c leo pabst
d iulius pabst
e erumigild kunig
f tiburcij valerian
g frontone abt
a auicetus calixtus mr
b marcial marterer
c terene iunkfrau
d die susten vñ liebsten
e victor xiii or
f tarbue iunkfrau
g gay pabst
a Jorg ritter
b sidrach misach
c Marx ewangelist
d anoclenus pabst
e anastasius pabst
f vital vnd valeria
g peter prediger [illegible]
a eutropius marterer

Mey hat xxxi tag
b Philip iacob walpurg
c sigmund kunig
d Creutz vindung
e florian Creutzwoch
f gothart pischof
g Johans vor d porten
a domicilla iunkfrau
b stanislaus pischof
c michels erscheinung
d gordian vñ epimachi
e mamertus pischof
f nerij pancracij xv or
g servacij pischof
a sophia witwe
b bonifacius pabst
c grandan abt
d turpetus marterer
e maxime Pfingstag
f potenciana iunkfrau
g basille iunkfrau
a prudens marterer
b castus vnd emilius
c desiderius pischof
d dominici erhebung
e vrbanus pabst
f franciscen erhebung
g iohans pabst
a wilhelmus hertzog
b Fronleichnams tag
c [illegible] canciani
d petronelle iunkfrau

Brachmon hat xxx tag
e nicomedis marterer
f marcellus marterer
g erasmus beatrix
a florianus xvi or
b bonifacius pischof
c pauline iunkfrau
d decratus abt
e medardus gilgardus
f primus felicianus
g maurim marter
a barnabe xij pot
b basilidis cirin
c anthonig parfusser or
d basilius pischoff
e Veit marterer
f mercurius ritter
g ursinarus pischof
a marcus marcellius
b gervasius prothasius
c siluerius pabst
d albanus marterer
e x tausent ritter
f Vasnacht
g Johannes tauffer
a elogius pischoff
b iohans mr. xv or
c siben schloffer
d leo pabst, Vasnacht
e Peter Paul zwelfpot
f pauls gedechtnuß

Abb. 2. Almanach auf das Jahr 1483. (Stadtbibliothek zu Braunschweig.)
(1/2 Originalgröße.)

verschwinden, und finden in den Leipziger Kalendern die Entwickelung einer ganz besonderen Form allmählich sich vollziehen, die, nachdem sie ihre charakteristischen Merkmale herausgebildet hat, lange Zeit unverändert festgehalten wird. Und ähnliche Vorgänge wiederholen sich fast überall da, wo eine Reihe von Jahreskalendern aus ein und derselben Werkstätte hervorgegangen sind.

Unter diesen Verhältnissen nun ist es ganz besonders auffallend, daß wenigstens einer der alten Kalenderdrucker offenbar eine ganz entgegensetzte Praxis befolgt hat. Dieser eine ist *Michel Greyff*, der erste Buchdrucker von Reutlingen. Von seinen Lebensumständen wissen wir so gut wie nichts, denn er gehört nicht zu der Art der ruhmredigen Fachgenossen, die allerlei von sich und von ihren Leistungen in den Unterschriften ihrer Drucke zu erzählen wissen. Den größten Teil seiner Druckerzeugnisse können wir ihm überhaupt nur auf Grund von Vergleichungen und logischen Schlüssen zusprechen; besonders in den älteren Arbeiten hat er so gut wie nie weder seinen Namen noch Zeit und Ort der Vollendung angegeben. Erst von 1486 ab nennt er sich öfter als Drucker und verrät uns gelegentlich auch einmal, daß er um jene Zeit in Reutlingen das Bürgerrecht erworben habe. Die Anfänge seiner Tätigkeit reichen aber bedeutend weiter zurück. Ein Druck, der mit seinen Typen ausgeführt ist, wurde am Mittwoch nach Sankt Ulrich (7. Juli) 1479 vollendet, und handschriftliche Eintragungen in einzelne Exemplare seiner älteren Bücher machen es wahrscheinlich, daß jener datierte Druck keineswegs seine älteste Arbeit gewesen ist. Und zur Gewißheit macht dies sein ältestes Kalenderblatt.

Die Universitätsbibliothek in Tübingen besitzt einen hochinteressanten Einblattdruck, der einen Aderlaßkalender auf das Jahr 1478 darstellt. Dieses Blatt ist gedruckt mit der ältesten Type des Michel Greyff. Es ist dem Druck nach ein sehr einfaches, jedes äußeren Schmuckes entbehrendes Blatt, das in 12 kurzen Abschnitten den Termin des Neu- und Vollmondes und die empfehlenswerten Tage zum Aderlassen für jeden Monat des Jahres enthält. Die Überschriften der einzelnen Abschnitte sind je an den Schluß der meist nicht voll ausgedruckten voraufgehenden Zeile gerückt. Ein einleitender Abschnitt enthält in üblicher Weise die Jahresangaben: Goldene Zahl, Römerzahl, Sonntagsbuchstabe usw. Der erste Buchstabe, der ein D sein müßte, fehlt, aber es ist, um ihn mit der Hand zierlich einzuzeichnen, ein quadratischer Raum von acht Zeilen Höhe im Satze ausgespart.

In diesen nüchternen Zustand, wie er aus der Druckerpresse hervorgegangen ist, muß man sich allerdings den Tübinger Kalender erst zurückversetzen. So wie er tatsächlich vorliegt (Abb. 1), gewährt er eine treffliche Veranschaulichung dafür, wie auch in der ältesten Zeit des Buchdrucks noch die mittelalterliche Kunst des Buchschmucks fortlebte und sich zur Geltung brachte. Wenn man genauer zusieht, sind die Mittel äußerst einfach, mit denen der Rubrikator aus dem kahlen Kalenderdrucke einen der zierlichst geschmückten Almanache gemacht hat, die uns überhaupt überliefert sind. Mit derselben braunschwarzen Tinte, mit der er unter den gedruckten Text die Worte: „Ain guth sälig nuw Jare" — übrigens ein Beweis dafür, daß das Blatt wohl noch Ende 1477 hergestellt ist — geschrieben, hat er mit flotten Strichen eine blätterartige Leiste um drei Seiten des Druckes herum entworfen, die sich von dem kreuzweis schraffierten Grunde sehr kräftig abhebt. An den Kopf des Blattes hat er ein paar weitere Ornamente gesetzt, die im Stile übereinstimmen mit dem Initial-D, welches die dafür im Druck vorgesehene Lücke ausfüllt. Es ist der Stil, der uns aus den Holzschnitt-Initialen des Günter Zainer in Augsburg und seiner Nachahmer geläufig ist. Der eigentliche Buchstabe aber ist rot eingemalt, ebenso wie die handschriftlich über das Blatt verstreuten Rubrikzeichen, und diese geringfügige Farbigkeit genügt vollauf, um in wohltuendster Weise die Eintönigkeit des Schwarz und Braun zu beleben. Die Gesamtwirkung ist eine äußerst glückliche, und das Blatt — das einzige Beispiel einer durchgeführten handschriftlichen Almanachverzierung, das mir bis jetzt vorgekommen ist — gehört zu dem Ansprechendsten, was auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Auf diese Weise hat sich Michel Greyff zu Reutlingen zu Neujahr 1478 als Kalenderdrucker, vielleicht auch überhaupt als Buch-



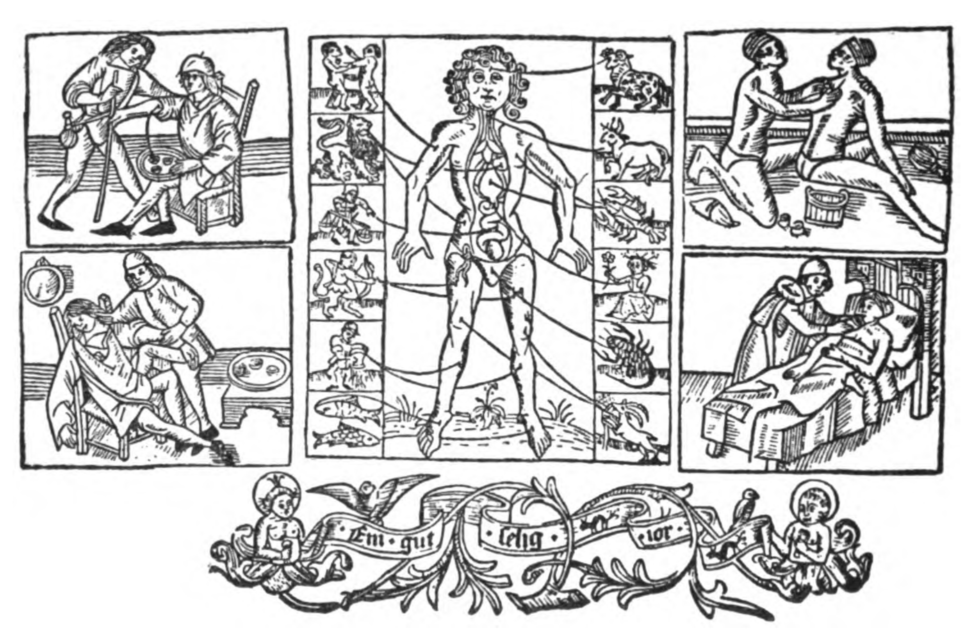


Abb. 3. Aderlaßmann und Neujahrswunsch auf einem Straßburger Kalender aus dem Jahre 1494. (Kgl. Landesbibliothek zu Stuttgart.)

drucker eingeführt. Dafür aber, daß er etwa auch in den folgenden Jahren in ähnlicher Weise sich betätigt hätte, fehlt es bis jetzt an jedem Anzeichen. Nach 1479, dem ersten Jahre, aus welchem er uns einen datierten Druck hinterlassen hat, finden wir erst Anno 1483 wieder ein datiertes Lebenszeichen von ihm: einen Druck der Legenda aurea, die mit neuem Druckmateriale hergestellt ist. Und siehe da, für dasselbe Jahr, und mit denselben Typen hergestellt, ist uns auch wieder ein Kalenderblatt des Michel Greyff erhalten geblieben. Allerdings nennt er sich hier so wenig als Drucker wie auf dem Blatte von 1478, und wenn man das Äußere der beiden Drucke gegen einander hält, so findet sich auch nicht der mindeste Anhalt dafür, daß beide Blätter Erzeugnisse ein und desselben Meisters sein könnten. Ja, die Angabe der Einleitung, daß der Kalender auf Nürnberg berechnet sei, könnte uns sogar auf eine falsche Fährte locken. Und trotzdem läßt die außerordentlich eigenartige Type nicht den mindesten Zweifel daran zu, daß wir es auch hier wieder mit einem Drucke des Michel Greyff zu tun haben.

Auch dieses Blatt (Abb. 2) ist unter seinesgleichen ein Unikum, und würde als solches noch augenfälliger sein, wenn es in besserer Erhaltung auf uns gekommen wäre. Es fehlt ihm nämlich in der Wiedergabe zum mindestens ein Viertel seiner ursprünglichen Größe, und die Bruchstücke des verlorenen Teiles schließen es nicht aus, daß derselbe noch einen Inhalt besessen hat, der sich nicht ohne weiteres aus dem Erhaltenen erschließen läßt. Aber auch so ist der Kalender höchst eigenartig. Die Jahresangaben an der Spitze sind ganz kurz in zwei Langzeilen zusammengefaßt; dann ist der Text zunächst in zwei eng gedruckten Spalten angeordnet, in deren Mitte in Holzschnitt eine entblößte menschliche Figur dargestellt ist zwischen zwei Scheiben, die die Finsternisse des Jahres, eine partielle der Sonne und eine totale des Mondes, veranschaulichen sollen. Ohne Zweifel soll dies eigentlich der sogenannte Aderlaßmann sein, doch fehlen ihm vollkommen die üblichen Attribute: die Sternbilder, die durch Linien mit denjenigen Körperteilen in Verbindung gebracht sind, deren Schröpfung unter ihrem Zeichen anempfohlen wird. Wie ein solcher Aderlaßmann und zwar in besonders reicher Gestaltung sonst auf Kalenderblättern üblich ist, bringt die einem Straßburger Kalender entnommene Abb. 3 zur Anschauung.

Die beiden Spalten enthalten indessen auffallenderweise nicht einen fortlaufenden Text, sondern es gehören von jeder Kolumne je die 13 obersten Zeilen der Tabelle der Mondphasen an, während auf der 14. Zeile der ersten Spalte, ohne jegliches äußere Merkmal, die



Item als man zalt nach Cristi geburt. M.cccc.vñ.lxxxvi.iar Ist A sunteglicher buchstab. Guldin zal. v. Sunnenzirckel xi Römische zal. iiij. Vom Cristag biß vff der herren fasnacht. vj. wochen. Anhebung der. lxx. tage. am suntag nach sant Sebastians tag. Anhebung der. xl. tag am suntag vor valentini. Der ostertag am suntag nach Benedicti. Crützwoch am suntag vor philippi vnd iacobi. Unsers herren uffart am donstag nach des heilgen Crützstag. Der pfingsttag am suntag vor sant Sophien tag Unsers herren fronlichnams tag an sant vrbans tag. Advent am suntag nach sant Endrißtag. Und hat diß iar. xiij. schein.

Newe vnd bruch nach warem lauff sunn vnd mons von mittag des selben tags oder von vergangner mitternacht an zů rechnen stund vnd minuten.

Jenner wirt newe an der heilgen drey kunig tag vor mittag ij. stund. xlv. mi. Bruch an sant sebastions tag vor mittag iij. stund. xxiij. minuté. An sant hylarij abent gůt im wider. An sant Sebastians abent mittel im krebs. An sant Paulus bekerung. tag gůt in der wag. An sant agnetten abent vñ am tag mittel im scorpion. Am montag vñ zinstag vor vnser frowen tag liechtmes gůt im schützen.

Hornung wirt newe am samstag nach vnser frowe tag liechtmes nach mittag. v. stund. ... mi. Bruch am samstag vor sant Mathis tag nach mittag. v. stund. xxviij. minu. An sant Valentins tag vnd den nechsten dar nach mittel im visch. Am mitwoch vnd donstag nechst dar nach gůt im wider an sant Iuliana tag vñ den nechsten dar nach mittel im krebs. An sant Peters abent vnd tag gůt in der wag. An sant Mathis abent vñ tag mittel im Scorpion. Am montag vñ zinstag nach mathie gůt im schützen.

Mertz wirt newe an sant perpetue vnd felicitatis abent vor mittag. vi. stund. xxiij. mi. Bruch am montag vor Benedicten vormittag. viij. stun. xlij. minu. Am zinstag vñ mittwoch nach Gregorij mittel im krebs. An sant Benedicté tag vñ am nechsté dar nach gůt in der wag. Am mitwochen vñ donstag dar nach mittel im Scorpió. Am freytag vnd samstag dar nach gůt im schützen.

Aprill wirt new an sant. Ambrosij tag nach mittag. iiij. stůd i. mi. Bruch am zinstag vor sant. Jörgé tag. nach mittag xi. stůd. xxxvij. mi. Am montag vñ zinstag nach sant Ambrosij tag mittel im krebs. Am montag vñ zinstag vor Tiburcij gůt in der wag. Am mitwoch vñ donstag. mittel im. Scorpió. am freytag vñ samstag nechst dar nach. gůt im Schützen. An sant. Marx tag vñ den nechsten dar nach gůt im wasserman.

Mey wirt new an des heilgen crütz tag nach mittag. xi. stůd l. mi. Bruch am dō tag nach Sophie nach mittag. iij. stůd xxxvij. mi. Am montag vñ zinstag nach des heilgé Crütz tag mittel im krebs. Am suntag vñ montag nach sant. Pangratius tag gůt in der wag. Am zinstag vñ mitwochen dar nach mittel. im. Scorpion. An sant potenciana abent vnd tag. gůt im. Schützen. An sant Urbans tag vñ am nechsten tag dar nach. gůt im. wasserman. Am samstag vnd suntag dar nach mittel im visch.

Brachmonat wirt nuwe am freytag vor sant Bonifacius tag vor mittag. vj. stund. xlix. mi. Bruch am samstag nah Viti vor mittag. v. stund. xix. mi. An sant Bonifacius abent vñ tag mittel. im. krebs. Am suntag vnd montag vor sant Vitz tag gůt in der wag. Am zinstag vñ mitwoch vor Viti mittel im. Scorpió. An sant Vitz tag vñ nechsten dar nach. gůt im Schützé. Am zinstag vñ mitwoch. vor sant Johans tag gůt im wassermā. An sant Johans abent vñ tag. mittel. im. visch Am suntag vñ montag nach sant Johans tag gůt. im wider.

Heumonat wirt newe am samstag nach Petri vnd pauli nach mittag. j. stůd. xlix. mi. Bruch am suntag vor sant maria Magdalena tag nach mittag. viij. stund. xviij. minuten Am suntag vnd montag nach sant Ulrichs tag gůt in der wag. Am zinstag vnd mitwochen mittel im scorpion.

An sant Margareten tag heben an die hundstag vnd weren biß vnser frawen tag. In den ist nit gůt aderlassen vnd arczneynemen. Embolismus.

Der eingenant monat wirt newe am suntag nach sant Jacobs tag nach mittag. ix. stund. liij. minuten Bruch an vnser frowen tag als sie zů hymel fůr vor mittag. ix. stund. xxxj. mi.

Augst wirt newe am zinstag nach sant Pelagius tag vor mittag. viij. stůd. vij. xxvj. mi. Bruch an des heilgen Crütz abent nach mittag. ix. stund. xxxj. minu. Am suntag vñ montag vor vnser frowé burt. mittel. im. Scorpió. Am zinstag mitwoch vñ dōstag vor vnser frowé tag gůt. im. schützé. Am suntag vñ montag nach vnser frowé tag gůt im wassermā An zinstag vnd mitwoch vor des heilgé Crützstag mittel. im. Krebs An des heilgé Crütz tag vñ am nechsté dar nach gůt. im. wider. An sant matheus tag vñ am nechsté dar nach mittel im Krebs.

Herbstmonat wirt newe am mitwoch vor sant Michels tag nach mittag. ix. stůd. lj. mi. Bruch am freytag vor sant Galle tag vor mittag. ix. stůd. xxv. mi. An sant Franciscus abent vñ am tag gůt. im. schützé. Am samstag vñ suntag nach francisci. gůt im wassermā. An sant Dionisius tag vñ am nechsté dar nach mittel im Visch. Am mitwoch vñ donstag vor Galli gůt im wider. Am mitwoch vñ donstag nach Galli mittel im krebs. Am mitwoch vñ donstag vor Symonis vñ Jude gůt in der wag.

Unterherbstmonat. wirt newe am abent Symonis vnd Jude nach mittag. ij. stůd. vij. xliij. mi. Bruch an sant Martins tag nach mittag. viij. stůd. xiiij. mi. Am fritag vñ samstag nach allerheilgé tag. gůt im wassermā. An sant Lienharts abent vnd tag mittel im Visch Am zinstag vnd mitwoch vor Martini gůt im wider. An sant Ótmars abét vnd tag mittel im krebs. am mitwoch vñ donstag vor sant katherin tag gůt in der wag.

Wintermonat wirt new an sant. Cůnrats tag vor mittag viij. stůd. lij. mi. Bruch an montag vor Lucie. vor mittag. vj stůd. xxix. minu. An fritag vñ samstag nach sant. Endrißtag gůt im wassermā. An sant Barblé abent vñ am tag mittel im Visch. An sant Niclaus tag vñ am nechsten tag dar nach gůt im wider. An sant. Lucien abét vñ tag mittel im krebs An sant Thomas abent vñ am tag gůt in der wage.

Cristmonat wirt newe an sant steffans tag vor mittag iiij stund. xx. minuten.

Im hornung vff samstag vor sant Mathyes des nachtes wann es. v. schleche. vñ. xxxviij minuté. wirt der mon gantz finster werden.



Am ... tag des mertzé des morgens so es. v. schleche. vnd. xliij. minuté werdé die drew teyl der sonnen vom mon bedeckt.



Abb. 4. Aderlaßkalender auf das Jahr 1485. (Nationalbibliothek zu Paris.)
(1/2 Originalgröße.)

Aderlaßtafel beginnt, die sich in der zweiten Spalte von der 14. Zeile ab fortsetzt. Soweit entspricht der Inhalt des Almanachs annähernd dem, was wir in allen Aderlaßkalerndern zu finden gewohnt sind.

Die zweite Spalte endet nun aber mit einem Abschnitt, der eigentlich die Überschrift für das Weitere bilden sollte. Er besagt nämlich: „In diesem nachvolgenden kalender vindet man die beweglichen fest, Als den ersten suntag der vasten, den ostertag etcetera verzeichent auf dem tag an dem sie geuallen. Desgleichen die lenge des tags." Und daran schließt sich eine Tabelle, die in sechs Spalten in der Tat alle Tage des Jahres mit ihren Heiligennamen aufführt, und bei den Tagen, auf welche eines der beweglichen Feste fällt, eine bezügliche Bemerkung enthält. Ebenso wird, so oft die Zu- oder Abnahme des Tages eine volle Stunde ausmacht, diesem Tage der Vermerk: x vr, xi vr, xii vr usw. beigesetzt. Die Tabelle ist für die ersten sechs Monate des Jahres vollständig erhalten; von der zweiten sind nur Bruchstücke vorhanden, die die Übereinstimmung der Anordnung erkennen lassen. Der Kalender ist damit der erste, welcher mit der gegenwärtigen Form unserer Almanache darin übereinstimmt, daß er ausnahmslos alle Tage des Jahres nennt, während es vor- und nachher bei der überwiegenden Mehrheit der Aderlaß- und sonstigen Kalender üblich ist, nur diejenigen Monatstage zu nennen, mit denen es irgend eine astronomisch oder medizinisch besondere Bewandtnis hat.

Mit diesem Inhalte muß der vollständige Kalender bereits ungewöhnlich große Dimensionen gewonnen haben. Es ist aber gar nicht unmöglich, daß sich an die Aufzählung der Tage noch irgend welche andere Angaben angeschlossen haben. Nur der Umstand, daß der Kalender in seiner äußeren Gestaltung durchaus eigenartig ist, macht es untunlich, über seinen möglichen Inhalt weitere Vermutungen aufzustellen.

Robert Proctor, bekanntlich der erste, der es versucht hat, die Tätigkeit der alten Drucker auf Grund ihres Druckmateriales genauer zu untersuchen und einzuteilen, meinte eine solche Kluft zwischen den Arbeiten Michel Greyffs vor und nach dem Jahre 1484 zu entdecken, daß er zwischen einer ersten und zweiten Tätigkeitsperiode (first press — second press) dieses Druckers unterscheidet. Die Kalenderblätter, die aus der Werkstatt unseres Meisters hervorgegangen sind, scheinen ihm aber darin nicht recht geben zu wollen. Allerdings besitzen wir keinen Almanach auf 1484, aber während der Kalender von 1483 noch mit den Typen seiner älteren Drucke hergestellt ist, erscheint Greyff bereits für 1485 abermals mit einem solchen auf dem Plane, der mit seinen neuen Materialien hergestellt ist.

Auch im Angesicht dieses Blattes (Abb. 4) wird man sich allerdings zunächst verwundert fragen, ob man es wirklich mit einer Arbeit desselben Meisters zu tun, der die Kalender von 1478 und 1483 hergestellt hat. Von äußerer Übereinstimmung findet sich auch nicht die mindeste Spur. Der Aderlaßkalender auf das Jahr 1485 ist in Form und Inhalt eine getreue Nachbildung der Blätter, die aus den Augsburger Druckwerkstätten in den Jahren um 1480 hervorgegangen sind. Die Vignette mit dem Neujahrswunsche ist zuerst von Hans Bämler erfunden worden, in der hier verwendeten Form aber mehr von Anton Sorg und Johann Schönsperger weitergebildet worden. Das recht geschmackvolle Initial J, welches einer Randleiste gleich den Text auf der linken Seite abschließt, ist eine getreue Nachbildung eines Holzstockes, der, allerdings in der Form einer Winkelleiste, die sich auch über den oberen Rand des Blattes erstreckte, in den Händen des Johann Blaubirer gewesen ist. Auch Anordnung und Inhalt des Textes sind genau den Augsburger Blättern entsprechend. Wieder aber sind es die Drucktypen, die keinen Zweifel darüber zulassen, daß das Blatt, dessen Hersteller sich wie in den früheren Gegenstücken nicht genannt hat, gleichfalls aus der Werkstätte Michel Greyffs hervorgegangen sein muß.

Festgehalten hat der Drucker an diesem Typus ebenso wenig als an den vorhergehenden. Eine ganze Reihe von Jahren hindurch scheint er überhaupt keine Kalender herausgegeben zu haben; wenigstens sind bis jetzt keine solchen aufgefunden worden. Als er aber wieder mit einem Almanach auf dem Markte erscheint, ist es abermals ein Blatt von vollkommen anderem Aussehen.

Zu den merkwürdigsten Stücken der Kalender-Sammlung der Königlichen Hof- und

Staatsbibliothek in München gehört ein doppelseitig bedrucktes Blatt, das auf der Vorderseite einen Kalender für 1491, auf der Rückseite aber einen solchen für 1492 enthält (Abb. 5 und 6). Eine solche Zusammenstellung kommt unter den sämtlichen Kalenderblättern, die man bis jetzt kennt, höchstens noch einmal bei einem Baseler Kalender des Lienhard Ysenhut vor, trägt aber dort einen wesentlich anderen Charakter. Es ist nämlich nichts seltenes, daß Kalender auf Blätter gedruckt worden sind, deren Rückseite bereits bedruckt war. Möglicherweise haben wir es dabei nur mit Probeabzügen oder mit verworfenen Stücken zu tun. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß der größte Teil der Kalenderblätter nur dadurch auf uns gekommen ist, daß sie von den alten Buchbindern zum Verkleben der Einbanddeckel verwendet worden sind. Zu diesem Zwecke konnte aber alle mögliche Papiermakulatur dienen, und so sind vielleicht auch die Kalenderblätter, wie der Lübecker Almanach von 1493, der auf einen Korrekturbogen der niederdeutschen Bibel abgezogen ist, oder der Blaubirersche Kalender für 1481, der auf einen von Günter Zainer einseitig bedruckten Bogen abgezogen war, nur Probedrucke, die vom Hersteller selbst verworfen wurden und niemals in den Handel gelangten. Dasselbe scheint auch bei dem Ysenhutschen Kalender für das Jahr 1499 der Fall gewesen zu sein. Es ist dies ein Almanach von großen Dimensionen, der aus zwei Blättern zusammengesetzt wurde. Das Blatt, welches die obere Hälfte des Kalenders trägt, ist auf der Rückseite leer; die untere Hälfte aber trägt auf der Rückseite wiederum die untere Hälfte eines ähnlichen Kalenders, der für das Jahr 1498 bestimmt war. Ich glaube, daß es sich in diesem Falle nur um einen Akt der Sparsamkeit gehandelt hat. Wir wissen aus zahllosen Beispielen, daß die alten Drucker mit ihren Papiervorräten sehr haushälterisch umzugehen pflegten und daß sie es sich oft erhebliche Mühe kosten ließen, einen im Druck mißratenen Bogen noch mit Tinte und Feder so weit nachzubessern, daß er nicht verworfen zu werden brauchte. So haben sie wohl, und vielleicht nicht einmal ausschließlich zu Probe- oder Korrekturabzügen, für die Kalender, die nur auf einer Seite bedruckt zu werden bestimmt waren, Bogen verwendet, die bereits einmal mit anderem Satze auf der Rückseite bedruckt gewesen waren. Von Beispielen, auf welche diese Erklärung nicht anwendbar erscheint, ist mir außer dem Almanach des Michel Greyff nur noch ein Blatt bekannt, das gleichfalls der Münchener Sammlung angehört und auf der Vorder- und Rückseite je einen Kalender für *dasselbe* Jahr trägt. Es ist das ein Almanach, den Anton Sorg auf das Jahr 1478 hergestellt hat und der gleichfalls dem Forscher ein schweres Rätsel aufgibt, mit dessen Lösung ich mich hier nicht näher befassen will. Kalender, bei denen auch die Rückseite bedruckt ist, kommen natürlich auch in der Weise vor, daß der Text beider Seiten eine beabsichtigte Einheit darstellt, so daß der Kalender erst durch beide Seiten zu seiner Vollständigkeit gelangt. Alle diese Eventualitäten treffen aber nicht zu auf das Greyffsche Blatt für 1491/92. Man muß unbedingt nach der äußeren Behandlung beider Seiten darauf schließen, daß der zweiseitige Druck ein beabsichtigter gewesen ist. Beide Seiten tragen nämlich einen, wenn auch auffallend wenig künstlerisch behandelten Holzschnittschmuck, der sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt, die uns aus der Kalendertechnik des XV. Jahrhunderts geläufig sind. Dabei spielt auf beiden Blättern die Zusammenstellung von zwei Wappen eine erhebliche Rolle, deren eines aus einem Winkelbalken besteht, das andere aber einen horizontal in vier Felder geteilten Schild aufweist. Wäre es dem Drucker nur darum zu tun gewesen, in zwei aufeinander folgenden Jahren je einen Kalender mit diesen Wappen zur Ausgabe zu bringen, so würde er wohl sicherlich den Holzstock, den er sich für den Almanach auf 1491 schneiden ließ, auch für denjenigen auf 1492 verwendet haben. Da nun aber auf den beiden Blätterseiten beide Male dieselben Elemente in durchaus verschiedenartiger Weise angebracht und verwendet sind, so dürfen wir daraus wohl entnehmen, daß beide Entwürfe wirklich gleichzeitig gemacht sind, daß das Blatt absichtlich auf einmal auf beiden Seiten bedruckt wurde und daß der Verfertiger in der Tat den einzigartigen Versuch gemacht hat, auf einem Blatte gleichzeitig die Almanache für zwei aufeinander folgende Jahre zur Veröffentlichung zu bringen.



Als man zalt von Christi vnsers herren gepurdt M·cccc·xc·vnd in dem lxxxxj· Jar So ist ·x· die guldin zall Sontagpuchstab ·B· Romer zal ix C Zwischē weyhenacht vnd der herren fasnacht ·vij· wochen vnd ein tag Die gepundenzeyt so man das alleluia ablegt am Sontag nach bekerung pauli Ostertag am Sontag vor ambrosij Creutz woch am Sontag nach philippi vnd iacobi Auffertag am Donerstag vor Urbani Pfingstag Sontag vor vrbani Der aduent get ein Sontag nach sant katherinen tag C Embolismus Es werdent diß iar ·xiij· schein·

Newmon·	Stūd·	Minut·	Volmond·	Stūd·	Minut·
Jenner Montag vor anthonij vor mittag	viij·	lvj·	Am tag bekerug pauli nach mittag	vij·	xxv·
Horniug Erichtag nach agathe nach mittag	viij·	l·	Am tag mathie vor mittag	x·	xxxv·j
Mertz Donerstag vor gregorij vor mittag	ix·	l·	Am tag d' verkündūg vnß liebē frawē ·n·m·	v·	xlv
Appull Freytag nach ambrosij nach mittag	xj·	xlv·	Sontag nach georij vor mittag	viij·	xv·
May Sōtag nach philippi iacobi nach mittag	ij·	xiij·	Mantag vor vrbani nach mittag	iij·	xlvij·
Brachmon Erichtag nach bonifatij vor mittag	iiij·	lv·	Erichtag vor iohannis tauffer nach mittag	v·	xxvij·
Hewmon Mitwoch vor margrete nach mittag	vij·	xlv·	Donerstag vor iacobi vor mittag	v·	xxiiij·
Augst Freytag vor laurentij vor mittag·	x·	xxvj·	Freytag vor bartholomei nach mittag·	j·	xlvij·
Herbstmon Samstag vor vnß frauē gepurdt n·m·	xij·	xlvj·	Samstag vor mathei nach mittag	xij·	xxx·
Weinmon Mantag vor francisci nach mittag	ij·	xxj·	Mantag nach galli nach mittag	i·	xv·
Vintermon Mitwoch nach aller heyligē tag vor m·	ij·	liij·	Mitwoch vor Elisabeth vor mittag	vj·	xxxix·
Cristmon Donerstag vor barbare nach mittag	ij·	xvij·	Freitag nach lucie vor mittag	j·	viij·
Jenner freytag nach silvestri nach mittag	vij·	xlij·			

Hie nach volgend die auserweltē tag aderlassens Badens Ertzneye nemēn [illegible] gedranck· pillen Vnd electuarien Nach der cōplexiō eines yeden menschen Den iungē im neumon Den iungen manlich Jm viertail des neumonß Dem alten manlich· Jm volmon Dē gar alten Jm viertail des volmonß C Jm augstmon oder hundstagen sol niemāt lassen Es erhaysche dan die notturft so mag man lassen vnd ertzneyen C Freytag nach der heilgen drey küng tag Schütz gut baden Lassen fleg· alten on die diech·

Jenner·

Freytag vor anthonij fisch gut baden ertznei in pillen lassen Coll· iungen on fieß C Sontag [illegible] wider gut baden lassen iungen fleg on das haupt C Samstag nach sebastiani krebs gut baden ertznei Electu lassen iungen manlich Coll· on die brust C Samstag Sontag Mantag nach bekerūg pauli wag gut ertznei allerlay lassen altē manlich Melan· on den bauch C Mitwoch [illegible] vor [illegible] Schütz gut baden Lassen alten manlich fleg· on die diech·

Horniug·

Donerstag vor valentini fisch gut baden ertznei in pillen lassen iungen Coll· on die fieß C Freitag vor valentini wider gut baden lassen iungen fleg· on das haupt C Sāstag Sōtag nach valētini krebs gut badē ertzney in elec· lassē iungē manlich Coll· on die brust C Samstag Sontag nach sant mathias wag gut ertznei allerlay Lassen alten manlich Melan· on den bauch C A Donerstag Freitag vor liechtmeß Schütz gut baden lassen alten fleg· on die diech·

Mertz·

Freytag Samstag nach gregorii krebs gut baden Ertznei electu· lassen iungen manlich Colle· on die brust C Erichtag Mitwoch nach vnß frawen verkündung Schütz gut baden lassen alten manlich fleg· on die diech C Ambrosij [illegible] gut ertzney [illegible] on schinbain C [illegible] fisch gut baden Ertzney [illegible] lassen alten Colle· on die fieß·

Appull·

[illegible] vnd [illegible] darnach krebs gut baden ertznei Elec· lassen iungen Colle· on die brust C Donerstag vor [illegible] gut ertzney [illegible] lassen iungen [illegible] Melan· on den bauch [illegible] mitwoch nach sant iorgen Schütz gut baden lassen [illegible] manlich fleg· on die diech C Mantag Erichtag nach philippi Jacobi fisch gut baden [illegible] lassen [illegible] Colle· on die fieß C Mitwoch Donerstag nach philippi Jacobi wider gut baden lassen alten fleg· on das haupt·

May·

Mitwoch vnd [illegible] wag

[illegible] Wassermā gut ertzney allerlay lassen alten manlich Melan· on schinbain C Mitwoch Donerstag [illegible]

Brachmon·

Donerstag nach bonifacij krebs gut baden ertzney electu· lassen iungen Colle· on brust C An sant veit vnd tag darnach wag ertzney allerlay lassen iungen manlich [illegible] C Sontag nach veiti Schütz gut baden lassen iungen manlich fleg· on diech C Am tag iohannis des tauffers fisch gut baden ertzney in pillen lassen alten manlich Colle· on fieß C Petri vnd Pauli Wider gut baden lassen alten flegma· on daß haupt·

Hewmon·

Margarethe Wag gut ertzney allerlay lassen den iungē Melan· on den bauch C Allexij vnd tag darnach Schütz gut baden lassen iungen manlich fleg· on die diech C Marie Magdalene wassermon gut Ertzney allerlay lassen alten manlich Melan· on schinbain C Sontag vor Jacobi fisch gut baden ertznei in pillen lassen alten manlich Colle· on die fieß C Erichtag nach Jacobi wider gut baden lassen alten manlich flegma· on das haupt·

Augstmon·

Am abend laurentij Wag gut ertzney allerlay lassen iungen Melan· on den bauch C Samstag Sontag nach laurentij Schütz gut baden lassen iungen manlich fleg· on diech Sontag Montag vor Bartholomei wider gut baden lassen alten manlich fleg· on das haupt C Mātag nach augustini krebs gut baden ertzney Electu· lassen alten Colle· on die brust·

Herbstmon·

Mantag Erichtag vor vnser frawē gepurdt wag gut ertzney allerlay lassen iungen Melan· on bauch C Freytag Samstag nach vnser frawen tag Schütz gut baden lassen iungen [illegible] on diech C Donerstag nach des heiligen Creutz erhebung wassermon gut ertzney allerlay lassen iungen manlich Melan· on Schinbain C Sontag Mantag vor sant michel krebs gut baden ertzney Electu· lassen alten Colleri· on brust·

Weinmon·

Freytag Samstag vor Dionisij Schütz gut baden lassen iungen fleg· on diech C [illegible] nach Dionisii wassermā gut ertzney allerlay lassen iungen mālich Melan· on schinbain C [illegible] gut baden ertzney in pillen lassen iungē manlich Colle· on fieß C Samstag Sontag vor Simonis vnd iude krebs gut baden ertzney Electu· Lassen alten manlich Colle on brust C Sontag nach [illegible] vnd iude wag gut ertznei allerlay lassen alten Melan· on den bauch·

Vintermon·

Mitwoch Donerstag nach sant lienhard fisch gut baden ertzney in pillen lassen iungen mālich Colle· on fieß C Samstag nach [illegible] der gut baden lassē iūgen mālich fleg· on haupt C Sant Elsbethen vnd tag dar nach krebs gut baden ertzney Electu· lassē altē mālich Coll on brust C Sontag nach katherine wag gut ertzney allerlay lassen alten Melan· on den bauch·

Cristmon·

Māntag nach Barbare wassermān gut ertzney allerlay lassen iungen Melan· on schinbain C Nicolai vñ tag dar nach fisch gut baden ertzney in pillen lassen iungē Colle· on fieß C Freytag nach der enpfengnuß vnser frawen wider gut baden lassen iungē mālich fleg· on das haupt C Freytag nach sant Thomas tag wag gut Ertzney allerlay lassen altē mālich Melan on bauch C Mitwoch nach dem Cristag Schütz gut baden lassen alten fleg· on die diech·

Vinsternuß der Sonnen wirt am Sontag nach Philippi Jacobi ·iij· stūnd ·xxvj· minut Nach mittag Vnd wirt ix puncten bedeckt weret [illegible] ein stūndt ix minutt

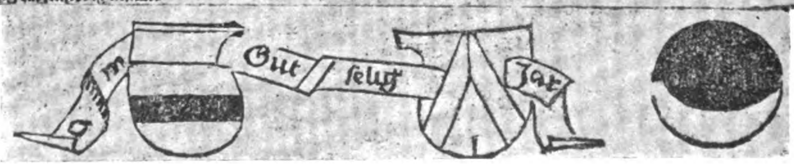


Abb. 5. **Doppelseitiger Almanach auf die Jahre 1491/92.** (Hof- und Staatsbibliothek zu München.)
Vorderseite. (1/2 Originalgröße.)



Ein New Gůt Selig Jar

Nach Rat ler vnd aufweisung der Alten weisen vnd hochbewerten Maister der astrology auff den waren lauff Sonnē vnd Monds vnd mit ansehung der andern Planeten böß vnd gůt aspect ist diß almanach gepractitziert auff das Jar als men zalt von Christi vnsers lieb herrē geburt ·M·CCCC· vnd lxxxxij · So ist am schalt iar · A · sontag bůchstab bis sant matheis tag Darnach ·G· das gātz Jar auß Die guld zal ·xj· Römer zal ·x· zwischen wey hennacht vnd der herren faßnacht ·x· wochen vnd kain tag die gebunden zeit So man das Alleluia ablegt am sontag vor sant peters stůlfeyr Ostertag sontag vor sant iörgen tag Creütz woch sontag nach vrbani Auffertag ā donerstag nach vrbani Pfingstag sontag nach Bonifacij Der aduent get ein am sontag vor sant Barbaren tag.

	Newmon	Stūd	Minut	Volmon	Stūd	Minut
				Jenner vol Samstag vor anthonij nach mit	viij·	xxxvj·
Hornūg	Sōtag nach bekörūg pauli vor mit·	x·	xlviij·	Mantag vor valentini nach mitag	xij·	vj·
Mertz	Mantag nach mathie nach mit·	ix·	iij·	Mitwoch nach Gregorij vor mitag	vij·	xx·
Apprill	Mitwoch nach d' vkundūg marie vor	vij·	xlj·	Donerstag vor tiburtij nach mitag	viij·	xlij·
May	Donerstag nach sant iörgen nach mit	vij·	v·	Samstag vor Sophie vor mitag	vij·	x·
Brachmon	Samstag nach vrbani vor mitag	v·j·	xxviij·	Sontag nach Bonifatij nach mitag	iij·	xxxij·
Hewmon	Am tag Johānis des tauffers nach mit·	iv	o	Mantag vor Margarethe nach mitag	x·	xlv·
Augstmon	Am abendt Jacobi vor mitag	xj·	l·	Mitwoch vor Laurentij vor mitag	v·	lv·
Herbstmon	Am abend bartholomei vor mitag	iij·	xlij·	Donerstag vor Marie gepurdt nach mitag	ij·	iiij·
Weinmon	Am tag matheij zwelfbot nach mit	viij·	iiij·	Freytag nach Francisci im mitag	xij·	o
Wintermō	Sōtag nach Galli im mitag	xij·	vj·	Sontag nach aller heylgen tag im mitag	xij·	xxiij·
Christmō	Erichtag vor katherine vor mitag	ij·	lij·	An sant Barbaren tag vor mitag.	iij·	xxiv
Jenner	Mitwoch vor Thome nach mitag	iij·	lij·			

Hie nach volgēd die gantz gůten außerwelte vñ glückhafftigē tag Aderlassens Badens vñ d' Ertzney in pillen getranck vñ latwergen nach d' complexion ains yeden menschē Jūgen im newmō Jungē mālich im newē viertal Alten manlich im volmō Gar alten im vol viertel Flegmaticis so d' mō ist im wid' oder schützē Colericis im krebs oder fischē Im scorpion ist lassen vñ ettlich Ertzney mit getrāck ist gůt Melancolicis in d' wag od' vassermā Die Mayster verbieten auch die gůtē laßzaichē wan Saturnus od' Mars darinnen steend wañ der mon vnd zaychen werdent durch ir groß boßheit vergifft was man dañ darin pfligt zuthůn ist auch vergifft Sy werdē dañ wol angesehen vō Jupiter vñ Venere mag mā lassen vnd ertzneyē Also finde ich dē wassermā vergifft vō Saturno vnd sein wonūg das gantz iar dar inne hat darumb setz ich in gar wenig das iar Mars würt auch etlich lest hindern die ich dañ vermeyd zů setzen Auch allweg zwen tag vor vñ nach dē newmō Am tag vor vñ nach dem volmō Im augst vñ hundtztagen sol niemand lassen od' ertzneyen dañ es thů vast not So mag mā sein pflegē Als dañ hernach volgē erwelte tag d' e dinge zů gebrauchē gātz glücklich erfūden menglich haben darnach zů richtē

Jenner ¶ Erichtag Mitwoch vor d' heylgen küng tag Fisch gůt badē ertzney in pillen lassen on die fieß New viertel Donerstag Freytag nach d' heygen küng tag krebs gůt badē ertzney in latwerg lassen on brust Volmō Am tag Sebastiani Wag außbündig gůt lassen ertzney allerlay on bauch Am abend bekörūg pauli Schütz gůt baden lassē on diech·

Hornūg ¶ Am abent vñ tag vnß frawen liechtmeß Wider gůt badē lassē onß haubt Freytag darnach fast gůt lassē vor mitag onß haubt New viertel Mitwoch donerstag vor valentini Krebs fast gůt lassē badē [illegible] in latwerg on brust Vol Donerstag Freytag [illegible] Samstag nach valentini Scorp gůt ertzney in getranck

[illegible]

baden ertzney in latwerg on brust Vol Freitag nach gregorij vor mitag Wag gůt lassē ertzney allerley on bauch Sōtag nach gregorij Scorp gůt ertzney in tranck Mātag Erichtag vor vnß frawen verkündūg Schütz fast gůt lassē baden on diech Vol viertel Am tag [illegible]

Appril [illegible] vnser frawen Fisch fast gůt lassen baden ertzney in pillen on [illegible]

Erichtag vor Ambrosij Krebs [illegible] gůt lassen badē ertzney in latwerg on brust Vol Sōtag Mātag nach Tyburtij Schütz [illegible] den lassen on diech Vol viertel Samstag Sōtag vor sāt Jörgē vnd ā tag vor mitag Fisch gůt lassē badē ertzney in pillē on die fieß

May ¶ Mitwoch nach Philippi jacobi Krebs gůt baden ertzney in latwerg lassē on brust New viertel Erichtag Mitwoch vor seruatij Wag gůt ertzney allerley lassen on bauch Vol viertel Samstag Sōtag vor vrbani Fisch gůt badē ertzney in pillen lassen on die fieß Mātag vor vrbani Wider fast gůt baden lassen onß haubt

Brachmō ¶ Erichtag nach vrbani Krebs gůt baden ertzney in latwerg lassē on brust New viertel ā abend vñ tag Bonifatij [illegible] tag darnach vor mitag Wag gůt ertzney allerley lassē on bauch Freytag nach bonifatij Scorp gůt ertzney in trāck vor mitag Vol Sāstag nach viti Fisch gůt baden ertzney in pillen lassen on fieß Vol viertel Mātag nach viti Wid' gůt baden lassē onß haubt

Heümō ¶ New viertel Erichtag nach Petri vñ pauli Wag gůt ertzney allerley lassen on bauch Freitag Sāstag nach vnß frawen heymsůchūg Schütz gůt baden lassen on diech Vol Am abend vnd tag Margarethe Fisch gůt baden ertzney in pillen lassen on die fieß Sōtag nach Margarethe Wider gůt baden lassen onß haubt

Augstmō ¶ Mātag nach Jacobi Wag gůt ertzney allerley lassen on bauch New viertel Donerstag vor Sixti Scorp gůt ertzney in trāck vor mitag Freitag Sāstag vor Sixti Schütz gůt badē lassen on diech Vol Am tag Laurentij Fisch gůt baden ertzney in pillen lassen on die fieß Vol viertel Sāstag vor Thymothei Krebs gůt badē ertzney in latwerg lassen on brust

Herbstmō ¶ Sāstag Sōtag nach Bartholomei Wag gůt ertzney allerley lassen on bauch Mitwoch darnach Scorp gůt ertzney in trāck New viertel Freitag vor Egidij Schütz gůt baden lassen on diech Vol Am tag marie geburd Wid' gůt baden lassen onß haubt Vol viertel Sāstag nach dem heylgen Creütz Krebs gůt baden ertzney in latwerg lassen on brust

Weynmō ¶ Mitwoch Pfincztag vor sāt Michel Schütz gůt baden lassen on diech New viertel Mitwoch nach sāt michel Fisch gůt baden ertzney in pillen lassen on fieß Vol Donerstag Freytag vor Galli Krebs gůt baden ertzney in latwerg lassen on brust [illegible] viertel Freytag nach Galli Wag gůt ertzney allerley lassen on bauch

Wintermō ¶ Mitwoch vor symonis vñ Jude Schütz gůt baden lassen on diech New viertel Mitwoch vor allen heylgen Fisch [illegible] baden ertzney in pillen lassen on die fieß Aller heylgen tag Wid' gůt baden lassen onß haubt Vol Pfincztag Freytag vor Martini Krebs gůt baden ertzney in latwerg lassen on brust Vol viertel Pfincztag Freitag nach martini Wag gůt ertzney allerley lassen on bauch

Christmō ¶ New viertel Mitwoch Pfincztag vor Andree Wid' gůt baden lassen onß haubt Vol Abend vnd tag Nicolai Krebs [illegible] baden ertzney in latwerg lassen on brust Vol viertel Am tag Lucie Wag gůt ertzney allerley lassen on bauch Sōtag nach Lucie Scorpion gůt ertzney in tranck

Jenner ¶ Sontag Mantag vorm Christag Fisch gůt baden ertzney in pillen lassen on die fieß

Abb. 6. Doppelseitiger Almanach auf die Jahre 1491/92. (Hof- und Staatsbibliothek zu München.)
Rückseite. (1/2 Originalgröße.)

Ich habe dem Doppelblatte, das wie gewöhnlich über seine Entstehung keinerlei Auskunft enthält, recht lange Zeit ratlos gegenübergestanden. Da Augsburger, Ulmer und Nürnberger Kalender nicht selten mit dem Wappen der Stadt geziert sind, in der sie entstanden, so vermutete ich zunächst auch hier, daß die Heraldik mir zu einer Erklärung behilflich sein sollte. Aber keine der oberdeutschen Städte, in denen die Druckerkunst im XV. Jahrhundert ausgeübt worden ist, ließ sich mit den beiden Wappen unseres Kalender-Doppelblattes in Beziehung bringen.

Auch die Typen des Blattes boten in diesem Falle wenig Hilfe. Sie gehören einer Schriftgattung an, die gegen Ende des XV. Jahrhunderts sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut haben muß, denn wir finden sie an den verschiedensten Stellen, in den verschiedensten Händen wieder, und fast alle die großen Druckerfirmen, die um jene Zeit tätig gewesen sind, haben sich einen Satz dieses Typencharakters zugelegt. Kleine Unterschiede ermöglichen aber dennoch fast immer eine ziemlich saubere Scheidung der Zugehörigkeit; kleine Unterschiede ließen sich denn auch in den vorliegenden Kalenderblättern ausfindig machen, nur daß dieselben leider zu keinem der zahlreichen Typenalphabete dieser Gattung passen wollten, deren Drucker uns bekannt geworden sind.

Erst ein glücklicher Zufall brachte mich auf die richtige Fährte. Unter der Menge von Inkunabeln, die ich für die Herstellung meines Typenrepertoriums der Wiegendrucke einer näheren Untersuchung unterziehen mußte, befanden sich auch die „Statuta synodalia Eystettensia" vom 10. März 1484, von denen Proctor angegeben hatte, daß sie mit drei Typen des Michel Greyff gedruckt seien. Diese Angabe fand ich allerdings in dem Exemplare der Hof- und Staatsbibliothek zu München vollauf bestätigt; es zeigte sich jedoch, daß dem Statutendrucke noch ein Bogen mit Ablaß-Verheißungen angehängt war, der in einer vierten Type, und zwar in derjenigen unserer Kalender gedruckt war. Da diese Ablaß-Angaben in sachlichem Zusammenhange mit den Statuten standen, war ihre zeitlich und örtlich gemeinsame Entstehung zwar sehr wahrscheinlich, aber doch noch nicht zwingend erwiesen. Der Beweis ergab sich erst bei näherer Untersuchung aus der Tatsache, daß mit der gleichen Type auch ein kurzer Abschnitt, ein paar Seiten einer Lage, in der Mitte des Buches hergestellt waren. Damit konnte es allerdings als erwiesen gelten, daß auch diese bisher herrenlose Type dem Michel Greyff in Reutlingen zugehört haben mußte.

Und dieses Resultat fand eine erfreuliche Bestätigung. Da es weder mir selbst noch einigen meiner bibliothekarischen Freunde hatte gelingen wollen, die Wappen des Kalenders zu deuten, so hatte ich den Herrn Grafen von Leiningen-Westerburg als einen der gewiegtesten Wappenkenner der Gegenwart um seine freundliche Unterstützung angehen lassen und durch dessen liebenswürdige Vermittelung erhielt ich von Herrn G. A. Seyler die Mitteilung, daß das eine Wappen, und zwar dasjenige mit dem viergeteilten Schilde, der Familie der Herren von Reichenau zugehörte, deren einer, Wilhelm von Reichenau, von 1464—1496 Bischof von Eichstätt gewesen war. Das stimmte vortrefflich dazu, daß ich die Type unserer Kalenderblätter soeben in den Synodalstatuten von Eichstätt wiederentdeckt hatte, die derselbe Wilhelm von Reichenau dem Michel Greyff zur Vervielfältigung durch den Druck übermittelt hatte.

Die Kette der Beweise für die Urheberschaft des Michel Greyff war damit geschlossen. Um so größer aber wurde damit die Verwunderung darüber, daß die Blätter abermals einen anderen, von allen früheren gänzlich abweichenden Stil tragen. Daß die Technik des Holzschnitts in den beiden Blättern nicht eben auf hoher Stufe steht, wurde schon erwähnt; die künstlerische Erfindung aber ist deswegen denn doch nicht zu verachten. In diesen Blättern, besonders in demjenigen für 1492 (Abbildung 6) hat Michel Greyff sich am meisten von heimischer Kunst inspirieren lassen. Das Spruchband am Kopf des Blattes und die Leiste an der linken Längsseite, die von einem wappentragenden „wilden Mann" ausgeht und in einer Blüte endet, aus der die Gestalt des Christkindleins emporwächst, sind Motive, die zuerst Hans Zainer von Ulm auf seinen Kalenderblättern eingeführt und die ihm schon Konrad Fyner in dem Uracher Kalender von 1482 so getreulich nachgebildet hat, daß man auf den

ersten Blick an einen gemeinsamen Ursprung denken möchte. Greyffs Nachahmung ist bei weitem freier, leichter und graziöser, und sie würde in besserer Ausführung vielleicht das Vorbild übertreffen. Sehr geschickt entworfen ist auch die Querleiste, die Greyff am Fuße des 1492er Blattes angebracht hat. Das Wappen des Bischofs bildet darin den Mittelpunkt einer Komposition, die sich durch Leichtigkeit und Schwung auszeichnet, nur leider, offenbar erst in dem vollendeten Holzstocke, beiderseitig beschnitten ist. Im Vergleich damit sind allerdings die Ausschmückungen des Almanachs von 1491 (Abbildung 5) dürftig und plump, haben aber wieder den Vorzug größerer Originalität; mir wenigstens ist kein Blatt bekannt, dem sie nachgebildet sein könnten.

Aus den Blättern ergibt sich meines Erachtens, daß Michel Greyff sie entworfen hat, um sich seinem hohen Gönner, dem Bischof von Eichstätt, zu empfehlen. In irgend einer Beziehung müssen die Blätter wohl auch zu den Eichstätter Synodal-Statuten stehen. Die letzteren sind zwar 1484 zum Beschluß erhoben, allein sicher nicht schon damals gedruckt worden; dagegen spricht nicht nur die Kalendertype, die wir vorläufig überhaupt noch aus keinem anderen datierten Druckerzeugnisse kennen, sondern auch eine größere Auszeichnungstype, die nicht vor 1486 in anderen Greyffschen Drucken gefunden wird. Das Nächstliegende ist unzweifelhaft, daß die Statuten um dieselbe Zeit wie die Kalender, etwa 1490, gedruckt worden sind, und daß die Kalender mit dem Wappen des Bischofs einen Beweis dankbarer Huldigung von Seiten des Druckers für seinen hohen Gönner darstellen sollen.

Alle bisher erwähnten Kalenderdrucke haben wir dem Michel Greyff nur auf Grund der darin verwendeten Typen zuschreiben können. Das einzige Blatt, des er mit seinem Namen unterzeichnet hat, ist der Almanach für 1495 (Abb. 7), da er die Unterschrift führt: „Getruckt zu Reutlingen durch michel Greyffen. In dem M.cccc.lxxxxv. Jar.", und da er keinen Neujahrswunsch trägt, so scheint mir zunächst daraus hervorzugehen, daß das Blatt nicht, wie wir dies für manche andere nachweisen können, schon Ende 1494, sondern wirklich erst im Anfange des Kalenderjahres hergestellt worden ist. Daß auch dieses Blatt wieder stilistisch von allen seinen Vorgängern abweicht, kann uns nach dem, was wir bisher schon kennen gelernt haben, nicht mehr verwundern. Eigentlich originell ist allerdings auch der Typus dieses Blattes nicht; ebensowenig aber ist es eine sklavische Nachbildung, denn während der oben und an der linken Längsseite angeordnete Schmuck von 13 kleinen Holzschnitten einem Bämlerschen Kalender von 1485 nachgebildet ist, beruht die Haupteigentümlichkeit des Textes, die Einleitung jeden Monats durch den Ausspruch irgend eines klassischen Lehrers der Heilkunst auf dem Vorbilde eines Almanachs, den Johann Zainer in Ulm, aber mit einem ganz anderen künstlerischen Schmuck hergestellt hat. Der Eklektizismus, dem Michel Greyff überhaupt durch den beständigen Wechsel im Stile seiner Kalender huldigt, verleugnet sich erst recht nicht in diesem Blatte, das trotz der Anlehnung an das, was seine Vorgänger geschaffen haben, doch wieder das Zeugnis eigenen Nachdenkens, eigener Gestaltungskraft ablegt.

Einen weiteren Kalender des Michel Greyff habe ich bis jetzt noch nicht kennen gelernt. Da er möglicherweise noch bis 1514 zu drucken fortgefahren hat, so könnte er sich recht wohl auch einmal wieder auf diesem Gebiete versucht haben. Wir dürften dann wohl mit Sicherheit darauf rechnen, daß er abermals mit etwas anderem an die Öffentlichkeit getreten sein würde. In dieser Beziehung steht er unbedingt unter allen Kalenderdruckern einzig da. Wir kennen gewiß Kalenderreihen, in denen ein und derselbe Drucker wiederholt Neues zu bieten versucht hat, etwa wie Hans Bämler in Augsburg oder Martin Landsberg in Leipzig; aber bei ihnen entwickelt sich das Neue allmählich aus dem Gegebenen, und eine ununterbrochene Verbindung reicht von ihren Anfängen bis zu ihren spätesten Leistungen. In ihren Blättern liegt eine folgerichtige Entwickelung, die vielleicht schließlich zu höheren Zielen hinaufführt, als diejenigen sind, die Michel Greyff mit seinen Almanachen erreicht hat; aber einen Meister von gleicher Vielseitigkeit hat es neben Michel Greyff im XV. Jahrhundert sicher nicht gegeben.



In dem als man zalt nach Christi geburt M.cccc.xcv. Jar ist. D. suntäglich büchstab. Guldi zal.xiiij. Sonnen zirckel xx. Römisch zal.xiij. Vom Cristag biß vff der herren fastnacht.ix.wochē.iij.tag. Anhebūg d.lxx.tag Am sontag nach Valentini. Anhebung d.xl.tag Am sontag vor Gregorij. Der ostertag am sontag vor Georij. Crützwoch Am sontag vor vrbani. Der vffartag am donstag nach vrbani. Pfingstag am sontag nach Bonifacij Unsers herrē fronleychnams tag Am donstag nach Viti. Advent An sant Andres abent. Regieret diß Jars Mars Scōm Albumasar.

New vnd volmon nach warem lauff Sonn vnd Mons von mittag des selben tags.oder von vergangner mitternacht An zü rechnen stund vnd minuten.

New.	Stund	Minut.	Bruch	Stund	Minut
Jenner an san johañs tag jn weyhenachtē nach mitag.	x.	xxj	Jenner Am sontag vor Anthonii vor mittag	j	xxvij
Hornūg mōtag nach S.pauls kerūg nach mitag	ij	xlviij	Hornūg Montag nach liechtmeß nach mittag	ij	xxxv
Mertz am mitwoch nach Mathie vor mitag	iiij	xxxiij	Mertz am mitwoch vor Gregorij vor mittag	iiij	lviij
Appril dōstag nah vnser frawētag nach mitag	iij	xxvij	Appril donstag jn der palmwochē nach mittag	viij	ij
May Freytag nach dem Ostertag nach mitag	xj	lix	May samstag nach des hailgē creützstag vor mit.	xj	xviij
Brachat Am sontag vor vrbani vor mittag	vij	viij	Brachat.montag jn pfingstfeyrren vor mittag	ij	xvj
Hōmont montag vor johānis baptiste nach mit.	j	lxv	Hōmont Afftermōtag vor margrete nach mitag	iiij	xliij
Augst an sant maria magdalenē aben nach mitag	ix	xviij	Augst Am Donstag vor Larencij vor mittag	vj	xxxj
Hārbstmōt donstag vor bartholomei vor mitag	vj	xxxviij	Hōrbstmōt Freitag vor marie geburt nach mit	vij	xxxviij
Weinmont Freitag vor mathei nach mittag	vj	xxxix	Weinmont Am tag nach francisci vor mittag	vij	lv
Wintermont Sontag nach Galli vor mittag	ix	xliij	Wintermont An aller selen tag nach mittag	vij	xv
Christmōt Affermōtag vor Elisabet vor mitag	iij	xxiiij	Christmont Mitwoch nach Andree vor mitag	v	xlix

Die erwölten tag des aderlassens nach warem lauff vnd angesichten der siben planeten vnd ettlicher namhaffter stillständer stern der sechß grössin mit der lini tracken houpt vnd schwantz

Aristotiles. Im Jenner laß din blüt bey dir on saumē. Thüt es dir not so laß auff dem daumen

Jenner Am neüen jars tag Visch.mittel dē jungē on die füß Samstag nach dē newen jars tag. Wider. Güt dē jungē on dz hopt an s. Anthoniis abē vñ tag.wag.güt dē altē on die lend An sant.sebastians aben.scorp.mitel dē altē on die schā.an s. seb... tag vñ donstag darnach. Schütz.güt dē altē on die diech ...tag samstag vor liechtmeß wid.güt dē jungē on dz

Ipocras. Im hornūg vff dē daumē lassen vñ ... houpt warm baden ist güt. Hüt dich vor kelte sy dir schadē thüt

Hornung Donstag vñ freitag nach liechtmeß. krebs.mittel dem jungen on die lung. Donstag vnd freytag vor valentini wag.güt den altē on die lend. An sant valentins tag vñ montag dar nach. Scorpio.mittel den alten on die scham. Sōtag vor mathie. Wasserman. Güt den alten on die bain.

Galienus. Im Mertzen ist güt aderlassen. Vff den schultern schrepffen vnd baden ist gesund on massen.

Mertz Donstag vnd Freitag nach d fasnacht.kreps. mitel den jungē on die lūg. Samstag nach Gregorij. Scorpio mittel den altē on die scham. mōtag vñ mitwoch nach Gregorij Schütz.güt den alten on die diech. Samstag vñ sontag vor vnser frowen tag. Wasserman. Güt den alten on die bain.

Ptolomeus. Im Appillen zü der leber lassen zymmet wol. Schrepffen man nit vnder wegen lassen sol.

Appill. Mitwoch vor ambrosij. kreps.mittel den jungen on die lung.am palmtag vñ mōtag darnach. Schütz.güt dē alten on die diech Am karfreitag vnd osterabent.wassermā Güt dē alten on die bain. Affermōtag vnd mitwoch nach sant Jörgen tag.kreps.mittel den jungen on die lung.

Auicēna. Im mayen lassen vff d median. Schrepffen vff den armen solt du nit vnderwegen lon.

May.affermōtag vñ mitwoch nach des hailgē creütz tag wag. Güt dē jungē on die lend. Mōtag vor sophie. schütz. Güt den alten on die diech Freitag samstag nach sophye. wasserman. Güt den alten on die bain.affermōtag vñ mitwoch vor dem auffartag.kreps.mitel dē jungē on die lūg.

Auerrois. Im Brachmont lassen vñ haiß baden Pfeffer klein visch hitzige speyß bringt dir schaden

Brachat. Montag affermōtag vor dē pfingstag.wag. Güt dē jungē on die lend. Dōstag nach pfingsten.wassermā Güt dē altē on die bain. Sāstag vor viti. Visch.mitel den altē on die füß.affermōtag nach viti.wider. Güt dē altē on dz hopt Affermōtag nach petri vñ pauli.wag. Güt dē jungē on die lend.

Rasis. Im Hōmont wissen thüt. Es seind hunds tag nitt lauß dem blüt.

Hōmont An sant Ulrichs aben vñ tag Schütz güt dē jungē on die diech Fritag nach sant vlrichs tag. Wasserman güt dē altē on die bain. Sāstag nächst darnach. Visch mitel dē alten on die füß. An sant margretē tag vñ Affermōtag nächst darnach.wid.güt den altē on dz houpt. Sōtag vor jacobi.krebs mitel dē altē on die lūg. Sōtagnach jacobi.wag.güt dē jūgen on die lend. Frytag nach jacobi. Schütz.güt dē jungē on die diech

Albumasar. Im augsten lassen vñ haiß baden ... met trincken byer. Vñ vnkeüschait vil bringt schadē dir.

Augst an sant Laurentzē abent.wid.mitel dē altē on dz hopt Sōtag mōtag nach laurencij.kreps mitel den altē on die lūg Samstag sontag vor bartholomei.wag güt den jungē on die diech.fritag nach barthlomei. Schütz.güt dē jungē on diech

Isaac. Im herbstmont aderlassen die median wol thüt Das ist dem hertzen lungen vnd der leber güt.

Hörbstmōt. Affermōtag mitwoch vor vnser frawē geburt tag.wassermā.güt den jungen on die bain Sontag vor vnser frowē geburt.wid.güt dē altē on dz hopt Sāstag sontag vor des hailgē creütz tag.kreps.mittel den alten on die lung An sant Matheus abent.wag.güt dē jungē on die lend. Dōstag vor Michaelis. Schütz.güt den jungē on die diech. An sant michels aben vñ tag.wassermā.güt dē jungē on die bain.

Seneca Im weinmont lassen schrepffen vff den lenden. Thüt das grün dann vast von dir wenden.

Weinmōt Donstag nach michaelis.visch.mitel dē jungē on die füß Sāstag vor Galli.kreps.mitel den altē on die lung vff sant Gallentag.wag.mitel dē altē on die lend.mitwoch nach galli.schutz.mitel dē jungē on die diech An sant symō vñ judas aben. wassermā.güt dē jungē on die bain Frytag nach Symon vñ jude.wider.güt dē jungē on das houpt

Cōstantinus. Im wintermōt ist böß lassen züm hopt Schrepffen vff den schultern hat er vns erlaupt.

Wintermōt.an sant lienhartztag.kreps.mitel dē altē on die lūg Dōstag frytag nach lienhardi. wag. Güt dē altē on die lend. Sāstag nach martini.scorp.mitel dē altē on die scham Donstag nach kathrine. Visch.mitel den jungen on die füß Freitag vñ samstag vor andree.wid.güt dē jungē on hopt.

Mesue. Im Christmont lassen ist nit erlaubt. Thüt es not so schrepff an fussen oder züm houpt.

Christmōt.an sant barblen aben vñ tag.kreps.mitel dē alten on die lūg. Mitwoch dōstag frytag nach Niclay.wag.güt dē altē on die lend.an s. Lucien aben vñ tag.scorp.mitel dē alten on die scham. Sāstag vor thome.wassermā. Güt dē jungē on die bain. Affermōtag vor dē Cristag.visch.mitel dē jungen on die füß. Am Christabent.wid.güt den jungē on dz houp.

Purgiern Im kreps mit Electuarij. Im Scorpio mitt Tranck. Inn vischen mitt Pillulen.

Getrukt zü Reütlingen durch michel Greyffen. In dem M.cccc.lxxxxv. Jar.

Abb. 7. Aderlaßkalender auf das Jahr 1495. (Hof- und Staatsbibliothek zu München.)
(1/2 Originalgröße.)



Fälschungen und Neudrucke alter japanischer Holzschnitte.

Von

Friedrich Perzyński in Kyoto (Japan).

Die schönen Geschichten alter japanischer Residenten, die vor zwanzig und dreißig Jahren erstaunte Händler mit einigen Yen für ganze Bündel köstlicher Farbenholzschnitte, Moronobus, Harunobus, Koriusais, Utamaros, Hokusais beglückten, klingen denen wie phantastische Märchen, die heute in Japan auf Farbenholzschnitte Jagd machen. Es ist eine Jagd, an der sich alle Nationen mit demselben zweifelhaften Glück beteiligen, mit dem der Reisende in Italien objets d'art der Renaissance nachspürt, wohlverstanden echten und wertvollen, nicht lediglich *altem* Plunder.

Als Europa und Amerika den größten Teil der Nishikiye, das heißt Brokatgemälde, in Sicherheit gebracht hatten, begann Japan sich auf das bislang mißachtete Genre zu besinnen. An Dingen, die mit solchem Eifer gesammelt, die in Büchern beschrieben und in teuren Reproduktionen kopiert wurden, mußte etwas sein. Man gab sich Mühe, sie zu entdecken, und man findet stets, wo man mit Fleiß sucht. So wurde aus dem Buntdruck des Plebs, dem „Gemälde" der Handwerker, Bauern und Kaufleute, ein künstlerischer Handelsartikel, dessen Wert von Jahr zu Jahr, proportional der Nachfrage, stieg.

Hinzu kam, daß die Regierung den Holzschnitt, das Werk der plebejischen Ukioye-Meister, durch Aufnahme in kaiserliche Museen rehabilitiert hatte. Der Versuch, eine Sammlung guter Holzschnittproben aller bemerkenswerten Meister zusammenzubringen, scheiterte: das japanische Budget war zu klein, die europäische Konkurrenz zu groß. In jedem anderen Kunstzweige hätten die kaiserliche Familie oder die Familien der Granden mit ererbten Schätzen einspringen und die Lücken füllen können: doch der japanische Adel besaß nur Setzschirme und Kakemonos, aber keine Nishikiye. Im Zimmer war nie Raum für sie gewesen; die Bildernische (Tokonoma) wäre durch ein Werk der Holzschnittmeister entweiht worden. So blieben die Holzschnittsammlungen der kaiserlichen Museen auf einen spärlichen Grundstock beschränkt, der ein ungenügendes Bild der Entwicklung, ein um so vortrefflicheres aber jahrzehntelanger Geringschätzung gewährt.

Der Indifferentismus der japanischen Kaufmannsseele vermochte dem doppelten Ansturm, dem der eigenen Landsleute und dem der nimmersatten Abendländer, nicht zu widerstehen: aus dem Händler, der froh erstaunt köstliche Drucke Harunobus und Kiyonagas gegen ein paar blanke Münzen eintauschte, wurde im Laufe weniger Jahre ein gewiegter Exporteur. Nie sind systematischer und erfolgreicher künstlerische Raubzüge in das Innere eines Landes unternommen worden. Es waren noch Schätze zu heben: an den Setzschirmen der Provinzialen klebten Holzschnitte, die abgelöst wurden; wo kein Geld für Kakemonos vorhanden gewesen, war das billige Nishikiye als Gemälde montiert und im Tokonoma aufgehängt worden: jetzt fiel es dem Curio-Mann in die Hände. Klebebücher mit Holzschnitten, jahrzehntelang in modrig riechenden Schränken



Abb. 1. Hokusai: Sorimono. Kakifrucht mit Grille.

aufbewahrt, wurden von Kindern ausgekramt: der Händler erstand sie, etwas betrübt, daß die kleinen braunen Finger vor dem Ankauf so viele Korrekturen für nötig befunden hatten.

Jahre vergingen, und noch immer gab das Inselreich hunderte schöner Drucke her. Dann aber trat große Stille auf dem Markte ein. Gewisse Stücke, in europäischen Büchern als Marksteine der Holzschnittkunst aufgeführt, kamen überhaupt nicht mehr vor oder nur noch in unvollständigen oder beschädigten Exemplaren. Da frische Drucke kaum zu erlangen waren, ging man ans Reparieren. Ein zerknitterter, von Insekten zerfressener, fleckiger Holzschnitt wurde wie ein altes Kleid gereinigt und gebügelt; mit kaltem Wasser gewaschen, mit gleichfarbigem Papier unterlegt, mit heißem Eisen glatt geplättet.

In dieser Zeit der Surrogate verfiel man auf die naheliegende Idee der Fälschung, oder, um mich höflicher auszudrücken, des Nachdrucks. Der Holzschnitt war nun einmal ein Ausfuhrartikel geworden, und da der Konsum (man verzeihe dieses poesielose Wort) nicht nachlassen wollte, sondern wuchs wie die Nachfrage nach „echten“ Lacken Korins, so blieb wenig anderes übrig, als neues Gold mit altem Stempel zu prägen.

Dies geschah auf mehr oder minder vollkommene Art. Die minder vollkommene Art täuscht nur den Durchschnittsglobetrotter, jenen, der sich nicht scheut, Beobachtungen wie die folgende in den Smokingrooms großer japanischer Hotels zum besten zu geben: „Ich sah heute in einem Curio-Laden ein schönes altes Stück. Preis 150 Yen. Als ich dem Händler 125 Yen bot und bezahlte, schien er ganz vergnügt.“ (Bemerkung des Autors: Der Herr Globetrotter hat noch 50 Yen zu viel bezahlt, da die meisten mit Europäern verkehrenden Curiohändler 100% aufzuschlagen pflegen.)

Um die groben Fälschungen sogleich zu charakterisieren: sie sind auf dünnem, billigem Papier gedruckt, in brutalen Farben und mit schlecht „deckenden“ Konturen. Wenn man den niedrigen Preis (ein Blatt kostet wenige Pfennige) in Erwägung zieht und den immerhin beträchtlichen Müheaufwand, der diese Holzschnitte weit über das künstlerische Niveau unserer populären Buntdrucke erhebt, fragt man verwundert nach den Motiven einer solchen Spekulation. Es wäre in Deutschland unmöglich, Drucke dieser Art für wenige Pfennige das Stück herzustellen, und der billige japanische Preis wird nur dem verständlich, der die außerordentlich bescheidenen Lebensansprüche eines japanischen Handwerkers und seine Genugtuung über den kleinsten Gewinn kennen gelernt hat.

In die hier geschilderte unschuldigere Kategorie wäre zunächst ein Satz von ca. 20 vor etwa einem Jahrzehnt in Osaka gedruckten Surimonos einzureihen; neben bekannteren Blättern wie dem Surimono Hokusais: Kakifrucht und Grille (in Abb. 1 hier reproduziert) darstellend, finden sich merkwürdigerweise auch unbezeichnete Arbeiten, die unsere Sammler selbst dann kaum anzuziehen vermögen, wenn es sich um echte alte Holzschnitte handelt. Alles in allem hat man es hier mit einem planlosen und schluderhaften Nachdruck zu tun, der kein Unheil anrichten kann.

Bedenklicher präsentierten sich drei andere Fälschungen Hokusaischer Surimonos, die mir in Tokio von einem sonst nicht unehrlichen Händler unter „Garantie der Echtheit“ für 4 Mark das Stück angeboten wurden. Es waren

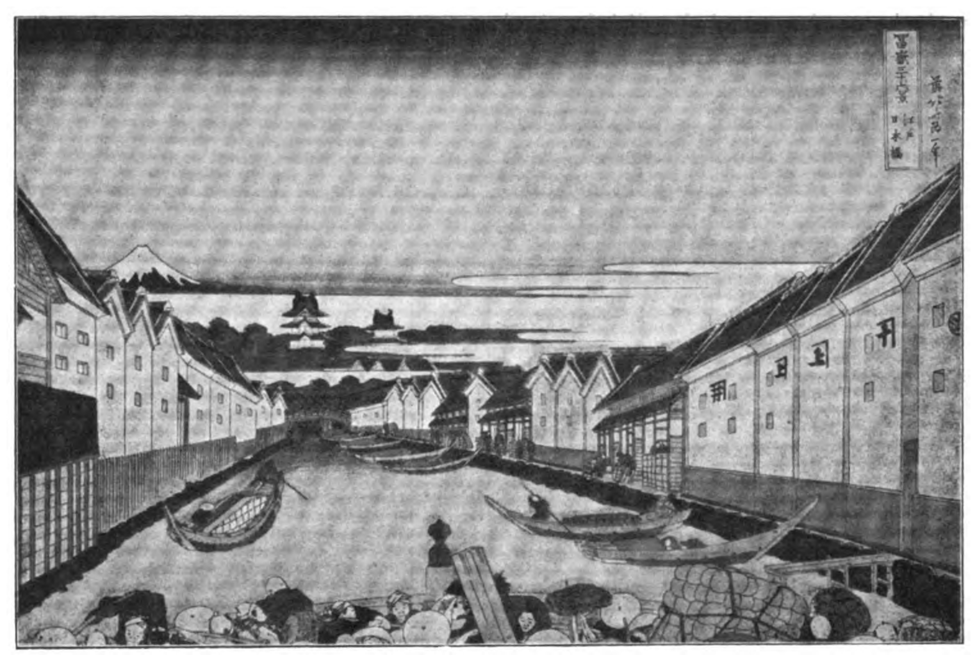


Abb. 2. Hokusai: Die Nihonbashi-Brücke in Yedo.

sämtlich Stilleben; der Drucker hatte im Gegensatz zu den früher aufgeführten Fälschungen dickes, löschpapierartiges Papier benutzt, das sich jedoch in seinem gelblichen Ton von dem helleren der echten Surimonos unterschied. Die Ausführung war, wenn auch peinlich sauber, doch zu sparsam; die Metalltöne hatte sich der Fälscher geschenkt.

Das Vorhandensein von metallischem Lüstre bildet nicht immer ein Kennzeichen der Echtheit. Ein Paar der besten Surimonos von Hokkei (die Bergfrau Yamauba und ihr Sohn Kintoki mit einem Tengu und einem Hahn) wären ein Gegenbeweis. Dem, der seinen Blick an der exquisiten Arbeitsweise Hokkeis geschärft hat, mag sofort die Ungleichmäßigkeit der Ausführung und die Dumpfheit des Kolorits auffallen; auch das dünne Papier, Papier, wie es niemals von bedeutenderen Surimonomeistern verwandt wurde, läßt keinen Zweifel über das Alter des Stückes. Von ihm sind aller Wahrscheinlichkeit nach Dutzende an Laien abgesetzt worden. Der Wert dieses Blattes beträgt 20 sen (40 Pfennige).

Nachdrucke ohne betrügerische Absichten fertigten in den beiden letzten Jahrzehnten eine größere Anzahl von Kaufleuten an. Ich nenne den Verleger T. Hasegawa (den Herausgeber der reizend illustrierten Krepp-Bücher), der „Reproduktionen von Meisterwerken" edierte: Hiroshiges Regennacht (6 M.), Tokaido-Landschaften (Mishima, Kambara, Kakegawa, Fukuroi, Goyu, Yokkaichi, Seki, Shono, Sakanoshita, Shinagava usw., à 1.20 M.), „Die schönen Ansichten von Yedo" (Gyotoku, Haneda usw., à 2 M.), Hiroshiges Saruhashi (1 M.), Biva-See (1 M.), Hokusais Welle (1 M.), seine Kikyo (Platycodon grandiflorum, 1.50 M.), einzelne Blätter von Utamaro, Yeishi und Harunobu (Stück 2—3 M.). Kobayashi in Tokio druckte und druckt noch jetzt erlesene Blätter der Holzschnittmeister mustergültig nach (ich erwähne nur seine Fuji-Ansichten des Hokusai und Utamaros, Papierhändler Jihei und die Sängerin Koharee (abgebildet bei Seidlitz, Seite 155).

Die Zeitung Miyako Shimbun versandte vor etwa zwanzig Jahren eine Gratiszugabe an ihre Leser in Gestalt eines Druckes nach Harunobu (zwei Frauen bei der Toilette; Format ungewöhnlich schmal, jedoch kein Hashira-Kakushi). Dieses Blatt wurde mir in Nikko von der Firma Y. Hayashi, einem der bedeutendsten Curio-Geschäfte der Stadt, für 20 Mark unter der Garantie der Echtheit anvertraut. Es gelang mir, die Entstehungsgeschichte dieses auf dünnerem Papier gedruckten, verblaßten und modrig riechenden Harunobu herauszufinden, und ich remittierte das Stück, dessen Wert 10 Pfennige

betrug, nach einem sehr ergötzlichen Briefwechsel mit dem Biedermann in Nikko.

Es sei mir gestattet, eine ähnliche Erfahrung, die ich in der herrlichen Stadt Jyeyasus machte, zu Nutz und Frommen anderer Reisenden hier einzuflechten. Der Besitzer des größten Curio-Geschäftes von Nikko, der die schönsten Wege mit bombastischer Reklame in amerikanischem Stil verunziert hat, verfolgte auch mich im Hotel auf Schritt und Tritt. Da ich in Japan niemals von einem Händler mit „schlechtem Gesicht" zu kaufen pflege, lehnte ich die Aufforderung, seine Curios zu besichtigen, ab. Er erwischte mich bald darauf auf der Straße, und ich konnte seine höfliche Bitte nun nicht abschlagen. Sein Curio-Laden, prächtig ausgestattet und in einer verlockenden Natur gelegen, enthielt alle jene Kunstgegenstände, die auf amerikanische Augen eine unheimliche Anziehungskraft ausüben, die aber japanischen Schönheitssinn ebenso verletzen wie uns etwa ein Bild Kiesels oder Nathanael Sichels. Der Anblick so vieler barbarischer Dinge machte



Abb. 3. Hokusai: Aus den Hiaku Monogatari.
(Eine Vision.)

mich traurig, und ich fragte, um einen letzten Versuch zu machen, nach Nishikiye. Der Händler brachte eilfertig seine Holzschnittmappen herbei. Er begann sehr geschickt mit schlechten Yeizans und ging, als er sah, daß ich die Materie einigermaßen verstand, zu besserem über. Mir genügte nichts. Er dachte nach. Dann sprach er geheimnisvoll:

„Wir besitzen noch ein Buch, das seit 80 Jahren in unserer Familie aufbewahrt wird. Es sind elf Ansichten des Fuji von Hokusai. Aber es ist sehr teuer."

Und er rief umständlich-raffiniert, wie das nur Curiohändler können, nach einem Angestellten, ließ das Werk bringen und entfaltete es.

Ich betrachtete die elf zu einem Bande vereinigten Drucke und äußerte mein Entzücken.

Niemals hat Hokusai so schöne Fujiblätter gedruckt. „Sind Sie sicher," fragte ich, „daß es sich um keine Nachdrucke handelt?"

„Ich kann nicht dafür *garantieren*. Ich weiß lediglich, daß dieses Buch seit vielen, vielen Jahren in meinem Hause aufbewahrt wird ..."

Der Preis der elf Blätter betrug etwas über 500 Mark.

„Ich kann nicht glauben," bemerkte ich, „daß die Drucke echt sind; so klare und sanfte Farben habe ich nie auf einem Fujiblatte gesehen. Es könnten aber Abzüge sein, die für ein paar Liebhaber gemacht sind, oder es sind die besten — Fälschungen, die in Japan existieren..."

Der Händler wiederholte noch einmal, daß er die Blätter seit vielen Jahren besäße, daß er sie aber zurücknehmen würde, falls ich entdeckte, sie seien nicht echt.

Ich ging darauf ein, gab ihm ein großes Depot (das zu dem geforderten Preise in einigem Verhältnis stand), band den Curio-Mann durch ein Schriftstück, das keine Hintertüren offen ließ, und fuhr nach Tokyo.

Schon nach drei Tagen fand ich den Urheber dieser „echten" Hokusais heraus. Sein Name war Okura, seine Adresse Nihonbashi, Tori Ichome, Tokyo. Er hatte vor etwa 15 Jahren eine Neuausgabe von ca. 20 Ansichten des Fuji veranstaltet, hatte jedoch, um jedem Mißbrauch vor-

zubeugen neben die Längsplakette der Hokusaischen Inschrift noch verschiedene erklärende Zeilen in japanischen Lettern gesetzt, durch die der Nachdruck vom Original zu unterscheiden war. Der Preis der zwanzig Blätter betrug seiner Zeit 2 Yen (4 Mark). Die mir von S. Kobayashi in Nikko (dies ist der Name des Gentleman) übergebenen elf Holzschnitte stellten dar:

I. Fujimini-no Hara (Faßbinder).

II. Die Nihonbashi-Brücke in Yedo (hier wiedergegeben in Abb. 2).

III. Dach des Hongwanji-Tempels, Asakusa, Yedo.

IV. Die Rioguku-Brücke in Yedo (dieses Blatt war besonders delikat gedruckt).

V. Tatekawa, Yedo (Holzplätze).

VI. Senju, Yedo.

VII. Ushibori, Hitache (abgebildet bei Seidlitz Seite 180).

VIII. Yamanaka-ko, Provinz Koshu.

IX. Eshimayawa, Provinz Koshi.

X. Isawa, Koshu.

XI. Fujipilger.

Bei der Vergleichung mit echten Hokusais erwies sich, daß nicht nur Verschiedenheiten der Inschrift, sondern auch des Papieres und der Farben bestanden; auffallend war besonders ein ganz modernes europäisches Rot. Dagegen fehlten keineswegs einige, den alten Drucken eigentümliche Insektenstiche. Als ich dem Ehrenmann in Nikko seine interessante Gabe zurücksandte und ihm 1.10 Yen anstatt 250 Yen dafür offerierte, hatte er die Stirn, mich auch fernerhin um meine Gunst und Empfehlung zu bitten.

Die bedenklichsten Neudrucke sind vor etwa 10 Jahren von Matsui, Maheda und Hayashi bei Osaka in Tokyo veranstaltet worden. Ein besonders glänzendes Geschäft haben gewissenlose Curiohändler mit den Neudrucken der „Wasserfälle“ Hokusais gemacht, vor deren Ankauf Laien ein für allemal gewarnt seien.

Aus Mahedas Werkstatt (Osaka) gingen hervor:

Hokusais berühmte „Welle“ (aus den 36 Ansichten des Fuji; *vortrefflicher* Nachdruck).

Hokusais Blumen- und Vogelstücke im Querformat.

Hokusai, Fischer, von einem Felsvorsprunge aus sein Netz einziehend (Blatt: Kajikasawa, Provinz Kahi, aus den 36 Ansichten des Fuji).

Hiroshige, Tokaido-Landschaften.

Kuniyoshi, Gewitter bei Hashidate.

Kuniyoshi, Der Urami-Wasserfall bei Nikko.

Kiyonaga, Inneres eines Badehauses mit nackten weiblichen Figuren (zwei- oder dreiteilige Darstellung).

Utamaro, Die Oiran (Kurtisane) Miyabito (den Mika-Perlmutterstaubgrund des Originales hat sich der Nachdrucker geschenkt).

Utamaro, Junger Mann, auf Mädchen herabsehend, die die Hände dem linken Auge nahe bringt (zwei Halbfiguren).

Utamaro, Die Kurtisanen Kikukawa und Kanobu aus dem Hause Matsubaya (zwei Halbfiguren).

Yeishi, Frau, ein Makimono (Rollbild) betrachtend. Blatt aus der Serie: Sechs schöne Blumen-Damen.

Preis jedes Blattes 10 sen (20 Pfennige), der Hokusaischen Fujiblätter 50 sen.



Abb. 4. Hokusai: Aus den Hiaku Monogatari. (Die Menschenfresserin.)



Abb. 5. Hokusai: Aus den Hiaku Monogatari. (Totentasse mit Totentafel.)

Diese Liste wird schwerlich vollständig sein. Mit Ausnahme der Fujiblätter, die nach einigen Jahren, verräuchert und mit Insektenstichen versehen, leicht als echte Drucke untergeschoben werden können, dürften die Holzschnitte Mahedas, kenntlich an ihren hellen Farben und dem kreidigen Papier, kaum jemals Anlaß zu so schwierigen Untersuchungen geben wie die Elaborate Matsuis.

Dieser Matsui, Nakadori, Tokyo, ist der König der Nachdrucker. Er ist früher Xylograph gewesen, kennt also alle Finessen des kunstvollen Handwerks. Ein alter Kyoto-Resident, der nun seit beinahe einem Dezennium Holzschnitte sammelt, gestand mir kürzlich, daß er mit zwei Hokusais, die ihm unter der Garantie der Echtheit verkauft worden waren, lediglich echte „Matsuis“ erstanden habe. Ich gebe hier ihre Beschreibung:

I. Gezeichnet: *Katsushika Hokusai* Zwei Samurais mit Lang- und Kurzschwert, den Kirschblüten-Tanz imitierend. Einer der Krieger hält einen Fächer vor dem Gesicht, der andere trägt eine japanische Trommel über der Schulter. Hinten großer Baumstamm. Farben: stark verblaßtes Grün und Braun. Format exzeptionell groß: 48,3 × 26,6 cm.

II. Gezeichnet wie I. Arbeiter, die Tochter eines Daimios auf der Schulter tragend, vor einem Tempel. Rechts zwei Frauen. Links oben fünf Sperlinge, fliegend. Sehr verblaßtes Grün, Rot, Gelb. Format wie I.

Beide Blätter sind über und über mit Stockflecken bedeckt. Ob sie künstlich hergestellt oder im Laufe der letzten Jahre entstanden sind, ist schwer zu beurteilen. Der tatsächliche Wert der beiden Holzschnitte, für die mein Gewährsmann 145 Mark bezahlte, dürfte *eine* Mark betragen.

Von ungewöhnlicher Qualität sind Matsuis Nachdrucke der Hiaku Monogatari (100 Erzählungen; Serie von 4 Blatt, (hier in Abb. 3—6 wiedergegeben) die er vor mehr als zehn Jahren schnitt und die jetzt beinahe ebenso selten wie die kaum noch zu erlangenden Abzüge aus Hokusais Zeit geworden sind. Nur das Papier (Hokusai ließ die Hiaku monogatari auf surimonoartigem Papier drucken) vermag dem Laien einigen Aufschluß über das Alter der Blätter zu geben. Ich kaufte in Tokyo eines der fünf Stücke (das „Chawan mit der Schlange“) als echten Hokusai und bezahlte, obwohl ich Zweifel hegte, ca. 30 Mark dafür. Der niedrige Preis machte mich sofort argwöhnisch, und ich stellte einige Bedingungen, auf die der Händler einging.

Einige japanische Freunde, denen ich das Blatt vorlegte, bestätigten mir die Echtheit des Druckes. Mir genügte das nicht. Ich begab mich zu einem Händler, dessen Ehrlichkeit und Offenheit mir allein Sicherheit bieten konnten, zumal er eine jahrzehntelange Erfahrung besitzt. Er befühlte das Papier des Blattes wiederholt mit seinen Fingern, beroch es und schwieg einstweilen. Dann schob er das japanische Rauchservice heran, nahm einen unzweifelhaft echten Druck älterer Zeit und hielt ihn über die glimmende Asche. Die Farben erwärmten sich, und wir sogen nun gemeinsam ihren eigentümlichen Duft ein, den wir mit dem der erwärmten Farben des Pseudo-Hokusai verglichen. Das

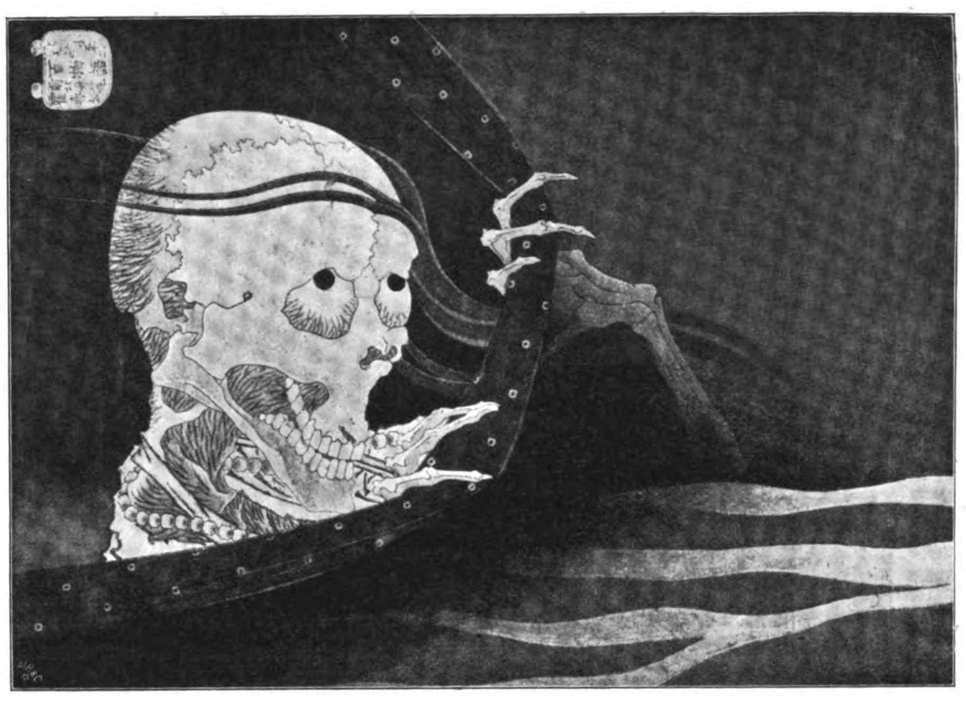


Abb. 6. Hokusai: Aus den Hiaku Monogatari. (Traum eines Mörders.)

Resultat entsprach meinen Erwartungen: ich hatte es mit einer Fälschung zu tun.

Doch auch diese Riechprobe befriedigte mich noch nicht. Ich verschaffte mir die Adresse Matsuis und fand in einem ärmlichen Buchladen einen intelligent blickenden älteren Herrn, mit dem ich mich japanisch zu verständigen hatte, umgeben von Kindern und Neugierigen beiderlei Geschlechts, die den offenen Laden umstanden. Nachdem ich einige Bücher gekauft hatte, um den alten Fuchs geschmeidig zu machen, erzählte ich ihm mit unschuldigstem Ausdrucke, daß ich soeben einen vortrefflichen Hokusai-*Nachdruck* erstanden hätte.

Matsui nahm das Blatt in die Hand, befühlte es, hob es hoch, so daß das Licht hindurch schien, und lächelte.

„Ist es ein Hokusai oder ein Matsui?“ fragte ich und gab ihm sein Lächeln zurück.

„Es ist ein *Matsui*“, antwortete er stolz. Gelächter meines Kurumayas (Jinrikisha-Mannes), der Passanten, Matsuis selbst und des Schreibers dieser Zeilen, der sofort zu der ersten Quelle zurückfuhr und die Fälschung zurückzugeben versuchte. Der ungläubige Lieferant zählte immer wieder und wieder die Schuppenglieder der Schlange, verglich sie mit einem von mir an demselben Tage für vier Mark erstandenen Exemplar Matsuis der Hiaku Monogatari und behauptete, beide Abzüge seien durchaus verschieden. Doch *beide* waren Matsuis. Auch die Abzüge der Nachdrucker fallen nicht immer völlig gleichlautend aus.

Dieser König der Nachdrucker ist, wie ich höre, jetzt wieder eifrig am Werk. Er verkauft seine Elaborate für eine Mark das Stück. Viele gehen in die Provinz, werden an die Wand geklebt oder auf einen Setzschirm und der Sonne, dem Tabaksqualm und den Milliarden japanischer Insekten ausgesetzt. Nach einer Reihe von Jahren liest der Besitzer dieser Drucke in seiner Zeitung die verlockenden Anerbietungen der Curio-Händler für „alte Holzschnitte“. Mit Stockflecken interessant bereichert, verblaßt, zerlöchert und moderig riechend, fliegen die falschen Vögel nun wieder in ihre Nester, nach Tokyo, Kyoto, Osaka zurück, wo sie für blanke Dollars unter Garantie der Echtheit an kunstfreundliche Globetrotter veräußert und mit rührender Begeisterung aufgenommen werden.



Schauspielerbriefe aus dem Ifflandkreise.

Herausgegeben und erläutert

von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

II.

Heinrich Beck.



Unter den Briefen Becks befindet sich zunächst ein höchst sentimentaler undatierter, der hier ausgelassen worden ist, weil er nichts tatsächliches enthält, sondern nur dem Gefühl der Sehnsucht Ausdruck gibt. Die übrigen von 1782 bis 1797 werden in ihren inhaltreichen Stellen wörtlich gegeben, die andern werden wenigstens angedeutet.

Heinrich Beck ist den weiteren literarischen Kreisen durch seine anmutigen, von Speidel und Wittmann veröffentlichten Briefe an Schiller bekannt; in der Theatergeschichte nimmt er als Genosse Ifflands einen hervorragenden Platz ein. Er war bereits in Gotha mit Iffland zusammen, schloß sich nach dessen Erzählung schon dort eng an ihn an (Selbstbiographie, Seite 32 ff.), wahrscheinlicher jedoch erst in Mannheim (vergleiche Ifflandbriefe, Seite 85 und 252). Diese Intimität dauerte ohne Mißklang durch das ganze Zusammenwirken in Mannheim hindurch. Iffland trat der Familie des Freundes nahe, er wurde intimer Hausfreund im schönsten Sinne des Wortes. Er liebte die erste Gattin des Genossen und beklagte ihren frühen Tod (vergleiche Ifflandbriefe, sehr häufig, besonders Seite 263); er trat wacker für dessen Schwester ein, der, wie er meinte, in Mannheim unwürdig mitgespielt wurde (daselbst Seite 191 und 304); er empfand freundliche Zuneigung auch für die zweite Gattin Josepha, eine Künstlerin wie die erste, eine Sängerin, von der Luise Eisendecher einmal begeistert dem Gatten schrieb (1788): „Du kannst keine so angenehmen und hellen Flötentöne dir denken, als die Stimme dieser kleinen zierlichen Frau ist . . .“

Einen so nahe verbundenen Freund mußte Iffland auch mit den Seinen, die ihm so eng vereint waren, bekannt machen. In seinen Briefen sprach er häufig von ihm (Ifflandbriefe, Index); als er das erste Mal nach dreijähriger Abwesenheit — er hatte in der Zwischenzeit Vater und Mutter verloren, aber infolgedessen sich nicht etwa seinen Verwandten entfremdet, sondern, wenn dies möglich war, noch inniger an sie, vor allem an seine Schwester angeschlossen — Vaterland und Vaterhaus wieder besuchte, da nahm er den Freund zum Zeugen seines Glückes mit sich.[1]

Schon vorher scheint zwischen Beck und Ifflands hannöverschen Verwandten eine briefliche Verbindung existiert zu haben. Wenigstens kann ich einen undatierten Brief in keine andere Zeit setzen als Ende März oder Anfang April 1782. Aus diesem seien nur folgende Worte hervorgehoben: „Soviel schwöre ich Ihnen bey der Ehre eines rechtschaffenen Mannes, vom unedlen Umgang mit Frauenzimmer ist er völlig frey. Um jenen elenden Wisch von Brief zu verstehen müßten Sie den Ort *kennen*, wo wir leben, wo ein junger Mensch nur einigemahl in ein Haus gehen darf, in welchem ein lediges Frauenzimmer ist und sie einmahl an einen öffentlichen Ort begleiten darf, so ist gleich die Mariage geschlossen.“

Diese Äußerung ist von der höchsten Bedeutung für Ifflands sittliches Verhalten. Der ausführliche Schluß knüpft an einen merkwürdigen Vorgang an, von dem Iffland in seinen an die Schwester gerichteten Episteln andeutungsweise spricht (Ifflandbriefe, Seite 90f., vergleiche auch 255). Während des Zusammenseins der Geschwister in Hannover (März 1782), oder unmittelbar nachher war aus Mannheim ein anonymer Brief gekommen, der Denunziationen gegen den Schauspieler, namentlich in sittlicher Beziehung, enthielt.

Beck war ein eifriger Verteidiger seines Freundes; er wurde daher, als er nach Hannover kam, mit offenen Armen von Luise empfangen.

[1] Ifflandbriefe, Seite 87, 254. Aus jener Publikation war nur sicher, daß Beck nach Gotha mitging; seine Begleitung nach Hannover blieb eine Vermutung, wird aber durch mehrere Briefe zur Gewißheit.



Unmittelbar nach der Rückkehr — der 1. April 1782 fiel auf einen Montag, also zwei Tage nach der Ankunft — schrieb Beck an Luise:

„Mannheim den 1. Apr. 82.

Am Sonnabend Nachmittag halb 3 Uhr kamen wir, gesund an Körper und krank am Gemüth hier an. Das Herz meines Freundes ist noch bey den Seinigen; bey so guten Menschen seyn können und nicht dürfen, das scheint ihm hart. Es ist's und ich kann ihn nicht trösten, ich fühls selbst zu sehr, wie viel er verliehrt. Was ist wohl für eine Glückseligkeit, die ich der entgegensetzen könnte, im Schoße einer solchen guten glücklichen Familie zu leben. Ich hab auch ein Vaterland und wo viele gute Menschen wohnen und doch dünckt mich als ob der höchste Vater seinen besten Seegen für jenes glückliche Land aufgehoben habe, wo ich leider nur gerade so lange seyn konnte, um jene patriarchalische Glückseligkeit im ganzen Umfange kennen zu lernen! Karge Zeit! fast nur ein Traum! aber ein so süßer wohlthätiger Jakobstraum, dessen ich mich allerdings nicht würdig fühle.

Dank Ihnen edle, fürtreffliche Frau, für Ihre gütige Aufnahme eines Fremdlings, an dem das gute Herz Ihres würdigen Bruders mehr Gutes fand, als ich wirklich besitze. Ihr fürtrefflicher Brief hat mich beinahe stolz auf mich gemacht, ich bitte Gott in jeder guten heitern Stunde aus offnen Herzen, mich so vieler Liebe und Freundschaft werth zu machen; wüßt' ich zur Vergeltung eine Glückseligkeit, der Sie noch bedürften, o, ich wollte! — Doch Weisheit, Güte des Herzens und häußliche Glückseligkeit, — wem gab Gott dieß der noch etwas gewünscht hätte.[1] Was dieser Besuch unsre Freundschaft befestigt hat, darf ich wohl nicht erst beschreiben; ich biethe dem Schicksahl Troz etwas zu finden, das uns trennen könnte, er könnte mich verfolgen und ich würde ihn bey allem, was ihm und mir theuer, vom Bilde seines guten Vaters an bis zu den Abschiedsträhnen Ihrer hoffnungsvollen Kinder beschwören mir zu verzeihen, — wieder mein Freund zu werden. [Nochmaliger Dank.]"

Der vorstehende Brief ist nicht nur höchst merkwürdig zur Kennzeichnung der Rührseligkeit jener Zeit des Freundschaftsdusels, wie man etwas respektwidrig diese bei Männern immer seltene Schwärmerei bezeichnen kann, sondern hauptsächlich wegen des Kultus, den Beck und nicht er allein mit der außergewöhnlichen Schwester seines Freundes trieb.

Ein andrer Brief Becks, auch an Luise gerichtet, undatiert, soll nur andeutungsweise gegeben werden. Seine Abfassungszeit läßt sich aus zwei Angaben bestimmen: der einen, daß der Vater gestorben, der andern, daß Beck nach Ablauf der Trauerzeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten gedachte. Beck verlobte sich am 3. Dezember 1783 (Ifflandbriefe Seite 131); der Vater war kurz vorher verblichen, wie Iffland an derselben Stelle bemerkt. Charakteristisch für die Verehrung, die er Luise zollte und für die eigne Weichheit und Unselbständigkeit ist, daß er an sie die Fragen richtet: „Wie ist man recht glücklich? Wie muß man seyn, um ein tugendhafftes Weib glücklich zu machen? was muß man thun? was vermeiden?"

Gleichfalls an Luise gerichtet ist ein fernerer Brief, ein hochbedeutsames Aktenstück. Weniger wegen des am Anfang genannten Karl Eisendecher, eines vielversprechenden, frühverstorbenen jungen Mannes, der in preußische Dienste trat und Hardenbergs besondere Protektion genoß. Auch nicht allein wegen der Charakteristik des Menschen Iffland, obgleich diese sehr hübsch und durch ihre Wärme wohltuend ist. Hauptsächlich wichtig sind vielmehr die Nachrichten über den Erfolg von Ifflands Stück. Gemeint sind „Die Mündel", die am 9. März 1784 in Mannheim zuerst aufgeführt wurden. (Vergleiche Ifflandbriefe Seite 149 und 276.) Der Brief lautet:

„Mannheim, d. 21. Mertz 1784.

Den 9. dieses waren es 9 Jahr, daß Ihr *Karl* gebohren wurde, — segnen Sie diesen Tag doppelt, glükliche Mutter, heute an eben diesem Tage erlebte Ihr Bruder den höchsten Triumph! Segen sey mit diesem Tage, glükliche Schwester!

Wenn Menschen *da* vollkommen glüklich sind, wenn daß Ziel aller ihrem Würkungskreiße angemeßnen Wünsche erreicht ist, wenn nichts noch fehlt, als die Zusicherung des Ewigen,

[1] Der Sinn ist etwa: wer dies von Gott erhalten, hat nichts mehr zu wünschen.

daß es nie aufhören werde, da Menschen dann vollkommen glüklich sind — so freuen Sie sich mit mir liebste Schwester!

Die Gesundheit Ihres Bruders ist vollkommen hergestellt, seine Bedürfniße sind eingeschränkt, seine Einrichtungen seiner gegenwärtigen Lage gemäß gemacht. Seine Familie glüklich, sein höchstes Gut, seine *Schwester* wiederhergestellt, über dieß alles er als *Künstler*, als *Mensch geachteter* als *jemahls*. Und wodurch lezteres? Durch ein Schauspiel, welches von jeder Seite genommen mehr Beifall gehabt hat als eines noch hier erhielt. Noch nie hat etwas *so* die Stimme des *Volks* und die Stimme der *Edlen* so für sich gehabt als dieß. Ohne irgend einen theatralischen Kunstgriff, ohne irgend ein Spectakel hatte es durch wahre Darstellung echter Menschen, Gefühle und Menschenhandlungen so sehr auf alle Seelen gewürkt, daß die gefühllosten (!) gerührt wurden.

Nachdem der Vorhang gefallen war, begehrte das einstimmige Publicum den Autor noch einmahl zu sehen. Ifland erschien und unaufhörliches Händeklatschen ließ ihn kaum zum Wort kommen; er hielt eine kurze paßende Anrede und nach deren Endigung folgte ihm wieder der lauteste Beifall, bis man ihn aus dem Gesicht verlohren hatte. Einige *Großen*, worunter der Hr. v. Dalberg kamen auf das Theater und umarmten ihn unter häufigen Thränen. Die Woche darauf wurde das Stück wieder begehrt und erhielt abermahls den ausgezeichnetesten Beifall. Daß ich im selben Stück eine ausgeführt guthe Rolle hatte, ist hier Nebensache, obschon sie in diesem Zeitpunct sehr wesentlichen Vortheil schaffte. Die Würkung dieses Stückes ist von ungeheuren Vortheil: erstlich ist es durch den *ganz* moralischen Inhalt classisch geworden; jeder behauptet, daß ein Mann, der ein solches Stück schreiben konnte durchaus ein guter Mensch seyn müste, weil es so *aus* dem Herzen *in* das Herz geht. Verzeihen Sie liebste Schwester! — Freundin! — verzeihen Sie meine Weitläuftigkeit, ich fürchte, ich werde nicht leicht wieder solch wesentliche Triumphe zu beschreiben bekommen. Seine oeconomischen Vortheile haben und werden durch *dieß* einen ungemeinen Zuwachs erhalten. Daß überlaß ich *Ihm* Ihnen zu schreiben, ich hoffe, er wird nicht unterlaßen, Ihnen genauen Bericht von seiner *jezt* wahrhafften *Beßerung*, fast *Genesung* von dieser Krankheit Bericht zu erstatten. Er scheint in dem kleinen Zirkel wahrer stillen Haußfreuden wenig Langweile und manchmahl Unterhaltung zu finden, wenigstens thun mein Weib und ich was wir können ihm einige Abwechselung in einfachen Vergnügungen zu verschaffen. Gott gebe, daß alles so bleibt! Daß keine Stürme dazwischen kommen. [Schlußformel.]"

Über den im vorigen Briefe behandelten Gesundheitszustand Ifflands spricht er selbst in seinen eignen Briefen wiederholt (Seite 143 f.). Auch von dem Übelbefinden und der Genesung der Schwester ist dort die Rede (Seite 141).

Zwei Jahre nach der zweiten Reise unternahm Iffland eine dritte zu den Seinigen nach Hannover, 1785. Diesmal war der Zweck der Fahrt nicht nur der Besuch der Seinen; mit ihm verband sich ein an Ehren und Ertrag reiches Gastspiel in Hamburg (Ifflandbriefe Seite 170 f.). Beck konnte ihn nicht begleiten (dies zur Berichtigung der Ifflandbriefe Seite 292); wirklich hegte (vergleiche daselbst Seite 291) Iffland starke, übrigens unbegründete Befürchtungen, daß die Seinen ihm übel gesinnt seien.

Während dieser Reise, die viele Wochen in Anspuch nahm, wünschte er von Haus, Bekannten und besonders dem Theater unterrichtet zu werden. Der treue Beck tat dies in tagebuchartigen Briefen, die menschlich und theatergeschichtlich vom höchsten Werte sind. Zunächst in einem Briefe, der so lautet:

„Mannheim den 22. August 1785.

Ich hätte wirklich erwartet, am Freitag oder längstens am Sonntag Briefe von Dir zu erhalten. Obwohl ich nicht glauben konnte, daß zwischen Einbeck und Hannover sich ein Unglück könnte zugetragen haben, obwohl die Briefe der Deinigen an Dich eine Aufnahme versprachen, wie sie sich von *solchen* Geschwistern hoffen ließe, so hätte ich doch gewünscht, so etwas darüber zu lesen. Du weißt, die Einbildungskrafft wird verabschiedet, so bald der wirkliche Genuß eintritt. Hätte ich heute Morgen keine Briefe erhalten, so glaube ich, dieser Brief würde sich so endigen, wie ich jezt anfange, aber so — Du weißt, man

entschuldigt die gerne, die man liebt — ich höre auf, doch wundere ich mich, da *Du* unter allen, die ich genau kenne, am wenigsten in solchen Aufmerksamkeiten zu fehlen pflegtest.

Ich freue mich herzlich und aber herzlich, daß alle die Befürchtniße von Unglük, Kälte usw. der Deinigen gegen Dich nur Ausgüße einer ungeduldigen Empfindlichkeit waren. Gott behüte Dich vor ähnlichen, denn nun sollst Du von ganzer Seele ausgelacht werden von Deinem Freund Beck

Theater.

Die Römer in Deutschland übertrafen an allgemeiner Infamie (ich bin kein Franzose)[1] alles was bisher gesehen war. Infames Stück, infames Publikum, infame Schauspieler. Boek spielte *mit Willen so* schlecht, daß ihn alle seine Freunde verließen und den andern Tag bitter über ihn loszogen.

Beil *wollte* mehr als er konnte — sanseffect.

Die Rennschüb tragerirte sans esprit, sans coeur[2] et sans etc.

Ich — ließ bei Zeiten nach, da es nicht gehen wollte — usw. Aber Rennschüb verwandelte das Trauerspiel in ein Lustspiel. Zu Ende des 4. Acts erschien er mit feierlichem Ernst an der Spitze von 20 herrlich gerüsteten Römern. Wir gegenüber mit aufgehobenem Schwerdt — den einen Fuß heroisch ausgestrekt, den ganzen Leib vorgelegt auf den Vorderfuß, den andern mit der Spitze in der 29. Position. Ausgerufen: *„Ha! Verräther!“* gings ihm wie Jefferey Latimer, — das Blut erstikte das Gehirn: hm, hm, ver, ver — Ein schallendes Gelächter durchs ganze Hauß — die Soldaten giengen fort, Beil und ich lachten heimlich mit und der Vorhang fiel. — Doch hat dieser Vorfall nicht gut gethan, er ist wieder das Stadt- und Kaffee Hauß Gespräch geworden und der alte Haß ist unter der Asche neu hervorgelodert.

Am Samstag kam ich auf die Probe deiner Mündel und fand alles mit den Rollen in der Hand, der Vorwand war, weil du so vieles geändert hättest im gedrukten, aus welchem da das Manuscript nach Berlin geschikt war, soufflirt werden mußte. Die Probe ging abscheulich. Ich trat auf und sagte: *„Meine Herrn und Damen! Als Freund des Verfaßers und auf sein Ersuchen wünschte ich, daß sein Stück in seiner Abwesenheit nicht schlechter gehen möchte. Wir müßen morgen noch eine Probe ohne Rollen haben und ich wünschte, daß wir an einem guten Stück zeigen möchten, daß jenes, wo wir uns sämmtlich prostituirt haben, ein schlechtes Stük war.“* Auf diese besten Worte bekam ich einen kleinen Disput mit der Rennschüb, wo ich Gelegenheit nahm, in aller Güte ihr einige Wahrheiten zu sagen.

Die Sonntags Probe gieng sehr gut. Nun zur Vorstellung. Außer Figaro habe ich noch niemahls eine Vorstellung so vollkommen gehen sehen. Alles gieng so richtig und rasch als möglich.

Von Seiten des Publicums volles Hauß, Grabesstille, Wärme und *äußerste* Dankbarkeit.

Bök spielte weit beßer als jemahls, Beil den Eintritt der Rolle meisterhafft, — den 3. Act gut und den 4. vortrefflich. Leonhardt viel beßer. Die Baumann wie immer außer die Scenen mit mir — weit beßer. Die Rennschüb beßer. Gern brav, wurde applaudirt und machte einen *großen* Unterschied in der Wirkung des Stüks. Von mir erlaube, daß ich viel sage! Ich habe nicht nur die Rolle, sondern *keine* Rolle so gespielt als das leztemahl Deinen Philipp. Und noch in keiner Rolle so außerordentlichen Beifall gehabt wie in der. Der Unterschied für mich selbst war wie Tag und Nacht. Nach der Scene mit dem Kanzler wollte das vollste Applaudissement fast nicht aufhören, *ich* habe in Mannheim das noch nie erlebt, die lauten bravo so darunter, — es war eine angenehme Empfindung. Der Schluß des Acts, den ich 5 mahl hatte probiren laßen, machte schreckliche Sensation, fast nicht weniger als derselbe in Verbrechen aus Ehrsucht. Der Schluß des Stüks wurde gut ausgeführt und mit außerordentlicher Wärme aufgenommen. Außerdem habe ich noch hübsche Scenen erlebt. An der Thüre der Garderobe erwarteten mich die Witthöft, die Boudet und Schäfern und empfingen mich mit Küßen und Complimenten. An der Thür des Comedien Haußes warteten Wendlings und meine Schwester um mich gleichfalls zu überhäufen — — Kurz es war einer der schönsten Abende seit ich Schauspieler bin.

[1] Beck hatte gewiß Infamität geschrieben, da war das obige geändert.

[2] Der gute Beck war wirklich kein Franzose, er schreibt: coer; tragerirte soll wol ein Scherz frei.

Die Mündel haben gestern Deine übrigen Stüke verdrängt.

Menagerie

Den 29. dieses früh starb mein Kanarienvogel an der Auszehrung, er war im Schlafe gestorben, ich fand ihn sitzend neben dem Sauf Trog todt. Ich war recht betrübt und laße ihn jezt ausstopfen.

Dein Vogel ist wohl. Die Pferde sind wohl und ich reite fast alle 2 Tage spatzieren.

Der Hammel hat den Fripon so gestoßen, daß sich dieser erschreklich hütet ihm zu nahe zu kommen. Der Tard hat mich gestern Abend am Rheinthor verlohren — war aber eher zu Hause als ich, ist übrigens wohl und empfiehlt sich. Loup und Fripon wollen sich noch nicht vertragen, sie brummen einander an, ich hoffe aber, daß sie bald Freunde werden sollen. Auerhan ist wohl und die Zeit über nur einmahl abwesend gewesen. Die kleine Ladi (so heißt mein neuer Hund), übertrifft an Artigkeit, Munterkeit und Schmeigeley alles, was ich in der Art gesehen habe. Aber noch ein Thier ist angekommen, das Dich unendlich freuen wird. Eine schwarze Katze mit 4 weisen Pfoten, weisen Bauch und einen oben schwarzen und unten weisen Kopf bis auf das untere Kinn, wo sie einen ganz schwarzen Bart hat wie ein Hanswurst. Auerhan Mohr (so heißt der neue Kater) und Ladi freßen morgens bald einen Schoppen Milch aus einer Schüßel; es sieht herrlich, wenn der kleine Hund zwischen den 2 Katzen steht und frißt. Was das aller wunderbarste ist — die 2 Thiere, der kleine Hund und die kleine Katze spielen zusammen wie 2 kleine Hunde — sie jagen sich — werfen sich übereinander auf die Erde, so daß bald der Hund bald die Katze oben ist, ohne einander das mindeste zu leide zu thun. Sie machen mir viel Vergnügen!

Sartory

Hierbey folgt seine Quittung. Er läßt sich empfehlen Dir und Deiner ganzen Familie und sie möchten verzeihen, daß er noch nicht Rechnung abgelegt hätte, er könnte es nicht eher bis Du wieder da wärest. Du müßtest sie attestiren und *ich* so(!)[1] auch dabey seyn.

Hr. v. Dalberg.

War 8 Tage zu Maynz, hat von „die Römer" gehört, hat gehört daß es Kabale gewesen wäre, hat an Bök geschrieben (den Innhalt weiß ich noch nicht) hat an Rennschüb geschrieben, er sollte Beil trösten und auch Verweise geben, daß er selbst gegen den Hatto öffentlich declamirt — wird auf den Sonntag in die Stadt kommen. Plagt mich, ich soll ihm über die Kunst schreiben — — das habe ich gethan.

Brandes

Hat geschrieben um das Stück, wovon Du ihm nur 3 Rollen mit der Briefpost geschikt hattest — Du wirst nun schon Briefe von ihm nach Hannover bekommen haben.

Das Einziehen ist geschehen und mit aller Ordnung und Weitläuftigkeit. Meine Schwiegermutter ist recht sehr hübsch eingerichtet und sehr vergnügt in ihrem neuen Qartier. Mit meiner Mutter habe ich noch eine Unterredung gehabt. Die Hanne habe ich aufs neue gemiethet, sie ist mit dem Accord sehr zufrieden und alles ist jezt ruhig. Der Hammel ist heute mit 3 Hunden und 4 Menschen auf dem Wall spazieren gegangen.

Heute ist der Schmuk und ich fürchte, er wird nicht gut gehn.

Vergiß nun auch nicht, mein Lieber, vergiß nicht zu bedenken, wie glüklich Du jezt bist! Ich weiß keinen Deiner Hauptwünsche, der nicht wäre erhört worden. Dein höchstes Glük, das Ziel aller Deiner Wünsche — war — und ist jezt die Reise zu Deinen Verwandten. Lerne, lerne nun auch Dich auf den Wechsel gefaßt halten! Ich hatte vor 1½ Jahr Eltern, Geschwister, Frau, Kind und war so glüklich! Jezt habe ich Weib, Kind, Vater und Schwiegervater in so kurzer Zeit verlohren! Mache Dich gefaßt auf diesen Glükswechsel! Glüklich ist der, deßen Herz viel Gegenstände zu umschließen fähig ist! aber — wehe ihm, wenn die Zornruthe Gottes über ihn kömmt! Gott erhalte Dich! bringe Dich zufrieden von Hamburg, noch einmahl in die Arme der Deinigen, und dann heiter und[2] gesund in die Arme

Deines Freundes

Beck."

[1] Vielleicht soll. — [2] Beck hat zweimal „und" geschrieben.



Dieser lange Brief darf nicht ohne Kommentar bleiben. Ein solcher kann aber ziemlich kurz sein, weil viele Menschen und Tiere bereits in den Ifflandbriefen erwähnt sind und Hinweise auf diese genügen. Dort (z. B. 177, 189, 193, 194 ff.) sind manche dieser Geschöpfe genannt; eine Biographie der einzelnen wäre, selbst wenn die Daten gegeben werden könnten, eine Torheit, der ich mich nicht schuldig zu machen gedenke. Für die etwas weitgehende Neigung Ifflands zu den Vierfüßlern genüge es, auf eine Stelle der später noch einmal anzuführenden Schilderung hinzuweisen, die die treffliche Frau Meyer von einer Szene bei Ifflands Rückkehr von einer kleinen Reise gibt: die Freude des Heimkehrenden über die Vierfüßler ist mindestens so groß und äußert sich so lebhaft, wie die eines Vaters über seine Kinder.

Die erwähnten Menschen sind, wie es bei Schreiber und Adressaten natürlich ist, meist Schauspieler. Eine Ausnahme macht Hr. v. Dalberg, der bekannte Chef des Theaters und Sartory, der Kassierer. Der erstere ist durch seine dichterische und dramaturgische Tätigkeit bekannt genug; der letztere ist als überaus tätiger, erfolgreicher Vermittler in Ifflands Schuldenregulierung in den Ifflandbriefen genügend gewürdigt. J. D. Beil, Joh. Mich. Boek, Rennschüb und Brandes sind hervorragende Mannheimer Kollegen, die zu bedeutend sind, um mit kurzen biographischen Daten abgefertigt zu werden und doch in dem Briefe nicht eingehend genug behandelt werden, als daß es sich lohnte, eine ausführliche Würdigung von ihnen zu geben. (Von allen ist in den Ifflandbriefen vielfach die Rede.) Hier muß es genügen, darauf hinzuweisen, daß Beil und Boek in Mannheim starben, daß Rennschüb unter seinem wirklichen Namen Büchner längere Zeit den Regisseurposten in Frankfurt bekleidete und daß Brandes sein Wanderleben weiter trieb und zunächst in Hamburg das Direktorat führte; darauf bezieht sich die über ihn in unserm Briefe handelnde Stelle.

Die im Briefe erwähnten Stücke sind: 1. das fünfaktige Trauerspiel „Die Römer in Deutschland“ von Babo, das einmal und nicht wieder am 18. August 1785 in Mannheim gespielt wurde, ein „ritterliches Heldengedicht“, das bereits 1780 im Druck erschienen war, in Hamburg einen Preis gewonnen und die Münchener 1779—1786 nicht weniger als achtmal beglückt hatte (Legband, Münchener Bühne und Literatur, Seite 518); 2. „Der Schmuck“, fünfaktiges Lustspiel von Sprickmann, Repertoirestück, in Mannheim neunmal aufgeführt 1782—1786; 3. „Figaro“; die Mozartsche Oper kann es ebensowenig sein, wie Ifflands Stück „Figaro in Deutschland“, denn beide entstanden viel später, jene wurde zuerst 1790, dieses gar nicht in Mannheim gespielt, — das gemeinte ist weder im Mannheimer, noch im Münchener Repertoire zu finden.

Gleichfalls während dieser Hamburger Reise unseres Künstlers ist der folgende Brief geschrieben:

„Donnerstag den 1. Sept. 85 abends 10 Uhr.

Du hast mir heute abermahls einen schönen süßen Abend gemacht mein Lieber und den muß ich mit Dir theilen. Ich kan nicht zu Bette ohne Dir im Gefühl der Liebe von der meinigen gegen Dich und von den Pflichten der Dankbarkeit Rechenschaft abgelegt zu haben. Ich schreibe Dir am Abend nach der abermahligen Vorstellung Deiner *Mündel*. Nun die Veranlassung.

Der Herzog von Gotha in Begleitung des Fürsten von Dessau des jüngern ist seit gestern Vormittag hier. Er besuchte gestern die Entführung aus dem Serail; vor der Comedie begegnete ich ihm auf dem Platz; ich kan Dir nicht beschreiben, was für ein Gefühl mich ergriff — aber ich mußte stehen bleiben und ihn grüßen. Er erkannte mich [erzählt dann weiter das freundliche, aber nichtssagende Gespräch mit dem hohen Herrn]. Ich freute mich sehr über dieß alles, besonders da Bök abgewiesen worden war mit dem Bedeuten, der Herzog wäre nicht für Hn. Bök nach Mannheim gekommen. Henriette von Großmann war für heute angesezt, es lag mir aber daran, mich in einer *guten* Rolle dem Horzog zu zeigen — ich suchte meines Freundes Interеße zu vereinigen und da Du selbst nicht zugegen warst, wenigstens eines von Deinen Stüken dem Herzog sehen zu laßen; ich fiel also auf die Mündel und es wurde mir nicht schwer, Rennschüb dazu zu bereden. Neulich wurde das Stük vortrefflich gegeben, heute weit vortrefflicher. Beil, Leonhardt, die Baumann sogar spielten herrlich und wurden mehrere Mahle applaudiert, ich — womöglich noch

mehr als zu Frankfurth und was mich über alles freute, der Herzog fieng bey 3 Abgängen mit dem Fürsten von Dessau zuerst an mich zu applaudiren. Beym Schluß des Stüks fieng der Herzog und Prinz abermahls an und das ganze Hauß (welches sehr voll war und meistens von Fremden) folgte wie ein Platzregen. Als ich abdankte, war der Herzog schon in der Logen Thüre, ich wurde mit außerordentlichen Händeklatschen empfangen — der Herzog wendete sich um zu sehen was das sey und wie er mich erblikte, kehrte er sich noch einmahl zum Theater und fieng an zu applaudiren. Das ganze Stük durch verwandte er gar kein Auge vom Theater und gab mehrere mahle durch Zeichen seinen äußersten Beifall zu erkennen. Was er gesagt hat, will ich aus dem Pfälzer Hof erfahren. Das Stük gieng und gefiel *weit* beßer als je, Guthe, Fränzl und meine Mutter sagten mir, daß die Fremden extasirt hätten. Du und ich!! Zwey Triumphe in einem Tage, auf die wir so lange gehofft hatten!!!

Nun noch etwas das Dich nicht minder freuen wird. Gestern war ich bey der F. v. Kalb. Sie war vorgestern in Heidelberg gewesen und hatte den Profeßor *Jung* lange gesprochen. Sie sagte mir mit vieler Wärme: Jung ist ein erstaunter[1] Freund von Iffland. „Inwiefern?" Von Seiten seines Kopfs und Herzens aus seinen Schauspielen. Er sagte, wenn Ifflands Wirkungskreiß nicht ihm selbst erlaubt, durch seine Schrifften zum Besten der Menschheit, soviel er könnte, zu wirken, so wird die Eigenheit, die Neu- und Reinheit der Moral und Empfindung, die in seinen Stüken herrscht, dem Menschenbeobachter und Menschenfreund ein neues Feld zur Wirksamkeit bahnen.

Wie stolz macht mich dieß auf meinen Freund!

Möchtest Du so gut, so sanft schlafen nach *Lesung* dieses, als ich nachdem ich es schrieb.

Gute Nacht! Mein Wilhelm!

Wegen dem Eßigmann ist mein Rath, daß Du ihn nicht spielst. Es sind 99 Ursachen. Erstlich glaube ich, daß dieß Stück zu jenen gehört, die zu ihrer Zeit viel würkten, nun aber mit ihrem Zeitalter verzehrt sind. Es dient höchstens um Paralele zu machen und ich weiß wie sehr Du Paralelen haßest. Niemand als Du wird in dem Stük gut spielen, folglich wird das Stük zu Grabe getragen. Wegen dem Delomer wird es Streit absetzen. Hr. v. Dalb. hat Rennschüb Vollmacht gegeben es zu besetzen und dieser will Bök den Delomer geben, um den Jullefort für sich zu behalten. Wie unbillig dieses gegen Bök seyn würde siehest Du ein. Deine Rolle ist nicht da, Rennschüb wollte sie unter Deinen andern suchen; ehe ich sie Dir schike wirds zu späth und wenn aber wie könntest Du daran denken, im Genuß des Vergnügens unter den Deinigen Deine Rolle zu lernen. Noch eins. Beils Stük soll bis zum 14ten dieses gespielt werden; was blieb für Zeit zum Eßigmann? Auf jedem Fall rathe ich Dir, lieber in einer andern Rolle aufzutreten (mußts auch) denn das Stük wird nicht einstudirt bis dahin und in der Zeit wird ein anderes gelernt, in welchem Du abermahls frey seyn kannst. Wenn Du im Eßigmann nicht auftreten willst,[2] wie es denn fast unmöglich ist, so such Dir eine andere Rolle aus und schreib mirs vorher, daß ich Anstalten machen kann. Fischer hat als Osmin in der Entführung sich als — *Hanswurst* gezeigt — ärger als Piloti — und sehr mißfallen. Das Stück hat ausnehmend gefallen. Mehr als jemahls. Auf den Sonntag ist Gerechtigkeit und Rache . . . Den Urlaub zu verlängern ist unmöglich . . . Die schöne schwarze Katze ist wieder fort, aber Auerhan ist völlig heil und sieht so schön aus wie Adonis. Der Hammel ist gesund. Der Tard ist auch wohl und die kleine Ladi allerliebst."

Die kleine Menagerie ist schon aus früheren Mitteilungen bekannt. Die einzelnen erwähnten Theatralia sind leicht nachzuweisen: Beils Stück ist „Die Schauspielerschule", deren Première erst am 30. September, nicht am 14. stattfand; der Essigmann „mit seinem Schubkarren" ist ein Drama von Seb. Mercier („La brouette du vinaigrier"). Nach Becks Äußerungen sollte man meinen, daß man es mit einem ganz alten Drama zu tun hätte: in Wirklichkeit wurde es 1775 veröffentlicht und 1784 aufgeführt (Corr. litt. XI, 84, XIV, 61), war also in des Worts

[1] Im Sinne von erstaunlicher. — [2] Beck wollte gewiß schreiben „wirst" oder „kannst".

wirklichem Sinne eine Novität. Vielleicht richtet sich Becks Wiederspruch mehr gegen Ifflands Auftreten darin, namentlich schon 1785, als gegen das Drama selbst, denn dieses wurde damals in Mannheim vorbereitet. Delomer und Jullefort sind die Hauptpersonen des Stücks (vergleiche die Analyse bei Béclard, Mercier, 1903, Seite 241 f.), erst 1787 auf die Bühne gelangte und sich bis 1796 (13 mal) behauptete. Die Titelrolle wurde eine von Ifflands Paraderollen, allerdings nicht in Weimar, aber an anderen Stätten seiner Triumphe, und ward von ihm nach Berlin verpflanzt, wo es sich unter dem Titel: „Der Essighändler" noch Jahrzehnte nach seinem Tode erhielt. (65 mal vom 26. Oktober 1796 bis 1849.) — Die „Entführung aus dem Serail", Mozarts berühmte Oper, war ein Glanzstück der Mannheimer Bühne, wie ihre 49 Wiederholungen vom 18. April 1784 bis 6. November 1803 beweisen. Die Vorstellung, auf die Beck anspielt, war am 31. August 1785; L. F. Fischer (1745—1825), wenn dieser wirklich gemeint ist, war sonst ein sehr anerkannter Sänger, der sich namentlich später in Berlin größerer Beliebtheit erfreute.[1] „Gerechtigkeit und Rache" ist eine von Brömel herrührende Bearbeitung von Shakespeares „Maß für Maß"; seine Erstaufführung erfolgte am 4. September 1785, es hielt sich bis 1793. — Der Sänger Piloti, der im Anschluß an Fischer kurz genannt wird, ist in den mir zugänglichen Mannheimer und theatergeschichtlichen Werken nicht aufgeführt.

Die sonst erwähnten Personen können kurz abgemacht werden: Güthe ist der Theaterarzt (Walter II, 376), Fränzl Becks Schwester. Der Herzog von Gotha ist Ernst II., der von 1772 an regierte, Becks Landesherr, der für den Schauspieler aus diesem Grunde und weil Beck früher in Gotha gespielt hatte, doppeltes Interesse haben mußte. Der Herzog kam durch Mannheim bei Gelegenheit seiner Reise nach Holland und England (A. Beck, Ernst II., Gotha 1854, passim). Sein Begleiter in Mannheim war Leopold III., Friedrich Franz von Dessau, gleichfalls ein Gönner von Kunst und Wissenschaft. — Zwei andere angeführte Personen gehören der deutschen Literaturgeschichte an: Charlotte von Kalb und Jung-Stilling. Daß jene, Schillers Freundin, auch mit den jungen, jenem anhänglichen Schauspielern verbunden war, läßt sich ohne weiteres vermuten; Becks besondere Sympathie für sie geht auch aus einem seiner Briefe an Gotter hervor. — Dagegen waren Jung-Stillings (der damals in Karlsruhe lebte) Beziehungen zu den Mannheimer Künstlern, speziell seine Wertschätzung Ifflands, bisher nicht bekannt. — Die Forderung, Iffland müsse seine Urlaubsgrenze streng innehalten, erhob Beck auch sonst (vergleiche Ifflandbriefe, Seite 292), doch ist dort zugleich bemerkt, daß der Schauspieler mit ausdrücklicher Erlaubnis Dalbergs den Urlaub um 14 Tage überschritt. — Mit diesem Briefe hört die einigermaßen zusammenhängende Reihe unserer Schriftstücke auf. Ganz aus derselben Zeit, wie der zuletzt mitgeteilte, ist der an Louise gerichtete, von dem in den Ifflandbriefen Seite 292 f. größere Auszüge gegeben sind.

1788 war Louise Eisendecher kurze Zeit in Mannheim. Von diesem Besuche, der von dem Bruder mit Jubel begrüßt und als ein Weihegeschenk empfangen wurde, hat die Biographie Ifflands eingehend zu berichten, denn er war ein wichtiges Ereignis in dem Leben des Schauspielers, das seine gesellschaftliche Stellung hob und festigte — aber auch die Bemerkungen zu den hier mitgeteilten Briefen dürfen nicht achtlos daran vorübergehn. Auch für Beck nämlich war dieser Aufenthalt von besonderer Wichtigkeit; seine Intimität mit der trefflichen Frau wurde größer, es war ihm eine Freude, den Gast in seinem Hause aufzunehmen und ihn mit den Seinigen bekannt zu machen. Nicht gering war ferner der Einfluß, den sie auf den Schauspieler übte. Dies bezeugt die gute Meyern, die Witwe des Regisseurs, die in Ifflands Hause Faktotum war, in einem Briefe an Louise (20. Oktober 1788): „Beck ist ein ganz anderer, weit liebenswürdigerer Mann als er schon war, sowie seine kleine dicke Frau und das Alles Ihr Werk."

Trotzdem ist dieser Besuch und die dadurch erfolgte Wirkung der inneren Beziehungen kein Anlaß zu einer vermehrten Korrespondenz; zum mindesten sind die wenigen bis 1797 erhaltenen Stücke von geringer Zahl und nicht eben von großer Bedeutung.

[1] Walter in seinem Hauptwerk (über Mannheim) erwähnt daher Fischer überhaupt nicht.

In einem Briefe an Louise (25. Dezember 1789), die er zur Patin seines Kindes gewählt, dankt Beck für ihre Glückwünsche und Lehren, freut sich der Aussicht, Eisendecher im nächsten Jahre in Mannheim zu begrüßen und schreibt etwas verstimmt darüber, daß Iffland während der Festtage in Dürckheim sei. (Schon vorher, 8. Oktober, hatte sich Frau Josepha für die guten Mahnungen bedankt.)

Aus den späteren Reisen Ifflands sind keine Briefe vorhanden und auch aus den Jahren 1790ff. keine ferneren Briefe Becks an Louise, obgleich durch deren Erscheinen in Mannheim der Enthusiasmus für sie groß geworden war. Nur ein einziger Brief — Berlin, 21. Januar 1797 — ist noch erhalten. So wichtig er aber auch ist, soll er doch die Reihe der vorstehenden nicht ergänzen. Er handelt über ganz andere Dinge, hauptsächlich über Ifflands Berliner Anfänge und seine Ehe. Sie bedürften eines so ausführlichen Kommentars, daß sie den hier zur Verfügung stehenden Raum bei weitem überschreiten würden.

III.

Ein Schreiben Seylers und ein Aktenstück Werners.

Von dem in der Theatergeschichte so merkwürdigen Abel Seyler, der als Gatte der berühmten Friderike Hensel hoffentlich glücklicher war denn als Schauspielunternehmer, haben sich nur wenige Schriftstücke erhalten. Schon aus diesem Grunde dürfte die Mitteilung des nachfolgenden Briefes gerechtfertigt sein, nicht minder aber durch seinen Inhalt.

Es ist ein sehr schön geschriebenes, vier Quartseiten umfassendes Schriftstück mit etwas wirrer Orthographie und Interpunktion: Seyler schreibt häufig Eigenschaftswörter und Adverbien mit großen, Hauptwörter dagegen mit kleinen Anfangsbuchstaben; er setzt am Anfang der Sätze kleine Buchstaben und macht Punkte, wo sie nicht hingehören, auch Semikolen statt der Punkte; er schreibt: „villeicht, seyn, kan, wohlgebohrner, hertzlichten“ und wechselt zwischen deutschen und lateinischen Buchstaben ab. Alle diese Seltsamkeiten brauchen hier nicht verewigt zu werden, weil sie nur aus Flüchtigkeit hervorgehen.

Der Brief ist an Ifflands Schwager Eisendecher gerichtet. Es ist ein Kondolenzschreiben nach dem Tode des alten Iffland († 11. März 1780). Man weiß, (Ifflandbriefe, Seite 54ff. und Seite 244f.), daß der Schauspieler die Nachricht vom Tode seines Vaters durch Herrn und Frau Seyler so schonend als möglich empfing: „Seylers“, so schrieb er, „Gott segne sie dafür, gaben sich viel Mühe mich aufzuheitern“. Es ist dasselbe Ereignis, über das Gotter sich schon vernehmen ließ.

Hier folgt nun des seltsamen Mannes Trostbrief selbst:

„Wohlgeborner
Hochzuehrender Herr!

Der Tod eines rechtschaffenen Mannes kann einem andern ehrlichen Mann nicht gleichgültig sein; auch ich nehme den herzlichsten Antheil an dem erlittenen Verlust. Glückseligkeit, in soweit sie Menschen zu Theil werden kann, sei der Ersatz desselben.

Soviel es bei solchen Gelegenheiten möglich ist und meine geringe Menschenkenntniß mich leitete, habe ich unserm jungen Freund die traurige Nachricht hinterbracht. Er empfand seinen Verlust als ein gefühlvoller Sohn und trug ihn als ein Mann. Hat wahre Theilnehmung ihn in etwas erleichtern können, so haben meine Frau und ich vielleicht einiges Verdienst dabei. Erlauben Ew. Wohlgeboren, daß ich diese Gelegenheit ergreife, um Ihnen ein paar Worte von meinem jungen Freund zu sagen. Ich habe das Vergnügen, ihn zu meinen Tischgenossen zu haben und so wenig wir auch an Jahren gleich sind, so verläßt er mein Haus nur da, wo ihn seine Geschäfte abrufen. Eben durch diesen anhaltenden Umgang ist er mir sowohl nach seinem Herzen als nach seinem Kopf unendlich schätzbar geworden und ich prophezei Ihnen mit Freuden einen unserer besten Künstler und einen der sittlichsten Menschen. Seine Aufführung ist untadelhaft und erwirbt ihm allgemeine Achtung. Hat er von seinen jüngeren Jahren etwas vergessen zu machen, so eilt er mit schnellen Schritten dieses zu bewirken. Kein Auftrag von ihm, sondern bloße Gerechtigkeit und die Hoffnung, theilnehmenden Verwandten Freude zu machen, führen mir bei dieser Apologie die Feder. Ich ersuche Ew. Wohlgeboren es so aufzunehmen wie es gemeint ist. Auch bitte ich wegen meiner Zudringlichkeit um Vergebung, wenn ich rathe, ihn gegenwärtig wegen alter Schulden

gänzlich in Ruhe zu setzen. Hier ist an denselben wirklich schon abgetragen und auf Ehre keine neuen gemacht worden. Ich denke, in seiner gegenwärtigen Lage wäre dies für meinen jungen Freund honorabel und ich wünschte, daß er in aller Betrachtung auf jede Achtung Anspruch machen könnte, — auch dies ist auf Ehre mein eigener Gedanke.

Insofern es Ew. Wohlgeb. nur im Geringsten angenehm sein kann, so empfangen Sie die Versicherung, daß, solange ihr Herr Bruder es uns erlauben wird, meine Frau und ich ihn als unsern Sohn behandeln werden, — eigener Herzensdrang knüpft diese angenehmen Bande.

Meine Frau und ich empfehlen uns Ew. Wohlgeb. und dero Frau Gemahlin und insbesondere habe ich die Ehre mit der ungeschwinktesten Hochachtung zu sein

Mannheim, den 31. März 1780.

Ew. Wohlgeb.
gehorsamer Diener
A. Seyler."

Man sieht aus dem Vorstehenden, daß der eigentliche Trostbrief ziemlich kurz ist; der Hauptinhalt unseres Schreibens — und gerade darin liegt seine Bedeutung — ist eine Charakteristik Ifflands. Sie ist besonders wichtig, weil wir solche aus der Mannheimer Zeit kaum besitzen. Freilich ist sie nicht ganz unparteiisch, verfolgt vielmehr den Zweck, den „jungen Freund" in den Augen der hannöverschen Verwandten zu erheben und diese für die Schuldenregulierung günstig zu stimmen, — ein Geschäft, das sie damals zum ersten, aber lange nicht zum letztenmal zu besorgen hatten. In dieser Absicht geht der Briefschreiber sogar soweit, sein Ehrenwort mißbräuchlich zu geben, denn gewiß hatte Iffland schon in Mannheim Schulden gemacht (vergleiche Ifflandbriefe Seite 64 ff.). Daß der Schauspieler bei Seylers seinen Tisch hatte, ist aus derselben Quelle Seite 35—65 bekannt.

26 Jahre liegen zwischen dem ersten und zweiten Stücke dieses Abschnittes. Inzwischen war der Anfänger ein Meister geworden und der, der früher die Begünstigung anderer genossen hatte, kam oft in die Lage, jüngeren Gönnerschaft zu erweisen. Einigermaßen war dies auch Zach. Werner gegenüber der Fall.

Das bekannteste Schauspiel dieses Dichters, „Martin Luther oder die Weihe der Kraft", war für Iffland bedeutungsvoll. Es gewährte ihm eine Rolle, die zu seinen Meisterleistungen gehörte, es ward ihm aber auch eine Quelle von Widerwärtigkeiten, da man ihm schon 1806, namentlich aber später sehr verdachte, das protestantische Dinge behandelnde Drama eines dem Katholizismus Zugeneigten auf die Bühne zu bringen und auf ihr zu behaupten.

Das Drama wurde in Berlin zum erstenmal am 11. Juni 1806 gegeben; vorher waren zwischen dem Dichter und dem Schauspieldirektor, der zugleich ein guter Vorleser war, folgender Vertrag geschlossen worden:

„Zwischen dem Direktor[1] des Königlichen National Theaters Herrn Iffland und dem Königl. Kammersekretair Herrn Werner ist unter heutigem dato folgender Contract verabredet und geschlossen worden.

§ 1.

Der Herr Kammersekretair Werner williget darin, daß der Herr Direktor Iffland das Ritterschauspiel die Weihe der Kraft in Manuscript und bevor es in Drucke erscheint, in verschiedenen Städten Deutschlands öffentlich gegen Bezahlung der Zuhörer vorlesen dürfe.

§ 2.

Der Herr Director Iffland verpflichtet sich dagegen und verspricht bei seinem Ehrenworte, von jeder Einnahme, welche er durch die öffentlichen Vorlesungen besagten Schauspiels zu gewinnen hofft, Herrn Werner zehn Thaler von Einhundert Einnahme zu bezahlen.

§ 3.

Eben in der Art macht sich Herr Iffland auch verbindlich, Niemanden das Manuscript zur eignen Durchlesung mitzuteilen.

§ 4.

Die Zahlung der § 2 bestimmten 10 pro Cent von den durch die öffentlichen Vorlesungen gewonnenen Einnahmen geschiehet nach der Zurückkunft des Herrn Iffland nach Berlin in Einer Summe.

§ 5.

Die Kosten, welche für jede Vorlesung an Miethe des Locale (!), Beleuchtung, Billettirung,

[1] Die verschiedene Schreibart des Wortes im Original ist im Abdruck beibehalten; dagegen ist in diesem der häufige Wechsel zwischen deutscher und lateinischer Schrift nicht bemerkt.

Polizei und Militair Wache und so weiter gezahlt werden müssen, tragen beide Theile pro Rata, das heißt Herr Iffland zu $^9/_{10}$ und Herr Werner zu $^1/_{10}$.

§ 6.

Beide Theile entsagen allen diesem Contract zuwiderlaufenden Einwendungen und bestätigen ihn durch eigenhändige Namens Unterschrift.

Berlin den 27. Juny 1806

Friedrich Ludwig Zacharias Werner."

Skeptiker könnten aus dem Umstand, daß der Kontrakt nur von einem Kontrahenten unterzeichnet ist, seine Ungültigkeit schließen wollen; doch dieser Schluß ist unrichtig. Vielmehr wird Werner das für Iffland, dieser das für jenen bestimmte Exemplar unterzeichnet haben. (Nur die Unterschrift ist eigenhändig; das übrige, $1^1/_2$ Seiten eines Bogens Konzeptpapier, rührt von der Hand eines Kanzlisten her.) Denn es ist aus mancherlei Nachrichten bekannt, daß Iffland jenes Stück in der Tat an einigen Orten vortrug. Freilich wird der Ertrag nicht so groß gewesen sein, wie der geldbedürftige Dichter hoffte, zumal die Kriegsunruhen den Rezitator an der rechten Ausnutzung des Kontraktes hinderten.

Kulturhistorisch merkwürdig ist die Bestimmung des § 5, daß außer der Polizei auch eine Militärwache herbeigezogen und demnächst bezahlt werden müßte; uns erscheint zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Polizei genügend. Dagegen werden die Insertionskosten, die heutzutage einen erheblichen Posten ausmachen würden, nicht besonders aufgezählt, wenn sie nicht etwa in dem seltenen Worte „Billettirung" mit einbegriffen sind.

Die vorstehend abgedruckten und kommentierten, aus einer und derselben Quelle stammenden Aktenstücke sind wichtige Beiträge zur Theatergeschichte. Sie werfen neues Licht auf bedeutende Schauspieler und Dramaturgen jener Zeit und geben mancherlei neue Kunde zu Ifflands Charakteristik und seinen Beziehungen zu Menschen verschiedener Art.



Vergessene Verse.

Von

Paul Hoffmann in Frankfurt a. d. O.

Die geniale Art, wie unsere beiden größten Dichter sich einer Schar kleiner Geister erwehrten, erregte in manchem ihrer Mitlebenden die Lust, auch seinerseits über seine Zeit zu Gericht zu sitzen. Dafür wollen diese Zeilen ein Beispiel bieten. Nicht allen aber kam zum Bewußtsein, daß zu einem solchen Akte, der dem Urteilsspruch des höchsten Richters, der Geschichte, gleichkommt, nur Leistungen von bleibendem Werte berechtigen. Von dem Gefühl einer Verpflichtung zu solchen war auch in dem vorliegenden Falle keine Rede.

Als ich vor kurzem bei einem Antiquar ein Büchlein von 164 Seiten in sedecimo fand:

Distichen.
Erstes Hundert.
Ein neues Taschenbuch
für Freunde
des Scherzes und der Satyre
nicht von
Falk.

Germanien 1806

führte mich, neben einem gleich zu erörternden Grunde, die Ähnlichkeit des Titels mit einigen seiner andern Schriften zu der Annahme, daß *Wilhelm Traugott Krug* der Verfasser sei. Aus C. G. Kaysers Bücherkunde (1. Teil, S. 285; Leipzig 1825), die den Namen des Autors allerdings verschwieg, ersah ich, daß „Germanien" für Frankfurt an der Oder gesetzt worden war und daß man die „Akademische Buchhandlung" als Verlag anzusehen habe. Das stützte meine Vermutung und ließ früher Gelesenes wieder lebendig in mir werden. Krug hat, törichterweise als „Urceus", seine „Lebensreise. In sechs Stazionen zur Belehrung der Jugend und zur Unterhaltung des Alters beschrieben" (Leipzig 1825; erst die 2. Autlage — 1842 — betitelt sich: „Krugs Lebensreise" usw.). Dort erzählt er, nachdem er seine Lehrtätigkeit an der Viadrina geschildert hat (S. 145): Ich hatte in Frankfurt an der Oder „mehrere kleine Schriften ausgearbeitet, unter welchen sich auch eine satyrische (Distichen) befand, die der Verleger nachher in die Oder versenkte, weil sie Ausfälle auf Napoleon enthielt, und der Verleger Palms Schicksal fürchtete." Bekanntlich wurde Krug 1804 zum Nachfolger Kants berufen. „Indessen nötigte ihn eine Krankheit, seinen Abgang nach Königsberg bis in den Spätherbst des Jahres 1805 zu verschieben." Somit wäre das Jahr des Erscheinens jener „Distichen" vordatiert worden. Bei der ungewöhnlichen Eitelkeit des Verfassers lag es nahe, irgend einen Hinweis auf diese Jugendarbeit in seinen späteren Werken zu suchen. Er fand sich in einem Umfange, der meine Erwartungen übertraf. Traugott Krug hat im 12. Bande seiner „Gesammelten Schriften" (Leipzig 1841) an zwei Stellen einen Teil der Verse, wenn auch selten unverändert, wieder abgedruckt. Was er überhaupt am bezeichneten Orte den Lesern in seinen Gelegenheitsgedichten, Stammbuchversen, patriotischen Liedern, Briefen und Trinksprüchen zumutet, ist erstaunlich. Eine Probe, die am Schlusse dieser Ausführungen steht, wird dies erweisen.

Unter den im angeführten Bande zusammengestellten kleinen Schriften steht als Nr. XXIII: „Momus und Komus. Oder Spott- und Scherzreden in gebundner und ungebundner Gestalt." Leichtfertig entschuldigt er seine Taten mit einem Vers des Persius: „Quid faciam? sed sum petulanti splene cachinno." Wenn dem Titel die Bemerkung beigegeben wird: „Erschien zuerst: Leipzig, 1824. 8.", so versteht sich dies von der ganzen Schrift; denn mehr als dreißig der „Distichen" vom Jahre 1806 finden sich hier. Sie sind der „Dritten Dosis. Epigrammatische Ein- und Ausfälle" zugeteilt. Über ihren Charakter wie über formelle Neuerungen gibt die „Anmerkung" — wir würden sagen: „Das Vorwort" — (S. 246) Nachricht; es heißt darin: „Die folgenden Kleinigkeiten fallen nicht insgesamt unter den Begriff des Epigramms im strengen Sinne. Manche sind bloße Gnomen, Sentenzen oder Sinnsprüche, metrisch eingekleidet, um den Gedanken runder und behältlicher zu machen. Unsere guten Altvordern nannten das auch Gedenkverse (versus memoriales) und sie nahmen's dabei weder mit der Prosodie noch mit der eigentlichen Poesie allzugenau. Übrigens sind einige dieser Verse schon früher gedruckt, erscheinen aber hier größtenteils verbessert und von andern noch nicht gedruckten begleitet. Mögen sinnige Leser in alle diese Epigramme recht viel Sinn selbst hineinlegen! Dann werden sie gewiß zu wahren Sinnsprüchen werden."

Was ihm von den übrigen Distichen später noch wertvoll erschien — und was von den Erzeugnissen seines Geistes erschiene dem Professor Krug nicht unvergänglich —, das verwies er in den „Anhang" zu Nr. XXIV des erwähnten Bandes: „Mischlinge, gebunden und ungebunden, zur Unterhaltung in Feierstunden." Gelehrt-spielerig bekennt er sich selbstgefällig als Urheber:

Du fragst, wer uns erschaffen hat? —
Freund Kantharos in Lindenstadt

und geleitet sie mit dem Motto:

Auf des Lebens vielverschlungnen Wegen
Kommen Ernst und Scherz sich oft entgegen;
Daß der Ernst erscheine immer heiter,
Wird der Scherz ihm freundlicher Begleiter.

Selbst das: „Erschien zuerst: Leipzig, 1839. 8." ist nicht vergessen. Dort heißt es in einer Fußnote — S. 487 —: „Der Verfasser gab einst anonym eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: Distichen. Germanien [eigentlich zu Frankfurt an der Oder] 1806. 16. Sie sollte ein tragikomisches Gemälde des Zeitalters in politischer, moralischer, literarischer und ästhetischer Hinsicht sein, hatte aber selbst ein

tragikomisches Schicksal. Denn weil die beiden ersten Distichen gegen Napoleon (dessen Name aus εν ναπει λεων = Löwe im Waldgebirge, entstanden sein soll) und seine von ihm selbst gekrönten Brüder gerichtet waren: so überfiel den Verleger, als Napoleon zu jener Zeit sich als Sieger auch der Stadt Frankfurt a. d. Oder näherte, eine solche Angst vor dem Erschossenwerden wie der Buchhändler Palm in Erlangen, daß er die ganze Auflage des Büchleins in die Oder versenkte. Nur ein paar Exemplare wurden gerettet, aus welchen .... einige Epigramme .... hier anhangsweise folgen. Die übrigen wollte der Verfasser nicht aus dem Odergrunde hervorziehen, weil sie Personalien, Temporalien und Lokalien betrafen, für welche die heutige Lesewelt sich wenig oder gar nicht mehr interessieren dürfte. Mögen sie also der Vergessenheit übergeben bleiben!"

Bleibt über der Autorschaft kein Zweifel bestehen, so ist es nicht nur für den Bibliophilen interessant, sich das doch recht seltene Büchlein genauer anzusehen. Auf den Haupttitel folgt ein, später etwas im Ausdruck geänderter

Prolog.

Geht hinaus in die Welt, ihr kleinen rüstigen Spötter!
Strafet und necket, wie euch Vernunft und Laune gebieten!
Doch die Bosheit sey fern, die schändlich verhöhnet des Menschen
Heiligstes Eigenthum und der Menschheit im Menschen nicht achtet.

Dem eigentlichen Inhalt geht noch folgender Nebentitel vorauf:

Distichen.
Erstes Hundert.
Enthaltend
ein tragi-komisches Gemälde
unsers Zeitalters
in
politischer, moralischer, literarischer
und ästhetischer Hinsicht.

Dieses „Erste Hundert" ist wieder im „Ersten Funfzig" allgemeiner Natur, während das „Zweyte Funfzig" dann die „Personalien, Temporalien und Lokalien" bringt. Den Schluß macht ein

Epilog.

Basta, ihr kleinen Spötter! begebt euch nun friedlich nach Hause,
Und vertändelt mir nicht des Lebens erhabne Bedeutung!
Wechseln nur darf der Scherz mit dem Ernste des menschlichen Strebens.
Drum wer beydes versteht, wird gern Verzeihung gewähren.

Ungefähr siebzig Seiten „Anmerkungen in Prosa für die, welche deren bedürfen", erörtern die Beziehungen der Verse, was wiederum in einem „Dialog", der „auch als Monolog betrachtet werden kann", gerechtfertigt wird. In diesem fordert der Verfasser A seinen Freund B auf, seine Distichen mit „Noten" zu begleiten, da es „gar zu hübsch" sei, „sich noch bei Lebzeiten kommentiert zu sehen." In der Erwägung, ob es überhaupt ratsam sei, die Verse zu veröffentlichen, gelangt man zu dem Ergebnis, es hätte bei den ersten Funfzig sein Bewenden haben sollen. Obgleich aber „sich niemand" ihre Satire „anzunehmen" brauchte, waren sie es doch, um derentwillen der Buchhändler die ganze Auflage vernichten zu müssen glaubte. Für die letzte Hälfte mit dem „individuell-persönlichen" und deshalb „gehässigen" Inhalt nimmt Krug, da sie „ja lauter literarische und artistische Dinge" berühren, das Recht jedes Rezensenten „irgend eines kritischen Journals" in Anspruch. Auf die Frage, ob er nicht mehr wisse, wie „die Xenien, berüchtigten Andenkens, aufgenommen und wie übel den Verfassern diese Spiele leichtfertigen und mutwilligen Witzes gedeutet wurden", ist er um eine Antwort nicht verlegen; hören wir die beiden Freunde:

A. „Aber so macht ihr's. Wenn ihr etwas nicht aus Gründen verdammen könnt, so stellt ihr es mit etwas anderem in Parallele, was schon in der Verdammnis begriffen ist, um es in gleiche Verdammnis hinab zu ziehen. Es fragt sich aber noch, ob nicht ein geschickter Advocatus diaboli auch zur Entschuldigung der Xenien etwas vorbringen könnte. Doch .... mit deiner Erlaubnis, ein Unterschied findet hier doch statt.

B. Etwa, daß die Xenien ungleich witziger waren, als deine Distichen? .... Oder daß die Xenien zuweilen nicht bloß leichtfertig und mutwillig, sondern auch ungezogen und pöbelhaft waren?

A. Auch das will ich jetzt nicht urgieren, ob ich mich gleich mit Recht darauf berufen könnte, daß in meinen Distichen weder von Ochsen und Eseln die Rede ist, noch irgend jemand mit dem Staubbesen gezüchtigt oder gar gebrandmarkt wird.

B. Nun, worin bestände denn sonst der Unterschied?

A. Darin, daß die Xenien zu Gunsten der einen Partey wüthend über die andre herfielen und jene auf

Unkosten dieser erheben wollten. Das war es eigentlich, was damals alle rechtlichen Leute gegen jene Spötter empörte. Von dieser Schuld sind, denk' ich, meine Distichen frey. Sie züchtigen Thorheit und Schwäche, wo sie sie antreffen, an Freund oder Feind, oder vielmehr, sie haben in dieser Rücksicht weder Feind noch Freund."

Da er fürchtet, daß mancher von denen, die ganz mit Stillschweigen übergangen sind, dies noch übler aufnehmen wird, als wenn er „recht tüchtig durchgezogen" worden wäre, so schließt er mit dem Versprechen: „Schenkt mir der Himmel nur Leben und Gesundheit, und erlauben es meine ernstern Berufsstudien, so schick' ich wieder einmal ein zweytes, drittes oder viertes Hundert in die Welt, worin nach und nach alle an die Reihe kommen sollen. Mittlerweile will ich in einer gelehrten Zeitung eine Subskripzion eröffnen, damit diejenigen, welche gern zunächst erwähnt seyn möchten, ihre werthesten Namen unterzeichnen können."

Die „Anmerkungen" leitet Krug durch eine „Erklärung des Titels" ein, in welcher er die Etymologie des Wortes „Distichon", wie sie bei den Philologen üblich ist, scherzhaft verwirft, und den Ausdruck, da er um jeden Preis geistreich und originell erscheinen will, auf „Distel" und „stechen" zurückführt und „Diststichen" geschrieben sehen möchte. „Da nun eine Distel" — erläutert er — „ein sehr schlechtes Gewächs und das Stechen eine sehr grobe Realinjurie ist, so heißen Distichen so viel als: sehr schlechte Verse, wodurch andre sehr grob beleidigt werden. Diese nagelneue etymologische Erklärung kann sowohl den Herren Sprachfegern die Mühe ersparen, für jenes Wort ein rein deutsches zu suchen, weil es schon durchaus rein ist, ... als auch für eine kurze Rezension gelten und so den hochgeneigten Herren Rezensenten die ersprießlichen Dienste leisten, indem sie in jener Erklärung ein Thema haben, worüber sie die herrlichsten Variazionen komponieren können, besonders wenn etwa einer oder der andere von ihnen auch mit gestochen sein sollte."

Über das Wesen und den Wert der Satire hat Krug schwerlich jemals weder ernstlich nachgedacht, noch hat er die großen Satiriker mit fühlender Seele gelesen. Wie hätte er sonst seinen Versen so langatmige Erklärungen mitgeben können. Es ist doch wahrlich schlecht bestellt um ein Spottgedicht, wenn man ihm einen Reisepaß mitgeben muß, und es hilft dem schlechten Schützen wenig, wenn er den Namen dessen in den Pfeil ritzt, der von ihm getroffen werden soll. Hieraus erhellt, daß es lediglich zur Charakteristik Krugs geschieht, wenn den folgenden Epigrammen seine Noten hinzugefügt werden.

1. Der Löwe im Waldgebirge.

Lusnok will ich nicht heißen, zu bürgerlich klingt mir der Titel;
Resyak soll mich die Welt nennen und zittern vor mir!

Über das Ziel dieses und des nächsten Distichons ist schon das notwendigste mitgeteilt worden. In der letzten Fassung sind die Zeilenanfänge in „Consul" und „Caesar" gewendet worden. „Was der Verfasser" — bemerkt Krug dazu — „mit diesem Distichon sagen will, begreif' ich nicht. Es ist mir zu hoch, und daher behaupt' ich, es hat gar keinen vernünftigen Sinn. Zwar fällt mir eben ein, daß ein im Waldgebirge befindlicher Löwe auf griechisch εν ναπει λεων heißen würde; ferner, daß in den Stellen alter Autoren, wo diese Worte vorkommen, einige Kritiker die Lesart ανα πολεων in Vorschlag bringen, wodurch sie einen über Städte Herrschenden andeuten wollen. Allein dieser gelehrte Krimskrams macht (wie gewöhnlich) die Sache nur noch dunkler und verworrener. — Was die Wörter: Lusnok und Resyak betrifft, so sind sie, wie ihnen auch jeder Kenner gleich auf den ersten Blick ansehen wird, ägyptischen Ursprungs. Man hat sie erst kürzlich in der dreyfachen Inschrift gefunden, welche neuerlich bei Rosette in Ägypten entdeckt worden ist. Aus dieser Inschrift erhellet nämlich, daß jene Wörter Ehrentitel des Ptolemäus Epiphanes waren, daß das erste ungefähr einen Berather oder was wir etwa einen Bürgermeister nennen, und das zweyte einen Befehler oder was die Römer einen Imperator nannten, bedeutet, und das, weil der gute Ptolemäus und seine Gemahlin nebst seinen und ihren Brüdern, Schwestern, Vettern, Muhmen, Schwägern und Schwägerinnen, desgleichen auch die ägyptischen Priester, der Meynung waren, es sey leichter zu befehlen als zu berathen und imponirender ein Oberbefehlshaber als ein Bürgermeister zu heißen, Ptolemäus den Titel Resyak

annahm, statt des Titels Lusnok, den er vorher geführt hatte. — Sollte nun etwa der Verfasser in diesem Distichon dem guten Ptolemäus jene so heilsame Maaßregel haben vorrücken wollen, so hätte er es etwas früher thun sollen, da jetzt der ägyptische Resyak mit seiner ganzen Sippschaft längst vermodert ist, und heutzutage solche Titelveränderungen ganz aus der Mode sind.“ Besser als Krug es vollbracht hat, kann niemand das ohnehin schon stumpfe Verschen um den Rest von Wirkung bringen.

2. Die Zaunkönige.

Wir vermögen nicht viel und schier erdrückt uns die Krone;
Aber des Schöpfers Gewalt zeigt in dem Schwächsten sich groß.

Daß dies Distichon auf die Brüder Napoleons gemünzt war, vernahmen wir schon; in den „Gesammelten Schriften“ trägt es daher auch die Überschrift: „Die neugeschaffnen Könige“. Im ersten Druck ist dazu bemerkt: „Einige Naturforscher meynen, der kleine Vogel, welchen wir Zaunkönig (regulus, al. passer troglodytes) nennen, führe darum den Königstitel, weil der Schöpfer an ihm seine Macht im Kleinen habe beweisen wollen. Wieferne dieß passend sey, wag' ich nicht zu entscheiden.“

Für die nun ausgewählten Verse fehlen die „Anmerkungen“ ganz, oder sie sind vollständig belanglos.

3. Die Entarteten.

Herrmann's Söhne sind wir! — Doch Herrmann's Geist ist verflogen;
Muthlos beugen wir uns unter des Fremden Gesetz.

Der zweiten Zeile gab er mit Hilfe einer unverkennbaren Anleihe im letzten Druck die Form:

„Von dem schäumenden Wein blieb nur das Phlegma zurück.“

4. Das Krämervolk.

Uns gebürt die Gewalt auf des Ozeans weiten Gefilden;
All' ihr übrigen müßt leeren den Beutel für uns.

5. Das Kriegervolk.

Mit dem Schwerd' in der Hand entscheiden wir alle Prozesse;
Möchten wir über das Meer herrschen wie über das Land!

6. Das Sängervolk.

Kitzeln nur unser Ohr mit süßem Gesange Kastraten,
Lassen wir willig uns treten auf Nacken und Kopf.

7. Der Koloss.

Völker in Ost und West, in Süd und Nord mir gehorchen;
Wüßt ich zu brauchen die Kraft, hätt' ich den Löwen besiegt.

8. Eisbär.

Brummen kann ich recht schön, auch wohl mich geberden recht grimmig;
Aber die Kraft mir gebricht, drum wird das Brummen verlacht.

14. Die Beschnittenen.

Warum schmähet ihr uns, daß wir euch die Dukaten beschneiden?
Habt ihr doch uns das Recht schmählich beschnitten — au wei!

26. Der Soldat.

Heldenthaten gethan! Das Schwerd aus der Scheide gezogen!
Friedliche Menschen geplagt! muthig — die Weiber verführt!

29. Der Student.

Jedermann biet' ich Trotz! — Doch kommen die Zeiten der Prüfung
Und des Dienstes Beginn, bin ich voll Demuth und Angst.

In den „Gesammelten Schriften“ erhielt Nr. 29 den Titel: „Der Federheld.“

35. Der Trinker.

Rund wie die Welt ist mein Glas; die Welt muß man fleißig betrachten;
Darum guck' ich so oft tief in das Gläschen hinein.

42. Die Mansfelder.

Hier muß das Monument des großen Luther sich zeigen;
Denn hier lebt' er als Kind — das war das Größte an ihm!

In der letzten Ausgabe bemerkt Krug hierzu: „Bezog sich ursprünglich auf den vormaligen, nicht ohne Bitterkeit geführten Streit, ob Luthers Denkmal, für dessen Errichtung in ganz Deutschland und selbst außerhalb subskribiert wurde, in Eisleben oder in Wittenberg errichtet werden sollte. Da nun jetzt (1841!) sich fast überall eine wahre Denkmalswuth zeigt: so ist es kein Wunder, wenn hin und wieder auch ein ähnlicher Streit sich vernehmen läßt.“ 1806 hatte er sich also geäußert: „Da der Projekte zu einem Denkmale für Luther schon so viele gemacht worden sind und ein Projekt um so besser ist, je weniger es ausgeführt werden kann, so will ich auch folgenden Projektbeytrag liefern: Man baue über die Elbe bei Wittenberg eine steinerne Brücke mit schönem eisernen

Geländer, in der Mitte zwey Ausbiegungen auf beyden Seiten, und hier stelle man auf der einen Seite Luther's, auf der andern Melanchthon's Bildsäule in Bronze auf. An diesem Platze, wo sich die Straßen zwischen Berlin und Leipzig, Dresden und Magdeburg kreutzen, könnte das Monument jährlich von tausend Reisenden frey beschauet werden. Oder will und kann man darum nicht erst eine neue Brücke bauen, so stelle man jene Bildsäulen an einem andern in oder um Wittenberg gelegenen Platze auf. Denn dieser Stadt gehört das Monument ohne alle Widerrede an ....“ Diese Ansicht begründet er noch in einer Fußnote: „Da Luther das Denkmal doch wohl bloß um der Reformazion willen erhalten soll, diese aber das Resultat der vereinigten Würksamkeit beyder Männer ist, indem sie ohne Melanchthon's Mitwürkung schwerlich je zu Stande gekommen seyn würde: so scheint mir jedes nur zu Luther's Ehren berechnete Monument eine Ungerechtigkeit gegen das gleiche Verdienst zu seyn. Vielleicht sind auch um deswillen die Beyträge so sparsam eingegangen. Der gebildete Theil der deutschen Nazion weiß es sehr wohl, daß er die Wohlthat der Reformazion dem Pfälzer eben sowohl als dem Mansfelder zu danken hat. Wo soll dann aber das Monument stehen? Weder in Eisleben oder Mansfeld, noch in Bretten oder Pforzheim, wo jene Männer geboren wurden und als Kinder lebten, sondern da, wo sie als Männer gemeinschaftlich lebten und würkten. Wollt ihr also große Männer wahrhaft ehren, so gebt eure kleinlichen An- und Absichten auf, und die Nazion wird euch dann auch unterstützen.“

45. Die Literaturzeitungen.

Eine war nicht genug; jetzt hauset in mancherley Buden
Donna Kritik; so hat jede Partey ihr Asyl.

46. Die allgemeine deutsche Bibliothek.

Laßt mich ruhen, ihr Herrn! ich liege ja schon in agone.
Nun so ruhe denn sanft! Sünder, genade dir Gott!

Später hat er dieses Xenion der „neuen Concordia“ gewidmet. Dem Organe Friedrich Nicolais sagte er 1806 noch: „Da der Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek ihr bald bevorstehendes Gott gebe! seeliges Ende selbst angekündigt hat, so ist nichts billiger, als daß alle ihre kritischen Kolleginnen die fünfte Bitte mit ihr am Sterbebette beten: Und vergieb uns unsre Schuld usw.“

Aus dem „Zweyten Funfzig“, deren Wesen schon gekennzeichnet wurde, werden hier zum ersten Male einige Distichen wiederholt. Gewinnen wir doch aus ihnen etwas zur Erkenntnis ihrer Zeit, und da sie nur „Personalien“ bieten, dürften sich, wenn wir uns auf die Männer beschränken, denen heute noch ein größeres oder allgemeines Interesse gilt, auch für sie neue Gesichtspunkte ergeben. Ist es für die richtige Einschätzung einer bestimmten Periode wichtig zu wissen, welche Männer sie zu ihren geistigen Führern erkor, so ist es nicht weniger betrachtenswert, wie die Persönlichkeiten, welche über Ort und Zeit erhaben sind, während ihrer Wirksamkeit verstanden wurden. Was dieser Künstler oder jener Gelehrte uns ist, vielleicht was er der Menschheit geleistet hat, wissen wir genau; um aber zu ermessen, warum er ein Werk schuf oder es zu vollenden unterließ, wird nicht selten nötig sein zu berücksichtigen, wieweit seine Zeitgenossen ihm Teilnahme bewiesen oder Beifall und Förderung versagten. Traugott Krug ist hierfür freilich nur eine einzelne Stimme; als Schriftsteller und akademischer Lehrer hat er aber Gelegenheit gehabt, zu Gehör zu kommen. Über wen er sich äußerte, das sagen, wem es aus den Versen selbst nicht klar werden sollte, seine Anmerkungen. Man möchte allerdings meinen, diese letzteren habe er geschrieben, damit sie nicht gelesen würden, denn anders ist nicht einzusehen, warum er seine Überschriften nur chiffriert hat. Ich lasse die Erklärung dem Text unmittelbar folgen.

51. G—E.

Schlechtes schrieb ich mit unter; doch ist's gut genug für den Pöbel,
Und der Schmeichelnden Heer nimmt es für göttlich doch hin.

„S. Goethe's Epilog zu Schiller's Todtenfeyer, und manches andre Produkt dieser Meisterhand. Wer kann auch immer Gutes liefern! Leute von Stand insonderheit dürfen sich schon zuweilen gehen lassen.“

52. SS—LL.

Mühsam drechseln wir alles mit manchen Lizenzen; und dennoch
Unsere Poesie ist die poetischeste.

„S. das Athenäum der Gebrüder Schlegel, worin unter andern schönen Sachen auch eine vortreffliche Theorie der Poesie enthalten ist,



deren oberster Grundsatz das Postulat ist: Die Poesie soll poetisch seyn! Nach dieser gründlichen Theorie ist auch die herrliche Elegie von August Wilhelm Schlegel gemacht, welche Rom überschrieben ist und in welcher Pentameter wie folgende vorkommen:

V. 28.
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.

V. 66.
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.

V. 86.
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere."

Vermutlich hat sich der Verfasser der Distichen in dieser Nummer jene wohllautenden Pentameter zum Muster genommen. Glücklich, wenn er hinter einem so erhabnen Muster nicht zu weit zurückgeblieben ist! — In Ansehung des Titels jener Elegie ist noch zu bemerken, daß er eigentlich und vollständig heißen sollte: Kompendium der römischen Geschichte als ein neuer Versuch poetischer Musiv-Malerei in Hexameter und Pentameter gestellt durch A. W. S. — Möchte sich doch irgend ein Freund der lieben Schuljugend finden, der dieses schöne Kompendium mit Noten ad modum Minelli zum Nutzen und Frommen derselben herausgäbe!

53. K—E.

Manchmal fehlt es mir wohl an Witz und Dezenz und Erfindung;
Aber das Publikum klatscht und der Verleger bezahlt.

„S. Kotzebue's Almanache dramatischer Spiele und andre seiner Produkte, besonders Carolus Magnus, in welchem sich die vis comica ganz vorzüglich durch kräftige Zweydeutigkeiten aussprechen soll ...."

54. M—L.

Hab' ich die Wissenschaft und Kunst nur flüchtig berührt —
Thut nichts, bin doch gewandt, vieles zu sprechen davon.

„S. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Produkte der schönen Literatur, und dessen Aufsätze und Kritiken in Ernst und Scherz und dem nun damit verbundenen Freymüthigen ...."

55. J—N. P—L.

Vieles, was ich euch biete, ist albern, platt und geschmacklos;
Aber ich bin ein Genie, drum ist mir alles erlaubt.

„S. Johann Paul Friedrich Richter's Hesperus, Titan usw. usw. nebst dessen Vorschule der Ästhetik, in welcher der Verfasser nur zu bemerken vergessen hat, daß eine bizarre Manier, weithergeholte Bilder und Vergleichungen, ein überall, und darum oft sehr übel angebrachter Prunk von Kollektaneen-Polyhistorie eben keine ästhetischen Vorzüge eines Kunstwerkes sind. Aber das sind Kleinigkeiten! Sind doch die Damen recht entzücket über die vielen schönen Sachen, von denen sie — kaum die Hälfte verstehen!"

56. F—K.

Wieland posaunte mich aus; da floß die satyrische Ader;
Aber die karge Natür hat sie bald wieder gestopft.

Die Bedeutung, welche Johannes Falk, dem die vorstehenden Verse gewidmet sind, für unser Büchlein hat, läßt es notwendig und gerechtfertigt erscheinen, wenn hier über Krugs Anmerkung hinausgegangen wird. Der Name Falk findet sich schon auf dem Titel des Buches, der eine Falksche Schrift verhöhnen soll. „Johannes von der Ostsee", wie Falk bisweilen genannt wird, hatte zwei Satiren „von ausgezeichneter Gelungenheit", wie Merkel sagt: „Die Gräber zu Rom" und „Die Gebete" an Wieland gesandt. Diesem gefielen sie so gut, daß er sie in seinem „Teutschen Merkur" aufnahm und den Verfasser als ein satirisches Genie pries. Falk fand dadurch seinen Beruf zum Satiriker beglaubigt und gab von 1797 bis 1806 ein „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre" heraus. Da für eine solche Verpflichtung sein Talent nicht ausreichte, und er, statt allgemeine Schäden und Torheiten zu geißeln, persönliche Schwächen mit wenig Witz lächerlich zu machen sich genötigt sah, es auch vielfach an dem nötigen Takt Personen und Instituten gegenüber fehlen ließ, so fand sein Unternehmen bald ein unrühmliches Ende. „Deswegen hat er auch", um Krugs Worte zu gebrauchen, „diese Taschenbuchfabrikazion, welche alljährlich seinen Witz in starke Kontribuzion setzte, aufgegeben und versprochen .... herauszugeben: »Grotesken, Satyren und Naivitäten ....« In diesem Magazine — so nennt es die Ankündigung auch — sollen folgende Kuriositäten und Raritäten aufgeschüttet werden: »Beschreibungen lustiger Volksfeste, Jahrmarktspossen, kleine originale Stücke im schwäbischen und andern Volks-

Dialekten, geistliche und weltliche Komödien, Christmetten, Osterfeyern, Hofgalla, Anekdoten von Hofnarren und Pritschmeistern aller Art, Faschingslustbarkeiten, Masken, Schönbartspiele, Erklärung lustiger alter Kupferstiche und Holzschnitte.« Man sieht, Herr Falk versteht die Kunst dafür zu sorgen, daß, da ihm der Scherz und die Satyre ausgegangen, es ihm wenigstens nicht an Stoff zur Füllung seines Magazins fehle.“ Doch auch damit hat Krug nicht recht behalten, da das neue Unternehmen schon im Jahre 1807 einging.

59. W—F.

Was unächt ist, vermag ich mit spürender Nase zu wittern;
Wird auch das Ächte verbannt, zeig' ich dabei doch den Witz.

Der scharfsinnige Verfasser der „Prolegomena ad Homerum“ hatte vier Reden des Cicero für unecht erklärt. Darauf bezieht sich Krug, wenn er bemerkt: „S. F. A. Wolf's Ausgaben von verschiedenen Reden des Cicero, besonders der pro Marcello, verglichen mit den Bemerkungen darüber von Wormius und Weiske. Diese Bemerkungen müssen wohl auch nicht ächt seyn und das Brandmaal der Unächtheit so offen an der Stirn tragen, daß sie keiner Antwort werth sind.“

64. N—I.

Gundibert, dicker Mann und Herr Magister Sebaldus
Geben unsterblichen Ruhm, hat mich gleich Fichte zermalmt.

„Die unsterblichen Romane des Herrn Nicolai, welche in diesem Distichon etwas unchronologisch .... aufgezählt werden, und wovon die beyden ersten sich besonders durch eine sehr gründliche — böse Mäuler sagen: donkischottische — Widerlegung der kritischen Philosophie ausgezeichnet haben, sind hoffentlich unsern Lesern eben so bekannt als die nicht minder unsterbliche Schrift des Herrn Fichte: Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meynungen, durch deren Herausgabe gegen das grausame Verbot der Berliner Zensur sich Herr A. W. Schlegel ein großes Verdienst um die deutsche, an solchen geistreichen Produkten so arme Literatur erworben, und auf diese Art sich selbst eine eben so unvergängliche Ehrenpforte errichtet hat, als er einst seinem Busenfreunde, dem Herrn von Kotzebue, bey dessen Transportazion nach Sibirien errichtete. Es ist doch in der That recht herzerhebend mit anzusehen, wie die Gens de lettres und Beaux esprits einander freundschaftlich die Hände bieten, um sich gegenseitig zu — verewigen!“

71. C—E.

Was für abscheuliches Deutsch spricht dieser erbärmliche Witzling!
Hat er denn gar nicht gehört, wie ich die Sprache gefegt?

„S. Campe's sprachreinigende und bereichernde Werke, als da sind: Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung — Preisschrift über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache — Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsre Sprachlehre gehörigen Kunstwörter usw.“

73. H—D.

Kann ich auch nicht für euch, ihr Lieben, das Leben verlängern,
So verläng'r ich's für mich, wird mir die Mühe belohnt.

„S. Hufeland's Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Ein Hauptmittel, sein Leben zu verlängern, hat aber der Verfasser übersehen: nämlich: sich über jedermann, und selbst über sein liebwerthestes Ich, zu mokiren, um stets das Zwerchfell in einer angemessenen Bewegung zu erhalten. Wir wenigstens haben dieses leicht zu habende Hausmittelchen als eine wahre Panazee befunden und wollen es daher auch andern zum beliebigen Gebrauche bestens empfohlen haben.“

Die nächsten drei Epigramme beziehen sich nach einander auf Kant (81), die Kantianer (82) und die Antikantianer (83); Krugs „Noten“ dazu bieten nichts, was das Verständnis fördern könnte.

81. K—T.

Nichts ist der Raum und die Zeit als leere Form der Erscheinung;
Bis zum Dinge an sich reichet nicht Sinn noch Verstand.

82. K—aner.

Recht hat der Meister gesagt! drum schwör' ich: Jeder Gedanke,
Jeder Buchstab' ist wahr, hat ihn nur Kant produzirt.

83. A—aner.

Trügliches Blendwerk ist's, was der Königsberger gelehret;
Was er erfand, ist nicht wahr, oder, was wahr ist, nicht neu.

Im folgenden Xenion hat sich unser Satiriker selbst bedacht. Da er, wie schon erwähnt, ausersehen wurde, den Lehrstuhl Kants

zu besteigen und später im Streite mit dem Dramatiker Müllner von dessen Anhängern als „Professor Kantchen“ verspottet wurde, muß es hier wohl seinen Platz finden:

94. K—G.

Aller Idealismus und Realismus ist eitel;
Synthetismus allein führet euch glücklich zum Ziel.

„S. Krug's Entwurf eines neuen Organons der Philosophie — dessen Schrift über die Methoden des Philosophirens und die Systeme der Philosophie — und dessen Fundamentalphilosophie. Der Verfasser sucht darin sowohl den Realism als den Idealism aus dem Felde zu schlagen und ein anderweites System zu begründen, welches er den transcendentalen Synthetism nennt. Nur Schade, daß dieses System nicht neu, sondern eben dasselbe ist, welchem der gemeine Menschenverstand von jeher anhing. Fi donc!“

97. M—R.

Rund wie die Kugel ist mein System; ihr könnt's nicht erfassen;
Setzet ihr etwas, sogleich ist auch ein Gegensatz da.

„S. Adam Heinrich Müller's Lehre vom Gegensatze. Der Verfasser will seine Philosophie weder mit einem Gebäude, noch mit einer Pyramide, noch mit einem Kegel, noch mit einer Kette, noch mit einem Stammbaume, sondern mit einer Kugel verglichen wissen, welches Gleichniß als das einzige immer passende, alle übrigen von nun an verdrängen soll. Daher kollert sich seine Philosophie auch immer um und um, indem er nicht nur alles aus dem Gegensatz erklärt und überall Gegensätze entdeckt (z. B. wenn einer als Redner auftritt, so hat er Antiredner, nämlich Hörer, und wenn einer dasteht und das Maul aufsperrt, um alle Worte, die er hört, gleichsam zu verschlingen, so hat er seinen Antimaulaufsperrer, nämlich den Redner, der die Worte, die jener verschlingt, salva venia ausspeit) sondern auch dem Gegensatze selbst — wer hätte das gedacht! — den Antigegensatz gegenüber stellt. So kommt es in dieser kugelrunden Philosophie nie und nirgend zum Satze, sondern immer und überall herrscht nur der Gegensatz mit seinem Antigegensatze. Darf man leugnen, daß dies originell ist.“

Der Name Adam Müller weckt sogleich die Erinnerung an seinen großen Freund Heinrich von Kleist. Müller so wenig als Krug haben irgend etwas zur Bereicherung der Philosophie beigetragen, sie erregen höchstens die Teilnahme des Historikers. Dadurch aber, daß beide in den Bannkreis Kleists getreten sind, leben ihre Namen fort. Krug, dem nur der Rang eines Trabanten am literarischen Himmel zukommt, erhält von mehreren Seiten Licht. Daß er nach Kants Tode an dessen Stelle trat, ist schon gesagt worden; auf diesem Platze folgte ihm Herbart; er bedeutet also kaum mehr als ein Körnlein zwischen Mühlsteinen. Da er Wilhelmine von Zenge geheiratet hatte, und diese vordem die Braut Heinrichs von Kleist gewesen war, so wird er auch um deswillen nicht vergessen. Ob seine Frau wohl jemals einen Vergleich angestellt hat zwischen den Versen ihres Mannes und den Gedichten und Dramen Heinrichs von Kleist? Es ist nicht anzunehmen. Da es ihr an Kraft des Geistes wie an Tiefe des Gemütes gebrach, hatte sie Kleist nicht begriffen, als er ihr noch seine von gährender Leidenschaft erfüllten Briefe schrieb; wie sollte sie seiner Muse gerecht werden, wenn diese ihrem Zeitalter soweit vorauseilte! Das Letztere könnte selbst Krugs innigster Freund von seinen Gedichten, auch von denen der späteren Zeit, nicht behaupten. Dafür mögen folgende Beispiele aus dem Jahre 1824 zeugen:

Der Mensch.

Zwittergeschöpf! demüthig und stolz, verwegen und zaghaft,
Steigt es gen Himmel ein Aar, kriecht es am Boden ein Wurm.

Die Ehre.

Bändchen und Kreuz und Stern — das ist die köstliche Nahrung,
Die mir die Eitelkeit beut, mich zu ersticken im Fett.

Die Unsterblichkeit.

Jedermann ringt nach mir, der Künstler, der Held und der Weise;
Sucht ihr ein höheres Ziel oder nur Ruhm auf Papier?

Die Hoffnung.

Immer getäuscht, und immer genährt durch Täuschung beginn ich
Immer von vorn, und zuletzt sink ich mit dir in die Gruft.

Von den eingangs berührten Gelegenheitsgedichten dürfte das nachstehende eins der besten sein. Man wird sich nicht verhehlen können, daß Krug keine Vorstellung gehabt

hat von dem gewaltigen Ereignis; sein Schmerz über den Tod Goethes kann seine Verse weder an Macht noch an Dauer überragt haben, sonst wäre es ihm unmöglich gewesen, sie drucken zu lassen.

Auf Goethes Tod, als die Nachricht davon nach Leipzig kam.

Was hör' ich klagen! — Klagen wie Trauersang
Am offnen Grabe, das den Geliebten soll
In seinen dunkeln Schooß aufnehmen,
Grausam entreißen der Freunde Blicken.

Was hör' ich rauschen? — Rauschen wie Flügelschlag
Und Aeolsharfe. Seht, wie der Schwan sich hebt!
Er steigt gen Himmel, Theil zu nehmen
An der Unsterblichen Göttermahle.

Drum klage nicht mehr, edle Teutonia,
Um deinen Liebling, daß er entschwunden dir!
Er lebt, er lebt in tausend Liedern
Ewig gefeiert von Mit- und Nachwelt.



Die Buchausstellung im Salon d'Automne zu Paris.

Von

W. Fred in Paris.

Man hätte anderes erwartet. Was wir in Deutschland Buchkunst nennen, aus England an fruchtbaren Anregungen und Traditionen übernommen haben, scheint hier unbekannt. Die Ausschmückung der Bücher geht nach anderen künstlerischen Wünschen, Bedürfnissen, Neigungen vor sich. Wir bemühen uns, die allgemeine Kultur des Drucks, des Papiers, Einbands usw. zu heben, typographisch mustergültige Exemplare in allen Preislagen zu erzielen. Hier interessiert den Bibliophilen und Künstler eigentlich nur die sogenannte Amateur-, die Luxusausgabe. Das reguläre Exemplar der ersten Auflagen ist schmählich anzusehen; jener gelbe 3,50 Francs-Band, der zum Unglück bei einzelnen unserer Verleger Nachahmung gefunden hat — vielleicht weil die Armen glauben, mit dem Umschlag auch die Höhe der darauf verzeichneten Auflagen zu übernehmen — zeigt, wie wenig sich das Publikum und auch die Überzahl der Bibliophilen um eine durchgehend künstlerische Ausstattung kümmern. Denn dieser gräuliche, schlecht gedruckte, auf elendem Papier hergestellte Band wird dann sehr schön gebunden. In keinem Lande der Welt, auch nicht in England, ist das Einbinden der Bücher in anständiges Leder und durch gediegene Handarbeit so gang und gäbe wie in Frankreich. Gerade weil es keine originellen Einbände der Verleger für jedes einzelne Buch gibt, wird im Franzosen die Lust am Einbande wach, weil er Freude daran hat, zusammen mit seinem Relieur jedesmal eine andere Art von Leder, Verzierung, Farbe usw. zu bestimmen. Darum gibt es hier eine große Tradition. Bucheinbände, wie sie aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert im Louvre, im Petit Palais und auch andern Orts (Chantilly) zu sehen sind, stehen weit über den uns maßgebenden englischen Ausgaben. Jeder Sammler bekommt nicht einmal, sondern hundertmal für teures oder geringes Geld hier Einbände aus vergangenen Zeiten in die Hand, deren Geschmack, Zierlichkeit, Eleganz scharmant sind. Wenn nun auch leider die französische moderne Buchbinderei sich allzu sehr simplifiziert, die neuen Ornamente den alten in jeder Beziehung nachstehen, so wirken doch die zahlreichen historischen Vorlagen noch so stark, daß ein einfach schlechter Einband recht selten ist.

Soweit die Außenseite. (Daß leider die neue galvanoplastische Technik und allerlei elende Reproduktionsverfahren auch hier Medaillons, Reliefs übler Art usw. auf die Deckel gebracht haben, ist hoffentlich nur Sache flüchtiger Mode.) Innen aber? Wer sich nicht mit dem einfachen Buch begnügt, und es ist schwer das zu tun, hat eine Fülle von Abzügen auf allerhand Papieren zur Verfügung. Doch besteht die ganze Buchkunst dieser nach deutschen Begriffen unglaublich kostspieligen Ausgaben in dem guten Papier, einem sehr üppigen Rand und großen Druckcharakteren, ohne daß selbst bei den besten Verlegern auf ein schönes Satzbild, reine, besser geschnittene Typen oder gar gewähltes Ornament — es brauchten ja nur die alten Eisen vervielfältigt zu werden! — die nötige Obacht gegeben würde. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie selten die Ausnahmen von dieser traurigen Regel sind. Und zwar wird es von Jahr zu Jahr ärger. Eine Reihe der besten Kunstreproduktionswerke der letzten Zeit

sind ohne jede Aufmerksamkeit der Schönheit des Textes gedruckt, während die Reproduktionen oft teuer und vornehm sind, trotzdem auch in dieser Beziehung hier noch bei Werken hohen Preises ein Überschwang des Autotypiedruckes herrscht, der bei uns doch nur in billigen Büchern seine langweilige, wenn auch unerläßliche Existenz fristet. Man sieht auch im Salon d'Automne, der den Anlaß zu diesen Bemerkungen gibt, eine Reihe von Büchern, zu deren Illustration die stärksten künstlerischen Kräfte des Landes herbeigezogen wurden, Rodin, Carrière u. a. Und man staunt, daß ihre Arbeiten dann einfach durch Buchdruckklischees, nicht einmal besonders getönt, wiedergegeben werden. Hier steht doch der Werth des Originals in keinerlei gerechtem Verhältnis zur Technik der Reproduktion. Allerdings, der große Amateur Frankreichs trachtet nur nach Unikas. Er will ein Werk haben, das nicht einmal in 24 gleichen anderen Exemplaren sonst existiert. Daher die aquarellierten, mit besonderer Marke des Radierers oder Lithographen ausgezeichneten Exemplare; die Ausgaben, wo zu jedem Exemplar eine Vorlage als Beiblatt im Original gegeben wird usw. — kurz ganz andere Tendenzen als in England oder Deutschland. Hier die Exklusivität, die Liebe zur pièce unique, zum Bibelotbuch, zur stimmungsreichen Antiquität wie in allen anderen Kunstgebieten; in den Ländern germanischer und keltischer Entwickelung der Zug zu einer Hebung des Gesamtniveaus, zur Kunst für alle. Darum gibt es bei uns in Deutschland für eine Mark, für drei oder vier Mark Bücher, wie sie in Paris nicht um das fünffache zu haben sind, darum aber findet man auch in ganz Deutschland nicht so viele Binder, die für zwei Franken einen guten Privateinband herstellen können, wie in einem einzigen Arrondissement von Paris. Übrigens: was jetzt einzelne französische Verleger an billigen geschmückten oder illustrierten Ausgaben in sichtlicher Anlehnung an deutsche, heute längst überholte Bemühungen, herausbringen, ist zumeist von kindlicher Kläglichkeit.

Wie gesagt: man hatte von der oft angekündigten Buchausstellung des Salon d'Automne, der jetzt die der modernen Kunst maßgebende Jahresausstellung bietet, mehr erwartet. In einigen Vitrinen liegen die schönen Unika einzelner Bibliophilen, höchstens zwei Seiten aufgeblättert. An den Wänden einige Bogen mehr oder weniger bekannter Ausgaben. Ein Tisch mit englischen Werken, Morris u. a. Man fragt sich, warum Deutschland dieser Möglichkeit, eigene und recht erfolgreiche Absichten vorzuzeigen, so gründlich ausgewichen ist. Vielleicht denken übers Jahr unsere Kunstpolitiker an diese Chance ... Sehen wir uns nun einiges an. Der Buchschmuck steckt noch ganz in der naiven Illustrationsweise; Umschläge wie Textbilder trachten eine Szene, einen Satz des Textes plastisch zu gestalten. Sogar die altmodische Weise, die Legende unter dem Bilde zu wiederholen, besteht fort. Man ist froh, wenn statt des Klischees eine Lithographie oder gar eine taille-douce, ein Farbenholzschnitt einige Munterkeit in das Einerlei gezeichneter oder — die Brutalität von gestern — nach gestellter, posierter Natur abphotographierter Schwarzweiß-Bildchen bringt. Ein paar leichtsinnige Zeichnungen von Forain, die rissigen Holzschnittversuche Rysselberghes verdienen Erwähnung. Eine arge Neuigkeit ist als Illustration zu dem Buche des Kunstkritikers Roger Marx über die Tänzerin Loïe Fuller versucht worden: modellierte Estampes. Ihr Autor Pièrre Roche hat sich ebensowenig wie der Verleger und der Buchverfasser Rechenschaft darüber gegeben, daß jedes Heraustreten aus der Fläche unbuchmäßig ist. Überdies sind die auf diesen Reliefbildern verwendeten Farben von einer unerträglichen Süße. Man hätte sich gerade für die Loïe Fuller Farbenräusche gewünscht: Lithographien oder gar farbige Radierungen von Odilon Redon, Degas, Renoir — die Wahl würde hierzulande nicht schwer fallen. In dieser Beziehung sind von Lunois hübsche Sachen geschaffen worden.

Am stärksten hat auf mich von den hier ausgestellten Büchern durch seine Bilder die Ausgabe der Cinq Poëmes von Victor Hugo (Verlag Ed. Pelletan, der überhaupt Ausgezeichnetes leistet) gewirkt. Die Illustrationen sind von Rodin, Carrière, Willette, Steinlen u. a.; die Originale der Carrièreschen Arbeiten sind auch zu sehen: dumpfe, dunkle Träume voll der konzentriertesten Stimmung. Hier ist eben in der sogenannten Illustration geleistet, was sonst fehlt: nämlich die persönliche Durchdringung des Stoffes durch einen malerisch oder zeichnerisch Gestaltenden. Sonst ist die Tätigkeit des Illustrators zumeist ein mechanisches Nachgehen der Gedankengänge des Textschreibers, ohne daß in der Produktivität des Künstlers ein eigener Ton ausgelöst wird. Auf ähnlich hohem Niveau wie diese Ausgabe stehen zwei inhaltlich ganz verschiedene Werke: Clemenceaus „Au pied du Sinai“ von Toulouse-Lautrec mit nervösen, oft überwältigenden Zeichnungen versehen, die alle Kraft dieses genialen Erkenners menschlicher Grotesken aufweisen (Verlag Floury), und in einigem Abstande, aber auch glänzend: Octave Mirbeau „Dans l'Antichambre“ (Collection de l'Académie Goncourt). In diesem Buche hat Edgar Chahine, ein pariserischer Armenier, Skizzen gegeben, in denen gewissermaßen die Luft des Boulevards weht. Er hat ein paar Dutzend Typen dieser Welt eingefangen, die Frechheit, Verworfenheit, Anmut, Unglück, Schwindel vereinigt und deren Lebenselement die Blague in allen Nuancen vom Übermut bis zum Elend und Verbrechen ist. Hat man noch Ed. Ferronds von Chessa gravierte Zeichnungen zu Flauberts „Madame Bovary“ (Verlag Richmond) erwähnt, die scharmant und zart den Stil biedermeierischer Sündhaftigkeit bringen, so bleibt kaum anderes

übrig, als mit der Nennung der mäßigen, mühsam deutschen Bilder zum Goetheschen Erlkönig (Le roi des Aules, schön übersetzt von Catulle Mendès), die Bellery Desfontaines entworfen hat, abzuschließen.

Alles in allem: die Buchkunst Frankreichs steht heute auf weit geringerer Stufe als vor 50 und 150 Jahren. Der Bibliophile findet an den alten Werken weit mehr Freude als an den neuen. Jene große Periode Pariser Kunst, die man in eben demselben Salon d'Automne durch die wundervollen Werke Manets und Rodins angezeigt sieht, hat ihre Wirkung auf die Kunst des Buches bisher verfehlt. Ausnahmen gelten ja.



Chronik.

Zur Retzsch-Bibliographie.

Am Schlusse meines kleinen Aufsatzes „*Ein Silhouettenfund*" im Märzheft 1904, Seite 401 und ff. dieses Blattes hatte ich einen ersten lückenhaften Versuch gemacht, aus den in meinem Besitz befindlichen Stücken eine Retzsch-Bibliographie zusammenzustellen. Die Ordnung geschah im großen und ganzen chronologisch; die Zahl der verzeichneten Kupfer- beziehentlich Stahlstiche betrug 291. Ich will nunmehr das, was im Verlaufe von 1½ Jahren zu meiner Sammlung hinzugekommen ist, fortlaufend nummeriert angeben, in der Annahme, daß dies bei einem Teil der Leser Interesse findet; wenigstens sind mir von mehreren Seiten diesbezügliche Zuschriften geworden.

Sehr wichtig war mir eine Sendung von Frau Schöller (Düren), die mir den offenbar ersten Druck des „Fridolin" zur Ansicht schickte. Das Jahr des Erscheinens ist nicht angegeben; die Abdrücke jedoch, das Format, sowie der Name des Verlegers (Dieterich, Göttingen) lassen mit Bestimmtheit den Schluß zu, daß das Werk gleichzeitig mit oder gleich nach dem „Kampf mit dem Drachen" (No. 1—16), also ca. 1810, erschienen ist. Wir buchen deshalb diese erste „Fridolin"-Ausgabe zunächst als:

292—299. *Acht Umrisse zu Schillers Fridolin.* Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandlung, o. J.

Es folgen in chronologischer Reihenfolge:

300—302. *Vergißmeinnicht ein Taschenbuch für 1820, von H. Clauren. 3 Kupfer:* „Gelobt sei Jesus Christ!", „Bei Männern, welche Liebe fühlen", „Guten Abend!" Von Retzsch gezeichnet, von Eßlinger und Stölzel gestochen.

303. *Vielliebchen. Historisch-romantisches Taschenbuch für 1830. Von A. v. Tromlitz. 1 Kupfer* „Albrecht Roser". Von Retzsch gezeichnet, von Wagner gestochen.

304—307. *Dasselbe, für das Jahr 1831. 3 Stahlstiche* zu: „Das Mädchen von Eßlingen". Von Retzsch gezeichnet, von Axmann und Höfel gestochen.

308—311. *Dasselbe, für das Jahr 1832. 4 Stahlstiche:* „Philipp Artevelde", „Alice", „Das Bild". Von Retzsch gezeichnet, von Axmann, Beyer und Stöber gestochen.

312—314. *Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1832. Von Theodor Hall. 3 Stahlstiche* zu „Pfeffer-Rösel" von Ch. Birch-Pfeiffer, „Die feindlichen Brüder" von Raupach, „Der Templer und die Jüdin" von Wohlbrück-Marschner. Von Retzsch gezeichnet, von Axmann und Höfel gestochen.

315—317. *Dasselbe, für das Jahr 1833. 3 Stahlstiche* zu „König Enzio" von Raupach, „Des Malers Meisterstück" von Weissenthurn, „Der Bauer als Millionär" von Raimund. Von Retzsch gezeichnet, von Höfel und Beyer gestochen.

318—321. *Dante Alighieri's Göttliche Komödie. Metrisch übertragen von Philalethes. Dresden und Leipzig 1833—1840. 4 Kupfer-Umrisse,* in 4°: 2 Umschlagszeichnungen und 1 Titelkupfer zur „Hölle", 1 Umschlagszeichnung zum „Fegefeuer".

322—324. *Vielliebchen für das Jahr 1833, von A. v. Tromlitz. 3 Stahlstiche* zu „Der Ordensbruder" und „Der Zweikampf". Von Retzsch gezeichnet, von Axmann und Beyer gestochen.

325—327. *Dasselbe, für das Jahr 1834. 3 Stahlstiche* zu „Die Günstlinge" und „Schloß Rödelheim". Von Retzsch gezeichnet, von Axmann und Beyer gestochen.

328—331. *Penelope für das Jahr 1834. 4 Stahlstiche* zu „Die Lichtensteiner" von J. F. Bahrdt, „Garrick in Bristol" von Deinhardstein, „Das Liebesprotokoll" von Bauernfeld, „Robert der Teufel" von Scribe-Meyerbeer. Von Retzsch gezeichnet, von Höfel gestochen.

332—335. *Vielliebchen für das Jahr 1834. 4 Stahlstiche* zu „Die Morisken", „Maria Offida" und „Der Rebell von Hoogstraten". Von Retzsch gezeichnet, von Axmann und Weiß gestochen.

336—338. *Dasselbe für 1836. 3 Stahlstiche* zu „Carl IX. und die Bartholomäusnacht", und „Die Wallfahrt". Von Retzsch gezeichnet, von Axmann und Weiß gestochen.

339—341. *Dasselbe für 1837. 3 Stahlstiche* zu „Der alte Guerillo von Granada" und „Christian II. von Dänemark". Von Retzsch gezeichnet, von Axmann und Kotterba gestochen.

342—344. *Dasselbe für 1838. 3 Stahlstiche* zu „Hedwig, Königin von Polen" und „Ein Abend im Louvre". Von Retzsch gezeichnet, von Kotterba und Axmann gestochen.

345—347. *Dasselbe für 1839. 3 Stahlstiehe* zu „Die Rechberge" und „Maria Stuart". Von Retzsch gezeichnet, von Hoffmann, Kotterba und Axmann gestochen.

348—350. *Dasselbe für 1840. 3 Stahlstiche* zu „Die Herzogin von Cleveland", „Ugolino", „Bruder Estevan". Von Retzsch gezeichnet, von Kovatsch, Hoffmann und Kotterba gestochen.

351. *Nachtrag zu No. 290—291. 1 Stahlstich* (Vielliebchen für 1841): „König Przemysl Ottokar II". Von Retzsch gezeichnet, von Kotterba gestochen.[1]

352—354. *Vielliebchen für 1843. Von Bernd von Guseck. 3 Stahlstiche:* „Der Schwan der Nanna", „Fürst Alexander" und „Der Hirtenkampf". Von Retzsch gezeichnet, von Hoffmann, Duncan und Mahlknecht gestochen.

355. *Dasselbe für 1844. 1 Stahlstich:* „Prinz Arthur". Von Retzsch gezeichnet, von Mahlknecht gestochen.

356—360. *Der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß. In 5 Platten, erfunden, gestochen und erläutert von Moritz Retzsch.* Ein Nebentitel in englischer Sprache. Leipzig, Ernst Fleischer. O. J. (1844): Sturz der Engel, Christus der Gottgesandte, Reformation, Kampf zwischen Licht und Finsterniß, Sieg des Lichtes über die Finsterniß. *Von größter Seltenheit.*

361. *Vielliebchen für 1847. 1 Stahlstich:* „Hornach", gezeichnet von Retzsch, gestochen von Sichling.

Vielliebchen für 1841, 1842 siehe unter den Nummern 253, 254, 290—91; Vielliebchen für 1845 siehe unter den Nummern 279—281.

Berlin. *Dr. Leop. Hirschberg.*



Ein neues illustriertes Geschichtswerk.

Von dem lange erwarteten neuen Geschichtswerk Professor *Dr. Ed. Heycks: Deutsche Geschichte. Volk, Staat, Kultur und geistiges Leben* ist soeben der erste Band verausgabt worden (Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing). Er umfaßt die Vorgeschichte und die Geschichte Deutschlands von der Reichsgründung ab bis zum Ausgang der Staufer und ist mit 11 Tafeln in Farbendruck, 277 Textabbildungen und 5 Karten ausgestattet.

Professor Heyck nimmt unter den modernen Historikern eine achtunggebietende Stellung ein. Seine erstaunliche Beherrschung des Quellenstoffes kam ihm gerade bei diesem kurz gefaßten (auf 3 Bände berechneten) populären Geschichtswerk vortrefflich zustatten und ermöglichte ihm eine Darstellung, die bei aller Knappheit doch das Wesentliche durchaus ausschöpft und dabei vor allem immer interessant bleibt. Es muß das besonders betont werden; bei einem Werke wie diesem, das sich an die weitesten Kreise der gebildeten Welt wendet, das ein Haus- und Volksbuch zugleich sein will, ist eine lebhaft anregende Darstellungsweise Notwendigkeit. Im übrigen sei die Würdigung des geschichtlichen Textes fachmännischer Beurteilung überlassen; wir wollen uns lediglich mit der äußeren Ausstattung des Buches beschäftigen.

Der Großoktavband umfaßt VI und 526 Seiten. Der in der Bielefelder Offizin des Verlags hergestellte Druck ist glänzend; der kompresse Satz der Einschübe hat es möglich gemacht, bei aller Vortrefflichkeit der Lesbarkeit in diesem ersten Bande eine stattliche Stoffülle zu bewältigen. Bei der Auswahl der Illustrationen hat man sich auf „authentische“ Vorlagen beschränkt und phantasievolle Darstellungen völlig ausgeschlossen. Das Material boten vor allem die großen öffentlichen und privaten Bibliotheken; zahlreiche Bilder sind auch nach photographischen Aufnahmen reproduziert worden. Der saubere Druck der Autotypien verdient besondere Erwähnung, höchstes Lob aber die ausgezeichnete Ausführung des Farbendrucks, von denen wir hier eine Probe einschalten.

In der Einleitung finden wir eine Anzahl nach Photographien wiedergegebener Landschaftsbilder: Wälle, Findlingssteine, Steinhäuser, Hünengräber und dergleichen mehr, dazu Waffen, Schmuckgegenstände, Münzen, Epitaphe u. a. aus der prähistorischen und Wanderzeit. Ein ausgezeichnetes Beispiel für die Höhe der Reproduktionstechnik bildet die Abbildung 27: die Sardonyx-Kamee, auf der Germanicus vor Tiberius und Livia dargestellt ist; die Abbildung gibt in der Tat die köstliche Feinheit des Originals in bewundernswerter Weise wieder. Hier treffen wir auch auf die ersten Farbentafeln: Waffen und Schmuck aus der Bronzezeit (nach Vorlagen aus dem Berliner Museum für Völkerkunde) und zwei Einzelstücke aus dem 1837 entdeckten, gegenwärtig zu Bukarest verwahrten Goldfunde von Petrossa aus der Zeit der dakischen Gotensitze; die eigentümliche Technik der Granateinlagen in Gold ist auf der Abbildung des Henkelkörbchens deutlich erkennbar. Die Zustände in den germanischen Landen werden durch zahlreiche Illustrationen veranschaulicht, vor allem durch Bildwerke, Rekonstruktionen alter Funde, Darstellungen auf Grabsteinen — die geographischen Verhältnisse erläutern zwei Karten: die eine Germanien zur Römerzeit, die andere den obergermanischen und raetischen Limes darstellend.

Zum zweiten großen Abschnitt: Reichsgründung durch die Franken, hat das Germanische Museum in Nürnberg mannigfache Vorlagen stellen können. Wir finden auch hier wieder zwischen den Text verstreut zahlreiche Abbildungen von Waffen und Schmuckstücken: Speerreifen, Schwertern, Streitäxten, von Armreifen, Siegelringen, Schreibgriffeln, Goldmünzen und kirchlichen Weihegeschenken aus der Zeit der Merowingen und älteren Karolingen. Gewissermaßen den Beginn einer neuen Epoche kündet die erste Wiedergabe einer Handschrift aus der Frankenzeit an: einer Urkunde Pippins, die im Marburger Staatsarchiv aufbewahrt wird. Ihr schließen sich zwei prächtige Farbendrucke an: das Widmungsblatt jenes berühmten, ganz mit Goldtinktur geschriebenen Psalters, den Karl der Große an den Papst Hadrian schenkte und der heute auf der Wiener Hofbibliothek liegt, sowie eine Wiedergabe des Mosaikbildes vom Triclinium Leos III. im Lateran, Petrus darstellend, wie er Karl die Fahne von Rom und dem Papste die Stola überreicht. Als Schriftproben des IX. Jahrhunderts sind zwei Seiten des Wessobrunner Gebets und die charakteristische Abbildung einer Taufszene aus derselben Handschrift beigefügt; andere Faksimilien sind eine Seite aus dem Rotharischen Edikt vom Jahre 643 und eine Miniatur aus dem Evangeliar Karls des Großen. Aus der Zeit des mittelalterlichen Imperiums finden wir Proben aus den Straßburger Eiden, dem Codex Aureus, dem Ludwigsliede, dem Quedlinburger Evangeliar. Wundervoll ist die Reproduktion des goldenen Deckels von jenem kostbaren Evangelienbuche, das Otto III. dem Kloster Epternach geschenkt haben soll und das sich heute im Museum zu Gotha befindet, und ist ferner die schön illuminierte Miniatur aus einem Missale des Bamberger Doms, Heinrich II. darstellend, wie er von Aposteln und Engeln Krone, Lanze und Schwert empfängt. Ein großes Einschaltblatt bringt ein Faksimile der Ausfertigung des Wormser Konkordats von 1122, in der üblichen Weise und dem Duktus der Königs- und Kaiser-Urkunden geschrieben, aber in den Schlußformeln von dem gewöhnlichen Kanzleistil der Zeit abweichend. Die staufische Epoche wird durch Siegel, Denksteine, Monumente, Münzen, Reliefs und Dokumente reich illustriert. Die farbige Titelminiatur einer von einem bayrischen Geistlichen (dem Propst Heinrich) 1188 an Friedrich Barbarossa gerichteten Schrift, den Kaiser eigentümlicher Weise mit ganz kurz gehaltenem Kinnbart darstellend, also abweichend von der typischen Schilderung, wurde dem Original in der Vaticana nachgebildet. Wir finden hier ferner noch weitere Miniaturen aus den Kaisergeschichten des Petrus de Ebulo und eine schöne Reproduktion der ältesten Königsurkunde in deutscher Sprache: des Vergleichs zwischen Volkmar von Kemenathen und der Stadt Kaufbeuren vom 25. Juli 1240, eines im Reichsarchiv

Erklärungsblatt.

Urkunde vom 25. Juli 1240,

wodurch Konrad IV. einen Vergleich zwischen Folkmar von Kemenathen und der Stadt (Kauf)beuren bestätigt. Im kgl. bayr. Reichsarchiv zu München.

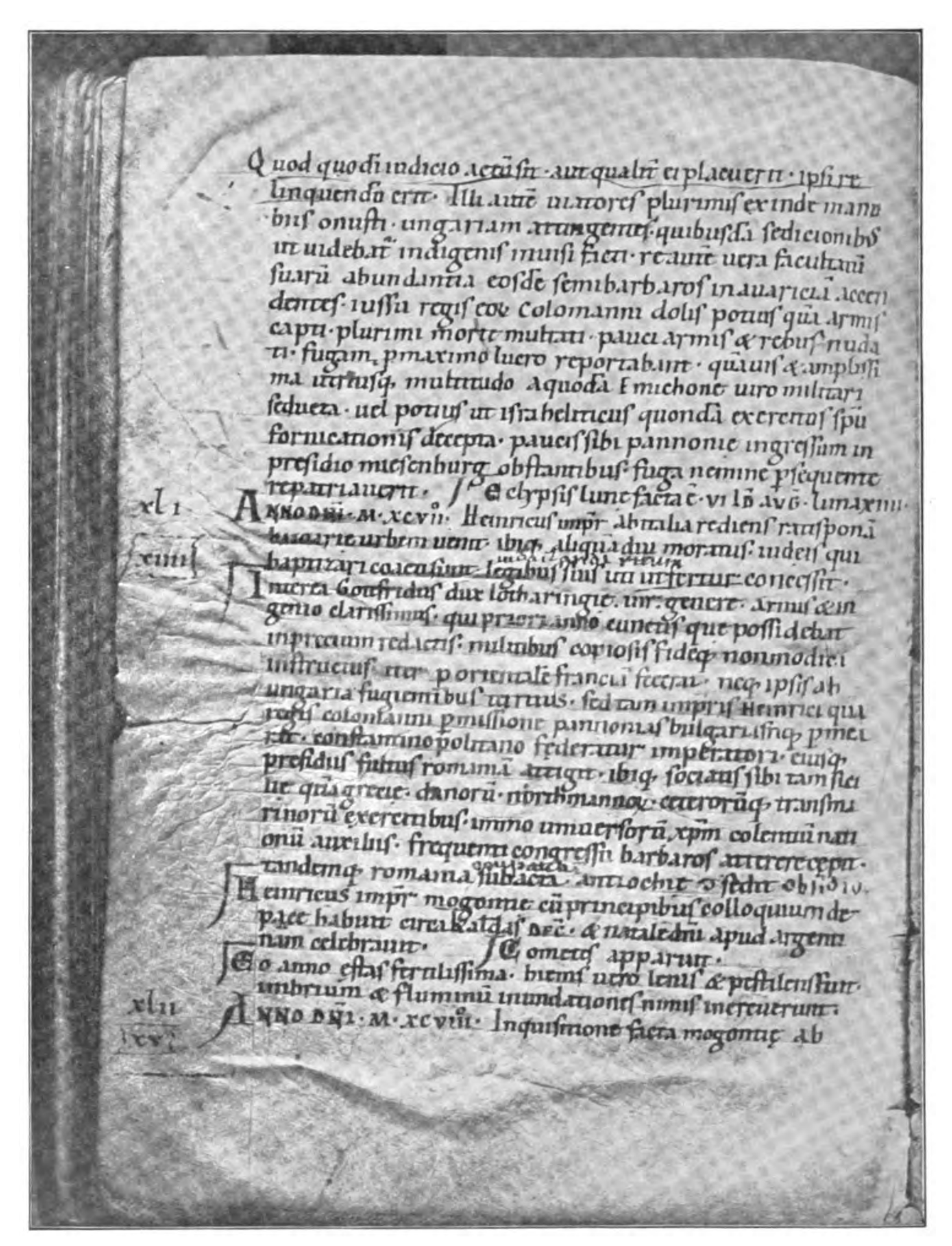
(Zu nebenstehender Abbildung).

[In] namen Gotes amen. Wir Cůnrat in Romschen kunc erwelt von der Gotes gnade unde erbe des kuncriches ze Jerusalem tun kunt allen den die disen brief jemmer gesehent daz wir Folcmaren von Kemenathen unde unser stat ze Bůeron alsus verschieden under ein ander. Folc mar hat gegebin den burgaren unde der stat ze wider wehsel den hof, der hern Hermannes was des phaffen, der da lit nidenan an der stat under den baumin, und als sin staingrůebe gat uf an den geworfen wec usw.

Schluß (Zeugen, Bekräftigung und Datierung):

Hier an was Conrad der Schenke von Wintherstet unser getruwer und Conrad der Liutkirchar der amman von Bůeron. Und daz diz staete belibe, so hiezen wir disen brief besigeln mit unserm insigele. Dirre brief ist gegeben und geschrieben von unsers herren geburt lichem tage tusent zwaihundert unde fierzech jar innan hŏwotse (= Heumond) an sante Jaco bes tage faeiliche (offenbar verschrieben) amen.

In namen gotes amen. Von di
[illegible] [illegible] ze Jerusalem. [illegible]
Folmaren von Kemenaten. unde
mir hat. gegeben den burgarten
wol der phaffen. der da les [illegible]
[illegible]



Quod quo diiudicio actum sit · aut qualiter ei placuerit · ipsi relinquendum erit · Illi autem uictores plurimis exinde manibus onusti · ungariam attingentes · quibusdam sedicionibus ut uidebantur indigenis inuisi fieri · re autem uera facultatum suarum abundantia eosdem semibarbaros in auariciam accendentes · iussu regis eorum Colomanni dolis potius quam armis capti · plurimi morte multati · pauci armis et rebus nudati · fugam pro maximo lucro reportabant · quamuis et amplissima utriusque multitudo a quodam Emichone uiro militari seducta · uel potius ut ista helueticus quondam exercitus spiritu fornicationis decepta · paucis sibi pannonie ingressum in presidio miesenburg obstantibus · fuga nemine persequente repatriauerit. Eclypsis lune facta est · VI Id. Aug. luna XIIII.

xl i — xiiii

ANNO DOMINI · M · XCVII · Heinricus imperator ab italia rediens ratisponam bauuarie urbem uenit · ibique aliquamdiu moratus · iudeis qui baptizari coacti sunt · legibus suis uti ut fertur concessit ·

Interea Gotfridus dux lotharingie · uir genere · armis et ingenio clarissimus · qui priori anno cunctis que possidebat in precium redactis · militibus copiosis fideque non modica instructus · iter per orientalem franciam fecerat · neque ipsis ab ungaria fugientibus tertius · sed tamen imperatoris Heinrici quin regis Colomanni permissione pannonias bulgariasque penetrans · constantinopolitano federatur imperatori · eiusque presidiis fretus romaniam attigit · ibique sociatis sibi tam Gallie quam grecie · danorum · northmannorum · ceterorumque transmarinorum exercitibus · immo uniuersorum christum colentium nationum auxiliis · frequenti congressu barbaros atterere cepit · tandemque romania subacta · antiochie consedit obsidioni.

Heinricus imperator moguntie cum principibus colloquium de pace habuit circa kalendas Dec. et natale domini apud argentinam celebrauit. Cometes apparuit.

Eo anno estas feralissima · hiemis uero lenis et pestilens fuit · imbrium et fluminum inundationes nimis increuerunt.

xlii — xvi

ANNO DOMINI · M · XCVIII · Inquisitione facta moguntie ab

Ein Blatt der Weltchronik des Abtes Ekkehard von Aura
in dessen eigenhändiger Niederschrift, mit Erwähnung der Kreuzzüge von 1096/97.
(Aus Ed. Heycks Deutscher Geschichte, erster Band).

zu München aufbewahrten Dokuments (vergl. das Einschaltblatt).

Illustration soll nie Selbstzweck sein. Hier aber gliedert sie sich harmonisch dem Texte ein, als künstlerische Unterstützung und Erläuterung, als ein Veranschaulichungsbild von großer Schönheit und kulturhistorischem Werte. —bl—

Verschiedenes.

Eduard Grisebach in seinem Leben und Schaffen. Zu seinem 60. Geburtstage am 9. Oktober 1905. Von Dr. *Hans Henning.* Mit zwei Porträts. Berlin, Ernst Hofmann & Co. 1905. 72 S. 2 M.

Vor den Lesern der „Zeitschrift für Bücherfreunde" viel Worte über Eduard Grisebachs Bedeutung als Sammler, Ordner, Beschreiber der schönsten Rara und Kuriosa des Büchermarkts spezifisch-literarischer Farbe verlieren, dünkt mich auch anläßlich seines jüngst gefeierten Ehrentages überflüssig, dem die hier vorzustellende Schrift ihren Ursprung verdankt. Übrigens hat der Herausgeber unserer Zeitschrift schon vor Jahren in ihr als am passendsten Orte Grisebachs Verdienste und Eigenart als Bibliophile ins rechte Licht gesetzt und demnächst soll hier die Bibliographie aller Artikel über den Bibliophilen Grisebach und was damit zusammenhängt übersichtlich verzeichnet werden. In dieser Hinsicht erfahren wir neugierigen Bücherfreunde in Hennings Monographie nicht eben viel, wenn wir sie auch als bisher einzige alle Gesichtspunkte wenigstens streifende Sonderstudie mit Dank dafür begrüßen, nun über jede Seite der erstaunlichen Grisebachschen Vielseitigkeit an durchaus verläßlichem Borne reinen Wein eingeschenkt zu bekommen. Abgesehen von dem überaus solid angefertigten chronologischen Verzeichnis aller Grisebachschen Buch-Veröffentlichungen Seite 67—71 und dem Schlußkapitel „Der Weltliteratur-Katalog" weise ich auf den Seite 17—19 wiedergegebenen Bericht über den Zufallsanlaß der Grisebachschen Bibliophilie hin und erkläre das Büchlein in den mannigfaltigen lebens- und auch buchgeschichtlichen Einzelheiten für gewiß verläßlich; auf tieferes Erfassen des persönlichen, schriftstellerischen, bibliophilen Charakters zielt Henning ja kaum. Auch meinen Aufsatz „Ed. Grisebach der Bücherliebhaber" in der „Gegenwart" vom 7. Oktober 1905 darf ich hier wohl nennen.

München. *Ludwig Fränkel.*

Ein treuer alter Freund ist das bereits im fünften Jahrgange vorliegende *Klimsch'sche Jahrbuch* (Frankfurt a. M., Klimsch & Co.). Der stattliche, höchst originell gebundene Band enthält auch diesmal wieder eine reiche Fülle durch anschauliche Illustrationsproben unterstützte Abhandlungen und Berichte über die verschiedenen Neuheiten auf dem Gesamtgebiet der graphischen Künste. So untersucht *Friedrich Bauer* die praktische Seite der modernen Druckschriften und kommt zu dem Resultat, daß die gesuchte „Buchschrift der Zukunft" noch nicht gefunden sei, daß aber das Schriftwesen für die Akzidenzausstattung sich entschieden auf neuen Bahnen bewege. *R. Rübencamp* weiß über den Zeitungsdruck von heute wenig rühmliches zu sagen und sieht in dem elektrischen Druckverfahren den Zeitungsdruck der Zukunft. Sehr interessant sind auch die Aufsätze von *P. Hennig* über Blindenschrift und -druck, von *E. Heine* über den Druck auf Velourspapiere und Eiskartons und das Auftragen von Bronzen, Blattmetallen und dergleichen auf diese, sowie *Keilhacks* Beitrag über die Behandlung der Druckarbeiten durch den Buchbinder. Andere Artikel beschäftigen sich mit dem Abziehbilderdruck, dem Dreifarbendruck und das Gigantographie-Verfahren, den Lichtdruck und die Postkartenindustrie, den Tonholzschnitt und die Glasradierung. Über die Photographie im Dienste der graphischen Gewerbe berichtet *O. Mente,* über die Herstellung von Raster-Negative *A. Brandweiner,* über die photomechanischen Verfahren im Stoff- und Tapetendruck *F. Felsburg.* Neuerungen wie die Schumachersche Blende für Autotypie, die Holmströmsche Ätzmaschine, die Lanston-Monotype, finden eingehende Besprechung und Würdigung. Chronik, Literatur-Übersicht und Patentliste beschließen auch diesmal den Band; dazu kommt ein General-Index über die bis jetzt erschienenen fünf Bände des vortrefflichen Jahrbuchs. △

Bd. 10 von *Meyers Großem Konversations-Lexikon* (Bibliographisches Institut, Leipzig) beginnt mit dem Buchstaben I. Hier nehmen naturgemäß die Stoffgebiete „Italien" und „Japan" den breitesten Raum ein. Zu „Italien" gehören allein 5 Kartenbeilagen; die Darstellung der Geschichte des Landes reicht bis zum Ende des Jahres 1903, die bibliographische Übersicht ist vortrefflich. In dem Aufsatz, der die italienische Literatur behandelt, fiel mir der Satz auf: „Der Merismus wird zum Zynismus bei Lorenzo Stecchetti". Damit ist Stecchetti aber nicht abzufertigen; Stecchetti ist auch nicht in einem Atemzug mit dem Schönheits-Schaumschläger d'Anunzio zu nennen — er gehört viel eher der Gruppe Carducci, Aleardi, Maffei an. Unter „Japan" finden wir die Schilderung des letzten Feldzugs bis zur Schlacht bei Mukden mit dem Hinweis „Alles weitere siehe den Artikel Russisch-japanischer Krieg"; unter dem Buchstaben R wird man also jedenfalls die Fortsetzung bis zum Friedensschluß finden. Der Buchstabe K beginnt im 10. Bande und füllt den ganzen Band 11. Aus dem Reichtum der Bilderbeilagen seien die ausgezeichneten Farbenblätter Kristalle, Kostüme (3 Blatt), Korallen, Kolibris, Kirschen, Keramik hervorgehoben: Muster des Dreifarbendrucks. Der Artikel „Kaufhäuser" bringt als Beilagen Ansichten der bedeutendsten Warenhäuser und ihre architektonischen Grundrisse; zu Kiautschou ist eine neue Karte beigegeben worden; besonders umfangreich ist der Artikel Kleidung, der auch ausführlich die Reform der Frauentracht berücksichtigt. Als glänzendes Beispiel für eine literarisch-biographische Charakteristik auf knappstem Raum sei der kleine Aufsatz über Heinrich von Kleist erwähnt, der als Anhang eine fast lückenlose Bibliographie bringt. △

Bei Otto Elsner in Berlin erschien eine zweibändige Neuausgabe von *Eduard Devrients „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“* (in Halbfranz M. 25). Schon hundert Jahre vor Devrient begann Ekhof mit einer Geschichte des deutschen Theaters. Seine Aufzeichnungen sind verschollen, aber die Anregungen, die er gegeben, wurden von anderer Seite aufgenommen und ausgeführt. Gewiß von J. F. Löwen in dem knapp gefaßten Versuch, den er 1766 in den vierten Band seiner Gesammelten Schriften aufnahm, der kürzlich in den bei Ernst Frensdorff in Berlin erscheinenden „Neudrucken literarhistorischer Seltenheiten“ von Heinrich Stümcke neu herausgegeben worden ist und der bei allen ihm anhaftenden Mängeln doch tatsächlich „die erste Pflugfurche auf jungfräulichem Boden“ war. Ob Ekhof auch der Redaktion der Chronologie des deutschen Theaters von Chr. H. Schmid nahegestanden hat, ist zweifelhaft, dürfte aber nicht unwahrscheinlich sein. Jedenfalls ist es richtig, wenn Hans Devrient im Vorwort zu dem großen Werke seines Oheims sagt, daß alle diese ersten Versuche, sich über den historischen Zusammenhang klar zu werden, in dem die Erscheinung und Betätigung der damaligen Bühnenkünstler mit der Vergangenheit stand, auf das innigste mit den Bestrebungen zur Hebung des Standes und seiner Kunstleistungen überhaupt zusammenhingen, wie sie in den Tagen der Schauspieler-Akademie der Schönemannschen Gesellschaft durch Ekhof ins Leben gerufen waren. Einen ähnlichen Verein begründete Eduard Devrient 1834 in Berlin, und dessen theatergeschichtliche Forschungen mögen ihm zuerst die Anregung zu seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst gegeben haben, wenn die Frucht auch erst viel später zur Reife gedeihen sollte.

In den stürmischen Frühlingstagen des Jahres 1848 ließ er die ersten drei Bände seines Werkes in die Welt gehen; nach zwölfjähriger Unterbrechung erschien (1861) der vierte Band, und erst 1874 der letzte. Materialien zu einer Neuausgabe hatte er unermüdlich gesammelt. Otto Devrient nahm die Arbeit des Vaters auf, ließ sie aber unausgeführt wieder liegen. Inzwischen war das alte Werk auf dem Buchhändlerwege kaum noch aufzutreiben; um so größer ist das Verdienst des Elsnerschen Verlags, dem die jüngste theatergeschichtliche Forschung rege Förderung verdankt, sich zu einer wohlfeilen Neuausgabe entschlossen zu haben. Hans Devrient ist mit pietätvollem Sinn an die Herausgabe gegangen und hat dem Werk von dem, was ihm seinen dauernden Wert sichert: der großen Auffassung von der Kulturaufgabe der Bühne, nichts genommen; er hat sich mit bibliographischen Hinweisen begnügt, denen zugleich die zum Teil noch von Eduard Devrient selbst herrührenden, zum Teil aus der Feder seines Sohnes Otto stammenden Zusätze beigefügt sind. So tritt Devrients Geschichte der deutschen Schauspielkunst in alter Gestalt und neuem Gewande abermals vor die Öffentlichkeit und wird hoffentlich bei allen Theaterfreunden, insonderheit aber in den Kreisen, für die es geschrieben wurde: in der Schauspielerwelt, warmherzige Aufnahme finden.

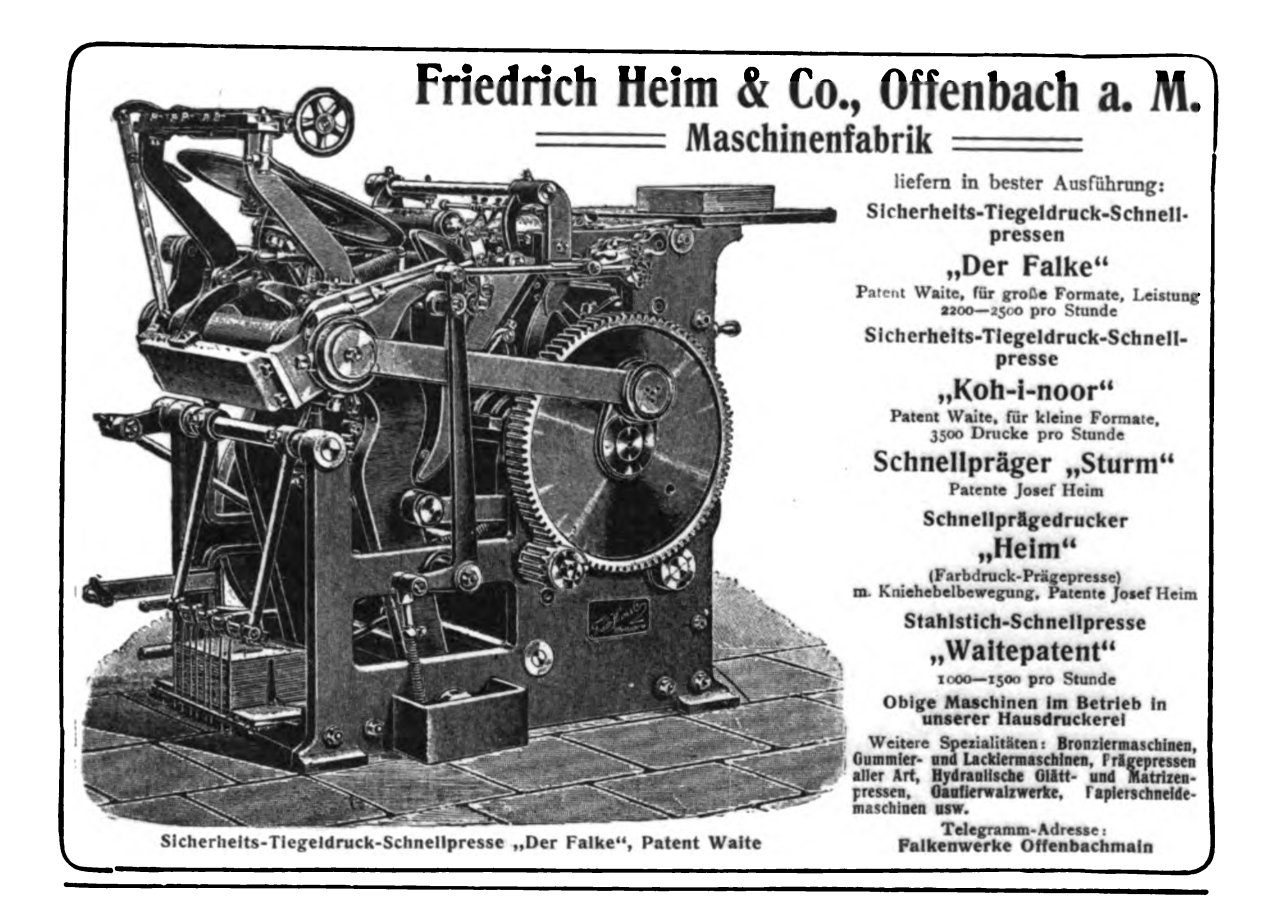
Zu gleicher Zeit erschien, ebenfalls von Hans Devrient herausgegeben, in Carl Krabbes Verlag (Erich Gußmann) in Stuttgart ein zweites Devrientbuch: *Die Jugenderinnerungen der Therese Devrient* (mit 12 Text- und 8 Vollbildern). Die Gattin Eduards gibt hier in köstlich frischen Schilderungen die Geschichte ihrer Mädchen- und Liebeszeit und ihrer jungen Ehe wieder. Viele ihrer Erlebnisse sind auch rein äußerlich höchst interessant, wie die Persönlichkeiten, mit denen sie in mehr oder weniger enge Berührung trat; aber reizvoller noch sind die unmittelbar wirkenden Äußerungen ihres erquicklichen Naturells, die diese „Erinnerungen einer glücklichen Frau“ zu einem wahrhaften Hausbuch stempeln. Der Verlag hat für geschmackvolle Ausstattung Sorge getragen; die eingestreuten Bilder, teils aus Eduard Devrients Skizzenbücher, teils aus Thereses Schreibmappe und Album stammend, geben dem prächtigen Buche erhöhten Wert. —bl—

Eine neue Bandserie des Frensdorffschen Verlags (Berlin) bilden die *„Berliner Kuriosa“*, für deren Herausgabe von No. 2 ab einer der besten Kenner Alt-Berlins, *Gotthilf Weisstein*, zeichnet. Heft 1 umfaßt den Faksimiledruck einer 1785 erschienenen kleinen Flugschrift *„Nachricht von einer schönen That“*, als deren Verfasser der bekannte Berliner Lokalschriftsteller *Aug. Friedr. Cranz* gilt. Ernst Frensdorff hat dem mit seinen hübschen Vignetten und seinem Porträtkupfer trefflich reproduzierten Heftchen ein paar erläuternde Worte beigefügt. Heft 2 bringt *Silvius Landsbergers* parodistische Puppenkomödie *„Don Carlos, der Infantrist von Spanien, oder das kommt davon, wenn man seine Stiefmutter liebt“* vom Jahre 1851. Gotth. Weisstein gibt dazu eine sehr interessante Untersuchung über den Verfasser und über die Berliner Puppenspiele vergangener Zeit. —m.

Eine vortreffliche billige Volksausgabe von Eduard Mörikes gesammelten Schriften verausgabt die G. J. Göschensche Verlagshandlung in Leipzig (zwei Bände in Leinen M. 5, in Halbfranz M. 6,50). Mörikesche Erstausgaben stehen z. Z. bei den Bibliophilen hoch im Preise. Aber auch unter den Nichtsammlern wächst die Mörikegemeinde, und es wäre erfreulich, wenn die vorliegende wohlfeile Ausgabe dazu beitragen wollte, den Dichter des „Maler Nolten“ und so vieler stimmungsvoller Lieder auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.



Sicherheits-Tiegeldruck-Schnellpresse „Der Falke“, Patent Waite



Die künstlerische Buch-Ausstattung sollte nicht nur ein Zeichen, sondern im besten Sinne auch eine Forderung der Zeit sein. Der Käufer von teuren Werken sollte verlangen, daß ein Buch mit wertvollem Inhalte auch durch künstlerische Ausstattung sich auszeichne. Inhalt und Gewand sollten einander würdig sein. Ein Material von seltener Reichhaltigkeit zur künstlerischen Ausstattung von Büchern usw. bietet unsere 80 Seiten starke Probe mit

Behrens-Schrift nebst Schmuck!

nach Entwürfen des Herrn Professor Peter Behrens. Die Schrift mit ihrer klaren ruhigen Linie gibt der Buchseite eine vornehme Geschlossenheit. Durch die prächtigen Initialen, sowie die verschiedenartigsten Vignetten, Ornamente und Linien ermöglicht das Behrens-Material eine stilreine Druck-Ausstattung von einfachster Schönheit bis zu reichster Pracht. Probe versendet nur an Interessenten

Rudhardsche Gießerei in Offenbach am Main



Druck des Umschlags von C. Schönert, Leipzig



IX. Jahrg. 1905/1906 **Heft 10** Januar 1906

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin.



Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.
Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.)
für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

IX. Jahrgang 1905/1906

Inhalt des 10. Heftes

(Januar 1906)

Beiblatt.

Beilage.





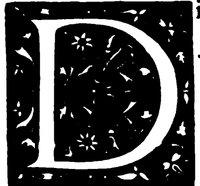


Zeitschrift für Bücherfreunde.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.
9. Jahrgang 1905/1906. Heft 10: Januar 1906.

Die Illustrationen in Stephan Arndes Bibel 1494 und andere Lübecker Holzschnitte.

Von
Axel L. Romdahl in Stockholm.



Die niederdeutsche Bibel, die im Jahre 1494 aus Stephan Arndes Offizin[1] hervorging, bezeichnet sowohl durch den Umfang der Arbeit wie durch die typographische und illustrative Ausstattung den Höhepunkt der Lübecker Buchkunst des XV. Jahrhunderts. Schon deshalb dürfte eine Untersuchung und ein vergleichender Überblick über die lübische Buchillustration von diesem Werk auszugehen haben, und im folgenden wird, wie ich hoffe, diese Wahl des Ausgangspunktes noch weitere Berechtigung erhalten.

Die genannte Bibel ist wohl zuweilen als der am besten illustrierte deutsche Druck des XV. Jahrhunderts gerühmt und die Holzschnitte sind hie und da auch zum Gegenstand andeutender Charakteristiken gemacht worden. Aber einer eingehenden Analyse derselben hat bisher niemand seine Zeit widmen wollen, vielleicht weil man kein positives Ergebnis, das die Mühe lohnte, erwarten konnte. Die Resultate, die ich gewonnen zu haben glaube, sind denn auch bescheiden, verdienen aber, meine ich doch, veröffentlicht zu werden, wenn sie auch nur den Zweck hätten, zu einer erneuten, scharfsichtigeren und glücklicheren Behandlung der interessanten Fragen, die sich hier der Forschung bieten, den Anstoß geben zu können. Schon Richard Muther[2] bemerkte, daß die Holzschnitte sich weiterhin im Werke verschlechterten. Aber es handelt sich nicht nur um eine rein technische oder qualitative Verschlechterung, um mangelhafteren Schnitt oder weniger sorgfältige Zeichnung, sondern um einen durchgreifenden stilistischen Unterschied, der uns gestattet, die Bilder in zwei Gruppen, A und B, zu teilen.

Das erste Bild der A-Gruppe ist „Kain und Abel", und zu dieser Gruppe gehören dann die Zeichnungen sämtlicher Holzschnitte bis zum 1. Kapitel des 1. Buchs der Könige (1. Buchs Samuelis) einschließlich, mit Ausnahme von zweien: den Bildern zum 3. Buch Moses Kap. 10 und zum 4. Buch Moses Kap. 13, die zur B-Gruppe gerechnet werden müssen.

Die A-Gruppe besteht aus zusammen fünfzig verschiedenen Bildern: eine genügend große Anzahl, um eine klare und bestimmte Auffassung ihrer künstlerischen Eigenart (siehe Abb. 1) zu ermöglichen. Technisch ist diesen

[1] Hain, Repert. Bibl. 3143. — [2] R. Muther, Die ältesten deutschen Bilderbibeln. München 1883, S. 14.



Abb. 1. Simson und der Löwe. Aus Arndes Bibel 1494. (A-Gruppe.)

Illustrationen eine gut angewandte Strichzeichnungsmanier eigen, die sich geschickt den Motiven anpaßt und bald breit und kräftig ist, bald in minutiöse Punktierung übergeht. Die Haltung ist stark malerisch, und die Brücke ist vollständig abgebrochen zwischen diesen Holzschnitten und der älteren für Illuminierung bestimmten Art. Der Schnitt selber steht auf demselben vorgeschrittenen Standpunkt wie die Zeichnung. Die Gestalten in diesen Bildern sind sicher und keck gezeichnet, nicht selten in gewagter Verkürzung, und verraten eine offenbare Liebe zur Menschenfigur um ihrer selbst willen. Die Männer sind kraftvoll und sehnig, mit markantem Gesicht, hochgewölbter Stirn, Adlernase und spitzem Kinn; die Frauen treten mit würdiger Anmut auf. Die Landschaft ist mit großzügiger Breite behandelt, als Einheit gefaßt, gut zusammengehalten und wohl abgewogen im Verhältnis zu der figürlichen Komposition. In ihr ebenso wie in Trachten und dem Drum und Dran ist eine glückliche Mitte gehalten zwischen Dürftigkeit und naiver Buntheit und Mannigfaltigkeit in den Details.

Das Feld und der Boden werden ohne konventionelle und stereotype Formeln durch eine freie und wechselnde Strichführung wiedergegeben, die Bäume sind im Vordergrunde entlaubt, mit genau studierten Stamm- und Zweigbildungen, im Hintergrunde in voller Laubpracht mit breitem Plan von Schatten und Lichtern dargestellt. Die Komposition ist trotz des kleinen Formats wahrhaft monumental, die Gruppierung klar und zielbewußt, so daß die Hauptsache immer hervorgehoben und das Nebensächliche beiseite geschoben wird. Die Polymythie, das Zusammenbringen mehrerer Erzählungsaugenblicke auf *einem* Bilde, ist im allgemeinen vermieden, und wo sie mitunter vorkommt, beherrscht doch immer eine Hauptszene das Bild, während die andern Episoden nur die Landschaft staffieren. Hierin und auch in ihrer Form, ihrem Wesen verraten diese Holzschnitte Stil und Auffassung einer neuen Zeit und neue Impulse, nicht zum wenigsten aus der Kunst Italiens. Dem, der sich nicht mit den Arbeitsmethoden unter den Meistern des XV. und XVI. Jahrhunderts vertraut gemacht hat, mag es seltsam vorkommen, daß diese Bilder von einem Vorbild beeinflußt wurden, das von ihrem Standpunkt aus schon altmodisch scheinen müßte, nämlich von der Kölner Bibel vom Jahre 1479.[1] Ikonographisch und hinsichtlich der Komposition schließen sich verschiedene A-Schnitte in der Lübecker Bibel an entsprechende Illustrationen des erwähnten Druckes an — so z. B. „die Jakobsleiter", „Joseph wird ins Gefängnis geführt", „Moses' Wunder" (2. Buch Mose Kap. 7), „Der Übergang über das Rote Meer", 4. Buch Mose Kap. 10, Buch der Richter Kap. 6. In einigen Fällen — und das macht die Abhängigkeit um so deutlicher — ist das Schema der Kölner Bibel mit Vertauschung von rechts und links benutzt.

Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die B-Gruppe, so treffen wir schon im Anfange der Bibel in dem großen St. Hieronymusschnitt, in dem sphärischen Schöpfungsbild und im Sündenfall einige Proben derselben. Ferner stoßen wir bei 3. Buch Mose Kap. 10, 4. Buch Mose Kap. 13 und in dem kleinen Hieronymusschnitt, der zum erstenmal vor dem Buch Josua angewandt wird und späterhin 28 mal in der Bibel vorkommt, auf andere B-Illustrationen mitten



Abb. 2. Kostümfigur aus Jakobs Begräbnis, die in umgekehrter Kopie in Abb. 4 wiederkehrt.

[1] Über die Holzschnitte dieser siehe R. Kautzsch, Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479, Straßburg 1896.

in der sonst geschlossenen Reihe der A-Gruppe. Erst mit dem 5. Kapitel des 1. Buchs der Könige (1. Buchs Samuelis) beginnt ihre zusammenhängende Folge und reicht darauf, nur von ein paar aufs neue benutzten Schnitten der A-Gruppe unterbrochen („Josua wird von Moses gesegnet“, verwandt als „David wird von Samuel gesalbt“, und „der Turmbau zu Babel“ als Illustration zum Wiederaufbau des Tempels, Buch Esra Kap. 6 — in beiden Fällen wird der neue Inhalt der Darstellung durch hinzugefügte gedruckte Namen bei den Hauptpersonen verdeutlicht), bis dahin, wo die speziell für die Bibel ausgeführten Illustrationen aufhören, während nur drei aus einem 1485 von Stephan Arndes herausgegebenen Plenarium geliehenen Schnitte und ein kleines Bild mit einem Apostel, der einem Boten einen Brief übergibt, zur spärlichen Verzierung des Neuen Testaments dienen.

Die B-Gruppe besteht aus vierzig verschiedenen Bildern. Sehr auffällig sind die stilistischen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Sowohl die Zeichnung wie der Schnitt sind in der B-Gruppe bedeutend gröber. Betrachten wir deren Figuren, so tritt in ihnen ein eigentümlicher Gegensatz hervor zwischen einem starken Gebundensein an die Tradition und einem deutlichen Ungeschick in der Zeichnung: Schwächen, die sich namentlich in den Kostümfiguren und in der Faltenbehandlung bemerkbar machen, und andererseits einem unverkennbaren Streben nach Lebendigkeit und eleganter Gestaltung, ein Streben nach demselben entwickelten Renaissancestil, der den A-Schnitten ihr Gepräge gibt. Daß diese für die B-Gruppe von vorbildlicher Bedeutung waren, geht mit voller Sicherheit unter anderm daraus hervor, daß eine Kostümfigur (Abb. 2) im Holzschnitte „Jakobs Begräbnis“ (auch als „Arons Bestattung“ verwendet) in umgekehrter Kopie auf der Illustration zu „David und Bathseba“ (Abb. 4) wiederkehrt. Die ungleiche Qualität des Originals und der Kopie sind für die beiden Gruppen besonders bezeichnend. Die Ansätze der B-Illustrationen zu einer freien und kühnen Figurendarstellung, zur Wiedergabe von Bewegung und Verkürzung machen alle ohne Ausnahme den Eindruck von „Wollen, aber nicht können“. Und dasselbe Urteil muß man gerechterweise fällen über ihre Bemühungen, durch zahlreiche Runzeln und Falten den Gesichtern eine kräftige Charakteristik zu geben. Die Landschaft (siehe Abb. 7) ist auf diesen Bildern äußerst konventionell: runde Bergkulissen und überhängende Klippen, von Burgen gekrönt, und zwischen ihnen sich schlängelnde Wege. Bäume werden naiv so wiedergegeben, daß jedes Blatt für sich gezeichnet ist. Das Feld im Vordergrunde ist in strenger Stilisierung dargestellt, mit Steinen, die wie ein kleiner Halbkreis gezeichnet auf einer kahlen, ebenen Fläche liegen, und steifen Pflanzen von zwei, drei ständig wiederkehrenden Typen. Innenräume, die infolge von Polymythie häufig auf dem gleichen Bilde vorkommen, auf dem Szenen im Freien stattfinden, sind wie kleine Häuser gestaltet, die sich dem Beschauer mit einem geschmückten Tor öffnen. Die Architektur ist immer spätgotisch, im Gegensatz zur A-Gruppe, wo sie stets dasselbe, am ersten romanische Gepräge hat, das die meisten niederländischen Gemälde aus dem XV. Jahrhundert kennzeichnet. Die Komposition ist in der B-Gruppe meistens gehäuft und verworren, nicht zum wenigsten infolge einer in ausgedehntem Maße angewandten Polymythie, durch die das Interesse des Betrachters in hohem Grade zerstreut wird. Die Darstellung zerfällt oft genug in mehrere Felder mit einzelnen Episoden, durch Häuser- und Bergkulissen bis an den oberen Bildrand hinaufgeführt. Nach dieser ungünstigen Charakteristik der B-Gruppe muß jedoch anerkannt werden, daß ihre Bilder einer gewissen Wirkung und einer frischen Erzählergabe nicht entbehren. Durch den Vergleich mit der A-Gruppe geraten sie in ein unvorteilhaftes Licht, an sich aber sind sie keineswegs zu verachten. Nachdem wir nun mit der B-Gruppe bekannt geworden sind, wird es uns klar, daß auch einige Bilder, deren Zeichnung ihre Zugehörigkeit zur A-Gruppe unverkennbar verrät, im Schnitt mit der B-Gruppe Verwandtschaft zeigen und eben beim Schneiden in einer Reihe von Einzelheiten im Stile der letzteren verändert worden sind — besonders muß auf



Abb. 3.
Aus Sunte Birgitten Openbaringe 1496.



Abb. 4. David und Bathseba. Aus Arndes Bibel 1494. (B-Gruppe.)

die Behandlung von Bäumen, Feld und Pflanzen hingewiesen werden. Solche Bilder sind z. B. „Die Arche Noah", „Abraham und Melchisedek", „Abraham wird von den Engeln besucht", „Der Übergang durch das Rote Meer", „Der Lobgesang Moses", „Das Mannapflücken".

Um die Frage nach der Stellung der A- und B-Gruppen zu einander noch mehr aufzuhellen, müssen wir uns danach umsehen, ob etwa unter andern Lübecker Holzschnitten etwas mit den beiden verschiedenen Gruppen Zusammengehöriges zu finden ist. Vor allem wird es uns dann deutlich, daß wir in dem berühmten „Des dodes dantz",[1] in Lübeck im Jahre 1489 bei „dem Drucker mit den drei Mohnköpfen" gedruckt, ein Werk vor uns haben, das stilistisch vollständig mit der A-Gruppe übereinstimmt. Sowohl Landschaft als auch Gestalten besitzen eine unbestreitbare Ähnlichkeit mit den zu der genannten Gruppe gehörenden Bildern in der Bibel. Auf den Zusammenhag zwischen dem Totentanz und der Bibel — diese hier als Ganzes genommen — ist schon früher ein Forscher aufmerksam geworden, Adolph Goldschmidt.[2] Irgend ein anderes Werk, sei es nun ein graphisches oder Gemälde, das mit der A-Gruppe in der Bibel Verwandtschaft zeigte, habe ich, selbst mit Ausdehnung des Forschungsgebietes außerhalb des Bannkreises der Lübecker Kunst, nicht zu entdecken vermocht.

Dagegen hat ein Suchen nach Bildern, die etwa mit der B-Gruppe zusammengehörten, meine Erwartungen noch übertroffen. Im Passionale, von Stephan Arndes 1488 gedruckt[3] (siehe Abb. 5 und 6), zeigen die Illustrationen, größtenteils kleinere, quadratische Schnitte mit Heiligen und Märtyrerszenen, dieselbe eigentümliche Mischung von altertümlicher Ungeschicklichkeit im ganzen und Versuchen zu einer neuen Lebendigkeit und Eleganz in gewissen Figuren, besonders Henkersknechten, Kriegern und Frauen, und dieselbe bezeichnende Manier in der Landschaft wie in den B-Bildern der Bibel. Deren Stil erkennen wir ferner wieder in einem für uns Schweden besonders interessanten Buche, nämlich Birgittas Offenbarungen, gedruckt von Bartholomäus Gothan in Lübeck 1492.[4] Um diese Ausgabe zu besorgen, fuhren dem Vadstenadiarium zufolge 1491 zwei Mönche, Petrus Ingemari und Gerardus, ersterer „sacerdos", letzterer „laicus", nach Lübeck. Klemming hat in seiner Birgittabibliographie[5] mit Berufung auf ein paar Anmerkungen, daß der Deutsche Gerardus, „qui novit sculpere et depingere", im



Abb. 5. Birgitta. Aus dem Passionale 1488.

[1] W. L. Schreiber hat in dem Aufsatze „Die Totentänze", Zeitschrift für Bücherfreunde 1898, S. 291 f., 321 ff. über diese Totentanzillustrationen geäußert: „Diese Holzschnitte erinnern auch an einen Kupferstich des in Bocholt tätigen Goldschmieds Israel von Meckenem ..." Ich möchte im gleichen Zusammenhange darauf hinweisen, daß mehrere Figuren dieses Kupferstiches wirkliche Kopien nach Lübecker Holzschnitten sind.

[2] Adolph Goldschmidt, Rode und Notke, zwei Lübecker Maler des XV. Jahrhunderts. Zeitschrift für bildende Kunst 1901, S. 33 ff., S. 55 ff.

[3] Hain 9990; neue Auflagen 1492, 1499.

[4] Abbildung einer ganzen Seite aus diesem Buche in Schück och Warburg, Illustrerad Svensk Literaturhistoria I. (Stockholm 1896 ff.)

[5] Kongl. Bibliotekets (i Stockholm) handlingar 1884.

Jahre 1487 als Laienbruder im Vadstenakloster aufgenommen wurde und bei seinem Tode 1515 das Zeugnis bekam „hic fuit bonus pictor“, schließen wollen, daß *er* die Illustrationen des Werkes ausgeführt habe. Dieser Schluß scheint mir doch etwas übereilt. Man kann sich denken, daß der kunstverständige Deutsche nach Lübeck entsandt wurde mit einer andern Aufgabe als der, selbst Birgittae Offenbarungen zu illustrieren. Einmal konnte er ja als geborener Deutscher hier von Nutzen sein, ferner darf man die Vermutung wagen, daß er, da in den ikonographischen Traditionen vom Mutterkloster des Salvator-Ordens bewandert, die Illustrierung des Kanons der Birgittiner leiten und überwachen sollte, daß er der Kopf sein sollte, während es den Fachleuten am Orte überlassen blieb, die Hand bei dieser Arbeit zu sein. Eine solche Hypothese, besonders ihr letztes Glied, wird gestützt durch eine stilistische und vergleichende Untersuchung der Bilder des Buches. Diese unterscheiden sich allerdings vom Passionale und der B-Gruppe der Bibel darin, daß sie ihre Wirkung hauptsächlich durch kräftige Konturen ohne mehr durchgeführte Schattierung erhalten. Aber diese streng lineare Zeichnungsweise findet ihre Erklärung darin, daß die Auflage und insbesondere die sechzehn Exemplare, die auf Pergament gedruckt wurden, wohl auf Illuminierung berechnet waren. Beim Betrachten des farbigen Pergamentexemplars in Skoklosters Bibliothek gewinnt man die Auffassung, daß diese Bilder dafür bestimmt waren, so wie es in diesem Falle geschehen ist, mit Gold, Azurblau und Purpur ausgemalt zu werden.



Abb. 7. David und Nathan. Aus Arndes Bibel 1494. (B-Gruppe.)



Abb. 6. Birgitta. Aus dem Passionale 1488.

Ein anderer Umstand, der bei einem Vergleich mit den oben behandelten Lübecker Illustrationen mit in Betracht zu ziehen ist, ist ferner der ungewöhnlich große Maßstab, in welchem einige der Holzschnitte in Birgittae Offenbarungen ausgeführt sind. Im übrigen zeigen diese in der Tat eine ganz entschiedene Übereinstimmung mit dem Passionale und der B-Gruppe in Figuren, Landschaft- und Feldbehandlung. Durch eine Menge spezieller Parallelen (Pferde, Teufelsgestalten, Engel usw.) kann der Zusammenhang beleuchtet und über allen Zweifel erhoben werden, aber der Raum verbietet uns leider, das im Bilde zu tun, obwohl es sehr verlockend wäre.

Ebenso wie die B-Gruppe der Bibel suchen auch die Illustrationen der Birgitta-Offenbarungen Weisheit zu holen aus dem vollendeten Stil der A-Gruppe und haben gleichfalls eine Gestalt aus einem zu ihr gehörigen Schnitt entlehnt. Die kräftige Rückenfigur (Abb. 8) am weitesten rechts in „Moses segnet den Josua“, kehrt in umgekehrter Kopie (Abb. 9) wieder am weitesten links in dem Schnitt mit Kriegsleuten im zweiten Buche der Offenbarungen, und es ist recht bezeichnend für die unüberlegte Art und Weise des Kopisten, zu arbeiten, daß er nicht daran gedacht hat, daß das Schwert bei der Umkehrung auf die unrechte Seite kam. Aus dem Faktum, daß sich diese Kopie in diesem im Jahre 1492 erschienenen Buche befindet, läßt sich nur schließen, daß zu diesem Zeitpunkte ein rechtes Bild —

Zeichnung oder Holzschnittabdruck — von der ebengenannten Figur existierte. Der Schnitt in der Bibel wird nicht mit voller Sicherheit datiert.

Es liegt nicht in dem Plane dieser Abhandlung, auf eine, wenn auch noch so knappe Darstellung der lübischen Buchillustration in ihrer Gesamtheit zur fraglichen Zeit einzugehen; indes kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß Holzschnitte, die mit der B-Gruppe in der Bibel, dem Passionale und Birgittas Offenbarungen übereinstimmenden Charakter zeigen, überdies vorkommen in „Dat Bok der Medelynghe Marien", gedruckt bei Stefan Arndes 1494 (mehrere spätere Auflagen), „Sunte Birgitten openbaringe", gedruckt von dem unbekannten Drucker mit den drei Mohnköpfen 1496 (Abb. 3) und in „Boek van dem Schackspele",[1] Lübeck ohne Jahr. Das Ergebnis unserer Untersuchung dürfte also folgendes werden: An die A-Gruppe in der Bibel schließt sich allein der Totentanz von 1489 an, und der Stil in diesen Bildern ist etwas in ganz Norddeutschland, ja Nordeuropa durchaus Neues und Ungesehenes, worauf die voraufgehende Lübecker Kunst nicht vorbereitet und das sie auch nicht fortsetzt. Dies Neue muß einer ausgeprägten und ungewöhnlichen Künstlerindividualität zugeschrieben werden, einem Meister in des Wortes höchstem Sinne, der in Lübeck ungefähr von 1488 an eine kurze Zeit tätig war. Die B-Gruppe in der Bibel zeigt ausgesprochene Stilgemeinschaft mit den Bildern in den meisten und besten übrigen illustrierten Druckwerken, die aus den verschiedenen Offizinen in Lübeck am Ende des XV. Jahrhunderts hervorgingen. Zwar ist der Stil hier nicht so stark individuell, aber doch zu fest und durchgebildet, als daß man nur von einem allgemeinen Schulzusammenhang reden könnte. Im Gegenteil, auch hier haben wir es noch mit einem Meister zu tun, aber vielleicht in diesem Falle mit einem mehr mittelalterlich-zünftigen, dem eine Werkstatt von Holzschneidern und Zeichnern zur Seite gestanden haben mag.



Abb. 8.
Kostümfigur aus dem Bilde „Moses segnet den Josua."

Da liegt es denn nahe auf der Hand, auf einen von denen zu schließen, welche, wie urkundlich erwiesen, um diese Zeit in Lübeck gearbeitet haben. Adolph Goldschmidt wies in seinem oben angeführten Aufsatz auf gewisse bestimmte Ähnlichkeiten zwischen den Bibelillustrationen, die er „über einen Kamm schert", und Bernt Notke hin, dem neben Hermen Rode hervorragendsten uns bekannten Künstler der Stadt zu dieser Zeit. Und nach einem Vergleich zwischen der B-Gruppe und den mit ihr zusammengehörenden Bildern sowie Notkes großem authentischen Werk, dem Altarschrank in Aarhus' Domkirche (gemalt 1479)[2] und dem Altarschrank in der Heiligengeistkirche in Reval (gemalt 1483),[3] wie auch einigen ihm und seiner Schule zugeschriebenen Arbeiten,[4] erscheinen mir die Ähnlichkeiten, welche Goldschmidt hervorhob: in Gesichtstypen, Architektur, Feld, Landschaft und Komposition, in der Tat schlagend. Ohne eine Behauptung aufstellen zu wollen, möchte ich doch erwähnen, daß ich Verwandtschaft gefunden zu haben glaube zwischen den Bildern in Rudimentum Novitiorum (bei Lukas Brandis 1475 gedruckt), dem Aarhusaltar und der genannten Illustrationsgruppe. Gern sei zugegeben, daß die Untersuchung hierüber in bedenklichem Maße durch den langen Zeitabstand zwischen der Entstehung der verschiedenen Werke erschwert wird. — Wie haben wir uns schließlich den Verlauf bei der Illustrierung der Bibel zu denken und die Mitwirkung zweier so ungleicher Meister zu erklären? Zunächst stellen wir fest, daß Bilder beider Sorten mitunter in demselben Bogen vorkommen.[5] Durch Untersuchung der Anbringung der Holzschnitte gelangen wir also zu keinem Resultat. Wir müssen uns mit einer

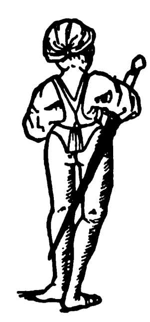
[1] In diesem letzten Falle stütze ich mich mangels Autopsie auf Dr. I. Collijns freundliche Mitteilung darüber.

[2] Abbildungen in Francis Beckett, Altertavler i Danmark fra den senere Middelalder, Kopenhagen 1895. Taf. VI bis XVI.

[3] Abbildungen in W. Neumann, Werke mittelalterlicher Holzplastik und Malerei in Livland und Estland. Lübeck 1892.

[4] Siehe Adolph Goldschmidt, Lübecker Malerei und Plastik bis zum Jahre 1530. Taf. XXII.

[5] Daß, wie Muther in seiner angeführten Arbeit angibt, gewisse Illustrationen in einer Anzahl Exemplaren fehlen, dürfte dadurch zu erklären sein, daß die betreffenden Stöcke während des Drucks beschädigt wurden.


Abb. 9. Umgekehrte Kopie (in dem Bilde der Kriegsleute im II. Buch der Offenbarungen) von Abb. 8.

Mutmaßung begnügen, und da dürfte es wohl am nächsten liegen, zu vermuten, daß der Auftrag, die Bibel zu illustrieren, zuerst dem Meister der A-Gruppe zuteil wurde und daß dieser später aus irgendwelchem Anlaß, wahrscheinlich infolge seines Todes, vom B-Meister abgelöst wurde.

Der Zweck dieser Zeilen war in erster Linie, die A-Gruppe in der Bibel abzusondern und nachzuweisen, welch einen großen und bemerkenswerten Künstler wir in dem Schöpfer dieser und des Totentanzes kennen lernen. Sehen wir uns in der damaligen Kunst nördlich der Alpen nach einem ihm Ebenbürtigen um, so erstaunen wir über seine Einsamkeit. Keiner von den Malern und Illustratoren der Niederlande, Deutschlands und Frankreichs um diese Zeit besaß *seine* Fähigkeit, derb und sicher seine Gestalten zu zeichnen, großzügig harmonisch zu komponieren, Licht und Schatten, Wasser und Land so einfach und so lebendig wiederzugeben, wenige von ihnen seine dramatische Phantasie und psychologische Sehergabe. Und bei keinem von ihnen haben Geist und Form der italienischen Frührenaissance so frühzeitig und so vollkommen Eingang gefunden. Seine Frauen erinnern an Carpaccio, seine Männer an Mantegna, seine Gruppen bisweilen an Plaquetten des Quattrocento (siehe „Kain und Abel", „Simson und der Löwe"). Wer mag er gewesen sein? War er ein junger Norddeutscher — ein wenig von lokaler Tradition spürt man vielleicht hier und da in seinem Werk —, durch Wanderjahre in fremden Ländern, in Flandern und Italien geschult, und wurde er durch ein unsanftes Geschick entrückt, ehe er sein großes Werk vollendet sah, die Illustrierung von Stefan Arndes Bibel? —

Der vorstehende Aufsatz ist zuerst in der Zeitschrift „Allmanna Svenska Boktryckareföreningens Meddelanden", April 1905, erschienen, und zwar als erste Veröffentlichung der Hauptergebnisse einer mehrjährigen Untersuchung. — Erst im Spätsommer wurde ich mit der im Jahre 1904 herausgegebenen Göttinger Dissertation „*Die Lübecker Buchillustration des XV. Jahrhunderts*" von Dr. *Adolph Tronnier* bekannt. Mit gespanntem Interesse begann ich das Studium der leider bisher nur teilweise gedruckten Arbeit. Vor allem wünschte ich zu erfahren, wie der Verfasser das von mir zur Behandlung aufgenommene Grundproblem in der Geschichte der Lübecker Illustrationen — sind alle Bilder der Bibel von 1494 von demselben Meister gezeichnet oder nicht? — beantworten würde. Auf Seite 22 wird die Antwort in folgender Weise gegeben. Nachdem der Verfasser die Ungleichheit der Holzschnitte und ihre Verschlechterung vom ersten Buch der Könige ab und dazu noch die Übereinstimmung der schwächeren Bibelbilder mit dem Passionale von 1492 und den Werken nach 1494 bemerkt hat, fährt er fort: „Hier aber gleich einen zweiten Künstler anzunehmen, ist nicht nötig und kaum erlaubt. Die Intentionen unseres Meisters und seine Arbeitsweise scheinen überall durch. Im ärgsten Falle hätten wir in den Rissen korrigierte Werkstattarbeit anzunehmen. Wir werden uns aber, was die Bibel anbetrifft, die Vorzeichnungen zu den letzten Illustrationen annähernd adäquat denen im Beginn des Buchs vorzustellen haben, wobei wir nur berücksichtigen, daß der Reißer aus Zeitmangel nicht mehr die anfängliche Sorgfalt aufwenden konnte. Die schlechte Ausführung indes wird Schuld des Formschneiders sein. Die Vorzeichnungen sind von ihm verschnitten, verstümpert, zum Teil auf eine fast unerträgliche Weise verschlechtert . . ." Das Resultat, zu dem Dr. Tronnier kommt, ist also den in meinem Aufsatze entwickelten Ansichten durchaus entgegengesetzt. Ich bin aber von der Richtigkeit derselben immer noch völlig überzeugt und glaube, daß jeder, der an stilkritischen Beurteilungen gewöhnt ist, einsehen muß, daß der Unterschied zwischen den besseren und den schwächeren Schnitten nicht nur in der schlechteren Schnitttechnik liegt, sondern vor allem in der *künstlerischen Qualität der Zeichnung*. Außerdem haben wir ja, wie ich schon in meinem Aufsatze bemerkte, Gelegenheit festzustellen, wie sich Risse der A-Gruppe, wenn sie in der groben Weise der B-Gruppe geschnitten sind, ausnehmen. Will man nun aber davon ausgehen, der Totentanz, die ganze Bibel und alle die Illustrationen, die der B-Gruppe

verwandt sind, seien von einem einzigen Meister gezeichnet, und will man, von allen diesen Werken ausgehend, den Stil jenes Meisters analysieren, so versucht man das Unmögliche. Scharfsinn und Feinsinn sind vergeblich, und wie viele treffliche Einzelbeobachtungen auch vorkommen mögen, das Totalbild bleibt doch schwebend und unsicher. Die Qualität der A-Gruppe wird herabgezogen und der Wert der B-Gruppe unrechtmäßig erhöht. Und dies ist nicht wenig bedeutungsvoll, denn so geht uns die Möglichkeit verloren, den vielleicht größten Künstler auf deutschem Boden vor Dürer voll und klar zu erfassen. Dafür ist die Möglichkeit nahe gerückt, daß die Lübeckische Lokalkunst, wie sie in den betreffenden anderen Holzschnitten zum Vorschein kommt, in ihrer echten Eigenart zur Geltung gelangt. Suum cuique!

Über beide Themen ließen sich noch ergebnisreiche Untersuchungen machen. Aus Dr. Tronniers Buch sind dann auch gewiß viele Anregungen zu holen. Durch meinen Beitrag, der auf eine erschöpfende Behandlung des Materialgebietes keinen Anspruch erhebt, wollte ich vorläufig nur den Ausgangspunkt angeben.

Stockholm, im September 1905.



Das Horarium von Chantilly.

Von

Dr. Rosa Schapire in Hamburg.

Der Herzog Jean von Berry (1345/1416) war einer der ersten Kunstmäcene großen Stiles im Norden und vielleicht der größte Bücherliebhaber und -Sammler Frankreichs. In den alten Inventaren von 1402, 1413 und 1416 — letzteres nach dem Tode des Herzogs aufgenommen — sind über 300 illustrierte Bücher verzeichnet, dem Sinne der Zeit entsprechend geistlichen Inhalts. Aus verschiedenen Quellen stammt die herzogliche Bibliothek. Bücher aus der Sammlung Karls V. sind nach dessen Tode in Jean von Berrys Besitz übergegangen, zahlreiche Illuminatoren waren unablässig tätig, seinem Bedürfnis nach Schönheit und Luxus gerecht zu werden, und von fremden Kaufleuten hat er viele reich geschmückte Werke erworben. Daraus folgt zur Genüge, daß seine Bibliothek Bücher verschiedener Zeitperioden und verschiedenen stilistischen Gepräges enthalten mußte.

Äußerlich unterscheiden sich die Handschriften des Herzogs von Berry schon dadurch von den älteren, daß es nicht mehr namenlose Werke sind. Nicht mehr sind Miniaturen das Werk frommer Mönche, die bescheiden zurücktreten hinter dem Bilde, das allein zu Gottes Ehre entstanden ist: ein neuer Geist und ein neues Kunstwollen spricht aus den Bildern weltlicher Männer, die am Hofe des Herzogs Proben ihres Können ablegen und deren Namen in Chroniken gefeiert werden.

Von Jehan le Noir (um 1380 gestorben), Jean Muièvre, der vielleicht mit Jean de Demay identisch ist und Jean de Costances sind nicht mehr als die Namen erhalten. Dagegen können wir uns ein Bild machen von André Beauneveu und Jaquemart de Hesdin, deren Werke in Brüssel und Paris aufgehoben werden und für die der Chronist Froissart überschwengliche Worte des Lobes hat.

Das Brüssler Gebetbuch (Kat. Nr. 11060/61), aus dem ein starkes Naturempfinden spricht, steht den biblischen Darstellungen der Heures von Chantilly schon ziemlich nahe. Schildert der Künstler Mariä Flucht nach Ägypten, so bringt er an Stelle des lieblichen Idylls, das uns von Schongauer und Dürer her vertraut ist, eine Winterlandschaft mit kahlen Bäumen. Allerdings liegen hier nicht Naturbeobachtungen zugrunde. Diese Kalksteinmotive bei Tuffformen kommen in der Giotto-Schule und bei den Sienesen vor und verraten, wo der Künstler sich seine Anregung geholt hat. Auch der Marientypus ist italienisch. Der sich von der Stadtmauer herunterschlängelnde Weg ist ein Motiv, mit dem die gesamte niederländische

Kunst arbeitet und findet sich noch auf den Hintergründen Memlingscher Madonnen sowie beim Meister von Flémalle. Bemerkenswert ist besonders die abenteuerliche, in eine abgebrochene Kuppe auslaufende Felsformation, die in Melchior Broederlams Altar in Dijon und im Horarium in Chantilly ähnlich wiederkehrt.

In Brüssel ist die Landschaft nicht mehr Kulisse: sie wird Kompositionsfaktor, und so groß ist das Verlangen, die Grenze des geschlossenen Raumes zu durchbrechen, daß bei einer Geburt Christi über dem Dache in naiver Weise Felsen aufgetürmt werden, auf denen sich kleine Menschen bewegen. Dem Miniaturisten schwebt die Idee einer Verkündigung an die Hirten vor. Auf der Kreuztragung fehlt der Stadthintergrund nicht. Noch ist selbst der Versuch nicht gemacht, Jerusalem darzustellen; der Künstler begnügt sich mit einem ihm vorschwebenden Stadtbild schlechthin. Auch hier wieder, besonders in der Art, wie Figuren und Raum miteinander verbunden sind, Anklänge an die Sienesen. Die Streitfrage, ob im Brüsseler Gebetbuch die Hand Beauneveus oder Jaquemart de Hesdin's zu erkennen ist, eine Streitfrage, über die die Akten wissenschaftlich noch nicht geschlossen sind, ist hier mit Absicht nicht gestreift worden.

Kommt man aber von diesen mehr oder weniger tastenden Versuchen, mit Hilfe entlehnter Formen dem Natureindruck nahe zu treten, zum Livre d'heures in Chantilly, so steht man vor etwas Unbegreiflichem. Es ist ein Sprung geschehen, eines der ganz großen Wunder in der Kunst: mit einem Schlage sind die Menschen sehend geworden. Einem genialen Künstler hat die Natur ihre Reize erschlossen, und mit Meisterhand hat er sie festzuhalten gewußt. Er hat die Natur im Winter gesehen, wenn sie unter der Schneedecke schlummert, und die erwachende Landschaft im Frühling, die sich mit den ersten Blüten schmückt. Er hat den Duft frischer Heugarben geatmet und Erdgeruch gespürt, wenn der Pflug die Erdschollen aufwühlt und Samen der Erde anvertraut wird. — Von den van Eycks ist gesagt worden, daß ihre Kunst eine höfische sei, die nur sonntäglich geputzte Menschen kenne und die Natur im Feierkleide. Höfische Kunst sollte die Miniaturmalerei mehr als jede andere sein; sie wendet sich nicht an eine große gläubige Gemeinde, sondern zaubert auf die kleinste Bildfläche Blättchen, die zur Erbauung weniger Auserwählter dienen; aber dieser Künstler hat mit sicherer Hand ins Leben hineingegriffen: die lustig tafelnde Hofgesellschaft hat er gesehen und die Bürger, die sich vor dem Kaminfeuer wärmen, er weiß zu erzählen vom Schiffer, vom Jäger und seiner Hundemeute, die sich unter schmetterndem Halali auf den Eber stürzt.

Das Horarium, das sich heute in Chantilly befindet, wird im Inventar von 1416 als unvollendet bezeichnet, jedoch auf 500 Pfund taxiert. Dieser hohe Betrag für ein unfertiges Buch beweist, welchen stolzen Rang es in der Sammlung des Herzogs eingenommen hat. Verschiedene Miniaturen des Gebetbuches sind in der Tat unverkennbar später entstanden und liegen außerhalb des Rahmens dieser Betrachtungen. Der Fall, daß ein Gebetbuch nach etwa fünfzig Jahren von fremder Hand fertiggestellt wurde, ist nicht vereinzelt. Aus eingestreuten Wappen von Montferrat und Savoyen hat Delisle geschlossen, daß die ergänzten Blätter im Auftrage savoyischer Prinzen entstanden sind.

Im Inventar sind die Namen der ausführenden Künstler erhalten: Paul von Limburg und seine Brüder Hermand und Jehannequin werden ausdrücklich genannt. Mehrere Künstlerhände sind im Original zu unterscheiden, doch läßt sich der Anteil der Brüder nicht genau bestimmen. Mehrfach sind die drei Brüder, die vielleicht *Manuel* hießen, in den Rechnungsbüchern mit besonderer Auszeichnung erwähnt. Wahrscheinlich sind sie aus dem Dienst Philipps des Kühnen in den des Herzogs getreten und vielleicht wie Jan van Eyck zum „valet de chambre" ernannt worden. Hermands Name fehlt einmal auf einer der Rechnungen; sollte er in Italien sein? Ohne die Brücke einer italienischen Reise kommt man hier nicht mehr aus.

Die Monatsdarstellungen in Chantilly sind auffallenderweise ohne jedes Rankenwerk, während selbst die Künstler der Heures de Turin nicht darauf verzichten. Der Eindruck des Bildes soll hier durch ornamentales Beiwerk nicht getrübt werden. Dagegen kommen die Embleme des Herzogs von Berry: Bär, Schwan, seine Lettern U. C., die wohl als Rebus Ursine (Ours

Cygne) zu deuten sind, und sein Wahlspruch „Le temps vendra“ im Buche mehrfach vor.

Zwei Einflüsse kreuzen sich in den Heures de Chantilly: neben dem Italienisierenden der Bilder aus der Heiligenlegende das unbefangene Herangehen an die Natur der Monatsdarstellungen, das vielleicht eine bewußte Reaktion gegen die italienische Strömung ist. Hier gab es kein Vorbild, an das man sich anlehnen konnte, weder in der Heimat noch in der Fremde; es galt etwas absolut Neues zu schaffen, und der Künstler hat aus Eigenem zu schöpfen gewußt. Der Eindruck des Horariums von Chantilly war auch ein so großer, daß das um Jahrzehnte ältere Grimani-Brevier fast wörtliche Abschriften der Monatsblätter bringt.

Sehr früh schon taucht der Gedanke auf, ein Kalendarium Gebetbüchern voranzustellen. Es gehört zum festen Bestandteil eines Livre d'heures, wohl um damit den ewigen, für jede Zeit und jede Stimmung geeigneten Charakter eines Horariums zu betonen. Man beschränkt sich aber in der Frühzeit auf einige andeutende Bäumchen, die keine Vorstellung der im betreffenden Monat vorwaltenden Beschäftigung geben, geschweige denn den Stimmungszauber der Natur festhalten. Vergleicht man das Novemberblatt im Horarium der Königin Johanna von Navarra (um 1330) mit dem gleichen Blatt im Brevier von Belleville (um 1350), in den Petites heures in Paris (um 1385; Kat. Nr. 180, 14) und den Belles grandes Heures in Paris (um 1409; Kat. Nr. 919), so ergiebt sich, daß das gleiche Schema sich fast achtzig Jahre lang erhalten hat; nur ganz geringe Variationen kommen vor in dem immer üppiger werdenden Rankenwerk und in einzelnen zur Hauptgruppe hinzutretenden Personen.

In den Heures de Chantilly ist das italienisierendste unter den Blättern der Marienlegende die Darstellung im Tempel. Die Szene ist in engster Anlehnung an Taddeo Gaddis Fresko Mariae Tempelgang in der Baroncelli Kapelle in Sta. Croce entstanden. Infolgedessen wurde mit dem üblichen Schema gebrochen; die Szene spielt nicht im geschlossenen Tempelraum, und der Schwerpunkt liegt nicht auf der Überreichung des Kindes an den Priester. Die Akzente sind an anderer Stelle verteilt: Maria und das Kind, beide durch den Heiligenschein kenntlich, lösen sich kaum von der sie umgebenden Menge, und im Mittelpunkt der Darstellung steht Marias Begleiterin, die sich sonst bescheiden im Hintergrunde hält. Und doch hat sich der nordische Künstler nicht sklavisch an sein Vorbild gehalten. Aus dem von seiner Mission erfüllten, ganz jungen Mädchen in einfach schleppendem Kleide ist eine modisch geputzte Schöne geworden, die fast herausfordernd zum Bilde herausblickt. Das bis auf den Boden fallende Kopftuch, das ihrer Gestalt eine weiche Kontur gibt, betont das Feierliche des Augenblickes. Auch der Priester hat an Würde gewonnen; seine getragene Handbewegung deutet die Weihe des Augenblickes an. Die drei Kinder an der Treppe verraten ihre italienische Herkunft; auch der architektonische Aufbau, der dem Miniaturisten, augenscheinlich den größten Eindruck gemacht hat, ist von Gaddi übernommen. Aber die Tempelhalle ist klarer durchgeführt; der störende unorganische Anbau rechts fehlt, der linke ist besser angegliedert.

Auch in der Anbetung der Könige leben italienische Züge. Die Verbindung zwischen Maria, Christus und dem knienden König, der dem Kinde demütig den Fuß küßt, erinnert an die gleiche Szene auf Gentile da Fabrianos Anbetung der Könige in der Akademie in Florenz. Da diese das Datum 1423 trägt, die Miniatur aber vor 1416 entstanden ist, müssen beide Bilder auf ein gemeinsames, älteres, verlorenes Vorbild zurückgehen. Doch die Figuren lösen sich in Chantilly viel freier vom Grunde als dies bei Gentile der Fall ist, wenn auch die Landschaft durchaus konstruiert ist. Auffallend ist, daß, während der Miniaturist sich bemüht, durch orientalische Typen und Trachten der Szene ein südliches Gepräge zu verleihen, er im Hintergrunde das wohlbekannte Gebäude der Ste. Chapelle anbringt. Aber selbst diese lokalen Anklänge sind nicht räumlich wiedergegeben, sondern flächenhaft übereinandergestellt.

Am ungenügendsten ist die Landschaft im irdischen Paradies mit dem aufsteigenden Terrain und den schematischen Bergen, die das Paradies einfassen. Die schlanke Architektur hat Anklänge an Gebäude aus Orvieto und Florenz. Die Darstellung setzt sich aus vier kontinuierenden Einzelszenen zusammen. F. von Duhn hat darauf hingewiesen, daß der kniende Adam, dem Eva den Apfel überreicht, sich in Haltung und Geberde eng anlehnt an

den Torso eines kämpfenden Galliers aus der Schule von Pergamon. Dieser Torso, heute im Museum von Aix, befand sich im XV. Jahrhundert in Florenz, wo unser Künstler ihn gesehen haben wird. Vielleicht ist es der erste Fall einer direkten Entlehnung aus der Antike in der nordischen Kunst; diese Statue muß den niederländischen Malern einen starken Eindruck gemacht haben; findet sich doch die gleiche Gestalt wieder in Rogier van der Weydens „jüngstem Gericht“ in Beaune.

Ein ganz anderer Geist als aus dem anmutigen Paradies spricht aus der Höllendarstellung, der gewaltigsten unter den biblischen Szenen in Chantilly. In Großzügigkeit und genialer Erfindung steht sie nicht zurück hinter den größten Todesdarstellungen, die auf italienischem Boden im XIV. Jahrhundert entstanden sind: dem Triumph des Todes im Campo Santo zu Pisa und Giottos Jüngstem Gericht in Padua. Was dort einer Wand bedurfte, wurde hier auf ein kleines Blättchen gebannt und ist dem größten Maßstab gewachsen. Vielleicht war ein Natureindruck der Ausgangspunkt: der flammenspeiende Vesuv scheint dem Künstler vorgeschwebt zu haben. Auch die scharfen Felskegel erinnern an die Silhouette des Vulkanes. Mag immerhin der auf dem Rost liegende Teufel an Gestalten erinnern, die bei Giotto vorkommen: empfangene Eindrücke sind hier zu einem Ganzen und zu etwas durchaus Eigenem verarbeitet. Mit Aufgebot aller Kraft und wahrhaft satanischer Freude treten die beiden Teufel rechts und links den Blasebalg, ziehen an den Hebebalken, auf daß das Menschengezücht in Flammen zugrunde gehe. Kein versöhnender Schluß mildert den Eindruck, nichts von Auferstehung und Eremitenleben: nur Tod und Verderben. Vor solchen Bildern begreift man, daß der germanische Norden im XV. und XVI. Jahrhundert zur Heimat der Totentänze werden mußte.

Unmittelbare italienische Anklänge zeigt die Ansicht Roms aus der Vogelperspektive, die wie das irdische Paradies in ein Rundbild komponiert ist. Die einzelnen Gebäude sind kaum wiederzuerkennen; zugrunde liegen mögen ihnen selbstgemachte Beobachtungen, viel deutlicher ist aber die Anlehnung an ein Fresko Taddeo di Bartolos in Siena, das zwischen 1413/14 entstanden ist.

Auf dem Kampf des heiligen Michael mit dem Drachen zieht französische Architektur ein. Im Hintergrunde auf dem Mont St. Michel erscheint mit Porträttreue die Abtei, die „Merveille“, wie sie in der Normandie heißt, mit ihren Strebepfeilern, dem Lisenenfries und der vieltürmigen Anlage. Vorgelagert ist ihr ein kleines Häusermeer. Die gleiche architektonische Anlage findet sich auf einem Blatte der Heures de Turin (Nr. 30), nur tritt dort an Stelle der Abtei ein Schloß. Der Mont St. Michel spielt in französischen Miniaturen eine große Rolle, auch im Livre d'heures des Herzogs von Bretagne Pierre II. fehlt er nicht.

Der italienische Einfluß in den biblischen Kompositionen — es sind hier nur einige herausgegriffen — ist zu groß, als daß er sich anders erklären ließe denn durch den Aufenthalt eines der Brüder von Limburg in Italien. Mit der Annahme eines durch einen Dritten empfangenen Skizzenbuches kann man hier nicht auskommen, wo so bedeutende Entlehnungen aus Fresken vorhanden sind. Und diese Reise hat gar nichts Unwahrscheinliches. Vielfach waren die Fäden geknüpft zwischen Frankreich und Italien. Louis d'Orléans holt sich seine Frau Valentine aus Mailand; nach Neapel verpflanzen die Anjous französiche Art und Sitte, in Avignon halten die Päpste ihren Hofstaat. Pietro da Verona, der Mailänder Miniaturist, wirkt als Bibliothekar am Hofe des Herzogs von Berry; italienische Miniaturmaler stehen in dessen Diensten; französische Künstler wie Jacques Cone werden nach Mailand berufen, in anderen wie in Jean de Mignot und André de Compiègne erwacht der uralte Zug nach dem Süden — warum sollte nicht auch einer der Brüder von Limburg über die Alpen gewandert sein? Gewiß nicht Paul, denn in ihm, der immer an erster Stelle genannt wird, möchte man den Urheber der zwölf Monatsbilder sehen.

Diese aber zeigen ein ganz anderes Gepräge. Gemeinsam ist ihnen ein halbkreisförmiger Abschluß nach oben, in dem ein Sonnengott einen von zwei Flügelrossen gezogenen, hohen Wagen lenkt. Die Figur wird, soweit die Szenen im Freien spielen, dem landschaftlichen Gesamteindruck untergeordnet, ohne zur bloßen Staffage herabzusinken. Den Abschluß gegen den Horizont bilden monumentale Gebäude; an Stelle willkürlich zusammengesetzter Motive ist die

Porträtlandschaft getreten, französische Schlösser sind im Hintergrunde wiederzuerkennen: der Louvre auf der Aussaat im Oktober, auf der Heumahd das alte Schloß von St. Louis und die Ste. Chapelle, das Schloß von Vincennes auf der Eberjagd, auf anderen Blättern die Schlösser von Lusignan (März), Poitiers (Juli), Etampes (August), Bicêtres (September).

Früher als in das Tafelbild oder in das Fresko ist die Vedute in die Buchmalerei eingezogen. Den ersten erkennbaren Stadtprospekt bringt Jan van Eyck als Hintergrund seiner Rolin-Madonna: es ist das breit am Fluß hingelagerte, von Brücken überwölbte Lüttich. Nicht viel später und unabhängig davon tritt die Vedute auf deutschem Boden auf. Der Genfer See und die steil ansteigende Silhouette des Salève bilden den Hintergrund von Conrad Witzs „Wunderbarem Fischzug". Am spätesten tritt Italien auf die Wahlstatt: in Pinturicchios Fresken der Libreria in Siena ist zum erstenmal im Süden eine Stadt mit Porträttreue wiedergegeben: Ancona und Siena bilden den Hintergrund der Szenen aus dem Leben Pius II. In allen diesen Prospekten zeigt sich die Neigung der Quattrocentisten, die Vertikale auf Kosten der Horizontale zu entwickeln. Die horizontalen Dimensionen sind stark zusammengezogen, und mit Mühe rekonstruiert man bei den vorhandenen architektonischen Freiheiten das Bild einer Stadt. Die Künstler des Horariums in Chantilly dagegen interessiert das einzelne Architekturstück, und sie lassen dem Einzelbau mehr Gerechtigkeit widerfahren.

Dem geradlinigen Abschluß des Bildes entsprechend wird auch die übrige Landschaft in fast geometrisch regelmäßige, horizontale Zonen zerlegt. Noch hält der Künstler keinen einheitlichen Augenpunkt fest: im Wunsche, möglichst viel auf das Blatt zu bringen, läßt er das Terrain allmählich nach hinten ansteigen. Aber schon sind Luft- und Linearperspektive beobachtet, und die Dinge stehen weich nebeneinander, von Licht umflutet. Die Überführung vom Vorder- in den Mittel- und Hintergrund erfolgt ohne willkürlichen Zwang, den natürlichen Linienzügen und Richtungsmotiven des Terrains entsprechend. Zu den wiederkehrenden Motiven gehören Weidenbäume am Wasser, mit verblüffend sicherem Gefühl für ihren Habitus aufgefaßt, den verkrüppelten Stamm und die buschig zugestutzte Krone. Für den Wald hat der Künstler noch keinen richtigen Blick und doch bringt er ihn gern. Von waldigem Hintergrund lösen sich die festlich geschmückten, blumenbekränzten Damen und Herren, die im Mai hinausziehen zu Spiel und Scherz. Die große Eberjagd im Dezember findet in einer Lichtung im Walde statt. Das Konstruktive des Baumes und seine mannigfachen Verästelungen sind richtig erfaßt, doch die Stämme sind zu dicht nebeneinander gesetzt, um Raum für die Krone zu lassen. Kein Sonnenstrahl, kein Lüftchen könnte durchdringen. Aber die Kunst ringt mit dem Problem „Wald" sehr lange; im Norden bringt Gerard David als erster schattiges Walddunkel, und wenn in Italien, wo die Figur dominiert, Fra Filippo Lippi relativ schon sehr früh ein Waldinneres (Berlin: Anbetung des Christkindes, Kat. Nr. 69) schafft, so bleibt er ohne Nachfolge und hat mehr etwas Erdachtes als etwas Gesehenes gemalt — besteht sein Märchenwald mit leuchtenden Sonnenstrahlen und glitzerndem Tau aus Laub- oder Nadelbäumen? —

Die Reihe der Monatsbilder in Chantilly beginnt mit einem Interieur im Januar. Der Herzog von Berry — es ist eines seiner charakteristischsten Porträts, das an Schärfe der Züge vorwegnimmt, was die van Eycks später bringen, — sitzt an reichbesetzter Tafel. Neben ihm, Profil gegen Profil, ein schüchtern überredender Kanonikus, dem er zuzuhören scheint. Im Hintergrunde wärmen Höflinge ihre Hände vor lustig prasselndem Feuer. Im Rücken des Herzogs ein geflochtener Ofenschirm, den man ähnlich auf Bildern des Meisters von Flémalle wiederfindet; dort erfüllt er eine doppelte Funktion — dient er der Madonna doch auch als Heiligenschein.

Bei den einzelnen Blättern der Monatsbilder läßt sich eine Entwicklung beobachten, ein Freierwerden, und es ist nicht anzunehmen, daß sie in der Reihenfolge der Monate entstanden sind. Im März- und Juliblatte liegt etwas Befangenes; der Künstler zerlegt die Landschaft in einzelne Gründe, preßt auf ein Blatt Weinbau und Feldarbeit oder Schafschur und Ernte und verzettelt damit die angestrebte Wirkung. Demgegenüber erhebt er sich im Oktober auf der Aussaat oder auf der Heumahd im Juni zu einer Größe sondergleichen; ein Einklang herrscht

hier zwischen Landschaft und Figur, der über die Leistungen der gesamten flämischen Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts hinausgeht und die Wirkungen der großen holländischen Landschaften des XVII. Jahrhunderts vorwegnimmt. Und noch eins: es ist häufig betont worden, daß es erst im XIX. Jahrhundert einem Jean François Millet, einem Segantini vorbehalten war, den Landmann darzustellen als Schaffenden, als Bringer neuer Werte. Die Kunst eines Pieter Brueghel, Ostade, Jan Steen, Brouwer, Teniers hatte im Bauer nichts anderes gesehen als den geilen Trunkenbold, der von Gelage zu Gelage taumelt. Nur als derber Spaßmacher, als lustige Person hatte der Landmann sich Heimatsrecht in der Kunst erobert. In ein unbekanntes Land war Millet gegangen, als er die Bauern bei ihrer Arbeit fand. Aber alles das haben die Künstler des Horariums in Chantilly schon gesehen: das Müde, Schwerfällige einer arbeitenden Klasse, die ihr Leben unter schweren Kämpfen der „Mutter Erde" abringt. Es liegt in der eindringlich-feierlichen Gebärde, mit der der Sämann Korn über den Acker streut, im rhythmischen Takt, in dem die Sense geführt wird und Heugarben mit dem Rechen aufgenommen werden. Diese Übereinstimmung ist kein Zufall. Vielleicht kann das Wesen des Landmannes erst gefaßt werden, wenn sich der Blick erschließt für das Wesen der Natur, mit der er eng verknüpft ist. Und so sind Probleme, die um 1416 gestreift wurden, erst Jahrhunderte später aufgenommen und verstanden worden.



Erhard Schöns Titelholzschnitt zum Nativität-Kalender des Leonhard Reymann.

Von

Dr. Alfred Hagelstange in Magdeburg.

Das in der Überschrift genannte astrologische Handbuch,[1] das im Jahre 1515 bei Friedrich Peypus in Nürnberg erschien, kündet uns billige Weisheiten, wie sie heutzutage nur noch von gewissen Jahrmarktsbesuchern ernst genommen werden, die sich für einige Pfennige beim Glücksbrief-Verkäufer ihre zukünftigen Lebensschicksale deuten lassen. Schon die einleitenden Verse auf der ersten Seite des Buches zwingen uns ein Lächeln ab, weil sie das kleine Werk im ernstesten Tone als ein Universalmittel zur Erreichung aller irdischen Glücksgüter anpreisen. Es heißt da nämlich:

Welcher woll sein leyb vnnd leben
Fursehen vnd bewarn eben
Auch allem vngluck entrynnen
Substantz hab vnd gut gewynnen
Glori lob vnd Er erlauffen
Der solle diß buchlin kauffen

Das weyset jn die rechte straß
Zu gluck vnnd hayl on vnderlaß
Nach naigung vnd einfluß der stern
Was nutzlich ist leyb gut vnd ern.

Mehr kann man von einem Buche schließlich nicht verlangen, und es dürfte sich daher vielleicht verlohnen, einmal einen Blick hineinzuwerfen. Wir tun es an der Hand des von uns in Originalgröße wiedergegebenen Titelholzschnittes, der sich auf der Rückseite des ersten Blattes vorfindet und in prägnanter Weise die Hauptfaktoren zur Darstellung bringt, die in dem Büchlein eine Rolle spielen. Fast alles, was wir da zu sehen bekommen, spielt sich innerhalb vier konzentrisch sich erweiternder Kreise ab, deren kleinster eine bergige Landschaft umschließt, die als Repräsentantin des Erdkörpers zu gelten hat. Der nächstfolgende schließt die sieben Planetenbilder ein, der dritte die Zeichen des Tierkreises und der vierte und letzte die sogenannten himmlischen Häuser. Außerhalb des letzten Kreises gewahren wir

[1] Panzer, Annalen I, Seite 385.

dann in den von der rechtwinkligen Bildumrahmung und der Bogenlinie begrenzten unteren Zwickeln zwei pustende Engelsköpfe, die an den entsprechenden Stellen der oberen Bildhälfte das zu ihnen gehörige Pendant aufweisen: Personifikationen der vier Himmelsrichtungen. Über dem Ganzen schließlich taucht aus Wolken empor die Halbfigur des gekrönten Gottvaters, der die Rechte segnend erhebt, während in seiner Linken das Abzeichen seiner Herrscherwürde ruht. Über der Schulter aber schwebt die Taube des heiligen Geistes, und zu beiden Seiten schauen zwei geflügelte Engelsköpfe zu ihm empor, während zwei andere Himmelsknaben seinen weithin wallenden Rauchmantel halten.

Fragen wir uns nun, wie eine derartige Darstellung als Eingangsbild zu einem Kalender Verwendung finden konnte, so empfiehlt es sich, zur Beantwortung einen Blick auf den eigenartigen Charakter dieser Volksbücher zu werfen. Sie waren auf dem Büchermarkt des XVI. Jahrhunderts zweifellos die gangbarste Ware, so daß, wie bezeugt ist, Sigmund Feyerabend in Frankfurt allein in der Zeit der Oster- und Herbstmesse des Jahres 1568 an die tausend Stück derartiger Schriften absetzen konnte. Ein solcher für die damaligen Zeiten außerordentlich hoher Verbrauch wäre unerklärlich, wenn die Kalender sich auf den Inhalt unserer heutzutage gebräuchlichen Monatsweiser beschränkt hätten. Allein sie waren auf Grund ihrer mehr astrologischen Natur gewissermaßen Spekulationen auf das in jeder Menschenbrust lebende Sehnen nach einer Enthüllung dunkler Zukunftsschicksale und wurden als solche um so mehr begehrt, als der astrologische Aberglaube damals bei hoch und niedrig, gelehrt und ungebildet in vollster Blüte stand.

Könige und Fürsten hielten sich ihre besoldeten Astrologen, und selbst an den Universitäten machte sich die Afterwissenschaft breit, da die Astronomie ohne diese bedauerliche Beigabe eine brotlose Kunst blieb. „Es ist wohl," schrieb Kepler, „diese Astrologia ein närrisches Tochterlin; aber du lieber Gott, wo wollte ihre Mutter, die hochvernünftige Astronomia bleiben, wenn sie diese ihre närrische Tochter nicht hätte? Ist doch die Welt noch viel närrischer und so närrisch, daß deroselben zu ihrem Frommen diese alte verständige Mutter durch der Tochter Narrentaydung eingeschwatzt und eingelogen werden muß. Und seind der Mathematicorum Salaria so gering, daß die Mutter gewißlich Hunger leiden müßte, wenn die Tochter nichts erwürbe" (R. Wolf, Geschichte der Astronomie, Seite 82). Was Wunder, daß unter diesen Umständen selbst Männer wie Kepler sich dazu herbeiließen, Kalender zu veröffentlichen, in denen aus der jeweiligen Konstellation der Gestirne die Ereignisse des Jahres vorausgesagt wurden! Daß dieser Unfug noch sehr, sehr lange andauerte, bezeugt uns der Umstand, daß im Jahre 1699 ein Reichstagsbeschluß nötig war, der die Aufnahme der Prognostica in die Kalender verbot.

Doch kehren wir zu unserem speziellen Fall zurück. Das Büchlein, dem unser Holzschnitt vorangestellt ist, kündet sich schon im Titel als ein rein astrologisches Elaborat an, das mit dem nicht geringen Anspruch auftritt, jedem Menschen das Horoskop oder die Nativität stellen zu können; d. h. es lehrte die Kunst, aus der Formation des Sternenhimmels während der Geburtsstunde eines Menschen dessen Lebensschicksale und Charaktereigenschaften vorauszubestimmen. Dies geschah auf die verschiedensten Arten und zwar meist in einer derartig weitläufigen, umständlichen Weise, daß man sich ohne die genaueste Kenntnis vom Standpunkte der astronomischen Wissenschaft jener Zeit kaum ein anschauliches Bild davon zu machen imstande ist. Die einfachste Methode war noch die, daß man den Planeten ausfindig machte, unter dem der Mensch geboren war. An Anleitungen zu diesem Experimente fehlt es in den alten Kalenderschriften nicht, und es sei deshalb hier willkürlich eine herausgegriffen, die sich in einem Werkchen findet, das den Titel trägt „Des Himmles Lauffes Wirckung, vnd natürliche Influentz der Planeten, Gestirn vnd Zeychen, auf grund der Astronomei, nach jeder zeit, jar, tag vnd stunden Constellation ......" (Frankfurt. Chr. Egenolff. 1551).

Daselbst wird uns auf fol. 86 mit heiligem Ernst folgende Methode als zuverlässig und zielsicher angepriesen: „Nimm desselbigen Menschen Namen, es sei Mann oder Weib, so solchs zu wissen begehrt. Schreib den für dich und schreib auch darzu seines Vaters Namen,

doch daß die Namen vollkommlich und lateinisch geschrieben werden. Darnach hab acht auf die Tafel .....

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30
A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M

40	50	60	70	80	90	100	200	300	400	500
N	O	P	Q	R	S	T	V	X	Y	Z

..... und nimm daraus die Zahl eines jeden Buchstaben und thu dieselbigen zusammen, daß es eine Summa werd. Alsdann wirf allwegen neun von der ganzen Summ, so oft als du kannst. Was dir dann überbleibt, das behalt und besiehe, über welchen Planeten dieselbige überblieben Zahl stehet. Unter demselben Planeten ist der Mensch geboren. (Tafel der überbleibenden Zahl, dadurch die Planeten dem Menschen zugeeignet werden:

5.	6.	7.	1. 8.
SATURN	JUPITER	MARS	SONNE

2. 9.	3.	4.
VENUS	MERCUR	MOND).

Nimm dies zum Exempel: Es heißt einer Adam und sein Vater Leo. Nun so ich jedem Buchstaben dieser zwei Namen die Zahl zusetze, so stehts also:

1. 4. 1. 30.	20. 5. 50.
ADAM	LEO

So ich nun diese Zahlen zusammen thu, machts in einer Summa 111; davon werf ich 9 so oft ich mag, so bleiben 3. Daraus urteile ich dann, daß der Mensch unter Mercurio geborn sei, denn die überbleibend Zahl, als drei, find ich über Mercurio gesetzt. Wann du aber die Zahl also mit neun abziehst, und daß dir gar nichts überbleibt, so soltu neun für die überbleibend Zahl halten..." Hatte man mit Hilfe dieser ergötzlichen Methode den Geburtsplaneten ausfindig gemacht, so begnügten sich die Anspruchsloseren damit, daß sie die dem Planeten zugeschriebene Natur oder „Complexion" einfach auf den Menschen übertrugen. Die Gründlicheren aber stellten umständliche Beobachtungen an, bei denen namentlich die „Aspecte" eine außergewöhnlich große Rolle spielten. Diese Aspecte, d. h. die Konstellationen des jeweiligen Geburtsplaneten zu einem der übrigen, konnten verschiedener Natur sein:

1. konnten die beiden in Frage kommenden Planeten im Längengrade zusammenfallen, so nannte man diese Stellung Konjunktion.

2. konnte die Entfernung der beiden von einander 180 Grad betragen, so hieß man das Opposition.

3. konnten sie 120 Grad von einander abstehn; so sprach man von einem Trigonum.

4. hieß die Konstellation bei einem Abstand von 90 Grad: Quadratura oder Quadratum.

5. nannte man sie Sextiles oder Hexagonus, wenn nur 60 Grad zwischen beiden lagen.

Für diese einzelnen, stets variierenden Stellungen, die man durch astronomische Rechnungen für alle künftigen Zeiten vorherbestimmen konnte, gab es nun ganz bestimmte Verhaltungsmaßregeln, die den verschiedensten Situationen des menschlichen Lebens Rechnung trugen. Demgemäß kann man z. B. in den alten Kalendern lesen, daß man sich an dem Tage, an dem der Mond eine Zusammenkunft (Konjunktion) mit der Sonne habe, hüten müsse, mit großen Herren oder alten Leuten zu reden. Auch solle man an solch einem Tage weder auf Reisen gehen noch Geschäfte mit Landleuten abwickeln. Wenn Venus mit dem Monde im dritten Scheine (Trigonum) stehe, sei es gut, sich um die Liebe der Weiber zu bewerben und Kinder zu zeugen. Ständen die letztgenannten Planeten aber im Gegenscheine (Opposition), so müsse man an das Heiraten denken und das Mieten von Gesinde betreiben usw. usw.

Neben den Planeten spielten bei der Bestimmung der Nativität auch die zwölf Zeichen des Tierkreises eine große Rolle. Daher begegnen wir auch in unserem Holzschnitte innerhalb des mittleren der drei konzentrisch verlaufenden Kreisbänder einer Darstellung dieser Zodiakus-Bilder, die annähernd unseren zwölf ekliptischen Zeichen entsprechen und in ihrer Zusammenordnung durch die astronomische Wissenschaft schon recht alt sein müssen, da uns schon von den Ägyptern berichtet wird, daß sie Abbildungen dieser Zeichen in ihren Tempeln angebracht hätten. Über die beste Methode, um ausfindig zu machen, unter welchem Teile des Tierkreises ein Mensch geboren ist, spricht sich das oben erwähnte kleine Werk „Des Himmles Lauffes Wirckung" folgendermaßen aus:

„Nimm desselben Menschen darzu auch seiner Mutter Namen und nimm die Zahl der Buchstaben aus der folgenden Tafel

3	3	22	24	25	3	13	6	15	15	13	12
A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M

20	18	13	12	13	8	8	5	5	5	4
N	O	P	Q	R	S	T	V	X	Y	Z

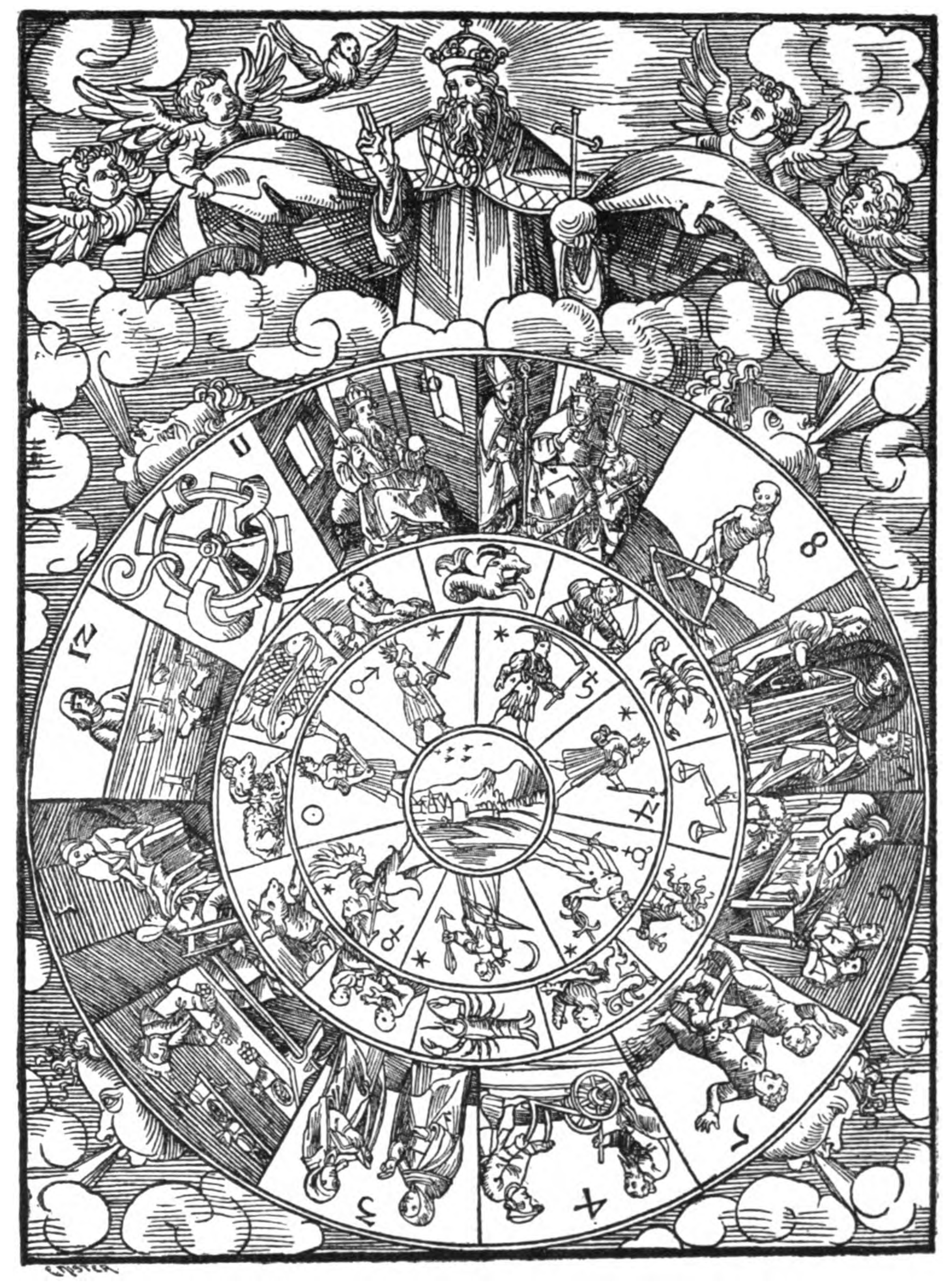
und thu sie zusammen in aller Gestalt, wie du vorn mit den Planeten zu erkunden gethan hast; allein daß du die zusammen gethane Summa mit 28 abziehest, so oft als du kannst. Was dir dann überbleibt, das such in der Tafel der 12 Zeichen und über welchem Zeichen du die überbleibend Zahl findest, dasselbig Zeichen ist's, nach dem sich derselbig Mensch artet. Merk aber, so die Zahl gerad aufgeht, so mußt du 28 für die bleibend Zahl halten." Die Zahlentafel der zwölf Tierkreisbilder aber, die hier in Anwendung kam, war folgende:

1. 2.	3. 4. 5.	6. 7.	8. 9.
WIDDER	STIER	ZWILLING	KREBS
10. 11. 12.	13. 14.	15. 16.	17. 18. 19.
LÖWE	JUNGFRAU	WAAGE	SKORPION
20. 21.	22. 23.	24. 25. 26.	
SCHÜTZ	STEINBOCK	WASSERMANN	
	27. 28.		
	FISCH		

Man sieht, es ist mutatis mutandis der gleiche Unfug, wie er sich oben bei der Festlegung des Geburtsplaneten breit macht. Auch hier wird das gefundene Tierkreisbild der Geburtsstunde direkt als das Zeichen angesehen, „nach dem sich derselbig Mensch artet". Die Art und Weise aber, wie man die Natur der einzelnen Figuren des Tierkreises bestimmte, war ebenso einfach wie einfältig. Die „wässerigen" (Wassermann, Krebs, Skorpion und Fisch) erklärte man schlechtweg für phlegmatisch, die „irdischen" für melancholisch, die „luftigen" für sanguinisch und die „feurigen" für cholerisch. Welches die luftigen und feurigen Zeichen gewesen sein mögen — die irdischen lassen sich zur Not noch ausfindig machen —, das werden die Herren Astrologen wohl selbst kaum immer mit Bestimmtheit haben sagen können. Jedenfalls haben sie stets so entschieden, wie es für den jeweiligen Fall am besten paßte.

Nicht minder belustigend als diese mit Hilfe der Tierkreis-Zeichen gefundenen Konstatierungen des Naturells oder der „Komplexion" erscheint uns heutzutage auch der Versuch, an der Hand der Konstellationen innerhalb der Zeichen des Tierkreises die Geschicke der einzelnen Länder vorherbestimmen zu wollen, indem man, wie es üblich war, Städte und Länder unter diese Zeichen verteilte, so daß z. B. nach der allgemein üblichen Aufteilung unter das Zeichen des Widders zu stehen kamen: Syrien, Palästina, Frankreich, Deutschland, Dänemark usw., und von Städten: Neapel, Capua, Ancona, Lindau, Utrecht, Braunschweig usw. Recht willkürlich und schwer verständlich mutet uns auch die Zuerteilung der zwölf Zeichen zu den einzelnen Gliedmaßen des menschlichen Körpers an, so daß z. B. dem Widder das Haupt, dem Stier der Hals, der Jungfrau der Bauch und die Eingeweide, dem Skorpion die Scham zugesprochen wurde. War demnach jemand unter dem Zeichen des Widders geboren, so weissagte man ihm mit gewichtiger Miene meinetwegen, daß sein Kopf in seinem Leben eine bedeutende Rolle spielen würde. Und wessen Kopf hätte das wohl nicht schon getan! Bei solcherlei Vieldeutigkeiten war es für die Herren Astrologen natürlich eine Kleinigkeit, irgend eine Beziehung ausfindig zu machen, die ihren Prophezeiungen einen Halt gab, und wenn es auch nur der Halt morscher und verfaulter Krücken war.

In dem gleichen Maße wie die Planeten und Zeichen des Tierkreises spielten bei Bestimmung der Nativität endlich noch die sogenannten himmlischen Häuser eine Rolle, die wir im äußersten Kreisring unseres Titelholzschnittes dargestellt finden. Unter einem derartigen Himmelshaus verstanden die Astrologen den jeweils zwölften Teil von der Fläche der Himmelskugel, der in zwei halbe Zirkel eingeschlossen ist, die durch die beiden Punkte gehen, wo der Mittagszirkel und Horizont einander durchschneiden und einen Bogen des Äquators fassen, der 30° in sich hält. Jedes dieser Häuser hat je nach der ihm von den Astrologen zugelegten Bedeutung seinen eigenen Namen. So galt das erste von ihnen, das wir auf unserem Holzschnitt durch eine Geburtszene charakterisiert sehen, gemeiniglich als das Haus des Lebens. Es bedeutet, wie unser Nativitätkalender sagt, „den Leib, das Leben und alle Zufäll derselben, als Gesundheit und Krankheit, Freud und Traurigkeit, Weisheit, Torheit, Vernunft, Sinn, Gedenken, Gestalt, Form und den Anfang aller Ding". Das zweite war das Haus des Reichtums, weshalb wir auch im Bilde an zweiter Stelle einen sein Geld zählenden Mann



Titelholzschnitt von Erhard Schön zu Leonhard Reymanns Nativität-Kalender.
(Nürnberg, Friedrich Peypus, 1515.)

Zu Hagelstange: Erhard Schöns Titelholzschnitt zum Nativität-Kalender des Leonhard Reymann.

dargestellt finden. Es „bedeut die Substanz guter Narung und alle Gewerb des Guts kaufen, verkaufen, Reichtum und Armut, Gewinn und Verlust. Es ist auch ein Haus des Siegs, der Helfer und Beiständer . . .“ An dritter Stelle kommt dann das Haus der Geschwister: „bedeut Bruder, Schwester, kurz Wege und Wallfahrt, neue Mär Kloster und das ergeben geistlich Wesen . . .“ Daher auch auf dem Holzschnitt an der entsprechenden Stelle die zwei frommen Schwestern.

Unter Nr. 4 dieser Bildserie erblicken wir einen alten Mann, der einen jungen Burschen in der Führung des Pfluges unterweist. Es ist der Hinweis auf das Haus der Eltern, das in sich begreift „Vater, Mutter, Erbschaft, liegende Güter, Häuser, Wiesen, Äcker, den Bau der Erden, Schatz, Bergwerk, das Ende des Lebens, Kirchhof, die Begrebnus der Toten, Wasser, Pfützen, Gruben und alle heimliche verborgene Ding in der Erden“. Dann folgen zwei nackte Kinder, von denen das eine auf einem Steckenpferd reitet. Sie personifizieren das Haus der Kinder, von dem es in unserem Kalender heißt, es sei ein glückselig Haus und bedeute außerdem noch „Kleider, Fried und Söhne, Bücher, Brief, Buhlschaft, Wirthschaft, Freud und Gesellschaft . . .“ Das nun folgende, das uns bildlich durch einen bettlägerigen, kranken Menschen veranschaulicht wird, der von einem teilnehmenden Pärchen Besuch erhält, galt dagegen für um so unglücklicher; es war ein Haus der Krankheit, Schande, Verräterei, Zauberei und aller Ungerechtigkeit.

Das Haus der Ehe, unter Nr. 7 durch einen Trauakt versinnbildlicht, prophezeite im Anschluß daran auch noch allerlei Widerwärtigkeiten, Zank, Streit, Diebstahl und Krieg, doch wurde es an Unannehmlichkeiten noch übertroffen von dem Hause des Todes (siehe Nr. 8), das alle „Betrübnis Leibs, Ehrn und Guts“ ankündigte. Nr. 9 hingegen zählte man wieder zu den glücklichen Häusern. Es „bedeut lang weit Reis und Pilgramschaft von eim Land zum andern, bezeichnet auch den Glauben, den Papst, die Cardinäl, Bischof, Kirchen, Pfründ, das Gesetz, Kunst, Weissagung, Astronomei, Alchimei und Traum . . .“ Auf unserem Holzschnitt erblicken wir als Repräsentanten dieses Himmelshauses den Papst, einen Bischof und einen knienden Pilger. Auf Abb. 10 folgt dann der mit den Insignien seiner Würde ausgestattete Kaiser, der das Haus der Ehren verkörpert, als Inbegriff aller Würden, Ämter und Meisterschaften. Das an vorletzter Stelle abgebildete Glücksrad hat als Symbol des Hauses der Freundschaft und der Wohltaten zu gelten, während der in den Block gelegte junge Mann, der die Reihe beschließt, das Haus der Feinde repräsentiert. Es war „ein unglückhaftig bös Haus, bedeut Gefengnus, heimlich Feindschaft, Verräterei, falsche Zeugnus, Lug, Roß, Esel, Mäuler, Ochsen, Kühe und andere große Tier, Angst, Not, Verzweiflung und alle Traurigkeit.“

Um diesen ganzen Humbug, der schon aus der Willkürlichkeit der Auslegung und der mannigfachen Wiederholung einzelner Bedeutungen erhellt, leichter im Gedächtnis behalten zu können, bediente man sich folgenden Memorierverses:

Vita, Lucrum, Fratres, Genitor, Nati, Valetudo, Uxor, Mors, Pietus, Regnum, Benefactaque Carcer.

Daß dieser Hexameter einem dringenden Bedürfnis entgegengekommen sei, ist nicht einmal gut anzunehmen, denn es wird wohl auf die Bedeutung der einzelnen Häuser in den meisten Fällen garnicht so großes Gewicht gelegt worden sein. Man definierte das Wesen des jeweiligen Himmelshauses höchstwahrscheinlich immer so, wie es für den augenblicklichen Zweck am passendsten schien.

Immerhin war die Bedeutung der einzelnen himmlischen Häuser doch noch konstanter als die der vier Himmelsrichtungen, die wir auf unserem Holzschnitte durch pustende Engelsköpfe charakterisiert finden. Während im ersteren Falle die Konstellation der Gestirne nur die Frage zu entscheiden hatte, welches Himmelshaus für den jeweiligen Fall von Wichtigkeit war, so entschied im anderen der Geburtsstern über die mehr oder weniger günstige Beschaffenheit der nach den Himmelsrichtungen orientierten Gegenden. Um dies ein wenig zu erläutern, sei eine Anweisung erwähnt, die unser Kalender nach dieser Richtung hin gibt; sie lautet folgendermaßen: „Welch Teil der vier Quart der Welt dir glücklich sei oder schädlich seien usw. das erfahr also: Nimm wahr, welch Zeichen in deiner Geburt ascendens ist gewest. Der Widder, Leo oder Schütz die

seien orientisch, so wird dein größt Glück Leibs und Lebens auch deiner Natur aller bequemlichst das orientisch Quart von der Stadt an zu rechnen, da du geboren bist, und Occident wird dir unglücklich. Ist aber dein Ascendens gewest der Stier, die Jungfrau oder der Steinbock, so wird dir der mittäglich Teil gut und der Teil gen Mitternacht schad und widerwertig. Ist dein Ascendens der Zwilling, die Wag oder der Wassermann, so wird dein Glück in Occident und dein Unglück im Orient. Ist aber dein Ascendens der Krebs, Scorpio oder Fisch, so wird dein Glück in dem Quart gen Mitternacht und dein Unglück gegen Mittag."

Hätte man aber die Herren Astrologen auch hier nach dem „warum" gefragt, so würde man jedenfalls eine Begründung gehört haben, die an äußerlicher Oberflächlichkeit nichts zu wünschen übrig gelassen hätte.

So gibt uns unser Holzschnitt Kunde von einem auf recht schwachen Füßen ruhenden Lehrgebäude, dessen ganze Hinfälligkeit wohl nur der Fachastronom völlig zu würdigen imstande ist, während der Kulturhistoriker sich damit begnügt, das Gerüst eines ehemals stolzen Gebäudes zu rekonstruieren, dessen Trümmer noch in den volkstümlichen Kalendern unserer Tage zerstreut liegen.

So sehr aber auch bei der Betrachtung unseres Titelbildes das rein kulturhistorische Interesse im Vordergrunde steht, so dürfen wir doch dabei auch das kunstgeschichtliche Moment nicht ganz übersehen, wenigstens nicht insoweit, als es sich um den Zeichner des nicht uninteressanten Blattes handelt.

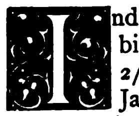
Welchem Künstler wir es zuweisen, ist in der Überschrift dieses Aufsatzes bereits gesagt. Die Gründe, die uns veranlaßten, *Erhard Schön* die Autorschaft an dem Holzschnitte zuzuschreiben, liegen in den augenfälligen Übereinstimmungen, die Typenbildung und Zeichnungsweise mit den etwa gleichzeitigen Illustrationen zum Hortulus animae aufweisen. Hier wie dort finden wir die für Schön geradezu typischen Gesichter mit den schematisch gezeichneten Augen und Nasen, die senilen und schwächlichen Gestalten und die in kleinem Format wie Bretterzäune wirkenden Baumalleen seiner Landschaftszeichnungen. An den großen Rosenkranz (H. 2050. P. 35), das Hauptblatt unseres Künstlers, erinnert ferner noch in ausgesprochener Weise die Figur des segnenden Gott Vater, die mit der gleichen Gestalt des großen Holzschnittes so sehr zusammengeht, daß selbst die Musterung der Pluviale-Bordüre in beiden Fällen übereinstimmt. Rechnet man dann noch die genugsam bekannten Beziehungen unseres Künstlers zur Peypusschen Offizin hinzu, so dürfte kaum mehr ein Grund vorhanden sein, an der Autorschaft Schöns zu zweifeln. Wie wir nachträglich sehen, weist übrigens auch Dodgson in seinem Katalog der Holzschnitte des britischen Museums unsern bislang unbeschriebenen Holzschnitt dem Erhard Schön zu.



Die Künste bei Schillers hundertstem Geburtstage.

Von

Hugo Oswald in Breslau.



Indem wir auf die Einleitung zu unserem bibliographischen Schillerversuch in Heft 2/3 (Seiten 124—138) des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift verweisen, können wir uns darauf beschränken, namens der Wissenschaft dem Herausgeber und den Verlegern der Zeitschrift für Bücherfreunde unseren Dank dafür auszusprechen, daß sie uns die Gelegenheit gewährt haben, das aufgenommene Schillerthema bibliographisch gänzlich auszuschöpfen und einen Torso, der wohl die Schönheit der deutsch-nationalen Begeisterung für Schiller im Jahre 1859 ahnen ließ, aber eben Torso gewesen wäre, zu einem Ganzen zu gestalten.

I. Schiller 1859

in der Musik.

Damrosch, Leopold, Mittwoch den 9. November 1859 Abends halb 8 Uhr zur hundertjährigen Geburtsfeier Friedrich v. Schiller's Vocal- und Instrumental-Concert unter Leitung des Herrn Dr. Leopold Damrosch. — Breslau, Grass, Barth. 1859. 2 Blatt. 4.

1. Festouverture von L. Damrosch. 4. Festcantate, Gedicht von Pulvermacher, in Musik gesetzt für Soli, Chor und Orchester von E. Richter.

Diese Pulvermacherische Festcantate ist nachzutragen in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 135.

Erk, Ludw., Sechs Männerlieder für die Schillerfeier. Mehrstimmig bearbeitet. — Berlin, Ad. Enslin. 1859. kl. 4.

— — Schiller-Lieder. Für gemischten Chor bearbeitet. Festgabe für Schule und Haus. — ebda. 1859. 16 S. 8.

S. a. Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 133: Märcker.

Gaulke & Rohde, Zwölf Schiller-Lieder. Mit volksthümlichen Weisen für Schulen bearbeitet. — Berlin, F. Geelhaar. 1859. gr. 8.

Hamm, J. Val., Schillerfest-Marsch zur Gedächtniss-Feier 10. November 1859. Für Pianoforte. — Nürnberg, Wilhelm Schmid. 1859.

Hauer, E., Schiller's Lieder: „Wahres Glück" und „Lied an die Freude". Für mehrstimmigen Männer-Chor. Componirt. — Berlin, Ferd. Geelhaar. 1859. qu. 4.

Jahncke, Gust., „An die Freude". Gedicht von F. Schiller für drei Knaben- und eine Männerstimme componirt. Mit Schiller's Porträt. — Hamburg, F. Schuberth. 1859.

Kretschmar, F. W., opus 75. Schiller-Klänge. Potpourri über Schiller-Lieder. Compositionen zur Erinnerung an die hundertjährige Geburtstagsfeier des grossen Dichters (am 10. November 1859) für das Piano componirt und allen Schillerfreunden gewidmet. — Leipzig, Edm. Stoll. 1859.

Lewandowski, L., Festlied zur Schiller-Säcular-Feier am 10. November 1859. Gedicht von A. Horwitz. Gesungen von den Zöglingen der jüdischen Gemeinde-Knabenschule. — Berlin, Stuhrsche Buchhandlung qu. 4.

Horwitz, A. mit seinem Gedicht nachzutragen in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 132.

Liszt, Franz, Zur Schiller-Feier 1859. Künstler-Festzug. Partitur. — Weimar, Kühn. 1859. 58 S. Fol.

Liszt, Franz, Dasselbe. Clavier-Arrangement für 2 Hände. — ebda.

— — Dasselbe. Clavier-Arrangement für 4 Hände. — ebda.

Moses, A., Schiller-Fest-Klänge. Walzer für Pianoforte. — Berlin, Ed. Bote & G. Bock.

Pfeil, Heinr., opus 2. „Die Heimkehr". Gedicht von Hermann Marggraff für Bass oder Bariton mit Begleitung des Pianoforte componirt und dem Dichter hochachtungsvoll gewidmet. — Leipzig, Selbstverlag.

Marggraffs Gedicht nachzutragen in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 134.

Reinthaler, K., Drei Lieder von Luther und Schiller mit alten Volksweisen. Zusammengestellt. — Erfurt, Körner'sche Buchhandlung. 1853. 4.

Richter, E., s. Damrosch.

Rohde, s. Gaulke.

Romberg, Andr., s. Rosenberg, Schillerfest-Marsch.

Rosenberg, O., op. 109. Charlotten-Walzer. Schnell-Walzer zu Ehren der Gattin Schiller's, gebornen Charlotte von Lengefeld. Mit Fr. von Schiller's Portrait. — Hamburg, A. C. Lehmann.

— — An die Freude. „Freude, schöner Götterfunken". Lied von Fr. v. Schiller. Volksmelodie, arrangirt mit Pianoforte-Begleitung. Mit Fr. v. Schiller's Portrait. — ebda.

— — opus 102. Der Jüngling am Bache. „An der Quelle sass der Knabe", Lied von Fr. v. Schiller. Neu componirt für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung. Mit Fr. v. Schiller's Portrait. — ebda.

— — Schillerfest-Marsch, arrangirt nach Motiven aus Schiller's Glocke, Musik von Andr. Romberg. Mit Fr. v. Schiller's Portrait. — ebda.

Schnabel, Carl, s. Pulvermacher, Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 135.

Taubert, Wilhelm, Schiller's Morgenlied. „Verschwunden ist die finstre Nacht". Componirt.

1. Für 1 Singstimme mit Pianoforte.
2. Für 3 Soprane: Partitur und Stimmen.
3. Für gemischten Chor: Partitur und Stimmen. Aufgeführt im Königlichen Opernhaus, Berlin, 12. Novbr. 1859. — Berlin und Posen, Ed. Bote & G. Bock (G. Bock), Kgl. Hofmusikalienhändler.

Welcker, C., Schiller-Fest-Marsch zur 100jährigen Geburtstagsfeier eigens componirt und aufgeführt in Leipzig. — Leipzig, C. F. Kahnt.

Anonym, Schiller's, Joh. Cph. Fr., Lied an die Freude. Zur Feier des 100jährigen Geburtstages in allen frohen Kreisen zu singen. Mit Noten. (Original-Melodie.) — Hamburg, H. Buhr. Fol.

II. Schiller 1859

in der Malerei.

Adler, C., s. Festzug, Hamburger.

Andenken an Friedrich von Schiller's 100jährige Geburtstagsfeier am 10. November 1859. (Abbildung der für die neue St. Nicolai-Kirche gestifteten Glocke mit obiger Inschrift und Schiller's Portrait.) Lithographie. — Hamburg, Chs. Fuchs. Fol.

—, Zum, an den 100jährigen Geburtstag unsers Friedrich Schiller am 11. November 1859. An die Freude. Gedicht von Fr. Schiller. (Enthält 4 Strophen und Schiller's Portrait.) Lithographie. — Hamburg, Druck von L. Lang. 4.

Ansicht des Bremer Marktplatzes während der Schillerfeier am 10. November 1859. Lithographie. 2 Ausgaben. — Bremen, W. Jöntzen. 4.

Ansicht der Schiller-Linde nebst dem Gedenkstein zu Blasewitz bei Dresden. Tondruck in 1 un- und 1 kolorierten Ausgabe. — Dresden, G. Täubert. 4.

Bartsch, G., s. 1. Jungfrau, 2. Maria Stuart, 3. Seid einig....

Bauer, J., s. Karlsschüler.

Beck, J. J., s. Glocke.

Brückner, H., s. Schiller im Garten (unter Schillerstätten [Weimar]).

Bürkner, H., s. Säcularfeier.

Chevalier, s. Schillerbildnisse (Weitsch).

Dannecker, s. Schillerbildnisse.

Dertinger, E., s. Schillerbildnisse (Guibal).

Diezmann, A., s. Schiller-Feier (Sammlung).

Elias, s. Schillerbildnisse (Schmidt).

Emminger, E., s. Schiller's Geburtshaus und Schiller's Geburtsstadt (unter Schillerstätten).

Erinnerung, Zur, an die Schillerfeier in Hamburg am 13. Novbr. 1859 im Festzuge vertheilt. (Lithogr. Porträt mit Faksimile.) — Hamburg. Folio.

—, Zur, an Fr. von Schiller's 100jährigen Geburtstag. (Porträt, Geburtshaus, Faksimile.) Lithographie. — Hamburg, A. Sachs. 4.

Erinnerungsblatt an Schiller's Saecularfeier in Frankfurt a. M. am 10. Novbr. 1859: Festzug der Bierbrauer. Color. Lithographie von F. Raer. — Frankfurt a. M., Frey & Co. 75 : 100 cm.

— an den Schillerzug in Hamburg. Gezeichnet von O. Speckter. Lithographischer Tondruck. — Hamburg, Chs. Fuchs. Fol. (1 3/4′ hoch, 1′ breit).

— an die Feier des 100jährigen Geburtstages Friedrich von Schiller's herausgegeben von Wolfg. Bernhardi. (Schillers Porträt umgeben von 6 Gedichten von Edg. König, Konr. Müller, H. J. Landau, C. Oelkers, K. v. Langen, Heinr. Mansfeld.) Buntdruck. — Hamburg, F. Schlotke. Folio.

Diese 6 dichterischen Schillerbeiträge sind in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 132—134 nachzutragen. Ebenso Bernhardis Beitrag.

— an die Schillerfeier in Kiel. Gezeichnet und componirt von A. Soltau. Lithographirt bei Mohr in Kiel. Tondruck. — Kiel, Akademische Buchhandlung. Folio.

— an die einhundertjährige Geburtstagsfeier Friedrich von Schiller's am 10. November 1859. (Allokution an den Dichter mit Randzeichnungen in Scenen aus Schiller's Werken.) — Mainz, Friedrich Schott.

Erinnerungs-Blätter an die Feier von Schiller's 100jährigem Geburtstag am 10. Novbr. 1859.
Erstes Heft: 6 Blatt (in Holzschnitten). 1859. qu. 12.
Zweites Heft: 5 Blatt. 1880. qu. 12. Weimar, Kühn. 1859 u. 1860.

Facsimile von einem bisher ungedruckten und unbekannten Briefe Schiller's als dreizehnjährigen Knaben. — Berlin, Plahn'sche Buchhandlung. 4.

— von: Unterthänigstes Promemoria an die Consistorialrath Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter (Fr. von Schiller). Lithographie von C. Ullrich. In Couvert. — Berlin, G. Hempel. 1/8 Blatt. gr. 8.

Falck, C., s. Gedenkblatt (Berngruber & Henning).

Faust, polygraphisch-illustrirte Zeitschrift: 1859 Nr. 20. Enthält an artistischen Beilagen in Farbendruck:
a) Schiller als Karlsschüler — b) Charlotte Schiller geb. von Lengefeld — c) Schiller's Wohnung bei Jena. — Leipzig, G. H. Friedlein's Sequestration. Bernhard Pfefferkorn.

Fendi, Peter, s. Scenen.

Festzug, Der, zur 100jährigen Geburtsfeier Friedrich von Schiller's zu Frankfurt a/M., den 10. November 1859. Gezeichnet von F. C. Klimsch, schwarz und kolorirt. Kartoniert. — Frankfurt a/M., H. Keller. Quer Folio und quer 8.

—, Hamburger, zur Gedächtnißfeier des 100jährigen Geburtstages Friedrich Schiller's den 13. November 1859. Dem Comité für die Schillerfeier in dankbarer Anerkennung ihrer Verdienste gewidmet von C. Adler. 33 lithographirte Blätter, 5 Zoll hoch und zusammen 54 Fuß lang. Mit 1 Blatt Text. In illustriertem Umschlag. — Hamburg, C. Adler.

— der Schillerfeier zu Hamburg auf dem Heiligengeistfelde am 13. November 1859. Gezeichnet und lithographiert von C. Zeidler. — Altona, G. F. Wurzbach. qu. Fol.

Flegel, J. G., s. Neher.

Fleischmann, s. Lengefeld u. Schiller-Galerie.

Froer, s. Schiller-Galerie.

Fuchs, Chs., s. Schillerzug.

Gallerie zu Schiller's Werken. 1. Lieferung. — Stuttgart, Göpel. 1860. 8.

Gedenkblatt zur 100jährigen Geburtsfeier Friedrich Schiller's, entworfen und auf Stein gezeichnet von Bernh. Plockhorst. — Berlin, H. Schindler. quer Fol.

— zur Erinnerung an die Säcularfeier von Friedrich Schiller's Geburt. (Schiller's Brustbild und Randansichten). Lithographie. — Bremerhaven, L. v. Vangerow. Imp. Fol.

— zur Erinnerung an Schiller's Säcularfeier. Darstellend: Schiller und seine Eltern, Schiller's Geburtshaus in Marbach, Wohnhaus und Studierzimmer in Weimar, die Fürstengruft in Weimar. In Farben- und Tondruck. — Frankfurt a. M., H. Keller. 4.

— zur Säcularfeier der Geburt Friedrich von Schiller's. (Porträt Schiller's und 10 Randzeichnungen aus dessen Werken.) Lithographie-Tondruck. Ohne Rand 17″ hoch, 14″ breit. — Fürth, G. Löwensohn. 1859. qu. Folio.

— an die 100jährige Schiller-Feier im November 1859. (Porträt Schiller's.) Gezeichnet von C. Zeidler, in Holz geschnitten von C. Falck. — Hamburg, Druck von Berngruber & Henning. gr. 4.

Geissler, Jul., s. Schiller-Feier (Hamburg).

—, *R.*, s. Schiller's Apotheose.

Geyer, s. Schiller-Galerie.

Glocke, Die große, auf dem Münster zu Schaffhausen. Aufgenommen von J. J. Beck. Lithographiert von C. Groschwitz. Zur Erinnerung an die Säcular-Feier von Schiller's Geburt den 10. November 1859. Tondruck. — Wiesbaden, Chr. Limbarth. Fol.

Goldberg, s. Schiller-Galerie.

Golde, Moritz, s. Vorlesung.

Gonzenbach, s. Schiller-Galerie.

Goethe's Brustbild en Face mit Faksimile. Nach Kolbe unter der Direktion von Mandel gestochen von Knoll. Pendant zu Schiller's Portrait, als Erinnerung an das Freundschaftsbündnis zur ersten Schiller-Säcular-Feier herausgegeben. 20″ hoch, 15″ breit. — Berlin, Alb. Abelsdorff. gr. Fol.
s. a. Schillerbildnisse (Rietschel).

Graff, A., s. ebda.

Groschwitz, C., s. Glocke.

Grundsteinlegung, Die, zur Schillerstatue in Berlin am 10. November 1859. Photographisches Erinnerungsblatt, nach der Natur aufgenommen. 10″ : 12″ gross. — Berlin, J. Wilhelmi.

Guibal, N., s. Schillerbildnisse.

Hartmann, E., s. Schillerbildnisse.

Hoffmann, R., s. ebda.

Holzamer, Carl, s. ebda.

Jagemann, M., s. Schiller im Leben und Schiller im Tode (unter Schillerbildnisse).

Jaquemot, s. Schiller-Galerie.

Jungfrau, Die, von Orleans (Szene vor der Kirche in Rheims). Gezeichnet und lithographiert von G. Bartsch. Tondruck. — Berlin, Brigl & Lobeck. gr. qu. Fol. (21″ hoch, 28″ breit.)

Karlsschüler, Die (Friedrich v. Schiller sein Trauerspiel „Die Räuber" vorlesend, 1775). Nach dem Gemälde von Schams lithographiert von J. Bauer. Tondr. auf chinesischem Papier. — Wien, F. Paterno. Fol.

Klimsch, F. C., s. Festzug — Frankfurt a/M.

Knoll, s. Goethe.

Kolbe, s. ebda.

Koska, F., Schiller's 100jähriger Geburtstag. (Allegor. Zeichnung.) 1 Blatt. — Breslau, Lilienfeld. 4.

Kretschmer, R., s. Schiller's Apotheose.

Kügelgen, G. v., s. Schillerbildnisse.
Lämmel, s. Schiller-Galerie.
Langer, Th., s. Schiller und Goethes Portrait (unter Rietschel, Schillerbildnisse).
Laurens, s. Schillerbildnisse (Graff).
Lengefeld, Charlotte's von, Portrait. Gezeichnet von F. Pecht, gestochen von Fleischmann. (Separatabdruck aus der Schiller-Galerie). — Leipzig, F. A. Brockhaus. Imp.-Fol.
s. a. Schiller, Charlotte von, und Schillerbildnisse.
Leutemann, H., s. Neher.
Leybold, Franz, s. Scenen.
Löffler, Ludwig, s. Schiller's Lied.
Mandel, s. Goethe.
Maria Stuart und Elisabeth. (Scene im Park zu Fotheringhay.) Gezeichnet und lithographiert von G. Bartsch. Tondruck. (21" hoch, 28" breit.) — Berlin, Brigl & Lobeck. gr. qu. Fol.
May, s. Schillerbildnisse.
Merz, s. Schiller-Galerie.
Milster, s. Schillerbildnisse.
Müller, C., s. Schiller im Leben und Schiller im Tode (unter Jagemann, Schillerbildnisse).
— *W.,* s. Schillerbildnisse (Simanowiz).
Neher, Bernh., Schiller's Lied von der Glocke in 40 Blättern bildlich dargestellt. Nach den Entwürfen des Meisters zu den Wandgemälden im Großherzoglichen Schlosse zu Weimar auf Holz gezeichnet von H. Leutemann und geschnitten von J. G. Flegel. Mit einem Vorworte von C. Vogel. Neue Ausgabe. — Leipzig, Rud. Weigel. 1859. Fol.
Vogel, C. ist in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/06, Heft 2/3, S. 137 nachzutragen.
Oër, Theobald von, s. 1. Säcularfeier, 2. Vorlesung, 3. Weimar's Musenhof.
Pecht, F., s. 1. Lengefeld, 2. Schillerbildnisse, 3. Schiller-Galerie.
Plockhorst, Bernh., s. Gedenkblatt (Schindler).
Preisel, s. Schiller-Galerie.
Raab, s. 1. Schillerbildnisse (Pecht), 2. Schiller-Galerie.
Ramberg, Arthur von, s. Schiller-Galerie.
Raer, F., s. Erinnerungsblatt — Frankfurt a/M.
Reinhart, J. C., s. 1. Schillerbildnisse, 2. Schiller in Karlsbad (unter Schillerstätten).
Reusche, F., s. Weimar's Musenhof.
Reyher, R., s. Schillerbildnisse.
Rietschel, s. ebda.
Rohrdorf, s. Schiller-Galerie.
Säcularfeier, Zur, der Geburt Friedrich von Schiller's am 10. November 1859. (Dannecker mit der Schillerbüste, umgeben von Randbildern aus Schiller's Leben). Erfunden und gezeichnet von Theobald von Oër. Architektur von F. Wiedemann. Radirt von H. Bürkner. Architektur von F. C. Schmidt. Auf Chinesischem Papier. Ohne Rand 23" hoch, 18" breit. — Dresden, Rudolf Kuntze's Verlagshaus. gr. Fol.
Scenen, Sechs, aus Schiller's Lied von der Glocke nach Originalzeichnungen von Peter Fendi lithographirt von Franz Leybold.
Nr. 1. Der Taufgang, Nr. 2. Die Rückkehr in's Vaterhaus, Nr. 3. Vor der Trauung, Nr. 4. Die Feuersbrunst, Nr. 5. Die Trauernden am Grabe, Nr. 6. Abendgebet der heimkehrenden Landleute. — Wien, L. T. Neumann. 1/2 Colombier, quer Format.
Schams, s. Karlsschüler.
Scherff, C., s. Schillerbildnisse (Graff).
Schiller, Charlotte von. Portrait mit Facsimile. In Stahl gestochen von A. Weger. — Leipzig. Baumgärtner's Verlag. 1860. 4.
s. a. Faust und Lengefeld wie Schillerbildnisse (Anonyme Nr. 22).

Schiller, Friedrich von

a) *Schillerbildnisse.*

Dannecker: 1. Von Berliner Buchhändlern als Gedenkblatt ausgegebene Photographie nach der im Besitze des Commerzienrathes C. Duncker befindlichen Dannecker-schen Colossalbüste Schiller's. Ausgeführt von G. Schauer. — Berlin, Hermann Kaiser, Firma: E. H. Schroeder. 1859. Fol.
2. Schiller's Portrait in Relief-Medaillon nach Dannecker photographirt. — Dresden, Jul. Schwendler. gr. 8. (2 1/8" hoch.)
Graff, A.: 1. Portrait, gemalt von A. Graff, gestochen von Laurens im Jahre 1805. — Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung (G. Parthey). gr. 4.
2. Dasselbe, gestochen von C. Scherff. — Coblenz. K. Bädeker. 1860.
Guibal, Nic.: Schiller's Jugendbild (Brustbild). Nach dem Leben in Oel gemalt (um 1780) von Nic. Guibal. Gestochen von E. Dertinger. Zur 100jährigen Geburts-Jubelfeier herausgegeben. In 2 Ausgaben: a) in Medaillon und b) in Gross-Lexicon-Octav. — Stuttgart, K. Göpel.
Hartmann, E.: Schiller's Portrait. Nach einer Originalzeichnung von E. Hartmann (in Holzschnitt). Besonderer Abdruck aus Nr. 854 der Illustrirten Zeitung. — Leipzig, Expedition der Illustrirten Zeitung. Fol.
Hoffmann, R.: Schiller's Portrait. Lithographie von R. Hoffmann. — Wien, F. Paterno. kl. Fol.
Holzamer, Carl: Schiller. Lebensgrosses Brustbild mit Facsimile. Gezeichnet und lithographirt von Carl Holzamer. Tondruck. — Leipzig, Rud. Weigel. Roy.-Folio.
Jagemann, M.: 1. Schiller im Leben. Gezeichnet 1818. Gestochen von C. Müller. Punktirt. — Weimar, Hoffmann. gr. Fol.
2. Schiller im Tode. Gezeichnet. Gestochen von C. Müller. Gegenstück zu obigem. — ebda.
Kügelgen, G. v.: 1. Schiller. Nach dem Original-Gemälde von G. v. Kügelgen auf Stein gezeichnet von Fr. Schwabe. 13" hoch, 10" breit. — Berlin, G. A. Hoevel.
2. Dasselbe. Volks-Ausgabe mit darunter gedruckter kurzer Biographie Schiller's. — ebda.
May: Schiller's Portrait, nach May's Oelgemälde in Stahl gestochen. — Stuttgart, A. Becher. gr. 4.
Milster: Schiller's Portrait (Jugend-Portrait). Lithographie von Milster. Mit einer Unterschrift Ad. Stahr's als Erklärung des Bildes. — Berlin, Milster's Selbstverlag. Fol.
Dieser Stahrsche Beitrag noch nachzutragen in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 137.
Pecht, Friedrich: Schiller's Portrait. Gezeichnet von F. Pecht, gestochen von Raab. (Separatabdruck a. d. Schiller-Galerie.) — Leipzig, F. A. Brockhaus. Imp.-Fol.
Reinhart, J. C.: Schiller's Portrait im sechsundzwanzigsten Lebensjahre. Nach J. C. Reinhart's Oelgemälde lithographirt von G. Schlick. — Leipzig, G. Keil. Fol.
Reyher, R.: Fr. Schiller. Brustbild in Oval. Gezeichnet und gestochen von R. Reyher. — Berlin, E. H. Schroeder's Verlag. 1859. 4.
Rietschel: Schiller und Goethe's Portrait auf einem Blatte, nach dem Denkmal Rietschel's in Weimar photographirt und unter Mithülfe des Professor Rietschel gezeichnet und gestochen von Th. Langer. — Leipzig, Fr. Brandstetter. qu. Fol.
Schlick: Schiller's Portrait. Gezeichnet von Schlick, in Stahl gestochen von Sichling. — Leipzig, Otto Wigand. kl. Fol.
s. a. Schillerbildnisse (Reinhart).
Schmidt, C.: Schiller's Bildniss in ganzer Figur. Gezeichnet von C. Schmidt, lithographirt von Elias. — Stuttgart, Eduard Fischhaber.

Schwerdgeburth, C. A.: Brustbild. Nach den besten Hülfsmitteln gezeichnet und in Kupfer gestochen von C. A. Schwerdgeburth. Punktirt. — Weimar, W. Hoffmann's Hofbuchhandlung. gr. 4.

Simanowiz, K. S. L.: 1. Brustbild, gemalt 1793. Gestochen in Stahl 1859 von W. Müller. — Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. Quarto und Octavo.
2. Dasselbe, in Kupfer gestochen von Fr. Schröder. — Hamburg, D. H. Cornelsen. 16.
3. Dasselbe, gestochen von A. Schultheiss. — Leipzig, Breitkopf & Härtel. Fol.

Thorwaldsen: Friedrich Schiller. Statue von Thorwaldsen. Lithographirt von P. Schulze. Tondruck. — New-York, Schrickel. 1859. Fol.

Weitsch: Schiller's Portrait. Nach einer Zeichnung nach dem Leben von Professor Weitsch in drei Kreiden lithographirt von Chevalier. — Berlin, L. Sachse & Co. gr. Roy. Fol.

Anonyme: 1. Schiller's Portrait en miniature ovale. Kreidezeichnung. — Baden-Baden, F. M. Reichel. 8.
2. Schiller's Portrait. Eine nach dem besten Original-Gemälde imitirte Photographie in ovalem Medaillon. — Berlin, A. Sala.
3. Schiller's Portrait mit Facsimile. Stahlstich. — Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung. gr. Fol.
4. Schiller's Portrait. Photographie nach der eigens für das Schillerfest in München modellirten Büste: 15 cm hoch, auf Karton aufgezogen. — München, E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
5.—21. s. Abt. I: 1. Jahncke, 2.—5. Rosenberg, Abt. II: 6. Andenken, 7. Zum Andenken, 8. Zur Erinnerung, 9. ebda., 10. Erinnerungsblatt (Schlotke), 11. Faust, 12. Gedenkblatt (Vangerow), 13. Gedenkblatt (Löwensohn), 14. Gedenkblatt (Berngruber & Hennig), 15. Schillerstätten, Marbach[1], 16. Schiller-Feier (Illustrirte Zeitung), 17. Schiller-Feier (Baumgärtner).
22. Schiller und Charlotte, dessen Gemahlin. Ein Portrait auf einem Blatte. Lithographie. — Berlin, A. Felgner. 1859. gr. Fol.
23. Schiller und seine Eltern, s. Gedenkblatt (H. Keller).

b) *Schillerstätten.*

Gohlis: 1. Schiller's Wohnhaus in Gohlis. Schwarz und koloriert. — Leipzig, F. Kunath.
2. Das Schillerhaus in Gohlis. Stahlstich. — Leipzig, Ed. Wengler. 4. (7" hoch, 11" breit.)
3. Das Schillerhaus in Gohlis. Lithographie. Tondruck. — Leipzig, Adolph Werl. 1860. gr. Fol.

Jena: Schiller's Wohnung bei Jena 1797—1799. Lithographie. Tondruck. Schwarz und koloriert. — ebda. gr. 4.
s. a. Faust.

Kahndorf: Schiller's Wohnung in Kahndorf bei Borna. Lithographie. Tondruck. — ebda. qu. Fol.

Karlsbad: 1. Schiller in Karlsbad (auf einem Esel reitend). Nach einer Originalzeichnung seines im Jahre 1847 zu Rom verstorbenen Freundes Joh. Chr. Reinhart. Holzschnitt in Tondruck. — Leipzig, J. J. Weber. 4.
2. Dasselbe. In Holzschnitt in Tondruck. — Stuttgart, Ad. Becher's Verlag. 4.
3. Dasselbe. In Kreidemanier mit Ton ausgeführt. — Stuttgart, Fr. G. Schulz. 4.

Leipzig: Das Schillerhaus in der Hainstrasse zu Leipzig. Lithographie in Tondruck. Fein colorirt. — Leipzig, Adolph Werl. 4.

Loschwitz: Schiller's Pavillon auf Körner's Weinberg in Loschwitz, wo er den Don Carlos schrieb. Tondruck. Schwarz und colorirt. — Dresden, G. Täubert. 4.

Marbach: 1. Schiller's Geburtshaus in Marbach nach der Natur aufgenommen mit dessen Portrait. In 3 Tönen. — Baden-Baden, F. M. Reichel, 4.
2. Das Schillerhaus in Marbach. Stahlstich. — Leipzig, C. A. Haendel. 4.
3. Schiller's Geburtshaus. Stahlstich. — Leipzig, C. B. Polet. 16.
4. Schiller's Geburtshaus in Marbach. Gezeichnet, lithographirt und gedruckt in der Artistischen Anstalt von B. Levi. Doppel-Tondruck. — Stuttgart, C. H. Kettner. qu. Fol.
5. Schiller's Geburtshaus (wie es zur Zeit von Schiller's Geburt war). Gezeichnet und lithographirt von E. Emminger. Doppeltondruck: 13" hoch, 10" breit. — Stuttgart, Heinrich Müller. 4.
s. a. Gedenkblatt (Keller).
6. Schiller's Geburtsstadt Marbach. Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von E. Emminger. Doppeltondruck: 15" hoch, 20" breit. — ebda. qu. Fol.

Weimar: Schiller im Garten zu Weimar. Lithographirt von H. Brückner. — Tondruck. — New-York, Schrickel. Fol.
s. a. Gedenkblatt (Keller).

Schiller's Apotheose. Gezeichnet von Rud. Geissler. Lithographirt von R. Kretschmer. Tondruck mit Textblatt. — Leipzig, L. Rocca. gr. Fol. (24" hoch, 18" breit.)

Schiller's Lied „An die Freude“. Illustrirt von Ludwig Löffler in Berlin. Holzschnitt ausgeführt von Schulze und Schmetzer in Leipzig. 18 Blätter in Tondruck. In Mappe. — Leipzig, Hermann Mendelssohn. gr. Fol.
Die 2. Auflage (1860) vermehrt durch Erläuterungen von Dr. Max Schasler. (Diese Erläuterungen sind nachzutragen in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 136.)

Schiller-Feier zu Hamburg, auf dem Heiligengeist-Felde am 13. November 1859, von der Windmühle aufgenommen (von Jul. Geissler). Lithographie. Tondruck. — Hamburg. qu. Fol.

—. Eine Sammlung von Portraits und Ansichten zu Schiller's Leben und Werken. 20 Stahlstiche mit 11 Seiten Text. 1. und 2. Auflage. Von A. Diezmann. — Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung. kl. Fol.

—, Die. Artistisch-typographisches Gedenkblatt an die Säkularfeier von Schiller's Geburtstag 10. November 1859. Enthaltend 17 Abbildungen der Festfeier an 16 Orten und das Portrait Friedrich von Schiller's. Holzschnitt. — Leipzig, Expedition der Illustrirten Zeitung. Imp.-Fol. (2' 11" hoch, 4' breit.)

— — in Loschwitz bei Dresden 1859. Lithographie. 8.

Schiller-Galerie. Charactere aus Schiller's Werken. Gezeichnet von Fr. Pecht und Arthur von Ramberg. In Stahl gestochen von Fleischmann, Froer, Geyer, Goldberg, Gonzenbach, Jaquemot, Lämmel, Merz, Preisel, Raab, Rohrdorf, Schultheiss, Sichling u. A. Mit erläuterndem Text von Fr. Pecht. (25 Bogen Text und 50 Blätter.) — Leipzig, F. A. Brockhaus. gr. 4 u. Fol.
Existiert in 3 Ausgaben. .
Pecht's Textbeitrag ist nachzutragen in der Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 135.

Schillerzug, Der, in Hamburg. Nach Photographien von Chs. Fuchs lithographirt. Mit farbigem Tondruck. — Hamburg, Chs. Fuchs. qu. Fol.
Das Ganze sollte 50—60 Blatt umfassen. Jedes Blatt bildet eine Korporation von 25—30 Portraits.

Schlick, G., s. Schillerbildnisse (Reinhart und Schlick).
Schmetzer, s. Schiller's Lied.
Schmidt, C., s. Schillerbildnisse.
—, *F. C.*, s. Säcularfeier.
Schröder, Fr., s. Schillerbildnisse (Simanowiz).
Schultheiss, A., s. ebda. und Schiller-Galerie.
Schulze, s. Schiller's Lied.
—, *P.*, s. Schillerbildnisse (Thorwaldsen).
Schwabe, Fr., s. ebda. (Kügelgen).
Schwerdgeburth, C. A., s. ebda.
Seid einig, einig, einig! Gedenkblatt an die Säcularfeier der Geburt Schiller's, den Festtag gesammter deutscher Nation 10. November 1859. Erfunden und gezeichnet von G. Bartsch. Lithogr. Tondruck. — Berlin, Brigl & Lohbeck. Roy.-Folio. (21" hoch, 28" breit.)
Sichling, s. Schillerbildnisse (Schlick) und Schiller-Galerie.
Simanowiz, K. S. L., s. Schillerbildnisse.

Soltau, A., s. Erinnerungsblatt (Kiel).
Speckter, O., s. ebda. (Fuchs).
Thorwaldsen, s. Schillerbildnisse.
Ullrich, C., s. Facsimile (Hempel).
Vorlesung, Die erste, der Räuber von Schiller. Gemalt von Theobald von Oër, lithographirt von Moritz Golde. Gedruckt in der lithogr. Kunstanstalt von Franz Hanfstängl. — Dresden, Rudolf Kuntze's Verlagsbuchhdlg.
Existiert in einer großen Ausgabe (ohne Rand 21" hoch, 27" breit) und in einer kleinen (ohne Rand 14" hoch, 18" breit).
Weger, A., s. Schiller, Charlotte von.
Weimar's Musenhof. Zur 100jährigen Geburtstagsfeier Friedrich von Schiller's. Originalzeichnung von Theob. v. Oër. Sep.-Abdruck in Tondruck. Holzschnitt von F. Reusche. — Dresden, C. C. Meinhold & Söhne. kl. qu. Fol. (13" hoch, 16" breit.)
Weitsch, s. Schillerbildnisse.
Wiedemann, F., s. Säcularfeier.
Wolzogen, Caroline Freifrau von, geb. von Lengefeld. Portrait. Lithographirt. Chines. Papier. — Leipzig, F. A. Brockhaus. kl. Fol.
—, *Ludwig* Freiherr von, königlich preussischer General der Infanterie. Portrait. Lithographirt. Chines. Papier. — ebda. kl. Fol.
Zeidler, C., s. Festzug (Wurzbach) und Gedenkblatt (Berngruber & Hennig).

III. Schiller 1859

in den plastischen und dekorativen Künsten.

Dannecker, s. Schiller's Portrait (Dresden), Schiller-Büste und Schiller-Medaille (diese Abteilung) und Schillerbildnisse (Dannecker), Abt. II.
Denkmünze zur 100jährigen Geburtsfeier Friedrich's von Schiller: 37/10 cm Durchmesser. In Britannia-Metall, in Bronze, in Silber. Augsburg, Gravier- und Präge-Anstalt des G. Drentwett. Sebald F. Drentwett D. 1. Schiller-Denkmünze, 2. Schiller-Goethe-Denkmünze. — Leipzig, In Commission bei E. Wengler.
— zur Erinnerung an die Schiller-Feier in Bordeaux.
Hat der Hannoversche Konsul Klepper zu Bordeaux in Paris gravieren und in der Kaiserlichen Münze prägen lassen.
— (sogenannter Portugaleser) auf die Schiller-Feier in Hamburg. Prägung von der Administration der Hamburger Bank angeordnet. 19 Linien Durchmesser. (Geschnitten und geprägt in der L. Ostermann'schen vormals Loos'schen Medaillen-Münze in Berlin.) In Bronze, Silber, Gold. Avers: F. Staudigel fec., Revers: G. Loos dir. A. Fischer inv. C. Schnitzspahn F. — Hamburg. 1859.
— auf das Schillerfest in Mannheim.
— auf die Schillerfeier in Prag, Wien. In Britannia-Metall, in Bronze. — Prag, J. G. Calve'sche Universitäts-Buchhandlung.
Dönschlag, C., s. Lampenschirm.
Drentwett, G., s. Denkmünze (Augsburg).
Fischer, A., s. ebda. (Hamburg).
— *Karl*, s. Medaille, Silberne.
Gedenkthaler zu Schiller's 100jähriger Geburtsfeier. Geprägt von der freien Stadt Frankfurt.
Helfricht, s. Schiller-Medaille (Gotha).
Holzschur, s. Schiller-Büste.
Kullrich, W., s. Schiller's Reliefportrait und Schiller-Medaille (Berlin).
Lampenschirm in Farbendruck, darstellend Scenen aus Schiller's Lied von der Glocke, in Original-Steinzeichnungen von C. Dönschlag. — Berlin, L. Gerschel.
Leigh, L., s. Schiller's Portrait (Pforzheim).
Loos, G., s. Denkmünze (Hamburg).
Medaille, Silberne, mit Schiller's Porträt, Rückseite ein Lorbeerkranz mit der Inschrift: „Zum 10. November 1859". In Grösse eines Zweigroschenstücks mit Öse, als Medaillon zu tragen. Geschnitten von Professor Karl Fischer.
Ausgestellt gewesen unter Nr. 23 im Saale der Kgl. Akademie zu Berlin vom 12.—22. November 1859.
„Schiller". Deutscher Geschichts- und Comptoirkalender für 1860. 2. Auflage. — Heidelberg. Sommer-Günther.
Schiller auf dem Dichter-Ross. Relief in Elfenbeingypsmasse: 1/2 Fuss Durchmesser. — Frankfurt a. M., H. Keller.
Schiller's Bildniss mit Emblemen en medaillon, haut relief in Gyps: 7 1/4" hoch, 6" breit. — Berlin, C. G. Ende.
Auch in feinerer Masse (Stearin).
— Geburtshaus in Marbach als Modellir-Carton. — Stuttgart, F. G. Schulz.
— Portrait. In Relief. Medaillon nach Dannecker photographirt. — Dresden, Jul. Schwendler. gr. 8. (2 1/8" hoch).
— —. Erhaben in Bronze geprägt von L. Leigh. Mit Schiller's Facsimile. — Pforzheim. 16.
— — in Relief-Manier ausgeführt. — Leipzig, C. W. B. Naumburg.
— Reliefportrait. Medaillon aus feinstem marmorweissem Pariser Gyps von W. Kullrich. Durchmesser 6 3/4". — Berlin, E. H. Schroeder.
Schiller-Büste, nach Dannecker's Modell von Holzschur in Gyps angefertigt. 2 Fuss hoch. — Cassel, G. Württenberger.
Schillerdenkmünze, in Britannia-Metall gegossen und versilbert, modellirt und ciselirt von G. Wilke in Berlin. 27/10 cm Durchmesser (in Thalerformat: 37/10 cm Durchmesser). — Berlin, G. Rahn.
Schiller-Medaille. Nach Dannecker's Büste geschnitten von W. Kullrich. In Britannia-Metall und in Silber, in einer kleineren (beide) und in einer grösseren Ausgabe (die erste Medaille nur). — Berlin, Ernst & Korn und E. H. Schroeder.
— Geschnitten von Helfricht. In Bronze, vergoldeter Bronze, Silber. — Gotha, C. F. Thienemann in Commission.
Schiller-Spiel. Ein unterhaltendes, höchst interessantes und belehrendes Glücks- und Gesellschaftsspiel für grössere und kleinere Kreise. Mit Schiller's Portrait. — Berlin, A. Streerath & Co.
Schnitzspahn, C., s. Denkmünze (Hamburg).
Sebald, C., s. ebda. (Augsburg).
Staudigel, F., s. ebda. (Hamburg).
Wilke, G., s. Schillerdenkmünze.

IV. Nachträge

zu den Abteilungen A—C.

(s. Zeitschrift für Bücherfreunde 1905/1906, Heft 2/3, S. 124—138.)

Amiel, Das Lied von der Glocke, deutsch und französisch. 2. Ausgabe. — Genf. 1860.
Bernhardi, Wolfg., s. oben Abt. II: Erinnerungsblatt (Schlotke).
Emden, Fr. v., Concordia; constantia; victoria! oder Triumphlied der deutschen Eintracht am Schillerfeste, am 10. Novbr. 1859.
Horwitz, A., s. oben Abt. I: Lewandowski.
König, Edg., s. oben Abt. II: Erinnerungsblatt (Schlotke).
Landau, H. J., s. ebda.
Langen, K. v., s. ebda.
Mansfeld, Heinr., s. ebda.
Marggraff, Hermann, s. oben Abt. I: Pfeil.
Müller, Konr., s. oben Abt. II: Erinnerungsblatt (Schlotke).
Oelkers, C., s. ebda.
Pecht, Friedrich, s. oben Abt. II: Schiller-Galerie.
Pulvermacher, s. oben Abt. I: Damrosch.
Schasler, Max, s. oben Abt. II: Schiller's Lied.
Schillerfeiern:
1. *Darmstadt*, Vorfeier zu Schiller's 100jährigem Geburtstag.

2. *Genf*, Schiller-Feier in Genf. (Enthält u. a. Das Lied von der Glocke, franz. und deutsch. Wohl von Amiel!)
3. *Heidelberg*, Zur Schillerfeier. Vortrag.
4. *Osnabrück*. a) Schillerfeier zu Osnabrück. Programm f. d. öffentlichen Festzug. Folio. — b) Schiller-Feier des Handels-Instituts zu Osnabrück, Freitag, d. 11./11. 1859. Gertrudenberger Kaffeehaus. Programm. Folio.

Stahr, Ad., s. oben Abt. II: Schillerbildnisse (Milster).

Sulse, E., Festrede am 100jährigen Geburtstage Schiller's 10. Novbr. 1859 in Osnabrück. 8.

Vogel, C., s. oben Abt. II: Neher.



Die Autographensammlung Alexander Meyer Cohn.

Von

E. Fischer von Roeslerstamm in Rom.



Das wohlgelungene Porträt, das *Gotthilf Weißstein* dem warmen Nachruf beifügte, den er in den Spalten dieser Zeitschrift dem Berliner Sammler widmete, schmückte auch den von der Firma *J. A. Stargardt* in Berlin würdig ausgestatteten und tadellos redigierten Versteigerungskatalog. Überdies hatte sich ein Mann der Wissenschaft dazu herbeigelassen, das Buch, das die Lebensarbeit eines Mannes vor Augen führt, der doch nur Sammler war und niemals etwas anderes sein wollte, mit einer Vorrede einzubegleiten. Professor Dr. *Erich Schmidt* schrieb sie als Freund dem Freunde. Durch jede Zeile klingt hier der Ton der Dankbarkeit hindurch, den die Wissenschaft demjenigen Liebhaber schuldet, der nicht auf seinen Schätzen sitzt wie der Geizhals auf der Geldtruhe, sondern über seine Türe geschrieben hat: Kommt herein, die Ihr selber wissensdurstig seid und anderen Wissenswertes mitteilen wollt, — ich will Euch erquicken! —

Seit die Welt steht, sind auf einem Autographen-Auktionstische noch nicht solche Schätze ausgebreitet worden, wie sie in der letzten Oktoberwoche in der Königin Augustastraße in Berlin auslagen, und im Februar wird sich dieses Schauspiel wiederholen, wenn die neuere deutsche Literatur, die im Oktober (dem Alphabete nach) nur bis Klinger reichte, mit Zschokke zum Abschluß kommt und aus dem Gebiete der bildenden Kunst und der Musik nur die allerersten Namen, diese aber nahezu vollständig und wieder in vorzüglichen Proben, aufgelegt werden sollen. Reicher ausgestattete Auktionen hat es bisher nicht gegeben, als die von 1877 bis 1885 in Paris abgehaltenen von Fillon und Bovet, über die zwei dicke Bücher erschienen sind, deren Besitz nicht nur den Autographensammler erfreut, sondern auch die wenigen öffentlichen Bibliotheken, die damit versehen sind. Ihnen gesellt sich nun der vollständige Katalog Alexander Meyer Cohn hinzu, und bald wird in den Universitäts- und Hofbibliotheken auch dieses Buch die Spuren häufiger Benutzung zeigen, die die ebenso gut verfaßten, ebenso übersichtlich zusammengestellten Kataloge Fillon und Bovet auszeichnen, und die Namen dieser Drei als wackerer Hilfsarbeiter werden nicht in Vergessenheit geraten, solange auf dem Gebiete der Historie überhaupt und besonders in Literatur-, Kunst-, Musik-, Kulturgeschichte geforscht wird. Allmählich werden auch von den 200 nur für Freunde gedruckten Exemplaren des Katalogs Morrison etliche in den Besitz öffentlicher Institute gelangen, wo sie ausgenutzt werden können. Vielleicht wird dann der Name Morrison der Nachwelt geläufiger, als er es seinen Zeitgenossen war, die ihn nur wie einen Dalai-Lama verehrten, den nicht mehr als wenige Geweihte zu sehen bekamen.

Darf auch ich etwas ad majorem gloriam unseres Freundes „Alex" beitragen, indem ich hier ein Geschichtchen über Morrison einflechte, das zum Vergleiche dienen kann, wie verschieden von zwei Autographenliebhabern gesammelt wurde, deren äußere Verhältnisse sich ähnelten und die miteinander wetteiferten in dem Bestreben, inhaltlich bedeutende Schriftstücke von großen Persönlichkeiten zu erwerben. Herr Morrison stand seiner Zeit einem ausgedehnten industriellen Unternehmen vor und war stets so sehr in Anspruch genommen, daß er den Einkauf von Autographen seinem Hauptlieferanten Thibaudeau überlassen mußte, demselben gelehrten Antiquar, der auch den Katalog seines freigebigen Klienten in Angriff nahm. An einem Wintertage mußte Thibaudeau, der dem reichen Sammler wieder eine Kostbarkeit anzubieten hatte, diesen in einem Zimmer der Wohnung Morrisons erwarten. Vor ein paar Tagen erst war er aus einem ähnlichen Anlasse ebendort gewesen, und das teure Stück hatte damals Morrisons Beifall gefunden. Thibaudeau erstaunte — erschrak, da sein Blick zufällig auf den neben dem Kamin stehenden Holzkorb fiel, in dem obenauf das vor wenigen Tagen zurückgelassene Autograph lag. Natürlich wurde es von dem ihm drohenden Flammentode, der ihm vielleicht am selben Abend noch beim Feueranmachen bereitet worden wäre, gerettet. Herr Morrison mag wohl etwas verlegen gewesen sein, da er das freudestrahlende Gesicht des Herrn Thibaudeau



sah, als er ihm das wertvolle Autograph zum zweitenmal überreichte. Vielleicht ist die Anekdote, die mir als verbürgt erzählt wurde, doch nur gut erfunden. Ich würde sie nicht wieder aufgewärmt haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Leser die Erklärung und Entschuldigung für einen solchen Mißgriff eines Domestiken selbst bereit hat. Man kann sich ja nicht genug darüber freuen, daß ein vielbeschäftigter Mann noch Erholung in einem edlen Geistessport sucht, — und daß Morrison nicht nur in dem Besitze einer herrlichen Autographensammlung schwelgte, sondern ihr auch so viel Zeit widmete, als ihm zu Gebote stand, daran ist nicht zu zweifeln. Alex richtete sich sein Leben anders ein und konnte es tun, da sein ihm im Tode nur zu bald gefolgter Bruder ihm viele Geschäftslasten treulich abnahm. So war er denn selbst der alleinige Verwalter seiner Sammlung, und wenn er im Laufe der vielen Jahre, die sein Sammlerleben währte (wenn auch sein Erdendasein früh endete), einmal einen voluminösen Einkauf gemacht hatte, dann ruhte er nicht und nahm die Nächte zu Hilfe, um den Zuwachs fein säuberlich einzuordnen. Auch die Auswahl für den 1886 von ihm herausgegebenen „Katalog einer Autographensammlung zur Geschichte der deutschen Litteratur seit Beginn des XVIII. Jahrhunderts", — was ausgezogen, was ganz mitgeteilt werden sollte, — traf er selber, und nur seine strenge Gewissenhaftigkeit, daß er nicht etwas als ungedruckt bezeichne, was doch schon publiziert war, oder daß ihm eine Wendung in einem Briefe vielleicht entgehen könne, die ein Fachmann zu deuten wußte, gebot ihm, einen solchen zur Mitarbeit heranzuziehen.

Es ist für uns wenig- oder doch minderbegüterte Sammler, die wir beinahe Tag für Tag viele Stunden, von Hilfsbüchern umgeben, bei unseren Autographen sitzen und uns über einer unleserlichen Briefstelle, besonders über vorkommende Orts- und Familiennamen, die der Briefschreiber als dem Empfänger bekannt voraussetzen durfte, oder gar über Anonyma, hinter denen wir ihrem Inhalte nach einen respektablen Verfasser wittern, den Kopf zerbrechen, — es ist für uns sozusagen ein wohltuendes Gefühl, zu wissen, solcher Arbeit habe sich auch ein sehr reicher Mann gern unterzogen und sie nicht einfach einem Sekretär aufgebürdet. Was uns nicht hindert, uns auch bei aller Bescheidenheit mit Silvio Pellico zu vergleichen, der freilich nicht selbst Autographensammler war, aber die Sammlung seiner Gönnerin, der Marquise Barol, ordnete und an dieser Beschäftigung, wie man aus vielen ausgedehnten Notizen erkennt, die er auf die Umschläge schrieb, große Freude fand.

Freude, richtiges Sammlerbehagen, atmet der Katalog Meyer Cohn auf jeder seiner bisher vorliegenden 156 Seiten. Und diese Freude teilt sich dem Leser mit. Nicht nur dem Gelehrten, der hier und da Handhaben findet, die ihn in seinen Ansichten bestärken oder ihm auch manchmal einen neuen Gesichtspunkt liefern, von dem er ein Thema, das er gerade studiert oder das er später einmal gründlich vornehmen will, zu betrachten habe, — auch wir einfachen Sammler, denen der Volksglaube andichtet, daß wir uns vor Neid verzehren, freuen uns herzlich und aufrichtig, so viele schöne Dinge beieinander zu wissen, — nur daß wir über das Zerstreutwerden, dem gewöhnlich ernstgemeinte Tränen nachgeweint werden, anderer Ansicht sind.

Die landläufige Forderung: was ein Sammler Jahre hindurch mit großen Kosten zusammengebracht hat, solle als Ganzes, ungetrennt, nach seinem Tode in den Besitz eines öffentlichen Instituts übergehen, wird und ward für alle Arten von Sammlungen, für Gemäldegalerien, für andere Kunst- und Altertümer-Sammlungen, für wissenschaftliche, selbst für naturhistorische Kollektionen und für Privatbibliotheken usw. erhoben. Die zumeist dabei interessierten Galerie-, Museums- und Bibliothek-Vorstände wehren selbst ab. Ja, wenn man ihnen erlaubte, einiges für sie Wünschenswerte auszuwählen und das übrige durch Verkauf abzustoßen, wären sie gern Nehmer! Wenn aber die Notwendigkeit vorliegt, der Vermehrung zuliebe Zubauten zu machen oder wenigstens das Bewachungspersonal und den wissenschaftlichen Stab zu vergrößern, dann danken sie bestens. Mit Autographen steht es insofern anders, als sie nicht allzuviel Platz beanspruchen. Auf diesem Gebiete hält also die Begehrlichkeit an und unterstützt noch die als landläufig angeführte Forderung. Doch wie denkt man sich ihre Erfüllung? Den Erben eines Autographensammlers kann unmöglich zugemutet werden, alles ohne Vergütung hinzugeben. Da behielten sie es doch lieber selbst, schon aus Pietät für den Verstorbenen. Also müßte die Sammlung in Bausch und Bogen gekauft werden. Ich verweise auf den Fall Radowitz. Der Katalog, der 1864 die von dem bekannten Politiker hinterlassene Sammlung leidlich gut beschreibt, zählt 13000 Nummern und führt jede Urkunde, jeden Brief und jedes Briefchen, auch von damals schon vergessenen Staatsmännern, Gelehrten, Dichtern usw. einzeln auf. Mit der Indrucklegung dieses Katalogs, der eine bevorstehende Auktion anzukündigen schien, sollte eine Pression auf die preußische Regierung ausgeübt werden, die auch glücklich darauf — einging und die Sammlung für die Königl. Bibliothek in Berlin für den Preis von 15000 Talern erwarb. Wie hoch wären der Berliner Bibliothek wohl diejenigen Stücke, auf die es ihr allein ankommen konnte, bei der Auktion zugeschlagen worden, wenn die Regierung diese nicht verhindert hätte! Sie hätte nicht den vierten Teil jener Summe auszugeben gebraucht und wäre von dem großen Ballast des Überflüssigen befreit geblieben.

Daß eine Auktion Radowitz 1864 eine annähernd so große Summe gebracht hätte, wie der Staat zu bezahlen hatte, ist zu bezweifeln. War

nun diese Staatshilfe angebracht? konnten die Radowitzschen Erben sich für die Verdienste, die der bekannte Führer der äußersten Rechten der Paulskirche sich um Preußen erworben hatte, nicht genügend belohnt fühlen, wenn die Kgl. Bibliothek als kräftige Mitbieterin bei der Auktion auftrat? — In den seither verflossenen vier Jahrzehnten ist vieles anders und besser geworden. Bei der Versteigerung im Oktober traten zahlreiche öffentliche Institute auf den Plan. Daß sie untereinander kämpften und auch die Mitbewerbung zahlreicher Sammler sich fühlbar machte, ist nur recht und billig. Denn sollten nicht auch die Sammlerkollegen des Verstorbenen zum Worte kommen? Zugegeben, daß viele Stücke gebieterisch verlangten, in eine öffentliche Sammlung aufgenommen zu werden, wo sie von einem ungewissen Schicksale in der Zukunft bewahrt bleiben, — welcher vermögende Sammler würde sich aber künftig noch bereit finden lassen, hervorragende, sogenannte Museumsstücke zu erwerben, wenn er voraussehen müßte, daß sie seinen dereinstigen Erben durch Kartelle entwertet würden, die sich auf den falschen Grundsatz stützen, man dürfe dem Zunächstberechtigten die Erwerbung nicht erschweren?

Die hochsinnige Witwe und die beiden Töchter Meyer Cohns haben ohnehin der verpflichtenden Noblesse des Gemüts und Verstandes die allerweitestgehenden Konzessionen gemacht. Trefflich beraten nicht nur von der die Auktion leitenden Firma, sondern auch von Freunden des Verstorbenen, in erster Linie von dem Verfasser des Vorwortes, waren sie gewiß darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Angebot so vieler Goethe-, Schiller-, Kleist-, Wielandbriefe auf einmal den Preis eines jeden einzelnen Autographs herabdrücken mußte, daß der Autographenmarkt überhaupt nicht für eine solche Menge teurer Stücke im Laufe weniger Monate aufnahmefähig sei. Die Pietät gegen den Gatten und Vater gebot aber, daß mit *einem* Wurf gezeigt werde, woran der Teure, außer an Frau und Kinder, sein Herz gehängt habe. Seite um Seite sollte erwiesen werden: das ist die erlauchte Gesellschaft, in der Alex verkehrte! Wundert Euch nicht, ihr modernen Berliner, daß er ihr zuliebe Eure Geselligkeit mied, daß er sich gern in die Einsamkeit seines Studierzimmers zurückzog oder doch nur Leute bei sich sah, die seinen Neigungen Verständnis entgegenbrachten oder die sich auf verwandten Gebieten bewegten und überall, wie er, ein Herz für das Allgemeine hatten! —

Wen von uns — ich meine diejenigen, die häufig Gelegenheit hatten, in seine Schätze einen Blick zu tun oder aus seinem Munde zu hören, welche kostbaren Erwerbungen er neuerdings wieder gemacht habe — hätte der Katalog nicht doch überrascht mit seiner Fülle von Auserlesenem, seiner Vollständigkeit in einzelnen Gebieten, so besonders in der ersten Hälfte, im Goethekreis! Die Familie hätte dem feinfühligen Sammler kein schöneres Denkmal setzen können, als dieser Katalog ist, beziehungsweise werden wird, wenn uns auch die zweite Hälfte vorliegt. Um bei dem Denkmals-Vergleich zu bleiben, so ist es ein Monolith geworden, eine zum Himmel ragende einheitliche Säule, während die Rücksicht auf die Kauflustigen verlangt hätte, daß man eine Reihe von Jahren hindurch in jedem Jahre nur eine der zahlreichen Sockelfiguren vollendet vorgeführt hätte und zu der Hauptfigur, der deutschen Literatur, im ersten Jahre nur der Grundstein gelegt worden wäre, auf dem man dann weitergebaut haben würde. Man wäre ja immer noch mit den vielen Urkunden und Briefen von Fürsten, sowie mit den gleichfalls oft in der Mehrzahl, um nicht Vielzahl zu sagen, vertretenen Musikern ins Gedränge gekommen; aber die Literaturgrößen wären doch dann wenigstens verteilt worden, so daß der Markt nicht zum Beispiel durch wohlgezählte 313 Goethe-Stücke auf einmal überflutet werden konnte.

Die Noblesse der Erben (und des Auktionators, dürfen wir hinzusetzen, der von einer anderen Verteilung gleichfalls Nutzen gezogen hätte) blieb aber dabei nicht stehen. Die betreffende öffentliche Sammlung oder die Privatkäufer, die auf eine Serie von Briefen, die alle an *einen* Adressaten gerichtet waren, reflektierten, sollten nicht zu befürchten haben, daß ihnen *ein* Brief oder mehrere Briefe aus der geschlossenen Reihe entgehen könnten durch einen à tout prix bietenden Einzelkäufer. So wurden denn zum Beispiel die Briefe Goethes an E. H. Jacobi und an den Grafen Reinhard, sowie die Briefe Heinrichs v. Kleist an Wilhelmine Zenge in je *eine* Katalogsnummer gebracht.

Was das sagen will, erhellt aus folgenden Rechenexempeln. Die 29 einzeln zum Verkauf gekommenen mit „G." oder „Goethe" und ähnlich gezeichneten eigenhändigen Briefe wurden im Durchschnitt mit 318 M. ein jeder bezahlt; das Gedicht unter der Nr. 1172 mit 905 M.; die nur unterzeichneten Briefe erzielten im Durchschnitt 61 M. Von den an Jacobi gerichteten Briefen waren 71 eigenhändig, 14 nur unterzeichnet; ferner waren zwei eigenhändige Gedichte „Wanderers Sturmlied" und „Morgenklagen" dabei. So bezahlt wie die Einzelstücke, hätte die Jacobi-Nummer also 25242 M. bringen müssen, während sie in der Tat bei 12100 M. stehen blieb. Von den 68 Briefen an Reinhard waren nur drei eigenhändig; sie hätten aber doch 4919 M. bringen sollen, während sie mit 2365 M. fortgingen. 13 Kleistbriefe — ich schließe die Nr. 1702 aus, weil sie als der letzte Brief des vor dem Selbstmorde stehenden Dichters mit 1300 M. als Kuriosität bezahlt wurde, sonst würde der Durchschnitt noch höher werden — erzielten 3835 M., gleich 295 M. für einen. Die 34 Briefe an Kleists Braut brachten aber nur 2970 M., mithin 7060 M. zu wenig. Noch greller wird der Abstand, wenn man die Seitenzahl in Betracht zieht. Jene 29 Goethe-

briefe wiesen 56 Seiten auf; es kommen also auf die eigenhändig beschriebene Seite 182 M. Da wäre der Preis für die 71 eigenhändigen Briefe an Jacobi mit 166 Seiten schon höher als 30000 M., und die ebenso berechneten 159 Seiten Kleists an seine Braut gäben mit 142 M. pro Seite die horrende Summe von 22578 M. — Nun werden Dichterbriefe ja nicht mit der Schneiderelle gemessen. Man wird mir aber zugeben, daß die Schreiben Goethes an Jacobi, die bis 1773 zurückreichen, gewiß höher geschätzt werden können als Kondolenz- und Gratulationsbriefe, die den Durchschnittspreis herabdrücken, wie auch die Briefe an Kleists Braut nicht nur ungewöhnlich lang, sondern auch hochinteressant sind. Wer also darauf gefaßt war, daß die Briefe einer Serie einen weit geringeren Durchschnittspreis erzielen mußten als die Einzelbriefe, hat den Erwerbern ein bedeutendes Geschenk gemacht.

Wie die Besitzer und der Auktionator, so standen aber auch die persönlich anwesend oder durch Kommissionen vertretenen Käufer auf der Höhe der Situation. Die tadellose Qualität der Sammlungsstücke — darauf hielt „Alex“ mehr, als irgend ein anderer — und der bedeutende Inhalt beinahe eines jeden vorgelegten Briefes sorgten dafür, daß an diese Versteigerung nicht der gewöhnliche Auktions-Maßstab angelegt werden konnte. In der Beilage des Novemberheftes hat die Zeitschrift für Bücherfreunde schon eine lange Reihe von Preisen mitgeteilt. Ich verzichte darauf, nur einige von diesen hohen Notierungen mit einem Kommentar zu begleiten. Unica und Rarissima, wie sie unter den Urkunden von Potentaten zahlreich vorkamen, oder wie die Schriftstücke von *Sebastian Brant, Sebastian Frank, Paul Gerhardt, Thomas Murner* und *Konrad Peutinger* hat jeder Interessent sich schon selbst notiert, wie ihm auch aus dem Goethekreise die allerseltensten Personen nicht entgangen sein werden. Es fehlte nur *Käthchen Schönkopf* und Graf *Thoranc*. Durch eigenhändige Briefe waren vertreten: *Christiane Vulpius* (255 M.), *Minna Herzlieb* (120 M.), *Johann Konrad Seekatz* (300 M.) und *Corona Schröter* (300 M.); bei *Friederike Brion* und *Elise Schönemann* (Lilli) mußte sich auch Alex mit Stammbuchblättern begnügen, die 780 resp. 250 M. brachten, bei *Susanne Klettenberg*, der „schönen Seele“, mit einer letztwilligen Anordnung für ihr Begräbnis, die 100 M. erzielte; dagegen war *Marianne v. Willemer* (Suleika) durch zwei eigenhändige Briefe (195 M.) vertreten, die allerdings eigentlich nur *ein* Schreiben ausmachen. Franz Lerse, Aktuar Salzmann, Werther und Werthers Lotte, Frau v. Stein, Ulrike v. Levetzow u. a., die nicht außerordentlich seltene, aber doch gesuchte Persönlichkeiten sind, übergehe ich; um aber zu zeigen, wie weit Alex in seinen Bestrebungen, Goethe durch Handschriften zu illustrieren, ging, erwähne ich, daß der Goethekreis von ihm ausgedehnt wurde bis zu einem Frankfurter Kornhändler, der Hausfreund bei Goethes Eltern war und den Knaben Wolfgang im Schlittschuhlaufen unterwies. Ich gestehe, daß ich dessen Namen (Joh. Kasp. Bölling) nicht nur bisher nicht gekannt habe, sondern trotz angestrengten Suchens auch nicht finden konnte, woher Meyer Cohn diese Kenntnis hatte.

Sonst Namen aus dem Kataloge zu nennen und hervorzuheben, wie hoch die betreffenden Schriftstücke bewertet wurden, halte ich deshalb nicht für angebracht, weil ohne Wiedergabe des vollständigen Inhalts und immer erneute Hervorhebung des tadellosen Zustandes, in dem sich die Meyer Cohnschen Stücke befanden, falsche Vorstellungen erweckt werden müssen. Ein Beispiel für viele: *Grillparzer* wird ja jetzt als Autograph unendlich hoch geschätzt; daß aber der gewiß sehr schöne, vier Quartseiten füllende Brief aus Rom vom Jahre 1819 bis auf 551 M. getrieben wurde: daraus Schlüsse für die Zukunft ziehen zu wollen, muß man sich doch sehr hüten. Als Einzelnummer erzielte den höchsten Preis Goethes Shakespeare-Rede aus dem Jahre 1771, ein Manuskript von acht Quartseiten (7000 M.). Unter den Briefen wurde am teuersten bezahlt der von Napoleon I. bald nach den Tagen von Arcole aus Verona an die in Mailand zurückgebliebene Josephine gerichtete, die ihm bei Beginn des Feldzugs angetraut worden war; dieses Schreiben kam für 2510 M. in die Stadtbibliothek von Frankfurt a. M., wo es schon seines zynischen Inhalts wegen unter Schloß und Riegel verwahrt werden möge, um erst wieder hervorgeholt zu werden, wenn sich etwa neuerdings Schwärmerei für den „großen Korsen“ breit macht. Die dritte Stelle (1400 M.) kommt *Luther* zu; der hohe Preis erklärt sich, weil Lutherbriefe immer seltener werden und weil der Reformator (über den Nachdruck) an den Rat von Nürnberg in *deutscher* Sprache schrieb. Beinahe ebensoviel (1360 M.) erzielte ein Exemplar der Goetheschen Iphigenie, in das der Altmeister eine Dedikation (4 Verszeilen) an die Sängerin Frau Milder-Hauptmann eingetragen hatte, die in seine Werke aufgenommen ist. Den letzten Kleistbrief habe ich schon erwähnt; die sechste Stelle nimmt das herrliche Glückwunschschreiben *Bismarcks* an Kaiser Wilhelm I. ein, in dem er ihm dankt, daß er ihm 25 Jahre hindurch immer und ohne Wandel ein gnädiger Herr gewesen sei und über seine Fehler nie seine Treue vergessen hätte. Wie sehr, besonders in den letzten Jahren, der Inhalt eines Autographs bei der Wertschätzung beurteilt wird, erkennt man schon aus dem Vorstehenden, noch mehr vielleicht aus hohen Notierungen für inhaltsreiche, als Geschichtsquellen zu verwendende Briefe von Blücher, Gneisenau und Scharnhorst, am meisten vielleicht daraus, daß ein Bericht über die Schlacht von Leipzig, der in einem in Weimar am 24. Oktober geschriebenen Briefe von 6 Seiten enthalten ist, für 151 M. einen Liebhaber fand, trotzdem über den Verfasser

Klopstein das 60bändige Lexikon von Wurzbach nicht viel mehr zu sagen weiß, als daß er sich in einem von ihm als Oberstleutnant geleiteten Rückzugsgefecht bei Ebelsberg 1809 das Prädikat „Ennsbruck" erworben habe. (Wenn das so weitergeht, wird man uns Autographensammlern nicht mehr vorwerfen dürfen, daß wir Personenkultus treiben, sondern uns loben müssen, daß es uns um das Sachliche zu tun ist.)

Von Fürsten legte Meyer Cohn nur eigenhändige Briefe ein; bloß unterzeichnete oder (in älterer Zeit) mit dem Signum versehene Dokumente, also besonders Schenkungsurkunden, Privilegien, Adelsdiplome, Bullen usw., nahm er nur dann auf, wenn ein Siegel angehängt war oder schöne Ausstattung mit Miniaturen vorlag. Nach der Abstufung der Preise will es mir scheinen, als ob den Schenkungsurkunden, die ja meistens Klöster und fromme Stiftungen betreffen, von den Historikern, welche die Dokumente prüften, das berechtigte Mißtrauen entgegengebracht wurde, daß es sich häufig um Fälschungen handelte: natürlich nicht um Falsifikationen jüngster Mache zur Täuschung von Sammlern, sondern um Produkte der Kunst schreibfleißiger Mönche, die ihrem Kloster oder Orden einen pekuniären Vorteil zuwenden wollten. Diese gefälschten Urkunden wurden verfertigt oder vorgewiesen, wenn die Aussteller oder die genannten Zeugen schon gestorben waren, und haben für die Geschichtsforschung gewiß auch Wert. Autographensammler sollten die Hand davon lassen, da auch der gewiegteste Diplomatiker, der die Handschriften der Cancellare, echte Siegel u. dgl. zum Vergleich heranziehen kann, oft in Verlegenheit gerät. Wer aber nur seinem künstlerisch gebildeten Auge vertraut und beim Einkauf Kalligraphie, Miniaturen und sonstige Ausstattung, vielleicht auch Einbände, wo sie vorhanden sind, berücksichtigt, wird nicht fehl gehen, denn alle derartigen Stücke, wie auch die zahlreich vorhandenen Silhouetten, deren häufige Reproduktionen einen Schmuck des Katalogs bilden, wurden gut bezahlt.

Die Leser derjenigen Tagesblätter, die Auszüge aus dem Kataloge brachten oder Berichte über den Gang der Auktion veröffentlichten, konnten sich nicht genug wundern, daß Briefe hochgestellter Personen, die an ebensolche Persönlichkeiten gerichtet waren, im Besitze eines Sammlers sich fanden und nun auf den Markt kamen. Um die Briefe aus älterer Zeit haben sich diese Zeitungsleser wohl weniger gekümmert; an *dieser* Stelle aber kann ich darüber wohl auch einiges anführen. In den Autographensammlungen fanden sich und finden sich noch viele von Kaisern, Königen und anderen Regenten an Päpste gerichtete Briefe (Meyer Cohn besaß z. B. einen Brief Karls V. an Clemens VII.). Diese Schreiben brauchen nicht immer im Vatikan entwendet worden zu sein, obwohl dort mehr gestohlen wurde, als in irgendeinem anderen Archive, — die Päpste empfingen ihre Post sozusagen häufig in den Palästen der Familien, denen sie entstammten, und dort blieben Briefe oft liegen, wurden entweder in das Familienarchiv gelegt oder kamen schon früher unter die Leute. Zahlreiche nach Paris gerichtete Briefe hochgestellter Schreiber gingen bei der großen Revolution und auch später bei Aufläufen verloren, indem aus den Fenstern der von politischen Fanatikern erstürmten öffentlichen Gebäude die Aktenbündel zu Hunderten auf die Straße geworfen wurden. Viele solche Bündel wurden aufgesammelt und es kamen Stücke aus diesen geretteten Konvoluten in Autographensammlungen; damals kam aber auch das Autographenfälschen auf, und von manchem Falsifikat wurde dann behauptet, es sei 1793 auf der Straße gefunden worden. Was von nichtfranzösischen ehemaligen Archivstücken in den Autographenhandel und damit in Sammlungen überging, rührt zu einem geringen Teile aus Unterschlagungen ungetreuer Beamten oder Diebstählen von Besuchern der Bibliotheken usw. her, — die weitaus größere Zahl von Schriftstücken, die bei den Liebhabern noch günstige Aufnahme fanden, wurde seinerzeit aus Archiven ausgemustert, sollte in die Papiermühle wandern, wurde aber von Makulaturhändlern an Sammler, denen daraus zu wählen gestattet war, verkauft.

Daß aber in der Autographensammlung, die gerade jetzt besprochen wird, die an hochgestellte Persönlichkeiten gerichteten Briefe sich so sehr häufen, dafür habe ich Erklärungsgründe zur Hand, die von meinen Sammelkollegen als stichhaltig betrachtet werden dürften und, weil sie alles als sehr natürlich geschehen erscheinen lassen, auch von dem nach Phantastischem und Abenteuerlichem dürstenden Sinn der Menge geglaubt werden mögen. Der Reichtum der Sammlung Meyer Cohn an Briefen, die an den 1883 verstorbenen Prinzen Karl gerichtet sind, fiel besonders auf; herrliche Briefe seines Vaters und seiner beiden Brüder waren darunter. Nun war aber Prinz Karl, der als eifriger Waffensammler selbst sehr wohl wußte, womit man das Herz eines Sammlers erfreuen kann, seinem Bankier, dem Vater von Alex, herzlich zugetan. Für einen Sohn, der eine Liebhaberei pflegt, zu der ihn der Vater, der ihm, als Gymnasialschüler, einen Schillerbrief schenkte, selbst verleitet hat, fällt auch dem strengsten Geschäftsmanne eine Bitte nicht schwer, und zu ferneren Ansuchen wird es der leutselige Prinz gar nicht erst haben kommen lassen; nachdem er die einmalige Bitte seines Bankiers erfüllt hatte, hielt er für Alex in sich von selbst ergebenden Pausen immer wieder Briefe bereit, die er ja bei ihm in den besten Händen wußte. Und von einer großen Kategorie von Briefen, die nicht durch die Hände des Prinzen Karl gegangen sind, ist mir die Provenienz ebensowenig zweifelhaft. Die britische Prinzessin Victoria hatte aus ihrem Elternhause, wo Prinz Albert und Königin Victoria eine Autographensammlung angelegt hatten, die

Liebhaberei dafür nach Berlin mitgebracht. Ihren Gemahl, den Kronprinzen, bestimmte sie, wenigstens die an ihn selbst gerichteten Briefe nach dem System einer Autographensammlung aufzubewahren. Sie selbst sammelte „universell", d. h. sie legte Briefe aller Zeiten, Nationen und Berufe ein. Major v. Strantz hatte die Korrespondenz des Kronprinzen zu ordnen; Dubletten seiner eigenen Sammlung stellte er der Frau Kronprinzessin zur Verfügung, mag wohl auch für sie häufig Einkäufe besorgt haben. Natürlich bezeigte sich auch die spätere Kaiserin Friedrich dankbar und teilte Herrn v. Strantz mit. Ein anderer Autographensammler, Herr v. Donop, bekleidete jahrelang eine Vertrauensstellung bei dem Prinzen Karl von Hessen-Darmstadt und dessen Gemahlin, einer geborenen preußischen Prinzessin. Glaubt man denn nun aber, unsere deutschen Prinzen und Prinzessinnen seien so unnahbar steif, daß sie einem Autographensammler, der tagtäglich mit ihnen verkehrt, seinen Wunsch nach Briefen aus ihrer Korrespondenz nicht gern an den Augen abgelesen und daß sie ihm, wenn sie seinen stillen Wunsch erfüllt, ihm die Verpflichtung auferlegt hätten, davon ja nichts aus den Händen zu geben? Ob die Herren v. Strantz und v. Donop selbst noch mit Alex getauscht haben oder anderen Tauschfreunden abgaben, was später in Meyer Cohns Besitz gelangte, darüber weiß ich nichts zu sagen; jedenfalls hat er aber, als ihre Sammlungen zur Versteigerung kamen, bei den Auktionen gekauft. Wahrscheinlich ist mir auch, daß die vielen Männer der Kunst und Wissenschaft, die in dem kronprinzlichen Palais in Berlin aus- und eingingen, zu Kontributionen für die Sammlung der Kronprinzessin aufgefordert wurden und dafür wieder ähnliche Gegengeschenke empfingen; dann wäre es aber wieder sehr leicht möglich, daß einer oder mehrere dieser Herren mit den kronprinzlichen Xenien nichts besseres anzufangen wußten, als sie ihrem Freunde und Genossen bei mancher kulturfördernden Arbeit, Alexander Meyer Cohn, abzutreten. — Dabei kann ich noch immer annehmen, daß Kaiser Wilhelm I. den Brief Bismarcks aus Friedrichsruh vom 29. Dezember 1886, in dem der große Mann eingesteht, daß er Fehler haben könne, aber seine unwandelbare Treue betont, so hoch würdigte, daß er, vielleicht zu Tränen gerührt, ihn alsbald seinem Sohne „hinüber" schickte. Dort geriet er zu den Dubletten der Kronprinzessin, wo vielleicht der beinahe ebenso schöne Brief schon lag, in dem drei Jahre vorher der Reichskanzler dem Kronprinzenpaar zur silbernen Hochzeit gratuliert hatte. Es muß doch zugegeben werden, daß wir heute, sieben Jahre nach dem Tode des großen Staatsmannes, durch den Wortlaut der beiden Briefe mehr ergriffen werden, als die Empfänger und Weitergeber derselben, die ihm im Tode vorangingen, — denn der Brief von 1883 ist an den Kronprinzen allein adressiert. Ich will damit sagen, daß es der Verehrung für alle Beteiligten, dem politischen Verständnis und der patriotischen Begeisterung gar nichts schadet, wenn solche Briefe in eine Privat-Autographensammlung gelangen, gegebenenfalls publiziert werden, wie jetzt geschehen ist, und dann in ein öffentliches Institut wandern, statt daß sie von vornherein zum Vergessenwerden in einem königlichen oder kaiserlichen Palaste verurteilt würden.

Ich komme endlich zu dem Fazit, dem Gesamtresultate. Es war ja absolut gewaltig hoch, ca. 135 000 M. Es wurden also an 6 Tagen ca. 45 000 M. mehr erzielt, als bei der flottesten Versteigerung, die jemals in Paris abgehalten wurde, bei der Auktion Bovet, in drei Abschnitten, die zwischen Februar 1884 und Juni 1885 lagen, hereingebracht wurden. Überdies waren zahlreiche Zuschläge bei Bovet fingiert, denn ein Jahr darauf wurden viele als verkauft bezeichnete Stücke immer noch ausgeboten, während bei Meyer Cohn nur drei Katalogsnummern unverkauft blieben. Nicht zu vergessen, daß die zweite Hälfte der Sammlung, für die der Katalog demnächst verschickt werden soll, erst im Februar an die Reihe kommen wird.

Zweimal 135000 M. (nehmen wir an!) ist eine hohe Ziffer. Aber entspricht sie dem, was Alex für seine Sammlung ausgegeben hat? Mit nichten! Schon vor etwa 25 Jahren erzählte er mir, ohne daß ich ihn darüber interpelliert hätte, in einer Anwandlung von moralischem Katzenjammer, wie er jeden Sammler zuweilen überfällt: „Ich muß jetzt einhalten mit Kaufen, meine Sammlung kostet mich bereits 300000 Mark!"

Als ich ihn wenige Jahre darauf wieder sah und er mir abermals von solchen neuen Käufen berichtete, warf ich hin: „Nun, dann haben Sie wohl die halbe Million erreicht?" — „Weit überschritten", gab er mir zur Antwort. Alex kam auch wiederholt auf das künftige Schicksal seiner Sammlung zu sprechen. „Ich *kann* sie ja nicht," rief er klagend aus, „nach Weimar schenken! Meine zukünftigen Schwiegersöhne würden mich verfluchen!"

Seine Angehörigen wissen, welchen treuen Gatten, welchen liebenden Vater sie an ihm gehabt haben. Sie haben sein Andenken geehrt durch die würdige Weise, in der sie seine Sammlung wieder der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt haben. Daß sie bewußt *den* Weg wählten, auf dem sie Summen verlieren mußten, die für andere Leute ein großes Vermögen wären, war in dem Geiste des Verstorbenen gehandelt.





Bibliothek und Öffentlichkeit.

Von

Dr. Hans Schmidkunz in Berlin-Halensee.

Ein frischer Zug geht heute durch die Entwicklung unserer Bibliotheken." Mit diesen Worten beginnt eine Broschüre über das angeregte Thema, die wir unten noch näher würdigen werden. Allerdings besteht manchmal dieser frische Zug mehr nur aus gegenseitigen Ärgereien. In Berlin kommt das bibliotheksfreudige Publikum über die Königliche Bibliothek nicht zur Ruhe. Eine außerordentlich verschärfende und einengende Abänderung der Benützungsverhältnisse an dieser Bibliothek hat in den letzten Monaten viel böses Blut gemacht, obwohl ihr die Kenner die Berechtigung wenigstens zu einem großen Teile nicht abstreiten konnten. Das heißt: die vielbeklagten Schäden der Königlichen Bibliothek gehen im wesentlichen nicht auf bureaukratische Beschränktheit, auch nicht auf Mängel der Bestände und der Mittel, schließlich auch nicht etwa auf persönliche Unfähigkeiten zurück, sondern vielmehr darauf, daß diese Bücherei, mag sie sich drehen und wenden, wie sie will, dem Ansturme der großen Bildungsarmee nicht in richtiger Weise Stand halten kann.

Es wird kaum irgendwo eine Bibliothek geben, die so sehr wie sie überflutet ist von tausend und tausend Besuchern, die teils eines Entgegenkommens würdig, teils eines solchen recht wenig würdig sind. Diese Besuchermassen mögen nun vielleicht sonstwo ganz wohl am Platze sein: in einer wissenschaftlichen Bibliothek, wie der für den Staat Preußen und für die deutsche Reichshauptstadt weitaus voranstehenden Berliner Königlichen, ist es ganz einfach unmöglich, allen bisher gestellten Ansprüchen gerecht zu werden. Der Hinweis auf die Liberalität, mit der anderswo, z. B. in München, die Bibliotheken dem Publikum entgegenkommen, ist hier durchaus nicht am Platze, da er relativ idyllische Verhältnisse mit geradezu stürmischen vergleichen will.

Weitaus der größte Teil der jene Bibliothek bedrängenden Besucher würde in Bibliotheken von anderer Art viel besser befriedigt werden können. Sehen wir von der Spezialfrage ab, inwiefern die Studenten außer der Universitätsbibliothek noch weitere Gelegenheiten zur Bücherbenützung nötig haben, so ist es ganz besonders das sozusagen städtische Publikum, das hier seine literarische Nahrung sucht. Weit wohler würde es sich fühlen, weit glücklicher würde es mit Nahrung bedacht werden können, wenn ihm eine Bibliothek zur Verfügung stünde, die zwischen einer wissenschaftlichen Weltbibliothek vom Range der hier besprochenen einerseits und den sogenannten Volksbibliotheken andererseits die richtige Mitte halten wollte.

Nun wird man verwundert fragen, ob denn die Riesenstadt Berlin wirklich noch keine *Stadtbibliothek* besitzt, während doch zahlreiche, ihr an Größe und Bedeutung nachstehende Städte bereits seit längerem über eine solche verfügen. Genau genommen muß die Antwort lauten, daß Berlin eine solche Einrichtung leider tatsächlich *nicht* besitzt. Es besteht zwar etwas, das bereits den Namen einer Stadtbibliothek führt, und bibliotheksspezialistisch genommen ist dieses Etwas keineswegs zu mißachten. Wir meinen die aus vielen tausend Bänden bestehende und gerade für Geschichte und Geographie sehr wertvolle Sammlung, welche die Stadt Berlin besitzt und auch mit Ach und Krach ergänzen will.

Seit 1815 existiert hier eine eigene „Magistratsbibliothek". Seit 1899 wurde ihre Neugestaltung beabsichtigt. Zunächst trennte man die mehr praktischen, den Verwaltungsgeschäften dienenden Bestände der Bibliothek von den mehr theoretischen, auf weitere Interessen gehenden. Das Ausgeschiedene wurde samt der im folgenden zu erwähnenden Göritz-Lübeck-Bibliothek in dem städtischen Gebäude, Zimmerstraße 90—91, untergebracht, als Kern einer künftigen Stadtbibliothek. Das Zurückgebliebene ist jetzt die eigentliche Magistratsbibliothek, das heißt die Handbibliothek für die Magistratsgeschäfte. Ein „Katalog der Bibliothek des Magistrats zu Berlin" wurde in erster Auflage 1884 und in zweiter Auflage 1902 herausgegeben, jetzt 756 Seiten stark, mit beträchtlichem Titel- und Sachregister. In diesem Katalog ist eine eigentümliche historische Sammlung nicht enthalten, die vielmehr im folgenden Verzeichnis katalogisiert ist: „Magistratsbibliothek zu Berlin, Verzeichnis der Friedländerschen Sammlung zur Geschichte der Bewegung von 1848" (1897). Das Vorwort gibt Aufschluß über die Schenkung, die der Stadt Berlin von dem Arzte Dr. George Friedländer (1829—1892) gemacht worden war; die Sammlung selbst ist von Dr. Arend Buchholtz auch in der Zeitschrift für Bücherfreunde gewürdigt worden (im II. Jahrgang, Band I).

Jener ausgeschiedenen Sammlung ist eine andere Schenkung angegliedert, die veröffentlicht vorliegt in dem „Katalog für die Bibliothek der Göritz-Lübeck-Stiftung zu Berlin" (1886—1893). Sammlung und Katalog zerfallen in zwei Gruppen: Zur deutschen Literatur und Zur vaterländischen Geschichte; jede Gruppe hat wieder zwei Abteilungen, so daß der Katalog aus vier Buchbänden besteht. Im Vorworte zu dem ersten von ihnen ist über den Ursprung und die Rechtsverhältnisse Aufschluß gegeben, in den Vorworten der drei folgenden Bände über Erweiterungen und dergleichen berichtet worden.

Auf diesen Grundlagen können die neuerlichen Anstrengungen zu einem Weiterbau immerhin eine günstige Zukunft erhoffen lassen. Trotzdem ist alles das hier Angeführte noch immer so gut wie nichts. Ehe nicht für diesen Zweck ein eigenes großes Gebäude vorhanden ist, mit einer Einrichtung, Dotierung usw., welche allen anderen Stadtbibliotheken mindestens gleichkommt, solange hat alles Anhäufen wertvoller Spezialitäten in der hinteren oder vorderen Ecke eines städtischen Gebäudes wenig zu bedeuten.

Es gibt heutzutage bereits eine nicht mehr geringe Anzahl maßgebender Personen, die Verständnis für den großen und auch materiellen Vorteil der in eine öffentliche Bibliothek hineingesteckten Gelder besitzen. Im Vertrauen darauf könnte die Stadt Berlin ruhig eine oder die andere Million in die Hand nehmen, um endlich das zu schaffen, was sie ihren Einwohnern auch in dieser Beziehung schuldig ist. Der Staat, dem dadurch eine beträchtliche Last abgenommen sein würde, könnte sich ganz wohl ebenfalls als verpflichtet betrachten, das seinige dazu beizusteuern.

Unterdessen nehmen die den elementareren Bedürfnissen dienenden Bibliotheken, die sogenannten *Volksbibliotheken*, einen immer größeren Aufschwung. Wir wollen hier auf keine Statistiken, Beschreibungen usw. eingehen, zumal Nachrichten über diese Dinge regelmäßig durch die Zeitungen laufen. Auch die der Zeit nach erste und bisher im Deutschen Reich anscheinend noch immer einzige von einem Privaten ausgehende Volksbibliothek ist bereits gut bekannt. Wir meinen die „Öffentliche Bibliothek und Lesehalle" in Berlin SW. 13, Alexandrinenstraße 26. An dieser Stelle möchten wir lediglich auf ihr Bücherverzeichnis hinweisen, das im Verlage des Eigners, Berlin 1904, erschienen ist und zwar bereits in zweiter Auflage.

Der Schöpfer dieses Unternehmens, Herr Stadtverordneter Hugo Heimann, hat mit ihm eine Bibliotheksleistung geschaffen, die nicht nur in weiteren Kreisen des Publikums, sondern auch in der bibliothekarischen Fachwelt lebhafte Anerkennung gefunden hat. Wer nicht dazu gelangt, das Institut selber zu benutzen oder zu besichtigen, wird bereits an jenem Katalog Befriedigung seines Bildungsinteresses finden. Die zweite Auflage hat die bequeme Einrichtung der ersten Auflage noch um einiges vermehrt, besonders durch ein Register der Verfasser einschließlich einiger Titel; außerdem ist der Umfang des Buches von 687 Seiten auf 769 angewachsen. Zu dem im Kataloge verzeichneten Bestand an Literatur kommen noch mehr als 500 Zeitungen und Zeitschriften hinzu. Der Gesamtbestand der Bibliothek dürfte bereits gut 20000 Bände betragen. Die Auswahl der Werke ist allerdings ersichtlich den Bedürfnissen des Ortes und des Publikums angepaßt. In Dingen der schönen Künste geht die Bibliothek ziemlich weit: zwei eigene Abteilungen sind der Kunst und Kunstgeschichte und der Musik und Musikgeschichte gewidmet. Allerdings handelt es sich hier nicht um eigentliche Musikwerke usw., sondern fast lediglich um theoretische Literatur über die Künste, ausgenommen einige Vervielfältigungen von Bildern, ein und das andere Liederbuch und dergleichen mehr.

Damit kommen wir zu einer der heikelsten Art von Spezialbibliotheken: zu den musikalischen. Wollten wir die Klagen über allgemeines Bibliothekswesen nach dieser Richtung zusammenfassen, so würde des Jammers kein Ende sein. Zwar bestehen nicht wenige Anhäufungen alter und hie und da auch neuer Schätze an Notenwerken; und eine oder die andere von diesen Anhäufungen ist sogar in etwas bequemerer Weise zugänglich. Das heißt soviel als: wir haben noch keine Musikbibliotheken. Einstweilen besitzen wir allerdings etwas nicht ganz Belangloses: die Anwartschaft auf eine Reichsmusikbibliothek. Tatsächlich besteht diese Anwartschaft nicht bloß in dem Gerüchte, daß etwas derartiges im Entstehen begriffen sei, und namentlich bürgt die Energie des darin führenden Mannes für ein Weiterreifen des bereits Entsprossenen. Auch der junge Berliner Volkschor hat seine Aufmerksamkeit der Anlegung einer Vereinsbibliothek zugewendet und damit zwar noch keine Reichsmusikbibliothek geschaffen, aber doch ein Etwas erreicht, das nicht erst der Zukunft bedarf, um überhaupt vorhanden zu sein.

In viel glatteren Bahnen hat sich eine Bibliothek entwickelt, deren Gestaltung sie trotz ihrer relativen Kleinheit zu einer der bedeutendsten Sammlungen macht und ihr den Ruhm verschafft, vielleicht die bestverwaltete Bibliothek weit und breit zu sein: die Büchersammlung des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin. Der Erweiterungsbau des bisherigen Unterkommens der Schätze jenes Museums hat jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit auch wieder auf dessen Bibliothek gerichtet. Schon im alten Gebäude waren die Verhältnisse ihrer Benützung so günstig, daß man sich allein schon wegen der Vernünftigkeit und Annehmlichkeit der Benützungsweise die Freude machen konnte, sie zu besuchen. Die Art und Weise, wie sie ihre Kataloge dem Publikum zur Verfügung stellt, bedeutet zugleich eine recht scharfe Kritik der Rückständigkeit an anderen Stellen.

Nun hat sie in einem Neubau eine noch ausgedehntere Unterkunft gefunden. Auf mehreren breiten Pulten lagern jetzt die verschiedentlichen Kataloge so bequem, daß sie zu einer Vertiefung in die Literatur und in die vorhandenen Kunstblätter förmlich herausfordern. Von den sonstigen, mit ausgesuchter Treffsicherheit auf den Bedarf des Benützers eingerichteten Spezialitäten der Bibliothek, einschließlich der hygienischen, gar nicht erst zu reden!

Wir haben im bisherigen bereits von mehreren Bibliotheksarten gesprochen: von den großen wissenschaftlichen, von den städtischen, von den sogenannten Volksbibliotheken und von verschiedentlichen Fachbibliotheken. Daneben wird recht wenig an eine Besonderheit gedacht, die uns doch gerade bei der reichlichen Ausbildung unseres politischen Verwaltungswesens nahe liegen sollte. Wir meinen die „Territorialbibliotheken", allerdings ohne zu wissen, ob dieser Gattungsname bereits ebenso in weiteren Kreisen geläufig ist, wie er es zu sein verdient. Wie nämlich die einzelnen Provinzen oder Landstriche ihre staatlichen Sondereinrichtungen, ihre Schulkollegien, im gewissen Sinne auch ihre Universitäten oder sonstigen Hochschulen besitzen: ebenso könnte für jedes „Land" eine eigene Landesbibliothek geradezu selbstverständlich sein. Es ist dies keine müßige Einschiebung zwischen die Kategorien einer Stadtbibliothek und einer Staatsbibliothek. Das Land Brandenburg oder die Rheinlande sind nun einmal eine Individualität in kultureller, geographischer, historischer und wohl auch künstlerischer Beziehung. Die einzelne Stadt hat für sich zu sorgen, und der Staat hat für mehr zu sorgen als für ein einzelnes Land.

Es liegt nahe, daß eine Hauptstadt oder sonst eine hervorragende Stadt eines Landes in ihrer Stadtbibliothek zugleich eine Territorialbibliothek darbietet. Berlin könnte mit einer erhofften Stadtbibliothek ganz wohl auch die Leistung einer „märkischen" Bibliothek verbunden und besitzt in den oben erwähnten Beständen auch einen, über den Bereich der Stadt selber hinausgehenden, nicht unbeträchtlichen Ansatz dazu. Übrigens dürfen wir uns an dieser Stelle vielleicht die, nicht sehr weit abschweifende Bemerkung erlauben, daß es in Berlin (Alte Jacobstraße 20—21) auch eine „Bibliothek zur Frauenfrage" gibt, wöchentlich sechsstündig geöffnet, mit Leihgebühr und auf Wunsch mit Zusendung der Bücher.

Vorläufig gibt es erst *eine* große Stadtbibliothek, die zugleich eine Territorialbibliothek ihres Landes sein will und ist, leider ohne daß die Regierung der betreffenden Provinz das Nötige dazu tut. Wir meinen die Stadtbibliothek in Köln, die also zugleich den Namen einer „rheinischen" Bücherei verdient. Sie ist in weiteren Kreisen durch verschiedentliche Verdienste bekannt geworden. Ihre Formulare für die Kataloge usw., entworfen von ihrem jetzigen Direktor, haben, wenn wir nicht irren, auf der Weltausstellung in Chicago einen Preis bekommen. Außerdem hat sie seit längerer Zeit, und zwar in früheren Jahren noch mehr als jetzt, Veröffentlichungen geboten, die nicht nur in der Bibliotheksliteratur eine Rolle spielen. Es sind dies historische und bibliographische Fachschriften, dann Spezialkataloge von Ausstellungen, weiterhin einige, jetzt leider eingestellte Zugangsverzeichnisse, und ganz besonders eine Broschüre „Mitteilungen", die zuerst 1902, dann in zweiter Auflage erweitert 1903 herausgekommen und zugleich von der Bibliothek aus ein „Führer für ihre Besucher" ist. Namentlich die letztgenannte Publikation könnte anderen Bibliotheken als Muster dienen.

Die treibende Kraft dieser Bibliothek ist seit längerem ihr jetziger Direktor Dr. Adolf Keysser. Man wird das Walten dieses Mannes wohl erst dann genügend würdigen können, wenn man die prächtige Einrichtung seines Institutes bis hinein in die intimeren Winkel mit eigenen Augen gesehen hat. Doch schon seine Veröffentlichungen geben ein einigermaßen anschauliches Bild von dieser kleinen Welt. So hat er z. B. gegen die vielberufene Vernachlässigung der Belletristik in den Bibliotheken eine mit schlagenden Gründen arbeitende Broschüre geschrieben: „Die öffentlichen Bibliotheken und die schöne Literatur mit besonderer Beziehung auf die Kölner Stadtbibliothek" (Köln, M. du Mont Schauberg, 1903).

Nun ist soeben eine neue Broschüre des Genannten erschienen, die einen Mahnruf an die öffentlichen Organe bedeutet: *„Das Bibliothekswesen als Gegenstand der öffentlichen Verwaltung"* von Prof. Dr. *Adolf Keysser*, Direktor der Kölner Stadtbibliothek. Köln 1905. Druck und Verlag der Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei, A.-G. (51 Seiten Oktav). In fünf Abschnitten behandelt sie die hier in Betracht kommenden Hauptpunkte. Zuerst spricht sie von der „Fachmännischen Verwaltung" und setzt damit den bereits nicht mehr neuen Kampf um Selbständigkeit und spezifische Fachbildung des Bibliothekarstandes fort, tritt auch energisch für lebenslängliche Anstellung eines jeden bewährten Beamten und für möglichstes Verbleiben desselben bei der ihm nun einmal gründlich bekannten Bibliothek ein. „Auch *Frauen*, für deren Ausbildung in Berlin zwei besondere Fachschulen bestehen, sind im Bibliotheksdienste gut zu verwenden; sie haben sich vielfach im Verkehr mit dem Publikum, in der Führung von Geschäftsbüchern und ähnlichen Arbeiten vortrefflich bewährt. Ihre Zulassung zum *höheren* Bibliotheksdienste wird, wie zu hoffen ist, nicht lediglich aus sozialpolitischen Rücksichten erfolgen, sondern nur bei dem Nachweise einer *vollen bibliothekarischen Vorbildung*."

Weiterhin kommt die „Geldwirtschaft" an die Reihe. Auffallend ist dabei, daß nicht mehr über völlige Zurückhaltung Privater gegenüber dem Geldbedarfe der Bibliotheken geklagt wird, obwohl diese Privathilfe, wie der Verfasser bemerkt,

noch wenig für diejenigen wissenschaftlichen Bibliotheken tut, die bereits einen populären Charakter erhalten haben und deshalb jener Hilfe besonders bedürftig sind. Jedenfalls aber ist der Verfasser vollständig im Rechte, wenn er es ablehnt, daß eine anerkannt wichtige Bildungsanstalt in der Bestreitung des als *notwendig* anerkannten Minimums ihrer Bedürfnisse auf private Wohltätigkeit angewiesen sein sollte.

Der Abschnitt „Bücherbestände und Sammelarbeit" geht nun ganz besonders auf die Forderung der „Territorialbibliotheken" ein und überhaupt auf die Notwendigkeit einer territorialen Gliederung der Sammelarbeit. Diese allein gebe die Gewähr, daß gewisse Literaturzweige da zu finden seien, wohin sie gehören; allerdings bedürfe sie auch einer entsprechenden Arbeitsteilung zwischen den verschiedentlichen Sammlungen oder sonstigen Bildungsanstalten. Dabei wird wiederum auch darauf hingewiesen, wie ungerecht und gefährlich die Vernachlässigung der zwar gedruckten, aber nicht veröffentlichten Literatur ist. Es handelt sich um den „Privatdruck". Er bekommt erst dann seinen richtigen Wert für die Literatur, wenn seine Erzeugnisse in umfassender Weise gesammelt werden. Versäumnisse in der Sammelarbeit sind gerade auf diesem Gebiete nicht wieder gut zu machen. „Theaterzettel, Programme von Festlichkeiten und künstlerischen Darbietungen, Stammbäume und Nekrologe, selbst Totenzettel" werden so zu einem wichtigen Quellenmateriale; allein sie verfliegen bekanntlich in der Regel auf unwiderbringliche Weise, wenn sie nicht beizeiten festgehalten werden.

Sowohl für diese wie auch für manche andere Literatur, die nur eben nicht ohne weiteres zugänglich ist, empfiehlt der Verfasser mit Recht etwas wie Agenturen zum Aufspüren von Literaturschätzen, die man schließlich nicht allzuschwer bekommt, wenn man sie nur in findiger Weise sucht. Ja, er geht so weit, selbst der Polizei eine nützliche Tätigkeit in dieser Richtung zuzumuten. „Die *Polizei* bildet heute ein über das ganze Land gebreitetes Netz, dessen Fäden in der Hand einer zentralen Verwaltung zusammenlaufen. Es wäre gewiß nicht schwierig, den berufsmäßig ausgebildeten Spürsinn ihrer Organe, die ohnehin in stetiger Berührung mit der Bevölkerung ‚Ermittelungen' mannigfachster Art vorzunehmen haben, an der Sammelarbeit der Bibliotheken zu beteiligen und damit auf ein Gebiet der öffentlichen Wohlfahrtspflege zu lenken, das bisher eine systematische Fürsorge nicht gefunden hat." — Hier dürfen wir einschalten, daß der Gedanke einer eigenen Sammlung von gedruckter, aber unveröffentlichter Literatur seit ungefähr zwei Jahren verwirklicht worden ist, und zwar zu Berlin. Als Eigentum der „Gesellschaft für deutsche Literatur", die seit längerem auf die Gefahren des Verlustes unveröffentlichter Druckschriften aufmerksam gemacht hat, ist jetzt in unserer Königlichen Bibliothek die „Bibliothek deutscher Privat- und Manuskriptdrucke" aufgestellt worden. Wie der betreffende Anschlag besagt, enthält die Sammlung nur in den Handel nicht gekommene lyrische und epische Dichtungen, Memoiren, Briefwechsel, Festschriften und dergleichen, besonders aber einen großen Teil unserer dramatischen Literatur seit etwa 1840, einschließlich der Übersetzungen ausländischer Bühnenwerke. Der Verwalter und anscheinend die Seele des Instituts ist Professor Dr. Max Herrmann. Die Benutzung geschieht nur zu wissenschaftlichen Zwecken und insbesondere mit Vorsicht gegen die Gefahr einer Verletzung des Urheberrechtes, da namentlich Dramen gerade aus solchen Gründen häufig nur als Manuskripte gedruckt werden. Der Katalog jener Sammlung ist vorläufig weiteren Kreisen unzugänglich.

Aus Keyssers Broschüre erfahren wir sodann das nötige über „Unterbringung und Erschließung der Bücherbestände". Hier und auch sonst tritt der Verfasser in einer unseres Erachtens doch etwas zu weit gehenden Weise für zentralisierende Bibliotheksarbeiten des Staates und des Reiches ein. Zwar hat er Recht, einen sorgsam ausgearbeiteten „Führer durch die Bestände der deutschen Bibliotheken" zu fordern. Allein seine Begeisterung für den bereits beschlossenen gedruckten Gesamtkatalog der preußischen (Keysser wünscht: aller deutschen) Bibliotheken wird vielleicht nicht einmal von den meisten seiner Kollegen geteilt. Gar erst ein „Universal-Katalog" schlechtweg würde doch wohl Kräfte absorbieren, die anderswo besser zu verwenden sind. So scheint uns auch Keyssers Meinung zu weit zu gehen, daß es kaum ein Gebiet gebe, das so sehr der Zentralisation bedürfe als die wissenschaftliche Bibliographie. Dagegen ist sein Drängen nach einer zentralisierenden Vereinfachung der Titeldrucke von Büchern sehr berechtigt, solange nicht, was noch weit berechtigter ist, die Verleger selber ihre Bücher mit genauen Titelabdrücken einliefern. Am allerwenigsten möchten wir mit dem Verfasser mitgehen, wenn er auf eine „Gesamtorganisation des deutschen Bildungswesens" oder gar auf ein „Reichsbildungsamt" hofft. Eine andere Sache ist freilich der Gedanke einer besonderen „Reichsbibliothek", der mit Unrecht zu den Akten gelegt worden ist.

Mit diesen Andeutungen haben wir auch bereits den Schlußabschnitt des Büchleins „Gesamtorganisation" markiert. Wenn wir nunmehr von der vorliegenden Veröffentlichung Abschied nehmen, so möchten wir mit dem Wunsche schließen, daß zwar noch recht viele derartige Erscheinungen der Bibliotheksliteratur in unsere Hände kommen, daß aber die durch sie angeregten Schöpfungen und Verbesserungen von Bibliotheken noch zahlreicher seien.



Das Eisenbartlied in Frankreich.

Von

Dr. P. Mitzschke in Weimar.

In den Aufsätzen über Eisenbart (vergl. auch Zeitschrift für Bücherfreunde VII, Seite 217 ff. und 469 sowie VII, Heft 9 Beiblatt) findet sich gelegentlich erwähnt, das Lied „Ich bin der Doktor Eisenbart" sei auch nach Frankreich gedrungen und man singe dort den französischen Text nach einer besonderen Melodie. Das „Daheim" brachte auch einmal die ersten Zeilen einer freien französischen Übersetzung des Liedes und diese sind meinem Artikel „Eisenbart" in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" (Band 49, Seite 315) mit eingefügt worden. Inzwischen ist es mir durch freundliche Vermittelung des Herrn L.-G. Gensollen in Besançon gelungen, einen vollständigen französischen Text zu erhalten, der aus 6 Versen und einem zweizeiligen Nachgesang besteht. Eine Vergleichung zeigt, daß diese Übersetzung verschieden ist von jener, deren Anfang das „Daheim" veröffentlicht hatte, denn nur die erste Zeile des ersten Verses stimmt in beiden überein. Die vorliegende Übersetzung hält sich im ersten Verse ziemlich getreu an das deutsche Lied, geht aber in den folgenden Versen meist ihre eigenen Wege, indem sie mit ebenso großem Behagen und noch geringerem Witz wie der deutsche Text dem Wundermann andere Abgeschmacktheiten andichtet. Nur der Katarrhalische aus Tombuktu im vierten Verse erinnert durch seine Hinüberbeförderung an den „Koch des großen Friederich", und der Langensalzaer mit dem „zentnerschweren Kropf am Hals" feiert im fünften Verse als „Marguiller von Flagistral" seine Auferstehung. Ob mit diesen Benennungen und mit Erwähnung der Blinden von Montmédy im sechsten Verse Anspielungen auf tatsächliche französische Verhältnisse beabsichtigt sind, kann ich nicht entscheiden. Hier der Wortlaut:

Le Docteur Isambart.

Je suis le docteur Isambart,
De guérir je possède l'art,
Je rends les jambes aux boiteux,
Aux aveugles je rends les yeux.

Approchez tous, grands et petits,
Écoutez bien ce que je dis:
Je n'ai qu'un but, un seul désir,
C'est le désir de vous servir.

Une Anglaise de qualité
Ne pouvait plus prendre le thé.
Elle avale maintenant sans respect
Le thé et la théière avec.
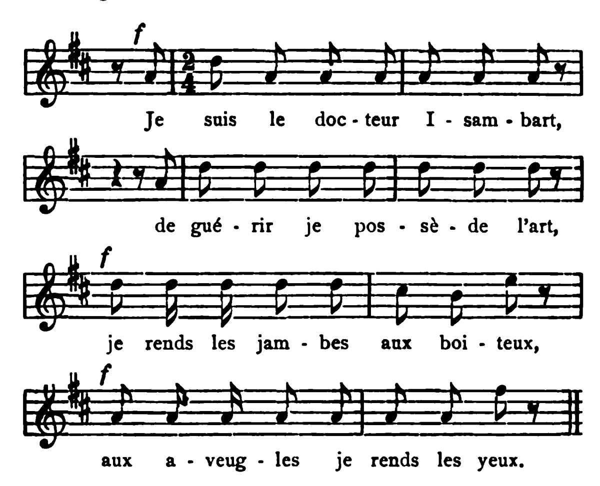
Un catarrheux de Tombouctou
Toussait à ne pas rester debout.
Je le tuai du premier coup,
Maintenant il ne tousse plus du tout.

Le Marguiller de Flagistral
Avait un goître d'un quintal.
Je le pressai si fortement,
Qu'il sortit la langue d'un pan.

A l'aide d'un tout petit lock
Que je fis composer ad hoc
A deux avengles de Montmédy
Je fis voir l'étoile en plein midi.

Je n'ai qu'un but, qu'un seul espoir,
C'est le bonheur de vous revoir.

Die französische Melodie für eine Singstimme bietet keine Anklänge an die deutsche und ist sehr eintönig:



Etwas Abwechselung kommt dadurch hinein, daß wie beim deutschen Liede auch in der französischen Übersetzung nach jeder Textzeile eine Zeile mit Interjektionen folgt, die in schnellerem Tempo und weniger eintönig gesetzt sind. Von einer Wiedergabe dieser Noten ist hier abgesehen.

Das Ganze stellt sich dar als ein Couplet („Chansonnette comique") für einen Gesangskomiker und ist zum Vortrag in einer Singspielhalle oder in einem Variété-Theater bestimmt. Den Versen ist eine Prosaeinleitung mit zahlreichen Wortspielen vorangeschickt; der Sänger stellt sich darin den Zuhörern vor und erzählt seine Herkunft. Als Verfasser des ganzen Textes nennt sich Joseph Kelm, als Komponist ein Vicomte von Flaroß. Erschienen ist der zweiblätterige Druck bei L. Labbé in Paris als eine Nummer der „Grandes scènes de charlatan, parades et boniments", wie es auf der Titelseite heißt. Am Fuße der zweiten Seite findet sich außerdem die Angabe: „Les échos du théâtre, 99e livraison".

Chronik.

Shakespeare und kein Ende.

Mit dem Titel „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften" verbindet man gewöhnlich den Begriff gründlicher Forschung und Sachkenntnis. Und wenn nun die Schrift eines Ehrenmitglieds einer ausländischen Akademie der Übersetzung ins Deutsche gewürdigt wird, so setzt man um so mehr voraus, daß ihr Inhalt auch für uns Deutsche belehrend sein muß, daß wir aus ihr wirklich Neues, den deutschen Fachgenossen Unbekanntes oder von ihnen nicht mit genügender Gründlichkeit Behandeltes in wissenschaftlicher Weise durchgearbeitet finden werden.

Als ich nun eine Schrift *„Über Shakespeares Kaufmann von Venedig und das Shylok-Problem.* Von *Wladimir Stassow,* Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Wilhelm Henckel" (München, 1905) angekündigt fand, beeilte ich mich, sie mir kommen zu lassen. Und gewissermaßen war ich auch verpflichtet, von ihr Kenntnis zu nehmen — habe ich doch vor zwölf Jahren eine große Abhandlung über den „Kaufmann von Venedig" in der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, und da mußte ich zu erfahren suchen, was für neue Entdeckungen und Ideen darüber uns der russische Akademiker zu bieten hat.

Ich will nicht das bekannte Urteil Lessings von dem vielen Guten und Neuen wiederholen, denn Neues habe ich in dieser Schrift überhaupt nicht gefunden und es dürfte sie auch, wer meine erwähnte Abhandlung gelesen hat, kaum finden. Übrigens scheint es mir, daß der Verfasser weder diese noch die vielen Bände des Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft kennt.

Dagegen ist ihm Grätzens „Shylock in der Sage, im Drama und in der Geschichte" noch eine wichtige Quelle und der Doktor Lopez noch die Veranlassung zu Shakespeares Drama. Ebenso erzählt er Grätz die Anekdote von Papst Sixtus V. nach.

Komisch wirkt der Ärger und die naiv-prosaische Weise Stassows, wo er von dem Testament von Portias Vater und der Freierwahl spricht. In der Beurteilung von Jessicas Charakter stimmt er mit mir überein. Wo er aber erfahren hat, daß Jessika oder Jiska „die Aufpasserin, Beobachterin" bedeutet, weiß ich nicht. Raschi (Jarchi), der geschätzteste mittelalterliche jüdische Bibelkommentator, erklärt (zu Genesis XI, 29) sie für identisch mit Sara und bezieht den Namen auf ihre Schönheit und Gottgefälligkeit. Von letzterer ist freilich bei der Tochter Shylocks nichts zu finden.

Übrigens brauchte Shakespeare den Namen nicht erst aus der Bibel zu holen, wenn es auch zu seiner Zeit keine Juden in England gab. Wie vor einiger Zeit in „Notes and Queries" mitgeteilt wurde, kam der Name Jessica bei Jüdinnen in England im XIII. Jahrhundert vor. In Schottland fanden sich, wie aus einer Urkunde von Robert Bruce ersichtlich ist, einzelne Juden auch nach ihrer Vertreibung aus England. Auch könnte der Name sich bei Konvertierten erhalten haben. M. Grunewald („Hamburgs deutsche Juden", Hamburg 1904) fand den Namen *Jiska* Fränkel auf einer jüdischen Grabschrift aus dem Jahre 1770.

Daß Shakespeare kein Judenfeind war und sein Merchant keine judenfeindliche Tendenz hatte, ist schon von mir und dann von John W. Hales (in English histor. Review 1894, S. 652—61) nachgewiesen worden. Stassow sagt also auch da nichts Neues, aber seine weitläufige Auseinandersetzung darüber hat als Polemik gegen den russischen Antisemitismus ihren Wert. Und diesen relativen Wert mag auch das Werkchen haben, wenigstens für die russischen Leser. Die Übersetzung in das Deutsche lohnte wahrlich nicht.

Wozu aber einem solchen geringwertigen Schriftchen eine so eingehende ernsthafte Besprechung widmen? fragt hier vielleicht der Leser.

Ich könnte mich mit der Antwort begnügen, daß ich es aus Menschenliebe tue, um andern die



Exlibris, gezeichnet von Th. Crampe.



Exlibris, gezeichnet von Ilse Schütze.

Anschaffung und Lektüre zu ersparen; aber ich möchte damit auch einen Vorschlag verbinden, zu dem mich mehr als die Stassows eine andere Schrift über den Kaufmann von Venedig veranlaßt hat. Es ist dies *G. Azzolinis* schon vor mehr als einem Jahrzehnt erschienene „*Shylock e la leggenda della libbra di carne*" (Reggio dell'Emilia 1893), die glücklicher Weise nicht ins Deutsche übertragen wurde. Azzolini polemisiert hauptsächlich gegen Ihering, und das entschuldigt zum Teil seine fast vollständige Unbekanntschaft mit der Shakespeare-Literatur. Er kennt selbst die „Quellen des Shakespeare" von Symrock (sic) nur aus einem Aufsatz Chiarinis.

Mein Vorschlag geht also dahin: es sollen künftig Bücher über die Werke großer Dichter, besonders Dante, Shakespeare, Goethe, nur von solchen Männern veröffentlicht werden, die sich ausweisen, daß sie alles gelesen haben, was bereits von andern darüber geschrieben wurde. Ich glaube, es würde dadurch das Einstoßen vieler offener Türen vermieden werden und nur das wirklich Neue und Originelle zur Veröffentlichung gelangen.

Die Ausführung meines Vorschlags erscheint freilich etwas schwierig; aber ich meine, die Verleger könnten viel dazu tun, und das Publikum würde ihnen für die Verminderung der Attentate auf seine Zeit und Augen dankbar sein.

Wien. *Dr. M. Landau.*

Die englischen Bücherversteigerungen 1904/05.

„The Connoisseur" gibt auch dieses Jahr eine Liste derjenigen Bücher, welche auf den Bücherversteigerungen in London in der Saison 1904/5, die mit dem Juli zu Ende gegangen ist, mit £ 100 oder mehr bezahlt worden sind. Die allgemeinen Betrachtungen, welche die englische Monatsschrift für Sammler ihren Aufstellungen vorausschickt, sind diesmal nicht weiter interessant: es ist natürlich, daß außer Geld auch der Zufall und die Geschicklichkeit für den Sammler eine Rolle spielt. Nur einen Passus wollen wir als charakteristisch übernehmen. „The Connoisseur" wundert sich, daß die Preise der allergrößten Seltenheiten nicht noch höher gegangen sind; denn wo ein Wettbewerb unter einem halben Dutzend außerordentlich reicher Leute stattfindet, könnten doch ein paar Hundert Pfund Sterling mehr oder weniger keine Rolle spielen. Wenn ein Multimillionär in Pfunden ein Buch haben will und haben kann, sei es doch ganz einerlei, ob er £ 2000 oder £ 5000 dafür zahle; hängt sein Herz daran, das Buch zu bekommen, so darf er wohl sein Einkommen von ein paar Tagen dafür opfern. Daß dieser Wettbewerb die Preise nicht noch höher geschraubt hat, liegt aber auch viel daran, daß die großen Käufer und Sammler es lieben, anonym aufzutreten. Man liest jetzt meistens, wenn es sich um ein mit einer großen Summe bezahltes Buch handelt: „der Name des Käufers ist nicht durchgedrungen" oder: „ein Händler habe es für jemand gekauft, der absolutes Stillschweigen anbefohlen habe". Der anonyme Käufer bleibt ganz natürlicherweise eher von noch größerer Preisforderung bewahrt und wird dann nicht mit sensationellen Preisen identifiziert, was ihm auch die Ermahnungen von guten Freunden und Moralisten erspart, die entweder sagen, er habe zu teuer gekauft, oder das Geld hätte für irgendeinen öffentlichen Zweck besser angewandt werden können.

Zurzeit sind in England und Amerika *Shakespeareana* die gesuchtesten und am schwersten zu erlangenden Bücher. Tatsächlich existieren viel mehr Frühausgaben der Shakespeareschen Werke als z. B. von denen Marlowes; aber die größte Zahl der ersteren liegt sicher in den Bibliotheken, aus denen sie nie mehr herauskommt. Und dennoch sind Shakespeare-Folios und -Quartos nicht unerreichbar. Immer werden noch hier und da Exemplare ausgegraben, und es sind noch viele zu entdecken. Gewiß sind die letztbezahlten Preise für diese Seltenheiten so geartet, daß ein Sammler der alten Schule, wie z. B. Mr. Halliwell-Philipps, der seinerzeit die Quartos mit einigen Guineen pro Stück bezahlte, auf den Rücken fallen würde; aber der Preis spielt ja für denjenigen, der etwas haben will, gar keine Rolle mehr. — Über hundert Pfund wurden in der Saison 1904/5 für Folios und Quartos gezahlt (die Liste des „Connoisseur" gibt noch die sehr wichtige Größe der Kopien, Druckernamen und Datum des Verkaufs):

I Quarto Titus Andronikus	gedruckt	1594	£	2000,—
Quarto Richard III. etwas beschädigt	„	1605	„	1750,—
Quarto Heinrich IV. 1 Teil	„	1608	„	1000,—
Quarto König Lear	„	1608	„	900,—
III Folio in Juchtenband	„	1664	„	500,—
Quarto Heinrich IV. 2. Teil	„	1605	„	500,—
I Folio in Extramarokkoband	„	1623	„	255,—
Quarto Richard II.	„	1605	„	250,—

II Folio in Marokkoband	gedruckt	1632	£ 225,—
Gedichte in Originalschafleder	„	1640	„ 205,—
Quarto Kaufmann von Venedig	„	1652	„ 200,—
IV Folio Originalkalblederband	„	1685	„ 130,—
Quarto Romeo und Julia, ungeb.	„	1637	„ 120,—
do.	„	1637	„ 119,—
IV Folio Originalkalblederband	„	1685	„ 110,—
II Folio in Extramarokkoleder	„	1632	„ 108,—
IV Folio Altkalblederband	„	1685	„ 101,—

Viele Shakespeareana kamen auch fast an die £ 100-Grenze heran und die Quarto „The true Chronicle History of King Lear" 1605, des Shakespeareschen Dramas Vorläufer, wurde mit £ 480 bezahlt.

Topographische Werke, Bücher über Kunst, Naturgeschichte, Reisen und Entdeckungen, sind in dieser verflossenen englischen Saison weder sehr gesucht noch viel am Markte gewesen. Stark gewichen sind die Preise für Ansichten von Gegenden und Städten und ebenso für „Fiction" (Prosa- und poetische Dichtungen). Gründe gibt es dafür nicht. Während im Vorjahr die Liste des „Connoisseur" nur 29 mit über £ 100 bezahlte Bücher aufweisen konnte, sind es dieses Jahr außer den 17 Shakespeareana noch 49, also zusammen 66 derartig hoch bezahlte Bücher, während die Zahl der nicht mit £ 100 bezahlten, aber doch mit verhältnismäßig hohen Preisen bewerteten Bücher in die Tausende von Nummern geht. Das Resultat der Londoner Bücherversteigerungen war also für die verflossene Saison ein sehr günstiges. Im folgenden die (in der Beschreibung gekürzte) Liste des „Connoisseur":

Fust und Schöffers zweiter Psalter	gedr.	1459	£ 4000,—
Familienbibel von Robert Burns	„	1766	„ 1560,—
Caxtons Book called „Caton"	„	1483	„ 1350,—
Tyndales Pentateuch	„	1530	„ 940,—
Turners „Liber Studiorum"	„	1812/9	„ 566,—
Der Gräfin von Pembroke „Tragedie of Antonie and a discourse of life and death"	„	1595	„ 560,—
Sidney, der Gräfin von Pembroke „Arcadia"	„	1590	„ 450,—
Vignier, „La Bibliothèque historiale". Einband von Clovis Eve	„	1588	„ 305,—
Chaucers Werke auf Pergament (Kelmscott)	„	1896	„ 300,—
Glanville, „De Proprictatibus rerum"		undatiert	„ 251,—
Defoe, „Robinson Crusoe. Farther adventures etc."	„	1719/20	„ 250,—
Spenser, „The Faeerie Queene". 4°	„	1590/6	„ 220,—
Barkers Bibel mit zwei handschr. Eintragungen Shakespeares	„	1611	„ 210,—
Cockburn, „In dominicarum orationum pia Meditatio"	„	1655	„ 201,—
Higden, „Polychronicon", folio (Caxton)	„	1483	„ 201,—
Valturius, „De re militari"	„	1472	„ 200,—
Bayley and others, „Practice etc."	„	1636/40	„ 200,—
James I „Basilicon doron" (Originalband)	„	1599	„ 174,—
Metastasio, „Opere" (Wappen der Marie Antoinette)	„	1780/2	„ 165,—



Exlibris, gezeichnet von Ilse Schütze.

Spenser, „The Faeerie Queen", 4°	gedr.	1590/6	£ 160,—
Redford, Art sales (mit handschriftl. Zusätzen)	„	1881	„ 160,—
Scott, „Waverley" (Erstausgabe)	„	1814	„ 150,—
Blake, „Marriage of Heaven and Hell"		undatiert	„ 150,—
Hamilton, „Catechisme"	„	1552	„ 141,—
Breydenbach, „Peregrinatio"	„	1486	„ 141,—
Royal Society, Transactions (102 Bände und Index)	„	1665—1861	„ 138,—
Scott, „Waverley" (Erstausgabe, gebunden)	„	1814	„ 131,—
Bible. Autorisierte engl. Übersetzung. In Seide gebunden	„	1633	„ 131,—
Horne, „History of Napoleon" mit besonderen Illustrationen	„	1840/1	„ 130,—
Lesley, „Defence of Mary Quene of Scotland"	„	1569	„ 127,—
Confessione of the Fayth	„	1561	„ 126,—
Th. a Kempis, „Imitatio Christi" (Zainer)	„	ca. 1471	„ 125,—
Spenser, „Faerie Queene and Colin Clout"	„	1590/6	„ 122,—
Defoe, „Robinson Crusoe and farther Adventures"	„	1719	„ 121,—
Haden, „Etudes à l'eau forte"	„	1866	„ 120,—
Discourse de la Mort de Marie Stouard		undatiert	„ 114,—
Purchas, „His Pilgrimes"	„	1625/6	„ 110,—
John Knox, „Liturgy"	„	1575	„ 109,—

Curtis, „Botanical Magazine" (109 Bände)	gedr.	1787–1903	£	105,—
Blake, „Visions of the Daughters of Albion"	„	1793	„	105,—
Bible, Autorisierte englische Übersetzung	„	1675	„	104,—
Stubbs, „Discoverie of a Gaping Gulf"	„	1579	„	101,—
Shelley, „Prometheus Unbound and others" (Dedikationsexemplar)	„	1820	„	101,—
Harangue de Marie d'Estuart	„	1563	„	101,—
Painter, „Palace of Pleasure"	„	1569	„	100,—
Berlinghieri, „Geographia", folio	„	1480	„	100,—
Caxton, „Myrrour of the World"	„	1481	„	100,—
Marston, „The Wonder of Women" (unaufgeschnitten)	„	1606	„	100,—
Voltaire, „La Henriade", Originaleinband von Padeloup	„	1741	„	100,—

M.

Neue Bestrebungen in Buchkunst und Bibliophilie in Schweden.

Das in Schweden, wie viele Symptome erkennen lassen, lebhaft steigende Interesse am Buch- und Schriftwesen kommt auch in Fachzeitschriften zum Ausdruck. So hat *„Nordisk Boktryckarekonst"*, das einzige illustrierte größere Buchdruckerblatt Skandinaviens, neuerdings seinen Umfang erweitert und dient der Kunst seines Faches mit gediegenen Beiträgen von Fachleuten und Abbildungen von modernem nationalem Buchschmuck und Buchumschlägen, unter anderem dekorative Rahmen, Initialen nordischen Stiles, die uns in die Wikingerzeit zurückversetzen, und Satzproben, die meisten entworfen von dem Künstler Arthur Sjögren.

Wendet sich dies Blatt in erster Linie an Fachgenossen, so will dagegen das im X. Jahrgange stehende Organ des schwedischen Buchdruckervereins *„Allmänna svenska boktryckereföreningens Meddelanden"* von jetzt an, dem Mangel eines nordischen Fachblatts für Bücherfreunde und Bibliotheken abhelfend, diesen ein Führer sein. Der tüchtige Redakteur, A. Hasselquist, zugleich Sekretär des schwedischen Buchgewerbevereins, hat sich dabei der Unterstützung nicht nur von Gelehrten und Sammlern, sondern auch der Bibliotheksverwaltungen erfreuen können, wie der Inhalt der ersten stattlichen Hefte des Jahrgangs beweist. Carl Fr. Bernström bringt darin u. a. einen Vorschlag zur Gründung einer historischen Sammlung schwedischen Buchdrucks und hat als Grundstock dafür schon eine Kollektion älterer Drucke dem Verein geschenkt. Von Dr. Collijns Artikel über *Deckel-Exlibris* ist an anderer Stelle dieses Blattes die Rede gewesen; ihn begleiten zwei prachtvolle Tafeln aus Almquist & Wicksells Druckerei in Upsala: trotz der Schwierigkeit, die in Bucheinbände gepreßte Stempel der Wiedergabe natürlich entgegenstehen, wohlgelungen. Eine weitere Beilage besteht in einem Originalbogen des von W. Zachrisson in Göteborg im Auftrag eines Kreises von Buchkunstfreunden in 250 numerierten Exemplaren gedruckten *„Psaltaren"*, einer schwedischen Übersetzung der Psalmen. Die dazu verwandte gotische Schriftart lehnt sich an Morris Chaucer-Type an.

Über Dziatzkos Forschungen betreffend den *Drucker mit dem bizarren R*, Ad. Rusch in Straßburg, berichtet wieder Dr. Collijn und verzeichnet die in Schweden vorhandenen 13 Drucke seiner Werkstatt. Einen ganz besonderen Wert verleiht dem Aufsatz die große Foliobeilage; ein *Originalblatt* (also in jedem Exemplar der Zeitschrift ein anderes) der von Rusch vor 1479 gedruckten Biblia latina, eine kostbare Gabe, welche die Verwaltung der Universitätsbibliothek in Upsala durch Schenkung ihres defekten aber wohl erhaltenen Dublettenexemplares ermöglicht hat. Auf noch völlig festem starken Papier steht in zwei Kolumnen der Text, in Druck von tiefschwarzer Farbe, links und rechts am Rande von Kommentaren in kleinerer Schrift umgeben. Die erste Zeile jedes Kapitels ist in großen Typen gesetzt, die Initialen sind in Rot oder Blau gemalt und auch die Versalien des Textes durch roten Vertikalstrich hervorgehoben. Kolumnentitel geben Buch und Kapitel der Bibel an.



Exlibris, gezeichnet von Ilse Schütze.

Dieser und andere Drucke Ruschs waren auch in einer auf A. Hasselquists Anregung zustande gekommenen, zahlreich besuchten *Ausstellung von Inkunabeln* zu sehen, die „Föreningen för Bokhandtverk" vor wenigen Monaten im Saale der Königl. Bibliothek zu Stockholm aus den Schätzen dieser und der Upsala-Bibliothek veranstaltet hatte. Die Auswahl hatte Dr. J. Collijn getroffen und einen *Katalog* ausgearbeitet (47 S. 4°. Verlag des Vereins), der die 311 ausgestellten Paläotypen nach Ländern und Druckstätten und hier nach Druckereien geordnet aufzählt, oft mit beschreibenden und historischen Bemerkungen, stets mit Hinweis auf ihre Nummern bei Proctor, Hain und Copinger bezw. für die 11 holländischen und 9 belgischen Inkunabeln auf Campbells „Annales de la typographie neerlandaise", für die 21 schwedischen auf Klemmings „Sveriges bibliografi". Dankenswert sind ferner die Literaturnachweise über Druckergeschichte der einzelnen Orte. — Unter dem

Ausgestellten befanden sich solche Schätze wie das erste in Schwedisch gedruckte *Buch* von 1495: Gerson, aff dyäfwlsens frästilse, 4° (von Johannes Smedh [Fabri] in Stockholm gedruckt, jetzt in Upsala) und der erste *Druck* in schwedischer Sprache, ein Einblattdruck von 1488 „Articuli abbreviati", Folio, mit Gothans Typen, anscheinend in Stockholm hergestellt (jetzt in zwei Exemplaren in Upsala); ferner die kürzlich neu aufgefundenen 3 niederdeutschen Einblattdrucke, Kalender für 1492 und 1493, in Lübeck von Gothan resp. von Stephan Arndes gedruckt, über welche Dr. Collijn eine kleine Schrift besonders herausgegeben hat (Leipzig 1905, Otto Harrassowitz, mit Faksimiles).

Endlich muß in diesem Bericht noch von dem 1904 erreichten Abschluß der 2. Auflage von *C. M. Carlanders* Werk *„Svenska bibliotek och exlibris"* gemeldet werden (Stockholm, Iduna. Kr. 150). Ursprünglich 1889—94 erschienen, machte sich eine neue Auflage schon 1896 nötig. Sie ist bedeutend vermehrt und besteht aus 4 Teilen auf 6 Bände verteilt, mit insgesamt über 3000 Seiten und 483 Illustrationen, und enthält eine Darstellung von allem, was Schweden an königlichen, öffentlichen und privaten Büchersammlungen besitzt, mit Abbildungen von Schlössern, hervorragenden Sammlern und Exlibris in verschiedenen Reproduktionsarten. Neu hinzugefügt sind ein Verzeichnis der Buchbinder in Schweden bis zum Jahre 1900 (T. IV, S. 767—887) mit 30 Vollbildern von Einbänden, die sich von Klosterbänden aus Vadstena 1526 bis auf Proben neuester Zeit erstrecken, sowie eine Liste der Zeichner und Graveure von Exlibris (T. IV, S. 888—896). B.

Verschiedenes.

Daß in unseren Tagen, da die Vorliebe auch für halb vergessene Romantiker neu erwacht, das Interesse für Loeben wieder rege zu werden beginnt, nimmt nicht wunder. Da kommt denn die erste erschöpfende Biographie des Dichters und Charakteristik seines Schaffens gerade zur rechten Zeit: *Otto Heinrich Graf von Loeben (Isidorus Orientalis)*. Sein Leben und seine Werke von *Raimund Pissin*. Mit dem Bildnis des Dichters von Wilhelm Hensel. Berlin, B. Behrs Verlag (Gr. 8°. 326 S., M. 8).

Schon bei der ersten Durchsicht des Buches fällt auf, daß der Verfasser sich mit dem dichterischen Entwicklungsstadium Loebens ungleich intimer und eingehender beschäftigt als mit der späteren Epoche erhöhter Produktivität. In der Vorbemerkung gibt Dr. Pissin selbst eine Erklärung für diese Behandlungsart. Ausschlaggebend für ihn war der Grund, daß Loebens Schaffen der zweiten Periode, also von etwa 1815 ab, der Verflachung entgegenging. Dagegen läßt sich nichts einwenden, denn die Tatsache ist richtig. Nichtsdestoweniger wäre wohl eine etwas mehr in die Tiefe gehende Beleuchtung der letzten zehn Lebensjahre Loebens am Platze gewesen; ich halte gerade die Dresdener Zeit für eine recht interessante und durchaus nicht für eine „an sich gleichgültige Epoche", schon deshalb nicht, weil sie für den mählichen Verfall der Romantik von zweifelloser Wichtigkeit ist.

Dr. Pissin teilt meine Ansicht nicht, aber das soll mich nicht hindern, dem umfangreichsten Teil seiner Arbeit warmherziges Lob zu zollen. Die Quellen über Loeben flossen bisher ziemlich spärlich; um so mehr ist die nicht geringe Mühe anzuerkennen, mit welcher der Herr Verfasser sein Material zusammengebracht hat. Es ist ihm gelungen, die Tagebücher wie den handschriftlichen Nachlaß Loebens ausfindig zu machen, er hat auch den zahlreichen, in Almanachen, Taschenbüchern und Zeitschriften verstreuten Beiträgen des Dichters mit großer Sorgfalt nachgespürt und konnte so nicht nur eine ausgezeichnete Biographie geben, sondern seiner Arbeit auch eine (wohl lückenlose) Bibliographie und eine chronologische Zusammenstellung der Briefe Loebens nach den gedruckten und handschriftlichen Quellen anreihen. Die Knappheit des Raumes verbietet mir eine weitergehende Würdigung des Werkes, das ich allen Freunden Loebens bestens empfehlen möchte.

Im Anschluß an sein Buch hat Dr. Pissin im gleichen Verlag eine Auswahl der *Gedichte von Otto Heinrich Graf von Loeben* (8°, XVII und 171 Seiten; M. 3) erscheinen lassen: die künstlerisch gelungensten Poesien des Dichters, der zwar keinen hervorragenden Platz auf dem Parnaß einnimmt, dessen Lyrik aber viel innerstes Fühlen und Wärme des Empfindens aufweist. „Du, gern Dich spiegelnd in dem bunten Glanze der Dichtergärten" — so beginnt das Sonett, das Fouqué dem einstigen Freunde weihte; und es ist wahr: die besten der Lieder Loebens sind ein Spiegelbild seiner Seele, die in schwärmender Sehnsucht verging.

—bl—

Unter den letzten Neudrucken des Leipziger Insel-Verlags nimmt die stattliche *Simplicissimus-Ausgabe* eine gewichtige Stelle ein, obgleich die Einrangierung von Bildern späterer Editionen in den Textabdruck früherer Ausgaben mir vom bibliophilen Standpunkte aus nicht ganz einwandfrei erscheinen will. Dem Druckvermerk zufolge lag für den Text die erste, beide Teile umfassende Ausgabe des Simplicissimus zugrunde: „Mompelgart, Gedruckt bey Johann Fillion. Im Jahr MDCLXIX", und zwar das auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindliche Exemplar. Diese Ausgabe ist indessen nur ein Nachdruck des „Abentheuerlichen Simplicissimus Teutsch" (Buch I—V) und der „Continuatio" (Buch VI), der ebenfalls 1669 erschienenen Erstausgaben des Romans. Der Nachdruck ist zweifellos überarbeitet und dadurch erklären sich auch die mannigfachen Abweichungen von dem Neudruck Kögels. Vielleicht wäre es zweckmäßiger gewesen, die Ausgabe letzter Hand zugrunde zu legen, den „Gantz neu eingerichteten allenthalben viel verbesserten" Simplicissimus von 1672, die gegen die editio princeps wieder vielfache Änderungen und Hinzufügungen zeigt, von allen zu Lebzeiten Grinmelshausens erschienenen Ausgaben mir aber die beste und korrekteste zu sein scheint. Aus der Erstausgabe wurde der Vortitel übernommen,

für die Textbilder bildeten die Abbildungen des „Aus dem Grab der Vergessenheit wiedererstandenen Simplicissimus", Nürnberg 1684, die für diese erste posthume Ausgabe eigens gefertigt wurden, die Vorlage.

Der Neudruck ist ein prachtvoller Großoktavband von 390 Seiten, in gelbes Ganzleder gebunden, mit starken Rückenbünden und dem Titel in Blindpressung. Als Papier wählte man ein kräftiges Maschinenbütten, von dem sich der ausgezeichnete Druck (Pöschel & Trepte) schön und klar abhebt. Zu dem Vortitel und den Vollbildern hat *Walter Tiemann* sehr reizende ornamentierte Umrahmungen gezeichnet; auch der Entwurf des Haupttitels, der Untertitel und der ersten Initiale stammen von ihm. Wie dankenswert und begehrt diese Sonderpublikationen des Insel-Verlags sind, geht schon daraus hervor, daß die 400 gedruckten Exemplare des Simplicissimus bereits bei Schluß der Subskription vergriffen waren.

Bei dieser Gelegenheit sei auf den wunderhübschen *Insel-Almanach für das Jahr 1906* aufmerksam gemacht, den der Verlag soeben verausgabt: eine Mischung von Kalender und Verlagskatalog, sehr zierlich in grüne Pappe mit Goldaufdruck gebunden und mit einem bunten Inhalt an Gedichten und ästhetischen Plaudereien. —bl—

Unter den uns letzthin zugegangenen neuen Kalendern befindet sich auch der *Berliner Kalender auf 1906*, herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins, redigiert von Professor Dr. *Georg Voß* (Berlin, Martin Oldenbourg). Den illustrativen Schmuck und die sonstige Ausstattung hat auch diesmal wieder *Georg Barlösius* übernommen, den Druck die treffliche Büxensteinsche Offizin. Das Titelbild zeigt uns die Königin Luise, dann folgen ein Prospekt der Stadt Berlin unter Kurfürst Friedrich I. und zwölf den entsprechenden Monatsblättern gegenüberstehende Vollbilder. Sie sind alle in der kräftigen und starkzügigen Manier Barlösius' gehalten, die ausgezeichnet zu der typographischen Seite des Kalenders paßt. Am gelungensten scheinen mir die Bilder: der Große Kurfürst wird (als Kurprinz von Leyden zurückkehrend) an der Langen Brücke vom Rat der Stadt begrüßt — die Gertraudtenkirche zur Zeit Friedrich Wilhelms II. — Schiller und Iffland und die „gleichgültigsten Ecken Berlins". Der Text bringt Beiträge von Georg Voß, Wolfgang von Öttingen, Paul Seidel, Julius Lessing, E. Friedel und E. Frensdorff und zahlreiche Textbilder. Ganz besonders hübsch ist das originelle Verlegersignet auf der letzten Seite.

Eine Neuheit ist der *Goethe-Kalender*, den *Otto Julius Bierbaum* bei Theodor Weicher in Leipzig herausgibt: ein Heft von über hundert Seiten, in einem Umschlag von Tapetenpapier, wie man es vor einem Säkulum liebte und charakteristischem Ornamentenschmuck von *E. R. Weiß*. Bierbaum hat die Kalenderform gewählt, um Goethe in seinem äußeren wie inneren Leben durch Aussprüche, Mitteilungen von ihm und über ihn, Schilderungen seiner Persönlichkeit, Anekdotisches und Monumentales sozusagen *der deutschen Familie* nahe zu bringen. Der Gedanke ist gewiß ein sehr glücklicher. In jeder Familienbücherei stehen Goethes Werke, aber zu der intimeren Kenntnis des Menschen Goethe gehört ein eingehendes Studium. Der Kalender versucht Ähnliches wie Bodes Vierteljahrsschrift „Stunden mit Goethe"; er hilft im Herzen des Volks feste Grundlagen schaffen für eine ewige Erinnerung an den Größten unter uns. Es ist ein Anfang, und wir wollen hoffen, daß dem Verlag die Fortsetzung möglich gemacht wird. Die Ausstattung des Kalenders (Preis M. 1, Luxusausgabe M. 3) ist vortrefflich; außer einem Dreifarbenbilde (Empfangszimmer in Goethes Hause, nach dem Ölgemälde von M. A. Stremel) schmücken ihn noch zahlreiche weitere Illustrationen.

Auch die *„Altfränkischen Bilder"* haben sich mit einem neuen Kalenderjahrgang (für 1906) eingefunden (H. Stürtz, Würzburg). Die Reproduktionen auf den Umschlagdeckeln bringen diesmal die getreue Wiedergabe des schönen Einbands zu einem, der Gräflich Schönbornschen Bibliothek in Pommersfelden angehörigen Evangeliar aus dem IX. Jahrhundert. Die Textabbildungen stellen wieder berühmte Kunstdenkmäler Frankens dar: so u. a. das Neustättersche Grabdenkmal im Würzburger Dom, das Fürstenportal am Dom zu Bamberg, Einzelheiten aus der Aschaffenburger Stiftskirche, alte Kunstwerke in Karlstadt und dergleichen mehr. Die Bilder sind wie immer vortrefflich ausgeführt.

Im dritten Jahrgang erscheint der ganz prächtige *Leipziger Kalender*. Illustriertes Jahrbuch und Chronik. Herausgegeben von *Georg Merseburger* (Leipzig, G. Merseburger): mit flotten Monatsbildern von *Hugo L. Braune*, der auch den übrigen Buchschmuck geliefert hat, und einer reichen Fülle mannigfaltiger, meist auf Leipzig Bezug nehmender und von Leipziger Schriftstellern stammender Beiträge. Unter den vortrefflich reproduzierten Illustrationen befinden sich Zeichnungen von Bruno Héroux, Max Heiland, Richard Grimm, Georg Schuster, Otto Greiner, Carl Werner u. a. —bl—

Von den hier wiedergegebenen vier *Exlibris* rührt das eine von dem unsern Lesern wohlbekannten Zeichner *Theodor Crampe* her, der auch das diesem Heft beigelegte Neujahrswunschblatt entwarf. Die drei anderen Bücherzeichen stammen von der Malerin *Ilse Schütze*. Es liegt ein eigener Stil in ihnen, von Nachahmung und Schwächlichkeit gleich weit entfernt wie von übertriebener Modernisierungssucht; auch die gute und gründliche Zeichnung und die treffliche Schwarzweißwirkung der Blätter verdienen Beachtung.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Druck des Umschlags von C. Schönert, Leipzig



IX. Jahrg. 1905/1906 **Heft 11** Februar 1906

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in B[illegible]



Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb. für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

IX. Jahrgang 1905/1906

Inhalt des 11. Heftes

(Februar 1906)

Beiblatt.



ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. **Heft 11: Februar 1906.**

Franz Graf Pocci.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

I.

Drei Männer sind es, an deren Wiege drei gütige Feen gestanden haben. Die Fee der Dichtkunst berührte ihr Haupt mit dem goldenen Zauberstabe, die Fee der Malerei machte ihre Hand stark und gelenkig, die Fee der Tonkunst goß in ihr Herz die Fülle musikalischer Phantasie, so daß sie ausströmte in Akkorden und Harmonien. *Ernst Theodor Amadeus Hoffmann*, *Franz Kugler* und *Franz Pocci* sind diese drei Lieblinge der huldreichen Göttinnen; und ihr ganzes Wesen ist aufgegangen in den Gaben, die ihnen verliehen worden sind. Das Bewunderungswürdigste aber bleibt dabei, daß alle drei neben der wahrhaft genialen Ausübung ihrer Kunst unermüdlich in einem bürgerlichen Berufe tätig gewesen sind: Hoffmann als Jurist, Kugler als akademischer Lehrer, Pocci als Theater-Intendant. Zahllos sind die Werke, die besonders Pocci geschaffen hat, gewürdigt nicht.



Abb. 1. Franz Graf Pocci. Nach einer Photographie aus dem Verlage von F. Finsterlin in München.

Die größte Schuld an diesem Mangel der Würdigung tragen zweifellos die sogenannten Literatur- und Kunstgeschichten. In dem Bestreben, möglichst viel zu bringen und dabei doch voller Sorge, ja nicht das von dem Verleger vorgeschriebene Maß zu überschreiten, gehen die Verfasser über zahlreiche künstlerische Erscheinungen teilweise oberflächlich hinweg, teilweise beten sie nach, was die Weisen vor ihnen gesagt haben. Am übelsten ist in dieser Hinsicht dem genialen Hoffmann von diesen Literaturschreibern mitgespielt worden. Sie haben wohl das eine oder andere Werk des Mannes gelesen, sind aber nicht fähig, sich diesem phantastischen Geiste zu assimilieren. Nur der, welcher so gut wie alles, was ein Künstler geleistet, in sich aufgenommen hat, vermag ein gültiges und abschließendes Urteil über ihn zu fällen. Zumal um Erscheinungen, wie diese drei Männer es sind, zu verstehen, dazu gehört ein lebendiges Empfinden für die Gesamtgebiete der Kunst. Wie will jemand Hoffmann kritisch beleuchten, der nichts von Musik und Malerei versteht? Wie kann ein solcher Hoffmanns wundervolle Aphorismen über Musik begreifen, die ein Robert Schumann hoch

über alles bis dahin Geschriebene stellt, und wie darf er sich erlauben, eine kritische Beurteilung des Künstlers zu geben, nachdem er gleichwie mit einem Seziermesser das scheinbar rein Dichterische herausgeschält hat? —

Wie in jeder Wissenschaft, so ist auch in der Geschichte der Künste infolge des übergroßen Reichtums an Material eine Spezialisierung das einzig Richtige. Alle Kompendien sind für den, der ernst belehrt sein will, vom Übel. Hier hat die Monographie in ihre Rechte zu treten, und dies besonders dann, wenn unter dem Wust von Namen und Büchertiteln, mit denen wir in derlei Lehrhandbüchern regaliert werden, hervorragende Erscheinungen nur flüchtig oder gar nicht Platz gefunden haben. Letzteres ist der Fall bei Franz Kugler, noch mehr aber bei *Franz Pocci,* dem diese Zeilen geweiht sein sollen.

Der Name des Künstlers ist der Gilde der Bibliophilen wohl bekannt, seine Werke kennen nur wenige. Und hier befindet sich der Forscher leider in einer traurigen Lage. Es ist nämlich so gut wie unmöglich, sich eine auch nur einigermaßen vollständige Sammlung dieser schier zahllosen Werke zu verschaffen. Man mag so findig sein, wie man will, man mag sich die größte Mühe im Suchen geben: schon vor dreißig Jahren (Pocci starb 1876) war, wie *H. Holland,* des Künstlers Freund und Biograph, erzählt, nicht daran zu denken. Diese kostbaren Bücher sind eben tatsächlich verschwunden, untergegangen auf Nimmerwiedersehen; nur relativ wenige haben sich erhalten.

Aus diesem Grunde wird auch wohl an eine Gesamtausgabe der Werke, etwa zu Ehren des hundertsten Geburtstages, kaum zu denken sein, wiewohl dies eine eben so dankbare als wertvolle Aufgabe wäre; dankbar darum, weil kaum ein zweiter wie Pocci in derartigem Umfange als Illustrator tätig gewesen ist, wertvoll deshalb, weil dadurch speziell die Literatur der Jugendschriften in unvergleichlicher Weise bereichert werden würde. Vielleicht sind wir im Lauf der folgenden Jahre so glücklich, unsere Sammlung in dieser Hinsicht zu ergänzen.

Die Besprechung der rein musikalischen Werke des Künstlers, deren Zahl gleichfalls nicht unbeträchtlich ist, kann an dieser Stelle nicht erfolgen; ich habe sie mir, da dies bisher überhaupt noch nicht geschehen ist (in sämtlichen Lexikas und Geschichten der Musik fehlt Poccis Name), für ein Fachblatt vorbehalten. Nur diejenigen sollen hier Erwähnung finden, deren künstlerische Ausstattung es erheischt.

Franz Graf von Pocci (Abb. 1) wurde am 7. März 1807 zu München geboren, als Sohn des aus Italien stammenden, aber in den bayrischen Militärdienst getretenen Grafen Fabricius Pocci und der Gräfin Xaveria Pocci, geb. Baronin von Posch. Letztere hat ihr ungewöhnlich großes Zeichen- und Maltalent auf den Sohn übertragen; sie war es, welche die Begabung des Knaben dafür rechtzeitig erkannte und ihm einen tüchtigen Lehrmeister bestellte. Dies war zuerst der später als Erzgießer berühmt gewordene Stiglmayr und dann der Maler Schlotthauer. Die überreiche Phantasie der Erfindung, die Pocci sein ganzes Leben hindurch nicht verließ, dokumentierte sich schon in seiner frühesten Jugendzeit; sie fordert einerseits unsere uneingeschränkte Bewunderung heraus, andrerseits aber zeitigte sie den Übelstand, daß der künstlerische Eifer, der an der Ausfeilung und Vollendung des Kunstwerkes zu arbeiten hat, bei Pocci relativ schnell erlahmte. Diese Eigenschaft der ruhelosen Hastigkeit, sich der überquellenden Produkte der Phantasie zu entledigen, gereicht manchem köstlich empfundenen und entworfenen Gedanken der späteren Lebensperiode zum Nachteil und verleiht Pocci eine gewisse Ähnlichkeit mit Meister Karl Maria von Weber, von dem man auch weiß, daß er immer seine ganze Energie aufbieten mußte, um eine große Partitur fertig zu stellen. Schlotthauer, der diese Quecksilbernatur schnell durchschaute, durch unangebrachte Strenge und Pedanterie die zarten Triebe diese Künstlerreises aber nicht knicken wollte, übte eine Art Gegendruck dadurch aus,



Abb. 2.
„Merkt wohl auf! Wann Ihr den seht, oder den da — Die sind meine Feinde"...
Aus „Ludwig Schwanthalers Reliquien" von Franz Trautmann. München 1858. Fleischmannscher Verlag.

daß er den Knaben mit größter Regelmäßigkeit in das Kupferstichkabinett führte und seinen Geschmack an den Werken der alten Meister bildete und läuterte.

In Poccis väterlichem Hause hatte ein Knabe bürgerlicher Abkunft liebevollste Aufnahme gefunden und mit dem jungen Franz einen Freundschaftsbund geschlossen, der für das ganze Leben Dauer hatte: *Ludwig Schwanthaler.* In dem originellen, übrigens längst vergessenen Buche *Franz Trautmanns „Ludwig Schwanthalers Reliquien“* (München 1858), mit zahlreichen Holzschnitten von Poccis Hand geschmückt (Abb. 2 und 3), wird in anziehendster Weise von dieser glücklichen Jugendepisode berichtet. „Jener Gespiele war ein junger Graf. Auch er war schon in Knabenzeiten vom Zauber vergangner Jahrhunderte angeweht, auch er glühte für Kunst, er zeichnete, musizierte, auch er liebte Geschichte und Sage, war der Mitempfindung jedes Humors fähig, und zu allem fügte es sich so, daß er mit seiner höheren Bildung wohltätig auf den bürgerlichen Genossen einwirkte.“ In diesem kurzen Satze ist so ziemlich alles enthalten, was wir noch über diese frühe Lebensperiode unseres Meisters zu sagen haben. Er schildert uns diese so vielseitigen geistigen Bestrebungen, die das ideal angelegte Gemüt des Knaben und Jünglings erfüllten. Dabei litt die Schule nicht; denn schon 1825 konnte Pocci die Universität Landshut beziehen, um daselbst nach dem Willen des Vaters Jura zu studieren. „Gar tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel“ — auf niemanden läßt sich das bekannte Dichterwort treffender anwenden als auf Pocci. Aus seiner Knabenzeit existiert eine Zeichnung, auf der „Jäger, Ritter, Tod und Teufel“ in einer Gruppe vereinigt sind. Dieses Blättchen bedeutet ein ganzes Programm. Muß man nicht dabei unwillkürlich an des Meisters so berühmt gewordene „Jägerlieder“, an seine anmutigen Kinder-, Ritter- und Puppenspiele, endlich an die grandiosen „Todtentänze“ und den so oft und so mannigfach behandelten „Gevatter Tod“ denken? —

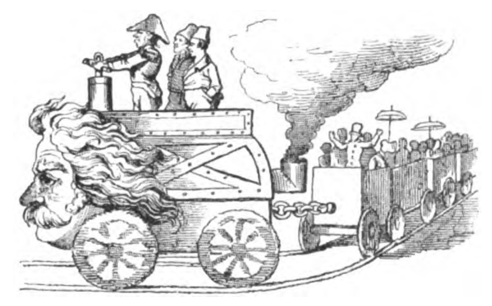


Abb. 3. Schwanthaler als Lokomotive.
Aus „Ludwig Schwanthalers Reliquien“ von Franz Trautmann. München 1858. Fleischmannscher Verlag.

Das erwähnte Trautmannsche Buch, dessen Studium wir nicht genug empfehlen können, bietet mehrere wertvolle Beiträge zu der übermütig verlebten Jugend Poccis und seiner Kumpane. In glücklich getroffenem altertümelnden Chroniken-Tone geschrieben, führt es uns den „Meister Ludwig“ in allen seinen Lebenslagen und seiner künstlerischen Bedeutung vor. Durch Pocci wurde König Maximilian auf die eminente Bedeutung Schwanthalers aufmerksam gemacht. Pocci gehörte auch der von letzterem 1819 konstituierten „Humpenau“ an, die auf der „Humpenburg“ (Abb. 4) ihre Versammlungen hielt und später in die „Bärengenossenschaft“ verwandelt wurde. Die Humpenbrüder erschienen daselbst stets in mittelalterlichen Kostümen; es wurde wacker pokuliert, vom Jahre 1824 an in der Behausung von Poccis Vater, der großmütig den Bierstoff häufig in edlen Wein verwandelte. Jeder der Teilnehmer hatte seinen Namen: Schwanthaler hieß der „Storchenauer“, der Poet Friedrich Beck ward der „Brezenheimer“ benamst, unser Pocci wurde „Diepolt“ und sein Vater als „Ehrenbär“ (ursus honorarius) „Evaristus“ getauft. Da wurden Fehden beschlossen, Klagen vor das Vehmgericht gebracht, nach Scheiben geschossen, die Schwanthaler und Pocci bald „voll schauerlicher Invention“, bald voll froher Laune gemalt hatten. Dabei wurde auch viel von den beiden gezeichnet, so z. B. einmal ein ellenlanges Bild, einen ritterlichen Festzug mit hundert Trompetern darstellend. Pocci wurde für seine Verdienste feierlich zum „Kunstherren“ ernannt. „Im Garten des alten Pocci-Evaristus aber wurde viel gesungen. Da wiegt' und wogte es oft in Liedern aus der Zeit der Minnesänger, oder es waren ritterliche Kraftgesänge, Lanzknechtsweisen — kühne, süße aus dem Liebesleben. Auch Weidmannslieder waren zu vernehmen. Oft war die Melodie alt und echt; oder neu, aber wie echt heraufklingend aus längst vergangenen Jahrhunderten. In solchen Fällen dankte man die Melodie, häufig auch die Dichtung Pocci-Diepolt. Oft mitten unterm Gelage sprang der Storchenauer vom altdeutschen

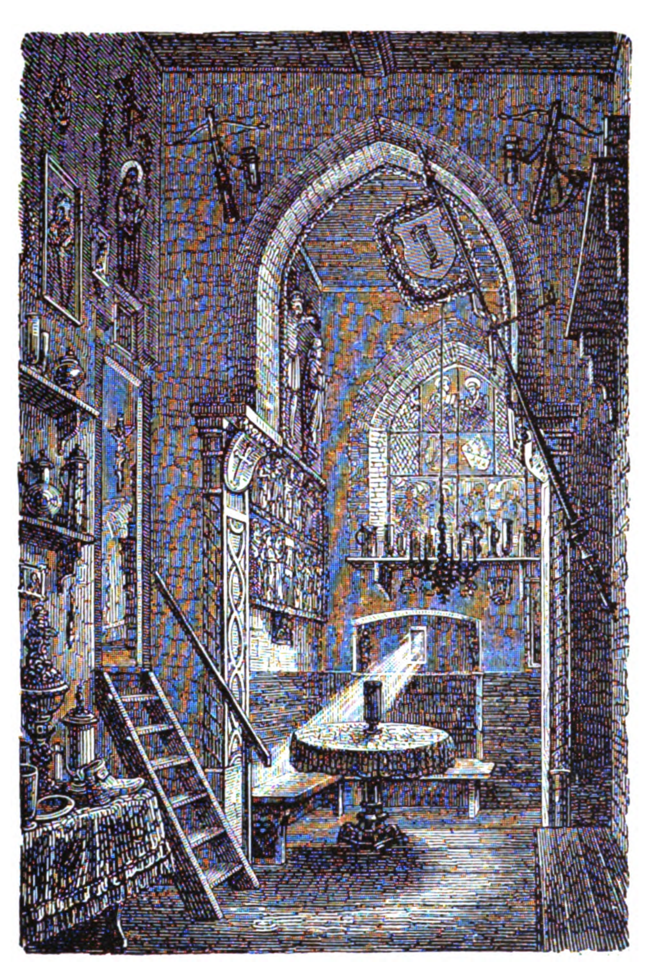
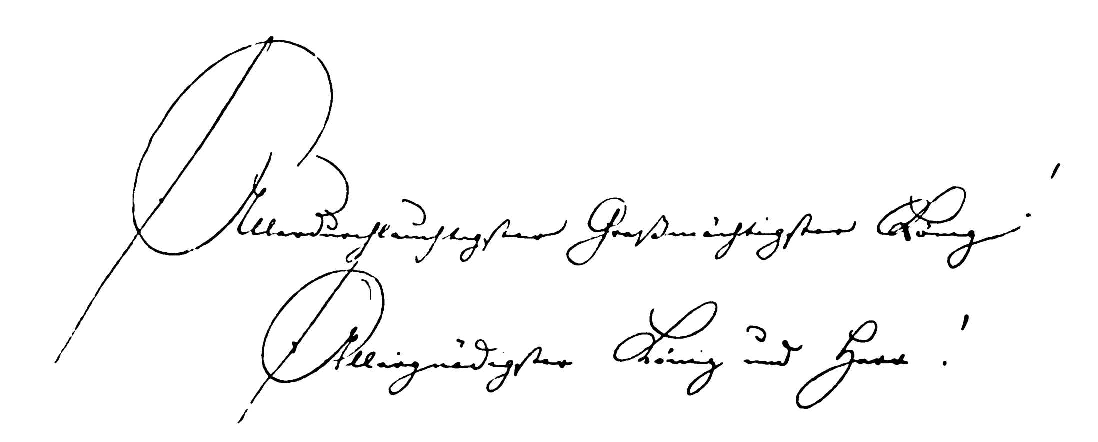


Abb. 4. Die Humpenburg. Nach einer Zeichnung Poccis.

Stuhl auf und bannte den Ritter Diepolt ans Klavier. Da war der klangsangreiche Diepolt in seinem Element, beanspruchte seine reiche Phantasie in vollstem Maße und brachte nach Angabe seines Freundes, oder wie er selbst wählte und wollte, in Melodien und Tonmassen ganze Rittergeschichten vor. Schlachtennot, Siegesfreuden, Liebesglück, Festzüge — dazwischen wiegte und träumte es, wie in fern klingenden Chorgesängen." Verschiedene Ritter und Sänger verflossener Zeiten wurden von den „Bären" mit dem Namen „Speci" bedacht und in Dichtung und Gesang, zumeist durch Pocci-Diepolt, verherrlicht. Aus dieser Zeit stammt unter anderen ein durch seine schlichte Gradheit besonders anmutendes Gedicht Poccis auf die Nibelungen-Speci, das Trautmann vollständig zitiert. Auch dramatische Aufführungen wurden veranstaltet; ein höchst komisches Personenverzeichnis der „Zauber-Oper", genannt „Die letzten Ritter", läßt Schwanthaler als einen „quieszierten bayrischen Raubritter", Pocci als „Graf Bobo von Amerland, der den Haftbefehl gegen diesen mit sich führt", figurieren. Schwanthaler war immer aufgelegt zu tollen Streichen und von einer bewunderungswürdigen Erfindungsgabe, und Pocci sekundierte ihm treulich. So wurde ein besonders abergläubisches Mitglied der Humpengesellschaft durch Geistererscheinungen bedrängt; die Polizei wurde in der lächerlichsten Weise gefoppt, der Burgherr Xaver mußte sogar sehen, wie der Teufel einer ihm täuschend nachgebildeten Figur das Herz aus dem Leibe riß, in dem alsdann ein Fäßchen „Braunes" zum Vorschein kam. Die definitive Heimat der Humpenburg (der Auszug aus der alten ward durch eine große Zeichnung Schwanthalers und Poccis verewigt) wurde die Werkstatt des erstern, in welcher man ein besonderes Zimmer in schönster Weise ausstattete. Mit welcher innigen Liebe Schwanthaler dem jüngern Freunde zugetan war, zeigt vielleicht am deutlichsten eine Zeichnung Schwanthalers, von der Trautmann Bericht gibt. „Pocci-Diepolt spielt als ritterlicher Musikus die Orgel. Über der Orgel weg schwebt die gesamte, heilige Ritterschaft — St. Hubertus mit dem Hirsch und St. Georg voran — unter frohem Knappengetümmel nächst über den Tasten dahin. Unweit lugt ein Dom hervor. Man hört wohl das Geläute einer mächtigen Salve- oder Dominikaglocke. Dort ziehen Ritter mit Bannern und Stechstangen in eine Burg. Links zur Seite klettern mystische Gestalten — koboldartig die einen, geisterartig die andern — in ein Glockenhaus. Rechts sind Tannen und Waldeslust. Allüberall wundersame Vision. Diepolt im Rücken aber stehen, aufs Schwert gestützt, Ludwig der Storchenauer und ein Genosse, sinnend, lauschend, träumend — es ist eine Welt von Empfindung, eine gesungene Zeichnung." Und als der edle Meister zum Sterben kam, da mußten sich alle Freunde, woran der Diepolt, in alter Rittertracht in der Humpenburg versammeln, damit diese noch einmal ertöne von Gläserklang und traulichem Gespräch ...

Humpenau, Humpenburg, Bärengenossenschaft, Storchenauer, Diepolt und alles andere


Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Die Gesellschaft für deutsche Alterthumskunde wagt es, Euer Königlichen Majestät das jüngste von ihr herausgegebene Product und ihrer Mitglieder allerhöchstselbst vorzulegen.
Sie verbindet hiemit den Ausdruck wahrer Ergebenheit und Treue, womit sie Eurer Königlichen Majestät und Allerhöchstdero Namen angehört, so lange sie besteht und bestehen wird.
In ihrem Namen und auf ihren Auftrag, erstirbt für sich und die Uebrigen in tiefster Ehrfurcht

Euer Königliche Majestät!

München am 30ten November
1834.

allerunterthänigster treugehorsamster
Franz Gf Pocci
als Geschäftsführer der Gesellschaft
für deutsche Alterthumskunde

Abb. 5. Autograph von Franz Graf Pocci. Brief an König Ludwig I. von Bayern.

Zu Hirschberg: Fran-

— das waren aber nur Bezeichnungen für Eingeweihte; offiziell hieß diese ritterliche Tafelrunde, in der nicht nur alle schönen Künste und Lustbarkeiten gepflegt, sondern auch „Gottesfurcht und Religiosität geübt und gelehrt wurde" (ein Mitglied, der frühere Jurist Heinrich Hofstetter, wurde nach seinem Übergang zur Theologie sogar Bischof und eine Säule der Kirche) „Gesellschaft für deutsche Altertumskunde zu den drei Schilden" (Abb. 5). Daß derartige Bestrebungen bestimmend auf den Charakter der künstlerischen Produktionen Poccis wirken mußten, ist natürlich. Und so entstanden denn als sein erstes Werk (die Jahreszahl ist nicht zu ermitteln, jedenfalls 1824 oder 1825) *„Vier Spruchblätter"*, als erster Versuch in der Kunst der Lithographie. Die Kinderwelt und der Heiland — ein Thema, dem wir noch in den mannigfachsten Variationen begegnen werden — in Bildern und kleinen, anmutigen Verslein, bilden die Grundidee dieser Blätter. Sie sind ebenso wahre Inkunabeln geworden wie die 10 *Illustrationen zu Ivanhoe*, aus derselben Zeit stammend (1825): sämtlich figurenreiche Kompositionen mit schönem landschaftlichen Hintergrunde, die Ritter in Idealkostümen („wie man damals überhaupt die Ritter machte"). Einen wesentlichen Fortschritt bedeutet das aus dem Jahre 1829 stammende, lithographierte Titelblatt zu den *„Gedichten von Friedrich Beck"* (Abb. 6). Vorwiegend beschäftigten Pocci zu dieser Zeit auch musikalische Kompositionen, die er dann, mit eignem Bilderschmuck geziert, herausgab. Ich erwähne hier die *„Blumen-Lieder für Knaben und Mädchen"* (Abb. 8), 6 anspruchslose kleine Gesänge, unter denen namentlich das vierte („Schneeglöckchen") durch seine Erfindung hervorragt, ebenso wie die Singweisen zu *„Maßmanns Lieder für Knaben und Mädchen"*, 1832 erschienen, vor allem aber die *„Sechs Altdeutschen Minnelieder als Frühlingsgruß 1835"* (Abb. 7) und die *„Bilder-Töne für Klavier"* (Abb. 9) aus demselben Jahre. Namentlich die „Minnelieder" sind von hohem künstlerischem Werte. Ist schon die Idee, eine Anzahl verschollener deutscher Gedichte in das Hochdeutsche zu übertragen und entsprechend zu komponieren, für die damalige Zeit eine durchaus neue und originelle gewesen, so ist es noch mehr die zeichnerische Ausstattung. Zwei der Lithographien: die zum „Maylied von Christian Hamle" und zum „Falken von dem



Abb. 6. Titelbild zur ersten Ausgabe der Gedichte von Fr. Ch. Beck. München 1829. Original in Lithographie.

von Kiurenburg", sind durch Anmut der Stellung und Feinheit der Ausführung besonders bemerkenswert; in dem „Wächterlied von Markgraf von Hohenburg", im „Minnelied von Jacob von der Warte" ist namentlich der landschaftliche Hintergrund hübsch entworfen und von trefflicher Perspektive. Ein reizendes Waldidyll (ritterlicher Jäger im Schatten der Bäume kummervoll sinnend) zeigt die „Trennung", während der „Abendstern" am flüchtigsten gezeichnet, fast skizzenhaft ist und auch in der Erfindung nicht anspricht. Bei den „Bilder-Tönen" umrahmen reich gruppierte Zeichnungen die zierliche Notenschrift der kleinen Klavierstücke; unter ihnen möchte ich als am gelungensten die „Kirche" mit ihren in den Wolken musizierenden Engeln und die „Nachtmusik" hervorheben, wo ein verliebter Ritter auf der Guitarre

ein Ständchen bringt, während zu seinen Füßen ein Page mit brennender Pechfackel sitzt, zu seinen Häuptern aber Eule, Fledermaus und Mond gar merkwürdige Gesichter schneiden.

Von den zahlreichen kleineren künstlerischen Produktionen, die gewissermaßen so nebenher liefen, verdient die eine besondere Beachtung, weil dadurch der Anstoß zu einem neuen größeren Unternehmen gegeben wurde, das Poccis Namen mit einem Schlage bekannt und berühmt machen sollte. Der Künstler pflegte nämlich in jedem Jahre als Gabe für die Kinderwelt ein *Weihnachtsbild* (Abb. 10) zu zeichnen, welches das Christkindlein, die heilige Familie, die drei Könige, die Hirten und die Engel in immer neuen Stellungen und Gruppierungen zeigte. Das Weihnachtslied (ein Gedicht von Guido Görres), das 1833 in lithographischer Reproduktion erschien, machte in den beiden Verfassern den Gedanken rege, alle Fest- und Feiertage des Jahres in ähnlicher Weise zu behandeln, daneben aber Erlebnisse und Taten von Heiligen und berühmten Männern, endlich auch allerlei in Scherz und Ernst für die Jugend zu bearbeiten. Und so entstand die erste illustrierte Jugend-Zeitschrift, die auf künstlerische Qualitäten Anspruch erheben durfte (denn das Pfennig- und Heller-Magazin der damaligen Zeit hatte ein grausiges Aussehen): der *„Fest-Kalender in Bildern und Liedern geistlich und weltlich von F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.“* Dieses köstliche Werkchen, das 1834 im Cottaschen Verlage zu München und in Wien „bey den Mechitaristen“ zu erscheinen begann und heftweise mehrere Jahre hindurch ausgegeben wurde, bildete schließlich ein recht stattliches Bändchen, bestehend aus 15 Heften, von denen wieder immer je 5 durch einen besonderen Umschlag zu einem Teile vereinigt wurden. Die Herausgeber hatten sich der Mitwirkung namhafter Künstler versichert: Luise Wolf, Alexander Strähuber, Thomas Guggenberger, Friedrich Hoffstadt, Ulrich Halbreiter, Karl Ballenberger, Feodor Dietz u. a. lieferten ihre Beiträge, vor allem aber auch *Ludwig Schwanthaler, Eduard Steinle, Wilhelm Kaulbach* und *Peter Cornelius.* Das Gebotene zeugt von einer schier unerschöpflichen Fülle der Phantasie; doch würde es zu weit führen, wenn ich eine genaue Besprechung jedes einzelnen Blattes, wiewohl sie verdient wäre, geben wollte. Von den Beiträgen Poccis, der natürlich den größten Anteil an der Sammlung hat, sind folgende hervorzuheben: *Hubertuslied* (Abb. 11: der jugendliche Heilige in Jägertracht, den göttlichen Hirsch an der Hand führend); *Neujahr 1835* (ein famoser dicker Nachtwächter, dem ein liebliches Mägdelein ein Blumenkörbchen darreicht); *Karl der Große* (der alte Kaiser auf dem Thron, auf der einen Seite hoffärtige und faule Pagen fortjagend, auf der andern brave und fleißige Kinder); *Frühling* (ein junger, lorbeerbekränzter Harfner auf einem Felsblock in reicher Landschaft); *St. Michael* (der Erzengel, dem Drachen den Speer in den Rachen stoßend, im Hintergrunde das Meer mit schroffen Klippen); *Stabat Mater* (ein in seiner Einfachheit tief ergreifendes Muttergottesbild); *Dante* (unten Verona, zu beiden Seiten das Bild des Dichters und des Narren); *St. Meinrad* (die von zwei Raben verfolgten Mörder des Heiligen in furchtbarer Prägnanz); *Die Kinder im Walde* (Abb. 12); *St. Benno* (eine Froschpredigt, als Analogon zur Fischpredigt des heiligen Antonius); *Der Fischzug von Stahlau* (eine höchst spaßige Karikatur); *Die Wiener Meerfahrt* (geschmückter Kahn mit phantastischen Faschings-Gestalten); *Der liebe Schüler* (Illustration zu einem Rückertschen Lehrgedichte); *Der Moritaten-Sänger* (Titelblatt zum 12. Heft, Selbstporträt des Künstlers als Drehorgelspieler, im Hintergrunde das feine Gesicht von Guido Görres, im Vordergrunde jauchzende Kinder); endlich *Die Münchner Bierbeschau* (hoch oben



Abb. 7.
„Wächterlied von Markgraf von Hohenburg“.
Aus „Sechs altdeutsche Minnelieder“.
München 1835. Liter.-artist. Anstalt.
Im Original Lithographie.

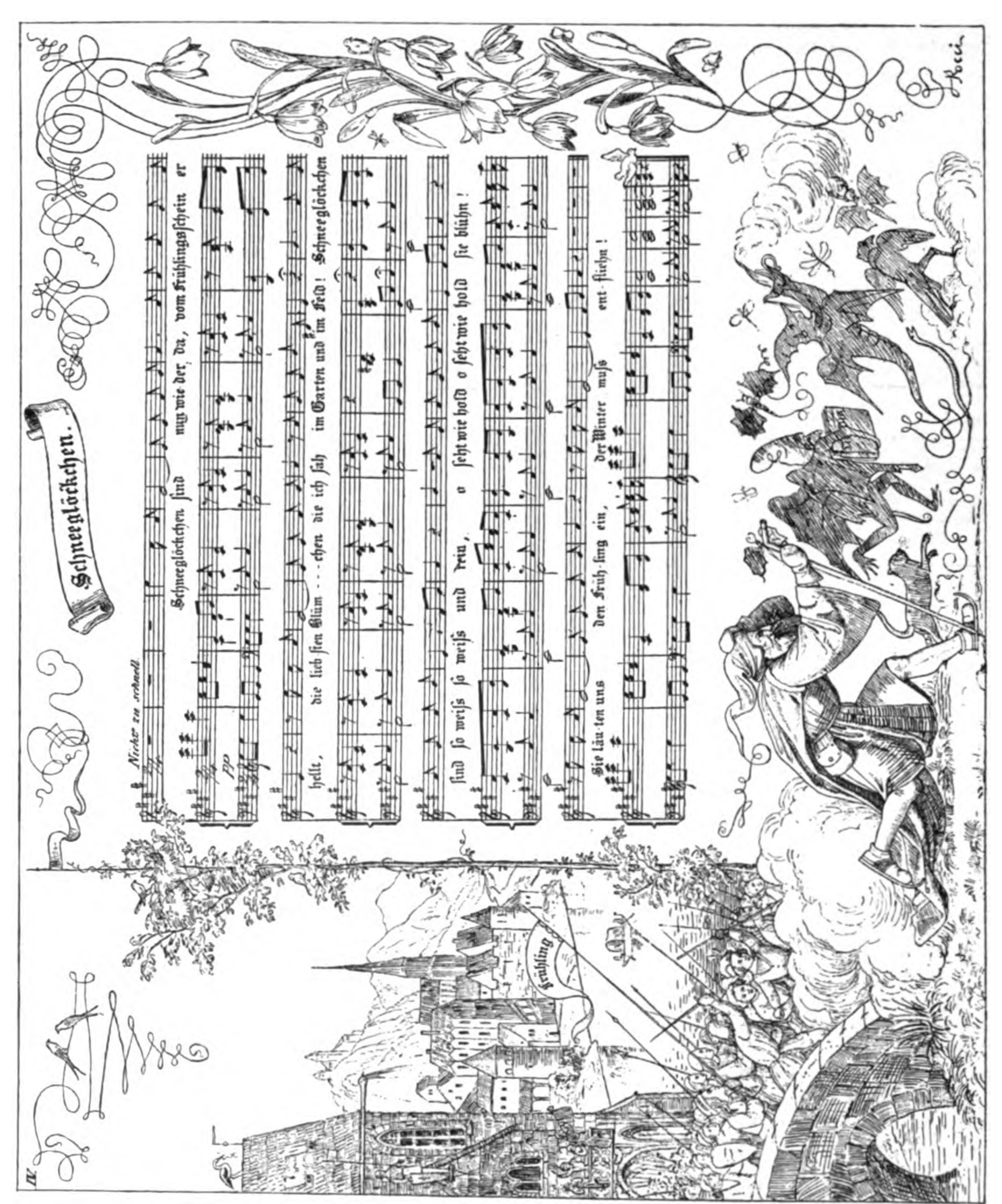


Abb. 8. Aus „Blumen-Lieder für Knaben und Mädchen“. O. O. u. J. (ca. 1830).

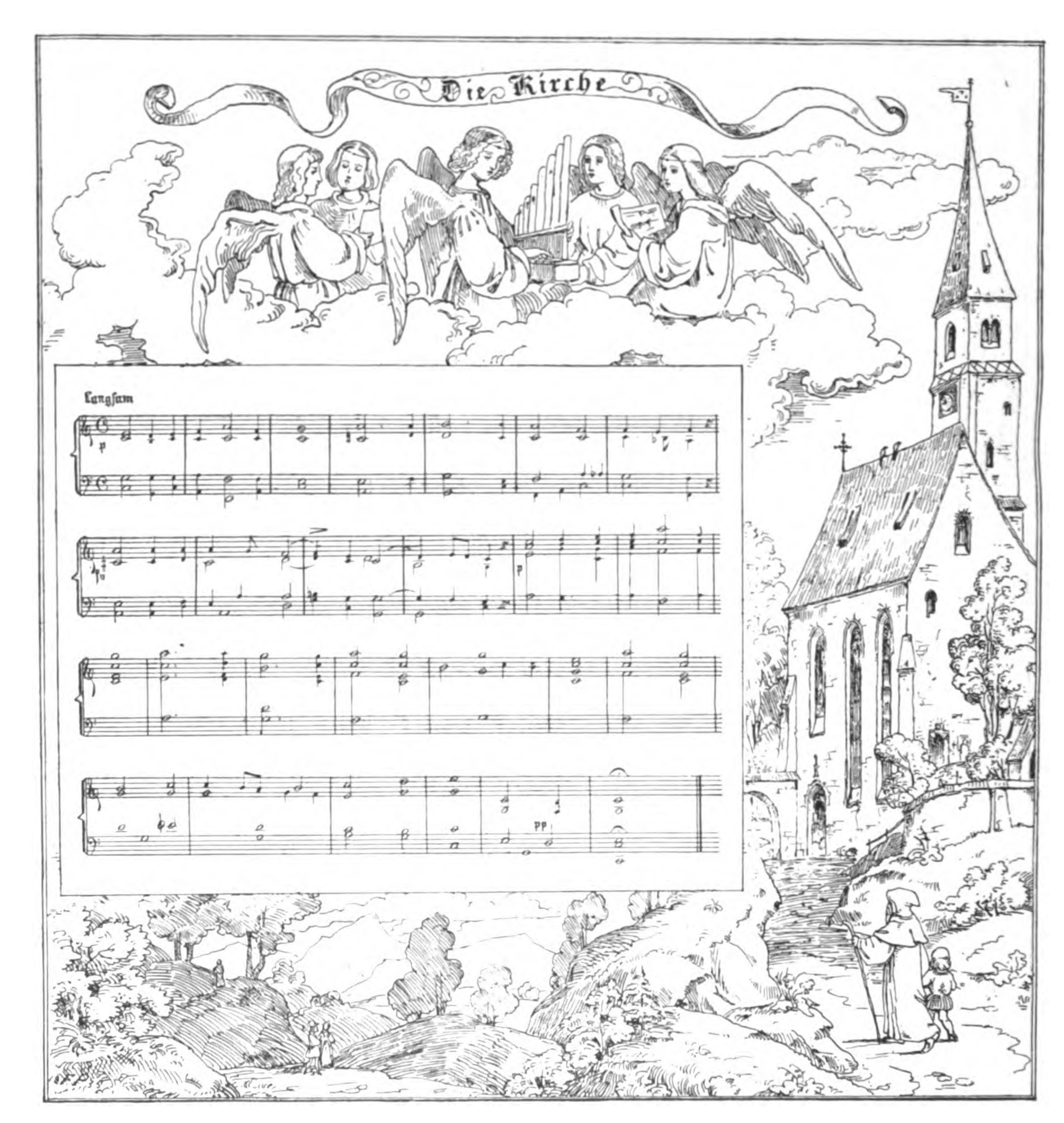


Abb. 9. Aus „Bilder-Töne für Klavier".
O. O. u. V. 1835.

das Münchner Kindl mit Bratwurst und Maßkrug, unten eine fidele Zechergesellschaft mit charakteristischen Physiognomien). Daneben finden sich noch viele kleinere Zeichnungen, Gedichte, Lieder und Klavierstücke, ein unerschöpflicher Reichtum in Poesie, Malerei und Musik.

Der „Festkalender“ erregte nicht nur Entzücken in der Kinderwelt, der beste Beweis für sein vollkommenes Gelingen, sondern auch von Schulmännern und Kunst-Kritikern wurde er mit Beifall begrüßt. In seiner „Geschichte der neuern deutschen Kunst“ äußert sich *Graf Raczynski*, daß Poccis Talent keiner der bestehenden Richtungen angehöre, sondern ganz allein eine Richtung für sich bilde. Und Meister *Ludwig Richter* hat immer dankbar anerkannt, daß er gerade durch Poccis Festkalender zu seinen Schöpfungen angeregt worden sei.

Alle diese so mannigfaltigen und so erfolgreichen künstlerischen Bestrebungen aber füllten nur die Mußestunden Poccis aus. Er war nach Beendigung seiner juristischen Studien in den Staatsdienst getreten. Nach kurzer amtlicher Tätigkeit in Starnberg und Dachau wurde er als Akzessist an die Regierung in München versetzt. Nicht nur die glückliche Erkenntnis seiner künstlerischen Bedeutung, sondern auch die Absicht, den amtlichen Fleiß Poccis zu belohnen, veranlaßten König Ludwig I., den jungen Mann aus der trocknen Rechtssphäre heraus in seine unmittelbare Umgebung zu ziehen. Pocci wurde zum Hof-Zeremonienmeister ernannt und gleichzeitig mit der kleinen Besitzung Ammerland am Starnberger See belehnt. Durch diese Großmut aller materiellen Sorgen und Quisquilien enthoben, durch seine im Jahre 1834 mit der Reichsgräfin Albertine Marschall geschlossene Ehe in einer beglückenden Häuslichkeit lebend, konnten seine vielen Talente frei ihre Schwingen regen. Neben reichster musikalischer Tätigkeit — er komponierte Sonaten, ein- und mehrstimmige Gesänge, die zum großen Teil im Verlage von Breitkopf und Härtel erschienen sind — begann er auch die Kunst der Radierung zu üben. Holland gibt ein sehr genaues Verzeichnis dieser ersten Blätter, deren Auffindung heutzutage wohl unmöglich sein dürfte; es sind teilweise mittelalterliche Stoffe, teilweise niedliche Kinderbilder u. a. Zugleich ging es auch mit den Steinzeichnungen rüstig weiter; neben dem obligatorischen, diesmal in Golddruck ausgeführten Weihnachtsbilde erschienen 1836 noch *„Sechs Lieder, gedichtet von Friedrich Beck, als Weihnachtsgabe“* mit Arabesken, Figuren und reichem landschaftlichen Hintergrund: ein „Fischer-“ und ein „Mäherknabe“, ein „Ave Maria“ und eine „Sternennacht“, eine „Gebirgslust“ und ein „Wasserfall und See“, während das Titelblatt mit Architektur und singenden Engeln geziert ist.

Im Jahre 1837 begann Pocci ein Gebiet zu bebauen, auf welchem er einzig dastehen dürfte. Es sind dies die Sonderausgaben der verschiedensten *Kindermärchen*, die er neu erzählte und mit zahlreichen Zeichnungen schmückte. Der Wert dieser Erzeugnisse der Jugendliteratur ist in jeder Hinsicht ein großer; sie sind, was die Bildung des kindlichen Schönheitssinnes anbetrifft, schlechthin vollkommen; vom Standpunkte der Bibliophilie aus betrachtet sind sie wahre Kleinodien einer jeden Sammlung.

Den Reigen eröffnet das *„Mährlein vom Schneewittchen“*. Auf 19 Seiten finden wir 38 Vignetten und Initialen; der Titel ist ebenfalls illustriert, und am Schlusse sehen wir die in Golddruck glühenden Pantoffeln, in denen sich die schlimme Stiefmutter zu Tode tanzen mußte. Noch in demselben Jahre erschien *„Hänsel und Grethel“* (Abb. 13), gleichfalls auf das reichste ausgestattet (21 Vignetten und Titelumschlag). Bald folgte das *„Märlein von Einem, der auszog das Fürchten zu lernen“* (Abb. 14) mit 32, zum größten Teil meisterhaft ausgeführten lithographierten Vignetten; namentlich hübsch ist das Arrangement des Titelblattes, das gewissermaßen eine gedrängte Inhaltsangabe der Geschichte ist: mehrere gespenstische Erscheinungen und endlich das kleine Fischchen, das dem Burschen doch endlich das Gruseln beibringt. Besonders schön sind ferner die 68 Illustrationen und der farbige Titelumschlag zu dem Guido Görresschen Märchen *„Schön Röslein“* (Abb. 17), die von W. Neuer in Holz geschnitten wurden. Im Laufe der folgenden Jahre (1839—1845) kehrte Pocci immer wieder zu diesen Arbeiten zurück; erneutes Schaffen auf diesem Gebiete scheint ihm gewissermaßen eine Erholung von größeren Arbeiten, auf die wir noch zu sprechen
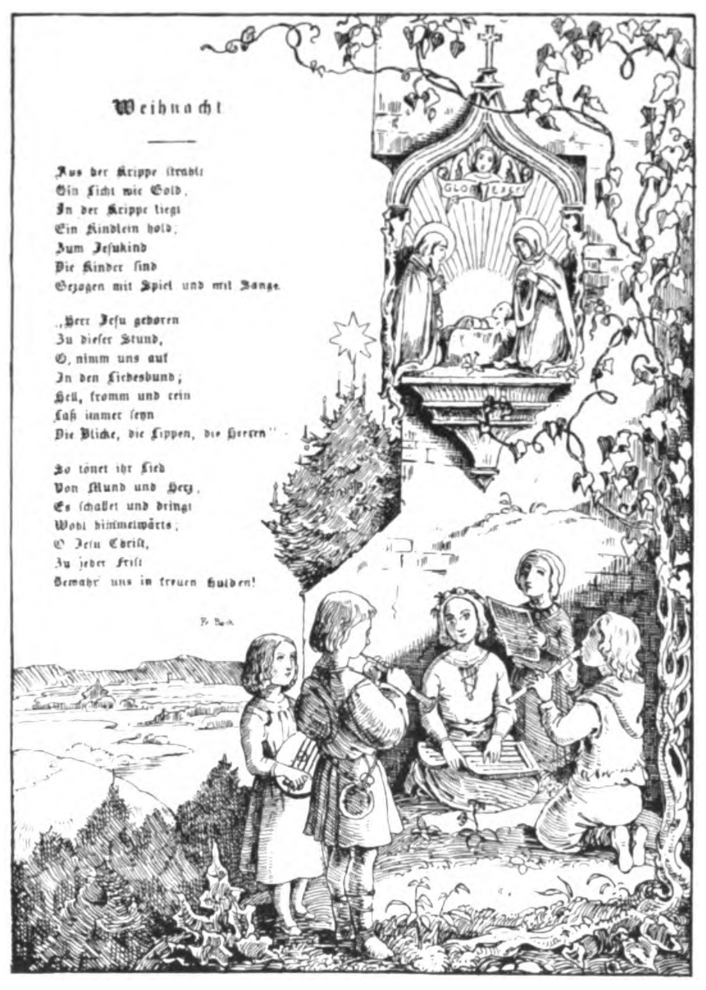


Abb. 10.
Weihnacht. Gedicht von Friedrich Beck.
Um 1834.
Original in Lithographie.

kommen werden, gewesen zu sein. So entstand zunächst das „*Lustige Märlein vom kleinen Frieder mit seinem Vogelrohr und Geige*“ (Abb. 16), versehen mit 23 Initialen und Vignetten, das ebenso wie der „*Fundevogel*“ (Abb. 15) später teilweise in die „Münchener Bilderbogen“ aufgenommen wurde. Zwei feine Geschichten enthält das 1839 erschienene Büchlein „*Legende vom Sanct Hubertus. Und: das Märlein von Schneeweißchen und Rosenroth*“ (Abb. 20), in dem in schlicht-anmutiger Weise, begleitet von 37 Illustrationen, Lehrreiches und Bekanntes erzählt wird. Dann kam das „*Mährlein von Hubertus und seinem Horn*“ mit 37 Radierungen in Stein, frisch entworfene Zeichnungen, unter denen besonders eine Burg hervorragt, mit einem niedlichen Gedichtchen am Ende:

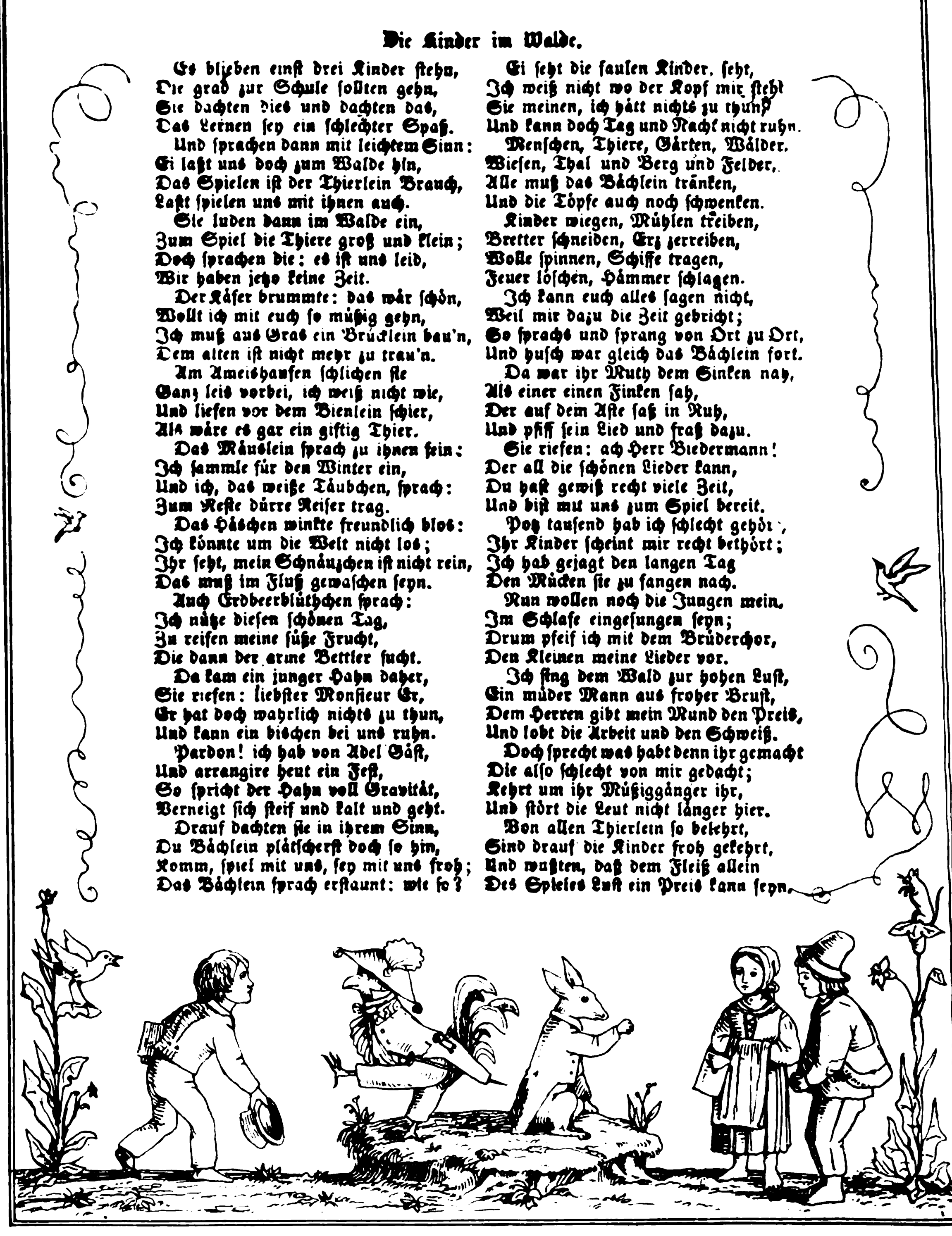
„Im Königshaus
Das Rehlein springt,
Der Fink der singt,
Das Hörnlein klingt,
Die Mähr' ist aus.“

Den Schluß bildet der ganz in Reimen erzählte „*Blaubart*“ (Abb. 19), der auf jeder der 16 Seiten eine fast immer die Hälfte des Blattes einnehmende Zeichnung trägt; trefflich ist hier namentlich das Titelblatt entworfen, das den grimmen Ritter mit seinen spitzen Schnabelschuhen aus dem finstern Burgverlies heraus über den Leichnam einer der Frauen schreitend zeigt; am Boden liegt der verhängnisvolle Schlüssel.

Der wachsende Ruhm Poccis bewirkte, daß viele Schriftsteller, speziell Herausgeber von Märchensammlungen, sich um seine künstlerische Mithülfe bewarben. Der unermüdliche Mann ließ sich zu allem bereit finden. Nach den Illustrationen zu „Schön Röslein“ von Görres, von denen wir schon gesprochen haben, folgten zunächst acht Radierungen zu den „*Kindermärchen von Albert Ludwig Grimm*“ (Heidelberg 1839), durchweg reizend ausgeführt. Nach dem Titelbilde, die „erzählende Mutter“ darstellend, folgen zwei Illustrationen zum „Schneewittchen“, ferner „die Königin und die Köhlerfrau“, der „Fischer Dudeldee“ (Abb. 18), der „Prinz und der Entenkönig“, das „Schneiderlein Thäddel und die Alte“, die „arme Wittwe und ihr Kind“. Sieben Radierungen lieferte Pocci für die „*Sechs Mährlein für Alt und Jung von Rudolf Schreiber*“ (Landshut 1842), aus denen wir „Prinz Zizi und Prinzessin Coco“ als am besten gelungen hervorheben möchten. Seine zeichnerische Mitwirkung bei der von Reuscher bearbeiteten deutschen Übersetzung von „*Andersen's Märchen*“, bei der auch Theodor Hosemann und Ludwig Richter vertreten sind, ist bekannt aber auch zu der englischen Übersetzung einer Auswahl derselben „*The Dream of little Tuck and other tales*“, die von seinem Freund Charles Boner besorgt wurde, steuerte er verschiedenes bei.
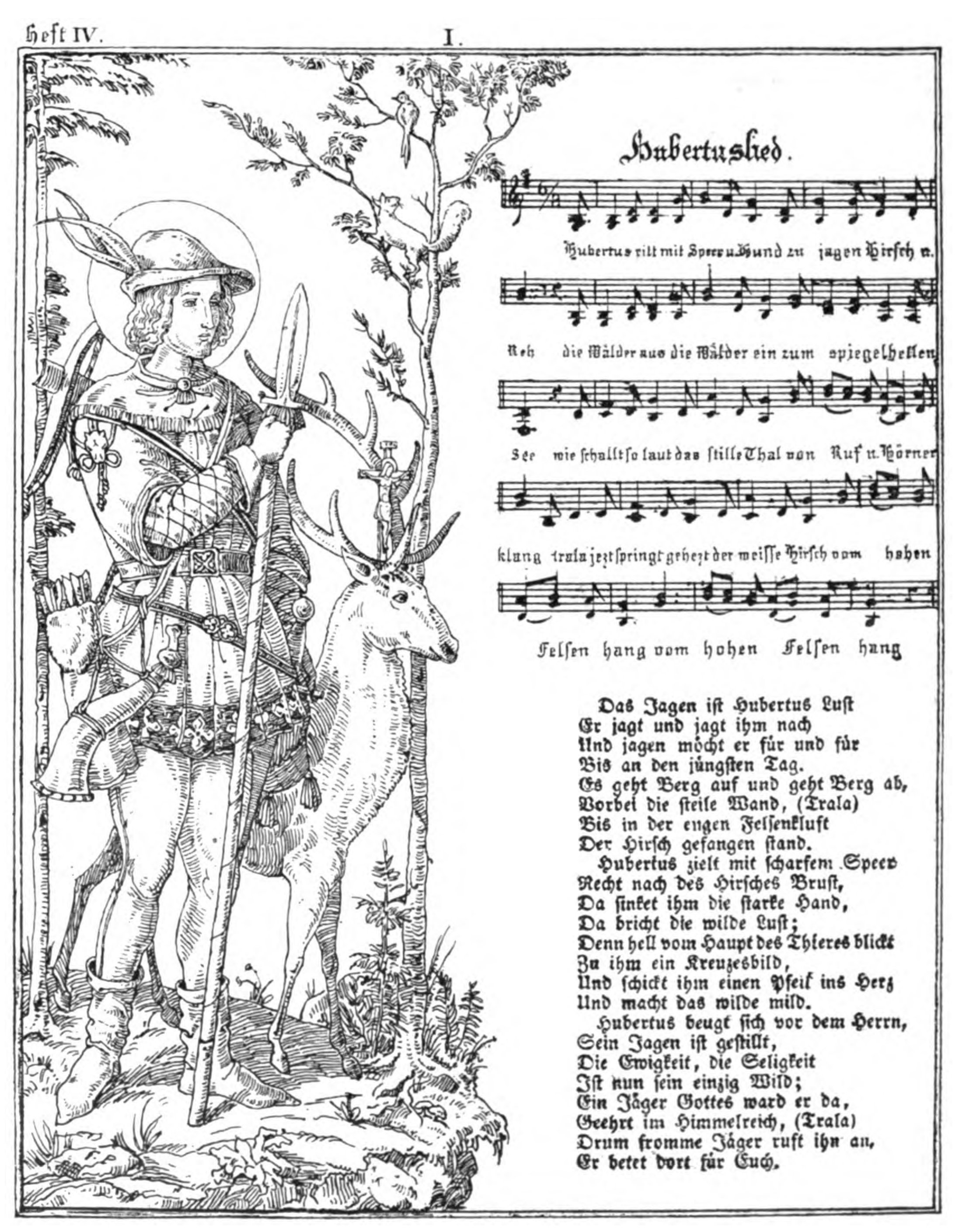


Abb. 11. Aus dem Festkalender von F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.
1834. München, Cotta, und Wien, bei den Mechitaristen.



Die Kinder im Walde.

Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die grad zur Schule sollten gehn,
Sie dachten dies und dachten das,
Das Lernen sey ein schlechter Spaß.

Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
Ei laßt uns doch zum Walde hin,
Das Spielen ist der Thierlein Brauch,
Laßt spielen uns mit ihnen auch.

Sie luden dann im Walde ein,
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch sprachen die: es ist uns leid,
Wir haben jetzo keine Zeit.

Der Käfer brummte: das wär schön,
Wollt ich mit euch so müßig gehn,
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n,
Dem alten ist nicht mehr zu trau'n.

Am Ameishaufen schlichen sie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wäre es gar ein giftig Thier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
Ich sammle für den Winter ein,
Und ich, das weiße Täubchen, sprach:
Zum Neste dürre Reiser trag.

Das Häschen winkte freundlich blos:
Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen seyn.

Auch Erdbeerblüthchen sprach:
Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht.

Da kam ein junger Hahn daher,
Sie riefen: liebster Monsieur Er,
Er hat doch wahrlich nichts zu thun,
Und kann ein bischen bei uns ruhn.

Pardon! ich hab von Adel Gäst,
Und arrangire heut ein Fest,
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn,
Du Bächlein plätscherst doch so hin,
Komm, spiel mit uns, sey mit uns froh;
Das Bächlein sprach erstaunt: wie so?

Ei seht die faulen Kinder, seht,
Ich weiß nicht wo der Kopf mir steht
Sie meinen, ich hätt nichts zu thun?
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn.

Menschen, Thiere, Gärten, Wälder.
Wiesen, Thal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch schwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.

Ich kann euch alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht;
So sprachs und sprang von Ort zu Ort,
Und husch war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh,
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: ach Herr Biedermann!
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit,
Und bist mit uns zum Spiel bereit.

Potz tausend hab ich schlecht gehört,
Ihr Kinder scheint mir recht bethört;
Ich hab gejagt den langen Tag
Den Mücken sie zu fangen nach.

Nun wollen noch die Jungen mein.
Im Schlafe eingesungen seyn;
Drum pfeif ich mit dem Brüderchor,
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich sing dem Wald zur hohen Lust,
Ein müder Mann aus froher Brust,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch sprecht was habt denn ihr gemacht
Die also schlecht von mir gedacht;
Kehrt um ihr Müßiggänger ihr,
Und stört die Leut nicht länger hier.

Von allen Thierlein so belehrt,
Sind drauf die Kinder froh gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann seyn.

Abb. 12. Aus dem Festkalender von F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.
1834. München, Cotta, und Wien, bei den Mechitaristen.

Nachdem Pocci nun an dem „Festkalender" und den Märchen bewiesen hatte, daß er wie selten einer berufen sei, die Jugend-Literatur auf eine hohe Stufe zu heben, dehnte er diese seine Arbeiten weiter aus und ersann immer wieder Neues, um die Herzen der Kleinen zu erfreuen. Eine nicht geringe Unterstützung und Anregung dazu bot ihm der Verkehr mit gleichgesinnten befreundeten Dichtern. In erster Linie war es der geist- und gemütvolle, in München, wo er Ende der dreißiger Jahre weilte, eifrigsten Sagen- und Märchenstudien obliegende *Ludwig Bechstein*, der zu Poccis vertrautestem Freundeskreise zählte; weiterhin nenne ich *Justinus Kerner, Clemens Brentano* und *Gustav Schwab;* von weniger bekannten, darum aber nicht unbedeutenden Poeten, die dem neuen Werke ihre Kraft weihten, ist zu erwähnen *Ludwig Aurbacher*, der viel zu wenig gewürdigte Schöpfer des „Volksbüchleins", *Karl Fernau* und endlich *Friedrich Beck*, dessen „Geschichte eines deutschen Steinmetzen" neben Novalis' „Ofterdingen" und Tiecks „Sternbald" mit allen Ehren bestehen kann. Das von diesen Männern ins Leben gerufene Werk, an dem der Löwenanteil Pocci zufällt und unter dessen Namen es auch erschien, waren die *„Geschichten und Lieder mit Bildern"* (Abb. 21 und 22). Sie sind als Fortsetzung des „Festkalenders" gedacht, erschienen innerhalb der Jahre 1840—1845 in drei Bänden und sind noch verschwenderischer mit Poccischen Zeichnungen und Kompositionen ausgestattet als ihre Vorläufer. Auf jeder der 92 Seiten eines jeden Bandes findet sich ein Bild oder ein Lied oder beides, dabei der Text in schönen antikisierenden Lettern. Legenden, Märchen, Gedichte, kleine volkstümliche Erzählungen, Lebensbeschreibungen wechseln in bunter Reihe, und man wird nicht müde, immer von neuem das anmutige Buch zu durchblättern. Wie allerliebst tragen die Kinder das tote Vögelchen („Vögleins Begräbnis" von Ludwig Bechstein) auf der Stange daher! Den Zug eröffnet ein marschierender Hosenmatz mit einer Fahnenstange und einem Papierhelm, dann kommen die kleinen Leichenträger, ein Knabe und ein Mädchen, neben denen mit traurig hängenden Ohren der treue Dachshund läuft, und zum Schluß die Leidtragenden, ebenfalls ein Pärchen, dessen weiblicher Teil bitterlich weinend die Schürze vor die Augen hält. Ein kleiner Trauermarsch für Klavier schließt sich an. Wie kühn und sicher mit wenigen Strichen sind Goliath und David gezeichnet! Der Hanswurst, dem mehrere Seiten gewidmet sind, ist ein Vorläufer Kasperles, den Pocci später in ausgiebigster Weise zum Helden seines „lustigen Komödienbüchleins" gemacht hat. Höchst charakteristisch sind Bilder und Verse der *„Monate"*, die auch als besonderes Büchlein erschienen sind; beim Februar-Fasching erkennt man deutlich Pocci selbst mit der Narrenkappe unter den andern fidelen Leuten, die zweifellos alle porträtähnlich dargestellt sind (zur Entschuldigung trägt Pocci-Hanswurst einen Bogen mit der Aufschrift „Hony soit qui mal y pense" unter dem Arm). In schöner Landschaft schreitet der „Heilige Joseph von Cupertino" einher. Auch „Schattenspiele" sind vorhanden, ferner ein ganzer Zyklus von Weihnachtsliedern, ein „Puppenspiel", eine Geschichte der Jungfrau von Orleans und vieles, vieles andere, so daß man nur bedauern muß, solche herrliche Kinderbücher nicht mehr erlangen zu können.

Was bei dieser großen Arbeit noch alles nebenher ging, ist so recht deutlich ein Beweis für die Leichtigkeit und Genialität von Poccis Schaffen. Unter den Steinzeichnungen sind als besonders hervorragend zu nennen die 1838 erschienenen *„Trifolien"*, sechs reizende kleine Gedichte, für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponiert und mit hübschen Arabesken versehen. Das erste „Trifolium" besteht aus einem Wald-, Schlummer- und Almlied, das zweite aus drei ritterlichen Gedichten. Zu Neujahr 1838 hatte Pocci einen besonderen *„Neujahrswalzer"* auf Stein radiert: aus einer Tür tritt das eine Fackel tragende neue Jahr heraus, während rechts der Nachtwächter, links eine mystische verhüllte Gestalt sitzt. Mit das Reizendste aber schuf der Künstler in zwei kleinen Heftchen, die leider nie in den Handel gekommen und infolgedessen gar nicht mehr aufzutreiben sind und die er *„Fliegende Blätter"* nannte. Das erste Heftchen enthält sechs treffliche Radierungen zu ebensovielen kleinen Gedichten von *Ludwig Bechstein*, von denen eines bereits in meinem Bechstein-Aufsatze (Zeitschrift für Bücherfreunde 1901, Heft 7, Seite 267) reproduziert worden ist, außerdem noch eine siebente als Titelblatt: ein fröhlich springendes



Abb. 13. Die Hexe aus „Hänsel und Grethel“. München 1838. Zachs Lithogr. Kunstanstalt.

Knäblein, das die Blätter einfängt. Das zweite Heftchen dieses Kleinodes der Bibliophilie ist ganz analog angeordnet; die sechs Gedichte (in oberbayrischer und pfälzischer Mundart) stammen von dem bekannten Dialektdichter *Franz von Kobell*, der Zeit seines Lebens zu Poccis intimsten Freunden zählte. Ganz vortrefflich ist hier — sämtliche sieben Blätter sind zum Unterschiede von den ersten in Lithographie gefertigt — das Titelblatt gelungen, das uns unter einem die Titelbezeichnung tragenden aufgerollten Blatte den Maler mit Feldstuhl und Mappe und den (dem Beschauer den Rücken kehrenden) Dichter mit Büchse und Jagdtasche zeigt. Schon vorher hatte Pocci zwei geistvolle Radierungen zu zwei Bechsteinschen Gedichten verfertigt, und zwar den *„Tod, mit einem Ritter Karten spielend“* („Saßen einstmal zwei Gesellen“) und die *„Heilige Nacht“* („An der Krippe ward geboren“). Das erste der beiden Blätter, die aus dem Jahre 1838 stammen, ist 1876 unter dem Titel *„Trumpf aus!“* (Abb. 24) bei Griesbach in Hildburghausen neu gedruckt worden.

Wenn wir auch den bei weitem größten Teil der von Pocci angefertigten *Gelegenheitszeichnungen* (vergl. Abb. 23) nicht kennen, da er von diesen das meiste sofort in großmütig-nachlässiger Weise verschenkte, so ist es doch dem Eifer H. Hollands zu danken, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl davon erhalten blieb, freilich immer nur in einem oder wenigen Exemplaren. Die verschiedenen *Weihnachts-* und *Burgen*-Bilder einzeln aufzuführen, wäre vergebliche Liebesmüh; schrieb doch der Meister selbst unter eine solche Zeichnung, die er in allerkürzester Zeit gleichsam hingezaubert hatte:

„Und hätt' ich wohl an hundert Händ,
Mit *Burgen* käm' ich nie zu End!“

Holland verzeichnet z. B. ein Gelegenheitsblatt *„Kinderreyen“*, mit dem allerliebsten Doppelsinn von „Kindereien“ und „Kinder-Reihen“, auf dem Chinesen, fröhliche Burschen und ein Hanswurst bunt herumwimmeln; ferner aus dem Jahre 1840 eine Reihe von neun lithographierten Blättern *„Erinnerungen an die Fahrt nach Ammergau“* mit allerlei heiteren Szenen und Versen. Aus der Liebhaberei Poccis, zu festlichen Gelegenheiten, Gelagen und Unterhaltungen karrikierte Blätter zu entwerfen, auf denen die betreffenden Personen immer deutlich, aber nie verletzend abkonterfeit wurden, ging auch ein ganz köstlicher „Bilderbogen“ hervor (1840), bezeichnet *„Das Turnwesen in Berlin“*. Unter den sechs mutwilligen Karikaturen ist die dritte besonders gelungen: die Hasen in der Hasenhaide laufen bei Aufrichtung der Turngerüste davon; ebenso das vierte Bild, auf dem die Häslein, von der Wichtigkeit des Turnens durchdrungen, durch eine an Maßmann abgesandte Deputation um Unterricht für ihre Jungen bitten lassen. Interessant ist es auch, etwas über die *Zahl der Radierungen* aus den Jahren 1833—1849 zu erfahren. Holland verzeichnet im ganzen 58 Stück, darunter Werke von hervorragender Schönheit, in erster Linie ein *„Altdeutscher Meister“* mit Wappenschild, der in einer mächtigen Säulenhalle steht; durch die weiten offenen Bogen schimmert ein klarer Bergsee. Weiterhin ist ein als *„Devise“* bezeichnetes Blatt zu erwähnen: ein Fräulein in altdeutscher Tracht steht auf einer



Abb. 14. Aus dem „Märlein von Einem der auszog, das Fürchten zu lernen.“ München 1838. G. Franz.

Blume, zu ihren Füßen ein die Laute spielender Ritter, rechts ein Bäumchen, im Hintergrunde ein Fluß mit einer Burg. Hübsch erdacht ist auch *„Der Kinder Weihnachtsfest“*: auf einem von zwei Engeln gezogenen und drei Engeln mit Weihnachtsbaum, Harfe und Mandoline begleiteten Wagen fährt das Christkind daher, in der einen Hand einen Palmzweig, in der andern die Weltkugel tragend; den Zug führen drei Knäblein, von denen zwei Flöte und Trompete blasen, der dritte ein schlangenumwundenes Kreuz trägt; beschlossen wird er von zwei niedlichen Mädchen. Endlich sei noch die *„Rückkehr der Unterbergszwerge“* genannt: eine langsam dahertrollende Zwergenschar, die ihren Kaiser in den Berg zurückgeleitet.

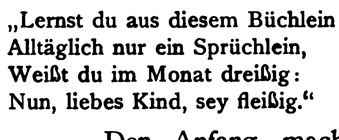
Der Fundevogel von Grimm.

Abb. 15. Titelblatt zum „Fundevogel“. München 1845, Chr. Kaiser. Original in Lithographie.

in welchen die Reime teilweise von Friedrich Güll verfaßt sind und das mehrfach aufgelegt wurde (zuletzt 1860); und endlich 1851 ein *„Allerneuestes Spruchbüchlein“* (Abb. 26). Im Gegensatz zu den drei ersten, die Steinzeichnungen enthalten, sind die Blätter des letzteren mit kolorierten Holzschnitten bedeckt. Wenn auch die Technik durchaus nicht immer mit der Kraft und Leichtigkeit der Erfindung Hand in Hand geht, so zeigen doch fast alle diejenigen Skizzen (denn das Ganze ist durchweg skizzenhaft gehalten), in denen das Landschaftliche vorherrscht, eine bemerkenswerte Feinheit der Ausführung.

In diese Zeit rastloser Tätigkeit (1846) fallen auch die berühmt gewordenen Illustrationen zu der *„Kinderheimath in Liedern und Bildern“* von *Friedrich Güll* (Abb. 25). Nicht weniger als 61 Holzschnitte und Vignetten hat der Künstler dazu geliefert. Da bringt ein auf einer Wolke schwebender Engel einen Brief vom Christkindlein; da reitet ein kleiner Knirps als Postknecht das Horn blasend auf einem sporentragenden Stulpenstiefel, der so groß ist wie er selbst; da macht der Schneemann, den die Sonne bescheint, ein ganz elendes Gesicht, als ihm das Wasser aus Augen, Nase und Mund herausläuft; da wandert das Fröschlein mit seinem dicken Bauch, Jägerhütlein und Ranzen tragend, keck und lustig durch das Schilf. Und dann hat jedes der wunderschönen Kindergedichte, die wir ja durch die Kompositionen Emil Tauberts genugsam kennen, sein Bildchen: der „Rettig und die Rüben“, der „Bauer und sein Taubenhaus“, der „kleine Rekrut“, das „kluge Mäuslein“ usw.: ein würdig-edles Trifolium von Dichter, Zeichner und Komponist.

Der Schwerpunkt der Arbeiten Poccis verblieb zunächst noch immer in seinen illustrierten Kinderschriften. Etwas ganz Neues bot er in den mannigfaltigsten *„Spruchbüchlein“*, von denen innerhalb kürzester Zeit eine ganze Menge erschien. Sie haben sämtlich ein kleines handliches Format und enthalten immer, außer dem Titelblatt, 31 Zeichnungen mit kleinen Verslein, für die Anzahl der Monatstage berechnet:



„Lernst du aus diesem Büchlein
Alltäglich nur ein Sprüchlein,
Weißt du im Monat dreißig:
Nun, liebes Kind, sey fleißig.“



Abb. 16. Aus „Das Lustige Märlein vom kleinen Frieder“. München 1839. Lit.-artist. Anstalt.

Den Anfang machte das *„Spruchbüchlein mit Bildern, den Kindern gewidmet“* im Jahre 1838, das bereits im nächsten Jahre eine neue Auflage erlebte; 1845 folgte ein *„Neues Spruchbüchlein mit Bildern“*; 1846 erschienen die *„Sprüchlein mit Bildern für Kinder“*,

Ganz ähnlich wurden die *„Kinderreime“* von *Traugott Löschke* (München 1847) illustriert (Abb. 28). Die Dichtungen dieses längst verschollenen Jugendschriftstellers, für den auch Ludwig Richter vieles gezeichnet hat, haben



unverdientermaßen nur geringe Verbreitung gefunden. Die 30 Bildchen von Pocci sind in derselben schlichten Manier gehalten wie die zu dem Güllschen Buche.

Auch ein (katholisches) Kinder-Gebetbüchelchen hat unser Meister mit seinen Skizzen geschmückt. Es erschien unter den Titeln *„Rosengärtlein“* und *„Jardinet de Roses“* (Abb. 27) in deutscher und französischer Sprache und hat zahlreiche Auflagen, sogar bis in die allerneueste Zeit hinein, erlebt. Auf dem Titelblatte sehen wir einen Engel, ein kleines Knäblein führend zu einem umfriedeten Rosengarten, der sich am Fuße eines von einer Kirche gekrönten Hügels befindet. Das Vater-Unser ist durch zwei eine Bandrolle tragende Engel versinnbildlicht. Beim Ave Maria haben wir eine „Verkündigung“ nach alt-italienischer Weise; das Apostolikum weist am Schlusse eine trefflich entworfene gotische Kirche auf. Die Holzschnitte der neuesten Ausgabe sind äußerst minderwertige und willkürlich veränderte Reproduktionen der feinen alten Lithographien.

Für „Jung und Alt“ berechnet sind Poccis Beiträge zu dem „deutschen Volksbüchlein“ für 1845 von Gustav Nieritz; hier bringt er *„Prosaisches, Poetisches und Bildliches“* zu gleicher Zeit. Höchst witzig, Lichtenbergschen und Hogarthschen Geist atmend, ist darin die Abhandlung *„Über Verbeugungen (Komplimente)“*, eine auf „mathematischen Berechnungen“ basierende Satire. „Es bildet sich nämlich durch die Verneigung ein Winkel, unter dem sich der Oberteil des Körpers von der Hüfte an auf den senkrecht stehenden Beinen vorwärts beugt und bezeichnet gewissenmaßen den Grad der Untertänigkeit des komplimentierenden Individuums. Je spitzer, desto mehr, je stumpfer, desto weniger Respekt wird ausgedrückt. Das Feld, auf welchem sich die Verneigung bewegen dürfte, kann vom spitzen Winkel zu 70° bis zum stumpfen zu 160° angenommen werden, nach welchem letzteren dann nur das simple, gnädige Kopfneigen allerhöchster und höchster Personen übrig bleibt.“ Die beigegebenen originellen Illustrationen zeigen den „demütigen Supplikanten“ oder „untertänigen Diener“ mit einem Winkel von etwa 80°, einen respektvollen, aber weniger unterwürfigen Bittsteller mit einem solchen von 118°, wobei ein „Manuskript in der Tasche etwas mehr Gewicht gibt; der „Elegant“ verneigt sich „mit freundlicher Ergebenheit und graziöser Leichtigkeit“ im Winkel von 130°, der vornehme Mann mit dem Ordensstern (eine deutliche Vorahmung des famosen „Staatshämorrhoidarius“) unter dem von kaum 160°. Dann folgt (bei der Illustration wird man unwillkürlich an einige heutzutage höchst beliebte Schweizer Ansichtspostkarten erinnert) das Märchen vom *„König Watzmann“*, ferner ein rührendes Pendant zu Rückerts bekanntem „Des fremden Kindes heiliger Christ“, nämlich das Gedicht *„Das Waisenkind“*; eine neu ersonnene Illustration zu Bechsteins „Vögleins Begräbnis“, das wir schon aus den „Geschichten und Liedern“ her kennen, und noch verschiedenes andere; die Hauptillustration zu dem ebenfalls in dem Buche enthaltenen „Gevatter Tod“ ist bereits in meiner Arbeit über Ludwig Bechstein in diesen Heften reproduziert worden.



Abb. 17. Initiale aus „Schön Röslein“ von Guido Görres. München 1837.



Abb. 18. „Der Fischer Dudeldee“. Aus den Kindermährchen von Albert Ludwig Grimm. Heidelberg 1839, Winter. Im Original Lithographie.

Die wundernetten und allbeliebten *„Schnadahüpfle und Sprüchln“* von *Franz von Kobell* (München 1845) haben in unserm Meister einen



Abb. 19. Titelblatt zu „Blaubart".
München 1845, Chr. Kaiser.
Im Original Lithographie.

adäquaten Illustrator gefunden. Schon das Titelblatt, eine veritable Defregger-Gruppe, ist ein erneuter Beweis für die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der Pocci seine Einfälle zu Papier brachte. Weiter verdienen unter den 27 Holzschnitten erwähnt zu werden: der andächtig in den Maßkrug guckende Mann, als wenn's „a' Kapelle halt sey", der zur Flötenmusik eines kleinen, auf einer Tonne stehenden Engelchens tanzende Jodler und endlich die ärger wie ein Wasserfall „raatschende Fra' Bas'".

Hervorragend war auch Poccis Mitarbeiterschaft bei einem groß angelegten herrlichen Werke, das Guido Görres in den Jahren 1846 und 1847 herausgab (der geplante dritte Band erschien wegen des unruhigen 48er Jahres nicht). Es ist dies das *„Deutsche Hausbuch"*, zu dem wieder die mannigfachsten Künstler, wie beim „Festkalender", ihr Bestes beisteuerten. Das Motto des prächtig ausgestatteten Buches wurde voll erfüllt:

„Zu des Wissens Erweiterung,
Zu des Lebens Erheiterung,
Deutscher Jugend zur Lehre,
Deutscher Tugend zur Ehre,
Deutschem Lande zum Schutze,
Seinen Feinden zum Trutze,
Gott, dem Höchsten, zum Preise,
Mach dich frisch auf die Reise."

Das Bedeutsamste daraus ist zweifellos der Abdruck von Clemens Brentanos *„Chronika eines fahrenden Schülers"* mit den 12 Poccischen Vignetten. In den edelsten Linien gehalten ist das Bildnis des Scholaren selbst (Abb. 31), eine schlanke Jünglingsgestalt mit lockigem Haar und knappanliegendem Gewande, der das samtene Barett mit der langen Feder ungezwungen über den Schultern hängt. Weiterhin sind das brünstige Gebet des reichgekleideten Jünglings an dem Marien-Altar und die verlassene Waldeshütte prächtig erfundene und ausgeführte Darstellungen. Es zeigt sich auch hier schon eine ganz besondere Kunstfertigkeit Poccis, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden, eine eigene Spezialität, nämlich die sinnige Anbringung von Buchstaben-Initialen. Wie schön ist z. B. gleich zu Anfang das „V" von dem emsig schreibenden Chronisten ausgefüllt (Abb. 33), wie hübsch das „J" einmal von dem alten Ritter und dem jungen Edelknaben, das andere Mal von einer wetterfesten Ritterburg! Voll Witz und Laune ist die kleine illustrierte Skizze *„Das Flaschenkonzil"*, in der den Reformatoren des XIX. Jahrhunderts der gute Rat erteilt wird, ihre Konferenzen, bei denen die Trinksprüche immer die Hauptsache bilden (wie heute), lieber gleich zur Ersparung des



Abb. 20. Titelblatt zum
„Märlein von Schneeweißchen und Rosenrot".
München 1839, Jos. Lindauer.



Abb. 21: Aus den „Geschichten und Lieder mit Bildern“. München 1840—1845, Literarisch-artistische Anstalt.

Katzenjammers von den Flaschen abhalten zu lassen. Erwähnung verdient ferner die als Beigabe zu einem Erinnerungsblatte gegebene, meisterhaft gezeichnete Charakterfigur *Lorenz Westenrieders*, gleich bewunderungswürdig durch die Schärfe der Auffassung wie durch ihre absolute Porträt-Ähnlichkeit, trotzdem ihr nur eine frühe Jugenderinnerung zugrunde lag. Auch das Christkind in den verschiedensten Gestalten, bald mit dem Kreuzesstab durch den beschneiten Wald schreitend, bald im kurzen Hemdchen mit offnen Armen aus Schilf und Binsen hervortretend, Weihnachts- und Engelbilder mannigfachster Art, kleine Gedichte und Erzählungen, immer mit Bilderschmuck versehen, finden sich in dem schönen Buche.

Die Liedersammlungen.

Ich gebe diesen Werkchen, die ich im Zusammenhang besprechen möchte, trotzdem sie zeitlich teilweise recht beträchtlich auseinander liegen, eine besondere Überschrift, weil die geradezu epochemachende Wirkung derselben dies mir zu erheischen scheint. Auf ihrer Grundlage hat später *Ludwig Richter*, der Poccis Einfluß auf seine Schöpfungen jederzeit anerkannt hat, weitergebaut und ist damit der Liebling des deutschen Volkes geworden.

Zum Preise von 4 Sgr. oder 14 Kr. Rh. ließen im Jahre 1842 F. Pocci und A. Jürgens ein 48 Seiten umfassendes Heftchen *„Alte und neue Soldaten-Lieder. Mit Bildern und Singweisen“* erscheinen. Wacker und kräftig steht auf dem Titelblatte ein Landsknecht, in der erhobenen Linken das den Buchtitel tragende Banner haltend, am Fuße einer Ritterburg; ein geharnischter Rittersmann zu Pferde, ein Soldat mit Rüstung und Gewehr, endlich ein die Trommel schlagender Tiroler Bub' bilden seine Umgebung (Abb. 38). Zu den 31 Liedern sind von Pocci 36 Holzschnittzeichnungen gefertigt worden. Da faßt der tapfere Prinz Eugen einen zitternden Türken beim Schopfe, da reitet ernst und ergeben auf prächtig gezäumtem Rosse, das „Morgenrot! Morgenrot!“ singend, ein Rittersmann daher, da sitzt in tiefem Nachdenken ein alter Krieger und apostrophiert seinen Mantel mit „Schier dreißig Jahre bist du alt“. Da marschiert ein keckes Bürschchen mit Federhut und Fahne und singt das Grenadierlied; da steht Fridericus Rex in charakteristischer Haltung auf einer großen Trommel, deren Sockel drei fürchterlich dreinschauende und grimmig die Augen rollende Soldaten verschiedener Waffengattungen bilden (Abb. 36). Die „Soldatenlieder“ sind heute selten geworden und unterliegen bereits phantastischen Antiquariatspreisen.

Noch zündender wirkten die *„Alten und neuen Jäger-Lieder“*, im Verein mit Franz von Kobell 1843 herausgegeben. Das zu dem Liede

„Leidvertreib“ gezeichnete Bild des *Meisters Reinecke Fuchs* (Abb. 30) erlangte bald eine ungemeine Popularität; als Biermärkel, auf Pfeifenköpfen und Tassen erschien der listige Bursche. Er ist aber auch zu originell, wie er zweibeinig daherstolziert, im knapp anliegenden Jägerröckchen, unter dem der Schwanz hervorguckt, das Gewehr, an dem ein paar stibitzte Hühner hängen, geschultert, den Försterhut keck auf den schmalen, arglistigen Schädel gestülpt. Den Anfang des Ganzen bildet natürlich der Schutzpatron des edlen Weidwerks, ein prächtiger Sankt Hubertus. Trefflich erdacht sind die Bilder zu dem oberbayrischen „Scheibenschützenlied“ Kobells, zum „Jäger aus Churpfalz“, zum Jägerchor aus dem „Freischütz“ (in der Mitte Samiel in höllischen Flammen, oben ein Uhu, unten der trauernde Max), namentlich auch die beiden Waldlandschaften (Seite 34 und 42 zu den Gedichten „Im Wald“ und „Jägers Farbe“).

Den Dritten im Bunde bildeten die *„Alten und neuen Studentenlieder“* (1844); auf dem Titel figuriert Pocci als einziger Herausgeber; Kobell hatte die Lieder gesammelt. Die vier Hauptbeschäftigungen der Musensöhne füllen das sinnvoll gruppierte Titelblatt aus: Mensur, Kneipe, Mädchen, Kolleg; das Ganze wird von einer Eule gekrönt, während der gedruckte Titel gleichsam aus einem Pokale hervorquillt. Unter den 34 Holzschnitten ist gleich der erste (zu „Ubi bene ibi patria“) sehr glücklich getroffen; ein lustiger, fahrender Scholare mit Federhut und Degen. Drei holde Knaben bekränzen den „lieben, vollen Becher“ mit Laub; die Sonne sinkt strahlend ins Meer. Wie rührend ist das Antlitz des jungen Studio, der das aufgeschlagene Buch auf den Knien hält und sein „Lauriger Horatius“ singt! Ein fröhlicher Bursche, von seinem Mädchen umschlungen, erhebt einen Kranz und ein volles Glas; er stimmt das „Gaudeamus“ an, und unten eilt der Knochenmann mit der Sense daher. Der tanzende Kneipbursche sieht die Straße und die Laternen schief; der Mond mit der Tabakspfeife im Munde schaut ihn recht verschmitzt an mit einem offenen und einem geschlossenen Auge. Die hübscheste Vignette ist zweifellos die zum „Landesvater“: ein Heroldsjüngling in altdeutscher Tracht, mit erhobenem Schläger fromm zum Himmel blickend (Abb. 29).



Abb. 22 Aus den „Geschichten und Lieder in Bildern“. München 1840—1845, Literarisch-artistische Anstalt.

Den Schluß der Reihe machen die 1852 von Pocci und K. von Raumer edierten *„Alten und neuen Kinder-Lieder“*. Zu 46 Liedern hat der Meister 48 Holzschnitte gezeichnet, die fast durchweg die Zeichen höchster Reife tragen. Im Gegensatz zu den bisweilen fein geglätteten und frisierten Bildern der ersten drei Sammlungen, zeigen die Illustrationen der „Kinderlieder“ breiteste Anlage und keckste Manier. Wer muß nicht innig erfreut sein über das herzige Bild vom weinenden „Häslein“, das, mit dem Taschentuch vor den Augen, dem ganz erstaunt und bekümmert zuhörenden Kinde seine Leiden klagt: wie zuerst die Jäger ihre Hunde auf ihn hetzen, wie sie es dann schießen, wie es in der Küche mit Speck gespickt und wie es schließlich bei der Tafel in viele Stücke zerschnitten und dann verspeist wird? Wer muß nicht lachen über die konfiszierten Gesichter des „Fischhändlers“ und des „Schmiedes“, letzteres eine kleine boshafte Kopie eines muckerischen Schulmannes? Der „Schnitter Tod“, „Jung Siegfried“,

die „Ammenuhr", das „buckliche Männle" (Abb. 35) und noch vieles andere sind ausgezeichnete Blätter. Ein namhafter Pädagoge (L. Kellner) äußert über das Heftchen: „Diese Sammlung ist nach Wahl und Ausstattung ein wahres Kleinod, und ich wünsche sie in die Hände aller Lehrer, auch solcher, welche etwa keinen Kindersinn mehr haben, denn sie ist vollständig geeignet, uns wieder die längst verschwundene Kindheit ins Andenken hervorzurufen. . ."

Der Marktpreis aller dieser Heftchen ist in den letzten Jahren sehr bedeutend gestiegen. In vielen Katalogen wird man jedoch diese reizenden Büchlein, wenn man sich nur die Mühe nimmt, aufmerksam zu lesen, noch zu mäßigen Preisen angezeigt finden.

Zu der Schererschen Neuausgabe der „Studentenlieder" (unter dem Titel *„Deutsche Studentenlieder"* erschienen) zeichnete Pocci nicht weniger als 30 neue Illustrationen, zu den *„Kinderliedern, Fabeln, Sprüchen und Räthseln"* desselben Autors neben fünf Gedichten 11 Holzschnitte.



Abb. 23. Privatdruck.
(Von Gräfin Maria Pocci freundlichst für diese Arbeit überlassen.)

Der Huld seines Königs erfreute sich Graf Pocci unverändert. Zweimal war er der offizielle Begleiter des Kronprinzen Maximilian und des Königs Ludwig I. auf ihren Reisen nach Italien, von denen er immer reichste künstlerische Ausbeute in seinen Skizzenbüchern mitbrachte (Holland). Er wurde 1847 zum Königlichen Hofmusik-Intendanten ernannt und erwarb sich durch seine immer gleichbleibende Bescheidenheit und Gutherzigkeit die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen. Diese Ernennung war zugleich eine deutliche Anerkennung seiner musikalischen Leistungen und Werke, von denen eine beträchtliche Anzahl (Sonaten, Lieder, Duette, Terzette, Quartette usw.) zumeist im Verlage von Breitkopf und Härtel erschienen.

In dieser Zeit ungetrübten Glückes und emsigster Schaffensfreudigkeit wandte sich Pocci nun auch der *Dichtkunst* zu, die bisher meistens nur in leicht hingeworfenen Verschen zu den vielen Kinderbilderbüchern sich gezeigt hatte. Auffallend und bemerkenswert ist es, daß die reinen Dichtwerke Poccis jeglichen Buchschmuckes entbehren. Wie Richard Wagner in seinem Bayreuther Festspielhause nichts anbringen ließ, was die Aufmerksamkeit der Zuschauer von seinem Werke hätte abziehen können, so gibt uns auch Pocci nur seine Dichtungen als solche und will sie mit dem gebührenden Ernste gelesen und aufgefaßt wissen. Einzelne Gedichte finden sich in der *„Charitas"* für 1842 und 1845. Auf das 1843 erschienene *„Büchlein für Kinder"* folgten noch in demselben Jahre und Verlage (Hurter in Schaffhausen) die *„Dichtungen"*. Der überwiegende Teil der Gedichte und Märchen des ersteren ist aus früheren Werken mit Bedacht ausgewählt und im Zusammenhange gegeben. Dagegen ist die zweite Sammlung ein stattlicher Band, in dem neben rein Lyrischem in bunter Reihe Balladen, Romanzen, Fabeln und Märchen erscheinen. Einige besonders schöne Gedichte sind duftige Erinnerungsblätter von der italienischen Reise; da rauscht es geheimnisvoll in den Pinien, da schaukelt die Gondel sacht auf den dunklen Wogen. Sinnig und anmutig sind auch die poetischen Erklärungen zu berühmten Bildern alter Meister, so zu

Trumpf aus!

gedichtet von

Ludwig Bechstein;

erfunden und radirt von

Franz von Pocci.

1.

Saßen einstmals zwei Gesellen
Bei einander, mit gar hellen
Bilderblättern in der Hand.
Einer stets zum Andern schielend,
Klüglich rechnend, mischend, spielend,
Spielend bis der Tag entschwand,
Und die Farben blichen
Von den vielen Stichen;
Seinen Meister jeder fand.

2.

Unerschüttert fest der Eine
Saß — gewann, und sah das Seine
Glückhaft wachsen, froh gemehrt.
Dünkt' ihm fast, der Gegner weiche,
Der das stille, schattenbleiche
Antlitz von ihm weggekehrt.
„Trumpf aus! alter Knabe!
Bangt für Deine Habe
Dir, daß mein Gewinn Dich stört?"



3.

„Heisa! laß uns weiter karten,
Weil das Laub noch grün im Garten,
Noch die Lebenseiche ragt!
Noch des Herzens rasche Wellen
Hüpfen; laß der Freude Schellen
Klingen, bis der Morgen tagt!
Heute mir, Dir morgen!
Nur verspielt die Sorgen
Und was weiter nagt und plagt!"

4.

Fort und fort die Spieler spielen,
Fort und fort die Trümpfe fielen,
Und — es wandte sich das Glück.
Immer ärmer ward der Eine,
Wünschte nun im Dämmerscheine
Den entschwundnen Tag zurück.
„Heute roth und morgen
Todt — wozu das Sorgen?
Trumpf! Ich trotze dem Geschick!"

5.

Alles Gold — es rollt hinüber;
Trüb wie Schatten, immer trüber,
Des Gesellen Antlitz war.
Und der Gegner strengen Tones
Spricht mit Lächeln leisen Hohnes:
„Trumpf aus! Bald nun blank und bar.
Hei, dein Gold! es rollte,
Weil ich's haben wollte.
Jedes Goldstück — war ein Jahr."

6.

„Kamerad, Du hast Dein Leben
Ganz verspielt, bist mir gegeben;
Sterbensreif, nicht lebenssatt.
All Dein Sand, er ist verronnen,
All Dein Gut — ich hab's gewonnen;
Spielgeselle, Du bist matt!
Trumpf aus! Mein!" — „„Verloren!
Zum Verlust geboren!""
„Trumpf! Trumpf! Das letzte Blatt!" —

7.

„„Hat sich so das Blatt gewendet!
Ach wie schnell das Spiel sich endet!
Weh — mein Herz — schon wird es kalt.
Von der kräft'gen Lebenseiche
Fällt mein Laub, das welke — bleiche.
Horch! die Sterbeglocke schallt. —
Fern vom Ziel — beim Spiele. —""
„Spielgesell! Zum Ziele!"
Und ein letzter Seufzer hallt. —

Abb. 24. Der Tod mit einem Ritter Karten spielend.
Zuerst 1838, dann Hildburghausen 1876.

„Ritter, Tod und Teufel“ von Dürer, zum „Mönch“ von Rubens. Auch ein ganzer Zyklus freundlicher „Waldlieder“ ist eingestreut, von denen eines, „Waldmusik“ überschrieben, lautet:

„Ich höre Stimmen ohne Zahl,
Sie ziehen durch das stille Tal
Und hallen fort und fort.

Von einem wunderbaren Chor
Tönt aus dem Walde dort hervor
Manch schmelzender Akkord.

Wer mögen wohl die Sänger sein?
Es sind die lieben Engelein,
Im dichten Haine dort.

Es sind die lieben Engelein,
Die singen mit den Vögelein,
Sie singen fort und fort.“

Eine große Zahl „Kinderlieder“ durfte nicht fehlen; ebenso ist erfreulicherweise manches schöne Gelegenheitsgedicht, mancher poetische Trinkspruch aufbewahrt worden.

Erwähnenswert aus dieser Zeit ist ferner das „*Schattenspiel*“, 1847 erschienen, aus 29 lithographierten Blättern und dazu gehörigen Reimen bestehend. Auch hier wieder welche Fülle der Phantasie, welche Keckheit in der zeichnerischen Ausführung! Offenbar ist das Ganze als Bilder-Unterlage für eine Laterna magica gedacht. Ein von sanfter Musik begleiteter Prologus eröffnet die Vorstellung, dann rauscht der Vorhang empor und die mannigfachsten Szenen und Bilder gleiten an uns vorüber. Zuerst ein Engel, der das Kind vom Sturze in den Abgrund rettet; dann ein Gärtner, der die Blumen gießt; ein geschmückter Kahn mit einer fröhlichen Sängergesellschaft; ein gepanzerter Ritter hoch zu Roß; ein Postillon und dann wieder ein trüber Leichenzug; ein unter dem Schutze eines Gnomen arbeitender Bergmann; ein betender Eremit; eine bei ihrem kranken Kinde wachende Mutter u. a. Dazwischen höchst lustige, ja tolle Bilder: ein schauderhafter Geizhals mit einer Brille auf der langen Nase, umflattert von einer Fledermaus, beim trüben Lampenschein sein Geld zählend; ein Nachtwächter, eine Zigeunerschar, ein Sonntagsreiter; ein Kranker, dem der bezopfte Medikus den Inhalt einer Arzneiflasche in den Mund gießt, während hinten der satanisch lächelnde Barbier die Klistierspritze in Bereitschaft setzt (Abb. 40); ein in einer Sänfte getragener dicker Herr, unter dessen Gewicht der Boden eingedrückt wird; ein Maler, der eine spitznasige alte Jungfer konterfeit. Traut und anheimelnd sind die religiösen Bilder, z. B. eine Dorfprozession mit Kindern, Schulmeister, Pfarrer, Küster und Bauern; die drei Könige, dem Stern von Betlehem folgend; die Flucht nach Ägypten usw.



Abb. 26.
Aus „Allerneustes Spruchbüchlein“.
München, Braun & Schneider, 1851.



Abb. 25. „Vom Fröschlein“.
Aus „Kinderheimat in Liedern und Bildern“ von Friedrich Güll und Franz Pocci. 2. Aufl. 1846.

Einer der besten und beliebtesten Mitarbeiter war unser Künstler bei den weltberühmt gewordenen „*Münchner Bilderbogen*“, die im Jahre 1849 zu erscheinen begannen. Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Abhandlung auch nur eine annähernd umfassende Besprechung von Poccis Beiträgen zu diesem Unternehmen zu geben; wir müssen uns deshalb auf das Wichtigste beschränken. Und dies sind die großen Kompositionen zu verschiedenen Märchen. Ich nenne hier den „*Riesen Fratzfressius*“, der in der Mitte des Bogens in höchsteigner, fürchterlicher Person dargestellt ist, wie er auf einem knorrigen Baumstamm sitzt in zottigem Gewande, mit einer großen Troddelmütze, einem Riesendolch im Gürtel, und dicke Wolken aus der Tabakspfeife blasend. Dann kommt der „*Blaubart*“, der vielfach an die Darstellungen aus dem schon besprochenen Werkchen erinnert. Ein Prachtstück an

Lebhaftigkeit des Ausdrucks ist die große (29 cm breite, 23 cm hohe) Zeichnung zum Märlein vom *„Kleinen Frieder"*. Alles ist hier Leben und Bewegung. Auf der Leiter des Galgens steht der kleine krummbeinige Bursch, auf seiner Wundergeige spielend; der dicke Richter muß ebenso tanzen wie der spindeldürre Ankläger; Wachen und Landsknechte schwingen die Beine; ein Bauernbursch dreht sich mit einem Hökerweibe, dem die Eier aus dem Korbe fallen; der Henkersknecht im Schalksnarrenkostüm streckt tanzend die Beine aus; selbst zwei Kaninchen im Vordergrunde heben die Pfötchen. Auch der *„Fundevogel"* hat hier wieder seinen Platz. Welcher Adel in der Gestalt des Jägersmannes, der den kleinen Fundevogel in den Zweigen des Baumes unter den Vöglein findet, welche Hexen-Physiognomie der alten Sanne, die den Kleinen im Wasser sieden will, welche Dummheit und Bosheit in den Gesichtern der drei Knechte, die die Spur des Flüchtigen verfolgen! Aus vier prächtigen Zeichnungen, die den Eindruck alter Freskogemälde machen, ist der *„König Drosselbart"* zusammengesetzt. Dann haben wir den *„Schwarzen Mann"* (Spozzocamino heißt er), der die Kinder, die ihn ärgern, tüchtig mit der Rute verhaut, ferner *„Bilder und Sprüche"*, das *„Einmaleins in Reimen und Bildern"*, ein *„Bilderbogen-Alphabet"* (vortrefflichste Initialen), *„Sprichwörter"* und *„Kindersprüche"*. Sehr originell ist das *„Gaukel-Linchen"*, ein Pendant zu dem Struwelpeter-Paulinchen, nur viel lustiger. Besonders sind die komischen Gesichter der Lichtflamme eine ureigne Erfindung Poccis: die ruhig brennende Flamme lächelt behaglich; dann neigt sie sich warnend, aber noch freundlich zu dem Linchen herab, macht aber ein grimmig-zerfahrenes Gesicht, als das Kind zu „gaukeln" beginnt. Bitterböse sieht die Lichtputz aus, die das Linchen schließlich auffrißt. Pocci hat diese Idee übrigens noch einmal verwertet.



Abb. 27.
Aus „Jardinet de Roses".
Landshut, Vogel, 1842.
Original in Lithographie.

„Der Osterhas", den Pocci und Scherer gemeinsam 1849 herausgaben, ist eine neue schöne Festgabe für Kinder. An der Spitze thront natürlich das graue Osterhäslein, das die bunten Eier in den Garten gelegt hat, jubelnd von der Kinderschar begrüßt. Ein Seebild mit allerlei Wassertieren und Pflanzen (Abb. 39), eine Waldmühle, eine Sennhütte, ein Turnierbild mit schöner Ritterburg und stilgerechten Pagenkostümen, Italien mit Bettelmönchen und Lazzaronis, ein Pelzmärtel, der die bösen Kinder im Sacke fortträgt, alles dies wird den Kleinen vorgeführt. Aber auch ein ernster Friedensengel im Stil Fra Angelicos und ein köstlicher Don Quixote nebst Sancho Pansa und Dulcinea von Toboso, ein lustiger Bauerntanz mit obligatem Klavierstück sind vorhanden, und endlich noch ein reizendes Abendbild. Frau Sonne hüllt sich in Wolkenkissen begibt sich auf die Suche und beauftragt Herrn Mond, auf die Kinder zu wachen. Dieser zieht sich seinen gestirnten blauen Schlafrock an und bläst mächtige Wolken aus seiner Pfeife an den Himmel, damit für den nächsten Tag erquickender Regen falle. Der untere Teil des Bildes zeigt uns die Kinderstube; der Chinesen-Pagode ist schon todmüde und brummt ärgerlich dem Lichte zu, die Kinder zu brennen und in die Betten zu jagen. Dies tut es aber ebensowenig wie das Löschhörnlein, das sich durch seine zeitweise Verwertung als Soldatenhelm bei den Spielen der Kinder sehr geehrt fühlt. Doch die krummnasige Lichtschere, bei



Abb. 28. „Die Hirten bei der Krippe".
Aus „Kinderreimen" von Traugott Löschke.
München, Chr. Kaiser, 1847.

der die Kleinen manches auf dem Kerbholz haben, richtet sich zornig auf und jagt alles ins Bett...

Auch in den folgenden Jahren gab es eine reiche Ausbeute für die Kinder-Literatur. Auf eine, mit sechs schönen Holzschnitten gezierte lehrreiche Kindergeschichte *„Die Nacht im Walde“* (1852) folgte das *„Lustige Bilderbuch“* mit 57 kolorierten Holzschnitten. Daß dieses Kinderbuch nicht weitere Verbreitung fand, heute sogar vollkommen in Vergessenheit geraten ist (es ist bei Braun und Schneider in München noch zu haben), ist völlig unerklärlich. Den „Struwelpeter“, mit dem es beim ersten Anblick eine flüchtige Ähnlichkeit hat, überragt es sowohl in den Bildern als in den Versen. Den reichen, abwechslungsvollen Inhalt auch nur annähernd wiederzugeben, wäre vergebliche Mühe. Aber wie fein sind die Zeichnungen des Ritters, des Landsknechts, des Rübezahl; wie drastisch-komisch ist der Knecht Ruprecht, der Türke mit seinem Mohrendiener, der Kaiser von China, der Nachtwächter dargestellt! Auch der unbesiegbaren Lust des Karikierens hat der Künstler freien Lauf gelassen. In dem Kabinettsstückchen „Die Zwerge“, wo sich die kleinen Männchen an den Resten gütlich tun, welche die Ritter nach ihrem Zechgelage in den Humpen übrig gelassen haben, erblickt man Franz von Kobell, behaglich das Champagnerglas ausschlürfend; im „Blumengarten“ bekommt Professor Ringseis in grausiger Fratze eine unvermutete Douche aus der Gießkanne des Gärtners; und auch die köstlichen Philistergesichter in den „Sieben Schwaben“ dürften flüchtige Porträtähnlichkeiten aufweisen. Eine prächtige Satire ist „Der Dieb“: zuerst der hilferufende Bestohlene in der Nachtmütze, dann die tollen Gesichter des nachsetzenden Dienstpersonals, ferner das auf den Zehen bedachtsam und behutsam herbeischleichende Trio der Polizeibeamten, der fliehende und vom Gensdarmen ergriffene Spitzbube, und endlich der Galgen mit finstern Wolken und flatternden Raben.



Abb. 29. „Landesvater“. Aus „Alte und neue Studentenlieder“. Landshut, Vogel, 1844.

Ein Analogon zu diesem 1852 erschienenen Buche ist ein viel später (1867) in demselben Verlage herausgegebenes, das sich *„Lustige Gesellschaft“* nennt. Hier nehmen die 31 kolorierten Holzschnitte die ganze Seite ein. Da sieht man fürchterliche Waldriesen im Kampfe mit züngelnden Drachen, wilde Zwerge mit allerhand Mordinstrumenten, den „türkischen Sultan Muösmaschi mit seinem Großvezier Bimburibaschi“, Zigeuner und anderes verdächtiges fahrendes Volk, den Einzug des Winters auf einem Schlitten mit einem Gefolge von Schneemännern, einen zwerchfellerschütternden Chinesen-Aufzug, das Rotkäppchen, den gestiefelten Kater, einen ungeheuren Menschenfresser, einen Eremiten in traulichster Waldeinsamkeit. Von Karikaturen erblicken wir Pocci selbst als „bösen Jäger“:

> „Der scheint mir von sehr verdächtiger Art,
> Vor dem man am besten sich hütet und wahrt.“

Da geht er mit einer mehrere Zentimeter langen Nase, einem spitzigen Ziegenbockbart und desgleichen Ohren, einem Teufelsschwänzchen und einer roten Hahnenfeder. Weitere Karikaturen finden sich (nach Holland) auf den Blättern „Zauberer und Hexenmeister“. Der Gesundheitsapostel Mahner in einem schwarzweißen Popanz-Aufzuge, und der gutmütige, vielschreibende August Lewald als frierendes



Abb. 30. „Leidvertreib“. Der berühmte Reineke aus den „Alten und neuen Jägerliedern“. Landshut, Vogel, 1843.



Abb. 31. Aus Brentanos „Chronika eines fahrenden Schülers". Im Deutschen Hausbuch von Guido Görres. 1847, Heft 1. München, Lit.-art. Anstalt.

Teufelchen, das die Hände in einen Muff steckt.

Viel Ähnlichkeit miteinander haben vier ganz vortrefflich ausgeführte, durch den sinnreichen Text besonders wertvolle Büchlein. Ich hatte schon einmal auf die besonders ausgeprägte Kunstfertigkeit Poccis, die Initialen auszuzeichnen, aufmerksam gemacht. Das *„Güldene Weihnachts-ABC"* (1854) zeigt die Buchstaben des Alphabets in Goldfarbe, kleine farbige Bilder der biblischen Geschichte umrahmend. So enthält das „B" ein hübsches Panorama von Betlehem, das „D" die drei Könige zu Rosse, das „G" ein schönes Gloria, das „H" ein Hirten-Idyll usw. Die Verslein stammen von dem späteren Missionar J. B. Bach, der damals Hauslehrer in Poccis Familie war. Weit bedeutender ist das *„Bauern-ABC"* (1856) mit durchwegs meisterhaften unkolorierten Holzschnitten und ausführlichem Prosa-Text, der niemals über den bescheidenen Bildungsgrad und die Fassungskraft des Landmannes hinausgeht und doch immer wohltuend und belehrend wirkt (Abb. 37). Auch kleine Gedichte, teils aus alten Chroniken entnommen, teils selbständig erfunden, sind eingestreut, so daß die angenehmste Abwechselung und eine nicht ermüdende Aufmerksamkeit erzielt wird. Im folgenden Jahre (1857) folgte, da sich das „Bauern ABC" großer Beliebtheit erfreute, *„Das Büchlein A bis Z"*, dessen Titel folgende Widmung trägt:

„Dies ist das Büchlein A bis Z,
In welchem nach dem Alphabet
Zu lesen ist in einer Reih'
Für Jung und Alt gar mancherlei.
Und der das Büchlein hat erdacht,
Hat Bilder gleich dazu gemacht;
So mög's denn allen — Groß und Klein,
Wie's vor euch liegt, willkommen sein!"

Inhalt und Text sind dem „Bauern-ABC" sehr ähnlich; die Holzschnitte sind noch vollkommener und auch größer. Den Schluß bildet das *„Bunte ABC von Tante Ernestine"* (1860 in Wien erschienen), das Pocci zu den Textworten der Gräfin Thekla Baudissin mit 26 Holzschnitt-Illustrationen zierte.



Abb. 32. Initiale zu den „Totentänzen". 1857. Stuttgart und München, Gebr. Scheitlin.

Besondere Beachtung seitens der Eltern, die ihre Kinder mit passender Lektüre versehen wollen, verdient das Büchlein *„Was Du willst"*, dessen zweite Auflage noch von Braun und Schneider in München bezogen werden kann. Es ist dies ein wahrer Schatzbehälter an Geschichten und Bildern, an Scherz und Ernst, an Erzählungen und Dichtungen. Was der Titel verspricht, hält der Inhalt. Eine kleine Skizze „Der Morgen" eröffnet das Ganze. Die dicke Frau Sonne, umgeben von einer Strahlenhaube, lehnt sich behaglich auf das Fensterbrett an des Bübchens Stube und weckt den Langschläfer. Der sagt sein Morgengebet, wäscht und kämmt sich, läuft zu den Eltern, ihnen einen guten Morgen zu wünschen, und trollt dann in die Schule. Alles dies ist in sanft belehrendem Tone geschrieben, wie wenn ein Vater zu seinen Kindern spricht. Dann kommt eine halb prosaische, halb poetische Abhandlung über die Blumen, über den Wald, wobei die Sage vom heiligen Hubertus erzählt wird, über den Winter, den Lenz, die Berge, die Ernte, den See usw. Dazwischen wieder ein paar allerliebste Gedichte wie das „begrabene Vöglein", das „Christkind", der „gestirnte Himmel", oder spannende Märchen und Sagen vom „Wunderseckel", vom „fremden Herrn", vom „Ritter Hans". Und alles mit so freigebig hineingestreuten Bildern, bald groß, bald klein, bald Tiere, bald Menschen, bald Landschaften! Über die nicht minder bedeutsamen dramatischen Spiele, die in diesem Buche enthalten sind, sprechen wir weiter unten im Zusammenhange.



Abb. 33. Aus Brentanos „Chronika eines fahrenden Schülers". Im deutschen Hausbuch von Guido Görres. 1847, Heft 1. München, Lit.-art. Anstalt.

Verzeichnen wir noch pflichtschuldigst die *„Frühlings-Laube für*



Abb. 34. Initiale zu den Totentänzen. 1857. Stuttgart und München, Gebr. Scheitlin.

gute Kinder" mit vielen Lithographien; „*Glorias*" (zu Weihnachten 1848 bis 1854 erschienen, sämtlich in Steindruck und verschieden getönt), verschiedene *Tanz-* und *Jubiläumskarten*, humoristische *Speisezettel*, zahlreiche *Musikstücke mit Zeichnungen*, und gehen dann gleich über zu einem merkwürdigen Werke „*Altes und Neues*", von Pocci und Reding von Biberegg (Pseudonym für H. Holland) 1855 in zwei Bänden herausgegeben. Wie letzterer selbst hervorhebt, wurde dieses aus der harmlosen Freude an alten Geschichten herausgewachsene Unternehmen seltsamerweise vom Publikum gar nicht begriffen und von der Kritik sehr übel und erbittert beurteilt. Die damalige Zeit war offenbar für derartige Ausgrabungen von „viel kostbar Edelgestein und Perlen" aus alter Zeit noch nicht reif; denn schon Poccis Neubearbeitung eines ganz verschollenen und vielgesuchten alten Romans von Görg Wickram (aus „Des jungen Knaben Spiegel", Straßburg 1554, entnommen) unter dem Titel „Willibald der Sackpfeifer" allein hätte Beachtung verdient; sicheres, unaufdringliches Treffen der Zeitsprache und angenehmer Erzählerton sind hier miteinander verbunden. Sehr hübsch sind auch die sechs „Handwerks- und Gesellenlieder", von höchster poetischer Schönheit jedoch das „Lied vom armen Sängerlein", die in schlichter Einfachheit erzählte traurige Geschichte eines vater- und mutterlosen fahrenden Sängerknaben. Ein „fürnehm Weib" war die Mutter, die in Liebe zu des Waldhüters Sohn entbrannte und, als



Abb. 35. Vom bucklichen Männle". Aus „Alte und neue Kinderlieder". Leipzig, G. Mayer, 1852.



Abb. 36. „Fridericus Rex". Aus „Alte und neue Soldatenlieder". Leipzig, Mayer und Wigand, 1842.

sie dem Knaben das Leben gegeben, in Jammer und Leide sterben mußte; der Vater aber ward meuchlerisch erschlagen:

„Ich hatte gelernt von der Mutter mein
Das adelig Lautenspiel,
Dazu von den lieben Waldvögelein
Der freien Lieder gar viel.
Der freien Lieder im Waldeston
Und in frisch duftender Weis'
Möcht singen ich euch um geringen Lohn
Wie Nachtigall, Amsel und Meis'!
Und wie das Vöglein von Ast zu Ast
Tagsüber gar fröhlich schwebt,
Hab' ich armer Sänger auch keine Rast,
Wie das Vöglein im Walde lebt.
Ist gesungen mein Lied, zieh' ich wieder fort,
Meines Bleibens ist nirgendwo:
Wie die Waldsänger muß ich von Ort zu Ort
Frei singen und wandern also."

Dabei sind die beiden Bändchen mit reizenden Holzschnitt-Initialen von Poccis Hand geschmückt, unter denen der zu dem eben erwähnten Gedichte gehörigen, die Palme gebührt.

So wenig Pocci auch sonst in weiteren Kreisen bekannt geworden ist — eines hat seinem Talente jedesfalls einen großen Ruf verschafft: seine

Mitarbeiterschaft an den „*Fliegenden Blättern*“. Die von ihm geschaffene typische Figur ist der „*Staatshämorrhoidarius*“, ein Gebilde von unwiderstehlicher Komik und treffender Lebenswahrheit. Ein Extrakt der zahlreichen Beiträge ist von Pocci in der Separatausgabe „*Der Staatshämorrhoidarius von F. P.*“ (München, 1857) gegeben worden, und in dieser Fassung ist das Werkchen eine Satire, die sich den besten ihrer Art gleichstellen kann. Der von Pocci geschilderte Staatshämorrhoidarius (Abb. 41) ist keine aus dem Leben gegriffene spezielle Persönlichkeit, sondern das Prototyp einer ganzen Gattung. „Für Subsumtionen oder Abstraktionen pro concreto können wir nicht verantwortlich sein“, so beschließt der launige Mann seine kurze Einleitung. Das Ganze ist eine Biographie; das Bild des Helden ist so drollig, die Physiognomie in den Grundzügen zwar immer dieselbe, doch während der einzelnen Lebensphasen so abwechselungsreich gestaltet, daß man über dem Lachen häufig die große Kunst des genialen Zeichners vergißt. Der Gesichtsausdruck ist schon nicht zu verkennen, als die Hebamme den Neugeborenen dem beglückten Vater, dem Landgerichtsregistraturfunktionärsgehülfensubstituten Maier, präsentiert; er wird deutlicher während der Schulzeit des edlen Jünglings und ist völlig ausgeprägt bei dem Studiosus, trotz Sporen-



Abb. 37. Titelblatt zum „Bauern-ABC“. München 1856.

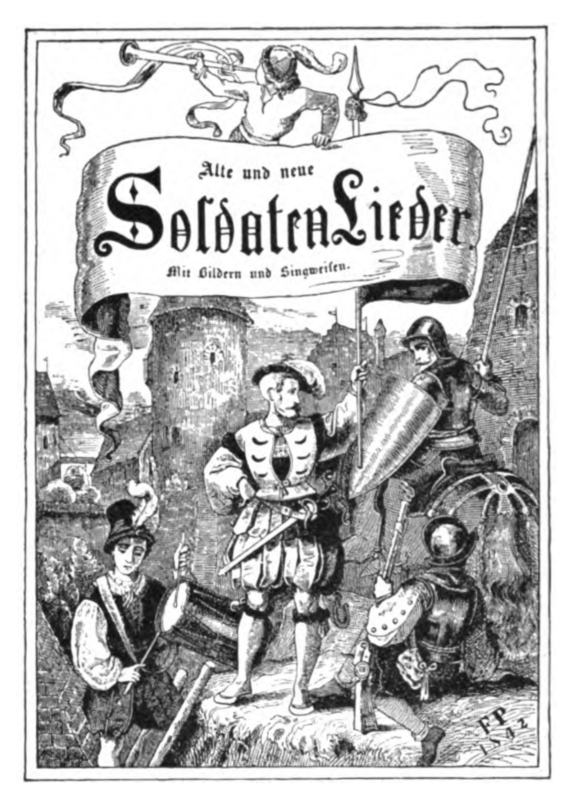


Abb. 38. Titelblatt zu „Alte und neue Soldatenlieder“. Leipzig, Mayer und Wigand, 1842.

stiefeln und Tabakspfeife. Er ist den Untersuchungsrichtern stets der liebste Protokollführer; nach der „nur“ vier Wochen dauernden Prüfung läßt die Anstellung als „Staatsdiener“ mit offiziellem Dreimaster nicht lange auf sich warten. Nun ist der Aktentisch das eigentliche Paradies, der Himmel des Staatshämorrhoidarius. Die Folgen der zwar weltbeglückenden, aber aufreizenden Tätigkeit äußern sich in „Unterleibsbeschwerden, die sich zu bedenklichen Anschoppungen im kleinen Gedärm entwickeln und selbst das Samengeflecht alterieren“. Ein vom Arzte sofort diagnostizierter „Gastrizismus“ der in ein „Gallenfieber“ übergeht, wirft den Unseligen aufs Krankenlager und gibt nach erfolgter Genesung Veranlassung, ein heilkräftiges Mineralbad aufzusuchen; aber selbst in der Badewanne dienen dem pflichtgetreuen Staatsdiener Gesetzblätter als Lektüre. Nach der Rückkehr Durcharbeiten durch Mauerwälle von Retardatsakten, abermalige Schwellung des Unterleibes, der Hämorrhoidarius ist fertig. Bei dem ärztlich verordneten Reitunterricht verliebt sich unser Held in die weiland berühmte Kunstreiterin Pauline; ein Rüge der



Abb. 39. Aus „Der Osterhas“ von Georg Scherer. Nördlingen, Beck, 1850.

„Equitationsgelüste, als für die Stellung eines Staatsdieners unwürdig“ bleibt ebensowenig aus wie ein hitziges Fieber, als „Folge unterdrückten Beamtengrams“. Die Hydrotherapie mit ihren Douchen, Abreibungen und Sitzbädern steigert die Körperkraft derart, daß der Staatshämorrhoidarius imstande ist, die schwersten Aktenfaszikel mit Leichtigkeit zu handhaben. Ein komisches Intermezzo in dem Lebenslaufe ist seine Tätigkeit als Untersuchungsrichter. Ein Verhör von fünfzig Personen, die von dem ganzen Vorfall nichts wissen, Anwachsen der Akten derart, daß der Richter sie nur mit Hilfe eines Stuhles erklimmen kann, definitive Aufgabe der Untersuchung wegen Beweismangel und — Inquirent erhält trotz achtzehnmonatlicher Arbeit einen Verweis quo ad formalia. Ein abermaliges gastrisches Fieber soll durch Fußtouren im Gebirge völlig beseitigt werden. Ein Gewitterregen überrascht den Ärmsten; in einem Bauernhause muß er seine durchnäßten Kleider mit denen einer mitleidigen Bauersfrau vertauschen; das ländliche Kostüm gefällt ihm so gut, daß er sich eine richtige Bergfex-Tracht zulegt und eine Spitzenbesteigung wagt. Ein Liebesabenteuer mit einer Sennerin endigt mit einem formidabeln Hinauswerfen seitens einiger Holzknechte. Um den alljährlichen, vom Arzt verordneten Landaufenthalt bequem zu ermöglichen, kauft der Staatshämorrhoidarius ein Gütchen und wird während seines Urlaubs Ökonom; einige von ihm erfundene Düngerbereitungsmethoden werden durch Verleihung der Düngerbereitungsverdienstfahne und einen Lorbeerkranz belohnt. Die rastlose Tätigkeit und aufopfernde Berufstreue werden durch Beförderungen gewürdigt, im Traume sieht er den juristischen Himmel offen, von Pocci in meisterhaftester Weise dargestellt: Zu Häupten des Schlafenden steht die Justitia und spiegelt ihm alle Zelebritäten der Rechtsgelehrsamkeit vor; sein Lager umstehen



Abb. 40. „Arzt und Bader". Aus „Schattenspiel" von Franz Pocci. München, Literar.-artist. Anstalt, 1847.

schreitende „Christuskind" und „St. Alto", als illustrative Beigabe zu der Geschichte dieses Heiligen. Ebendaselbst findet sich auch eine von Pocci erzählte Anekdote aus Beethovens Leben, „Musikalischer Sonnenaufgang" betitelt, deren Besprechung einem speziell musikalischen Artikel über Pocci zugewiesen werden muß. Der Vollständigkeit halber sei noch des trauten Gedichtes „Frühling" gedacht in dem gleichfalls zu wohltätigen Zwecken herausgegebenen „*Dresdner Album*" vom Jahre 1847.

Fabricius, Odofredus, Polician; eine Etage höher schreitet Justinian leibhaftig einher, gefolgt von einem den Mantel tragenden Negerlein und begleitet von Sklaven mit unglaublichen assyrischen Gesichtern, die das Corpus juris schleppen; in der obersten Etage steht eine Horde fossiler Juristenphysiognomien des Gaius, Manilius, Appius u. a. Ein andrer Traum führt ihn in die Türkei zum Großsultan, wo er ebenfalls hohe Ehrenstellen erklimmt. Den Schluß bildet die Errichtung eines Denkmals für den „Unsterblichen" auf dem Wege der Subskription mit Festreden, Festessen und feierlichen Aufzügen.

Weitere speziell satirische Werke sind leider nicht veröffentlicht worden, wiewohl Poccis Laune und Geist auf diesem Gebiete unerschöpflich waren. So hat er nach Hollands Angabe einen ganzen Zyklus „*Pfahlbaustudien*" gezeichnet, als Karikatur auf die damals eingerissene Manie (vergleiche in dem berühmten Vischersche Romane „Auch Einer" die „Pfahldorfgeschichte"). Die Reproduktion eines „prähistorischen Hausknechts" in Band 3, Seite 34 der „Bayerischen Bibliothek" (Bamberg 1890) läßt es aufs höchste bedauern, daß dieses Werk dem Publikum vorenthalten worden ist.

Von Poccis Beiträgen zu wohltätigen Zwecken verdienen zwei aus dieser Zeit besondere Erwähnung: das „*Münchener Album*" (München 1856) mit drei warm empfundenen Gedichten des Herausgebers, und zwei anmutige Holzschnittzeichnungen im „*Katholischen Volkskalender für 1858*": das mit ausgebreiteten Armen durch den winterlichen Tannenwald

Eine derartig rastlose, unermüdliche Tätigkeit (denn auch seine amtlichen Pflichten waren keineswegs eine bloße Pfründe) mußte zu einer nervösen Abspannung und Überreiztheit führen. Diese äußerte sich durch den häufig plötzlichen Eintritt einer melancholischen Stimmung nach Stunden voller Fröhlichkeit. Aus dieser Geistesverfassung sind denn auch die mannigfachen „*Totentänze*" (Abb. 32 und 34) geboren, Ergüsse eines elegischen und über die Nichtigkeit des Irdischen grübelnden Gemütes. Ich erlaube mir, die freundlichen Leser betreffs dieses wichtigen Gebietes Poccischer Dicht- und Zeichenkunst auf einen früher von mir erschienenen Artikel „Totentänze des neunzehnten Jahrhunderts" (Zeitschrift für Bücherfreunde 1903, Heft 6) hinzuweisen, in welchem ausführlich darüber berichtet



Abb. 41. Der Staatshämorrhoidarius. München, Braun & Schneider, 1857.



Abb. 42. Weihnachtsblatt für 1842. Zeichnung und Gedicht von Pocci.

worden ist. Lange Zeit hindurch hatte der Künstler mit diesem Übel zu kämpfen; Nordseebäder und verschiedene Kurorte wurden ohne Erfolg gebraucht; allmählich wich aber das Leiden und verschwand schließlich spurlos. Besonders viel beschäftigte sich Pocci in jener Zeit mit Philosophie; die Frucht dieser Studien war die treffliche Übersetzung von *Joseph Jouberts „Gedanken, Versuche und Maximen“* (1851 erschienen).

[*Schluſs folgt in Heft 12.*]



Das Verleihen von Büchern im Mittelalter.

Von

Dr. Leo Jordan in München.

m Mittelalter stand das Bücherwesen unter einem ganz anderen Sterne als heute, wo der einzelne für wenig Geld eine Bibliothek zusammenbringen kann. Jedes, auch das kleinste Buch, repräsentierte damals eine monate-, ja jahrelange Arbeit seines Abschreibers. Um 1450 wird z. B. einem Chronisten nachgerühmt, er habe vier Spalten in der Stunde schreiben können.[1] Da brauchte er zu einem Manuskript von 300 Blättern seine 300 Stunden. Und doch war damals die Schrift schon flüssiger geworden, die Buchstaben waren untereinander verbunden, während, wenn wir in frühere Jahrhunderte zurückgehen, die Buchstaben immer größer werden, stets einzeln stehen und mehr gemalt als geschrieben sind. Damals hatte wohl mancher an einer Spalte seinen Tag und mehr zu malen, und ein ganz eigenartiges Gefühl klingt aus den Schlußworten, die ein solcher Abschreiber gewöhnlich unter sein Skriptum setzt, ob er nun seiner übergroßen Freude über die endliche Beendigung in einem dreifachen *„Amen“* Ausdruck gibt, oder *„finito libro laudemus Jesum Christum!“* ruft, oder sich selbst irgend einen Lohn wünscht. Der Fromme denkt an sein Seelenheil, wobei das Verschen:

Qui scripsit scribat,
Semper cum domino vivat!

zum Gemeinplatz geworden ist. Ein anderer variiert:

Pagina finitur,
Scribenti gloria detur.[2]

Der lustige Bruder aber hofft sich bei Mädels und Wein gehörig entschädigen zu können:

Detur pro pena scriptoris pulchra puella.[3]

Unter diesen Umständen konnten natürlich nur Klöster und reiche fürstliche Bibliotheken eine größere Anzahl von Manuskripten zusammenbringen. An Vollständigkeit war auch da nicht zu denken. Und wenn man eine Lücke ergänzen wollte, konnte man das Fehlende nicht beim Buchhändler bestellen, wie heute, sondern man war darauf angewiesen, das gewünschte Buch irgendwo zu leihen und für sich abschreiben zu lassen. Infolge der Dauer dieser Prozedur und infolge des hohen Wertes des Buches kamen dabei sehr oft Unregelmäßigkeiten vor, ja, der Bücherdiebstahl spielte im Mittelalter ungefähr dieselbe Rolle, wie der Pferdediebstahl bei Nomaden und Urvölkern: er erschwerte den Verkehr und verleidete manchem den Besitz.[4]

Die Freigebigkeit der Bibliotheken rächte sich auf das empfindlichste durch immer wachsende Verluste, und man sah sich genötigt, häufig begehrte Bücher als Handbibliothek an Ort und Stelle zu behalten, und damit sie nicht doch einen Liebhaber fänden, an Ketten zu legen (*„Catenati“*). Für die königliche Bibliothek in Paris sind diese Dinge untersucht und dargestellt worden im

[1] *Ripalta* in Muratori *Rer. It.* XX. S. 915. *„Data erat sibi gratia, ut de facili columnas 4 lecturarum scriberet in hora!* Zur Methode: *Wotke*, „Wie verfuhr man beim Abschreiben der Handschriften im Mittelalter“ in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ 42. 296.

[2] *Arsenal* Nr. 884. fo. 136. Sec. XII. — [3] *Arsenal* Nr. 901. fo. 195. vo. 1415.

[4] Eine Legende des Hl. Bernhard, auf Bücherdiebstahl bezughabend. S. *Histoire Littér.* XXIV. S. 329.

vierundzwanzigsten Bande der „*Histoire Littéraire de la France*“. Das Resultat ist, daß trotz aller Anschaffungen die Anzahl der Bücher in den erhaltenen Katalogen immer mehr abnimmt.

Nun ist mit dem grundlegenden Werke von *Th. Gottlieb*, „*Über mittelalterliche Bibliotheken*“, Leipzig 1890, ein Fundament für jede diese *Bibliotheken* betreffende Frage geschaffen. Über den *Privatbesitz* kann eine Materialsammlung notwendigerweise wenig Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Ich will es versuchen, ein Bild von dem Bücherverkehr unter Privatleuten zu entwerfen.

War ein einzelnes Buch für eine Bibliothek wertvoll, so war es für einen Privatmann unschätzbar. Die Kosten beliefen sich auf für das Mittelalter recht hohe Summen. Der frühere Besitzer des Manuskripts der Pariser Nationalbibliothek „*Fonds français*“ Nr. 2063: „*Jaques Bauchant sergant du Roy en la prevoste de Saint Quentin en Vermendois*“ trägt auf fo. 107 v. ein: „*chils livres ... li cousta à Noyon .III. flourins d'or qui valoient surtout XLVIII deniers par[i]sis.*“ Aber drei Florin ist billig im Vergleich zu folgendem Buche, das sich in derselben Bibliothek befindet (Nr. 14771): „*Le livre cy est a Estienne Charmoy* (dem Apotheker Ludwigs XI.) *et lui couste de mestre Pierre l'Espaignol .IIII. escus d'or et .VI. escus de drogueries à luy bailliees.*“ Das macht zusammen zehn Golddukaten. Und der Preis war immer noch gering im Verhältnis zum wirklichen Werte, den ein solches Buch für seinen Besitzer hatte. Ging es verloren, so war es in den meisten Fällen auch mit größtem Aufwand nicht zu ersetzen, ein Kontrast zwischen Geldwert und wirklichem Werte, den ein Florentiner in ganz naiver Weise in dem schönen Codex *Lat.* 15453. fo. 412 v. der Pariser Nationalbibliothek folgendermaßen ausdrückt: Die vorliegenden Schriften hätten ihn dreißig Florin gekostet: „*pretio inestimabilia cum in eis veritas physicae naturalis ... contineatur tota perfecta*“ — unschätzbar in Wirklichkeit, weil die ganze Naturgeschichte darin enthalten sei.

Bei Bürgerfamilien mag so ein Sammelkodex meist das einzige Buch, ja vielleicht das einzige Papier oder Pergament im ganzen Hause gewesen sein. Und wie heute noch in den Familienbibeln, finden wir Einträge von Ereignissen, Krankheiten, Todesfällen in solchen: so z. B. daß die Engländer Anno 1369 durch das Land gezogen wären,[1] oder daß des Besitzers Mutter gestorben sei.[2] Die stete Furcht vor dem Bücherdiebstahl, ja die Furcht, man könne in den Verdacht kommen, selber das Buch gestohlen zu haben, gaben Anlaß zu allen möglichen Einträgen. So bestätigt ein Arzt, daß er das betreffende Buch aus einer Kirchenbibliothek entliehen habe und dasselbe dorthin zurückgebracht werden müsse, wahrscheinlich, damit im Falle seines Todes der Band in die richtige Hand wieder zurückkäme (*Valenciennes* 321. fo. 1. v. S. Katalog.) Ein anderer setzt unter das „*Anathema!*“ irgend einer Klosterbibliothek, das in seinem Buche von früherer Besitzerhand stand: „*Ego ... nescio ubi est domus praedicta, nec hunc librum abstuli, sed modo legitimo acquisivi*“.[3]

Immer war es das Bestreben eines jeden Besitzers, Namen und Wohnort einzutragen. Vornehme Leute, für die ein Buch abgeschrieben wurde, ließen sich auf die erste Seite ihr Wappen malen, verwiesen wohl auch in einem Verschen auf dieses:

Errantem si quis repperit hunc forte libellum
Sunt possessoris cognita signa sui.[4]

Witzig eingekleidet ist ein solches „Memento!“ in einem Buche der Straßburger Familie von Esch, die eine Guimbarde — eine eigenartig geformte Trompete im — Wappen hatte:

„*Toutes mes* 𝕽 *tromperont.*“

Alle ihre „Trompeten“ werden blasen, — wenn ihnen nämlich einer das Buch entwendet.[5] Das sind die ältesten „*Ex-libris*“.

Auch geistliche Körperschaften pflegten auf die Innenseite des Deckels und auf freie Blätter ihr *Signum* und *Anathema* anzubringen, meist in der Form:

Iste liber est Sancti ... Quicumque eum fuerit furatus, anathema sit![6]

Bürgersleute waren freilich schlechter daran. Sie schrieben auf jedes freie Blatt ihren Namen, und fürchterliche Drohungen gegen den etwaigen Dieb vervollständigten, was ihr geringer Einfluß minderte. Ganz kühl und juristisch schreibt der erwähnte Jaques Bauchant in sein Buch: „Wer es findet oder wem er es borgt, der gebe es ihm wieder: denn keiner hat einen Rechtsgrund fremdes Eigentum zurückzuhalten.“[7] Ein anderer schreibt schon energischer: „Wer mir mein Buch

[1] *Bibl. Nat. Lat.* 15171. fo. 175. v. „*Lan mie CCC.l XIX environ la saint denis passerent les angloys par ce pays.*

[2] *Paris, Bib. Nat. Lat.* 14070. fo. 2. Anno 1288 in Geheimschrift.

[3] Mitgeteilt: „*Histoire Littéraire*“ XXIV, S. 329.

[4] *Bib. Nat.* 10468. fo. 308: *repperiat* statt *repperit.* „*Errare*“ = herumfahren, vgl. „*chevalier errant*“. Schlechtes Latein, da *errer* in diesem Sinne von *iterare* kommt.

[5] Nachgewiesen und heraldisch erklärt: *Romania.* XV, S. 165.

[6] Z. B.: *Cambrai* 508. *Angers* 312. (S. die Kataloge.)

[7] *Bib. Nat. fr.* 2063 fo. 107 v. „*Qui le troeve ou qu'il (= cui il) le prestera se li rende si fera ce que il devera ...* (auf dem letzten Blatte:) ... *qar nulz n'a cause de droit de retenir l'autrui cose*“ A. 1366.

entwendet — Der soll es mir bezahlen!“[12] Und ein dritter halb ernst, halb scherzhaft: „Wer es stiehlt, den lasse ich am Galgen von Nevers aufhängen.“[1]

Andere wieder sehen ein, daß mit Drohungen nichts zu erreichen sei und lassen sich zu Versprechungen herab, wie man heute für den ehrlichen Finder eine Belohnung aussetzt: „Wer es findet, der gebe es seinem Besitzer zurück und man wird ihm so guten Wein dafür geben, daß er zufrieden sein wird.“[2] Oder länger ausgesponnen: „Dies Buch gehört Peter Acquary, Müller in der Mühle vor Maignil Scellieres. Der oder die, welche das vorliegende Buch wiederfindet, gebe es dem gen. Acquary zurück und gern wird er es mit Wein bezahlen, und wenn sie es ihm nicht zurückerstatten, so möge sie der Teufel holen. Joseph und Maria. — Peter Acquary.“[3]

Genau dasselbe Bild entrollt sich, wenn wir uns nach Italien wenden. Vornehme und freigebige Humanisten machen immer und immer wieder schlechte Erfahrungen beim Verleihen. Ein beliebtes Verfahren war hier, seitdem man alle möglichen Dinge zu sammeln anfing, die Miniaturen aus den Manuskripten herauszuschneiden, wohl auch durch minderwertige zu ersetzen,[4] eine Art des Diebstahls, die auch in Frankreich üblich war und uns manche Lücke im Text eingebracht hat, da ja die Rückseite mitging.

Man darf sich freilich unter diesen Übeltätern keine Diebe von Profession vorstellen, denn solche würden ein geborgtes Buch niemals in ihre Hände bekommen haben: es sind vielmehr, wie man so sagt, „Liebhaber“, und es bleibt frei, ob man sich mehr über die Naivität oder über den geringen Grad von Gewissenhaftigkeit wundern will. Auch Dantes Lehrer *Brunetto Latini* klagt in seinem „*Tesoretto*“, dem italienischen Auszug aus seinem französischen „*Li livres dou tresour*“, wie leichtsinnig die Leute mit geborgten Büchern und Wertgegenständen umgingen, und verwünscht es, wenn es ihm mit seinem Werke ebenso gehen sollte.[5]

Diese allgemeine Unsicherheit büßten natürlich diejenigen, die als Fachleute eines bestimmten Buches wirklich bedurften und es nur leihweise erhalten konnten. Ein Bittgedicht *Pertrarcas*[6] bestätigt uns dies. Bei Abfassung eines Werkes, wahrscheinlich seiner „*De remediis utriusque fortunae*“, das antiken und modernen Geist und Sprache verbinden sollte, fehlte ihm eine Schrift des Augustinus, der Besitzer derselben aber hatte ihm wohl *auch* nach schlechten Erfahrungen das Buch verweigert. So sandte ihm der Dichter folgendes Sonett:

Sind Liebe oder Tod mir nicht entgegen
Bei neuem Faden, den ich fleißig spinne,
Noch andrer Aufenthalt, dieweil ich sinne,
Verbindungswege zu uns anzulegen

Aus alter Zeit; — wohl scheint solch Werk verwegen! —
So glückt's mir noch, das Römische zu einen
Mit seiner Tochtersprache. Ich will meinen,
Daß es bis Rom die Geister wird erregen.

Nur fehlt mir, noch, das Große zu vollenden,
Ein Einziges von jenen feinen Dingen,
Die mein geliebter Augustin geschrieben.

Verschlossen doch ist mir die Hand geblieben,
Die sonst so edel war in geist'gen Spenden,
Ach öffne sie und laß mein Werk gelingen.

Ob seine Bitte ihm gewährt wurde, und er das Buch erhielt, wissen wir nicht. Aber wer hätte auch einem Sonette Petrarcas widerstehen können? Wie übrigens dem Dichter bei diesem Gesuch zumute war, können wir uns am besten vorstellen, wenn wir bedenken, daß er selbst eine recht schlechte Erfahrung gemacht und durch Verleihen ein Unikum verloren hatte, dessen Verlust noch jetzt beklagt wird. Er verborgte nämlich die einzige Handschrift von Ciceros „*De gloria*“ und erhielt dieselbe nicht zurück, so daß das Werk bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben ist.[7]

Im übrigen finden wir in Italien dieselben Versuche, wie in Frankreich, durch Einträge an das Gewissen der Entleiher oder Diebe zu appellieren. Bald sanft, wie in den „*Fioretti*“ des Hl. Franciscus der Markusbibliothek (it. I. 9.): „Findet einer das Buch, soll er es dem Besitzer um Gottes willen zurückerstatten.“[8] Oder in klassischer Knappheit und Grobheit:

---

[1] *Bib. Nat. N. Acq. Fr.* 10035. „*Qui aquest romans volra . . . si li costara.*“

[2] *Bib. Nat. f. fr. 4276.* fo. 143. v. (S. Katalog.) „*Ce romant est à Hugues Guiot; qui l'amblera pendu sera au forches de Nevers*“ — *Arsenal 181.* „*Ciz romanz est a Jaques de Paris — Haut soit pendus qui l'emblera en fin.*“

[3] *Bib. Nat. fr. 1166.* fo. 112. v. „*quj le trouvara sy luy rande et on luy randera sy tres bon vin qui* (= qu'il) *s'en tara* (= tendra) *pour contens.*“

[4] *Bib. Nat. f. fr.* 1822. 45. v. „*Ce present liure appartient a pierre Acquary munier dem* [*eurant*] *au molin à avant (à vent?) Du Maignil Scellieres, celuy ou celle qui retrouvera le pnt (present) liure kar le rande au d*[*it*] *acquary & voul. lantiere paisa (paira) du vin & en faulte de ne randre au d*[*it*] *Acquary le grand diable les puisse emporter. Joseph & Marie.* (Unterschrift.) *Pierre acquary*“.

[5] *Jakob Burckhardt,* Beiträge S. 300—301. Über die Bibliothek des Vittorio da Feltre: Kultur der Renaissance S. 329.

[6] *Tesoretto,* Vers 101. (In der „Zeitschrift für Rom. Philologie“ Bd. VII.) *Chosse di gran assetto . . . L'o date a charo amicho, — Poi, chon dolor lo dicho — Le vidi in man di fanti — E rasenprati tanti — Che si ruppe la bolla — E rimase per nulla — S'aven cosi di questo — Si dicho che sia pesto, — E di charta in quaderno — Sia gittato in inferno.*

[7] *Petrarca „Sonetti e Canzone di vario Argonento.*“ (Ed. *Rigutini.* Milano, Hoepli, 96. Nr. 7.)

[8] S. *Histoire Littéraire* XXIV, S. 327. — [20] „*Si quis invenerit rendat ei — pro amore dei.*“



„Der du dies Buch von mir entliehst
Hüt es vor Feuer und vor Licht,
Vor Kindern, und behalt es nicht!“[1]

Ein origineller Geist spricht schließlich aus dem Sonette jenes Quattrocentisten, das auf dem inneren Deckel des Codex *Marciana Classe* VIII. 17. eingetragen ist.[2]

Ein Einz'ger schadet oftmals hundert andern;
Gerecht erscheint mir's nicht, doch sagt man so.
Ich werde meiner Bücher nicht mehr froh,
Seit sie von einem zu dem andern wandern.

Wenn ich ein Buch verborgte, — mir ein Kummer! —
Und man es durchstudiert und ausgelesen
Und mir zurückgebracht, ist's recht gewesen,
So fand auch ich am Ende ruhigen Schlummer.

Doch niemand soll ein Buch von mir entführen,
Mit dem's mir geht, wie's meist das Schicksal bringt,
Daß ich am End muß Freund und Buch verlieren.

Und ist's ein guter Freund, daß er mich zwingt,
Will ich an sein Gedächtnis appellieren,
Daß er's am Ende mir auch wiederbringt.

Das Unrecht doch will gar mir nicht behagen:
Ihr lernt umsonst, *ich* muß die Kosten tragen!

Ich will dem gelungenen Bibliophilen wünschen, daß er die ältesten Drucke erlebt und im Geiste wenn auch nicht vollkommene Heilung, so doch Linderung aller Entleiherqualen vorausgesehen hat.



Zwei alte Stammbücher.

Von

Fedor von Zobeltitz in Berlin.

wei höchst interessante Stammbücher sind mir zur Ansicht zugegangen. Das erste befindet sich im Besitz von Herrn Jacques Rosenthal in München, Karlstraße 10. Über den ursprünglichen Inhaber vermag die genannte Antiquariatsfirma wenig mitzuteilen. Das Stammbuch gehörte einem gewissen *Brak*, auch Brack, Brake und de Braek geschrieben, der (Franzose, vielleicht auch Holländer von Geburt) Erzieher eines vornehmen jungen Mannes war, mit dem er in der Zeit von 1782 bis 1783 eine Reise unternahm, die ihn über Mannheim, Göttingen, Dessau, Weimar, Berlin, Leipzig, Dresden, Mailand, Padua, Verona, Genua nach Rom führte. Aus allen diesen Städten (auch noch aus Lyon und Montpellier) finden sich Eintragungen berühmter Gelehrten, Dichter und Künstler. Entweder hat der klangvolle Name jenes unbekannten Zöglings des ersten Stammbuchbesitzers diesem überall die Türen geöffnet, oder der Besitzer gehörte zu jenen gewandten Autographenjägern, die sich nicht leicht abweisen lassen (ein Geschlecht, das heute noch lebt). Das Stammbuch, ein schöner Lederband in Queroktav, enthält ferner eine Anzahl von Porträtsilhouetten (15), 74 Kunstblätter und 10 eingeklebte Originalradierungen.

Eine Auswahl aus den Eintragungen möge hier folgen.

Johann Christoph Gatterer (1727—1799), der bekannte Geschichtsforscher, 1759 Professor der Geschichte in Göttingen, wo er 1764 das Historische Institut begründete, dessen Direktor er seit 1767 war, nennt die Geschichte die Führerin des Lebens und den Weg zur Wahrheit:

Historia vitae dux, veritatis via.
Honoris et memoriae causa
Goettingae d. i. Martii scripsit
A. 1783. J. C. Gatterer.

Das folgende Blatt gehört dem Chemnitzer Leinewebersohn *Christian Gottlob Heyne*, der ein berühmter Altertumsforscher wurde und von 1763 bis zu seinem Tode im Jahre 1812 als Professor der Beredsamkeit in Göttingen wirkte:

---

[1] *Flor. Bib. Naz.* II. II. 49. (Im Katalog gedruckt:) *„Tu che con questo libro ti trastulli — Fa che con la lucerna non s'açcuffi — Rendimel' presto e guardal' da fanciulli“.*

[2] *Sempre si disse che un[o] fa danno a ciento*
Benche a me non pare pero dovuto
Per uno inghanno ch io o ricevuto
Seguire intendo tal ordinamento.

Prestai a[a] uno ond io molto mi pento
Un(o) libro e quando el ebe assai tenuto
E[i] mi provo che mel a anca renduto.

Pero nessuno mi chiegha più in prestança
A mo che non m'avengha come suole
Ch' io perda il libro e[d]ancor l'amistança.

E s'egli e amicho che sforçar(e) mi vuole
Arechi a me si fatta ricordança
Che facia in piè tener le sue parole.

Per cio non sença schole
Nessuno imparera alle mie spexe
Sarà villano dove io era cortese.

Each day a Life!
Saepe miratus, quam bene teneres illud,
lucrum esse nullum maius quam excedo
temporis usu, adscripsi haec in perpetuam
mei memoriam
Goettingae Chr. G. Heyne.
d. 3. Martii 1783.

Ein anderer berühmter Göttinger folgt: der Staatsrechtslehrer *Joh. Stephan Pütter* (1725—1807), der notorisch schon in seinem dreizehnten Lebensjahre die Universität bezog und auf das Staatsrecht seiner Zeit von maßgebendem Einfluß wurde. Vielleicht, weil seine Hauptbedeutung auf dem Gebiete des Privat*fürsten*rechts lag, schrieb er:

Deo et reipublicae.
Honoris et memoriae causa
scripsit
Joannes Stephanus Pütter
Goettingae d. 8. Mart. 1783.

Nun kommt *Lichtenberg* an die Reihe:

Iunatum est cunctis sublimia plurima scire
utque scias brevis est: regula scire velis.
Honoris ac memoria
causa scribebat
G. C. Lichtenberg, Prof. philos. P. O.
Goettinga d. 11. Martii 1783.

August Ludwig Schlözer (1735—1809), der Historiker und Publizist, Großvater unseres ersten preussischen Gesandten am päpstlichen Stuhl, Ende der sechziger Jahre des XVIII. Säkulums Professor der Politik zu Göttingen, hat ein Zitat aus dem Euripides in das Stammbuch eingetragen.

Der Mathematikprofessor und Epigrammatiker *Abraham Gotthelf Kästner* ist weitläufiger; er dichtet sogar:

Welch Volk, Thuiskons Volk, gestehst den Rang Dir zu?
Der Wälsche singt und mahlt vortrefflicher als Du?
Witz, Höflichkeit, Geschmack, sich putzen, Kochen, Tanzen,
Und manches Beßre noch lernst Du vom muntren Franzen;
Stolz geht des Britten Blick auf alles Land umher,
Wo denkt man tief und stark? wo spricht man frey wie Er?
Und Du, mein armes Volk, ist was von Dir zu melden?
Giebst Du Europen was? — Regenten, Weise, Helden.
Des Herrn Besitzers Andenken
empfiehlt sich hiermit
Abraham Gotthelf Kästner
aus Leipzig
Göttingen Prof. der Physik und Mathematik.
d. 8. May 1783.

Der Oheim des Freihern Karl von Martens, Verfassers des berühmten „Guide diplomatique“: der Diplomat und Publizist *Georg Friedrich Martens*, 1783 außerordentlicher Professor der Rechte in Göttingen, gibt ein Zitat aus

Metastasio
Il viver si misura
Dall' opre, e non dai giorni.
Misurando cosi la Sua vita in Gottinga la trovo lunga, che altramente al mio decio pare brevissima. Il serbarmi la Sua amicitia è l'unica via per allegiar il dolore che sento del Sua partire, e dunque la pregho sinceramente di sceglierla
in Gottinga Geo. Frd. Martens.
il XI. di Mart.
1783.

In Runenschrift hat sich unter sein trefflich in Sepia ausgeführtes Porträt der in Schweden wirkende dänische Künstler *Karl Gustav Pilo* eingetragen.

Jean Pierre Erman, der Prediger der französischen Gemeinde in Berlin und Direktor des dortigen französischen Gymnasiums, Verfasser (mit Reklam) der „Histoire des Réfugiés“, trägt sich wie folgt ein:

Vous me paroissez, monsieur, être cet homme là et joindre au mérite d'avoir vu, le mérite aggrandit (unleserlich) d'avoir bien vu. Je suis très-flatté que vous m'admettez dans ce *souvenir*. J'en infère que je ne serai pas étranger à un autre *souvenir* bien plus intéressant pour moi. Aidez votre jeune *Aiglon* à ne pas oublier dans son vol rapide et étendu quelautre sur lequel il a fait la plus vive impression.
Erman. Conseiller du Consistoire supérieur
Pasteur de l'Eglise françoise Professeur d'éloquence
et Principal du College Royal François
Berlin le 16. Septembre 1783.

Das folgende Blatt zeigt gegenüber zweier eingeklebter, in Kupfer gestochener Vignetten die Eintragung des Künstlers, der sie gefertigt: des Kupferstechers Professors *Johann Friedrich Bause* (1738—1814), dessen nach Graff und Öser gestochenen Porträts besonders geschätzt werden:

Treu sich den Künsten weyhn,
Macht unsre Sitten mild und lehrt uns menschlich seyn.
Leipzig Zum Andenken geschrieben von
den 2. Oktober 1783 Joh. Fr. Bause.

Eintragung Goethes in das Braksc
he Stammbuch. (Etwas verkleinert.)



Zeichnung von Henry Tresham in dem Brakschen Stammbuch.

Einfach mit „Huber“ unterzeichnet sich *Ludwig Ferdinand Huber*, der Freund Schillers und Chr. Gottfried Körners. Als geborener Pariser schreibt er französisch:

Ceux qui se plaignent de la fortune, n'ont bien souvent à se plaindre que deux-mêmes.
Souvenez-vous quelquefois
Leipzig, le 2. 8br. 1783. de votre serviteur & ami
Huber.

„mendelson“ hat *Moses Mendelssohn* ein paar für mich nicht entzifferbare Zeilen in hebräischer Sprache unterzeichnet. *Basedow*, der große Pädagoge, schreibt in Dessau, wo er 1774 sein Philanthropinum errichtet, seine Eintragung in das Stammbuch:

Mr. de Haller.
Qui pense librement, pense bien.

Un autre.
Qui ose dire ce qu'il pense, pense librement.
Dessau, le 29. Sept. 1783. Jean Bernard Basedow.

Auch *Zollikofer*, der Pastor der reformierten Gemeinde in Leipzig und berühmte Kanzelredner, schreibt sich französisch ein:

Sois ce que tu parois être, & ne crains pas de paroitre ce que tu es. G. J. Zollikofer.
Leipzig, 2. Okt. 1783. Past. eccl. reform.

Es folgt *Wieland* mit einem Popeschen Zitat:

The proper study of mankind is Man.
Zum Andenken geschrieben
von
C. M. Wieland.
Weimar d. 4t. Octob. 1783.

Und nun *Goethe:*

Will der Knabe nicht hören was der erfahrene Mann spricht?
Muß der Jüngling steets irren? und schwerbetrogen die Männer
Wieder zu Knaben sich wünschen nur um sich selber zu folgen.
d. 12. Oktbr. 83. Goethe.

Diese Goetheschen Stammbuchverse sind bisher *noch ungedruckt* geblieben: wenigstens in dieser Form und in Goethes Werken. Ich halte sie für eine Übersetzung aus einem antiken, vermutlich griechischen Schriftsteller.

Herder zitiert gern; diesmal den Opitz:

Ich lernte täglich was aus meinem Leben nehmen
was nicht hinein gehört — —
Opitz.
Zum Andenken schriebs
Johann Gottfried Herder.
Weimar den 13. Octob. 1783.

Die folgenden Blätter enthalten Zeichnungen in Bleistift, Feder und Sepia. Auch hier tritt uns mancher berühmte Name entgegen. *Giovanni Fiorelli* stiftet eine hübsche Bleistiftskizze, *Georg Melchior Kraus* in Weimar eine Tuschzeichnung. *Anton Graff* hat sein Selbstporträt beigesteuert und eigenhändig unterzeichnet und datiert („Dreßden den 23. Okt: 1783“). Es folgen *Johann Casanova* mit einer Vignette, der Bruder des Memoirenschreibers und Direktor der Akademie der schönen Künste in Dresden — *J. Ph. Sueur* mit einer Federzeichnung — *Henry Tresham* mit zwei Sepiaskizzen — *Jean Bapt. Tierce* mit fünf Aquarellen — *A. L. T. Vaudoyer*, der berühmte französische Architekt, mit einigen Zeichnungen, die ein ganz närrisches Haus in Kugelform darstellen — *Andrea Appiani*, der „Maler der Grazien“

— *Le Monnier* mit einem Porträt der Corilla, dem Urbild der „Corinna" der Frau von Staël — der Genueser *Giovanni David* mit einem Aquarell — *M. de Montgolfier* mit schönem Porträt von *J. Roques* usw. Auch zahlreiche Silhouetten sind eingeklebt: die von Gatterer, Heyne, Lichtenberg, Kästner u. a. Dazwischen liegt noch manches interessante Schriftstück, so eine Eintragung aus Mailand von *Cesare Beccaria Bonesano*, dem berühmten philanthropischen Schriftsteller und Verfasser der „Delitti e pene".

Auch das zweite Stammbuch, von dem ich hier sprechen will, ist in hohem Grade interessant. Es gehörte in den dreißiger Jahren vorigen Jahrhunderts einem Fräulein *Fanny von Wangenheim* und befindet sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Ludwig Rosenthal in München, Hildegardstraße 16. Gegenüber einem Aquarell, das Schönemannsche Haus in Frankfurt a. M. darstellend, in dem Goethes „Lili" das Licht der Welt erblickte, finden wir folgenden Eintrag:

Mögen Sie, mein gnädiges Fräulein, bei dem Lesen dieser Zeilen sich stets mit derselben Güte und demselben Wohlwollen, welches Sie ihm früher erwiesen haben, dessen erinnern, der sich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu nennen die Ehre hat

Ihr
ganz ergebener
Carl Alexander.
Erbgroßherzog zu Sachsen-Weimar.

Weimar
den 29. April 1838.

Karoline von Wolzogen, Schillers Schwägerin, hat sich mit folgendem Gedicht verewigt:

An Fanny von Wangenheim
am 14. May 1838.

Zu des theuren Vaters Feste
Nimm des Herzens treuen Gruß.
Die Natur gab ihm das Beste
In der Vorsicht weisen Schluß,
Hoher Geist und edler Sinn
Ward für tausende Gewinn.

Milde mit der Menschheit Schwächen,
Tiefer Einsicht zugetan,
Rinnt allein in Segensbächen
Durch des Lebens Dämmerbahn,
Ja, ein lichter Stern erscheint,
Wo sich Kraft und Liebe eint.

Lange leucht' er noch den Seinen,
Und der Freund' umschlingend' Band,
Geistig, herzvoll zu vereinen,
Bringe Zeit dem Vaterland.
Hoffnung, ewig, jung und grün,
Möge jeden Tag umblühn!

Der Wert der Kinder bringt den Eltern das reinste Glück. In Achtung und Liebe bleibt Ihnen für immer ergeben; Ihre

Caroline von Wolzogen, geb. Lengefeld.

האמת והשלום אהבו

כתב לכבוד בעל הספר
משה בן ר׳ מענדל ז״ל

ברלין,
י״ט אלול התקמ״ג

Eintragung Moses Mendelssohns im Brakschen Stammbuch.

Die gutgemeinten Verse sind für den fünfundsechszigsten Geburtstag des Vaters der ehemaligen Stammbuchbesitzerin gedacht: des Freiherrn Karl August von Wangenheim, der 1816 württembergischer Kultusminister war und 1817 als württembergischer Gesandter beim Bundestage an der Spitze der liberalen Opposition gegen das Metternichsche Reaktionssystem stand. 1823 wurde er auf Metternichs Drängen abberufen. Er starb hochbetagt 1850 zu Coburg.

Auch ein mit „K. v. W. fecit 11. Dzbr. 1827" signiertes Blatt des Stammbuchs, eine Sepiazeichnung, scheint mir von Karoline von Wolzogen (die ihren Vornamen sehr verschieden, bald mit C, bald mit K schrieb) herzurühren.

Der berühmte Theologe *Karl August von Hase*, der 1830 als Leser der Dogmatik und Kirchengeschichte nach Jena gekommen war, läßt sich also vernehmen:

Da Sie sich vorgenommen haben, *einst* einmal in Ihren alten Tagen eine Kirchengeschichte zu lesen, so kommen



Selbstporträt Anton Graffs im Brakschen Stammbuch.

Sie vielleicht bis zu der Stelle, wo über Angela von Brescia gesagt ist, sie sey eine von den Seelen gewesen, die nur als tröstende Engel über die Erde gehen, nur in Sorgen um fremde Sorgen und glücklich in fremdem Glück. Es ist nicht gemeint, Sie mit dieser heiligen Jungfrau zu vergleichen, welche einen Orden gründete zu „Liebesdiensten innerhalb des Familienlebens", denn Sie, mein Fräulein, sind keine barmherzige Schwester, sondern nur eine gute Schwester und Tochter; indeß fallen Sie einem doch dabei mit ein. Ach, Sie werden Ihren Jenaischen Freunden nur zu oft einfallen!

Jena, d. 21. Mrz. 1838. Dr. Karl Hase.

Ein Zitat aus Goethe hat *Johanna Schopenhauer* eingetragen, ein Herdersches Zitat *Adele Schopenhauer*. Weiter finden wir Eintragungen von *Luise Schwarz*, der Tochter von Wilhelm Gesenius, und ihrem Gatten, von *Mathilde*, *Emilie* und *Julia Marezoll*, von *Luise von Ziegesar*, der Schwägerin Charlottes von Stein, ihrer Tochter und ihrem Gatten, sowie ferner folgende Verse des bekannten „ersten deutschen Improvisators", unermüdlichen Schriftstellers und Übersetzers *O. L. B. Wolff:*

Was ist das Leben? Wunderbares Wort!
Ein stetes Finden und ein stetes Scheiden! —
— Ein Rätselspiel. — Ist, wer da bleibt, am Ort?
Ist, wer ihn lassen muß, mehr zu beneiden?
Erinnerung löst diese Fragen auf:
In Friede wird man froh den Vater segnen,
Denn himmlisch wirkt in Erdenwanderlauf
Auf alle Herzen: *Freundliches Begegnen.*

Jena am 11. May 1838. O. L. B. Wolff.

Ein paar liebenswürdige Worte hat auch der berühmte Jurist *Wilhelm Francke* eingetragen, der seinerzeit in Jena lehrte; interessant ist ferner eine mit „Fr. J. Frommann" unterzeichnete Eintragung: zweifellos *Friedrich Johann Frommann*, der Besitzer der weitbekannten Waisenhaus-Buchhandlung in Züllichau, der bis 1838 als Vertreter seines Vaters viel in Jena lebte und später von der dortigen Universität zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt wurde. Auf das Schlußblatt ist ein herzenswarmer Brief des Ministers von Wangenheim an den Hofprediger Jacobi geklebt.



Neuere Exlibris-Literatur.

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg in München.

a sich in letzter Zeit die Literatur über Bibliothekzeichen bedeutend vermehrt hat, andrerseits an dieser Stelle seit längerem nichts über den Gegenstand berichtet wurde, so sei heute dieses Thema in Kürze hier behandelt.

Die vornehmste Quelle aller Exlibris-Literatur ist nach wie vor die *Deutsche Exlibris-Zeitschrift* (Verlag: C. A. Starke in Görlitz), die 1906 in ihrer künstlerischen bilderreichen Ausstattung bereits im sechszehnten Jahrgang erscheint; in ihr werden alte wie neue Exlibris nicht nur besprochen, sondern auch in farbigen Beilagen, Radierungen und unendlich vielen Klischeedrucken reproduziert. Die *österreichische Exlibris-Gesellschaft* gab soeben ihr drittes vortreffliches Jahrbuch heraus und bringt ebenfalls alte und neue Bibliothekzeichen zur Besprechung und Wiedergabe.

Die *Schweizer* recht gut redigierte *Exlibris-Zeitschrift* ist nach zweijährigem Bestehen hauptsächlich am Kostenpunkt gescheitert und eingegangen; ihr folgte demnächst, auch nach nur zweijährigem Leben, die *spanische*, vorwiegend aus Mangel an Material und Beteiligung.

Dagegen ist eine *italienische Exlibris-Zeitschrift* jüngst entstanden, die bisher zwei Monatslieferungen ausgegeben hat (Virgilio Burti, Genua, Via Trebisonda 4—11; 12 Nummern im Jahre, 12 Francs); sie beschäftigt sich naturgemäß in erster Linie mit italienischen Exlibris, berücksichtigt aber auch das Ausland. No. 1 zählt 16 Seiten und 4 Exlibris-Abbildungen, No. 2: 15 beziehungsweise 7; der Text ist italienisch, doch findet sich auch ein Artikel in französischer Sprache. Falls die Beteiligung am Abonnement und der Textlieferung anhält, kann die Publikation ganz interessant werden, namentlich wenn sie die Bertarellischen Veröffentlichungen über italienische Exlibris ergänzt. Charakteristisch ist, daß die Umschlagzeichnung — ein altdeutscher Holzschneider bei der Arbeit in seiner mit Butzenscheiben versehenen Werkstatt — von N. Zanolio in Genua einer Zeichnung von Professor E. Doepler d. J. in Berlin „nachempfunden" ist.

An selbständigen Exlibris-Veröffentlichungen nenne ich, von 1902 beginnend, nachstehende Publikationen, ohne jedoch raummangelshalber alle anzuführen; ich bringe hier nur das *Hauptsächlichste* zur Sprache.

Deutsches Reich:

Zu den bei Fischer und Franke in Düsseldorf erschienenen Sonder-Exlibris-Werken *Bernhard Wenigs* und *Hermann C. Hirzels* trat *„Ephraim Mose Lilien, sein Werk"*, Verlag von Schuster und Löffler in Berlin (10 Mark); unter 100 Bildern sind 21 Liliensche Bibliothekzeichen, eigenartige Blätter, meist für jüdische Besitzer und mit Beziehungen auf die jüdische Religion. Ferner: das *„Exlibris-Werk Willi Geigers"*, Verlag von Friedrich Rothbarth in Leipzig (10 Mark); Text von Arthur Roeßler in Wien: 36 Exlibris von der ganz besonderen Eigenart dieses häufig bizarren, aber begabten Stuckschülers, der seiner oft wilden Phantasie hier üppig die Zügel schießen läßt.

Über *„Moderne Münchner Exlibris-Zeichner"* schreibt *Arthur Roeßler* in „Kunst und Handwerk", der Zeitschrift des bayrischen Kunstgewerbe-Vereins zu München (LV., 2; Einzelheft: 2 Mark) und bespricht an der Hand von 71 Abbildungen Exlibris von A. Welti (4), H. Volkert (8), W. Geiger (12), Emmy Walter (1), R. Schiestl (6), F. W. Voigt (1), O. Graf (1), J. Diez (11), H. Völkerling (3), V. v. Belanyi (4), J. J. Vrieslander (3), F. G. Parin (2), W. Caspari (4), H. G. Weineiß (2), F. Nockher (3), Fr. Hegenbart (2), P. Haustein (1), E. Kreidolf (1), W. Ehringhausen (2). Die Mehrzahl der Blätter war bisher noch nicht wiedergegeben.

In *„Über Land und Meer"* 1905 (93,15) plaudert *Adolf Schrey* (Pseudonym) über *„Bibliothekzeichen deutscher Dichter"*: vier Seiten Text, 32 Abbildungen deutscher und österreichischer Dichter- und Schriftsteller-Exlibris; ein interessantes Sonderkapitel aus dem großen Buche der Exlibris-Kunde. Ohne alle erwähnen zu wollen, seien hier nur einige Namen angegeben: Fischart, Gottsched Kotzebue, Goethe, Ganghofer, Hartleben, Lauff, Busse-Palma, Frieda Schanz, Carl Busse, Halbe, Alberta v. Puttkamer, Fedor v. Zobeltitz, Sudermann, Lingg, Jul. Wolff, Grisebach, Rosegger, Tovote, Marie Ebner von Eschenbach, Blüthgen, D. v. Liliencron, Lindau, Nordhausen, Stucken, Bierbaum. In der Exlibris-Zeitschrift XV. S. 44 wurde eine kleine Ergänzung zu diesen Dichter-Exlibris gegeben.

Eine interessante Exlibris-Monographie lieferte Dr. *Bogdan Krieger* im *„Hohenzollernjahrbuch"* VII., 1903, über *„Die Hohenzollern und ihre Bücher"*: 29 Seiten mit Abbildungen von 25 Exlibris, 54 Super-Exlibris, 19 Stempeln und 9 eigenhändigen Eintragungen — alle von Angehörigen des Hauses Hohenzollern; vertreten sind u. a. Exlibris aus dem XVI. Jahrhundert, König Friedrich I., Kaiser Wilhelm I. und II., die Kaiserinnen Augusta, Victoria und Auguste Viktoria, Kaiser Friedrich III., Prinz Heinrich, Kronprinz Wilhelm, die Prinzen Oskar, Adalbert, August Wilhelm, Eitel Friedrich, Albrecht usw.; das mit großer Sorgfalt zusammengetragene Material bietet viel Neues und Unbekanntes.



Über *„Elsässische Exlibris“* handelt *Wilhelm Scheuermann* in der *„Straßburger Post“*, No. 237 vom 6. III. 1904 und No. 264 vom 13. III. 1904: ein wertvoller Beitrag zu der heute so beliebten Heimatkunst; der Verfasser verfügt über eine Liste von 500 elsässischen alten und neuen Exlibris, deren er viele erwähnt. Ebenfalls über *elsässische Exlibris* schreibt *Marcel Moeder* in einem *„Essai sur les Exlibris alsaciens“* (Libraire Clément Drioton, Dijon, 1905); 16 Seiten Text, 4 Abbildungen; eine kleine Plauderei, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht.

Ab und zu brachten Exlibris-Wiedergaben die schöne Zeitschrift *„Deutsche Alpen-Zeitung“* (München, alpine Exlibris), *„Der deutsche Herold“* (Berlin), die *„Deutschen Gaue“* (Kaufbeuren); das *„Buchhändler-Börsen-Blatt“* (Leipzig) erwähnt wiederholt Buchhändler-Exlibris (ohne Abbildungen).

Unsere *„Zeitschrift für Bücherfreunde“* brachte drei bemerkenswerte Exlibris-Sonderartikel; so in VIII. 5 *Octave Uzannes „Die französischen Exlibris von heute“*, 14 Seiten mit 37 Abbildungen; in IX. 7 Dr. *Anton Schlossars „Steiermärkische Exlibris“*, 23 Seiten mit 31 Abbildungen und in VIII. 9 Dr. *Stephan Kekules von Stradonitz* Artikel *„Über Super-Exlibris“*, die erste größere und Hauptarbeit über dieses Thema: 23 Seiten Text mit 33 Reproduktionen vorwiegend alter, oft prächtiger Super-Exlibris eine äußerst interessante Monographie.

Hie und da begegnet man auch in unseren zahlreichen deutschen Kunstzeitschriften Exlibris-Abbildungen, doch würde es zu weit führen, sie hier einzeln anzugeben; es genüge, festzustellen, daß das Interesse für unsere Exlibris-Kleinkunst bei allen deutschen Kunstzeitschriften rege ist.

Österreich:

Außer den 3 trefflichen *Jahrbüchern* der *Oesterreichischen Exlibris-Gesellschaft* und Dr. *Schlossars* oben genannten *„Steiermärkischen Exlibris“* ist hier noch die fleißige Einzelschrift des Pfarrers *Ludwig von Nemethy* über die *Exlibris der Metropolitan-Bibliothek zu Gran*, 315 Stücke, kurz zu erwähnen: 1 Farbensteindruck (Exlibris des Königs Matthias) und 12 Stichneudrucke; 56 Seiten in ungarischer Sprache. Ferner eine Veröffentlichung *Emilij Laszowskis* in Agram über *„Kroatische Exlibris“*, beginnend in der kroatischen heraldischen Monatsschrift *„Vitezović“*, 1904, Heft I; in kroatischer Sprache, mit Abbildungen.

Schweiz:

Emanuel Stickelberger, *„Das Exlibris in der Schweiz und in Deutschand“*, Verlag von Helbing und Lichtenhan, Basel (12 M.); 300 Seiten, 200 Abbildungen. Ein fleißig geschriebenes Buch, das sich in der Einteilung und sachlich häufig an mein, 1901 erschienenes Exlibris-Werk hält, aus der Zeit von 1901 an aber manches Neue aus früherer wie jetziger Zeit bringt und bestrebt ist, möglichst viele Exlibris abzubilden, die noch nicht wiedergegeben worden sind.

Italien:

Seit dem früher schon besprochenen bedeutenden Werke *Bertarellis* über italienische Exlibris erschien nur ein Artikel *Jacopo Gellis* im „Emporium“, XVII., 100 (Bergamo), *„Gli Exlibris“*, 10 Seiten, 41 Abbildungen — sowie eine Broschüre (in italienischer Sprache) des *Conte Emilio Budan „Saggio di Bibliografia degli Exlibris“*, 14 Seiten, die eine Bibliographie von 208 Werken, Einzelschriften und Artikeln über Exlibris der ganzen Welt enthält. Dieser Versuch hat sich inzwischen zu einem Buche verdichtet, das derselbe Verfasser im Dezember 1905 unter dem Titel *„Bibliographie des Exlibris“* bei Karl W. Hiersemann in Leipzig in hübscher Ausstattung herausgab: 61 Seiten Text in deutscher, französischer und englischer Sprache, 34 Abbildungen alter und neuer, hauptsächlich deutscher Exlibris; 387 Angaben von Exlibris-Publikationen aller Länder (Preis: 15 M.).

Frankreich:

L. Bouley de Lesdain in Dünkirchen schrieb in der *„Revue héraldique, historique et nobiliaire“*, Paris, 1904, tome XIX, einen Aufsatz *„Notes sur l'éstampe héraldique en Allemagne et en Suisse“*, in dem er hauptsächlich deutsche heraldische Bibliothekzeichen bespricht und abbildet und solche von Ad. M. Hildebrandt, O. Hupp, G. A. Closs, L. M. Rheude, Ed. L. L. Meyer, Al. Frh. v. Dachenhausen und aus der Schweiz Pr. E. A. Stückelberg, A. Balmer und R. A. Nüscheler — also nur gute Muster — auswählte und seinen Landsleuten als empfehlenswerte Beispiele vorführt.

Schweden:

„Svenska Bibliotek och Exlibris, von *C. M. Carlander*, Stockholm; 6 Bände, 3102 Seiten, 483 Bilder (150 Kronen). Dieses Riesenwerk, eine Frucht enormen Sammler- und Forscherfleißes, ist die II. Ausgabe des 1889—94 erschienenen dreibändigen gleichnamigen Werkes, das aber damals nur 1640 Seiten und 196 Abbildungen aufwies; in schwedischer Sprache geschrieben. Hier sind nicht nur alle dem Verfasser bekannten schwedischen Exlibris besprochen, sondern auch alle bedeutenderen schwedischen Bibliotheken, wodurch das Werk für den Bibliophilen erhöhten Wert gewinnt. Unter den 483 Bildern finden sich 304 Bibliothekzeichen und 86 Super-Exlibris.

Das Neuste aus Schweden ist ein achtseitiges Heftchen: *„Svensk Exlibris-Bytesförening“* = Schwedischer Exlibris-Tauschverein, No. 1, Dezember 1905 (No. 2 erscheint im Sommer 1906), das 5 Abbildungen schwedischer neuer Exlibris und 93 Adressen Exlibris-Tauschlustiger enthält. Wer in diese Tauschlisten aufgenommen sein will, muß sein eigenes Exlibris und eine Reichsmark

an Herrn Hasse W. Tullberg, Hamngatan, Stockholm, einsenden.

Rußland:

Udo Iwask Issako, *„Über russische Exlibris“*, 400 Textabbildungen (Preis 20 Mark), Verlag M. J. Paradeloff, Moskau, Nikitskaja. Dieses vortrefflich ausgestattete und reich illustrierte Werk in Großfolioformat übertrifft das erste russische Exlibris-Werk von *Wassili Andrejewitsch Wereschtschagin* (M. O. Wolff, St. Petersburg, 105 Abbildungen, 7, 70 Mark) an Inhalt, Bildmaterial und Ausstattung ganz bedeutend; obwohl es in russischer Sprache geschrieben ist, klärt es auch den dieser Sprache nicht Mächtigen infolge seiner Bildmenge (400 Exlibris-Reproduktionen) ganz genügend über die russische Exlibris-Kleinkunst auf, die zwar nicht sehr alt, aber reichhaltiger, als man dachte, ist. Besonders interessant sind in dem Werke die Bibliothekzeichen des kaiserlichen Hauses und die modernen im reinrussischen Stile.

Polen:

„Exlibris'y Bibliotek Polskich“, XVII. und XVIII. Jahrhundert, von *Wiktor Wittyg;* 100 Großquartseiten, 117 Abbildungen (Preis 12 Mark). Von wissenschaftlichem Werte für die, die polnisch verstehen. Alle polnischen Exlibris sind nicht aufgezählt, doch soll ein II. Band später erscheinen. Außer vielen polnischen Namen begegnet man hier auch manchem deutschen, deren Träger früher zu ehemals polnischen Territorien in Beziehung standen.

Spanien:

Alexander de Riquer, *„Exlibris“*, Verlag von K. W. Hiersemann in Leipzig: 11 Seiten, 64 Exlibris-Originaldrucke (14 Radierungen und 50 Klischeedrucke; Preis 20 Mark); eine ganz prächtige Exlibris-Veröffentlichung dieses bedeutenden katalonischen Künstlers, der seine Landsleute wie manchen anderen Exlibris-Zeichner weit überragt; die Radierungen sind zumeist bei Giesecke und Devrient in Leipzig gedruckt — eine indirekte Anerkennung deutscher Kunst auf diesem Gebiete des Kupferdrucks. Die feinen Kompositionen modernen Charakters zeigen weibliche Ganz- und Halbfiguren, landschaftliche, Blumen- und Pflanzen-Motive.

Ferner gab *R. Miquel y Planas* ein Heft heraus: *„Los Exlibris y su actuel florecimiento en Espagna“* = „Das Exlibris und seine jetzige Blütezeit in Spanien“; Barcelona, Rambla Sta Monica 21; 32 Seiten, 74 Abbildungen (13 alte, der Rest neue spanische und einige fremde Exlibris).

Portugal:

Joaquim de Araujo, portugiesischer Konsul in Genua, gibt seit 1901 eine Monographie in Heften *„Arabivo de Exlibris portuguêses“* heraus, die die bis jetzt bekannten portugiesischen Exlibris mit Abbildungen, biographischen und literarischen Notizen behandelt (XVIII.—XX. Jahrhundert); nur 118 Exemplare zu 56 Franken im Jahre; jährlich 12 Nummern.

Ferner: *Annibal Fernandes Thomaz*, *„Os Exlibris ornamentaes Portuguezes“*, Porto: 83 Seiten, 175 Abbildungen (nur 65 Exemplare; vergriffen); 109 alte und neue (29 beziehungsweise 80) portugiesische Exlibris, 22 Stempel, 21 Super-Exlibris, 15 von Ausländern in Portugal; Nachtrag: 12 Exlibris; XVII.—XIX. Jahrhundert. Diese Monographie übertrifft an Brauchbarkeit und Interesse die vorgenannte von Araujo.

England:

„Catalogue of British and American bookplates“ — der Franksschen Exlibris-Sammlung im britischen Museum zu London, von *E. R. J. Gambier Howe;* Band I: 458 Seiten, 7 Abbildungen (1 Stich, 6 Photogravüren); Band II: 443 Seiten, 6 Abbildungen (Photogravüren); Band III: 387 Seiten, 6 Photogravüren. (Jeder Band 21 Mark.) Das Werk ist die bis jetzt vollständigste Liste englischer und amerikanischer Exlibris und umfaßt fünf Jahre fleißigster, wenn auch trockenster Arbeit, nämlich die Katalogisierung von 35098 Exlibris. Die in genannter Sammlung befindlichen deutschen Bibliothekzeichen sollen — auf deutsche Anregung hin — ebenfalls registriert werden. Enthält doch gerade die deutsche Abteilung Blätter, die um hundert Jahre älter sind als die englischen und die vielfach auch künstlerisch höherstehend sind.

Ferner: *Harold Nelson*, *„His book of bookplates“*, Verlag von Otto Schultze & Co., Edinburg; 24 Nelsonsche Exlibris bester Zeichnung (5 sh.); ein ganz reizendes Heft, dessen Zeichner getrost neben R. A. Bell, W. West und J. W. Simpson bestehen kann.

Weiter: *James Guthrie*, *„A little book of bookplates“*, Verlag von Otto Schulze & Co. in Edinburg; 40 Guthriesche Exlibris (5 sh.); in dem Guthrie eigenen, englisch-modernen Stil, der in manchen Blättern anspricht, während ein anderer Teil steif und monoton erscheint.

Amerika:

Zella Allen Dixson, *„Concerning bookplates“*, Wisteria Cottage Press, Chicago; 217 Seiten, 1 Stich, 2 Radierungen, 28 Klischeedrucke (3 $ 50 c.). Behandelt amerikanische und andere Exlibris, sowie jetztzeitliche Exlibris-Künstler, die Exlibris-Gesellschaften und -Sammlungen (250) mit Adressen usw., ferner Listen der Exlibris von Hopson, Lister, Spenceley, Williams.

Mexico:

Im *„Boletin del Instituto bibliografico Mexicano“*, 1903, Nr. 2, veröffentlichte Dr. *Nic. Léon* *„Los Exlibris simbolicos de los bibliofilos Mexicanos“;* $2^1/_2$ Seiten mit 25 mexikanischen Exlibris, davon 13 alte und 9 neuere abgebildet. Die



älteren (des XVIII. Jahrhunderts) tragen durchaus spanischen Charakter; im „*Boletin del Museo Nacional de Mexico*", II. ep., I., 9, 10, 12 steht ein kleiner Nachtrag vom gleichen Verfasser: 2 Exlibris des XVIII. Jahrhunderts; vom XIX. 3, vom XX. 3; 8 Abbildungen.

Australien:

Seit einem Jahre regt sich auch dort das Interesse für Exlibris, und die Neu-Süd-Wales-Zeitschrift „*Art and Architecture*", Wm. Brookes and Brookes and Co., 17 Castlereaghstr., Sydney, bringt in II. 3 einen Artikel „*Some Australian bookplates*", geschrieben von *John Lane Mullins:* 7 Seiten, 9 Abbildungen modern ausgestatteter Exlibris der australischen Zeichner Sid Long, Thea Proctor, Fred Leist, Syd. Smith, Eirene Mort, Dr. H. Souter und P. F. S. Spence; alle Blätter tragen englischen Charakter.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die französische und englische Exlibris-Zeitschrift noch fortbestehen und daß sie im Gegensatz zur deutschen vorwiegend nur ältere (meist Wappen-) Exlibris behandeln, während die jetztzeitliche Exlibris-Kleinkunst der beiden Länder, die ja allerdings mit wenigen Ausnahmen nicht bedeutend ist, sehr in den Hintergrund tritt, d. h. wenig gepflegt wird. In beiden Zeitschriften muß im Gegensatz zu Deutschland, Österreich und der Schweiz der Freund heutiger Exlibris-Kunst vor dem „Nur"-Sammler zurücktreten.



Chronik.

G. C. Lichtenberg bei seinem Verleger J. Chr. Dieterich zu Gaste.

Seit *Eduard Grisebach* die Briefe G. C. Lichtenbergs an seinen Verleger Dieterich in einem schmucken Bändchen herausgegeben hat, ist der Freundschaftsbund, der zwischen dem „größten Satiriker der Deutschen", wie ihn Fr. Chr. Schlosser nannte, und Dieterich, den Lichtenberg „seinen liebsten, besten Freund" anredete, weiteren Kreisen bekannt gemacht worden, und es ist wahrlich ein Vergnügen, zu sehen, wie Autor und Verleger damals miteinander verkehrten.

Die Briefe Dieterichs scheinen selten zu sein; wenigstens erwähnt Grisebach nur 3 Stück, 2 aus dem Jahre 1799 (den einen an Jean Paul, den anderen an Lichtenbergs jüngsten Bruder Ludwig Christian gerichtet); der dritte stammt aus dem Jahre 1773.

Aus eben diesem Jahre, vom *20. April 1773*, stammt der Brief Dieterichs an Lichtenbergs zweitjüngsten Bruder, *Friedrich Christian* Lichtenberg, den damaligen Ober-Appellationsrat in Darmstadt, der vor kurzem in meinen Besitz übergegangen ist.

Der Brief ist besonders dadurch wertvoll und interessant, daß Dieterich über seinen intimsten Freund selbst plaudert, und dadurch, daß der Brief eine Ergänzung zu bieten vermag zu den Briefen Lichtenbergs (3 Bände, herausgegeben von A. Leitzmann und C. Schüddekopf, Leipzig 1901—1904).

Es sei nur noch erwähnt, daß Dieterich (1722—1800), ehe er 1766 nach Göttingen seine Verlagshandlung verlegte, in Gotha die Meviussche Buchhandlung besaß, die er 1760 unter eignem Namen weiterführte. In Gotha bezw. in Darmstadt wird Dieterich G. C. Lichtenberg und dessen Brüder kennen gelernt haben.

Unter den „Meyerschen" Schriften sind die Werke von Johann Tobias Mayer (geb. 1723), des Begründers der wissenschaftlichen Selenographie verstanden, dessen nachgelassene Sachen Lichtenberg in einem ersten und einzigen Band unter dem Titel „Opera inedita. Göttingen 1775" herausgab. Dort erschien auch die Mondkarte, die von Kaltenhofer gestochen wurde. (Vgl. Lichtenbergs Briefe I, 142.) Über Lichtenbergs Aufenthalt in Stade, Hamburg und Hannover siehe ebenda S. 120 ff.

Hier ist der Brief, ein großer Bogen (20:32 cm), drei Seiten sind beschrieben.

„Wohlgebohrner

Hochgelahrter Herr Ober Appellations Rath

Sagen Sie mir doch ob Sie Ungehalten auf mich sind, ob ich Ihnen worin beleidigt habe?, mit meinem Wißen und Willen weiß ich nichts.

Sie haben mich so lange ohne die Ehre Dero sehr angenehme Befehle gelaßen und ich weiß nicht woran ich bin.

Ich freue mich ordentlich, durch einen Jungen Lichtenberg durch Ihres Seel. Bruders Sohn von Ihren Wohlbefinden benachrichtiget zu werden. Ihr Herr Bruder der Herr Profeßor Klagt und Krenckelt mir zu viel, Er hat grausame Arbeiten vor, alleweil Sitzt Er mitten unter denen Meyerschen Schriften die er unter seinen Nahmen auf Königs Verlanghen ausgeben würd, auf Michaelis sollen Sie schon einen Band da von bekommen, auch läst Er, die Meyerische, schon längst gewünschte Mondentafel stechen, und theilt solche nunmehro der ganzen Welt mit.

[S. 2.] Diese Tafel hat so lange als einer rarite auf daß hiesige Observatorium vergeblich gelegen, und niemand hat sich daran gewaget, ich armer Schelm muß nun durch Ihren Herr Bruder noch Verleger da von werden.

Ewr. Wohlgeb. verzeihen daß ich Ihnen gegen wärtig mit Dero Rechnung incommodirte, ich habe

alles zusammen gezogen wo von Sie schon einzeln die Rechnung Spec: erhalten, daß jenige waß Sie auß meiner Gothaischen Handlung bekommen beträgt 185 Rt 13 gr.
daß wenige waß Sie von hier bekommen 48 Rt 3 gr.
und Mr. Hennemann seine Rechnung 43 Rt 8 gr.
Summa 277: Rt —
als diese letztere Ewr. Wohlgeb. zu übernehmen verlangt haben.

Da ich nun dieses alleweil benöthiget bin, auch allbereits darauf looß gesündiget habe, in dem ich 4. Ohme Wein von Herrn Müller ausgelehrt wo von manche Gesundheit in Gesellschaft Ihres Herrn Bruders nach Darmstadt hin geflogen, so will gehorsamst bitten dem Herrn Müller in Hochheim da von 20 Stück Ld'or Sage Zwanzig Stück Ld'or zu bezahlen, welcher sich nechstens vermuthlich da mit melden würd. Den über Rest von 177 Rt aber bitte die Madame Wittimer in Pfurt (?) welche darauf auch angewiesen güttigst zu entrichten [S. 3] als welche Gefälligkeit mit dem grösten Danke erkennen werde.

Dero Herr Bruder welcher heut abend mit mir ein Butter Broot verlieb nimmt, würd in wenig Tagen wieder nach Hannover gehn, von da auf Hamburg, und in Stade sich einige Monathe auf Königs Kosten auf halten und observiren. Wir trinken Ihr Wohlseyn vom Müllerischen Wein, Ihr Herr Bruder ist so güttig und nimt mit mir leichten Wein verlieb, hier sind wir keine Schweren gewohnt, können solche auch nicht bezahlen in erwartung Dero fernern und bald sehr angenehme Befehle, habe daß Vergnügen lebenslang zu seyn

Ewr. Wohlgeb.
Göttingen d 20 April 1773.
Dero gehorsamster Diener
J. C. Dieterich."

Aus späterer Zeit (1797 und folgende) hören wir Johann Georg Zimmer (und die Romantiker. Frankfurt a. M. 1888. S. 5. f.) von Johann Christian Dieterich plaudern: „Der alte Dieterich war ein stolzer brummiger Mann, den man selten sah, außer bei Tisch, wo er nicht zankte. ... Neben ihm zur Linken saß seine Schwiegertochter, ... ihr zur Seite ihr Mann, der sogenannte junge Dieterich, wie er bis an sein Ende genannt wurde." An diesen schloß sich der Hofmeister des schwachsinnigen zweiten Sohnes; der dritte Sohn arbeitete in der Druckerei des Vaters. Außer den Handlungsgehilfen, zu denen auch Zimmers gehörte, aß mit die alte französische Gouvernante einer Enkelin des Herrn Dieterich mit dieser selbst. „Ihr folgte die liebe alte gebrechliche Hausfrau, ganz bescheiden und demüthig, und neben ihr schloß die Reihe ihre Tochter, Frau Köhler, die Mutter der gedachten Enkelin. Daß Essen war einfach aber gut; nur das Lauchgemüs, das das zuweilen auf den Tisch kam, wollte Zimmers nicht schmecken. Sonntäglich wurden zwei Bouteillen Wein aufgetragen, wovon jeder zwei Gläser erhielt."

Im Dieterichschen Hause wohnten damals Bouterweck und Lichtenberg. Lichtenberg starb noch während Zimmers Lehrzeit bei Dieterich in Göttingen.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß ein *Dieterich darstellender Schattenriß* sich in dem vor kurzem erschienenen prächtigen Buche „Chr. H. Eßmarch und der Göttinger Dichterbund. Nach neuen Quellen aus Eßmarchs handschriftlichen Nachlaß. Von Adolf Langguth. Mit 60 Schattenrissen aus Eßmarchs Sammlung und seinem Bilde. Berlin, H. Paetel 1903" befindet. — Ein Schattenriß Dieterichs war mir bisher nicht bekannt geworden; auch eine Silhouette G. C. Lichtenbergs findet man dort.

Berlin. *Dr. E. Ebstein.*

Vom heiligen Franciscus.

Blütenkranz des heiligen Franciscus von Assisi. Fioretti di San Francesco. Aus dem Italienischen übersetzt von *Otto Freiherr von Taube.* Mit Einführung von *Henry Thode.* Initialen von *F. H. Ehmcke.* Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig 1905. XXVI und 247 Seiten.

Es ist ein nach Inhalt und Ausstattung gleich wundervolles Buch, das uns der Diederichssche Verlag hier darbietet und das von neuem Zeugnis von dem erlesenen Geschmack ablegt, mit dem der hochverdiente Herausgeber seine reformatorische Tätigkeit auf dem Gebiete der deutschen Buchkunst verfolgt.

Der „große Liebende", der „Pater seraphicus" der katholischen Kirche, ist, wie Thode in seiner Einleitung sehr schön bemerkt, „ein von aller Welt Verehrter, ein Heiliger der Protestanten so gut wie der Katholiken geworden; seine Gestalt erhebt sich versöhnend über dem Widerstreit der Konfessionen als die strahlende Gewißheit einer christlichen Gemeinschaft, welche aller Verschiedenheit religiöser Lehrmeinungen zum Trotz besteht." Seinen Ausdruck hat dieses Verhältnis, wie hier hinzugefügt sei, schon darin gefunden, daß sich die Vertreter der entgegengesetztesten Weltanschauungen, Dante und Goethe, Schopenhauer und selbst Nietzsche, in gleicher Weise vor der sittlichen Hoheit und der alles überwindenden Liebeskraft des Mannes aus Assisi beugen — wobei Nietzsche allerdings mürrisch von „der brutalen Tugend der christlichen Heiligen" spricht, „als welche das Leben nur mit dem Gedanken ertrugen, daß beim Anblick ihrer Tugend einen jeden die Verachtung seiner selbst anwandelte".

Neben seiner religiös-sittlichen Bedeutung besitzt der heilige Franciscus eine nicht minder hohe in allgemein kulturgeschichtlicher Hinsicht. Thode findet dafür beredte Worte. „In der geistigen Befreiung und künstlerischen Inspiration, die Franz seinem Volke und damit der Welt gab", sagt er, „liegt seine ewige Bedeutung. So gewiß wir nicht berechtigt sind, ihn von seiner Zeit zu lösen und ihm heute herrschende Anschauungen zuzuerkennen, so gewiß dürfen wir ihn als den religiösen Verkündiger eines die frühmittelalterliche Welt ablösenden Verhältnisses zu Gott und der Natur verehren. Auf seine Liebestat ist die religiöse Dichtung des dreizehnten Jahrhunderts, ist der bis auf unsere

Tage nachwirkende, „neuen Lebens" volle, künstlerische Gehalt der Danteschen Schöpfungen zurückzuführen (Dante war selbst Tertianer des Franziskanerordens), aus ihr ging der Drang und die Kraft des Schauens eines Menschlich-Göttlichen hervor, dem die Kunst der italienischen Renaissance erhabensten Ausdruck verlieh. Durch sie ward dem Denken der Anstoß gegeben, welcher die großen Franziskanergelehrten, wie Alexander von Hales, den doctor irrefragabilis; Roger Bacon, den doctor mirabilis; Joh. Duns Scotus, den doctor subtilis; Wilhelm von Occam, den venerabilis inceptor, zu ihren die neuere Philosophie vorbereitenden Gedanken ermutigte." Thode konstatiert sogar einen unverkennbaren inneren Zusammenhang zwischen dem gesamten geistigen Geschehen der folgenden Jahrhunderte, selbst dem scheinbar unabhängigen Humanismus, und der religiösen Bewegung, die in Franz gipfelt und durch ihn zu bestimmtester Gestaltung gebracht wird. Die Erklärung für dieses Phänomen findet Thode darin, daß Franciscus dem weltflüchtigen Wahne, als verdamme das Christentum die Natur als unheilig, ein Ende gemacht und durch diese Versöhnung zwischen Mensch und Natur, diese Einbeziehung des Menschlichen in alle Kräfte und Geschöpfe des Kosmos den Grund zu der neueren Weltanschauung gelegt habe. In der Tat erstreckt sich der universelle Liebesdrang, von dem Franciscus beseelt ist, nicht nur auf die Menschheit, sondern auf die ganze Natur, von der „Schwester Sonne" und dem „Bruder Mond"[1] bis herab zum „Bruder Wolf" und dem geringsten Lebewesen. Schopenhauer findet in dieser Liebe zu aller Kreatur einen Beweis für die Verwandtschaft des Heiligen mit dem indischen Geiste.[2]

Franciscus erfreute sich bei seinen Zeitgenossen einer beispiellosen Verehrung, und schon bei seinen Lebzeiten begann die Legende sein Leben mit einer Menge Wundererzählungen auszuschmücken. Neben der von Bonaventura verfaßten und von der Kirche als offiziell beglaubigten Biographie des Heiligen entwickelt sich die volkstümliche Anschauung zu immer höherer künstlerischer Bedeutung, bis, wie sich Thode ausdrückt, „das durch seine Einfalt, Zartheit und Sinnigkeit bezaubernde Buch" entsteht, das dem deutschen Volke hier in einer Übersetzung geboten wird: die „Fioretti di San Francesco". Es besteht aus mehreren Legendenzyklen; seinen Kern bilden die 53 Kapitel der eigentlichen „Blümlein", die im vierzehnten Jahrhundert, wahrscheinlich vom Bruder Hugolino von Monte Giorgio lateinisch aufgezeichnet und noch in demselben Jahrhundert ins Italienische übersetzt wurden; diesen reihen sich die „Betrachtungen über die hochheiligen Wundmale" nebst den später entstandenen Legenden über das Leben Bruder Ginepros — der lustigen Person des Franziskanerordens — und jenes des heiligen Frater Egidio sowie sieben außerhalb der genannten Zyklen stehende einzelne Legenden an.

„Noch heut ein Brevier des italienischen Volkes", so urteilt Henry Thode am Schluß seiner Einleitung über das Buch, „sind die Fioretti, wenn auch nicht geschichtliche, so doch Zeugnisse von unschätzbarem Werte für unsere Kenntnis des großen Liebenden, denn sie zeichnen dessen Bild, wie es in der Anschauung aller fortlebt, und so enthalten sie jene tiefe innere Wahrheit, welche der dichtenden Schauenskraft des Volkes verdankt wird."

Die Übersetzung gibt diesen volkstümlichen Charakter des Originals meisterhaft wieder, und auch auf die künstlerische Ausstattung des in 1750 handschriftlich numerierten Exemplaren hergestellten Buches ist von seiten des Verlegers und des Zeichners außergewöhnliche Sorgfalt verwandt worden. Der Umschlag zeigt in ovaler Einfassung die Gestalt des Heiligen im Ordenshabit der Franziskaner, den Knotenstrick um die Lenden geschlungen, mit den aus Giottos Fresken wohlbekannten, von einem schwachen dunklen Bart umrahmten milden Zügen; der auf zwei Seiten verteilte Haupttitel weist eine reichere, im Charakter der italienischen Frührenaissance gehaltene Einfassung auf und enthält in den oberen Feldern beider Seiten den rot gedruckten Titel; das untere Feld der inneren Seite trägt einen sehr schön gezeichneten Rosenkranz, das der äußeren Seite im Mittelfelde eines aus vier Linien gebildeten Kreuzes den Marzocco, das bekannte Diederichssche Verlegerzeichen; die Initialen zu Beginn der einzelnen Kapitel bilden entweder figürliche, den Inhalt des betreffenden Kapitels erläuternde Darstellungen oder Linienornamente.

Leipzig-Gautzsch. *Paul Seliger.*

Verschiedenes.

Bei R. Piper & Co. in München und Leipzig erscheint unter dem Titel *„Die Fruchtschale"* seit kurzem eine Serie von Neudrucken, die wir reger Beachtung empfehlen möchten. Die ersten handlichen Bände liegen uns vor. Zunächst ein Auszug aus *Platens Tagebüchern* von *Erich Petzet* (mit Porträt, Abbildung des Grabmals und Faksimile der beiden letzten Tagebuchseiten), jenen höchst merkwürdigen Dokumenten, die uns einen tiefen Einblick in das Tragische und Selbstverzehrende der Seele des Dichters gewähren, die gewisser-

[1] Der „Cantico del sole" ist in seiner uns überlieferten Fassung, in dem diese Ausdrücke vorkommen, allerdings erst gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstanden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß er in seinem Gedankeninhalte auf ein verloren gegangenes Gedicht des Heiligen selbst zurückgeht. Von diesem Originale, das übrigens von Franciscus selbst in Musik gesetzt wurde, wissen wir freilich nicht das mindeste, nicht einmal, ob es in italienischer oder französischer Sprache abgefaßt war; nur die Vermutung erscheint begründet, daß es eine regelmäßige strophische Form besessen hat, während das Gedicht in der uns überlieferten Fassung freie Rhythmen aufweist.

[2] Vergl. hierzu Henry Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien. 2. Aufl. Berlin 1904, und Stephan Beissel, Die kulturgeschichtliche Bedeutung des hl. Franz von Assisi, in den „Stimmen aus Maria-Laach" 33 (1887).

maßen eine Geschichte seines inneren Lebens sind. Den psychologischen Gesichtspunkt hat denn auch der Herausgeber bei den gegebenen Auszügen vorangestellt. Der Text beruht auf sorgsamer Vergleichung der Handschriften, die mancherlei Berichtigungen ergab.

In dieselbe Serie gehören *Friedrich Schlegels Fragmente und Ideen*, denen *Franz Deibel* eine höchst lesenswerte Einleitung beigegeben hat. Schlegels Aphorismen enthalten eine so große Fülle von Anregungen, sind so reich an kühnen Einfällen und Erkenntnissen, so überraschend in ihrer kecken Form, daß der Herausgeber sie nicht mit Unrecht den Blitzlichtern eines andern „Bacchanten des Geistes", des armen Nietzsche, zur Seite stellt. Der Band bringt alles, was an „Fragmenten und Ideen" im „Athenäum" und „Lyceum der schönen Künste" verstreut war und zwar in derselben Reihenfolge auf der Grundlage von Minors Ausgabe der Jugendschriften Schlegels.

Einen weiteren Band der „Fruchtschale" bilden die *Tagebücher Henri Frédéric Amiels*, deutsch von Dr. *Rosa Schapire*. Amiel ist bei uns wenig bekannt; er starb 1881 als Professor der Ästhetik in Genf. Seine Gedichtsammlungen und Essais brachten ihm keine Erfolge; seine Tagebücher aber verdienen weiteste Verbreitung. Ein reicher Geist offenbart sich in ihnen und ein Sprachkünstler ersten Ranges. Das Aphoristische herrscht auch hier vor, und es wird dem Leser nicht leicht, das Buch in einem Zuge durchzulesen. Die Form und Auswahl machen das auch nicht nötig. Man wird den Band oft vornehmen können und sich immer wieder mit gleichem Genuß in diese Springfluten eines tiefen und doch auch blendenden Geistes versenken. Die Übersetzung ist glänzend. —bl—

Die von *Philipp Stein* herausgegebene, bei Otto Elsner in Berlin erschienene Auswahlsammlung von *Goethe-Briefen* ist mit Band 7 und 8 abgeschlossen worden. Band 7 enthält Goethes Porträt nach der bekannten Büste Rauchs und umfaßt textlich die Zeit von 1815—1822. Es wird still um den alten Olympier. Im Sommer 1816 ist Christiane gestorben; die Intrigen der Jagemann haben es durchgesetzt, daß Goethe sich von der Leitung der Hofbühne zurückzieht; neben dem Unfrieden in der Ehe seines Sohnes wirken die politischen Ereignisse der Zeit verstimmend auf ihn. Aber auch aus der Einsamkeit wettert der Alte gegen die Torheiten der Welt und auch aus der Zurückgezogenheit des Studierzimmers kommen immer noch Briefe, die Zeugnis von seiner Universalität ablegen und die heller als vordem von seinem Innenleben sprechen. Werthers Schatten taucht auf, das Frühlingswunder seiner Liebe zu Ulrike von Levezow beginnt zu blühen. Die Briefe an sie eröffnen den Schlußband, den das Bildnis nach der Zeichnung Schwerdtgeburths vom Jahre 1832 schmückt. Doch auch neue Fäden werden in seiner Korrespondenz angeknüpft, so mit Carlyle, und gerade diese Briefe des letzten Jahrzehnts seines Lebens gewähren so viele aufhellende Rückblicke auf seine Geistesentwicklung, daß sie einen wundervollen Ausklang bilden, einen Akkord von einziger Harmonie.

Der Herausgeber hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. Aber das Ziel, das ihm vorschwebte: in seiner Briefsammlung eine Selbstbiographie Goethes zu geben, das hat er erreicht. Mit sicherem Blick und großem Feingefühl hat er die Auswahl aus einem überreichen Material getroffen und so einen Schatz für das deutsche Haus geschaffen, für den man ihm warmen Dank zollen muß. Der Verlag hat das Gesamtwerk auch in Geschenkkartons vereinigt; in Leinewand gebunden M. 32, in Halbfranzbänden M. 40. —bl—

Der Buchhändler und Antiquar *Friedrich Meyer* in Leipzig hat das Verzeichnis seiner inzwischen an die Stadt Düsseldorf verkauften *Heine-Sammlung* drucken lassen und der Öffentlichkeit übergeben (Leipzig, Dyksche Buchhandlung). Die Bibliographie, die auf Elsters Heineausgabe fußt, ist von höchstem Werte und in bezug auf die Erstausgaben und die für die Textkritik wichtigen Publikationen wohl annähernd vollständig. Hervorgehoben sei namentlich die große Anzahl meist längst verschollener Zeitschriften mit Gedichten und kleineren Aufsätzen Heines. Die bibliographische Beschreibung ist fachmännisch genau, ohne daß sie sich in Kleinlichkeit verliert. —

Sehr interessant und von praktischem Nutzen ist auch der *Katalog einer Wiener Grillparzer-Sammlung* von *Adolf Weilheim* (Wien, Wilh. Braumüller; M. 2,50), der Sauers vortreffliche Arbeit in Goedekes Grundriß mannigfach ergänzt. Das im Anhang gegebene Verzeichnis über die wichtigsten bekannt gewordenen Bildnisse Grillparzers ist der erste Versuch dieser Art, ein Fundament, auf dem sich weiter bauen läßt. Die Proben aus der Übersetzungsliteratur sind um so wertvoller, als die Übertragungen meist nicht im Druck erschienen und schwer zugänglich sind. —bl—

Aus der *Gießerei der Gebrüder Klingspor in Offenbach* ist uns schon manches gute Neue gekommen. Ihre letzte Darbietung baut gutes Altes mit Erfolg aus. Ihre beiden Leiter haben die schöne Frakturschrift, die uns von der Hand *J. G. J. Breitkopfs* aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts überkommen ist und sich wie keine andre für Klassikerausgaben sowohl chronologisch als charakterisierend eignet, erworben. Dem Bedürfnis entsprechend sind den kraftvollen alten Typen geringe Auffrischungen zuteil geworden, und ein ganzes Zahlensystem wurde von Otto Hupp dazu geschaffen. Um die Interessentenkreise mit dieser erfreulichen Wiederbelebung bekannt zu machen, hat die Klingsporsche Gießerei ein geschmackvolles Musterheft herausgebracht. Von dem mattchamoisfarbigen, rauhstreifigen Papier hebt sich der schwarze wie der bunte Druck kräftig ab. Vogeler-Worpswede schuf eine ganze Reihe von Buchschmuckornamenten und Vignetten, die sich dem Charakter der Fraktur prächtig einfügen, sowie auch farbige Initialen genau in den Konturen der alten Majuskeln. Alle Schriftgrößen sind

vorhanden, von dem markigen Vorsatztitel bis zum zierlichsten Duodezbanddruck und eine Reihe von Menüs, Exlibris, Familien- und Literaturanzeigen beweisen die vielseitige elegante Verwendbarkeit der *Breitkopf-Fraktur*. Besonders gelungen in Raumverteilung, Rahmenornament und Farbwirkung erscheint eine kleine beigelegte Einladungskarte zur Buchschmuckausstellung in Düsseldorf. Auf weitere Neuheiten der Firma und die anderer großer Gießereien kommen wir damnächst in einem ausführlicheren Artikel zurück.

—m.

Wolfram Waldschmidt: Dante Gabriel Rosetti, der Maler und der Dichter. Die Anfänge der Präraffaelitischen Bewegung in England. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig 1905.

Die so verworrene Entstehungszeit der „schlanken" Kunstära in England, die nach kurzer Hochblüte ohne auszureifen in Nichts enden sollte, ist eng mit dem Namen Rosetti verknüpft. Waldschmidt zeigt uns den Dichtermaler, wie er auftaucht unter den P. R. B., wie er bald sich loslöst von jeglicher künstlerischer Gemeinschaft, wie er seinen eignen somnambulen Weg wandelt, der über unheimlich phosphoreszierende Höhen in die Nacht führt: in die ewige Nacht, der eine lange künstlerisch impotente Abenddämmerung voranging. Das große Publikum kennt eigentlich nur zwei Dinge von Rosetti: den Typus seiner Frauengesichter mit den Augen und Stirnen eines Seraphs und den krankhaft sensuellen Lippen eines Succubs. Und zweitens die abenteuerlich geschmacklose Geschichte seiner Sonette, deren Manuskript er in den Haaren seiner toten Frau mitbegraben und nach 7 Jahren exhumieren ließ — aus Ehrgeiz, sagen die einen, aus Sehnsucht nach dem, was einst sein Ureigenstes gewesen, sagen die andern. Waldschmidt steigt in die Tiefe. Mit liebevollem Bemühen legt er bis zu den feinsten Tauwurzeln das Mysterium dieses fremdartig blühenden und duftenden träumerischen Baumes bloß, in dessen Mark der Wurm übersinnlicher Schauer seit der Kindheit fast nagte. Die Bilder und Verse als Abglanz der Entwicklung Rosettis, seine Entwicklung an der Hand der Bilder und Verse: so enthüllt der Autor die intime Wechselwirkung im Sein des seltsamen Kunstträumers, dessen Morbidezza eben nur noch zum schwachen Widerschein gewollter großer Schöpfungen reichte.

Das Buch Waldschmidts ist in blühender facettierter Sprache geschrieben; es liest sich selbst wie ein Gedicht. Fast wie eine Totenklage. Es gibt auch denen, die sich wenig mit der sonderbaren Kunstströmung der Präraffaeliten beschäftigt haben, ein interessantes klares Bild und regt zum Nachdenken an.

30 Exemplare des schönen Buches wurden zum Preise von je 20 M. auf Büttenpapier abgezogen, in Pergament gebunden und handschriftlich numeriert. Die gewöhnliche sauber gedruckte Ausgabe ist in einem violetten Umschlag mit Aufdruck in silber und gold broschiert.

△

In seinem prächtigen Werke *„Das Buch der Marionetten.* Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters aller Völker" (Verlag von Ernst Frensdorff, Berlin) unternimmt es *Herm. Siegfr. Rehm* zum ersten male, ein möglichst vollständiges und übersichtliches Bild der literarischen und künstlerischen Entwicklung zu geben, die die Marionettenbühne bei den Kulturvölkern des Morgen- und Abendlandes aufzuweisen hat. Der Verfasser, der sein Gebiet glänzend beherrscht und weitgehende Studien gemacht haben muß, führt uns nach einer kurzen Einleitung zunächst zu den Orientalen, bei denen das Schattentheater in seinen Anfängen zweifellos in einer sehr alten Kulturperiode wurzelt; am eigenartigsten und vielseitigsten hat es sich wohl bei den Türken entwickelt, und wer sich mit der türkischen Volksliteratur bekannt machen will, muß unbedingt auf diese Spiele zurückgreifen, von denen eine Anzahl auch im Drucke erschienen ist. Eine bedeutend verfeinerte Kunst tritt uns im „Nang" der Siamesen entgegen, das seine Handlung lediglich dem „Ramajana", dem Nationalepos des Landes, entnimmt. Einen ähnlichen Charakter besitzt das „Wayang Purwa", das Schattenspiel der Javaner, das sich vielleicht aus dem alten malayisch-polynesischen Kultus entwickelt hat. Auch bei den Chinesen geht die Marionettenbühne auf eine der ältesten Kulturperioden zurück und steht hier auf einer hohen Stufe künstlerischer Vollendung, ebenso wie in Japan, wo sie an originellen und fesselnden Einzelheiten besonders reich ist. Eine aparte Kleinkunst verkörpern die birmanischen Marionettenspiele, während sie in Persien außerordentlich primitiv sind. Ein umfangreiches Kapitel gehört den Puppenspielen in Frankreich, wo sie heute in den Cabarets auf dem Montmartre eine literarische Weihe empfangen haben. Berühmt waren von jeher die Marionettentypen Italiens, allgemein beliebt die spanischen Puppenspiele. In Deutschland haben sie besonders in Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Köln, München freundliche Aufnahme gefunden und sich auch in Österreich als altüberliefertes volkstümliches Unterhaltungsmittel bewährt.

Das Rehmsche Buch ist reich an interessanten Schilderungen; der Verfasser, der zugleich ein höchst begabter Zeichner ist, hat es mit einer Fülle reizvoller Illustrationen geschmückt und auch den sehr geschmackvollen Einband entworfen. Unter den Zeichnungen sind besonders die Vignetten und Kapitelstücke außergewöhnlich hübsch ausgeführt und phantasievoll belebt: ein „Buchschmuck", der sich dem Rahmen des Ganzen vertrefflich einpaßt.

—bl—

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.





Druck des Umschlags von C. Schönert, Leipzig



IX. Jahrg. 1905/1906 — **Heft 12** — März 1906

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin.



Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

IX. Jahrgang 1905/1906

Inhalt des 12. Heftes

(März 1906)

Beiblatt.

Beilagen.



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

9. Jahrgang 1905/1906. ——— **Heft 12: März 1906.**

Franz Graf Pocci.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

II.



irklich Bedeutendes hat Pocci auf *dramatischem* Gebiete geleistet, so daß es wohl das Richtigste sein dürfte, diesen ganz unbekannten Gegenstand im Zusammenhange zu behandeln. Man hat drei Gruppen Poccischer Dramen zu unterscheiden: die eigentlichen *Kinderspiele,* sodann die eine eingehende Würdigung erfordernden *Puppenspiele* und endlich die *Volksschauspiele.* Dazu kommt dann noch ein *romantisches Schattenspiel* (nicht für Kinder berechnet) und eine *dramatische Novelle,* die am Schluß dieses Abschnittes ihre Stelle finden werden.

I. Die Kinderspiele.

Die Veranlassung zu dem ersten Versuche kurzer dramatischer Spiele gab Graf Pocci der alljährliche Sommeraufenthalt auf dem Lande mit seinen Kindern. Diese *„Dramatischen Spiele für Kinder“*, die 1850 mit Bildern und Singweisen erschienen, sollten zwar „nicht den mindesten Anspruch auf poetischen Gehalt“ erheben; daß sie aber trotzdem von einem eigentümlichen poetischen Dufte umwoben sind, gereicht ihnen keineswegs zum Schaden. In glücklicher Erkenntnis, daß die gewöhnliche Art trockner und moralisierender Jugenddramen eine schwere, unverdauliche Kost für die Kinder bildet, hat Pocci den Stückchen eine oft märchenhafte phantastische Färbung verliehen und übt dadurch einen ganz eignen Reiz aus. Der „Prolog“ zu den sechs Spielen wird vom Hanswurst, der unter fortwährenden Bücklingen eintritt, gesprochen; passend hat der Dichter dazu ein freies, leise an die köstlichen „Makamen des Hariri“ gemahnendes Versmaß in Anwendung gebracht, wodurch das Ganze den Anstrich der Improvisation erhält. Dann folgt ein kleines Geburtstagsfestspiel, *„Waldleben“* genannt, in dem das Waldmännchen Eichel zuerst recht böse über die kleine, Zweige von den Bäumen brechende Marie ist, dann aber, als es hört, daß der Kranz für Mutters Geburtstag bestimmt ist, durch seine Zauberkunst die schönsten Blumen herbeischafft. Einem ähnlichen Zwecke dient das zweite Stück *„Am See“*, während das dritte, *„Der Klausner“*, eine lustige Humoreske ist, in welcher der Einsiedler Nikolaus den unnützen Buben Jakel bestraft, weil dieser das Mittagessen, das die Schwester dem alten Manne bringt, selbst verzehrt, indem er Röschen durch den Überwurf der alten Kapuze täuscht. Ein „Frühlingstraum“ ist das Märchenspiel *„Die Blumen“*, zweifellos das dichterischste der kleinen Dramen, besonders bemerkenswert durch die

eingestreuten Lieder. Dem fleißigen Gärtnerburschen Felix, der die ganze Arbeit für den faulen alten Gärtner Brummtopf tun muß, erscheint Centifolia, die Königin der Rosen, im Traume, umgeben von einem Chore hold singender Blümelein, und verheißt ihm Glück auf Erden. Ein Nachstück, *„Das Bergwerk“*, behandelt die Rettung eines frommen, auf Gott vertrauenden Knaben aus einem tiefen Schacht. Das letzte Stücklein endlich, *„Das fremde Kind“*, bringt ein Pocci besonders liebes Thema: die Speisung des Christkindes durch zwei arme Kinder und deren Belohnung. Er hat es später in den „Jugendblättern“ der Isabella Braun und in besonderem Abdruck in seinen „Jahreszeiten“ gebracht. Der *„Epilog“* ist ein launiges Zwiegespräch zwischen dem Nachtwächter und dem Hanswurst.

Die 1856 in prächtiger Ausstattung erschienenen *„Jahreszeiten“* enthalten neben dem „fremden Kind“ noch vier andere Stücke. Das erste ist ein Weihnachtsspiel, *„Des Winters Sieg“* betitelt. In die Wirtshausstube kommen nacheinander der Jäger und der Winzer mit dem Berichte, daß ihnen im Walde ein weißbärtiger Mann begegnet sei, der sie recht grob und nachdrücklich bedeutet habe, daß sie dort nichts mehr zu schaffen hätten. Sie beschließen, mit vereinten Kräften den ‚alten Grämler‘ zu bezwingen und wandern mit einer großen Schar von Genossen in den Wald zurück. Der alte Wintergreis hält sich die mit Weid- und Winzermessern auf ihn eindringenden Menschlein dadurch vom Leibe, daß er ihnen Schneeballen an die Köpfe wirft; ihm kommt dann noch eine Schar lustiger Knaben auf Schlitten zuhilfe, so daß die Gegner weichen müssen. Nun spricht der Alte zu den Kindern:

„Die Blätter alle sind vom Baum gefallen,
Kein Lied soll in dem Haine schallen;
Denn also hat's der liebe Gott gemacht,
Daß auch der Winter habe seine Pracht.“



Abb. 1.
Aus „Schnadahüpfln und Sprüchln“ von Franz von Kobell.
(München, Braun und Schneider.)

Er schildert ihnen die Freuden der Weihnachtszeit und läßt sie ein Lied zum Preise des Jesusknaben anstimmen. Ein koloriertes Bild zeigt die Vertreibung des Jägers und Winzers; der Greis ist im Pelze, mit Schlittschuhen, Schneeballen werfend; in der Höhe leuchtet der goldne Stern von Bethlehem. — Voller Abwechselung ist das Osterspiel *„Des Frühlings Einzug“*. Der gemütlich vor einer Höhle seine Tabakspfeife rauchende Winter hört fernes Glockenläuten; er ruft den Schalksnarren der denn auch schnell mit einem großen Kalender herbeispringt. Es ist wahr — der Feind des Winters rückt heran. Drei als Schneeglöckchen gekleidete Kinder singen sacht und lieblich ihr Liedchen; sie sind die ersten „Boten und singen aus dem Stegreif ohne Noten“. Während beide sich in die Höhle begeben, um alles für ihre Reise zu rüsten, treten vier Landsknechte auf, Herberg suchend. Ganz wunderbar ist ihr Gesang: wie sie bis heute Nacht am heiligen Grabe Wache gehalten hätten, jetzt aber, da es Auferstehung geläutet und der Heiland mit Purpurmantel und weißer Fahne aus dem Grabe gestiegen wäre, den Abschied bekommen hätten:

„Vier Engelein haben uns abgelöst,
Daß die armen Seelen sei'n getröst',
Nun suchen wir Herberg überall
Beim Ostermorgenglockenschall.“

Freundlich nimmt der Winter sie auf, ebenso zwei ungeschlachte Riesen, Reif und Schnee, die sich durchaus nicht mehr wohl fühlen. Da tritt ein Herold ein, mit Schneeglöcklein gekrönt, den Wappenrock gestickt mit Veilchen und Schlüsselblumen; mit dem Stabe stößt er an das Tor und ruft den Winter mit seiner Genossenschaft „Reif, Schnee und Faßnachtsnarretei“; alles bannt er mit seiner Kraft. Diese ziehn denn auch, ihr Schicksal mit Humor tragend, ab, die Landsknechte mit Trommel und Pfeife voraus. Nun ist die Bahn frei, nun kann der Jüngling im hellgrünen Gewande mit Frühlingsmusik und Blumenkindern einziehen. Das ist so sinnig gemacht, daß selbst

der Erwachsene sich an dieser Dichtung ergötzen kann, von der künstlerischen Charakteristik des zugehörigen Bildes ganz zu schweigen.

Es folgt *„Des Sommers Einkehr“*. Ein kleines Idyll leitet das Stück ein. Schmetterlinge umtanzen den schlafenden Frühling; als er erwacht sendet er sie fort, um seinen Mundschenken, den Waldmeister, herzubescheiden. Ihm selbst ist so beklommen zumute; ist es der süße Blumenduft, der ihm die Sinne berückt? Ein Knabe mit goldener Laute, als Minnesänger gekleidet, zieht vorüber, ein Lied singend; die Schmetterlinge kommen mit froher Nachricht zurück — da vertritt der mit Kornblumen geschmückte Sommer dem Frühling den Weg. Nicht in Unfrieden wollen sie auseinander gehen; der Frühling, „sanft von Natur“, bietet die Hand zum Vergleiche und einen kühlen Trunk. Auf einen Wink seines Blumenzepters zieht Herr Waldmeister mit seiner Gattin, der Frau Gundelrebe, ein; Waldzwerge bringen ein goldnes Faß herbei. Sie sagen sich gegenseitig große Schmeicheleien, daß der eine nicht ohne des andern Hilfe bestehen könne; ein wehmütiges Abschiedslied — dann macht der Frühling dem Sommer Platz. Eine Kinderprozession mit wehenden Fahnen tritt auf und preist die Freuden des Sommers; diese letzte Szene ist auf der kolorierten Lithographie dargestellt.

Den Schluß bildet *„Der König Herbst“*. Zu einem frommen Einsiedler stürmt ein Jäger mit seinem Hunde herein; lange gönnt er sich nicht Rast, denn die Hörner rufen aus der Ferne. Interessant ist die dichterische Ausgestaltung des Monologes, den der Klausner nach dem Abgange des Jägers spricht. Erinnern die folgenden Worte nicht unwillkürlich an jenen allbekannten berühmten Monolog Hans Sachsens aus dem dritten Akt der „Meistersinger“?

„Fürwahr! Ist nicht der Menschen Tun ein Jagen
Und gleicht dem Weidwerk wohl zu allen Tagen?
Ein jeder hetzt und treibt sein halbes Leben
In rastlos mühevoller Gier Bestreben,
Will sich erjagen, was er dennoch lassen muß,
Wenn oft verfehlt das Ziel des Bogens Schuß!“

Landleute, von der Ernte kommend, Winzer mit Traubenkörben treten auf — da hört man Hundegebell und Hollaschreien: der König Herbst in reicher Jägertracht naht mit seinem Gefolge. Ein Edelknabe kredenzt dem von der Jagd Kommenden besten Rheingauer, und der König läßt alle davon kosten. Zum Schlusse ruft er noch die Knechte Nebel, einen Zwerg im grauen Kleide, und Wind, als Leibnarr mit Flügeln erscheinend, herbei und trägt ihnen auf, ihres Amtes zu walten. Prächtig ist in der Zeichnung die Gestalt des königlichen Jägers ebenso wie die herzgewinnende Anmut des Edelknaben wiedergegeben; im Hintergrunde, nur in dämmerigen Umrissen entworfen, schweben Nebel und Wind daher.

Ein würdiger Neudruck gerade dieses so gehaltvollen und gedankenreichen Büchleins würde sicherlich vom schönsten Erfolge gekrönt sein.



Abb. 2. „Der Winter“. Aus „Was Du willst.“ (München, Braun und Schneider.)

II. Die Puppenspiele.

In seiner Vorrede zu dem von ihm nach Jugenderinnerungen aufgezeichneten Puppenspiel „Dr. Johannes Faust“ äußert sich *Karl Simrock* in folgender bemerkenswerten Weise: „Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Wunsch auszusprechen, daß man den Puppentheatern, die vormals einen Schatz guter alter Stücke besaßen, doch mehr Aufmerksamkeit schenken möchte. Das Meiste wird freilich jetzt schon untergegangen und durch moderne Opern und gehaltlose Possen verdrängt sein; aber das Wenige, was sich hier und da noch erhalten haben mag, verdient um



Abb. 3. „Postillon". Aus „Schattenspiel" von Franz Pocci. (Stuttgart, Cotta, 1847.)

werde." Es kam also darauf an, diese Dramatik durch den Zauber holder Poesie zu verklären, ohne ihr Grundwesen dabei zu zerstören; und diese schwere Aufgabe hat Pocci in geradezu glänzender Weise gelöst.

Ein von dem, in seinen Mußestunden als Maler und Techniker ganz Hervorragendes leistenden Generalmajor von Heydeck gefertigtes Marionetten-Theater gelangte durch Kauf in die Hände des Herrn Joseph Schmid in München, der sich für diesen Kunstzweig lebhaft interessierte. Das Theater selbst war, nach dem Berichte Hollands, mit allen technischen Requisiten versehen und in seiner ganzen Ausstattung und Szenerie ein wahres Kunstwerk. Nach verschiedenen Verbesserungen, die der zweite Besitzer anbrachte, kam es darauf an, geeignete Stücke zu finden. Da aber gab es so gut wie nichts anderes als das oben erwähnte Simrocksche Puppenspiel. Schmid wendete sich vertrauensvoll an Pocci, und umgehend schrieb der allezeit bereitwillige und doch so bescheidene Dichter seine freudigste Zusage. In diesem Briefe vom 17. September 1858 heißt es u. a.: „Allerdings fehlt so etwas in München für die Kinderwelt. Jedenfalls dürfte es darauf zunächst ankommen, der Jugend nur Gesundes und Frisches zu bieten, da eine etwa superfeine Sentimentalität ebenso schädlich auf die Gemüter wirkt als die Roheit des Dult-Kasperl, dem ich aber stets selbst als der aufmerksamste und teilnehmendste Zuschauer angehöre ..."

So entstand denn Poccis *„Lustiges Komödienbüchlein"*. Im Jahre 1859 war der erste Band erschienen, 1861 folgte der zweite, im Laufe der nächsten Jahre weitere, bis es 1877 (ein Jahr nach des Dichters Tode) seinen Abschluß mit dem sechsten Bande fand. Die mannigfachen Prologe abgerechnet enthält es nicht weniger als vierzig Stücke. Eine schier unerschöpfliche Fülle von Humor, der sich bisweilen in leichter Satire auf allerlei Zeitfragen und Personen gefällt, ist über das Ganze ausgegossen; dabei entbehrt keines der kleinen Dramen des sittlichen Ernstes, der dem kindlichen Gemüte

so mehr aufgezeichnet und veröffentlicht zu werden. Schon bloße Berichte über Inhalt und Verlauf der Stücke würden unsern Dank verdienen. Lebte ich selbst an einem Orte, wo ein Kasperletheater oder ein sogenanntes Henneschen, wie sie am Niederrhein heißen, noch alt überlieferte Stücke gäbe, so würde ich mir dies Verdienst nicht entgehen lassen. Volkslieder, Volksmärchen und Volkssagen fängt man endlich an eifrig zu sammeln; *der deutschen Volksbühne hat man bisher noch fast gar nicht gedacht.*"

Ist nun auch das hier Gesagte in gewissem Sinne bereits zur Tat geworden, indem verdiente Gelehrte eifrige Studien auf diesem Gebiete gemacht haben, wiewohl eine zusammenhängende Geschichte dieser einfachen Dramatik meines Wissens noch nicht existiert, so gebührt Pocci doch das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst, als erster und völlig ohne Vorgänger die Puppenkomödie zu einer Stellung emporgehoben zu haben, in der sie mit den Kindermärchen in Wettbewerb treten kann und diese ergänzt. Für den Kulturhistoriker ist es von höchstem Interesse, jenen urwüchsigen und urkräftigen Regungen des Volksgeistes nachzuspüren; für die Kinderwelt aber dürfen die meist sehr derben, häufig rohen und blasphemischen Späße des Kasperle im ganzen nur ein wenig geeignetes Objekt der Unterhaltung sein. Hat doch selbst der alte berühmte Puppenspieler Geißelbrecht am Schluß seines Manuskriptes in bezug darauf geschrieben: „Alles, was unterstrichen ist, bewegt mich, daß ich Fausten nie wieder aufführen

die rechten Wege weist, und der Poesie, die die trocknen und staubigen Pfade der Moral mit erquickendem Tau besprengt. „Auch hab' ich noch einige Überbleibseln von einer halben Portion sogenannter romantischer Poesie im Sack, die ich auf'm Tandelmarkt selber um 12 Kreuzer gekauft hab und die meinen alten, guten, guten Freund, den Herrn Klemens Brentano, Gott hab'n selig, umgebracht hat. Eine herrliche, miserabelverkannte Verlassenschaft, die er mit in's Grab hat nehmen wollen; aber eh' er g'storb'n ist, hat er's doch wieder da lassen und hat sich gedacht: vielleicht klaubt's doch noch eine sympathetische Seele auf! Ha! Diese sympathetische Seele hat sich gefunden und die Komödienstückl, die ich da mitgebracht hab', enthalten den Abdruck des Ausdrucks des Eindrucks eines Mondscheinstrahles aus der romantischen Zeit, wo die Ritter noch beim helllichten Tag herumgeritten sind und die Zauberer noch als solche haben gelten können . . ." Diese Worte Kasperls aus dem Prolog zum zweiten Bande des Komödienbüchleins sind wirklich ein Programm.



Abb. 4. Umschlagszeichnung zu Schlönbachs „Was sich der Wein erzählt." (München, Fleischmann, 1862.)

Die Hauptperson der weitaus meisten Stücke ist der *Kaspar Melchior Balthasar Larifari*, kurz der *Kasperl* genannt, dessen Geburtsort „zwischen St. Niklas und Nimmermannstag grad eine Viertelstunde hinter dem ersten April" liegt, der „im Schneckengaßl Numero 13 über fünf Stiegen hintennaus zu ebener Erd" logiert und dessen Hauptbeschäftigung es ist, zwölf paar Bratwürstel mit Sauerkraut und Knödeln und sechs Maß Bier zu vertilgen. Meist ist er betrunken, soviel ihn auch seine etwas strenge, aber immer doch so brave und seelensgute Frau Grethl davon abzubringen sucht. Er tritt in den verschiedensten Gestalten auf; er spricht französisch, türkisch, leuwutschisch, am komischsten aber hochdeutsch. Fremdwörter kann er überhaupt nicht richtig wiedergeben, und auch sonst mißversteht er die meisten Worte derart, daß sie ihm als Beleidigung seiner Person erscheinen müssen und ihm Veranlassung geben, seinen Prügelstock zu gebrauchen. So erscheint er uns im ersten Stücke als Knappe des Prinzen Rosenroth, der die in eine Blume verwandelte Prinzessin Lilienweiß aus der Gewalt des bösen Negromanticus mit Hilfe der Fee Liebinniglich erlöst. Alle diese Zauberer und Hexenmeister Poccis sind ganz köstliche Figuren. Der Negromanticus hat einen Leoparden als Wächter, den er dreimal in der Woche mit sechs Pfund Rattenfleisch beköstigt und ihm dadurch „Tigerthränen" auspreßt; mit der bösen Fee Schlangenblitz hat er den erschrecklichen Drachen Feuerrachen erzeugt, der sich selber für einen „furchtbaren Kerl" erklärt und lieber der Papierdrache sein will, der er in seiner Kindheit war. In einem „kulturhistorischen Drama" erscheint Kasperl unter den Wilden und begegnet dem Professor Gerstlmaier, der bereits achthundert Bogen der Frage gewidmet hat, ob die Exkremente der Sepia annulata aus rein animalischen oder vegetabilischen Atomen bestehen; er begegnet einem alten Krokodil, das folgende Arie singt:

„Gemütlich ist mein Lebenslauf,
Was mir in Weg kommt, fress ich auf,
Und mir ist es ganz einerlei,
In meinem Magen wirds zu Brei.
Schon hundert Jahre leb ich jetzt,
Und wenn ich sterben muss zuletzt,
Leg ich mich ruhig in's Schilf hinein,
Und sterb im Abendsonnenschein."

Und als er dann nach langen Irrfahrten nach Hause zurückkehrt, läßt er seine Grethl durch folgende tragischen Worte auf seinen Besuch vorbereiten, da er selbst vorher noch im „Blauen Bock“ einkehren muß: „Sag ihr, ja sag ihr, wölchen unsäglichen Gefahren ich entgangen bin. Sag ihr, wie mein gattliches Herz ihr aus dem blauen Bock entgegenschlägt! Sag ihr, ihr sag, sag ihr, ihr sag, wie ich zittere und ziböbe im Hinnblick auf den Rückblick des Wiederblicks unseres zörtlichen Wiedersöhens und der Umschlingung der weitausgebreiteten Umspannung der liebenden Armee treuer verhältnißmäßiger Gattenliebe und öhnlicher Umstände.“ — In der Türkei kommt Kasperl als reisender Botanikus zum Sultan Schurimuri, der seinen Sklaven Pfeifistopfiri durch den Hofprofoß Murmurikarbatschi fünfzig auf die Fußsohlen geben läßt, weil er die Pfeife hat ausgehen lassen. Die Prozedur geht im „Wichszimmerl Numero 121“ vor sich. Kasperl hat einen Spaziergang am „Phosphorus“ gemacht und wird vor den Sultan gebracht, den er „erhabener Türkenkopf“ anredet. — In dem „furchtbaren Spektakelstück aus dem finstern Mittelalter“, in dem Kasperl Knappe beim Ritter Blaubart ist, bedauert er lebhaft, in einem solchen Trauerspiele mitspielen zu müssen und freut sich sehr, daß die Geschicht noch gut ausgeht.

Unmöglich und ermüdend wäre es, auf diese Weise jedes einzelne der Stücke durchzugehen. Den hervorstechenden Eigenschaften des Kasperl haben wir bereits ein paar flüchtige Worte gegönnt. Wie sehr er auf sein liebes Ich und die Sorge für seine erhabene Person bedacht ist, schimmert überall hindurch. In der „Undine“ trotzt Ritter Huldbrand allen Unbilden der Elemente; sein Knappe Kasperl „hüllt sich in sein Parapluie“. Dem Eremiten Klaus teilt er hochpathetisch mit, daß er „von der Natur, die ihn hervor gebracht, die einem gebildeten Manne entsprechende Sustentation verlange“. Ein andermal sucht er „einen Dienst, aber allein nur seiner Xalifixation angemessen und einen der Befriedigung seiner Substanz entsprechenden Aufenthalt“. Er dient dem fahrenden Ritter Hans von Elend; aber, wenn der ein „ordentlicher Ritter“ sein will, dann soll er „eine Eklipage haben und in einer Kutschenchaise sitzen.“

Wenn es gar erst ans Essen und Trinken geht, dann gerät Kasperl ganz aus dem Häuschen. „Auweh“, schreit er, als er zu armen Fischersleuten kommt; da gibts ohne Zweifel nur Fastenspeisen, von einer „Andeutung auf Kalbsbraten“ sieht er keine Spur. Voller Entrüstung fragt er den Herzog: „Und Eure Durchlauchtigkeit wagen es, eine diplomatische Person, die ich bin, eine halbe Stunde so da stehen zu lassen, ohne ihr eine Magenstärkung anzubieten?“ Im Keller beschäftigt er sich am liebsten mit „Versteinerungen“, z. B. dem Nierensteiner und dem Hörsteiner. Gegen Abend verbindet er gern mit einem Spaziergang die „bescheidene Löschung seines alltäglichen Durstes“. Oder er nimmt „aus Zufall so von Ungefähr mit Fleiß im Vorbeigehen ein paar warme Schmalznudeln aus purer Gefälligkeit“ mit. Seine „angeborne Gewohnheit, seine besondere Vorliebe für Flüssigkeiten“ verursachen ihm bisweilen eine kleine Betäubung. Als auf der Ritterburg alles in Angst und Sorge schwebt, ruht in des Torwarts Kasperl Magen wohlversorgt „ein halbes Pfund Kas“ und „schwimmt auf einem künstlichen Weiher, den er durch ein paar Maß Flüssigkeit angelegt hat“. Als er gezwungen ist, italienisch zu sprechen, verlangt er „Salami, Maccaroni, Nierenbratl und



Abb. 5.
Doktor Sassafras aus „Lustiges Komödienbüchlein.“
(München, Lentner, 1861.)



Abb. 6. Aus „Minnelieder", ein Pfingstgruß von R. B. und F. P.
(München 1855. Lithographische Anstalt von Dr. Wolf und Sohn.)

Sauercrautico, Maraschino, Rossini“ usw. Und die brave Frau Grethl erkennt ihn trotz aller Vermummung am Essen und Trinken: „Denn so wie mein Kasperle kanns Keener!“

Bisweilen verfällt Kasperl in einen tragischen, pathetischen Ton, oder er will sich gebildeter Ausdrücke bedienen; immer aber bringt er damit eine komische Wirkung hervor. Das Schicksal „lispelt ihm mit leiser Donnerstimme“ einmal ins Ohr, daß er „ein zu Grund gegangenes Objekt“ sei. Voll Schrecken gewahrt er, daß er durch einen artesischen Brunnen zu den „Antipopoden“ hindurchgerutscht ist. Ja, als Knappe des Ritters Huldbrand bringt er den Herzog sogar eine Absage mit den Worten: „Mein Herr ist in andern Umständen und dadurch verhindert.“ — Noch viel häufiger aber versteht er falsch; aus einem „Sack mit Dukaten“ macht er einen „Frack mit Oblaten“, aus einem „verzauberten Ritter“ einen „vermauerten Widder“ usw.; oder er wird infolge einer „Renunziation“ amtlich „klistirt“; endlich versetzt er dem Zauberer Crocodilus einen „tüchtigen Puffer auf den magischen Schedl“, weil dieser Weib und Kind „eigenhändig zu fressen“ belieben wollte.

Unzählig sind die närrischen Ausdrücke des Burschen. Er wird, da er als deutscher Staatsbürger nicht mehr leben kann, „einjährig freiwilliger Menschenfeind“. Er ist ein „unglücklicher kinderloser unverheirateter Familienvater und zugleich Doppelwaise“. Ängstlich schaut er sich im dunkeln Walde um, ob dieser nur keine „schwurgerichtlichen Subjekte“ beherbergt. Immer, wenn er an das Schicksal eine Frage tut, gibt dieses einen „rechten Pumpser“ und er fällt „auf seine Gesäßmuskeln“. Er findet „eine ihm bisher ganz unbekannte Fünfguldennote in dem hintersten rechten Winkel seiner vordersten linken Hosentaschen in der liederlichen Gesellschaft einiger kränkender unbezahlter Rechnungen“. Er beklagt sich, daß er „wirklicher provisorischer Leibhausknecht mit 365 Tag Jahreslohn“ geworden ist. Einmal „schoint“ es ihm, daß „diese beiden Froileins woiblichen Geschlechtes sind, wenn sie nicht schon verheiratet sind“. Als Arzt erklärt er die „Indischestion“ für eine „indische Krankheit“ und verordnet „Transprentation“. Einem Ritter, der ihm den Fehdehandschuh hinwirft, entgegnet er: „Ich brauch kein’ Handschuh mehr; ich hab schon a Paar!“ Seine Frau drückt er an seinen „geschwollenen Busen“ und geht mit ihr Hand in Hand „auf der Bahn dieses rätselhaften Lebens“.



Abb. 7.
Maske Poccis aus „Lustiges Komödienbüchlein.“
(München, Lentner, 1859—1877.)

In allen nur möglichen Varianten läßt Pocci seine Magier und Zauberer, seine Hexenmeister und Menschenfresser auftreten. Die Offenheit, mit der diese Individuen ihr ungesetzliches Gewerbe treiben, ist von einer köstlichen Naivität. „Die Zauberkunst ist angenehm, man lebt zufrieden und bequem“, singt der Magier Anselmus Katzenberger, dessen Ahnen „in der Tiefe der ägyptischen Pyramide Mandschelmusa bis zur nächsten Seelenwanderungsperiode im Mumienschlummer“ ruhen, die ihm die Geheimnisse der Magie in einer „versiegelten Opodeldokblechbüchse“ hinterlassen haben und auf deren Wohl er den Wein von seinem Tischleindeckdich trinkt. Die „Moosmayerin“ war dreiviertel Jahr beim Herrn Dr. Justinus Kerner in Diensten, und hat bei diesem, der die Geister alle „nur so am Schnürl g’habt hat“, ihre Kunst erlernt. Der Magier Crocodilus wird im Schlafe von Nilfischern gebunden, an einen europäischen Menageriebesitzer verkauft und in einer vergitterten Badewanne produziert. Der alte privatisierende Magier Sarastro muß wegen seines Unterleibes alljährlich eine Kissinger Kur gebrauchen und in Ägypten „Kaktussuppen“ essen, wogegen ein Bär sich dem Kasperl als der „verzauberte Zauberer und Taschenspieler Strizlmajer, gebürtig aus Deggendorf“ vorstellt und die Liebe der Fee Waltrudis zurückweist, weil er „in Passau bereits verlobt war mit der Anna Maria Hintermajerin, Obstlerstochter“. Sehr übel in jeder Beziehung geht es auch dem



Abb. 8. „Der Menschenfresser."
Aus Birlingers „Nimm mich mit!"
(Freiburg, Herderscher Verlag.)

Zauberer Negrocephalus, dem rein gar nichts mehr gelingen will, vielleicht weil er „nicht das richtige Blattl in sei'm Zauberbuch erwischt" oder „sein Zauberstaberl vom feuchten Wetter sich etwas verbogen" hat, und der wegen der schlechten Zeiten Torf im Laboratorium brennen muß, weil das Holz zu teuer ist. Die Fee Zimbarimbimba ist die Tochter des großen Zauberers Califonius, der sich „an Werktagen mit Zaubern, an Sonn- und Feiertagen mit Korbflechten" beschäftigt. Ein furchtbarer Kerl gar ist der Professor Fleischmann, Naturforscher und Menschenfresser zugleich; er hat eine so feine Nase, daß er „den Duft der Waldspireen und Wachholder etwas durch Menschenfleischgeruch alteriert" findet und schnell „etwas mehr wittert als die gewohnte Hautausdünstung seiner Haushälterin Katharine", an der er sich noch nicht „vergriffen hat, um seinen anthropophagischen Tendenzen Genüge zu leisten". Der Berggeist Cuprus kann gar nicht mehr beißen, weil „der letzte Plombierte vorgestern auch ausgefallen ist". Vielleicht noch ein „miserableres Leben" führt ein „Riese aus der Urzeit", Schlafdorn genannt, der als Wächter nicht schlafen darf und den, so oft er sich hinlegt, der sich herabbeugende Zipfel seiner Nachtmütze unter der Nase kitzelt. Unter die Sippschaft der Menschenfresser ist auch ein gefangener Turko und der Garibaldi zu zählen, bei deren bloßer Namensnennung den Bauern schon alle Haare zu Berge stehen und die sich verbarrikadieren, wenn sie wirklich ankommen und zweihundert Kinder auf einmal auffressen.

Poccis Lust an der Satire brachte es mit sich, daß er im „Lustigen Komödienbüchlein" bisweilen auch Zeitfragen in humorvollster Weise streifte. Der Darwinismus, das Freimaurertum, besonders aber die Zukunftsmusik bekommen ihr Teil ab. Reizend ist das Märchen vom „Dornröslein" dramatisiert. Der darin auftretende Dichter Lautenklang ist die Personifikation der Romantik; als Hofpoet des Königs Purpur, des Vaters Dornrösleins, preist er Minne und Phantasie in einem fort und wirkt schließlich ebenso langweilig wie der frühere Minnesänger, der an „Mittelaltersschwäche" gestorben ist. Als aber das Schloß im verzauberten Schlafe liegt, da wird er nicht müde, den Prinzen Minnamuet, den Erlöser, mit seinen Liedern herbeizurufen; er ist zum Greise gealtert, als dieser erscheint. Nun erhält er den Lohn für sein Seherlied; in rührenden Worten nimmt er Abschied und sinkt tot zusammen:

„Lebt wohl! Im Reich der ew'gen Poesie
Sehn wir uns wieder! Heil Euch, lebet wohl!"

Keineswegs aber sind alle Stücke des Komödienbüchleins nur lustig und amüsant; viele sind durchaus ernster und sinniger Natur. Hierher gehören der *„Prinz Herbed"* und der *„Waldkönig Laurin"*; im ersten wird die Fabel von dem durch Hochmut verführten Königssohne, der durch die Rose der Demut und Liebe auf den rechten Weg geleitet wird, dargestellt. Das bedeutsamste der kleinen Dramen ist zweifellos der *„Doktor Sassafras"*. In seiner Gier nach Geld und Ruhm schließt Doktor Sassafras mit dem Teufel einen Pakt dahin, ihm gegen seine unsterbliche Seele den Tod in seine Gewalt zu geben. Dies geschieht; der Tod wird auf einen Stuhl gebannt und kann nicht loskommen, wie sehr er auch daran rüttelt. Nun hört das Sterben unter den Menschen eine zeitlang auf; aber ein mit der Weltordnung im Widerspruch stehendes Bündnis kann keinen Bestand haben. Satan selbst zerreißt den Kontrakt, und der Tod bemächtigt sich des vermessenen Sterblichen.

Auf eine dramatische Technik legt der Dichter — und er zeigt sich in diesen kleinen

J. Schmid's Marionetten-Theater
im Klenzegarten.
Klenzestraße Nro. 36, nächst dem Theater am Gärtnerplatz.



Abb. 9. Theaterzettel mit einer Zeichnung von Pocci.

Gaben immer als echter Dichter — wenig Wert; dagegen arbeitet er stark auf theatralische Effekte hin. An die Maschinerie werden die größten Anforderungen gestellt. Blitz, Donner, Sturm und Regen, leuchtende Morgen- und Abendröte, Verwandlungen mannigfachster Art müssen so bei der Hand sein, als ob wir uns in einem wirklichen Märchenreiche befänden. Mauern und Berge tuen sich auf; Vögel, Krokodile, Bären und Leoparden reden wie Menschen; Blumen öffnen und schließen sich, Flammen schlagen aus dem Boden; aus Pasteten und Maßkrügen springen Teufel und Kobolde heraus. Pocci wollte durch seine „Freischützkaskadenfeuerwerksmaschinerie" auf Kinder und Volk wirken.

Die Ausstattung des Buches ist ganz reizend: ein handliches Sedezformat, schöner Druck und bildliche Verzierungen. Das Haupttitelblatt eines jeden Bandes zeigt eine Schalksnarrengestalt mit einer komischen Maske, aus der Poccis Gesicht deutlich hervorschimmert; jedes der einzelnen Stücke hat wieder seine besondere, in Holzschnitt ausgeführte Vignette.

Wie Holland angibt, hat Pocci auch zwei *Eintrittskarten* für das Schmidsche Marionettentheater gezeichnet; auf der ersten bewillkommnet Kasperl die eintretenden Kinder, auf der zweiten tritt er aus den Vorhängen der Bühne. Ebenso entwarf der Meister ungefähr 20 Steinzeichnungen zum Anheften über dem Straßenzettel. Alle Stücke gingen mit dem glänzendsten Erfolge über die Bretter — auch heute noch hat München dies vor der Reichshauptstadt voraus.

Unter die Puppenspiele gehört auch ein ganz merkwürdiges, in seiner Art vielleicht einzig dastehendes Stück, das in dem früher besprochenen Kinderbüchlein „Was du willst" zum Abdruck gelangt ist, nämlich ein *„Krippenspiel"*. Der Gedanke, der Pocci zum Versuche dieser Dichtung veranlaßte, war, daß neben der Christbescheerung eine Weihnachtskrippenfeier mit Puppenfiguren um so zweckmäßiger sei, als diese Spiele aus früherer Zeit zu Hanswurstiaden herabgesunken waren. Unstreitig kann das Werkchen in seiner sinnreichen Anordnung und durch die Schönheit der Sprache einen hohen Wert beanspruchen; dazu kommt noch, daß mit ganz eigner Kunst ein Spannungsreiz erzeugt wird, der für Poccis Befähigung als Dramatiker ein glänzendes Zeugnis ablegt. Ein Vorspiel eröffnet das Stück; zu dem unerbittlich waltenden Tod tritt der Engel des Lebens, der

ihm gebietet, Einhalt zu tun mit seinem verderblichen Wirken: ein neues Gestirn hat sich entzündet, das der Welt des Lebens Sieg verkündet. Grimmig windet sich unter Flammen Satan als Schlange aus dem Boden empor; der Tod weicht willig der höheren Macht, Satan erst nach heftigem, ohnmächtigen Kampfe mit dem Engel. Und nun folgt eine der reizendsten Szenen, ein Idyll voller Lieblichkeit und Anmut. Die Sonne geht unter, ein Hirtenchor preist Gott den Herrn und fleht um die Sendung des verheißenen Messias. Zwei junge Hirten, Joel und Hebron, bleiben allein als Wächter zurück; anfangs erzählen sie sich biblische Geschichten, dann singen sie ein Hirtenlied mit Flötenbegleitung. Plötzlich rauscht und donnert es, ein wunderbares Licht erfüllt den Raum, erschrocken stößt Joel ins Horn und weckt die andern — da erscheint der Engel im Strahlenglanze und verkündet Christi Geburt. Unter frommen Gesängen ziehen die Hirten gen Betlehem. Die folgende Szene spielt im Palaste des Herodes, der von seinen Trabanten die Nachricht erhalten hat, daß Fremde aus dem Morgenland gekommen wären und nach einem Könige gefragt hätten:



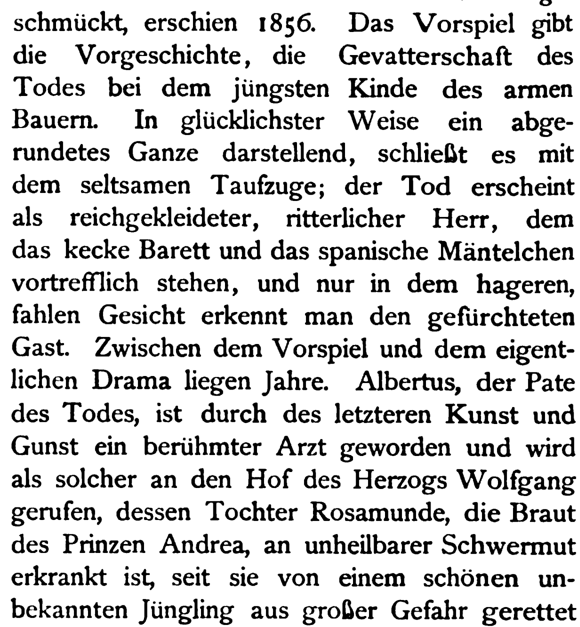
Abb. 10. „Namenbild" von Franz Pocci. (München, F. Finsterlin.)

„Ich auch sah's, wie allenthalben
Gleich dem Frühlingszug der Schwalben
Sich die fremden Gäste regen,
Mann und Roß auf allen Wegen.
Alles Volk ist auf den Beinen
Und die Großen wie die Kleinen,
Dies und das ins Ohr sich raunend
Stehen auf den Straßen staunend."

Herodes befragt seinen Astrolog, der niemand anders als Satan ist und der ihm rät, das wunderbare Kind suchen und morden zu lassen. Wie schön ist der Zug der drei Könige dargestellt, die dem herrlichen Sterne folgen, der sich in ein Tal hinabsenkt und über einem Häuschen stehen bleibt! Den Text des sich jetzt anschließenden Zwischenspiels würde ich gerne missen; dagegen ist die Vignette, einen jungen, mit Tierfellen bekleideten Hirten, der Stab und Schalmei in Händen hält, darstellend, von hervorragender Schönheit. Den Schluß bildet die Anbetung des Kindes durch die Könige und Hirten; von wunderbarer Anmut und Innigkeit sind Marias Worte durchtränkt. Ein Holzschnitt am Anfang (der Weihnachtsengel) und am Ende (Anbetung und Gloria) gereichen der Dichtung zur besonderen Zierde.

III. Die Volksschauspiele.

Auch auf dem Gebiete des ernsten deutschen Volksschauspiels hat Pocci den ersten Schritt getan und zwar, wie *Moritz Carrière* sich gelegentlich der Uraufführung des *„Gevatter Tod"* ausdrückte, indem er das bekannte Volksmärchen dramatisierte und zwar nicht wie Tieck, um das Stück selbst zu ironisieren und die Personen zu Trägern moderner Anspielungen zu machen, sondern vielmehr die der Sage zugrunde liegende Idee klar heraus zu gestalten. Das Werk, mit zwei glänzenden Holzschnitten von Poccis Hand geschmückt, erschien 1856. Das Vorspiel gibt die Vorgeschichte, die Gevatterschaft des Todes bei dem jüngsten Kinde des armen Bauern.



In glücklichster Weise ein abgerundetes Ganze darstellend, schließt es mit dem seltsamen Taufzuge; der Tod erscheint als reichgekleideter, ritterlicher Herr, dem das kecke Barett und das spanische Mäntelchen vortrefflich stehen, und nur in dem hageren, fahlen Gesicht erkennt man den gefürchteten Gast. Zwischen dem Vorspiel und dem eigentlichen Drama liegen Jahre. Albertus, der Pate des Todes, ist durch des letzteren Kunst und Gunst ein berühmter Arzt geworden und wird als solcher an den Hof des Herzogs Wolfgang gerufen, dessen Tochter Rosamunde, die Braut des Prinzen Andrea, an unheilbarer Schwermut erkrankt ist, seit sie von einem schönen unbekannten Jüngling aus großer Gefahr gerettet

wurde. Dieser Retter ist niemand anderes als Albertus; ihn erkennt sie auf den ersten Blick und sinkt ohnmächtig zusammen. Während Albertus sich sorgsam um sie beschäftigt, tritt mahnend und warnend, ihm nur sichtbar, der Tod aus der Tiefe. Nun sie ihren Liebling wiedergefunden, erblüht Rosamunde bald wieder in Jugend und Schönheit; Albertus wird mit Ehren überhäuft und vergißt, von neuer Liebe entbrannt, völlig der geheimnisvollen Waldfrau Belladonna, seiner früheren Geliebten. Mit dieser tritt nun der schlaue Diener des verschmähten Prinzen Andrea in Verbindung und ihm gibt das von rasender Eifersucht getriebene Weib einen Schlaftrunk und einen Gifttrank. Unbewußt reicht Albertus der Geliebten den letzteren, während er selbst den Schlaftrunk genießt; die Prinzessin stirbt, und er ruft, von unsäglichem Jammer niedergeschmettert, den Tod herbei, auf daß er ihn in seinen Palast führe, wo die Lebenslichter der Menschen brennen. Rosamundens Kerze ist erloschen, und Albertus ergreift seine eigne, um das Leben der Geliebten neu anzufachen. Verzweifelt ringt er mit dem Tode — da schleudert dieser des Albertus Lebensflamme zornig zu Boden; der kühne Sterbliche sinkt zusammen und mit einem ernsten Memento mori des Todes schließt das Stück. Es errang bei einer Aufführung im Münchener Hoftheater einen ehrenvollen Achtungserfolg; die Neuheit und das Unheimliche des Stoffes ließ das Publikum zu keiner freudigen Wärme kommen. Daß es neben vielen dichterischen Schönheiten und einem unverkennbaren Talent dramatischer Gestaltungskunst auch manches Unfertige zeigt, soll nicht geleugnet werden; vielleicht wirkt heute, wo „realistische Märchen“ an der Tagesordnung sind, auch Poccis „Gevatter Tod“ nachhaltiger als vor fünfzig Jahren.



Abb. 11. „Namenbild“ von Franz Pocci. (München, F. Finsterlin.)

Ebenfalls auf einem bekannten Stoffe aufgebaut ist das zweite der Volksdramen „*Der Karfunkel*“, nach Peter Hebels gleichnamigem allemanischen Gedichte frei bearbeitet und 1860 erschienen ist. Wie der „Gevatter Tod“, so ist auch der „Karfunkel“ als echtes Volksstück mit musikalischen Einlagen (Liedern und kleinen Chören) ausgestattet. Gegen das erste Drama zeigt es, was Zuspitzung der dramatischen Konflikte und bühnengerechte Technik anlangt, einen entschiedenen Fortschritt. Das böse Prinzip vertritt der Jäger Lux, der den reichen Feldbauer Michel zum Spiele verführt, sodaß Michel sein treues, braves Weib Katharin täuscht und der einmal geweckten Leidenschaft weiter fröhnt. Der Blitz schlägt in sein Haus, während sie im Wirtshaus spielen; es wird neu aufgebaut, ist aber mit Schulden belastet; trotz Arbeit und Gelöbnisses, sich zu bessern, waltet kein rechter Segen mehr im Hause Michels. Die Ankunft des früheren Liebhabers seiner Frau, des Soldaten Martin, noch mehr aber die Kündigung der Hypothek durch einen Gläubiger versetzen ihn in eine derartig gereizte und verzweifelte Stimmung, daß er den Lockungen des teuflischen Lux von neuem Gehör schenkt. Er empfängt von diesem einen Karfunkelring, der ihm immerwährendes Glück im Spiele bringen soll. Schnell erprobt er in einer gräulichen Spelunke die magische Kraft des Kleinods; als er aber von einem der Bauern als Falschspieler bezichtigt wird, übermannt ihn die Wut und er ersticht seinen Ankläger. Michel sitzt nun im Gefängnis und erwartet sein Urteil; als sein treues Weib ihn besucht, vergeht er in Reue und Zerknirschung und widersteht sogar Lux, der ihn befreien will. Erst die Verdächtigung seines Weibes durch den bösen Dämon, daß sie es mit dem Martin halte, bewirkt, daß Michel dem Verführer folgt. Unvermutet tritt er hinzu, als Katharin den Martin gerade mit einem Briefe zu einem großen Rechtsgelehrten in die Stadt schicken will; er verlangt von ihr den Sparpfennig der Kinder, um damit nach Amerika entfliehen zu können, und ersticht sein Weib. Auf öder Haide trifft

der ruhelose Flüchtling mit Lux zusammen; dieser beredet ihn zum Selbstmord, da ihm nichts weiter übrig bleibe — der Teufel hat sein Spiel gewonnen. Neben den Hauptpersonen finden sich noch einige charakteristisch gezeichnete Figuren, vor allem der Buchenbauer, der sein Hab und Gut versoffen hat und zum vollkommenen Lumpen geworden ist, am Anfang des Stückes als warnendes Beispiel für Michel. Sehr richtig bemerkt ein Kritiker: „Wir denken uns die Wirkung dieses Stückes, wenn es auf einem Dorftheater wie in Oberammergau aufgeführt werden könnte, von einer erschütternden Gewalt und heilsamer als zwanzig Polizeigesetze gegen Spiel, Trunk, Rauferei usw., denn die Wahrheit ist hier fast größer als die Kunst . . .“

Das vieraktige Schauspiel *„Der wahre Hort oder die Venediger Goldsucher“* (1864) beruht auf freier Erfindung Poccis. Der Grundzug des Dramas, das mehrmals unter rauschendem Beifall im Münchener Volkstheater aufgeführt wurde, ist der dämonische Hunger nach Gold. Ein junger Kaufmann erhält zum Lohne für eine edle Tat von einem sogenannten Venediger (der der Sage nach in den Bergen Gold zu heben versteht) die Mittel zur Begründung eines Geschäftes. Über seiner Geldgier vergißt er seine reine und schöne Braut, wird jedoch schließlich zu der Erkenntnis bekehrt, daß nicht Gold und Reichtum, sondern die Liebe einer edlen Seele der „wahre Hort“ sei.

Von feiner Originalität ist auch *„Odoardo“*, ein romantisches Schattenspiel. Der Dichter begibt sich hier wieder auf das Gebiet des rein Märchenhaften, um seine Tendenz durchzuführen. Über sie werden wir nicht im Unklaren gelassen; denn der „Explikator“, dem das Amt zufällt, alle Geschehnisse des Schattenspieles zu erläutern, enthüllt sie uns am Schlusse: einmal ist in Odoardo der nach einem Ideale strebende Mensch gemeint, der schließlich an seinen absurden Ideen zugrunde geht, außerdem aber wird „in allegorisch-symbolischer Weise auf das Ende oder Verschwinden der romantischen Poesie im allgemeinen bei dem derzeit vorherrschendem Realismus schmerzlich hingedeutet“. Odoardo, der Sohn des Königs Baldrianus, liebt die Fee Tilia, die in einen Lindenbaum gebannt ist und nach den Gesetzen des Geisterreichs keinen Sterblichen mit ihrer Liebe beglücken darf. Da



Abb. 12. Buchzeichen von Franz Pocci. (München, F. Finsterlin.)

sie von ihm scheidet, verfällt Odoardo in schweres Siechtum; im Fieberwahn verläßt er das Königsschloß, eilt an die Stelle, wo er die Geliebte zuerst gesehen und stirbt dort sanft unter dem Gruß der Geister. Neben holden Gedichten von Duft und Zartheit finden sich auch Szenen von überwältigender Komik, z. B. ein Minister-Antichambre, bei dem jeder sein Ressort für das wichtigste erklärt und für seinen Vortrag die Priorität beansprucht; ferner die drastisch gezeichnete Figur des Leibarzts Elixirius, der nach



Abb. 13. Buchzeichen von Franz Pocci. (München, F. Finsterlin.)

der Melodie „O Isis und Osiris“ (Zauberflöte) den Äskulap anfleht, ihm „der Diagnose Gunst“ zu gewähren u. a. Der Prolog des Stückes ist vielleicht das schönste Gedicht, das Pocci geschrieben hat.

In Perels „Deutscher Schaubühne“ (1871, Heft 2 und 3) ist „*Giovannina*“, eine dramatische Novelle in einem Aufzuge, erschienen: ein kleines erschütterndes Gemälde voller Realistik. Giovannina ist ein reizendes römisches Modell, dem von einem alten Wüstling nachgestellt wird und das sich zu dem Maler Antonio, den es liebt, flüchtet. Bei dem Zweikampf zwischen ihrem Liebsten und ihrem Verfolger schützt das Mädchen jenen und erleidet dabei selbst den Tod.

Nachdem Graf Pocci im Jahre 1854 in Anbetracht seiner Verdienste von der Münchener Universität einstimmig zum Ehren-Doktor der Philosophie ernannt worden war, erfolgte zehn Jahre später von seiten König Ludwig II. die Verleihung des Oberstkämmereramtes. 1860 finden wir ihn als fröhlichen Teilnehmer des Universitäts-Studiengenossenfestes zu Landshut, zu dem er voller Liebe ein stattliches Bändchen „*Gedenkblätter*“, versehen mit einem hübschen emblematischen Holzschnitte, sammelte; als fliegendes Blatt und Ehrengabe wurde Poccis Lied „Wenn ich ein Vöglein wär“ unter dem Titel „*Flug der Liebe*“ in den Farben der „Isaria“ neu gedruckt. Schier unmöglich erscheint es, alle seine Beiträge künstlerischer und wissenschaftlicher Natur aus dieser Lebensperiode auch nur annähernd wiederzugeben. Er lieferte z. B. prächtige *Titelholzschnitte* zu Fr. Becks „Lother und Maller“, zu „Was sich der Wein erzählt“ von Arnold Schloenbach (dem erstaunten, kupfernasigen Küfer erscheint in einem Dunstnebel der wohlgemästete Weingeist mit Talar, Käppchen und Perücke), zu Franz Trautmanns Volksbüchern und Romanen (das „Plauderstüblein“, „Chronika des Herrn Petrus Nöckerlein“, die „Abenteuer Herzogs Christoph von Bayern“) und vieles andere mehr. Zu Anton Birlingers Kinderbüchlein „*Nimm mich mit*“ zeichnete er nicht weniger als 30 Illustrationen, unter denen namentlich drei Buben in den Gewändern der heiligen drei Könige von prächtiger Originalität sind; auch die mannigfachen Tierbilder erregen unser Interesse (Storchnest, Rotkäppchen) und der fürchterliche Menschenfresser. Für die „Münchener Zeitung“ hat er eine lange Reihe kulturhistorischer Studien geschrieben, für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ regelmäßige Konzert- und Kunstberichte, für das „Oberbayrische Archiv“ desgleichen; namentlich aber stand Pocci den „Jugendblättern“ der Isabella Braun jahrelang mit Rat und Tat treu zur Seite.

Einen wirklichen Einblick in das fabelhafte Schaffen des Künstlers konnten nur nahe-

stehende Freunde gewinnen, und so ist es im höchsten Grade dankenswert, was Holland in seiner Biographie (Bamberg 1890) davon erzählt. Pocci pflegte seine künstlerischen Einfälle, gleich nachdem er sie geschwind zu Papier gebracht hatte, ebenso schnell wieder in den Papierkorb zu praktizieren, bis seine Tochter dahinter kam und die wertvollen Blätter sorgfältig sammelte. Holland hat mit solchen Blättern drei Bände zusammengestellt. Ein 90 cm breites und $1^1/_2$ m hohes Aquarell, das in einer Arbeitszeit von höchstens zehn Stunden entstand, befindet sich im Handzeichnungen-Kabinett der alten Pinakothek: In einer alten, verfallenen Burg haust an Stelle des früheren Rittergeschlechts ein Gesindel von Buschkleppern; schwerbeladen kommen sie von ihrem Raubzuge heim und bergen den Schatz hinter den steilen Steinwänden und zinnenbesetzten Mauern. Ein anderes Blatt berichtet, wie „her Cuonrat“ seinen Feind und Nebenbuhler aus der Welt geräumt und noch vor Sonnenaufgang heimlich begraben und „sin hus unde burc an sich genommen“ habe, wie aber der Einsiedel, so heimlich doch Zeuge gewesen, „die untat dem Kaiser angezeigt und jungherr Wolfgangs mord“ gerächt worden sei. Eine „armselige Burg“ ist die des „alten Kreuznachers, so in seiner jugend ain arger schalck war, nunmehro aber mit seinem knecht kummerlich in einem stüblein hauset“ (anno domini 1504), dieweil sie in der kalten Winterszeit nicht mehr Gemächer heizen können. Auf einer anderen heiter strahlenden Landschaft heißt es:

„Hier steht die Burg im Sonnenlicht;
Wie heißt sie denn? Ich weiß es nicht.“

Auf wieder einer: „Dieß ist die burc Rotenstein und ist erpawt worden 1443 vom ersten Rotensteiner, so in Nürnberg a. d. 1481 auf dem Turnier starb.“

Die in den Jahren 1863 und 1864 edierten „*Namenbilder*“ zeigen den Meister abermals von einer neuen Seite. Es ist dies eine Sammlung von 100 in photographischer Reproduktion vervielfältigten Zeichnungen, die, abgesehen von ihrer künstlerischen Durchbildung, schon durch ihre ganz einzig dastehende Originalität das lebhafteste Interesse erwecken müssen. Leider ist auch diese kostbare Sammlung nicht mehr zu haben, sondern verschwunden — wer mag es wissen, wohin. Pocci hatte die Visitenkarten seiner Freunde häufig mit ornamentalem Schmucke versehen und kam auf den Gedanken, sich darin weiter zu versuchen. Es dauerte nicht lange, und das Hundert war voll; was er darin geleistet, ist wahrhaft bewunderungswürdig. Der apfelspendende Bischof Nikolaus mit dem rutenschwingenden Pelzmärtel im Gefolge, der riesige Christophorus, der Zug der weisen Magier: alles das sind Bilder ganz im Stile der lieblichsten, altdeutschen Legendendichtung. „Mit seinen Rittern, Burgen und Landschaften versetzt der geistreiche Verfasser den Beschauer häufig in jene erquickliche Stimmung, welche die Betrachtung Memlings und Benozzo Gozzolis liebevoller Bilder hervorrufen,“ schreibt ein gleichzeitiger Münchener Kritiker. Wir erwähnen noch den mit seinen Getreuen fröhlich reitenden Kaiser Maximilian, Hubertus in wundersamer Landschaft, Ludwig den Frommen, den heiligen Michael, ein Ave Maria, die Jungfrau von Orleans. Die Feder des Beschreibers kann hier mit dem Übermaß dessen, was der Schöpfer geboten, nicht Schritt halten.

Zu gleicher Zeit erschienen die „*Buchzeichen*“, 21 an der Zahl, in Photographien von $4^1/_2$ cm Breite und 16 cm Höhe. Trotz dieses scheinbar höchst unbequemen Formats ist über alle Bildchen eine Fülle von Phantasie ergossen, sowohl im komischen als romantischen Genre. Die turnende Engelschar auf der Jakobsleiter, der griesgrämige Winter mit seinen hellen Freuden, welche Prachtstücke! Der Einsiedler in der Klause, der Ritter auf dem hohen Schlosse der Romantik, welcher Adel, welche Noblesse!

Das sehr genaue Verzeichnis Hollands über die durch Photographie vervielfältigten Zeichnungen Poccis umfaßt die Nummern von 336 bis 526, eine Zahl, zu der jeder Kommentar überflüssig sein dürfte.

Im reifen Alter, als der himmelstürmende Übermut einer abgeklärten Ruhe gewichen war, hat uns der edle Graf noch mit zwei Gedichtsammlungen beschenkt. Die erste derselben betitelt sich „*Der Landsknecht*“ (München, 1861). Kräftig, von echt deutschem Schrot und Korn wie der herrliche Titelholzschnitt, sind die Lieder des braven Kriegsmannes. Der nie erloschene Funken der Begeisterung für die Schönheiten des Mittelalters entzündet sich schon in der Widmung zu heller Flamme:



Abb. 14. „Die Facultäten". Aus Franz Poccis „Viola tricolor".
(New York, Ströfer & Kirchner, 1876.)

„Allen treuen deutschen Herzen,
Die noch aus verklung'ner Fern
Bei der trüben Zeiten Schmerzen
Ihren Trost sich holen gern,
Die noch fromm im Buchenwalde
Auf der Burgen Trümmern stehn,
Und dort von der grünen Halde
Über alt' Gemäuer sehn —
Allen, die noch etwas haben,
Was die and'ren nicht versteh'n,
All' den alten deutschen Knaben
Mög's aus diesen Blättern wehn!"

Da wechseln Marsch- und Trinklieder mit Klagen und religiösen Bedenken; ja der reisige Mann ist sogar zwei Monate lang Klausner gewesen. Aber er folgt aufs neue dem alten Frundsberg; er ficht mit ihm in der mörderischen Schlacht von Pavia und fällt an seiner Seite bei Mindelheim. Und da der Feldherr gnädige Aufnahme beim heiligen Petrus findet, so steigt auch der Landsknecht nach und wird mit zweitausend seiner Genossen in den Himmel eingelassen. Einen holden Gegensatz zu der kräftigen Poesie dieser Lieder bildet das Büchlein des *„Edelfräuleins von Fünfstetten"*.

Das „poetische Testament" Poccis, wie Holland sie sehr treffend bezeichnet, sind die 1866 erschienenen *„Herbstblätter"*. Ohne jeden bildnerischen Schmuck, spiegeln diese Gedichte die reife Lebensanschauung eines Mannes wieder, der sich sein Urteil über alle Fragen des Lebens selbst gebildet hat. Die meist reimlosen fünffüßigen Jamben gestatten eine gewisse Beschaulichkeit, ein Insichgehen, das aber niemals in trocknem, lehrhaften Tone zutage tritt. Wiewohl vom Scheitel bis zur Sohle Aristokrat, legte der edle Herr doch immer den meisten Wert auf *den* Adel, den der Mensch sich selbst zu geben vermag.

Wie herb geißelt er das Geckentum, aber nicht das jener unschädlichen Wesen, die vor dem Spiegel stehen und ihre Haare kräuseln, sondern derer, die sich ihren Gott in der eignen Weisheit suchen und auf dem „Eritis sicut deus" wie auf einem Schein bestehen! Welche Töne findet er zum Preise der Musik, der herrlichen Kunst, die sein ganzes Sein stets unermeßlich durchdrang! Herzerquickend sind die Gedichte „Mutterliebe" und „Gottes Sonnenstrahl", von höchster Philosophie die „Mühle". Wer die innere Kraft hat, Rückerts „Weisheit des Brahmanen" in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, der wird auch durch dieses Buch Poccis erbaut und erhoben werden.

Ziemlich das letzte Werk des Meisters war die *„Viola tricolor"*, ein Beweis, daß der Quell der Erfindung und der unverwüstlichen Laune des Dichtermalers noch so ungetrübt floß wie in früherer Zeit: acht große Karikaturen in Farbendruck, die auf dem Kunststück beruhen, daß die Gesichter aller Gestalten Stiefmütterchen sind. Bei einer Wanderung durch seinen Garten war ihm diese Eigentümlichkeit der Blume aufgefallen, und sein an seltsamen Einfällen so reicher Geist führte ihn dazu, zu einer Reihe dieser gepreßten und getrockneten Visagen Körper zu zeichnen.

Am 7. Mai 1876 erlag Pocci einem plötzlichen Schlaganfall.

Mit schwacher Feder haben wir versucht, einen ungefähren Überblick über dies seltene Leben zu geben. Wie Blätter im Winde ist das meiste verweht. Gräfin Maria Pocci, die Tochter des Meisters hütet in kindlicher Pietät das Erbe des Vaters und hat auch mir vieles Wertvolle teils geliehen, teils geschenkt, wofür ich ihr an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank abstatte. Ein Gleiches gebührt dem lieben alten „Papa Schmid", dem zweiundachtzigjährigen, noch immer tätigen Direktor des weltbekannten Münchener Marionetten-Theaters.



Ein Beitrag zu Chr. D. Grabbes Krankengeschichte.

Von

Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Die Krankengeschichten von großen Männern haben in den letzten zehn Jahren vielfach das Interesse sowohl von Ärzten als auch von Literarhistorikern erregt. Ich brauche hier nur an die vier „Pathographien" von *Möbius* zu erinnern, die sich mit Rousseau, Goethe, Schopenhauer und Nietzsche befassen. Was Möbius mit diesen „Pathographien" will, das hat er erst jüngst (1903) in seiner Einleitung zu Band I auseinandergesetzt und muß da nachgelesen werden; sein Standpunkt ist übrigens hinlänglich bekannt. Er sagt u. a., früher habe die Fable convenue gelautet: Entweder ist einer gesund oder er ist verrückt. Richtiger aber heiße es: „Niemand ist gesund, in jedem von uns ist Gesundes mit Krankhaftem gemischt, und je weiter sich einer vom Durchschnitt entfernt, um so mehr entfernt er sich von der Normalität".

Es kann hier nicht der Ort sein, den Möbiusschen Auseinandersetzungen zu folgen; es mag nur gesagt sein, daß die Literarhistoriker keinen Grund haben, darüber zu spotten, „daß auch der Gesundeste der Gesunden der ungünstigen psychiatrischen Diagnose verfallen ist".[1] Jedenfalls ist es sehr zu bedauern, daß eine große Reihe von Lebensbeschreibungen bedeutender Männer auf deren körperliche Zustände so wenig Rücksicht nimmt. So heißt es z. B. in einer vielgelesenen *Goethebiographie*: „Mit Schönheit, Kraft und Gesundheit reich ausgestattet". Mit Bezug auf die Gicht *Goethes* bemerkte *W. Ebstein* („Die Gicht des Chemikers J. Berzelius und anderer hervorragender Männer", Stuttgart 1904) vor kurzem: „Für die Beurteilung großer Männer sind derartige Dinge keineswegs gleichgültig. Gerade die Gicht gehört zu den Krankheitszuständen, welche den betreffenden Individuen einen eigenartigen Stempel aufdrücken und zu ihrem Nachteil von nicht Sachkundigen gedeutet und als Charakterfehler aufgefaßt werden."

In dieser Art war die Arbeit von *Max Morris* über *„Heinrich von Kleists Reise nach Würzburg"* (Berlin 1899), die übrigens in *Walter Bormann* und seinem leider lange übersehenen Aufsatze „Neueres über Heinrich von Kleist" (Unsere Zeit, herausgegeben von R. v. Gottschall, 1886, Heft 4, 549—567) einen Vorgänger hat, mit Freuden zu begrüßen; ich habe diese beiden Studien natürlich nur aus der großen Menge herausgegriffen; denn allein die Literatur über „Medizinisches bei Goethe" usw. ist bereits so sehr angewachsen, daß sie sich kaum mehr übersehen läßt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen möchte ich im folgenden einen kleinen Beitrag liefern zu der *Krankengeschichte Christian Dietrich Grabbes*, die die Literarhistoriker bisher offenbar sehr, die Mediziner merkwürdigerweise aber fast gar nicht interessiert hat. Es ist bekannt, daß Grabbe jung gestorben ist — er ist nur 34 Jahr 9 Monat und einen Tag alt geworden. Die meisten seiner Biographen haben sein frühes Ende darauf zurückgeführt, daß er ein Trinker gewesen, der am Alkohol zugrunde gegangen sei. *Duller* läßt Grabbe an der „Magenschwindsucht" sterben, *H. Döring* an „verbrannten Eingeweiden" und *Ziegler* an einer „förmlichen Rückenmarksschwindsucht". Diese Diagnose, so meint *Grisebach*, der feinsinnige Herausgeber der Grabbeschen Werke, sei jedenfalls gestützt auf den Ausspruch des Grabbe behandelnden Arztes Piderit gestellt worden.

Nun hat im Jahre 1898 ein Literarhistoriker *Carl Anton Piper* in seinen Beiträgen zum Studium Grabbes den Dichter als eine psychopathische Erscheinung geschildert, d. h. ihn mit der Diagnose „Psychopathische Minderwertigkeit"[2] belegt, einem Ausdruck, den Piper dem ebenso betitelten Buche des Psychiaters J. L. A. Koch (Ravensburg 1891) entnommen

[1] Ich darf an dieser Stelle wohl kurz auch auf meine im „Janus", November 1905, Seite 572—574, veröffentlichte historische Notiz verweisen: „Über das Pathologische bei Nietzsche nach *Th. Ziegler*, *P. J. Möbius* und *A. Bilharz*".

[2] Besser „Psychopathische *Degeneration*" nach Möbius (Schmidts Jahrbücher, Jahrgang 1892, S. 102).

hat. Professor *Roethe* in Berlin hat über das Pipersche Buch eine beachtenswerte Kritik (Deutsche Literaturzeitung 1901, No. 4) geschrieben, der ich mich völlig anschließe. So legt Piper einen besonderen Wert auf die „verblüffende Vollzähligkeit", in der bei Grabbe die Symptome der sogenannten psychopathischen Minderwertigkeit auftreten. „Aber was kreidet Piper nicht alles an," bemerkt Roethe mit Recht. „Er wittert Unrat, wenn Grabbe als Knabe leidenschaftlich sich in die Illusionen seines Bohnenspiels vertieft, wenn er unreife Pflaumen den reifen vorzieht; daß er die Einsamkeit liebt, ja daß er in keine Burschenschaft eingetreten ist, wird ihm verdacht; daß er fast ausschließlich Dramen geschrieben hat, verrät eine psychopathisch gravierende Einseitigkeit." Weiter betont Roethe, daß ihn „weder das Material der Untersuchung, das gutenteils in unsicheren und mehrdeutigen biographischen Kleinigkeiten besteht", noch die Methode Pipers befriedige.

Sehr zu bedauern ist, daß für Grabbes Leben nicht genügend sichere und zuverlässige Quellen fließen. Seit Eduard Grisebachs vierbändiger Grabbe-Ausgabe sind wir allerdings schon ein Stück weiter gekommen in der Kenntnis von Grabbes Leben und Werken. Besonders Grabbes Briefe und der durch Grisebach wiederhergestellte Urtext der Grabbeschen Dramen sind uns ein wertvolles Hilfsmittel geworden. Die Zeiten sind wohl vorüber, da *W. Scherer* (Geschichte der deutschen Literatur. 3. Auflage, Berlin 1885, S. 776) den Ernst nicht begreift, mit dem Literarhistoriker und Herausgeber (Gottschall, 2 Bände, Leipzig 1869; Blumenthal, 4 Bände, Detmold 1874) den Dichter Grabbe behandelten. Scherer gibt zu, ihm müsse wohl das Organ fehlen, da er ihn „bloß lächerlich" finden könne.

Jedenfalls — und das soll hiermit betont werden — dürfen wir, wie bei allen anderen Dichtern — so auch bei Grabbe — nicht aufhören, alles das zusammenzubringen, was uns für die Kenntnis seines Lebens und seiner ganzen Persönlichkeit Aufklärungen bringt.

Mir war es nun sehr interessant, daß ich gelegentlich anderer Studien auf einen Mann in Grabbes Leben hingeleitet wurde, der allen Literarhistorikern und besonders den Grabbe-Forschern merkwürdigerweise entgangen zu sein scheint.

Ich meine Grabbes Verhältnis zu *Theodor von Kobbe* (1798—1845). Wer war *Kobbe*? „Ein deutscher Humorist" lautet die Antwort. *Krause* (Allgemeine Deutsche Biographie, Band 16, S. 344f.) zählt ihn zu den besseren Humoristen unserer Literatur und lobt sein eigenartiges, anregendes und dabei der gutmütigen niedersächsischen Derbheit nicht entbehrendes Wesen. Für Kobbes volkstümliches Wesen spricht, daß er lange Zeit — selbst von seinen Verwandten — für den Verfasser von „Swînêgels Wettlopen up de Buxtehuder Heid" gehalten werden konnte, ein Büchlein, das in Wirklichkeit von *Wilhelm Schröder* verfaßt war, der sich erst nach langen Jahren nannte.

Adolf Stahr hat seinem Freunde Theodor von Kobbe einen „Denkstein" in seinen kleinen Schriften gesetzt, und wer sich dafür interessiert, den muß ich darauf verweisen. Über Grabbes Verhältnis zu Kobbe findet man dort allerdings nichts: ich entnehme meine Mitteilungen aus Kobbes „Humoresken aus dem Philisterleben". Zweites Bändchen. Bremen 1841 (Seite 11—24).

Kobbe verdankte die Bekanntschaft Grabbes Immermann; er hatte zwar selbst schon einige Jahre vorher an Grabbe geschrieben, „beseelt von dem Wunsche, seine Person kennen zu lernen".

Grabbes Antwort, die selbst E. Grisebach entgangen ist,[1] lautete wörtlich wie folgt (dieser Brief wäre bei Grisebach in Band IV als Nummer 109a einzureihen):

Geehrtester Herr!

Ich danke für Ihren Brief. — Verzeihen Sie meine flüchtige Antwort auf Schreibpapier. Ich schreibe sie, während Untersuchung angeblich Dienstuntauglicher Militärs, und kann, da meine Stube von ihnen belagert ist, Niemand nach Briefpapier aussenden.

Meine Poesien sind alle flüchtig geschrieben, und nicht so gut als Sie wollen. Mein ansprechendstes Werk muß der Barbarossa[2] sein. Damals schien mir

[1] In Grisebachs Ausgabe fehlen ferner Grabbes Briefe an F. W. Gubitz vom *22. Dezember 1827* und vom *7. März 1828*. (Vgl. F. W. Gubitz, Erlebnisse. Zweiter Band. Berlin 1868. S. 253—260.) Auf die anderen Auslassungen über Grabbe im „Gesellschafter" (1827, Bl. 205; 1829, Bl. 78; 1830, Bl. 80; 1836, Bl. 173) kann hier leider nicht eingegangen werden.

[2] Gemeint ist „Kaiser Friedrich Barbarossa". Eine Tragödie in fünf Akten [bei Grisebach II, 119—239], wurde am 18. April 1829 im Manuskript an den Verleger abgeliefert.

die Sonne des Glücks, seit zwei Jahren [1830] aber nichts, als Geschäfte, Undankbarkeit, Armbruch,[1] alle drei Wochen infolge eines frühern wüsten Lebens einen mich immer mehr ermattenden Krankheitsangriff,[2] seit 7 Monaten [Juli 1831], wo ich, um ordentlicher zu werden, mich häuslich ketten wollte, eine angeblich vor meiner Geistesschwäche von hier entwichenen Braut,[3] an der ich noch hänge, und wieder eine andere,[4] die ich wohl schätze, aber an der ich nicht hänge, sie jedoch an mir, daß alles muß anders werden, oder in diesem Jahre [1832] so oder so endigen.

Die Zeit und ihre Trompeter, die Poeten, haben etwas Krampfhaftes an sich. Niemand benutzt ein Talent recht. Bruchstücke von vielen einzelnen Bruchstücksmenschen sind da, aber keiner, der sie im Drama, oder Epos zusammenfaßt. Wahrscheinlich kommt aber doch einmal der Messias, der diesen Jammer im Spiegel der Kunst erklärt. Wie ist's mit unseren berühmten Tagesautoren? Haben sie Mut? Haben sie Lebensfrische? Kennen sie die Welt? Geldjuden und feige — — — sind sie zum Teil. — Ich kenne einige.

Werfen Sie sich mir nicht an den Hals. Meine Person würde Sie schwerlich ansprechen. Mein bester Freund findet mich entweder wüst und wild, oder stumm und langweilig, oder in Geschäftslaunen, und dabei stets nachlässig im Betragen. Meine Blütenstunden sind nicht mehr. Ich habe durchgelebt, und lache, obgleich ich keine Feder mehr ansetze, über die in meinen frühern Sachen bewiesene schlechte Menschenkenntnis.

Lebe ich so lange, so reise ich *vielleicht* nächsten Sommer auf einige Tage nach Hamburg. Ich glaube aber es kommt auch zu dem „vielleicht" nicht,[5] sonst könnten wir uns da sprechen.

Ich bin Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren
Detmold, den 10. Februar 1832 gehorsamer
Grabbe.

Persönlich lernte Kobbe den Dichter erst etwa 3½ Jahre später kennen, also im *September 1835*.[6]

Es sei hier nur daran erinnert, daß Grabbe seit Anfang Dezember 1834 in Düsseldorf in regem Verkehr mit Immermann[7] lebte. Durch Immermann hatte Grabbe bereits im Januar 1835 die Bekanntschaft der Gräfin Elise Ahlefeld gemacht, mit der er auch später Briefe gewechselt hat.

Kobbe ging nun — und damit folge ich seiner Schilderung — „zu Immermann, der, etwa zwanzig Minuten von Düsseldorf entfernt, vor dem Ratinger Tor lebte. Er bewohnte die untere Etage, während die Eigentümerin des geräumigen Landhauses, die Gräfin A[hlefeld], den oberen Stock bezogen hatte. Ich hatte die Ehre, dieser Dame, von der es mir ungewiß ist, ob ich mehr ihren Geist, ihr Herz, oder die schöne Harmonie beider bewundern soll, Immermanns treuester Freundin vorgestellt zu werden. Sie war Holsteinerin, wenigstens dort erzogen, wir hatten durch unsere Familienverhältnisse manche Berührungspunkte. Das holsteinische Heimweh überkam uns beide, wir plauderten in einem fort, ohne Immermann zu berücksichtigen. Als mir dies endlich in den Sinn kam, und sich das Gespräch abbrach, mich gegen den Dichter entschuldigend, versetzte dieser lächelnd: „Wenn Holsteiner zusammenkommen, so ist das Gespräch über ihr Land, über ihre Heimat ein unsterbliches, wenn aber zufällig das Gespräch auf die Rantzaus, Reventlows und Brockdorfs kommt, so ist der Knoten gar nicht zu durchhauen."

„Wo der Grabbe wohl bleibt?" bemerkte Immermann nach einer Pause. „Ich hatte ihn eingeladen, er äußerte auch den Wunsch, Sie zu kennen, setzte aber hinzu, ohne dafür Gründe

[1] Am 3. Aug. 1830 schreibt Grabbe an W. Menzel (IV, 290 f. bei Grisebach): „Folgen eines zerschmetterten Armes, Gicht, Biß eines tollen Hundes, der hoffentlich nicht schaden wird, weil Tollheit auf Tollheit wenig wirken kann, Blutspeien und Geschäftsdrang lassen mich nicht mehr und besser schreiben, als hier geschehen...." Einen Tag später schreibt er an Kettembeil (IV, 292): „Ich habe sehr viel zu tun, auch Gicht und Podagra dabei."

[2] Am 15. Januar 1831 an Menzel (IV, 301): „Die Gicht ist fort, aber Nervenschläge treffen mich doch noch alle vier Wochen mit schauderhafter Kraft."

[3] Gemeint ist Henriette Meyer, die Grabbe im Frühjahr 1830 im Hause des Detmolder Kaufmanns Husemann kennen lernte; im September 1831 verließ sie plötzlich Detmold und schrieb ihrem Bräutigam (von Stolzenau aus) definitiv ab, weil sie sich anderweit verlobt hatte.

[4] Am 20. Februar 1832 schreibt Grabbe (IV, 328): „Mittlerweile habe ich wieder eine mögliche Braut"; es war die einzige Tochter des Archivrats Clostermeier, *Luise* Christiane (15. August 1791 bis 17. Oktober 1848). — Am 6. März 1833 wurden Grabbe und „Lucie" Clostermeier kirchlich getraut; Grabbe war 32, seine Frau 42 Jahre alt.

[5] Es kam auch wirklich nicht dazu.

[6] Diese Datierung ergibt sich sehr einfach aus dem Briefe Grabbes an die Gräfin von Ahlefeld in Düsseldorf vom 25. September 1835 (Grisebach IV, 485).

[7] Über das Verhältnis Grabbes zu Immermann vgl. Grisebach IV, XLIX ff. und Adolf Stahr, Kleine Schriften II. Bd., 1872 (über Immermann S. 94 ff.).

anzuführen: ‚Wenn ich Kobbe kennen lernen soll, so muß dies durchaus in Uniform[1] geschehen.' Sie können sich darauf etwas einbilden, denn er trägt seine Uniform, wie andere Leute ihren Bratenrock, hauptsächlich bei für ihn festlichen Gelegenheiten.[2] — Er soll seinen Abschied als Auditeur in Detmold von dem gütigen Fürsten[3] mit den merkwürdigen Worten schriftlich verlangt haben:

„Ich habe kein Fischblut und bitte um meinen Abschied."

Immermann ließ sich dann noch ein weiteres über ihn aus. Erfüllt von seinem hohen Talente, das Grabbe erst kürzlich in seinem Hannibal[4] manifestiert, beklagt er dessen Hang zur Crapule und zu einer geistig subordinierten Gesellschaft, in der er Spott und Scherz nach Herzenslust treiben konnte. „Ich rechne nicht auf seinen Dank, obgleich ich wie ein Bruder für ihn gesorgt habe. Grabbe ist gegen Tieck undankbar gewesen, und wird es auch gegen mich sein", endete er.

„Die Tür ging auf" — so fährt Kobbe fort zu erzählen — „der uniformierte Ex-Auditeur trat herein, einige Bücher in der Hand, mich folgendermaßen anredend:

[Grabbe]: Sind Sie Kobbe?

[Kobbe]: Der bin ich.

[Grabbe]: Theodor von Kobbe?

[Kobbe]: Auch der Vorname ist richtig.

[Grabbe]: Theodor von Kobbe, der mal an mich geschrieben hat?[5]

[Kobbe]: Ja, dem Sie antworteten: „Die Zeit und ihre Trompeter, die Poeten, haben etwas krampfhaftes an sich —"

„Nun schenke ich Ihnen etwas. Hier sind meine letzten Werke. Mein Hannibal ist, Gott verdamm' mich, nicht schlecht. Die Druckfehler[6] habe ich alle selbst mit der Bleifeder korrigiert."

Mit diesen Worten überreichte er mir seinen „Aschenbrödel",[7] seinen „Hannibal" und sein „[Das] Theater zu Düsseldorf mit Rückblicken auf die übrige deutsche Schaubühne".[8]

Es sind falsche Gerüchte[9] über Immermanns Benehmen gegen Grabbe in Umlauf gebracht. Wer, wie ich, beide Poeten zusammengesehen, der wird eher Immermanns Nachsicht gegen Grabbe bewundern, als den krähwinkligen deutschen Vorurteilen, daß der Landgerichtsrat den verabschiedeten Auditeur über die Achsel angeschaut habe, — als etwas für einen Immermann Unmöglichem den geringsten Glauben schenken. Für Männer von solchen geistigen Rangklassen können keine Abstufungen in der bürgerlichen Welt, Maulwurfshügeln vergleichbar, keine scheidende Mauer werden. Immermanns Tisch und Bibliothek standen Grabbe jederzeit zu Dienste, und er hat gewiß noch mehr mit der linken für ihn getan, wovon die rechte nichts weiß. —

Es hat wohl kaum ein anderer Dichter so ganz entgegengesetzte Urteile erfahren, wie Grabbe. Während Vischer ihn als „Schnapslump" bezeichnet, versetzt Gutzkow ihn unter die „Götter".[10] Und doch sind beide Männer ohne allen Zweifel vorzügliche Kritiker, welche eigentlich auf dasselbe Resultat, nicht aber auf ein diametralisch entgegengesetztes Urteil[11] kommen mußten. Vielleicht rührt dieser

[1] Gemeint ist die Uniform, die Grabbe in seiner Stellung als Auditeur zu tragen pflegte.

[2] Piper (a. a. O. S. 39) sieht in dem Tragen der Auditeuruniform das Aufleben von Grabbes „Sucht nach dem Auffallenden". — [3] Damals Leopold Fürst zu Lippe (nach Grisebach IV, XL).

[4] Hannibal erschien 1835 in Düsseldorf bei J. H. C. Schreiner. — Immermann nahm übrigens den stärksten Anteil an Grabbes Hannibal (vgl. Werner Deetjen, Zu Grabbes Hannibal. Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1902, Nr. 22, S. 176, wo ein bisher ungedruckter Brief Immermanns an Grabbe vom 20. Februar 1835 abgedruckt ist. Daran schließt sich unmittelbar an Brief Nr. 162 bei Grisebach [Bd. IV, l. c.]).

[5] Aus dieser Unterredung ist doch ersichtlich, daß das Gedächtnis Grabbes nicht so sehr gelitten hatte, wie Piper (l. c. S. 41) bemerkt.

[6] In der bereits erwähnten bei Schreiner erschienenen Ausgabe waren unter den „Berichtigungen" sieben Druckfehler verzeichnet. — [7] Dramatisches Mährchen von Grabbe. Düsseldorf bei J. H. C. Schreiner. 1835.

[8] Düsseldorf bei J. H. C. Schreiner. 1835.

[9] Vgl. A. Ploch, Grabbes Stellung in der deutschen Literatur. 1905. S. 32.

[10] Gutzkow gab 1838 eine Sammlung von Kritiken unter dem Titel: „Götter, Helden, Don Quixote" heraus. Die Götter sind Shelley, Büchner und *Grabbe*, der auf S. 51—58 abgehandelt wird. Das Zitat von Fr. Th. Vischer konnte mir selbst Prof. R. Vischer in Göttingen, dem ich an dieser Stelle bestens danke, nicht nachweisen.

[11] Vgl. den lesenswerten Aufsatz R. M. Meyers über Grabbe in der „Nation" vom 7. und 14. Dezember 1901, in dem er demselben Gedanken Ausdruck verleiht.

Kontrast daher, daß der eine den Poeten zu *subjektiv*, der andere denselben zu *objektiv* aufgefaßt hat.

Die Poesien Grabbes zeugen von einer seltenen Phantasie, von einem gründlichen geschichtlichen Studium und sind in einem großartigen Stile angelegt. Nichtsdestoweniger erfaßt alle seine Leser, je mehr sie sich in den Dichter vertiefen, ein gewisses Mißbehagen, ja einen Schmerz um den Sänger selbst, der sich bei allen seinen Bekannten auf das Peinlichste steigert. Eine tiefe edle weibliche Schöpfung ist Grabbe, nach meinem geringen Ermessen nie gelungen.[1]

Grabbe lebte und starb auf dem Standpunkte der Ironie,[2] von wo aus er das Höchste untergehen ließ und sich nur selbst genoß. Er vertiefte sich nicht in den Ernst der sittlichen Objektivität, und alle Götter, welche auf seinen gewaltigen Ton erschienen, verschwanden auch wieder bei irgend einer verzweifelnden egoistischen Anwandlung auf seinen schrillenden Ruf. Galt dies schon von seinen Schriften, so zeigte sich dies noch mehr im täglichen Leben. In das interessanteste Gespräch, in die begeisternde Rede warf er oft, selbst in Gegenwart der anständigsten Damen, fast wie dazu geprickelt, irgend ein schmutziges Wort, über das er dann, wenn es ihm verwiesen wurde, nach einer höflichen Entschuldigung, fast wie ein Wahnsinniger, der irgend ein Schelmenstück verübt hat, still zu lächeln pflegte. Der Gedanke, daß alles Höchste leere und eitle Einbildung sei, zertrümmerte ihm die großen kolossalen Gestalten, die im wunderbarsten Kontraste mit der Zerstörung sein großer poetischer Meißel fortwährend schuf.

Wir wurden jetzt[3] zum Tee gerufen, welcher in einer Laube des Gartens serviert wurde, zu welchem sich einige Familien Düsseldorfs eingefunden hatten. Was Grabbe hier sagte, konnte meines Erachtens nicht den Anspruch darauf machen, geistreich zu sein. Manche Plattheiten wurden ihm von Immermann verwiesen, worauf er sich, wie oben angegeben, benahm, und von Immermann sogar durch Drohungen zum Schweigen gebracht werden mußte.[4]

Ohne mich mit einem Heiligenschein umgeben zu wollen" — fährt Kobbe fort, denn ich folge seiner Schilderung getreu — „darf ich behaupten, daß ich nie unanständige Reden in Gesellschaften von Herren geduldet habe, in Gegenwart von Damen bringen sie mich aber vollends zur Verzweiflung. Sie haben mich schon oft aus dem Theater gejagt, weil ich bei dem Anblick junger Mädchen und anständiger Frauen, welchen man solchen Schmutz zu bieten wagt, in ihrer Seele zu sehr erröte.

Ich mahnte daher Grabbe zum Aufbruch, und ließ mich nicht länger halten. Er nahm mich unter den Arm, oder ich vielmehr ihn,[5] und wir wanderten der Stadt zu. —

In des geistreichen und edlen Dullers Notizen über Grabbe zu dessen Hermannsschlacht,[6] findet sich der ungeheure Vorwurf gegen Grabbes Mutter, als habe diese Frau schon das vierjährige Kind zum Branntweintrinken

[1] Dasselbe betont O. Blumenthal in: Aus Grabbes Leidensgeschichte S. 11. (Für Alle Wagen- und Menschen-Klassen. Leipzig, E. J. Günther.)

[2] Vgl. R. M. Meyer a. a. O. S. 155: „Grabbe ist ein Romantiker, bei dem die Ironie tötlicher Ernst geworden ist."

[3] Das war also an demselben Tage, an dem Kobbe Grabbe kennen lernte: im September 1835.

[4] Der Bericht über dieses Benehmen Grabbes ist ein sehr wertvoller Beitrag zu seiner Krankengeschichte. Weder Immermann, Ziegler, Piper noch andere haben darüber irgend eine Notiz gebracht. — Ich zitiere hier nur den bei Grisebach (IV, XXXVIII) abgedruckten Vers Grabbes:

Wer nicht Zoten reißen kann, Ist fürwahr kein Ehrenmann.

[5] Bereits etwa im *Dezember 1834* schreibt Immermann (l. c. S. 45 f.) von Grabbe: „Zuweilen kam er auch zu mir, wenn die verdrossenen Füße ihm den Gang nach meiner entlegenen Wohnung erlauben wollten. Da gab es denn den lächerlichsten Anblick. Weil er sich nämlich nie in den Weg finden lernte, so mußte ihn seine Magd jederzeit zu mir begleiten. Auf diese Weise aber langte das Paar in meinem Garten an: Grabbe mit ernsthaftem Gesichte hinter der Magd unsicher einherschreitend, die Magd aber ihr erröthendes Antlitz halb in der Schürze verborgen, sich schämend, daß sie einen so großen Herrn bei Tage über die Straße führen müsse. — In derselben Zeit (Dezember 1834) schreibt Immermann (l. c. S. 14) von Grabbe: „Hinterher Grabbe an meiner Seite mit hohen und wankenden Schritten das Pflaster tretend," und ebenda S. 15: „Nichts stimmte in diesem Körper zusammen. Fein und zart — Hände und Füße von solcher Kleinheit, daß sie mir wie unentwickelt vorkamen — regte er sich in eckichten, rohen und ungeschlachten Bewegungen; die Arme wußten nicht, was die Hände thaten, Oberkörper und Füße standen nicht selten im Widerstreite."

[6] Die Hermannsschlacht. Drama von Grabbe. Grabbe's Leben, von Eduard Duller. Düsseldorf bei J. H. C. Schreiner. 1838. S. 7 f.

verführt und auf diese Weise einen langsamen Verwandtenmord begangen, — dadurch bewahrheitet und begründet, daß Grabbe dies selbst eingestanden habe. Es hat sich bis jetzt kein Verteidiger für die hart angeklagte Mutter erhoben,[1] auch vermag ich nicht, den Gegenbeweis für sie zu übernehmen. Soviel aber bleibt gewiß, daß Grabbes eigene Behauptung keineswegs ein gültiges Zeugnis gibt. In apathischen Momenten zeugte seine Ironie oft Kinder mit dem Lügengeist, die in späteren Tagen für ihn unbezweifelte „Münchhausensche Wahrheiten" wurden.

Dahin gehörte auch eine Klage, die er wider mich erhob. „O, ich Unglücklicher," rief er aus, „denken Sie sich, meine Frau hält mir mein ganzes Vermögen vor, von dem ich meine alte Mutter ernähren muß!"

Grabbe sprach dies in einem so wahrhaftigen Tone, daß ich anfangs, darüber empört, ihm meinen juristischen Rat aufdringen wollte, den er übrigens mit einem: „Es hilft alles nichts" beantwortete.

Am andern Tage aber erfuhr ich von Immermann, daß dies gerade eine fixe Idee Grabbes sei, der an das Vermögen seiner Frau überall keinen Anspruch habe, sich aber einbilde, daß es sein Eigentum sei.

Während dieser Reden hatte ich bemerkt, daß Grabbe sehr blaß wurde und sich rückwärts zu krümmen anfing. Berauscht war er nicht, denn er hatte mehrere Stunden hindurch nur etwa ein einziges Glas Wein, mit Wasser vermischt, getrunken. Ich fragte ihn, er sei doch nicht der verkappte Teufel, welcher, angetan mit den vielen Westen seiner Großmama, zur Zeit der Hundstage, in der Sonne erfriert, den er in irgend einer Erzählung[2] so köstlich geschildert hat. — — Der Gedanke beschäftigte ihn lebhaft, er überließ sich demselben ganz und gar, mir aber seinen Körper, den ich mühsam und im Schweiß gebadet, vor das Ratinger Tor brachte, wo ich ihn auf einen Stuhl, der vor einer Honigkuchenbude stand, sich ganz erschöpft niedersetzen ließ.

Ich konnte ihn aber so, in seiner Uniform, nicht lange in conspectu omnium lassen, ich bestellte daher eine Sänfte, da diese näher bei zu haben war, als ein Wagen. Sehr häufig muß nun freilich der Gebrauch einer Portechaise in Düsseldorf nicht sein, denn die vergelbten Vorhänge konnten das Zusammengezogenwerden keineswegs ertragen, sondern fielen bei der Berührung, wie manche im Schutt von Herculanum und Pompeji gefundenen Figuren, zusammen. — Dies hatte die schlimme Folge, daß die verwünschte Auditeur-Uniform fortwährend aus dem Glaskasten blinkte. —

Ein Heer von Gassenjungen begleitete die Sänfte. — „Ein Offizier, der die Cholera[3] bekommen hat", hieß es allgemein. Der menschliche Mückenschwarm mehrte sich von Minute zu Minute. — Da fiel mir die durchlauchtige Prinzessin Medea ein, die dem sie verfolgenden Vater, die einzelnen Glieder des Bruders vorwarf, um den frommen Aetes durch Aufsammlung der Gebeine von der richterlichen Nacheile abzuhalten, ich zog den Geldbeutel aus der Tasche und warf von dem steilen Düsseldorfer Wall einen Silbergroschen nach dem andern hinab. Nachdem ich so siebzehn geopfert, gelang es mir, daß der gute Grabbe ohne eine sehr auffallende Suite in dem Weinhause[4] anlangte, wohin er nach seiner letzten Äußerung, beim Eintritt in die Sänfte, gebracht zu werden gewünscht hatte.

Grabbe wurde auf das Sofa gelegt, wo er in einen halb totenähnlichen Zustand verfiel. Mehrere seiner Bekannten, unter denen ich als wohl den vorzüglichsten den ehrenwerten Doktor *Runkel*, späteren Redakteur der Elberfelder Zeitung,[5] nenne, fanden sich ein. Von der Nachricht seines Todes erschreckt, eilte auch

[1] Heinrich Heine führte in den „Memoiren" die Verteidigung der Mutter (S. 103 u. 107 nach Grisebach IV, LVIII).

[2] Ich wüßte nicht, was für eine „Erzählung" von Grabbe gemeint sein sollte.

[3] Bekanntlich dehnte sich die Cholera während der Jahre 1826 bis 1837 über den größten Teil der Erde aus; im Jahre 1835 ist sie in Deutschland allerdings nicht aufgetreten — erst 1837 in geringer Verbreitung in Mittenwald und München —, sondern hauptsächlich in Nord-Italien (A. Hirsch). — Auf die sogenannten „Choleraanfälle" (vgl. Grisebach IV, 480) Grabbes werde ich an anderer Stelle ausführlicher zurückkommen.

[4] Das in der Rheinstraße in Düsseldorf gelegene „Weinhaus" hieß „Zum Drachenfels" und der Wirt Stange; in der Wirtschaft hing später Grabbes Bild über dem Platze, wo er gesessen (vgl. Grisebach IV, LII).

[5] Dr. Martin Runkel, vgl. E. Duller a. a. O. S. 73.

der Verleger[1] der noch nicht ausgeführten[2] Hermannsschlacht herbei.

Ich nahm während der Zeit das mir geschenkte „*Aschenbrödel*“[3] zur Hand, blätterte darin und teilte dem Doktor Runkel einige Stellen mit.

Da ich dieses Gedicht ebensowohl wie den Hannibal kannte, erlaubte ich mir, den letzteren ein wenig auf Kosten der ersten zu loben, wie denn Aschenbrödel eine unendlich viel geringere Produktion ist als der Hannibal.

Jedoch kaum hatte Grabbe einen Tadel vernommen, als er sich urplötzlich aufrichtete, das Buch mir aus den Händen riß und zur Verteidigung seiner Aschenbrödel dieselbe mit lauter Lippischer Stimme[4] vorzulesen begann. Mein Lächeln darüber, daß Grabbe so wenig seine eignen Poesien vorzulesen verstand, schien ihn fast zu erzürnen. Er meinte, es ging mir wie Tieck und Immermann, welche ihn um seine schöne Stimme beneideten.[5] Ich suchte ihn mit dem Geständnis des eignen Unvermögens im Vorlesen zu beruhigen. Am andern Morgen war Grabbe ernstlich erkrankt. Seinem Wunsche gemäß brachte ich die wenigen Tage meines Aufenthalts in Düsseldorf größtenteils vor seinem Bette zu, wohin Immermann, der anderweitig sehr beschäftigt war, und den ich nur selten sah, mich einige Male begleitete. Grabbe, der während dieser Zeit nichts als Wasser genoß, schien mir um vieles besinnlicher als am ersten Tage. Zuweilen drang die Liebe in sein Herz, — — er ward dann weich und nannte seine Bestimmung eine verfehlte; wollte dann auch wohl mit herzlichem Händedruck sagen, er sei in meiner Umgebung ein Anderer, ein Besserer, ein Glücklicher geworden. Meine Arbeiten[6] versprach er durch einen besonderen Aufsatz zu verherrlichen. Erst meine Hermannsschlacht beendigen,[7] dann will ich eine Kritik Ihrer Bücher schreiben,[8] und dann sterben, so lautete wiederholt seine Rede. — Ich bemerkte ihm lächelnd, daß es auf den Mittelsatz in dieser Phrase nicht ankomme, daß meine

[1] Der Buchhändler J. H. C. Schreiner; bei ihm erschien 1838 die „Hermannsschlacht“.

[2] Am 25. September 1835 schreibt Grabbe der Gräfin Ahlefeldt: „Die Hermannsschlacht ist fertig, ich feile nur noch“. (Vgl. Grisebach IV, 420.) — [3] Vgl. Seite 489 Anmerkung 7.

[4] Vgl. hierzu: F. Dingelstedt, Wanderbuch. Leipzig, 1839 (Eine Mitternacht in Lippe-Detmold), darin S. 87—94 Bemerkungen über Grabbe. Dingelstedt wollte hier einen Blick tun in die Stellung Grabbes zu seinen Landsleuten. Dingelstedts Reisegefährte wollte die Geschichte, daß ihm der Auditeur Grabbe einen Militäreid, den er bei ihm zu schwören gehabt hätte, in Unterhosen abgenommen habe, selbst erlebt haben. (Vgl. diese Erzählung bei Dingelstedt mit der bei Ziegler.)

[5] Vgl. Kobbe a. a. O. S. 11: „Grabbe war dermalen einige Monate von Dresden zurückgekehrt, wo er, wie später Tieck mir selbst erzählt hat, sich als einen vortrefflichen Schauspieler angekündigt hatte. Tieck war freilich nicht wenig erstaunt, als er bei einer Leseprobe den abscheulichsten Lipper Dialekt, der sonst in Deutschland und namentlich hier im Norden, hauptsächlich von den Ziegelbrennern gehört wird, vernommen hatte. Er hatte dann wenigstens von Tieck verlangt, daß er seine starke, kräftige Stimme bewundern solle, dieser aber gelächelt, und da er ihn als Acteur nicht empfehlen konnte, ihm wenigstens eine andere kleine Stelle verschafft.“

[6] Ich nenne nur (vgl. auch Allg. Deutsche Biographie a. a. O.): „Die Schweden im Kloster zu Ütersen (1830)“, „Humoristische Skizzen und Bilder (1831)“, „Die Leier des Meisters in den Händen des Jüngers (1826)“, „Reiseskizzen aus Belgien und Frankreich (1835)“, „Wesernymphe (1831)“. — Um diese Arbeiten dürfte es sich vielleicht hier gehandelt haben. Später erschienen: „Briefe über Helgoland“ (1840), „Humoristische Erinnerungen aus meinem akademischen Leben in Heidelberg und Kiel“ (2 Bändchen, 1840) [daraus S. (13—16) veröffentlichte ich in den Heidelberger Familienblättern vom 13. Juli 1904 eine Notiz: Zu Goethes Aufenthalt in Heidelberg]. Aus den „Humoresken aus dem Philisterleben“ (2 Bändchen, Bremen 1841) schöpfte ich die Notizen über Grabbe.

[7] Ende September 1835 war sie fertig, sie wurde aber von Grabbe oft umgearbeitet.

[8] Sie ist meines Wissens nicht erschienen; jedenfalls kennt sie Grisebach nicht. Die einzige Stelle, wo Kobbe bei Grabbe erwähnt wird, ist der bereits oben zitierte Brief Grabbes an die Gräfin von Ahlefeldt (Düsseldorf, den 25. September 1835) [Grisebach IV, 485]. Er lautet:

Hochgeborene, Hochgeehrteste Frau Gräfin!

Kobbe's Werke, welche anbei zurückerfolgen, will ich recensieren. Ich danke für die gütige Mitteilung. Der Kobbe hat mir neulich auf dem Rückweg von Derendorf [ein Vorort im Norden von Düsseldorf], wo ich denn doch nur vor altem Gram und alten Erinnerungen krank werden konnte, indem wir da nur Kaffee getrunken hatten, recht geholfen. Immermann vermuthet's immer schlimm, und meint, der Wein oder spirituosa thäten's. Nein, mein böses spirituosum ist mein eigner Geist.

Die Hermannsschlacht, welche Sie erwähnen, ist gegen Hannibal ein Koloß. Sie ist fertig. Ich feile nur noch sinke wohl auch an ihr nieder, wenn sie vollendet ist, — auf ewig.

(Ein Packet Bücher beian.)



Werke keine Adresse an die Unsterblichkeit hätten, daß er viel besser daran tue, anstatt solche Allotria zu treiben, sein Bruchstück aus Marius[1] zu einem Ganzen zu vollenden, er rief aber nicht ohne Grimasse: „Nur noch die Hermannsschlacht,[2] dann will, dann muß ich sterben. Ich bin unfähig zu ferneren Dichtungen."

Ich sah ihn nicht wieder. Schon im folgenden Jahre [am 12. September 1836] starb er in Detmold. Ich fürchte aber nicht durch diese kleine Erzählung, welche ich zur Steuer der Wahrheit niedergeschrieben habe, mich bei unsren Bekannten einer Lieblosigkeit gegen einen Mann, der mir so viele Beweise von Anhänglichkeit gegeben hat, wie er dies nach seiner Individualität nur vermochte, schuldig zu machen. Aber solche kleine Erlebnisse von und mit großen Männern gehören der Geschichte an und sind nicht sorgsam genug aufzusuchen. Hätten wir bessere Spezialgeschichten von einigen Ländern, wie viel besser würde sich die allgemeine Weltgeschichte dabei stehen."

Damit endigen die Mitteilungen Kobbes über Grabbe, und ich glaube, sie können einen kleinen Beitrag liefern zu seinem Leben, seinem Charakter und seiner Krankheit. Es wäre vermessen, wollte ich in dieser kleinen Studie, die es sich nur zur Aufgabe macht, einen bescheidenen Beitrag zu Grabbes Krankengeschichte zu liefern, annähernd versuchen, die Urteile zu beleuchten, die Grabbe im Laufe der Zeiten bis auf unsere Tage erfahren hat. Aber erinnern muß ich an Heines Urteil über Grabbe, der ihm in Berlin nahe getreten ist. Und wie fast immer, wenn Heine einen Menschen kennen gelernt hat, findet sich bei ihm auch das treffendste und geistreichste Wort über diesen.[3] Heine[4] sagt, als er von ihm als demjenigen spricht, der die meiste Verwandtschaft mit Shakespeare habe: „Er hat dieselben Plötzlichkeiten, dieselben Naturlaute, womit uns Shakespeare erschreckt, erschüttert, entzückt. Aber alle seine Vorzüge sind verdunkelt durch eine Geschmacklosigkeit, einen Zynismus und eine Ausgelassenheit, die das Tollste und Abscheulichste überbieten, das je ein Gehirn zutage gefördert. Es ist aber nicht Krankheit, etwa Fieber oder Blödsinn, was dergleichen hervorbrachte, sondern eine geistige Intoxikation des Genies. Wie Plato den Diogenes sehr treffend einen wahnsinnigen Sokrates nannte, so könnte man unsren Grabbe leider mit doppeltem Rechte einen betrunkenen Shakespeare nennen." — „Glauben Sie mir," sagte einst ein naiver westfälischer Landsmann Grabbes zu Heine, „der konnte viel vertragen und wäre nicht gestorben, weil er trank, sondern er trank, weil er sterben wollte; er starb durch Selbsttrunk." Hierher gehört auch die Antwort, die Immermann[5] denen gab, die Grabbe zuriefen: „Wenn er nur gewollt hätte, er hätte schon anders sein können": „Er konnte gar nicht anders sein, als er war, und dafür, daß er so war, hat er genug gelitten." Mit einem gewissen Schaudern liest man, wie Immermann[6] eines Morgens in früher Stunde, da Grabbe sich keines Besuches versah, auf einem Tische mehrere große Gläser, angefüllt mit den stärksten geistigen Getränken fand. Dabei glaubte Grabbe, daß er sich dieses furchtbaren Reizmittels bedienen müsse, um dem Physischen Spannung zu geben, um es überhaupt nur noch zusammenzuhalten. Immermann sprach daraufhin mit einem Arzte über

[1] „Marius und Sulla" erschien im Druck in Band 1 der dramatischen Dichtungen von Grabbe. Frankfurt a. M. 1827.

[2] Im August 1904 habe ich auf der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München zwei Blätter (4 S. 4°) von Grabbes Hand aus der Hermannsschlacht eingesehen, die Grisebach offenbar unbekannt geblieben sind: diese Fassung weicht von der bei Grisebach gegebenen stark ab. So sagt Amelang z. B.: „Jenes Weib ist seit zehn bis elf Jahren meine Frau. Heut erfahr ich und kann leider beweisen, sie brach im ersten Monat unsrer Heirath die Ehe." — Andere Stellen weichen vollständig ab. (Vgl. Grisebach III, 337.)

[3] Vgl. Leo Berg, Zum hundertsten Geburtstage Christian Grabbes. (Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung, 1901. No. 49 und 50. [S. 385 f. und 394—397.])

[4] Vgl. G. Karpeles, Heinrich Heine. Leipzig 1899. (Über Grabbe, S. 69—80.) „*Grabbesmuse!* Shakespeare. zum andermal geboren, wäre nochmal eben nochmal original Shakespeare! Daß der große Britte, der Stern, nicht Irrlicht geworden, fehlwandernde Camöne!" S. 348 in „Hessisches Album für Literatur und Kunst". Herausgegeben von Franz Dingelstedt. Cassel 1838 (München, Hof- und Staatsbibliothek) in der interessanten Plauderei: „Die Musen. Aus den noch ungedruckten Denkschriften der stillen Akademie. Von Ch. E. von Bentzel-Sternau." — Vgl. auch Wolfgang Menzel, Geschichte der deutschen Dichtung. 3 Bände. Leipzig, 1858—1860.

[5] Memorabilien. II. Band. Hamburg 1843, S. 61. — [6] l. c. S. 59.

seinen Zustand und brachte Grabbe endlich dahin, daß er wenigstens mit gelinderen Mitteln sich hinhielt. Sein Körper war bereits so herabgekommen, daß er gegen alle festen Speisen einen unbeweglichen Widerwillen empfand[1] und er sich fast nur mit Getränk ernähren mochte. Vom Rum ist er also in dieser Zeit durch Immermanns Bemühungen abgekommen; als Kobbe den Dichter sah, trank er offenbar häufiger Wein mit Wasser untermischt; in der letzten Zeit in Detmold scheint er mehr Bier als Wein getrunken zu haben. Bereits auf dem Gymnasium soll Grabbe stark dem Alkohol gehuldigt haben. Auch während der Zeit von 1822 an, als Grabbe sich Gubitz durch Vermittlung von Heinrich Heine und Karl Köchy nahte, wurde sein glutdichterischer Geist leider fortdauernd vertrauter mit der Trunksucht. Dies Unheil und dessen Einwirken berührt er selbst wie unbewußt in brieflichen Andeutungen, z. B. (nicht in der Grisebachschen Ausgabe): „Ich bin Auditeur, Advokat, Dichter, habe in allen drei Sachen viel zu tun, lebe aber doch gern wüst und träge; dabei die unruhige Natur, die mich keine zwei Stunden schlafen läßt." — „Ich habe gestern den Wagen zerschmettert, die Pferde fast zermalmt, und liege heute krank!" usw. „Ich mag das Jammerbild in seinen Ausschweifungen" — fährt Gubitz[2] fort — „nicht bis zur Vollständigkeit leibhaft schildern, bemerke nur noch, daß ich ein paarmal von dem Schreckensanblick und den Folgen dieser, den Manneswert selbstmörderisch entwürdigenden Trunksucht erschüttert worden bin."

Diese Exzerpte sollen nichts weiter als zeigen, wie sehr doch Grabbes Leben unter dem Zeichen des Alkohols gestanden hat. Ich kann hier nicht wieder des längeren auf die Fabel eingehen, „wie eine rohe dämonische Mutter" das Kind an geistige Getränke gewöhnt habe. Ich glaube, H. Margraff (Allg. Theater-Lexikon, S. 89) hatte nicht Unrecht, wenn er bereits im Jahre 1846 betonte: „Grabbe ist ein psychologisches, pathologisches und poetisches Phänomen, das meist einseitig entweder vollkommen selig oder bis in den tiefsten Abgrund einer wegwerfenden Kritik verdammt wird." Das war zehn Jahre nach seinem Tode. „Mit der Zeit wurde der ganze Grabbe zu einem pathologischen Präparat zugerichtet, als Warnung für den Nachwuchs." So schrieb Dingelstedt in seinem Wanderbuch vom Jahre 1877 (S. 343); heute ist der dunkle Mythus einigermaßen aufgeklärt worden.

Grabbes Leben spiegelt sich sozusagen auch in seiner persönlichen Erscheinung ab, im Porträt, das, wie Dingelstedt (a. a. O. S. 345) bemerkt, „einen wohlgebildeten, eher feinen als starken Kopf zeigt, nur die Stirn unverhältnismäßig hoch und breit gewölbt, an Shakespeare und an Hebbel erinnert; dazu aber kleine gekniffene Gesichtszüge, scharfe Falten um Mund und Augen, hervorspringende Backenknochen und ein schwaches, zurücktretendes Kinn; die ganze Physiognomie ohne Energie, unsicher im Ausdruck, erschlafft und verwelkt, nicht unter der Hand des Alters, sondern infolge langsamer, von innen kommender Auflösung . . ."

Das beste Porträt Grabbes scheint mir dasjenige zu sein, das Grisebach dem ersten Bande seiner vierbändigen Ausgabe vorgesetzt hat, und das der seltenen Zeitschrift „Rheinisches Odeon" (Düsseldorf 1838) entnommen ist. Sein Kopf macht auf ihn einen etwas hydroephalischen Eindruck. Sein Äußeres hat Grabbe in der letzten Szene von „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" karikiert: „Das ist der vermaledeite Grabbe, oder wie man ihn eigentlich nennen sollte, die zwergichte Krabbe, der Verfasser dieses Stücks! Er ist so dumm wie ein Kuhfuß, schimpft auf alle Schriftsteller und taugt selber nichts, hat verrenkte Beine, schielende Augen, und ein fades Affengesicht!" Auf der Straße pflegte Grabbe meist jenes gelangweilte verdrießliche Gesicht zu machen; begegnete ihm dann ein Bekannter und fragte: wie geht's, so pflegte er zu antworten: „is sauer" (Ziegler a. a. O. S. 70).

Grabbes Äußeres führt uns auch dazu, einen Blick auf seinen Gang zu werfen. Immermann schreibt (Memorabilien II, S. 14) bei Gelegenheit eines Umzuges, den Immermann mit Grabbe zusammen vollzog: „Voran der Karren mit dem Koffer und Mantelsack, auf dem der Auditeurdegen, lose angebunden, hin und her schwankte; hinterher Grabbe an meiner Seite *mit hohen und wankenden Schritten das Pflaster tretend*."[3] Griesebach betont a. a. O. (S. LIX), daß diese

[1] Vgl. auch *K. Ziegler*, l. c. S. 187; bis dahin hatte er noch keine ärztliche Hilfe aufgesucht.
[2] a. a. O. S. 256 f. — [3] Vgl. Anmerkung 5 auf Seite 490.

75.

~~für~~ ihr: allmächtig bewegungsvoller [?] Dank
unsrer Bitte wieder [?] zu helfen.

Hermann (für sich:)

Schön, heißt das.

Varus.

Und du, Sternkundiger, bleibst
~~[illegible]~~ bei mir, und be-
deutest mir und der Ar- [?]
hat [?] den Weg ~~auf den~~ auf die
hergehört [?].

Einige Zeit

Hermann (für sich:)

Schnell geht's in Rom [illegible]!
Schon hergehören [?], ob sie Un-
terthanen waren, die
Germanen?

Var-

Faksimile eines Blattes aus der Handschrift
von Grabbes „Hermannsschlacht",
abweichend von dem Drucke von 1838.

Wernd.

Führer! wache!

Armin.

Du befiehlst es. Wohl, folgt mir, hin und zurück. Ich bringe euch zu großen Siegs- und Todesschlachten.

Wernd.

Wird uns lieb seyn.

6.

~~[illegible]~~

(Oberer Hünenring. ~~[illegible]~~ [illegible] Thusnelda und Thumelico.)

Thus-

in den unteren Extremitäten auftretenden Schwächezustände mit der Diagnose der Tabes dorsalis durchaus stimmten. Daraufhin allein wird man aber nach den heutigen modernen Anschauungen diese Diagnose nicht stellen dürfen. Aus Immermanns Berichten scheint hervorzugehen, daß Grabbe einen ataktischen Gang gehabt hat. Nun haben aber nicht nur die Tabiker Ataxie, sondern auch die mit einer Polyneuritis alcoholica behafteten Kranken können sehr ausgeprägte ataktische Erscheinungen zeigen. Diese alkoholische Polyneuritis kann sogar der wahren Tabes dorsalis, der grauen Degeneration der Hinterstränge, täuschend ähnlich sein: es kann motorische Schwäche in solchem Maße bestehen, daß die Patienten nicht einmal mit einem Stock gehen oder stehen können; beim Versuche, mit geschlossenen Augen zu stehen, schwanken sie oder fallen um; die Muskulatur ist schlaff und atrophisch; die Patellarreflexe sind erloschen; die Pupillen reagieren träge auf Lichteinfall; außerdem bestehen schwere Sensibilitätsstörungen. Doch ergeben dann schließlich das Fehlen von Blasen- und Mastdarmstörungen und nicht zum mindesten die rasche Besserung nach Alkoholentziehung, daß es sich nur um eine sogenannte Pseudotabes alcoholica gehandelt hat.

Aus dem eben Mitgeteilten geht hervor, daß durch die Annahme einer Polyneuritis alcoholica die Symptome, welche Grabbe darbot, — soweit dies überhaupt nach der immerhin recht unvollständigen und von einem Laien gegebenen Krankheitsgeschichte möglich ist — nicht nur in befriedigenderer Weise erklärt werden könnten als durch die Annahme einer Tabes dorsalis, sondern daß auch die eine Polyneuritis veranlassende Ursache in ausgiebigster Weise vorhanden war. Denn Grabbe trank jede Art von Alkohol, die ihm zu Gebote stand, und sicher auch konzentrierte fuselreiche Spirituosen, die erfahrungsgemäß dem Zustandekommen von Neuritiden Vorschub leisten. Daraus erklärt sich ferner, daß in Grabbes Leiden zeitweise Besserungen eintraten, wie wir solche bei der Alkoholneuritis in den Perioden beobachten, in denen der Alkoholgenuß spärlicher ist.

Daß Grabbe während des Verlaufs seiner Krankheit Zittern (Ataxie) der Hände hatte, habe ich nirgend erwähnt gefunden. Seine Handschrift war bis in seine letzte Lebenszeit (vgl. die faksimilierte Beigabe aus der „Hermannsschlacht", die ich der großen Liebenswürdigkeit des Herrn Theodor Apel verdanke, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche) fest, klar und deutlich.

Übrigens ist mit dieser Neuritis nur eine Seite der Krankheit Grabbes berührt; die andre Seite betrifft die geistige Degeneration, die wohl zum größten Teil auch auf Alkoholmißbrauch zurückzuführen ist. Wir brauchen uns nur den dritten Typus der Degenerierten anzusehen, wie er von *E. Mendel* in seiner Studie „Geisteskrankheiten und Ehe" (Sonderabdruck S. 5) treffend geschildert wird. Danach gehört Grabbe zu denen, die „durch ihr Auftreten in der Gesellschaft, ihre absonderlichen Gewohnheiten, ihre Bizarrerien, ihre eigentümlichen Auffassungen und Ansichten, welche nicht selten mit Geschick vorgetragen und verteidigt werden, während sie den allgemein akzeptierten diametral entgegenstehen, im Volksmund als ‚Originale' oder als ‚verrückte Genies' bezeichnet werden."

Wer erblickt in dieser Charakteristik der Degenerierten nicht ein getreues Konterfei des unglücklichen Grabbe? Wie sehr Grabbe degeneriert war, läßt nachstehende Mitteilung erkennen, die ich Herrn Gymnasiallehrer Wilhelm Österhaus in Detmold verdanke. Er schreibt: „Daß Grabbe sich oft sehr herabwürdigte, ist ein bekanntes Ding. Etwas überaus Widerliches erzählte mir vor Jahrzehnten ein alter Rechtsanwalt in L. — Grabbe war geradezu ein Sch....! Mehrere junge Juristen, machten wir einen Spaziergang auf dem Detmolder Stadtbruche. Da es dämmerte, liefen Mäuse hin und her. Plötzlich warf sich Grabbe auf die Erde, haschte wie ein Kater nach den Tieren, erhaschte eins und nahm es zwischen die Zähne. Einer rief: ‚Trägst du es so zur Stadt Frankfurt hin, gebe ich so und so viel aus.' — Grabbe gab sich auch hierzu her." —

Schließlich bin ich noch in der Lage, den Konfirmationsvers Grabbes mitteilen zu können;[1] er befindet sich in einem acht Druckseiten starken Heftchen, das jetzt gerade der fürstlichen Bibliothek in Detmold übergeben werden soll. Es ist datiert vom 26. Mai 1816. Grabbes

[1] Diese Mitteilung verdanke ich gleichfalls Herrn W. Österhaus; das Büchelchen selbst fand sich im Nachlasse des Herrn Th. Bruno.

Konfirmationsvers scheint nicht ohne Absicht gewählt zu sein und lautet:

> **Erfülle mich mit wahrer Reu,**
> **Wenn ich dich, Gott, betrübe;**
> **Gib, daß ich alles Böse scheu;**
> **Und stets das Gute liebe.**
> **Laß mich doch nicht, Herr, meine Pflicht**
> **Mit Vorschrift je verletzen,**
> **Der Seele Heil, mein bester Teil,**
> **Laß mich mit Würden schätzen.**

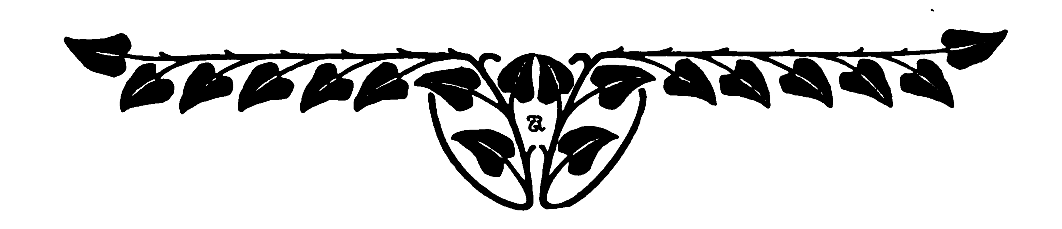
Seit ich im September 1904 vorstehende Mitteilungen niederschrieb, habe ich eine große Menge von Notizen gesammelt, die ich des Raummangels wegen auf das mindeste Maß einschränken will und darf, da uns vor kurzem *Arthur Ploch* in seinem Buche „Grabbes Stellung in der deutschen Literatur", Leipzig 1905 (224 Seiten; der erste Teil des Buches erschien unter dem Titel „Grabbe als Mensch und Dichter". Hallenser Dissertation 1904) mit einer Arbeit beschenkt hat, für die wir ihm dankbar sein müssen. Ich kann seine Auffassung von Grabbes Persönlichkeit, die der Kobbeschen Darstellung entspricht, im ganzen nur teilen.

Ich habe hier auch noch zu erwähnen, daß inzwischen *W. Deetjen* unabhängig von mir in der Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung" vom 13. November 1904 die Kobbeschen Mitteilungen gebracht, d. h. nur einfach wiedargegeben hat, ohne sie mit kritischen vergleichenden Anmerkungen zu versehen, die uns erst ihren Wert klar machen können.

Sowohl Deetjen als Ploch u. a. sind merkwürdigerweise *Albert Elmenreichs* „Erinnerungen an Karl Immermann" entgangen, die im „Deutschen Wochenblatt" (herausgegeben von H. Rippler und Carl Busse), XII. Jahrgang, No. 1 und 2 (vom 6. und 13. Januar 1899) erschienen sind und die einige recht bemerkenswerte Daten über Grabbe enthalten; ferner zitiere ich noch *H. H. Houben*, „Karl Immermann und das Düsseldorfer Stadttheater" (Die Rheinlande 1901. I, No. 10); *J. Wolter*, „Immermanns Leitung des Düsseldorfer Stadttheaters" (Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins, 1902, XVII, S. 217—238) und die literarische Beilage des „Staatsanzeigers für Württemberg", Stuttgart, Jahrgang 1876, S. 476—478, die eine Charakteristik des Dichters (ohne Unterschrift) enthält.

Arthur Moeller van den Bruck hat in seinem vor kurzem erschienenen Werke „Verirrte Deutsche" ebenfalls Grabbes als des „tragischsten unter allen problematischen Naturen" gedacht (S. 95—113). Seine Betrachtungsweise hat uns aber über den Dichter nichts Neues kennen gelehrt.

Über die Krankheit Grabbes haben sich inzwischen mannigfache neue interessante Anhaltspunkte auffinden lassen, die es mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit sicher machen, *daß Grabbe wirklich an Tabes dorsalis gelitten hat*. Nachdem ich in den obigen Mitteilungen nur einige differentialdiagnostische Momente in Erwägung gezogen habe, behalte ich mir vor, die weitere Begründung der Diagnose und die Symptome der Krankheit ausführlich in einer medizinischen Zeitschrift zu geben. Daraus dürfte ersichtlich werden, wie viel wir bei der Beurteilung Grabbes seinem körperlichen Leiden Schuld geben müssen.



Exlibris von Bühnenangehörigen.

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg in München.



Auf Anregung von verschiedenen Seiten hin bespreche ich hier ein Thema, das sowohl in dieser Zeitschrift wie anderwärts noch nicht berührt worden ist und das manchem unsrer Leser neues bringen wird.

Daß wir bei Schauspieler-Exlibris nicht auf sehr alte Blätter stoßen, ist einleuchtend; denn wer in früheren Jahrhunderten als Darsteller mit der Bühne zu tun hatte, war meist nicht in der pekuniären Lage, sich ein Exlibris anschaffen zu können; bei der unstäten Wanderlust früherer Bühnen war auch die Anlage einer schwertransportablen Büchersammlung nicht möglich. Selbst heute noch ist bei dem oftmaligen Wechsel des Engagements an größere Bibliotheken und damit an Exlibris verhältnismäßig selten zu denken, aber Ausnahmen gibt es dennoch genug. An darzustellenden Motiven fehlt es bei allen Arten von Bühnenkünstlern des Schau- und Lustspiels, der Oper, der Vortrags- und Gesangskünstler usw. nicht; außer dem allgemeinen Rüstzeug wie Büchergruppen, Tintenzeugen, Federn, Studierlampen, Eulen, Lieblingstieren, Lieblingsblumen, alpinen und anderen landschaftlichen Anklängen finden wir auf den hier einschlägigen Exlibris besonders: Theatermasken, Geigen, Leier, Harfe, Flöte, Rollenhefte, Bücher der Klassiker, Musikalien, Büsten von Dichtern und Komponisten, Totenschädel, Waffen, die Pritsche Harlekins, die Lärmtrommel, Genien, symbolische Idealgestalten, den verdienten oder erstrebten Lorbeer; ferner Andeutungen auf bekanntere Szenen, bestimmte Figuren aus klassischen und anderen Stücken, Zitate, Verse aus berühmten Dramen, Melodien aus Opern oder Liedern, eigene und fremde Verse oder bedeutungsvolle Sinnsprüche — Material genug, um immer wieder neue Gruppen zu neuen Bibliothekzeichen zu ersinnen und sich zu passenden Ideen anregen zu lassen. Das nachstehende soll keineswegs eine lückenlose Liste aller Exlibris von Bühnenangehörigen geben; dazu fehlt Zeit und Raum. Aber die hier erwähnten Blätter werden das Gesagte erläutern und somit zum allgemeinen Verständnis genügen. Erwähnt sei, daß — die nicht selten vorkommenden — Exlibris von Bühnenschriftstellern, Komponisten und Orchestermitgliedern im allgemeinen nicht mit berücksichtigt wurden.



Abb. 1. Nach einer Radierung von Bruno Héroux.

Deutsches Reich.

Das wohl älteste einschlägige Exlibris ist das des Hofschauspielers und Regisseurs *Carl Fischer* in Darmstadt vom Jahre 1810, der 1853 starb. Das hier abgebildete, reichlich einfache Blatt, ein Kupferstich, zeigt eine Muse mit Stab und Theatermaske (Abb. 7). *Wolfgang Quincke*, Oberregisseur, Frankfurt a. M., 1901, von Bernhard Wenig-Hanau: vortragender Schauspieler im Affekt mit Buch vor zwei Lorbeerbäumen (Abb. 10). *Melanie Dorny*, 1901 Schauspielerin zu Nürnberg, von Bernhard Wenig-Hanau: Dornen (Anklang an den Namen) umgeben schützend eine Büchergruppe; mit dem Spruch: „Wer mir was stehlen will, den stech ich.“ *Nelly Brodmann*, Hofopernsängerin, Wiesbaden, 1898, von Hermann Hirzel-Lodz: Waldwiesen und Apollostatue in stilisierten Blumen. *Emil Gerhäuser*, Kammersänger, München, 1896, von Fritz Erler-München: nacktes Weib mit Harfe. *Lise Linden*, 1901, Hofopernsängerin, München, von Sigmund von Suchodolski-Berlin: Lorbeerkranz, oben Theatermaske, aus deren Rosenkrone ein Genius wächst. *Matthieu Lützenkirchen*, Schauspieler, München 1897, von Emil Orlik-(Prag)-Berlin: Buch, Maske, Eule. *Hermann Knispel*, Hofschauspieler und Theaterhistoriker, Darmstadt 1899, vom Theatermaler Kurt Kempin-Darmstadt: Totenschädel mit Lorbeer auf Büchern. *Rudi Stehle*, Hofschauspielerin, Schwerin, hat zwei Exlibris, 1901, von Walter Schulte vom Brühl-Wiesbaden: 1. Zimmer-Innenraum mit Bildern und Büchern. 2. Vers, Maske und Blumen. *Hedwig Lange* (Baronin Wrangel), Schauspielerin, Frankfurt a. M., hat drei Exlibris,



Abb. 2. Unbekannter Zeichner.

davon zwei von Walter Schulte vom Brühl-Wiesbaden: 1. 1897, Buch mit Masken, um diese 12 Köpfe, die 12 Hauptrollen der Dame darstellen; 2. 1899, Vase mit Blumen; „lange“ Form des Exlibris; 3. 1899, Radierung von Hofrat Moritz von Weittenhiller-Wien: zwei Theatermasken, eine Hand mit Veritas-Spiegel und Lorbeerzweigen. Dr. *Hermann Rauch*, Direktor des Residenztheaters in Wiesbaden, 1899, von Walter Schulte vom Brühl-Wiesbaden: Buch mit Theatermasken, Eule, Flöten und Lorbeerkranz. *Marcella Sembrich* (-Stengel), Konzertsängerin, Dresden, 1892, von Professor Adolf M. Hildebrandt-Berlin: unter einem Singvogel (Nachtigall) und einer Melodie drei Wappenschilde, Frankfurt a. M., Harfe und Leier; Lorbeer und Tuba. *Paul Lindau*, Theaterintendant a. D., 1877, von Professor Emil Doepler d. J.-Berlin: Schild mit Theatermaske und Feder nebst Spruch „Tibi omnia“. Ein sogenanntes *Universal-Exlibris* lieferte Otto Hupp-Schleißheim für alle, die mit Musik in Verbindung stehen, also auch für Sänger: Arion mit Harfe auf einem Seeungeheuer. *Franz Naval* (Pogacnik), herzoglich sächsischer und österreichischer Kammersänger, Berlin, 1905, Radierung von Felix Malz-Berlin: Landschaft, Veldeser See in Krain, seine Heimat, mit Dorf und Bergen. *Georg Altmann*, Regisseur, München 1904, von Benno Berneis, Berlin: tragische Maske; ihr Schatten bildet eine komische Maske (Abb. 4). *Franz Herterich*, Schauspieler, Zürich, New York 1904, von Wilhelm Müller-München: Goethe als Theaterdirektor, auf einen Säulenstumpf gestützt (Abb. 5). *Arthur Vollmer*, Schauspieler, Berlin 1902, von Georg Winckelmann-Berlin: Shakespeare-Porträt, Leier, Masken, oben Schrift und Eisenbahn, Eule, Buch. *Friedl Kester*, russischer Hofschauspieler, München 1903, von Max Kleiter-Tutzing: Kopf (Maske), darüber Dolch mit Totenschädel und Lorbeer; Idee: Fluch und Tod allem Gemeinen. *Georg Otto Koenig*, Hofschauspieler, München, 1903 von Max Kleiter-Tutzing: Kopf mit Schlangenornament aus dem Munde, hinten Landschaft. *Otto Falckenberg*, einer der „Elf Scharfrichter“ und Schriftsteller, München, führt zwei Exlibris: 1. 1901 von Willy Örtel-München: nacktes Weib mit Harfe über altem Schiff; 2. 1901 von Wilhelm Lefébre-Paris: Halbfigur mit Harfe. *Alois Hofmann*, stellvertretender Direktor und Oberregisseur der Oper, Dortmund, 1902 vom Regierungsbauführer Rudolf Hofmann-Darmstadt: in einem mit Theatermasken verzierten Aufbau Altar mit Lyra und einem Lorbeermuster (Abb. 8). *Anton Woworsky*, Opernsänger, Berlin, 1898 von Josef Sattler-Straßburg: zwei Musiker in einem Buche. *Paul Hilden* (†), Schauspieler, 1894 in Augsburg, von Clemens Kissel-Mainz: Weibliche Idealfigur mit zwei Schilden einer Loge und der Schlaraffia. *Ludwig Heller*, Schauspieler am Schauspielhaus München, 1903 von Ferdinand Goetz-München: in einem „H“ Eule, die ein Buch trägt, unten altgeformter Schuh (Abb. 9). *Robert* (und *Aenny*) *Volkner*, Schauspieler und Direktor der vereinigten Leipziger Stadttheater, Leipzig, 1905, Stich-Radierung von Bruno Héroux-Leipzig: männlicher und weiblicher Akt, die Figuren der Schauspielkunst und Malerei, reichen sich die Hand; unten vor der männlichen Figur Maske, Schwert und Lorbeerkranz (Abb. 1). *Max Grube*, Oberregisseur, Berlin, 1898 von Franz Stassen-Berlin: klassische Gestalt mit Maske, die tragische Muse am Opferaltar; oben und unten Maskenköpfe; hinten Gestalten der dramatischen Dichtkunst. *Siegfried Raabe*, Oberregisseur und Direktor des Schauspielhauses, München, 1905 von H. E. (= Frau Hedwig Esslair): redendes Wappen mit Rabe. *Konrad Dreher*, Hofschauspieler in München, von Ernst Zimmermann-München-Bonn (Abb. 3): Schalk streut aus seinem reichen Vorrat Blumen unter das Publikum. *Wilhelm Holtz*, erster Liebhaber vom Stadttheater zu Aschersleben, von Lorenz Stumm-München: Hamletfigur. *George Fergusson*, Opern- und Konzertsänger, Berlin, von Georg Otto-Berlin: singender Bär (Spitzname) mit schottischen Heimatanspielungen.



Konrad Dreher Exlibris

Abb. 3. Zeichnung von Ernst Zimmermann.

Als teilweise hier einschlägig sind die Exlibris zu nennen von: *Hermann Levi* (†), Hofkapellmeister, München, 1898 von Hans Thoma-Karlsruhe: Jüngling mit Buch, Schlange und Löwe. Ebenfalls von Hans Thoma ist das Exlibris des Kommerzienrats *Adolf von Gross*-Bayreuth, 1896, des treuen Fürsorgers der Wagner-Festspiele: Jüngling, einen Drachen lenkend, Allegorie eines feierlichen Vorkommnisses. *Anton Beer-Walbrunn*, Lehrer der Tonkunst-Akademie München und Komponist der Oper „Don Quixote“, 1905 Radierung von Alois Kolb-Magdeburg: vorn der Komponist am Harmonium, hinten gewissermaßen als Vision Don Quixote zu Pferd in Berglandschaft. *Siegfried Ochs*, Dirigent des philharmonischen Chors, Berlin, 1899 von Frau Kathinka Ochs-Frankfurt a. M.: über einer Landschaft dirigiert eine Hand mit Taktstock singende Engelsköpfchen, die ein Notensystem bilden. Dr. *Ludwig Weber*, Dramaturg vom Stadttheater und Schriftsteller, Leipzig; Radierung von Bruno Héroux-Leipzig; die Darstellung, Kain an einem Felsen, nimmt Bezug auf das Hauptbühnenwerk Webers „Kain“, letzterer als trotzig grübelnde Faustnatur aufgefaßt — keine Illustration zu diesem Buch, sondern ein Versuch, Inhalt und Stimmung des Werkes wiederzugeben. *Max Laurence*, Berlin, 1900, von ihm: Mädchen mit antiker Harfe. *Josef Lauff*, Major a. D. und ehemaliger Dramaturg am Hoftheater Wiesbaden, 1899 von Walter Schulte vom Brühl-Wiesbaden: Bücher, Vase, Leier, Vogel Phantasus und Blume der Romantik. *Hans Heinz Ewers*, früher beim Überbrettl, Berlin, besitzt drei Exlibris: 1. 1900 von John Jack Vrieslander-München: Vase mit stilisierten Blumen, Tintenfaß, Feder, Buch; 2. 1901 von Horst Schulze-Leipzig: Brustbild eines alten Griechen mit Lanze; 3. Zeichner mir unbekannt, 1904: Mädchen mit Puppe auf einer Bank, auf der auch eine Schreibfeder, als Mann gezeichnet, sitzt. *Paul von Ebart*, herzoglich-sächsischer Hoftheater-Intendant, von Georg Barloesius-Charlottenburg: Familienwappen, beseitet von zwei aus Theatermasken entsprossenden Lorbeerbäumen, die die Hoftheatergebäude von Koburg und Gotha tragen (Abb. 11).

Österreich-Ungarn.

Josef Lewinsky, Hofburgtheater zu Wien, 1890 von J. Macket-Wien: in einer Nische unter dem Namen ein Kissen mit den drei Ringen aus Lessings Nathan dem Weisen, Kranz, Maske und Lorbeerzweig; *Hugo Thimig* vom Hofburgtheater Wien, Oberregisseur, 1890, Radierung von William Unger-Wien: Rollen, Theatermaske, Bücher, Pritsche, Räuberhut (Abb. 6). „*L. M.*“, von Emil Orlik-(Prag)-Berlin, 1898: Buch, zwei Theatermasken und Monogramm „*L. M.*“. *Ferdinand Gregori*, Hofburgschauspieler, Wien 1901, von Theodor Johannsen-Tondern-Berlin: Shakespeare-Herme vor Gebüsch. *Georg Reimers*, Hofburgschauspieler, Wien, 1902 von Architekt Karl Graeber: oben St. Georg mit dem Drachen in Eichenkranz, unten das Hofburgtheater zwischen den Wappenschilden von Hamburg und Wien. *Caroline von Gomperz-Bettelheim*, Kammersängerin von der Hofoper Wien, 1901 von Mizi Schlesinger-Wien: Lyra mit Lorbeer. *Josef Kainz*, k. k. Hofschauspieler, Wien, 1903 von der Redaktion des „Weltspiegels“ zu Berlin ihm überreicht, gezeichnet von Max Hübener-Berlin: Mädchen hinter einer großen Theatermaske; unten der Künstler- (richtiger Maler-) Schild (Abb. 12). — *Ungarn. Josef Hajdu*, Schauspieler in Ofen-Pest, von Tibor von Bottlick in Fehertemplom: die Figur eines Deklamators.

Ferenc Doby, Schauspieler, Ofen-Pest, 1905 von Artur Lakatos-Ofen-Pest: vor einer Theaterbude Tod in Polischinell-Kostüm mit großer Lärmtrommel.

Frankreich.

Elisa Rachel gen. Felix, Schauspielerin der Comédie française in Paris (geboren im Aargau 1820, † 1858): ein einfaches, schmuckloses „R“ in ovaler Schleife, auf der die Worte „Tout ou rien“ stehen. *Paul Biusse de St. Victor*, Paris, Theaterkritiker und Schriftsteller, Generalinspektor der schönen Künste (geboren 1825, † 1881), Stich von Stern-Paris: siegelförmig, in Umschrift zwei antike Theatermasken. *Alphonse Royer*, Direktor der Opéra, Inspektor der schönen Künste, Paris, Stich von Stern-Paris, 1870: Monogramm „A. R.“, in runder Bandumschrift und quadratischer Rahme. *Jules Clarétie*, von der Comédie française, Kunst- und Theaterkritiker, Schriftsteller, Paris, 1899 von Max Esterle-(Paris)-München: Weib mit Schwert; Claréties Sohn Georges hat ebenfalls ein theatralisch angehauchtes Exlibris von Max Esterle: weibliche Figur mit zwei Theatermasken.

Schweden.

Nils Personne, Schauspieler und Regisseur, Stockholm: 1. Buch mit Spruch, Leier, Maske, Gitarre, Narrenstab, Schwert, Lorbeer; 2. springendes Kind mit zwei Masken. *Fredrik Nycander*, Schauspieler, 1899 von Artur Sjögren-Stockholm: Tempel in Hain, darunter Lyra, Tyrsusstab, Maske, Panspfeife und Traube. *Johannes Svanberg*, Schauspieler, Stockholm: zwei Schildhalter im Kostüm eines Edelmanns und eines Ritters in Rüstung halten eine von einem „J“ (Johannes) umgebene Tartsche, darin ein Schwan auf einem Berge („redendes“ Wappen); oben zwei Theatermasken. *Ludwig Bergström*, Zollbeamter und Dramensammler, der selbst auf Liebhabertheatern spielt: Bühne mit ihm als Darsteller.

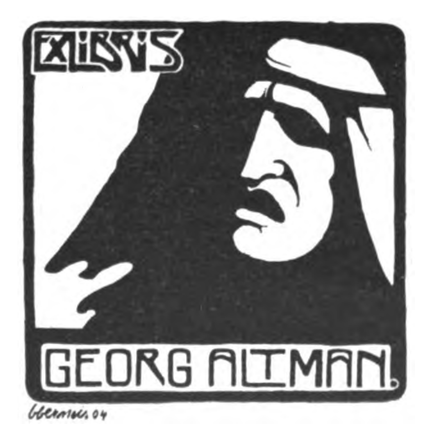


Abb. 4. Zeichnung von Benno Berneis.



Abb. 5. Zeichnung von Wilhelm Müller.

England.

David Garrick, der berühmte Schauspieler von Drury Lane und Covent-Garden, London (geboren 1716, † 1779), von J. Wood-London, 1760: Rokokorahmen, geziert mit Rosen und Lorbeer, darin „David Garrick“, oben Shakespearebüste, unten Krone, Leier, Tuba, Zepter, Schwert, links Maske, Rolle und Hanswurststab, rechts Köcher, Bogen, Pansflöte; unten der bekannte, wiederholt angewandte Mahnspruch zur Bücherrückgabe: „La première chose, qu'on doit faire, quend on a emprunté un livre, c'est de le li(v)re, afin de pouvoir le rendre plustôt.“ Sir *Henry Irving*, Schauspieler vom Lyceum-Theater, London († 1905): leicht heraldisch stilisierter Adler mit Namensband; schwarz und rot (Abb. 2). *Ellen Terry*, Schauspielerin, London, 1898 von ihrem Sohn Gordon Craig-London: Ortsplan mit ihrem Besitztum Tower Cottage in Winchelsea. Sir *Squire Bancroft Bancroft*, Schauspieler und Theaterdirektor, London: nur Vollwappen mit Schild, Helm, Zimier und Helmdecken; unten Wappendevise.

Amerika.

Lulu Glaser, Boston, Schauspielerin und große Kinderfreundin, 1898, Radierung von Sidney L. Smith-Boston: vorn Kind mit zwei Theatermasken, hinten Kind mit Lorbeerkranz, daneben musizierende Kinder, oben eine Lyra in Strahlenkranz. *Francis Wilson*, Schauspieler, New Rochelle, Radierung: lesender Schalk in Bücherei. *J. Jefferson*, Schauspieler, Boston, 1897 von C. A. Walker-Boston: Theatervorhang mit Blick auf Bühne und in Kulissen, darunter zwei Theatermasken, oben Shakespearebüste, Tintenfaß, Buch, Schwert, Lorbeer, unten Porträts von Sheridan

und Washington, Irving, sowie Jeffersons Autograph. *Frederik W. Bancroft,* Sänger, Boston, 1899 von Rachel Robinson: Der Sänger im Grase unter einem Baum, in der Mitte Melodie „Summer is acoming in loudly sing cuck-oo". *Frank Jean Pool,* Cleveland, Theaterblättersammler, 1902 von Thomas Tryon-New York: Lesender in römischer Tracht in einem Fensteroval.



Das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken.

Von

Dr. Paul Trommsdorff in Berlin.[1]

Während Frankreich in der Bibliothèque Nationale, England in der Bibliothek des Britischen Museums und jetzt auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Kongreßbibliothek[2] eine National- und Zentralbibliothek besitzen, die die übrigen Bibliotheken dieser Länder an Bedeutung weit überragt, nimmt die Königliche Bibliothek in Berlin trotz ihres Bestandes von 1 230 000 Bänden, mit dem sie sogar die Hof- und Staatsbibliothek in München noch um eine Viertel Million Bände übertrifft, eine ähnliche Stellung in Deutschland nicht ein.[3] Dagegen hat Deutschland eine stattliche Reihe selbständig erwachsener und nach eigenen Gesichtspunkten gepflegter Büchersammlungen, deren Bestände sich gegenseitig ergänzen, da jede Sammlung zahlreiche Werke besitzt, die in den anderen Bibliotheken nicht zu finden sind. Die fehlende Gesamtbibliothek muß daher bei uns ersetzt werden durch das Zusammenwirken aller einzelnen Bibliotheken. Das vollzieht sich bekanntlich in der Weise, daß fast jede öffentliche Bibliothek mit größter Bereitwilligkeit auch nach auswärts Bücher verleiht.[4] Bei dem Fehlen eines gedruckten Gesamtkatalogs war es aber für jeden, der ein bestimmtes, nicht überall erhältliches Buch zu benutzen wünschte, bisher äußerst schwierig, in Erfahrung zu bringen, in welcher Bibliothek es zu finden ist. Dieser Übelstand ist jetzt beseitigt worden durch die Begründung des *Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken*, das bei der Geschäftsstelle des Gesamtkatalogs der preußischen Bibliotheken am 1. April vorigen Jahres eingerichtet worden ist.

Das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken (Berlin W 64, Behrenstraße 70) hat die Aufgabe, auf alle eingehenden Anfragen Auskunft darüber zu erteilen, ob und wo ein von den Fragestellern gesuchtes Buch vorhanden ist.[5]



Exlibris von Bühnenangehörigen.
Abb. 6. Nach einer Radierung von W. Unger.

[1] Bei der Zusammenstellung dieser Mitteilungen hat mich Herr Oberbibliothekar Dr. *R. Fick* in jeder Weise freundlich unterstützt.

[2] Vgl. *Herbert Putnam*, The Library of Congress as a national library. The Library Journal, Vol. 30, No. 9. Sept. 1905, S. 27—34.

[3] Daß die Königliche Bibliothek in vielen Fächern bedeutende Lücken aufweist, ist seit lange anerkannt. Der wärmste Dank gebührt daher der Königlichen Staatsregierung, daß sie zur Ausfüllung der Lücken in den Bücherbeständen der Königlichen Bibliothek 350000 Mark in den Entwurf des preußischen Staatshaushaltsetats für 1906 eingestellt hat.

[4] Im Jahre 1904/5 verlieh z. B. die Königliche Bibliothek in Berlin nach auswärts 22256 Druckschriften, die Landesbibliothek in Stuttgart 18591, die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen 8995, die Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg 8530, die Universitätsbibliothek Göttingen 7586 Bände.

[5] Seit dem Herbst 1904 hatte bereits die Geschäftsstelle des Gesamtkatalogs über die in den preußischen Bibliotheken vorhandenen Druckschriften Auskunft erteilt;

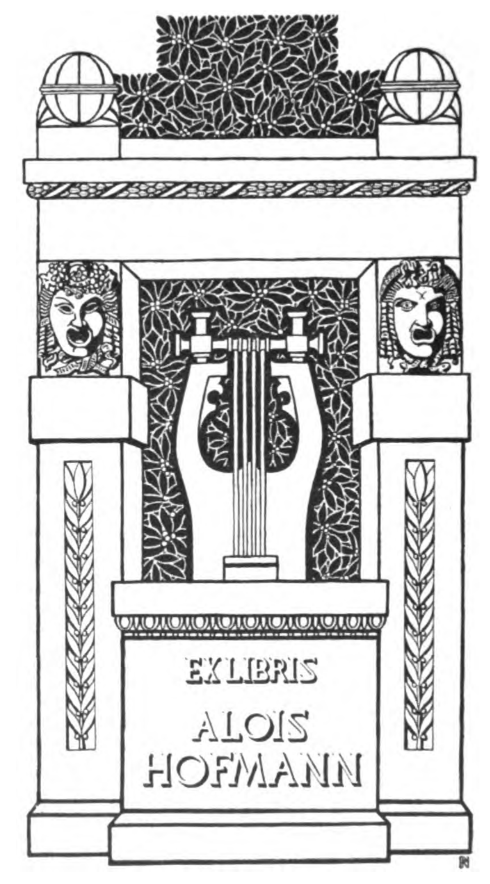


Exlibris von Bühnenangehörigen.
Abb. 7. Unbekannter Zeichner.

Zur Mitwirkung bei dieser Auskunftserteilung haben sich 288 deutsche Bibliotheken bereit erklärt; sie sind im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" (Jg. 22, 1905, S. 196 und 374) und im vierten Jahrgang des „Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken" (S. 124 ff.) aufgeführt. Fast alle öffentlichen Bibliotheken von seiniger Bedeutung sind hier vertreten, in erster Linie natürlich sämtliche deutschen Universitätsbibliotheken und die meisten Hof-, Landes- und Stadt-Bibliotheken. Ferner haben sich die Bibliotheken vieler gelehrter Gesellschaften und Vereine, wissenschaftlicher Institute und staatlicher Behörden, darunter 51, die ihren Sitz in Berlin haben, dem Unternehmen angeschlossen.[1] Endlich sind 117 preußische höhere Lehranstalten mit umfangreichen und älteren Beständen um ihre Mitwirkung gebeten worden. Außerdem haben unaufgefordert mehrere Besitzer von hervorragenden Privatbibliotheken ihre Schätze zur Verfügung des Auskunftsbureaus gestellt. Ihr Anerbieten ist mit besonderer Freude und großem Danke angenommen worden, da solche auf bestimmte Gebiete beschränkten und mit der ganzen Liebe des Besitzers gepflegten Sammlungen oft wissenschaftlich wertvolle Bücher enthalten, die in keine öffentliche Bibliothek gelangt sind. Einer dieser Bibliophilen, Herr Professor *Moriz Grolig* in Wien, hat sich außerdem erboten, nach Druckschriften, die sonst nicht aufzufinden seien, Nachforschungen in den österreichischen Bibliotheken anzustellen. Da er seine Bemühungen auf alle Universitäts- und Studienbibliotheken, die Bibliotheken der technischen Hochschulen, die Hofbibliothek in Wien, die Fideikommißbibliothek, die Bibliotheken der Hochschule für Bodenkultur, der geologischen Reichsanstalt und der Landesmuseen in Prag, Graz, Brünn und Innsbruck ausgedehnt hat, so ist tatsächlich durch seine Vermittelung der Anschluß aller großen öffentlichen Bibliotheken Österreichs erreicht worden. Es liegt nahe, zu wünschen,

vgl. Jahrg. 8 dieser Zeitschrift S. 407/8 und 492. — Der Gedanke, in Berlin eine Zentralstelle einzurichten für den Nachweis gesuchter Druckschriften und zur Vermittelung der direkten Versendung von Büchern aus einer Bibliothek in eine andere, wurde schon vor dreißig Jahren von einem Herrn Dr. Landgraff in Heidelberg in einem Briefe an Mommsen ausgesprochen; vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jahrg. 22, 1905, S. 323. — Eine ähnliche Einrichtung, wie sie durch die Begründung des Auskunftsbureaus für Deutschland geschaffen worden ist, wurde in Italien von Desiderio Chilovi im Jahre 1891 ins Leben gerufen; vgl. L(éon) D(orez): Note sur la circulaire de recherches bibliographiques employée par la bibliothèque Nationale de Florence. Revue des bibliothèques, T. 6, 1896, S. 140 ff.

[1] Die meisten derjenigen Sonderbibliotheken, die nur für die Mitglieder des betreffenden Instituts bestimmt sind, haben sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, die Benutzung eines nach Ausweis des Auskunftsbureaus sonst nicht erhältlichen Buches auch anderen Personen zu gestatten. Die Senckenbergische Bibliothek in Frankfurt a. M. hat erst kürzlich — anscheinend infolge der Begründung des Auskunftsbureaus — ihre Bibliotheksordnung dahin geändert, daß gegen Bürgschein eines in Frankfurt wohnenden Mitgliedes Bücher auch an Nichtmitglieder verliehen werden dürfen. Hoffentlich werden bald noch andere Spezialbibliotheken ihre Schätze weiteren Kreisen benutzbar machen, insbesondere indem sie in Ausnahmefällen ein Buch auch nach auswärts versenden.



Exlibris von Bühnenangehörigen.
Abb. 8. Zeichnung von Rudolf Hofmann.

daß nun auch die schweizerischen Bibliotheken an der Auskunftserteilung mitwirken möchten.

Wer ein Buch durch das Auskunftsbureau suchen lassen will, hat den Titel und insbesondere Ort und Erscheinungsjahr so genau als möglich anzugeben, sonst wenigstens die Stelle, wo er das Buch zitiert gefunden hat. Außerdem sind für jedes gesuchte Buch zehn Pfennig in Freimarken der deutschen Reichspost einzusenden.[1] Dienstliche Anfragen der mitwirkenden Bibliotheken sind selbstverständlich gebührenfrei. Die Ermittelung der Bibliothek, die im Besitz des Buches ist, geschieht dann auf folgende Weise. Es wird zunächst festgestellt, ob das Buch in einer der großen Staatsbibliotheken Preußens, der Königlichen Bibliothek zu Berlin oder einer der zehn preußischen Universitätsbibliotheken, vorhanden ist. Die Druckschriften dieser elf Bibliotheken, mit vorläufiger Übergehung der Universitäts- und Schulschriften, Karten, Musikalien und der orientalischen Literatur, werden bekanntlich in dem preußischen Gesamtkatalog[2] einheitlich verzeichnet. Gehört nun ein Buch nicht gerade zu den vom Gesamtkatalog zunächst ausgeschlossenen Schriften, und fällt das Ordnungswort des Titels in den bereits fertig gestellten Teil des Katalogs, so läßt sich durch einen Blick in diesen Katalog sofort die Frage beantworten, ob eine der preußischen Bibliotheken das Buch besitzt. Bis jetzt ist freilich der Gesamtkatalog nur für die Buchstaben A, B und den Anfang von C, mit Ausnahme einiger noch nicht völlig erledigten Abschnitte, vollendet; es ist aber einleuchtend, wie sehr seine möglichst schnelle Fortführung erwünscht ist, um immer mehr Anfragen aus dem Katalog direkt beantworten zu können, für deren Erledigung jetzt noch das ziemlich viel Mühe, Zeit und Kosten erfordernde umständliche Anfrageverfahren notwendig ist. Läßt sich nämlich ein gesuchtes Buch durch den Gesamtkatalog noch nicht ermitteln, so wird zunächst nachgesehen, ob die Königliche Bibliothek in Berlin es besitzt. Ist es hier nicht und kann es auch von der Verwaltung nicht umgehend erworben werden, so prüft das Auskunftsbureau, ob der von dem Fragesteller angegebene Titel richtig ist, läßt dann den Titel auf Suchkarten hektographisch vervielfältigen und sendet diese Karten an alle preußischen Universitätsbibliotheken. Hat sich in keiner dieser Anstalten das Buch auffinden lassen, so wendet sich das Bureau nun erst an andere deutsche Bibliotheken, in deren Besitz es am ehesten vermutet werden kann.[3] Endlich werden die Titel der Bücher, die sich auf diese Weise noch nicht haben nachweisen lassen, sobald eine genügende Zahl beisammen ist, in einer Suchliste gedruckt, die allen beteiligten Bibliotheken zugeht.



Exlibris von Bühnenangehörigen.
Abb. 9. Zeichnung von Ferdinand Goetz.

In den ersten neun Monaten, vom 1. April bis zum 31. Dezember 1905, sind an das Auskunftsbureau 815 Schreiben gerichtet worden, durch die 2270 Bücher gesucht wurden. Davon konnten bis zum 31. Januar d. J. 1330 (= 59 Prozent) aufgefunden werden, und zwar 778 oder 34 Prozent in den preußischen Staatsbibliotheken und davon wieder 476 oder 61 Prozent (21 Prozent

[1] In nachahmenswerter Weise kommt die Universitätsbibliothek Greifswald ihren Benutzern entgegen. Sie übermittelt nämlich alle Anfragen kostenlos nach Berlin, indem sie die mit dem Vermerk „nicht vorhanden" versehenen Bestellzettel nebst der zugehörigen Gebühr ohne besonderes Begleitschreiben an das Auskunftsbureau sendet, wogegen dieses die Interessenten direkt benachrichtigt.

[2] Vgl. *Fritz Milkau*, Centralkataloge und Titeldrucke. Leipzig 1898 (20. Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen) und *R. Fick*, Der Preußische Gesamtkatalog (Preußische Jahrbücher, Bd. 118. 1904, S. 318 ff.)

[3] Zahlreiche Bibliotheken haben dem Auskunftsbureau ihre gedruckten Bücherverzeichnisse als Geschenk überwiesen. Diese Kataloge werden selbstverständlich, soweit es irgend zweckmäßig erscheint, zu Rate gezogen, bevor an die betreffende Bibliothek eine Anfrage ergeht. Viele sind außerdem als bibliographische Hilfsmittel höchst wertvoll, so daß sie bei den Nachforschungen des Auskunftsbureaus wie bei den Arbeiten am preußischen Gesamtkatalog oft benutzt werden.

von der Gesamtzahl) in der Berliner Königlichen Bibliothek. Von den 302 Büchern, die hier fehlen, aber in einer Universitätsbibliothek Preußens vorhanden sind, wurden 88 in Göttingen nachgewiesen, 62 in Breslau, 28 in Halle, 24 in Bonn, 23 in Kiel, 22 in Marburg, 18 in Münster, je 16 in Königsberg und Greifswald und 5 in der Berliner Universitätsbibliothek. Bei diesen Angaben ist aber jedes Buch, selbst wenn mehrere Bibliotheken es besitzen, nur einmal gezählt worden. Dasselbe gilt auch von den folgenden Zahlen. Von den 552 Büchern, die nur in außerpreußischen Bibliotheken vorhanden sind, konnten 84 in der Hof- und Staatsbibliothek in München festgestellt werden; 62 wies die Königliche Bibliothek zu Dresden in ihren Beständen nach, 52 die Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, 27 die Hofbibliothek in Darmstadt, 26 die Münchener Universitätsbibliothek, 21 die Stadtbibliothek Hamburg, 19 die Universitätsbibliothek Leipzig, je 17 die Universitätsbibliothek Rostock und die Landesbibliothek in Stuttgart, 16 die Heidelberger, 13 die Jenaer, je 9 die Bamberger und Tübinger Bibliothek. Je 8 Bücher wurden in



Exlibris von Bühnenangehörigen.
Abb. 10. Zeichnung von Bernhard Wenig.

den Universitätsbibliotheken Erlangen, Freiburg und Würzburg und in der Kommerzbibliothek in Hamburg nachgewiesen, je 7 in der Stadtbibliothek zu Breslau, der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar, der Universitätsbibliothek Wien und der Wolfenbütteler Bibliothek. 6 Bücher besaß die Universitätsbibliothek Gießen; je 5 entfielen auf die Landwirtschaftliche und die Tierärztliche Hochschule in Berlin, die Stadtbibliothek Frankfurt, die Provinzialbibliothek Hannover und die Landesbibliothek Kassel; je 4 fanden sich in der Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin, der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt a. M. und der Regierungsbibliothek zu Schwerin; je 3 Bücher hatten die Bibliotheken des Kaiserlichen Gesundheitsamts und des Kunstgewerbe-Museums in Berlin, die Stadtbibliothek Braunschweig, die Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe, die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen und die Stolbergische Bibliothek in Wernigerode. Je 2 Bücher endlich fanden sich in zwölf, je eins war in zweiunddreißig verschiedenen Bibliotheken.

In wie vielen Exemplaren ein nachgewiesenes Buch in der Gesamtheit der deutschen Bibliotheken vorhanden ist, kann im allgemeinen nicht angegeben werden, da, sobald eine der befragten Anstalten den Besitz gemeldet hat, nach weiteren Exemplaren nicht geforscht wird. Nur von den durch die Suchlisten ermittelten Büchern läßt sich feststellen, wie viele sich in mehreren, und wie viele sich in nur einer Sammlung finden, da die hier aufgeführten Titel mit dem Bestand sämtlicher 288 Bibliotheken verglichen worden sind. Nun sind bis zum 31. Dezember 1905 achtzehn Suchlisten gedruckt worden, in denen 570 Bücher verzeichnet sind. Hiervon konnten 84 aufgefunden werden, darunter 63, die je eine einzige der Benutzung zugängliche Bibliothek besitzt. Folgende *in nur einem Bibliotheksexemplar vorhandene Schriften* seien angeführt:

Ältere deutsche Schriften.

Wahrhaftige Beschreibung des jüngsten Gerichts im Thal Josaphats. Gedr. im Jahr Christi. Nürnb. [J. Görres, Die teutschen Volksbücher. Heidelberg 1807. S. 257]: *Graz U.-B.*

Michael Placopoeus (Kuchenbecker): Historica narratio de laudatissimo Imp. Constantino, boni principis officium continens, in honorem nuptiarum Joach. Friderici et sponsae ... Catharinae. Leipzig 1570: *Kassel L.-B.*

David Herlicius: Prodromus vel primum specimen ac delineatio fastorum vel Calendarii historici Pomeranici Erster Vortrab oder Muster des großen Pommerischen Historischen Calenders. In alten Stettin in der Rhetischen Druckerey (1617): *Breslau U.-B.*

Joh. Balthas. Schupp: Promus condus, revisus, auctus et... Joh. a Berenklo, Suevo, inscriptus. o. O. 1650: *Weimar Gr. B.*

Joachim Lütkemann: Epistelpredigten. Mit einer Vorrede von Heinrich Müller in Rostock. Frankfurt u. Rostock 1668: *Braunschweig St.-B.*

Neuer und alter astronomischer und magischer Kunst- und Wunder Calender hrsg. von Joh. Bellator [Krieger]. Auff d. J. 1697. Hamburg: *Darmstadt H.-B.*

Ältere französische Schriften.

François le Métel de Boisrobert: Le couronnement de Darie, tragi-comédie. Paris 1642: *Metz St.-B.*

— —: Théodore, reine de Hongrie, tragi-comédie. Paris 1658: *Kassel L.-B.*

Louis Hector de Villars: Mémoires. T. 1. 2. Amsterdam: Aux dépens de la Compagnie 1735. T. 3. La Haye: P. Gosse 1736: *Breslau St.-B.*

Voltaire: Œuvres diverses. Vol. 1. 5. Londres: Nourse 1746: *Bamberg K. B.*

Alexander Pope: Essai sur l'homme. Trad. par Claude François Xavier Millot. Paris 1762: *Trier St.-B.*

Deutsche Literatur von 1700—1800.

(Veramor:) Die deutsche Aventuriere o. O. 1725: *Jena U.-B.*

Der siebenbürgische Avanturier. (Langensalza 1749.) Frankfurt u. Leipzig 1750: *Breslau St.-B.*

Der curiöse Aventurier. Frankfurt 1752: *Weimar Gr. B.*

Die gaskonischen Avanturiers. Glogau 1769: *Donaueschingen Fürstl. B.*

Gespräche im Reiche der Todten zwischen Sim. Lord Lovat u. Jac. Fiz-Roi. London 1748: *Rudolstadt Fürstl. B.*

Franz Joh. Dan. Tanck: Er soll Alexander heißen. Bayreuth 1790: *Hannover Prov.-B.*

[Ludw. Schubart:] Libussa, Herzogin von Böhmen. Leipzig 1791: *Neustrelitz Gr. B.*

Nonne und Äbtissin im Wochenbette oder die Frucht der Schwärmerey, eine Geschichte einzig in ihrer Art. Vom Mann im grauen Rocke. Meißen 1797: *Jena U.-B.*

Alexander Pope: Philosophisches Lehrgedicht vom Menschen. Aus d. Engl. von J. G. E. Schmidt, hrsg. von F. G. Freytag. Leipzig 1756: *Bamberg K. B.*

[Joh. Wilh. Karl Adolph Frh. v. Hüpsch:] Beschreibung eines Mittels . . . Feuersbrünste zu löschen. Köln 1777: *Düsseldorf L.- u. St-B.*

[Friedr. Eberh. v. Rochow:] Versuch eines Entwurfs zu einem deutschen Gesetzbuche nach christlichen Grundsätzen zum Behuf einer besseren Rechtspflege. 1780: *Wernigerode Stolb. B.*

[— —:] Durch den ohnmaßgeblichen Grundriß eines Planes zur Aufhelfung des Credits d. d. Berlin den 9. Martii veranlaßtes Gutachten. (2 Bog.) 4°: *Wernigerode Stolb. B.*

Neuere deutsche Literatur.

Chr. Anton Moebius: Observationes criticae in lusus Anacreonticos et Theocriti idyllia. Susati 1803: *Straßburg U. u. L.-B.*

Karl Wilh. Brumbey: Bekehrungsgeschichte des John Bunian. Berlin 1814: *Berlin Märk. Mus.*

Der Kettenträger. Neue unveränd. Ausg. 2 Bde. Leipzig 1815: *Braunschweig Leihb. v. C. E. Meyer sen.*

(Friedrich Schleiermacher:) Zum Ehrengedächtnis des . . . Herrn G. A. L. Hanstein, im Namen der Berlinischen Kreissynode. Berlin 1821: *Bromberg Gymn.-B.*

A. Cohnfeld: Die Wundererscheinungen des Vitalismus. Bremen 1853 (Die wandernden magnetisierten Tische und die Klopfgeister. N. F. H. 1): *Braunschweig St.-B.*

F. W. Wedekind: Der amerikanisch-norddeutsche Vertrag. Stuttgart 1868: *Mainz St.-B.*

Programm der Oberrealschule in Bielitz [Preuß. Ober-Schlesien]. 1875: *Wien U.-B.*

Neuere französische, italienische und griechische Literatur.

Le Publiciste. 1807. 1809. Paris: *Stuttgart L.-B.*

[Gotthilf Fischer v. Waldheim:] Notice des monuments typograph. qui se trouvent dans la bibliothèque du comte Razoumoffsky. Moscou 1810: *Hannover Prov.-B.*

Gérard Labrunie de Nerval: Les Illuminés, récits et portraits. Paris 1852: *München H.- u. St.-B.*

Codes égyptiens précédés du règlement d'organisation judiciaire pour les procès mixtes en Égypte. Le Caire 1883: *Leipzig Reichsger.-B.*

Octave Uzanne: Son Altesse la femme. Paris 1885: *Gr. Lichterfelde Priv.-B. des Herrn Kekule von Stradonitz.*

Filippo de Filippi: Regno animale. Milano 1852: *Frankfurt a. M. Senckenb. B.*

Carta litologica ed idrografica dei bacini dei fiumi Fiora, Ombrone, Bruna, Peccora, Cornia, Cecina ed altri minori. Maßst. 1:250000. Roma 1904: *Berlin Kais. Stat.-Amt.*

A. Christidis: Ἀρχαία ἑλληνική γυναικολογία. Constantinopel 1894: *Freiburg U.-B.*

Neuere englische Literatur.

Charles Hamilton Smith: Selections of the ancient costume of Great Britain and Ireland from the 7th to the 16th century. London 1814: *Darmstadt H.-B.*

The Athenaeum. Journal of literature, science and the fine arts for the year 1831. London 1831: *Kassel L.-B.*

William Robson Arrowsmith: Shakespeare's Editors and Commentators. London 1865: *Weimar B. der Shakespeare-Gesellsch.*

David Masson: Wordsworth, Shelley, Keats and other essays. London 1874: *Bremen St.-B.*

Cooper Curtice: The animal parasites of sheep. Washington 1890: *Berlin Kais. Gesundheitsamt.*

Notes on political economy from the colonial point of view. By a New Zealand colonist. London 1897: *Freiburg U.-B.*

George Paston [d. i. Miss E. M. Symonds]: Little memoirs of the 18th century. New York 1901: *Freiburg U.-B.*



Exlibris von Bühnenangehörigen.
Abb. 11. Zeichnung von Georg Barlösius.

Von den Werken, die nach dem Ergebnis der Suchlisten *in nur zwei Bibliotheken vorhanden* sind, nenne ich von älteren deutschen Schriften:

Franc. Köhne: Disp. Resp. Baltzers de Ratione Statûs. Bremae 1677: *Berlin B. des Kammergerichts; Hannover Prov.-B.*

Neue Entrevue d. Gespräche im Reiche der Todten zw. Eberhard Ludwig u. Carl Alexander. Frankfurt u. Leipzig 1737: *Karlsruhe H.- u. L.-B.; Stuttgart L.-B.*

Der schweizerische Avanturier. Frankfurt u. Erfurt 1750: *Kassel L.-B.; Weimar Gr. B.*

Von ausländischen Werken waren beispielsweise nur zweimal vorhanden:

Louis Hector de Villars: Mémoires. London 1739: *Stuttgart L.-B.; Tübingen U.-B.*

Poinsinet: Tom Jones, comédie lyrique en 3 actes. Paris 1765: *Gotha Hzgl. B.; Rostock U.-B.*

Pierre Jean Baptiste Choudard Desforges: Tom Jones à Londres. Paris 1782: *Darmstadt H.-B.; Gotha Hzgl. B.*

Honoré Balzac: Le dernier Chouan ou la Bretagne en 1800. Paris 1829: *Oldenburg Gr. B.; Schwerin Reg.-B.*

Nich. Barbon: A discourse concerning coining the new money lighter. London 1696: *Oldenburg Gr. B.; Posen K.-W.-B.*

James Dallaway: Inquiries into the origin and progress of the science of heraldry in England. Gloucester 1793: *Darmstadt H.-B.; Leipzig U.-B.*

Von nachstehend verzeichneten Büchern ist es zwar nicht ausgeschlossen, daß sie noch eine andere deutsche Bibliothek besitzt; doch sind sie nur in einer mittleren, kleineren oder Sonder-Bibliothek aufgefunden worden und sind jedenfalls weder in einer preußischen noch in einer der übrigen größten Bibliotheken.



Exlibris von Bühnenangehörigen.
Abb. 12. Zeichnung von Max Hübener.

Guilelmus Saphonensis: Perutilis epistolandi modus. Lipsiae: Arnoldus de Colonia 18. Juli 1493 [Hain 8223]: *Zwickau Ratsschul-B.*

Paul Creusing, Gebeth um Behütung für Feuers-Noth für die Jugend zu Belitz. Witteberg 1569: *Wolfenbüttel Hzgl. B.*

Christ. Ockelius: Oratio in laudem Pomeraniae, illius situm, incolas, magistratus ... breviter describens. Stetini 1626: *Danzig St.-B.*

Johann Heermann: Christliche Tauff-Sermones ... mit einer Zugabe Geistlicher Poetischer Erquickstunden. Nürnberg 1656. *Nürnberg St.-B.*[1]

Martin v. Cochem: Exempelbuch. Augsburg u. Dillingen 1700: *Dillingen Kreis-B.*

Anton Bernhard Thiele: Das Steinbartsche System der reinen Philosophie geprüft. Küstrin 1782: *Neustrelitz Gr. B.*

C. R. Termo [d. i. Rudolf Brommy]: Skizzen aus dem Leben eines Seemanns. Meißen 1832: *Schwerin Reg.-B.*

Bei einigen der hier angeführten älteren Schriften handelt es sich wohl um Seltenheiten ersten Ranges. Jahrzehntelang mögen sie unbeachtet und verstaubt auf den Bücherbrettern gestanden haben, bis sie durch die vereinten Nachforschungen aller deutschen Bibliotheken ans Licht gezogen wurden. Ist nicht die Auffindung solcher Bücher, die als verschollen gelten mußten, fast auf eine Stufe zu stellen mit der Entdeckung einer verloren geglaubten Handschrift? Jetzt erst weiß der Bibliothekar, daß der „alte Schmöker“, den er bisher nur als Ballast betrachtete, ein Schatz ist, um den ihn andere Bibliotheken beneiden werden, und mit besonderer Befriedigung wird er das Buch dem Gelehrten, der lange danach gefahndet hatte, zur Benutzung übergeben. Wie oft mag jemand ein Werk, das er weder auf buchhändlerischem Wege noch in den ihm zunächst zugänglichen Bibliotheken hatte erhalten können, in den verschiedensten auswärtigen Bibliotheken bestellt haben, um schließlich nach einer „unglaublichen Masse nutzloser Schreiberei“[2] und verlorener Zeit auf die Benutzung des Werkes verzichten zu müssen. Die Vermutung, daß ein Buch wegen seines Inhalts oder des Orts seines Erscheinens in dieser oder jener Bibliothek vorhanden sei, ist eben, namentlich für den mit den besonderen Beständen der einzelnen Bibliotheken zu wenig vertrauten Laien, sehr häufig unzutreffend. Dazu kommt, daß auch Bücher aus der eine Bibliothek speziell angehenden Literatur (Landes-

[1] J. Mützell (Geistl. Lieder d. evang. Kirche aus d. 17. ... Jh. Bd. 1. Braunschweig 1858, S. 149) erwähnt ein Exemplar ohne die Zugabe im Besitz der Stadtbibliothek in Stralsund. Nach dem vollständigen Exemplar der Nürnberger Stadtbibliothek hat Herr *C. Hitzeroth* in Marburg, wie er mir gütigst mitteilt, festgestellt, daß das den Tauff-Sermones angefügte Werk ein Abdruck der ferneren Fortsetzung Poetischer Erquickstunden ist, die in demselben Jahre bei Endter erschien (vgl. Mützell a. a. O. S. 163). Es liegt also eine buchhändlerische Zusammenstellung vor, die das Werk leichter verkäuflich machen sollte. — In demselben Sammelbande der Nürnberger Bibliothek sind auch die Leichenpredigten auf Heermann enthalten, darunter die Predigt von Holfeld Heermann, die älteste Quelle für das Leben Johann Heermanns.

[2] Diesen Ausdruck gebrauchte *Heinrich von Treitschke* in seinem Aufsatz über die Königliche Bibliothek (in den Preußischen Jahrbüchern, Bd. 53, 1884, S. 473 ff.), in welchem er für die Zentralisierung unserer Bibliothekskataloge eintrat.

kunde und ähnliches) durchaus nicht mit Sicherheit in der betreffenden Bibliothek erwartet werden dürfen,[1] dagegen durch Zufall in eine Bibliothek gelangt sein können, an die der Betreffende nie gedacht hätte. Die in Kassel 1542 erschienene Schrift von *Johann Byngel: Verantwortung einer erdichteten, falschen und unwahrhaftigen Auflage, so einer, genannt Hermann Schwan, dem ... Fürsten ... Philipsen, Landgrafen zu Hessen vermessentlich unterstehet zuzumessen* war weder in den Bibliotheken von Gießen, Kassel, Darmstadt und Marburg, noch in dem Staatsarchiv zu Marburg gefunden worden; dagegen besitzen sie von 43 deutschen Bibliotheken Weimar und Straßburg. Das Buch von *J. F. Roëll: De abdicationibus et renuntiationibus principum. Lugduni 1821* war in Berlin (KB und UB), Bonn, Göttingen und Würzburg schon gesucht worden; durch das Auskunftsbureau wurde es in der Hofbibliothek zu Darmstadt und der Universitätsbibliothek München nachgewiesen. Die *Agenda secundum ritum ecclesie Swerinensis correcta. 1521* hatte ein Fragesteller in Berlin, Bonn, Breslau, Dresden, Leipzig, München und Posen nicht bekommen können; sie ist im Besitz der Universitätsbibliothek Rostock. Nach (*Horace Walpole*): *Die Burg von Otranto. Deutsch von F. L. W. Meyer. Berlin 1794* war in den Bibliotheken von sieben Städten erfolglos nachgefragt worden: das Buch fand sich in der Hof- und Staatsbibliothek in München. Ein Gießener Professor brauchte die in Frankfurt a. M. im Jahre 1805 herausgekommene Zeitschrift *Panorama der Zeit.* Er konnte sie in Gießen nicht bekommen und wandte sich daher an die Stadtbibliothek zu Frankfurt. Auch hier ist die Zeitschrift nicht vorhanden; dagegen ergab die Anfrage des Auskunftsbureaus bei 22 Bibliotheken, daß die Öffentliche Bibliothek in Bamberg sie besitzt. Viel Mühe verwendete ein wissenschaftliches Institut in Breslau, um einen Katalog der Firma C. Ch. Heinr. Rost in Leipzig aus dem Jahre 1786 zu erlangen. Es suchte den unter dem Titel *Anzeige aller Kunstwerke der Rostischen Kunsthandlung* in drei Abteilungen veröffentlichten Katalog zunächst in der Universitätsbibliothek und in der Stadtbibliothek zu Breslau, dann in der Königlichen Bibliothek und in der Bibliothek des Kupferstichkabinetts in Dresden und in der Universitätsbibliothek, der Stadtbibliothek, der Bibliothek der deutschen Gesellschaft und der des Museums der bildenden Künste in Leipzig. Das Auskunftsbureau brauchte nur bei den preußischen Bibliotheken anzufragen, um zu erfahren, daß der Katalog in Göttingen vorhanden ist.

Macht es nun oft schon große Schwierigkeiten, ein in Deutschland erschienenes Buch ausfindig zu machen, so weiß der Gelehrte, der ein seltenes ausländisches Buch benutzen möchte, erst recht nicht, an welche deutsche Bibliothek er sich wohl wenden soll. Nach vergeblichem Nachfragen bei einigen der größten Sammlungen versucht er daher, das Buch in einer ausländischen Bibliothek aufzutreiben, um es sich im glücklichsten Falle mit erheblichen Unkosten von dort kommen zu lassen, obwohl vielleicht eine deutsche Bibliothek es ihm hätte zur Verfügung stellen können. Ein bezeichnendes Beispiel für solche Art des Vorgehens ist folgendes. Roman Woerner hat in den „Germanistischen Abhandlungen, Hermann Paul zum 17. März 1902 dargebracht" (Straßburg 1902, S. 259 ff.) eine Untersuchung über „die älteste Maria Stuart-Tragödie" veröffentlicht. Dieses Stück, des *Adriani Roulerii Insulani Stuarta Tragoedia sive Caedes Mariae Serenissimae Scot. Reginae in Anglia perpetrata. Duaci 1593* dürfte, wie er meinte, nur wenigen — und auch ihnen nur dem Titel nach — bekannt sein. Weder das Britische Museum, noch die großen Bibliotheken Paris, München, Berlin, Straßburg besäßen das Buch. Das von ihm benutzte Exemplar gehöre zu den Zimelien der Stadtbibliothek in Douai und sei nur auf diplomatischem Wege erhältlich gewesen. Als kürzlich das Auskunftsbureau um den Nachweis dieses Buches ersucht wurde, konnte es durch Anfrage bei 39 deutschen Bibliotheken in wenigen Tagen feststellen, daß die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel es besitzt.

Überblickt man die hier angeführten Büchertitel, so mag man vielleicht die Empfindung haben, daß die aufgewandte große Mühe doch wohl hauptsächlich der Liebhaberei eines Bibliophilen oder den entlegenen Studien eines Philologen, Historikers usw. zugute komme. Daß dies nicht der Fall ist, daß durch das Zusammenarbeiten der Bibliotheken Arbeiten der allerverschiedensten Art, auch medizinische und naturwissenschaftliche Untersuchungen und rein praktische Zwecke, erheblich gefördert werden können, zeigt die große Menge der durch das Auskunftsbureau nachgewiesenen modernen wissenschaftlichen und technischen Zeitschriften. Aus der ins Unermeßliche wachsenden Zahl von Zeitschriften, namentlich der für jedes Sondergebiet jetzt begründeten Fachzeitschriften, können die meisten deutschen Bibliotheken kaum die wichtigsten inländischen halten. Von den auswärtigen vollends, insbesondere den Zeitschriften aus dem Gebiet der exakten Wissenschaften, muß sich fast jede Bibliothek auf die Anschaffung der allerwichtigsten beschränken. Das Auskunftsbureau wurde daher besonders häufig nach dem Fundorte solcher Zeitschriften gefragt. Ein Chemiker in München erbat z. B. den Nachweis von nicht weniger als achtundzwanzig von ihm gesuchter Periodika. Ich will hier einige wenige Zeit-

[1] Die Schuld daran liegt, wenigstens so weit es sich um neuere Bücher handelt, an dem Mangel eines ganz Deutschland umfassenden wirksamen Pflichtexemplargesetzes, durch das allein die Erhaltung der gesamten Literatur für die Zukunft gesichert werden könnte.



schriften namhaft machen, die sich nach Ausweis der Suchlisten größtenteils nur in einer einzigen deutschen Bibliothek auffinden ließen.

Allgemeine Zeitschriften.

Hermann [Fortges. als: „Londoner Zeitung".] Jg. 1859: *Mainz St.-B.*

The Century. Illustrated monthly magazine. London, New York. Vol. 45 (= N. S. Vol. 23). 1892/93: *Hamburg St.-B.*

The World's Work. Vol. 3. New York 1903: *Wien U.-B.*

Temple Bar. Vol. 2. London 1861: *Frankfurt a. M. Rotschildsche B.*

Naturwissenschaftliche Zeitschriften.

Journal of the Franklin Institute of the State of Pennsylvania. Vol. 147. 148. Philadelphia. 1899: *Straßburg U.- u. L.-B.*

Irish Naturalist. Vol. 5. Dublin 1896: *Halle Leopold.-Carolin.-Akad.*

Le Naturaliste (Forts. von: Petites Nouvelles entomologiques). Année 25. Paris 1903: *Berlin Kais. Gesundheitsamt.*

National geographical magazine. Vol. 7. Washington 1896: *Frankfurt a. M. Senckenb. B.*

Annales d'électrobiologie. Vol. 3. Paris: *Wien U.-B.*

Revue internationale scientifique et populaire des falsifications des denrées alimentaires. Année 1. Amsterdam 1887: *Berlin Kais. Patentamt.*

Medizinische Zeitschriften.

Presse médicale. Année 1899. Paris: *Jena U.-B.* Année 1900. 2. Sem.: *Frankfurt a. M. Senckenb. B.*

Albany medical annals. Vol. 22. Albany N.-Y. *Gießen U.-B.*

The Journal of comparative medicine and veterinary archives. 13. Philadelphia 1892: *Berlin Tierärztl. Hochschule.*

Oesterreichische Zeitschrift für Stomatologie. Jg. 1. 1903: *Halle Zahnklinik d. Univ.; Wien U.-B.*

Mit Nachdruck sei endlich darauf hingewiesen, daß dem Auskunftsbureau häufig ungenau oder unvollständige Titelangaben eingesandt wurden, die manchmal stundenlange Nachforschungen nötig machen.[1] In einzelnen Fällen wurde erst durch die speziellen Kenntnisse eines Kollegen an einer auswärtigen Bibliothek eine ungenaue Angabe berichtigt, und damit die Auffindung eines gesuchten Buches ermöglicht. Mehrfach wurde z. B. nach einem Werk unter dem Namen des Verfassers vergeblich gesucht, bis sich schließlich ergab, daß es anonym veröffentlicht worden war. So wurde das in Münster i. W. bei Perrenow 1774 herausgekommene Lustspiel *Die natürliche Tochter* der Angabe des Fragestellers zufolge, die durch Meusels Gelehrtes Teutschland (Bd. 75, S. 592) bestätigt zu sein schien, in allen anderen Bibliotheken unter *Matthias Sprickmann* gesucht, während die Bibliothek der Landesschule Pforta mitteilte, daß der Autor sich auf dem Titelblatt nicht nenne, und das Buch dort vorhanden sei. Die von *Karl Ernst Jarcke* verfaßte Schrift *Die französische Revolution von 1830. Berlin 1831*, die auch in dem Neuen Nekrolog der Deutschen (Jg. 30. 1852. Th. 2, S. 845) nicht als anonym und noch dazu unter dem Titel „Die Juliusrevolution in Frankreich (Berlin 1830)" angeführt wird, wurde in der Königlichen Bibliothek in Berlin noch gefunden, nachdem die Universitätsbibliothek Göttingen darauf hingewiesen hatte, daß sie anonym erschienen sei. Ein Beispiel eines ganz ungenügenden Zitates ist folgendes. Es wurde Auskunft über den Fundort eines Buches erbeten, als dessen Titel angegeben wurde: „Begebnisse eines Vielgereisten. 1833", mit dem Hinzufügen, daß die Schrift so angeführt werde in der Personalhistorisk Tidsskrift R. 4, Bd. 3. 1900. S. 7, Anm. 3. Das in Leipzig in drei Büchern anonym erschienene Werk hat aber den Titel: *Schilderungen und Begebnisse eines Vielgereisten, der ausruht*, ist von *Johann Wit gen. von Dörring* verfaßt und z. B. im Besitz der Hof- und Staatsbibliothek in München. Als nicht vorhanden wurde von allen preußischen Bibliotheken ein Buch bezeichnet, das unter dem Titel „De celeri et tardo naturae et armorum" mit Hinzufügung des Verfassernamens „Gasparo Alessio Francesco Silesio" in einem Briefe des Ingenieurs Giovanni Pieroni an Galilei vom 19. 4. 1636 (Le opere di G. Galilei. T. 10. Firenze 1853, S. 152) erwähnt wird. Wiederum gelang es aber der Göttinger Bibliothek, das Buch bibliographisch nachzuweisen. Es handelt sich um die bei A. de Backer (Bibliothèque de la Comp. de Jésus. Nouv. éd. par C. Sommervogel P. 1, T. 5. Bruxelles 1894, Sp. 1318) angeführte Schrift: *Propositiones mathematicae de celeri et tardo naturae et armorum, demonstrandae in . . . Universitate Pragensi a D. Gasparo Alexio Francq nobili silesio Wartenbergensi, . . . Praeside Theodoro Moreto . . . 1635.* Durch erneute Anfrage bei den preußischen Universitätsbibliotheken ergab sich nun, daß die Universitätsbibliothek Breslau die Schrift besitzt. Solche Beispiele zeigen deutlich daß die unendlich mühevolle Kleinarbeit, die täglich an den Katalogen der Bibliotheken und vor allem beim Gesamtkatalog in der peinlich genauen Aufnahme jedes Titels und der bibliographischen Ergänzung seiner wichtigsten Bestandteile geleistet wird, nicht bloß „der Wissenschaft halber" geschieht, sondern bisweilen einen recht greifbaren, in Minuten oder Stunden gesparter Zeit zu berechnenden Gewinn bringt.

[1] Selbstverständlich trifft dieser Vorwurf nicht immer die Fragesteller, sondern noch häufiger die Verfasser der Werke, denen die Titel der gesuchten Bücher entnommen sind. Der Übelstand wird übrigens in allen Bibliotheken lebhaft empfunden. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß namentlich die Studierenden mehr bibliographische Schulung erführen. Das Beispiel des Professors L. Scherman in München, der Vorlesungen über „bibliographische Methodik als Anleitung zu philologischen, insbesondere literarhistorischen Arbeiten" hält, kann nicht dringend genug zur Nachahmung empfohlen werden.

Welche Dienste die vereinten Bemühungen des Auskunftsbureaus und der deutschen Bibliotheken der wissenschaftlichen Forschung schon geleistet haben, ist schwer festzustellen, da Untersuchungen, die erst mit Benutzung der auf diese Weise nachgewiesenen Bücher zustande gekommen sind, noch nicht vorliegen. Es liegt aber nahe, anzunehmen, daß sich die Vermittelungstätigkeit des Bureaus oft recht nützlich erwies, wenn man bedenkt, daß manchen Gelehrten nicht nur der Fundort eines einzelnen wichtigen Werkes, sondern aller oder fast aller für eine bestimmte Arbeit erforderlichen Bücher angegeben werden konnte. Einem Fragesteller, der mit einer Doktorarbeit über den Cevennenkrieg beschäftigt war, konnten z. B. binnen vier Wochen die zehn Bücher, die er in Berlin nicht hatte bekommen können, in zehn verschiedenen anderen Bibliotheken nachgewiesen werden, nämlich den Universitätsbibliotheken Breslau, Göttingen, Halle, Kiel, Heidelberg, Leipzig, Tübingen, der Breslauer Stadtbibliothek, der Königlichen Bibliothek in Dresden und der Hof- und Staatsbibliothek in München. Für einen anderen Gelehrten wurden die meisten der von ihm gesuchten Aventurier-Geschichten aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts in den Bibliotheken zu Berlin, Breslau (StB), Donaueschingen, Erfurt, Jena, Kassel, München (UB), Weimar und Würzburg ermittelt. Ein Marburger Professor, der Auskunft über das Vorhandensein einiger seltener, zum Teil wohl durch die Zensur unterdrückter Zeitschriften aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbeten hatte, erhielt wenigstens die meisten der gewünschten Jahrgänge in den Bibliotheken zu Bonn, Breslau, Darmstadt, Frankfurt, München und Würzburg nachgewiesen.

Daß die vermittelnde Tätigkeit des Auskunftsbureaus nicht ohne Wert war, dürfte auch daraus hervorgehen, daß viele Fragesteller sich zu wiederholten Malen an das Bureau wandten, ja daß sich mit manchen Anfragenden und besonders einigen öffentlichen Anstalten ein ganz regelmäßiger Verkehr herausbildete. Für eine nutzbringende Tätigkeit spricht ferner der Umstand, daß immer mehr Personen die Hilfe des Bureaus in Anspruch nehmen. Denn während in den ersten drei Monaten, von April bis Juni 1905, 239 Schreiben mit der Bitte um den Nachweis gesuchter Bücher an das Bureau gerichtet wurden, liefen von Oktober bis Dezember v. J. 357 solcher Gesuche ein, und die Zahl der verlangten Bücher stieg in der gleichen Zeit von 498 auf weit über das Doppelte, nämlich auf 1125. Die Anfragen kamen nicht nur aus allen Teilen Deutschlands, sondern auch häufig aus dem Ausland, namentlich aus Österreich (Brünn, Graz, Prag, Wien) und der Schweiz (Neuchâtel, Winterthur, Zürich), andere aus Preßburg, Genua, Paris, Rennes, Brüssel, Luxemburg, London, Lund, St. Petersburg, Worcester (Mass.), Ponape (Ostkarolinen). Die meisten Fragesteller gehörten den gelehrten Berufskreisen an, und die überwiegende Zahl aller Werke der älteren Literatur wurde offenbar für wissenschaftliche Arbeiten gesucht; manche ältere Bücher wurden zu Familienforschungen gebraucht, einige auch, z. B. von Antiquaren, für geschäftliche Zwecke verlangt. Bei den Anfragen nach neuerer Literatur lagen noch manche andere, durchaus berechtigte Beweggründe vor. So wünschte ein Fragesteller in einer kleinen Stadt Posens ein sehr teures modernes Werk zu entleihen, aus dem er sich über die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Südamerika unterrichten wollte. Ein Herr aus München erbat mit möglichster Beschleunigung den Nachweis eines neueren französischen Buches, das in einer Patentangelegenheit, in welcher die Berufungsfrist bald abliefe, gebraucht werden sollte.

Außer diesem unmittelbaren Nutzen, den das Auskunftsbureau durch Erfüllung seiner Aufgabe leisten kann, erweist es auch den beteiligten Bibliotheken manche nicht zu unterschätzende Dienste. Ich will hier nur einen andeuten. In jeder Bibliothek wird bei Bestellungen von Büchern, die dort fehlen, geprüft, ob die Bücher mit Recht in der Bibliothek hätten erwartet werden dürfen, und es wird erwogen, ob ihre nunmehrige Anschaffung wünschenswert und möglich ist. Als wertvolle Hilfsmittel zur Ermittelung der Lücken im Gesamtbestand der deutschen Bibliotheken können daher die Anfragen des Auskunftsbureaus betrachtet werden, insbesondere die von dem Bureau versandten Suchlisten, da aus der Aufnahme eines Titels in diese Listen zu entnehmen ist, daß das betreffende Buch in den dreißig bis fünfzig größten oder nach ihren Beständen am ehesten in Betracht kommenden Bibliotheken sich nicht befindet. Die allergrößte Beachtung verdienen aber natürlich die Bücher, die auch durch die Suchlisten sich nirgends auftreiben ließen, und das sind leider außerordentlich viele. Von den in den ersten achtzehn Suchlisten verzeichneten Büchern konnten 486 oder 85 Prozent noch nicht nachgewiesen werden. Neben neueren Werken und Zeitschriften, die noch auf buchhändlerischem Wege erreichbar sind, und neben ausländischen Büchern, die natürlich nur in einer auf das literarisch und wissenschaftlich Wertvollste beschränkten Auswahl in den deutschen Bibliotheken vertreten sein können, befinden sich recht viele Schriften der älteren und neueren deutschen Literatur, die entweder im Buchhandel schon vergriffen sind oder als Privatdrucke, Vereinspublikationen, amtliche Druckschriften oder andere für einen beschränkten Kreis gedruckte Veröffentlichungen gar nicht in den Buchhandel gelangten. Selbstverständlich werden alle Bibliotheken bemüht sein, von diesen Werken die zu erlangen, die für sie besonders wichtig sind. Soweit es sich dabei um Bücher handelt, die beim Sortimenter einfach bestellt zu werden brauchen, entstehen Schwierigkeiten nur insofern, als die Mittel wohl nirgends erlauben, alles zu kaufen, was man für notwendig erachtet. Was aber die

bereits im Buchhandel vergriffenen Bücher und die ältere Literatur anlangt, so wird jede Bibliothek durch aufmerksame Beachtung des antiquarischen Marktes und genaue Durchsicht der Auktionskataloge, vielleicht auch durch Erbitten von Offerten dieses oder jenes Werk zu erwerben suchen, sei es auch zu einem verhältnismäßig hohen Preise, damit es nur vor der Vernichtung gerettet wird. Auch wird man immer die Hoffnung festhalten müssen, daß durch Geschenk oder Vermächtnis, die leider den deutschen Bibliotheken in weit geringerer Zahl zuteil werden, als manchen ausländischen Schwesteranstalten, besonders in Nordamerika, ein fehlendes Buch noch einmal in den Besitz einer öffentlichen Bibliothek gelangt.[1] Leider muß ich mir versagen, die wichtigsten der in keiner deutschen Bibliothek befindlichen Werke aufzuführen, da die Antiquare zweifellos die Gelegenheit benutzen würden, was ihnen ja auch nicht zu verdenken wäre, diese Bücher vorkommendenfalls so im Preis heraufzusetzen, daß sie nur von begeisterten Bibliophilen, doch nicht mit den im allgemeinen bescheidenen Mitteln einer deutschen öffentlichen Bibliothek gekauft werden könnten. Das Auskunftsbureau aber wird bei dem Bemühen der Bibliotheken, diese der allgemeinen Benutzung noch nicht zugänglichen Werke anzuschaffen, namentlich innerhalb Preußens, nützliche Dienste leisten können, indem es auf eine zweckmäßige Verteilung der Bücher auf die einzelnen Bibliotheken hinwirkt. Es würde auf diese Weise auch verhindern können, daß solche kostspieligen älteren wie neueren Werke, deren Vorhandensein auf einer oder einigen wenigen Bibliotheken vollauf genügt, mehrfach erworben werden.

Von großer Wichtigkeit ist endlich folgendes. Die Herstellung des preußischen Gesamtkatalogs ist ein Unternehmen von weitreichender Bedeutung; die Schaffung eines *deutschen* Gesamtkatalogs würde wertvoller sein.[2] Das ist allgemein anerkannt, eine Resolution der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare gab im vorigen Jahre dieser Überzeugung nachdrücklich Ausdruck. Durch die Tätigkeit des Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken ist aber ein solcher Katalog in der Entstehung begriffen. Er wird gebildet durch die alphabetisch geordneten Titel der von dem Auskunftsbureau gesuchten Bücher und hat zunächst den Zweck, zu verhindern, daß ein bereits nachgewiesenes Buch, nach dem zum zweiten oder dritten Male gefragt wird, nochmals von dem Bureau gesucht wird.

Ob und wie es möglich sein würde, diesen jetzt planlos sich vergrößernden Katalog zu einem umfassenden Gesamtkatalog der deutschen Bibliotheken auszugestalten, soll hier nicht erörtert werden. Vorläufig wird jedenfalls noch für lange Zeit das Auskunftsbureau die Kenntnis der in den deutschen Bibliotheken vorhandenen Bücherschätze vermitteln müssen. Daß ihm die Möglichkeit gegeben wurde, dieser Aufgabe gerecht zu werden, verdankt es nächst der Initiative der preußischen Unterrichtsverwaltung, dem bereitwilligen Entgegenkommen aller deutschen Bibliotheken, die sich hier zum ersten Male zur Erreichung eines bedeutenden Zieles einmütig zusammengeschlossen haben. Die Arbeit, die von vielen dieser Bibliotheken durch die Erledigung der zahlreichen ihnen beständig zugehenden Anfragen geleistet wird, ist recht erheblich. Besonders wertvoll ist für das Auskunftsbureau die ganz besondere Sorgfalt, mit der manche Anstalten sich die bibliographische Ermittelung der Bücher, die sie selbst nicht besitzen, angelegen sein lassen. Oft wurden von einer solchen Bibliothek Angaben gemacht, die schließlich doch noch zur Auffindung des Buches in einer anderen Bibliothek führten oder für den Fragesteller sonst von erheblichem Wert waren. Der Gesamtheit der deutschen Bibliotheken also gebührt der Dank aller derer, die durch Vermittelung des Auskunftsbureaus sich in ihren wissenschaftlichen oder geschäftlichen Arbeiten gefördert sehen.

[1] Es ist nicht zu erwarten, daß jeder Gelehrte oder Bücherfreund, der genötigt ist, sich von seiner mit großen Kosten zusammengebrachten Bibliothek zu trennen, oder eine letzte Bestimmung darüber treffen will, seinen gesamten Bücherbesitz einer öffentlichen Bibliothek als Geschenk überweist. Mit den vielen Dubletten, welche die Bibliotheken durch den Empfang einer geschlossenen Sammlung zu erhalten pflegen, ist ihnen in der Regel auch wenig gedient. Es wäre aber sehr erwünscht, wenn die Besitzer solcher Privatbibliotheken einer öffentlichen deutschen Bibliothek diejenigen Bücher als Geschenk oder zu einem Vorzugspreis oder auch nur mit dem Vorkaufsrecht anbieten wollten, welche die betreffende Bibliothek noch nicht besitzt.

[2] Vgl. das Verzeichnis der in den preußischen Bibliotheken vertretenen Schriften von *Ernst Moritz Arndt* und seine Ergänzung durch die in den anderen deutschen Bibliotheken vorhandenen Arndtdrucke. Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. 21, 1904, S. 499 ff. und Jg. 22. 1905, S. 27 ff.





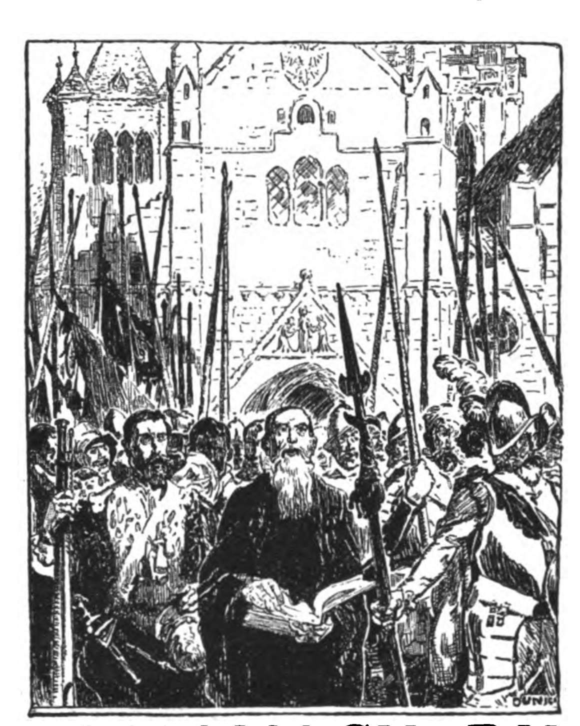
Chronik.

Der „Almanach du Bibliophile" für 1903.

Es scheint Herrn Édouard Pelletan noch immer nicht gelingen zu wollen, den Erscheinungstermin seiner Almanache mit der Jahreszahl in Einklang zu bringen, für welche sie bestimmt sind. So hinkt auch der neueste sechste Band dieser sympathischen Publikation wiederum um über zwei Jahre nach. Bei dem nicht allzu aktuellen Inhalt der Almanache hat die ständige Verspätung allerdings keine große Bedeutung, aber die obligate Einschaltung des Kalendariums erscheint alsdann rein formal und anderseits läßt sich kaum verschweigen, daß z. B. eine Besprechung der im Jahre 1902 erschienenen Editions de luxe anno 1905 nur im bescheidenen Maße interessieren kann. Größere Pünktlichkeit dürfte daher im eigenen Interesse des Verlegers ratsam sein.

Das Programm des letzten „Almanach du Bibliophile" weicht von dem seiner Vorgänger ziemlich stark ab. Während für jene irgendein Feld allgemeiner menschlicher Tätigkeit, so die Arbeit, die Intelligenz, die Bodenkultur — vorwiegend in bezug auf Frankreich — das Leitmotiv bildete, beschäftigt sich dieser mit einem etnographisch begrenzten Gebiet. Er ist der Stadt Genf, als Freistätte menschlichen Geistes und freier wissenschaftlicher Forschung gewidmet, in welcher Eigenschaft die Stadt, trotz der öffentlichen Verbrennung des Rousseauschen „Emile", auch den Bücherliebhabern teuer sein muß. Wie Herr Pelletan ankündigt, sollen auch die künftigen Jahrgänge des „Almanach" eine ähnliche etnographische Note anschlagen und der Reihe nach Paris, die Normandie, Spanien, das Land Shakespeares usw. behandeln, für die als Illustratoren Béjot, Huard, Lunois und Laulan bereits fixiert sind. Warum gerade mit Genf der Anfang gemacht wurde, erklärt der Verleger nicht; wollte er vielleicht auf diese Weise der Gruppe schweizerisch-französischer Künstler — Steinlen, Grosset, Dunki, Florian —, denen das Verlagshaus so vieles verdankt, eine Aufmerksamkeit erweisen? —

Trotz des neuen Programms ist die Texteinteilung und äußere Ausstattung des Bandes die gleiche wie früher geblieben. Der Text umfaßt, wie gewohnt, zwölf der Monatszahl entsprechende Aufsätze. Nach einer pathetischen, „Genève, terre de liberté!" betitelten Einleitung aus der Feder Jules Claréties erweckt Anatole France die Erinnerung an die berühmte „Escalade" (11. Dezember 1602), die heldenhafte Verteidigung der Republik Genf gegen das Heer Karls Emanuel von Savoyen; Henry Fazy entwirft eine kurzgefaßte Geschichte Genfs, und Paul Hyacinte Loyson widmet einen warm geschriebenen eigenartigen Essay dem bedeutenden Hugenotten Agrippa d'Aubigné, der



am Lemansee eine zweite Heimat gefunden hatte. Es folgen alsdann erschöpfende Aufsätze über die öffentlichen und privaten Kunstsammlungen Genfs (Jules Crosnier), seine Bibliotheken (Alfred Cartier), sowie die lange Reihe von Gelehrten, die es im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte hervorgebracht hat (Emile Yung). In das Gebiet der historischen Novelle fallen die Beiträge Jérome und Jean Tharands „Les frères ennemis“, sowie Charles Bourgeauds „Visite de Bonaparte au Collège de Calvin“, die den allgemeinen Teil des Almanachs beschließen. Der rein bibliophile Teil besteht aus der gewohnten Übersicht der éditions de bibliophiles, welche die scharfe und kundige Feder Clément-Jonins verdienter Weise Spießruten laufen läßt, einem Rückblick desselben Verfassers auf die allerdings bereits etwas vergessene Holzschnitt-Ausstellung in der Pariser Ecole des Beaux-Arts 1902 und dem obligaten Bericht über die Bücherauktionen des gleichen Jahres.

Wie aus der Inhaltsangabe ersichtlich, ist die Bedeutung der Stadt Genf von vielseitigen Gesichtspunkten gewürdigt worden; umsomehr ist man verwundert, daß ihre Kunst mit keinem Worte erwähnt ist, obgleich ja gerade vor nicht langer Zeit eine diesbezügliche Monographie Baud-Bovys erschienen ist. Noch unverzeihlicher für ein speziell bibliophiles Jahrbuch erscheint uns das Fehlen jedweder Auskunft über moderne Buchdruckkunst in Genf und der französischen Schweiz überhaupt. Über das Buchgewerbe der letztern ist ja, falls wir nicht irren, bisher sehr wenig geschrieben worden; umso dankbarer wäre die Aufgabe, die im gegebenen Falle gradezu notwendig war.

Die künstlerische Ausstattung des Bandes hat der Genfer Zeichner L. Dunki übernommen, der für den gleichen Verlag bereits früher Hégésippe Moreaus „Petites contes à ma soeur“ und die beiden Bände von Alfred de Vignys „Servitude et grandeur militaires“ prächtig illustriert hat. Sein Buchschmuck, von Perrichon vorzüglich in Holz geschnitten, hält sich, wie schon bemerkt, im traditionellen Rahmen der früheren Pelletanschen Almanache und besteht aus einem farbigen Umschlag, vier hors-textes, zwölf halbseitigen Zeichnungen für die Kalenderblätter und der gleichen Anzahl von Schlußvignetten für jeden Aufsatz, sowie einer ganzen Reihe kleiner Porträts, die in der Art von Initialen die Kapitelanfänge zieren.

L. Dunki ist zweifellos ein ausgezeichneter Illustrator, der sich mehr an die ältere zeichnerische als an die modern-stilistische Manier hält, ohne jedoch dabei auf dekorative Wirkung zu verzichten. Er ist ein trefflicher Zeichner, versteht den Charakter einer historischen Epoche entsprechend zu erfassen und einen geschichtlichen Vorgang in lebendiger Weise plastisch darzustellen. Aber er ist keine starke künstlerische Individualität, besitzt keine packende Eigenart und man würde bei ihm vergeblich den bezwingenden Ernst und die unbestechliche Treue des historischen Moments suchen, die einem Menzel eigen sind. Am meisten erinnert er wohl an den verstorbenen Daniel Vierge, mit dem er die Vorliebe für das Pittoresque und Malerische in der Illustration gemein zu haben scheint. Sämtliche Zeichnungen im Almanach behandeln Motive aus der Geschichte Genfs im XVI. und XVII. Jahrhundert und gehören im großen und ganzen zu jener Sorte wirklich guter, künstlerischer Buchillustration, die zwar auf den ersten Blick nicht gefangen nimmt, aber stets den Beifall des künstlerisch gebildeten Lesers finden wird. Ganz reizend und wohl das Wirkungsvollste im ganzen Buch sind die bereits erwähnten, einige Zentimeter großen dekorativen Porträts historischer, mit der Geschichte Genfs verbundener Persönlichkeiten, die, geschmackvoll in den Text eingerückt, oft die ganze Seite beleben. Ein schwerer Vorwurf kann jedoch dem Buchschmuck des Almanachs nicht erspart bleiben — der geringe Zusammenhang zwischen einem großen Teil des Texts und den Illustrationen. Während im Text die verschiedenen Seiten des Genfer Lebens in ihrer historischen Entwicklung beleuchtet werden, gibt Dunki ausschließlich Szenen aus den Kriegs- und Religionskämpfen der Republik, die häufig direkt Dissonanzen zu den betreffenden Aufsätzen bilden und jedenfalls in gar keiner Beziehung zu dem besprochenen Thema stehen. Was haben Bücherauktionen mit am Galgen baumelnder Menschen, was die Genfer Gelehrten mit Lesdiguières gemein? Selbst die Porträts, so effektvoll sie rein künstlerisch sind, sind willkürlich mit dem Text in Verbindung gebracht, so z. B. Philipp II. beim Aufsatz über die Genfer Kunstsammlungen.

Diese mangelnde innere Harmonie des neuesten „Almanach du Bibliophile“ dürfte wohl weniger der Künstler als hauptsächlich der Verleger und Herausgeber verschuldet haben. Ja, man hat sogar direkt den Eindruck, daß die Zeichnungen Dunkis für etwas ganz anderes, etwa einen historischen Roman, bestimmt waren und von Herrn Pelletan zufälligerweise für sein Jahrbuch benutzt worden sind. Man merkt die Absicht und wird verstimmt.

Moskau. *P. Ettinger.*

Dührens Rétif-Monographie.

Ein neues Werk von *Eugen Dühren* (Dr. Iwan Bloch) wird immer die Welt der Bibliophilen interessieren. Der ausgezeichnete Forscher hat uns diesmal mit einem Seitenstück zu seinen vortrefflichen Sade-Werken beschenkt, mit *„Rétif de la Bretonne. Der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator“* (Berlin, Max Harrwitz; 8°. XXII + 515 S.). Wie der Marquis de Sade, so führt der Verfasser im Vorwort aus, in seiner Person und seinen Schriften alle Tendenzen der höheren Gesellschaft Frankreichs im XVIII. Jahrhundert zusammenfaßt und als äußerster Auswuchs ihrer Korruption erscheint, so stellt sich uns in Rétif de la

Brétonne der Geist des französischen *Volks* gewissermaßen in einem einzigen Menschen verkörpert dar. Rétif lehrt uns in seinen zahllosen Schriften Leben, Leiden, Wesen und Sitten des Volkes kennen, dem im letzten Grunde der Geist des Rokoko immer fremd geblieben war, liefert auch zur Geschichte des Naturgefühls seiner Zeit beredte Belegstücke und zeigt sich zugleich in seinen philosoph-politischen Schriften als ein wahrhaft reformatorisches Genie.

Wie interessant Rétif als Mensch ist, welche eigentümlichen Charakterprobleme dieser seltene und seltsame Mann darbietet, wissen wir bereits aus gelegentlichen Bemerkungen Wilhelm von Humboldts, Goethes, Schillers und anderer, die in dem „Monsieur Nicolas" eine „schleierlose" Autobiographie von unschätzbarem Wert sahen. Andere Werke Rétifs bilden gewissermaßen Ergänzungen zu diesem Lebensbekenntnis: in ihrer Gesamtheit aber sind sie das denkbarst erkenntnisreiche Dokument zur Psychologie des französischen Charakters, das es gibt.

Es ist merkwürdig genug, daß wir in Deutschland noch keine Monographie über Rétif besaßen, obwohl sein Hauptwerk auch auf unsere Romantiker von Einfluß gewesen ist. Selbst die französischen Schriften über ihn sind mehr oder weniger nur bibliographische Zusammenstellungen; das gilt ebenso von Monselets Skizze wie von Cubières' Mitteilungen, wie auch von Nervals romanhaft gefärbter Darstellung; das große Werk von Lacroix ist aber lediglich Bibliographie (und zudem keine ganz vollständige und zuverlässige). Dührens Rétif-Buch ist also tatsächlich die erste umfassende kritische Würdigung dieser eigenartigen Erscheinung und schon deshalb von höchstem Wert.

Die bibliographischen Quellen sind Rétifs eigene Schriften: vor allem der „Monsieur Nicolas" und das „Drame de la Vie". Dazu kommen die sonderbaren Steininschriften „Mes Inscriptions", die Cottin herausgegeben hat, die „Lettres inédites", der „Paysan" und die „Paysanne pervertie", die „Dernière avanture" und die „Nuits de Paris". Aber auch in den übrigen Werken finden sich zahlreiche autobiographische Einzelheiten, selbst in der Schandschrift „L'Anti-Justine". Alle diese, in den Originalausgaben meist ungemein seltenen Werke Rétifs hat Dühren seiner Arbeit zugrunde gelegt.

Dühren ist von Beruf Arzt; seine literarischen Neigungen gravitieren nach der Kultur- und Sittengeschichte hin. Der Mediziner und der Historiker kommen in dem Buche zu gleicher Geltung. Den Arzt interessiert vor allem das Liebesleben Rétifs, seine Ars amandi, sein Erotismus, seine sexuellen Verirrungen. Für mich noch interessanter ist Dühren als Kulturhistoriker. Seine Belesenheit ist geradezu erstaunlich. Mit der Entwicklung Rétifs schildert er uns zugleich das Sacy, Courgis, Auxerre und Paris des XVIII. Jahrhunderts, das Leben in den Schulen, Seminaren und Pfarrhäusern, in der Kleinstadt und dem modernen Babel, das Treiben in den Tanzsälen und öffentlichen Häusern, die Vergnügungen des Volkes, der Bohême, der literarischen Welt und der Gesellschaft. Mit den meisten Berühmtheiten seiner Zeit war Rétif persönlich bekannt; wir treffen Voltaire, Nougaret, Piron, Duclos, Rousseau, Diderot; im Hause der kleinen Schauspielerin Quinault, der Erfinderin der „diners littéraires", ferner Destouches, Mariveaux, Crébillon fils, Voisenon, Caylus, den Maler Boucher, d'Alembert, Grimm; wir begleiten Rétif zu Beaumarchais, zu dem geistreichen Schwätzer Pidansat de Mairobert, zu Mercier, der Madame de Staël und Fanny Beauharmais, zu Dorat und Buffon. Ein langes Leben rollt sich auf, voll höchster geistiger Regsamkeit, widerspruchsvoll in den Einzelheiten, wechselnd zwischen stiller Beschaulichkeit und grotesken Orgien, zwischen Arbeit und zügellosen Ausschweifungen, Lieben und Leiden; es spielt sich auf dem Lande ab, im Internat, in der Pfarrei, im tollen Treiben der Regentschaft, zur Revolutionszeit, unter dem Direktorium: es umspannt ein gewaltiges Stück Geschichte.

Das Buch ist der Lebensroman eines merkwürdigen Mannes und der Roman des französischen Volks in der zweiten Hälfte des XVIII. Säkulums: ein glänzend geschriebenes Sittenbild, gleich anziehend in stofflicher wie darstellerischer Hinsicht und gleich interessant für den Forscher, den Bibliophilen und den gebildeten Laien. Es schwebt über dem Ganzen ein gewisser intensiver Bildungsduft, das anregende Fluidum eines reichen vorurteilslosen Geistes, der die Geheimnisse der Physis ebenso gut kennt wie die Tiefen der Seele.

Der Verlag hat für würdige Ausstattung gesorgt. Außer der gewöhnlichen Ausgabe (M. 10, gebunden M. 12) sind hundert Exemplare auf Bütten gedruckt, numeriert und mit einer Radierung geschmückt, dem Porträt Rétifs nach Binet (M. 20). Eine *Rétif-Bibliographie* (Originalausgaben, Nachdrucke, Übersetzungen, Arbeiten über Rétif) läßt der gleiche Verlag in Kürze folgen. —bl—

Zeitschriften.

Die *Monatshefte für Graphisches Kunstgewerbe* haben im Dezember ihr erstes Sonderheft unter dem Titel *„Wintersonnenwende"* erscheinen lassen. Als Herausgeber zeichnet *Albert Knab*, als Schriftleiter *Carl Matthies*, als Verleger *Carl Flemming, A.-G. in Glogau.* Zum Buchschmuck haben verschiedene Künstler mit bestem Gelingen beigetragen. Von *Fidus* stammt u. a. die Titelrahmung, ein Algenmotiv in feinen blauen Strichen auf lila-braunem Whatmanpapiergrund. Weniger schön wirkt hierbei die schmutzig gelbe Strahlensonne, die, als Mittelpunkt des Titelspiegels gedacht, wiederum unregelmäßig zu den Titelzeilen steht. Die Titelrahmung wiederholt sich bei dem in schönen Typen dunkel-violett gedruckten Einleitungsgedicht von Matthies, dem ein Artikel desselben Autors über Fidus folgt. Die verschiedenen Rahmen und Initialen, sowie ein augenscheinlich für Vorsatzpapierzwecke gedachtes geometrisches Sternmuster sind dem neuen Gedichtbuch von Karl Henckel „Mein Lied" entnommen. Es folgt eine Betrachtung über *„Eisblumen und Kristalle"* von *Johannes Meru*, deren Sujet auch

Herrn *A. K.* (Albert Knab?) zu Vignette und Rahmen in russisch-grün und wasserblau und in zwei Tönen rot das Material geliefert hat.

Von größerer Bedeutung, schon durch den textlichen Inhalt, ist der Original-Entwurf für die Monatshefte, den *Ed. Liesen* in Berlin zur *Frithjofs-Sage* des alten Tegnér geschaffen hat. Nordische Drachenschnittmotive auf rötlichem Grund, denen hier und da an der unteren Querseite kleine schwarz-weiße Vignetten eingefügt sind, rahmen die Seiten ein. Der Textspiegel besticht durch seine originellen Typen. Bald aber wird man des Buchstabierens müde; da alles mit den gleich großen Buchstaben gedruckt ist und der leere Raum etwaiger Absätze vermieden wurde, so stempelt die Unübersichtlichkeit das Buch zu einer künstlerischen Spielerei. *Ernst Schur* gibt in einer interessanten Abhandlung über *„Nordische Formen una Farben"* sozusagen einen Kommentar dazu.

Der nun folgende Brief wird unsere Leser besonders interessieren. Es ist der bekannte *Brief über Gutenbergs Ruhm* von *Johann Andreas, Bischof von Aleria*, an Papst Paul II., von Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz 1468 in Rom gedruckt. Die großzügigen Arabesken der Rahmen in russisch-grün und mastix-rot von *Albert Knab* erinnern an schöne, kräftige Intarsienarbeit. Zu einer Reihe von seinen Gedichten in violettem Druck hat *Carl Matthies* auch den Buchschmuck in violett und gold und in nordischen geometrischen Formen geschaffen, während bei einer Betrachtung desselben Verfassers über „Die Nacktheit" — als Erläuterung zu zwei *Aktphotographien* von *Herdis Dupont* in Oldenburg — wieder Vignetten von *Fidus* Verwendung fanden.

Der zweite Teil des Heftes ist der Reproduktion von *Studien aus den Mappen norddeutscher Maler* gewidmet, die bisher noch nicht veröffentlicht wurden. Baumgruppen von Eugen Bracht; Genrestudien von Max Liebermann und Ludwig Dettmann, Entwürfe von Ludwig von Hofmann, Walter Leistikow — von diesem u. a. eine ausdrucksvolle stilisierte Federzeichnung — von Carl Saltzmann sind darunter; ferner ein paar Aktstudien von Cornelia Paczka und zwei entzückend feine Pflanzenstudien von Heinrich Vogeler.

Alle Reproduktionen sind en flottant auf rotgefasertes graugrünes Papier geheftet. Kurze biographische Notizen — zum Teil von den Malern selbst verfaßt — und hier und da ein paar Verse, die an dieser Stelle wohl besser unterblieben wären, stehen in sauberem bläulichem Druck den Bildseiten gegenüber.

Das Sonderheft, das mit soviel offenbarer Sorgfalt vorbereitet ist, würde noch größere Wirkung erzielen, wenn es nicht durch die Vielheit seiner Typen und Illustrationsmanieren etwas Ungeschlossenes, Probeheftartiges bekäme, das in Zukunft vielleicht zu vermeiden wäre. —m.

The Burlington Magazine for Conoisseurs heißt eine englische illustrierte Monatsschrift, die sich in weitgezogenen Grenzen mit allen Kunstfragen beschäftigt. Wenn auch Architektur und Malerei im Vordergrund stehen, so finden doch auch unsere Leser so manche Abhandlung von Interesse für sie selbst in den reich illustrierten Heften.

So enthält die September-Nummer einen Aufsatz von *Roger E. Fry* über zwei *Miniaturen von de Limbourg*. Pol de Limbourg und seine Brüder waren in Frankreich, wie Pisanello in Italien und Hubert van Eyck in Flandern, die ersten Vertreter einer gewissermaßen naturalistischen Schule. Die in Frage stehenden Miniaturen sind wohl schon durch Champeaux und Gauchéry beschrieben, aber noch nicht reproduziert worden. Sie tragen in besonders deutlicher Form die Eigenart ihres Meisters und erinnern stellenweise an das berühmte „Très riche Heures" zu Chantilly. Die gewählten Abbildungen stellen 1. das Frontispice aus dem M. S. 166 der Bibliothèque nationale (dem H. Hieronymus in seiner Zelle, den Löwen ihm zu Füßen) dar, 2. Szenen aus dem Marienleben aus dem M. S. Nr. 62 des Fitzwilliam-Museums in Cambridge, 3. zwei Textseiten aus dem Donce-M. S. Nr. 144 der Bodleian Library zu Oxford. Der Rand des letzteren ist reich mit Zeichnungen von Limbourg übersponnen. Endlich sind noch zwei Blatt dem „Book of Hours", ebenfalls Nr. 62 des Fitzwilliam-Museums, entnommen: eine Visitation und eine Madonna mit dem Kind, von Peter und Paul flankiert und von der heiligen Dreieinigkeit überstrahlt. Die Deduktionen und Vergleiche, zu denen ein eingehendes Studium ihn berechtigen, machen Roger E. Frys Artikel sehr interessant: die Miniaturen müssen tatsächlich von hoher Schönheit sein. —

In der gleichen Nummer fragt *Dr. C. Hofstede de Groot* nach dem verloren gegangenen *siebenten Brief Rembrandts* an Constantijn Huygens, der seit der Auktion von 1871, auf der Ellis und Green in London ihn erstanden, verschwunden ist. Er handelt von der „Grablegung", der „Auferstehung" und der „Himmelfahrt" und einigen neuen Stichen, die der Künstler Huygens anbietet. Vielleicht kann einer unserer Leser Dr. Hofstede einen Fingerzeig über den Aufenthalt des Briefes geben.

In der Oktobernummer wird auf die wunderhübschen kleinen Kinder-Bucheignerzeichen von *Gardner C. Teall* hingewiesen, deren Nachbildungen in der *Charterhouse-Press* zu *New-York* unter dem Sammeltitel *„The Child's Book-Plate"* erschienen sind.

Das einzelne Heft der vielseitigen und sehr interessanten Monatsschrift stellt sich für Deutschland portofrei auf 2,80 M. netto und kann bei Fr. Ludwig Herbig in Leipzig bestellt werden. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

IX. Jahrgang 1905/1906

Band II.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

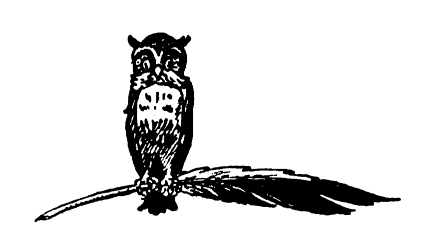
V.

W.

X.

Y.

Z.





BEIBLATT

IX. Jahrgang. Oktober 1905. Siebentes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Wir beehren uns, hierdurch die Mitglieder unsrer Gesellschaft zur diesjährigen *Generalversammlung* einzuladen, welche in *Leipzig, Sonntag, den 12. November 1905,* Mittags 12 Uhr im Sachsenzimmer des Deutschen Buchgewerbehauses (Dolzstraße 2) stattfinden wird.

Die Vorstandssitzung beginnt daselbst um 10 Uhr.

Tagesordnung:

1. Anprache des Vorsitzenden.
2. Begrüßung durch den Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins.
3. Erstattung des Jahresberichts und Ablegung der Jahresrechnung durch den Sekretär.
4. Beratung des neuen Satzungs-Entwurfs.
5. Anträge, sofern sie bis zum 12. Oktober beim Sekretariat angemeldet sind (nach § 7 der Satzungen).

Nach der Versammlung: 1. Besichtigung der Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler nach einem einleitenden Vortrag des Bibliothekars, Herrn K. Burger. 2. Besichtigung der Biedermannschen Goethe-Sammlung im Geschäftshause der Firma C. G. Boerner, Nürnbergerstr. 44.

Nachmittags 4 Uhr: Diner im Hôtel Hauffe. Abends 7 Uhr: Vorstellung im Neuen Stadttheater, „Die neugierigen Frauen“, Oper von E. Wolf-Ferrari, unter Leitung von Arthur Nikisch. Nach der Vorstellung geselliges Beisammensein im Foyersaale des Neuen Theaters. Die Teilnahme von eingeführten Damen und Gästen ist, mit Ausnahme der Generalversammlung selbst, höchst erwünscht.

Anmeldungen mit Angabe der gewünschten Zahl der Gedecke zum Diner (zu 6 Mark) und der Plätze zur Theatervorstellung (Mittelbalkon Mk. 6.30, Parquet Mk. 5.30) sind *bis zum 5. November* an den stellvertretenden Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Professor Dr. Georg Witkowski (Leipzig, Gottschedstr. 2) zu richten. Die bestellten Theaterbilletts liegen am 12. November beim Portier des Hôtels Hauffe zum Abholen bereit.

Am Vorabend der Versammlung, den 11. November, 8½ Uhr, hält der Leipziger Bibliophilen-Abend im Foyersaale des Neuen Theaters eine Festsitzung ab, zu der die Teilnehmer der Generalversammlung freundlichst eingeladen sind.

Der Vorstand der Gesellschaft

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

I. A.. Dr. Carl Schüddekopf
Sekretär der Gesellschaft.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel.

Anarius, L., Der Elektrotypograph.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 325—331.

Bickerich, W., Zur Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels in Lissa.
Zeitschr. d. histor. Gesellschaft d. Provinz Posen. 1904. XIX, S. 29—60.

Die deutsche Büchernot.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 206 (27. VII) und Entgegnung von Tony Kellen, *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 177.

Conrad, Br., Vom amerikanischen Buchhandel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 156.

Eckardt, J. H., Friedrich Johann Justin Bertuch.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 178—180, 182, 184, 185.

Fritz, G., Der Buchdruck im Jahre 1904.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 440—443.

Goldfriedrich, J., Die Verlegung der Büchermesse [von Frankfurt a/M. nach Leipzig].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 138.

Jünemann, F., Kant und der Buchhandel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 150.

Kellen, T., Schriftsteller und Verleger. Kleine Dokumente zur Geschichte des Buchhandels.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 150, 152.

Kellen, T., Aus Duisburgs Buchdrucker- und Buchhändlergeschichte.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 186.

Leuwer, F., Der Buchhandel und verwandte Gebiete auf der Oldenburger Landesausstellung.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 146.

—n., Der Buchdruck in Dessau.
Deutsche Buchhandelsblätter. 1904. V, S. 62—63.

Oesterwitz, H., Beiträge zur Geschichte des Buchhandels in Anhalt.
Deutsche Buchhandelsblätter. 1904. V, S. 51—61.

Thron, J., Ernst Haeckel über den Pariser Buchhändler Karl Reinwald.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 143.

Wallau, H., Gutenberg — Techniker und Künstler.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905, XLII, S. 318—325.

W. H., Paul Schettlers Erben, Cöthen.
Deutsche Buchhandelsblätter. 1904. V, S. 64—65.

Buchausstattung, Einbände.

Dauze, P., L'exposition du livre à Anvers.
Revue biblio-iconographique. 1904. XI, S. 411—418.

E. H., Der moderne Farbenholzschnitt.
Deutsche Buchhandelsblätter. 1905. V, S. 91—94.

Hennig, P., Die Graphik auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1905.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 176.

Kiesling, E., Ostermeß-Ausstellung im Deutschen Buchgewerbehaus zu Leipzig.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 141, 148, 150.

Knobloch, H., Der moderne Buchtitel im Lichte der typographischen Ausführung.
Deutsche Buchhandelsblätter. 1904. V, S. 5—7.

Loubier, J., Die Schwarz-Weiß-Ausstellung in der Großen Berliner Kunst-Ausstellung 1905.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 331—334.

Steinlein, St., Graphische Arbeiten im Glaspalast und in der Ausstellung für angewandte Kunst in München.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 334—337.

Bibliothekswesen.

er., Aus der Praxis des Bibliothekars.
National-Ztg. 1904. No. 651 (16. XI).

Frankfurter S., Bibliotheksschenkungen.
Die Zeit. 1905. 18. I.

Harris, W. J., Indicators and card charging: their comparative cost.
The Library World. 1905. VII, S. 209—212.

Heinrichs, Der Indikator [im Ausleihbetrieb einer öffentlichen Bibliothek].
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 69—72.

Hennig, P., Bibliothekbrände und Miniaturenschätze.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 33 (14. VIII).

Herz, H., Gedruckte Kataloge für Volksbibliotheken.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 121—123.

Herz, H., Volksbibliotheken und Kolportage.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 161—165.

Reyer, E., Kulturelle Bedeutung und Funktion der Bibliotheken.
Die Zeit. 1905. No. 298 (26. IV) *Die Paedagog. Zeit.*

Steig, R., Deutsche Volksbüchereien im Auslande.
Vossische Ztg. 1904. No. 513 (1. XI).

Heinz, H., Die Bernays-Bibliothek.
Münchener Neueste Nachrichten. 1905. No. 229.

Osborn, M., Die Bernays-Bibliothek.
National-Ztg. 1905. No. 230. *2. Beilage.*

Serruys, D., Souscriptions et signatures dans les manuscrits des X—XIIIe siècles conservés au monastère de Vatopedi (*Athos*)
Revue des bibliothèques. 1904. XIV, S. 63—76.

Friedrich, Die öffentliche Volksbibliothek in *Bamberg*. *Borromaeus-Blätter*. 1904. II, S. 48—49.

Lorenz, F., Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in *Bayern*.
Archiv f. Kulturgeschichte. 1904. II, S. 318—352, 411—490.
[I. Lesestoff und Leselust, IV. Buchgewerbe und Bibliothekswesen.]

Michel, H., Eine neue Bibliothek.
Vossische Ztg. 1904. No. 611 (30. XII).
[Bibliothek deutscher Manuskriptdrucke in *Berlin*.]

O. E., Die Königliche Bibliothek in *Berlin*.
Illustrierte Ztg. 1904. CXXIII, No. 3203.

Zimmermann, P., Otto von Heinemann † [*Braunschweig*.]
Braunschweig. Magazin. 1904. X, S. 125—137.

Weydman, J., Das Volksbibliothekswesen im *Elsaß*. *Borromaeus-Blätter*. 1905. II, S. 193—196, 212—219.

Legrand, Th., Notes sur l'organisation des Archives Municipales de la province Espagnole de *Guipúzcoa*.
Le Bibliographe Moderne. 1904. VIII, S. 393—399.

Albert, G., Die *Nürnberger* Volksbibliotheken und Lesehallen.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 219-220.

Huckriede, G., Städtische Bücher- und Lesehalle *Osnabrück*.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 156—157.

Herz, Die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in *Posen*.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 114—115.

L—skij, L., Citateli Kolcovskoj biblioteki v Voroneže. [Die Leser der Kolzovschen Bibliothek in *Vonorez*.]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 20—22.

Pressrecht. Zeitungswesen.

Fuld, Das Recht an Titeln.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 137.

Henckel, W., Zur Reform der russischen Preßgesetzgebung.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 134, 158, 177.

Komorzynski, E. v., Fünfzig Jahre. Von der Wiener Stadt- und Vorstadt-Zeitung zur Österreichischen Volkszeitung.
Österr. Volks-Ztg. 1905. No. 90 (1. IV).

Lafrenz, H., Zensur und Presse in Deutschland.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 276—284.

Mannhardt, E., Aus alten Illinoiser Zeitungen.
Deutsch-Amerikanische Geschichtsbl. 1904. IV, S. 45—53.

Thron, J., Neue Zeitschriften in Frankreich und Belgien. Jahresübersicht 1904/5.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 173.

Bernouilli, C. A., Hugenottische Publizistik der Reformationszeit.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage*. No. 32, 33 (7., 14. VIII).

Buchholtz, A., Aus der Geschichte der Vossischen Zeitung.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage*. No. 44. (30. X).

Huhn, A. v., Aus der Geschichte unseres Anzeigenteiles. *Vossische Ztg*. 1904. No. 509 (29. X).

Joël, K., Berichterstattung einst und jetzt.
Vossische Ztg. 1904. No. 509 (29. X).

Levy, J., Die Anonymität in der Tagespresse.
Vossische Ztg. 1904. No. 509 (29. X).

Neckarsulmer, E., Zeitströmungen im Spiegel der Zeitung. *Vossische Ztg*. 1904. No. 509 (29. X).

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Antropp, Th., Wortwitz und Bühnenwitz.
Österreichische Rundschau. 1905. I, S. 549—551.

Arnold, R. F., Volkstümliche Literaturgeschichte.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 30—34.

Bar-Ami, Das jüdische Volkslied.
Ost u. West. 1904. IV, S. 149—159.

Burger, A., Das Epigramm in der hessischen Litteratur des XVIII. Jahrhunderts.
Hessenland. 1904. XVIII, S. 348—349.

Comfort, W. W., The essential difference between a chanson de geste and a roman d'aventure.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 64—74.

Falke, K., Die moderne Weltanschauung und das Drama. *Der Türmer*. 1905. VII, 1, S. 826—832.

Geßler, A., Zur Dramaturgie des Bernauerstoffes.
Basler Nachrichten. 1905. No. 64.

Gregori, F., Wesen und Wirken der Lyrik.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 399—413.

Hadwiger, V., Traum und Drama.
Vossische Ztg. 1905. No. 279.

Hoffmann, K., Die dramatische Stimmung.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1455—1461.

Kerr, W. A. R., Le Cercle d'amour.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 33—63.

Michel, W., Die Renaissance des Volksliedes.
Die Zeit. 1905. 30. V.

Moeller-Bruck, A., Die Komödie.
Die Rheinlande. 1904. IV, S. 512—514.

Muncker, Fr., Deutsche Dichtung in Tirol.
Allgemeine Ztg. 1905. *Beilage* No. 142.

Nagel, S. R., Die Technik des deutschen Romantitels.
Das litterarische Deutsch-Österreich. 1905. V, No. 7.

Norikus, F., Pornographie und Pornodramatik.
Die Wahrheit. 1904. X, S. 29—43.

Platzhoff-Lejeune, Neues aus der Westschweiz.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1461—1470.

Rosenberg, F., Der Estherstoff in der germanischen und romanischen Literatur.
Deutsche Literaturzeitung. 1905. No. 27. Sp. 1698—99. [Vortragsreferat.]

Scott, Fr. N., The most fundamental differentia of poetry and prosa.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 250—269.

Stoeßl, O., Die Posse.
Der Kunstwart. 1904. XVII, 2, S. 190—196.

Stemplinger, E., Schopenhauer über die humanistischen Studien.
Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. 1904. XL, S. 177—182.

Wrede, F. v., Die Entwicklung des Staatsromanes.
Deutsche Revue. 1905. XXX, 1, S. 141—156.

Einzelne Schriftsteller.

Andersen: Leinburg, M. v., Andersen in Wien.
Österreichische Rundschau. 1905. II, Sp. 413—417.

Anzengruber: Welisch, E., Ludwig Anzengruber.
Die Volksunterhaltung. 1904. VI, S. 1—5.

Arndt: Gaedertz, K. Th., Etwas von Jahn und Arndt.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 14 (3. IV.).

—: Lehmann, M., Ein Arndt-Fund.
Deutsche Revue. 1904. XXIX, 4, S. 284—292.
[Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten nebst einem Anhang von Liedern, 1812.]

Arnim: Cornicelius, M., Achim v. Arnim und die Brüder Grimm.
National-Ztg. 1904. No. 625 (3. XI.).
[Über: Steig, A. v. Arnim und J. W. Grimm. Stuttgart 1904.]

—: Steig, R., Achim v. Arnim 1820 in Schwaben, Kassel und Weimar.
Vossische Ztg. 1904. No. 439 (18. IX.).

Arnold: Matthew Arnold and Insularity.
The Edinburgh Review. 1904. CC. S. 131—151.

Arnold v. Lüttich: Herbert, J. A., The Autorship of the „Alphabetum Narrationum" [nicht von Etienne de Besançon, sondern von Arnold v. Lüttich].
The Library. 1905. XXI, S. 94—101.

d'Aurévilly: Lbe, P., Les „Memoranda" de J. Barbey d'Aurevilly.
Revue biblio-iconographique. 1904. XI, S. 365—367.

De Baïf: Chansonettes autographes mesurées de Jean-Antoine de Baïf.
Revue de la Renaissance. 1903. IV, S. 169—173.

—: Guignard, Les De Baïf.
Revue de la Renaissance. 1903. IV, S. 288—308, 1904. V, S. 191—211.

Balde: Knepper, J., Ein deutscher Jesuit als medizinischer Satiriker [Jakob Balde].
Archiv f. Kulturgeschichte. 1904. II, S. 38—59.

—: Knepper, J., Einem elsässischen Jesuiten zum Gedächtnis [Jakob Balde].
Jahrbuch f. Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsaß-Lothringens. 1904. XX, S. 82—92.

Baudelaire: Kassner, R., Poeta christianissimus [Charles Baudelaire].
Die neue Rundschau. 1904. XV, 1, S. 622—631.

Bauernfeld: Brandstätter, H., Mit Eduard v. Bauernfeld. Erinnerungen.
Grazer Tagespost. 1905. No. 71.

—: Deutsch, O. E., Schubert und Bauernfeld in Graz. *Grazer Tagespost.* 1905. No. 57.

Benedix: Gottschall, R. v., Erinnerungen an Roderich Benedix.
Deutsche Revue. 1904. XXIX, 4, S. 85—94.

Browning: Robert Browning und Elizabeth Barrett-Barrett Briefwechsel.
Die neue Rundschau. 1904. XV, 2, S. 774—804.

—: Kaßner, R., Robert Browning und Elizabeth Barrett Barrett.
Die neue Rundschau. 1904. XV, 2, S. 769—773, 949—974.

—: Meinhardt, A., Briefe des Robert Browning und Elizabeth Barrett-Barrett.
Die Nation. 1905. XXII, No. 17.

Castiglione: Leger, L., Le Cortegiano de Balthazar Castiglione et le courtisan Polonais de Lucas Górnicki.
Journal des Savants. 1904. N. S. II, S. 149—156.

Cervantes: Brontá, J., Don Quichotte.
Die Zeit. 1905. No. 943 (12. V).

—: Wurzbach, W. v., Zum Jubiläum des „Don Quixote".
Österreichische Rundschau. 1905. III, S. 32—38.

Chamisso: Geiger, L., Chamisso und Frau v. Staël. Nach und mit ungedruckten Briefen.
Die Zeit. 1905. No. 911 (8. IV).

—: Krause, Chamisso in Greifswald.
Greifswalder Ztg. 1904. 2, 9. II. *Unterhaltungsbeilage für Stadt u. Land.*

Chateaubriand: Markusfeld, R., Chateaubriand.
Die Zeit (Wien). 1904. XL, No. 526.

—: Wilmotte, M., Chateaubriand et la Bible.
Revue de Belgique. 1904. XLII, S. 205—221.

Chénier: Panella, J., Il „Caro Gracco" del Monti ed il „Caio Gracco" di Andrea Chénier.
La Romagna. 1905. I, No. 6.

Cordus: Cunze, X., Der Humanist Euricus Cordus in Braunschweig.
Braunschweig. Magazin. 1904. X, S. 89-96.

Dante: Lisco, G., „Lo bello stile" nelle „rime" e nella „commedia" di Dante Aleghieri.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 349—374.

Du Bellay: Clément, L., Le poète courtisan de Joachim Du Bellay.
Revue de la Renaissance. 1904. V, S. 225—265.

Diderot: Messer, M., Diderot's Liebesbriefe.
Die Gegenwart. 1905. LXVII, No. 5.

Droste-Hülshoff: Kohler S., Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 81—88.

Eliot: Sibbald, W. A., George Eliot's place in literature.
The Westminster Review. 1905. March, April.

Emerson: Gleichen-Rußwurm, A. v., Emersons Stellung in der Weltliteratur.
National-Ztg. 1904. No. 634 (6. XI.).

Ettenhuber: Wolf, G. J., Ein vergessener Münchener Dichter [Mattias Ettenhuber].
Münchener Neueste Nachrichten. 1905. No. 246.

Faith: Baynes, H., Faith's Rosary: sonnets on the religions of the world.
Transactions of the Royal Society of Literature. 1903. 2 S. XXIV, S. 117—161.

Friedrich d. Gr.: Engel, Ed., Friedrich der Große und seine Schrift über die deutsche Literatur.
Vossische Ztg. 1905. *Sonntagsbeilage.* No. 24. (11. VI.).

Ganghofer: Chiavacci, V., Ludwig Ganghofer.
Österreichische Rundschau. 1905. III, S. 457–461.

Gervinus: Vickers, C., Das Gervinussche Ehepaar. Mit unveröffentlichten Briefen von Gervinus und Ferd. Gregorovius.
Westermanns Monatshefte. 1905. XCVIII, S. 406—413.

Gobineau: Gregori, F., Gobineaus „Renaissance" auf der Bühne. *Das Theater.* 1904. I, S. 170—172.

Goethe: Baumgarten, P. v., Goethes Naturlieder insbesondere in darwinistischer Beleuchtung.
Deutsche Revue. 1905. XXX, 2, S. 302—312.

—: Burggraf, J., Goethe, Schiller, Schleiermacher.
Die christliche Welt (Marburg). 1905. XIX. No. 16.

—: Hanig, Mephisto in Goethes Faust.
Monattschr. f. Stadt u. Land. 1904. S. 360—367.

—: Hesse, H., Goethes Briefe.
Die Rheinlande. 1904. IV, S. 589—590.

—: Hirth, G., Goethes Christiane.
Jugend. 1905. No. 25.

—: Hofmannsthal, H. v., Die Briefe des jungen Goethe.
Die neue Rundschau. 1904. XV, 2, S. 1269—1271.

—: Höhne, Umfang und Art der Bibelbenutzung in Goethes Faust.
Der Beweis d. Glaubens. 1905. No. 2.

—: Immisch, O., Ein Gespräch mit Goethe [Karl Julius Sellig am 30. Juli 1830].
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XVI, S. 124—126.

—: Krüger-Westend, H., Der junge Goethe in Straßburg.
Hamburger Nachrichten. 1904. *Beilage* No. 18.

—: Muncker, G., Bielschowskys „Goethe". II.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 305 (2. XI.).

—: Schell, O., Zu Goethes Aufenthalt 1774 in Elberfeld 1802.
Monatsschr. d. Bergischen Geschichtsvereins. 1904. S. 115.

—: Schmidt, P. E., Unsere Stellung zu den deutschen Klassikern, besonders zu Goethe.
Die Wahrheit. 1904. X, S. 14–28.

—: Schneiderreit, G., Giordano Bruno und Goethe.
National-Ztg. 1904. No. 701, 710 (9., 13. XII.).

—: Spaan, P., Goethe en de toonkunst.
De XXe Eeuw. 1905. XI, S. 4–26.

—: Steig. R., Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren.
National-Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 42 (16. X.).

—: Stettner, Th., Ein Bild Friederike Brions [v. F. A. Tischbein].
Jahrbuch f. Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsaß-Lothringens. 1904. XX, S. 7–11.

Goethe: Wagner, A., Aus Bernhard Rudolf Abekens Nachlaß. [Sieben Briefe des Kanzlers von Müller an Abeken.]
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 74, 75.

—: Warneke, A., Goethes Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe.
Monatsblätter f. deutsche Literatur. 1903. VII, S. 551–556.

—; Witkowski, G., Goethes „Ewiger Jude".
Österreichische Rundschau. 1905. III, S. 252—259.
[Über J. Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden, 1904.]

—: Wolfsberg, V. v., Litzmann über Goethe.
Der Kunstwart. 1904. XVIII, 1, S. 8–12.
[Über Litzmann, Goethes Lyrik, Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten. Berlin 1904. Dazu C. Enders, ebda. S. 367—371. V. v. Wolfsberg S. 371–372.]

—: W. S., Goethe und der Materialismus.
Der Türmer. 1905. VII, 1, S. 833–835.

Gómez de Castro: Poesías de Alvar Gómez de Castro.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1904. VIII Tome 11, S. 199—201.

Gotthelf: Beetschen, A., Neues von Jeremias Gotthelf.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 43. (23. X.)

Grabbe: Deetjen, W., Grabbe-Studien.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 46 (13. XI.).

—: J. N., D. Ch. Grabbe.
La Plume. 1904. XVI, 1, S. 501–502.

Greif: Sahr, J., Martin Greifs Gedichte in siebenter Auflage.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 745–764.

Grillparzer: Volkelt, J., Die tragische Schuld in Grillparzers Dramen.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 355–362.

Grimm: Steig, R., Zu Jacob Grimms Deutschen Rechtsaltertümern.
National-Ztg. 1904. No. 447, 453 (23. VII., 2. VIII.).

—: Steig, R., Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ihre Entstehung nach ungedruckten Quellen.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 9, 10 (28. II., 6. III.).

Hahn-Hahn: Düring-Oetken, H. v., Gräfin Ida Hahn-Hahn. *Neue Freie Presse.* 1905. 25. VI.

Halm: Schlossar, A., Zu Friedrich Halms Nachlaß.
Neue Freie Presse. 1905. 29. I.

Hamann: Weber, H., Neue Briefe von Johann Georg Hamann. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 298.

Hansjakob: Schönbach, A. E., Hansjakob.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 501—505.

Hayneccius: Meyer, P., Aus der Jugendzeit der Fürstenschule Grimma und dem Leben des Martin Hayneccius.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. 1905. XVI, S. 98—109, 158—171.

Hebbel: Bornstein, P., Friedrich Hebbels Epos „Mutter und Kind".
National-Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 47 (20. XI.).

—: Houben, H. H., Nibelungenbriefe Hebbels.
Vossische Ztg. 1905. No. 13.

—: Schnehen, W. v., Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens (Im Anschluß an Hebbels Briefe und Tagebücher).
Wartburgstimmen. 1904. II, 1, S. 448—454.

—: Schultze, K., Hebbels Tragik.
Der Kunstwart. 1904. XVIII, S. 63—66.

—: Seemüller, J., R. M. Werners Hebbel-Biographie.
Österreichische Rundschau. 1905. IV, S. 75—78.

Heine: Andrae, A., „Spuckaberglaube" bei Heine [Buch „Le Grand" Kap. 14 und „Memoiren"] und sonst.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 333.
[Spucken bringt Glück. Nachweise aus der schönen Litteratur.]

—: Karpeles, G., H. Heine und der Bürgermeister von Biala. *Neue Freie Presse.* 1905. 5. III.

—: Karpeles, G., Heines „Don Quixote".
Vossische Ztg. 1905. No. 257 (3. VI.).

—: Kohn, M., Heine und Victor Hugo.
Hamburger Fremdenblatt. 1905. 11. III.

—: Lichtenberger, H., Heine als Denker.
Züricher Post. 1905. No. 70.

—: Sack, E., George Sand, Josef Dessauer und Heinrich Heine.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 223 (12. VIII.).

Hensler: Komorzynski, E. v., Zur Biographie Karl Friedrich Henslers.
Wiener Abendpost. 1905. No. 78 (5. IV.).

Herder: Martin, E., Herder.
Jahrbuch f. Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens. 1904. XX, S. 93—107.

—: Scherer, H., Herder als Erzieher der Menschheit.
Neue Bahnen. 1904. XV, S. 210—216, 263—276, 321—336.

Hermes: Landau, M., Ein moderner Roman aus dem XVIII. Jahrhundert [J. Th. Hermes, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 1770—72].
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 601-603.

Herwegh: Kohn, M., Richard Wagner und Georg Herwegh.
Tagesbote aus Mähren und Schlesien. 1905. No. 106.

Hoffmann von Fallersleben: Walter, Fr., Hoffmann von Fallersleben in Mannheim.
Mannheimer Geschichtsbl. 1905. VI, S. 57—66.

Hölderlin: Spranger, Ed., Friedrich Hölderlin. Ein Beitrag zur Psychologie.
Die Gegenwart. 1904. LXV, S. 340—344.

Holberg: Fischer, L. H., Berliner Zustände und Persönlichkeiten aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts in satirischer Beleuchtung.
Brandenburgia. 1904. XII, S. 1—20.
[Holberg-Mylius, Niels Klimms unterirdische Reisen, 1758.]

Hugo: Vacaresco, H., A visit to Victor Hugo.
The Contemporary Review. 1904. LXXXVI, S. 32—41.

Humboldt: Petsch, R., Wilhelm von Humboldt über Charakterstudium und Charakterbildung.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 1, 2.

Jacoby: Graetzer, R., Johann Jacoby.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 119, 120 (30. IV., 1. V.).

Jean Paul: Müller, J., Eine neue Jean Paul-Ausgabe.
Süddeutsche Monatshefte. 1905. II, 1, S. 422—425.
[Fr. Muncker ebda II, 2, S. 84—85; A. Sauer, II, 2, S. 85—88.]

Iffland: Geiger, L., Iffland-Studien.
Vossische Ztg. 1905. *Sonntagsbeilage* No. 2.

—: Geiger, L., Ifflands Gastspiel in Hamburg 1796.
Hamburg. Correspondent. 1905. *Beilage* No. 13.

Immermann: Isolani, E., Die Freundin Immermanns [Elisa v. Ahlefeldt].
Hamburg. Correspondent. 1905. No. 146.

Jokai: Berzeviczy, A., Jokai.
Pester Lloyd. 1905. No. 137.

—: Temperley, H. W. O., Maurus Jokai and the Historical Novel.
The Contemporary Review. 1904. LXXXVI, S. 107—114.

Jung-Stilling: Homburg. R., Dreizehn Briefe von Jung-Stilling.
Archiv f. Kulturgeschichte. 1904. II, S. 364—379.

Kallenbrunner: Radics, P. v., Karl Adam Kallenbrunner. *Wiener Zeitung.* 1904. No. 238.

Keller: Berndt, L. A., Gottfried Keller und Emil Kuh.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 334 (1. XII.).

—: Engelbrecht, L., Eine Begegnung mit Gottfried Keller.
Monatsblätter f. deutsche Litteratur. 1904. VIII, S. 538—541.

—: Schaab, A., Das Sinngedicht von Gottfried Keller.
Monatsblätter f. deutsche Litteratur. 1905. IX, No. 9.

—: Schott, S., Neues über Gottfried Keller.
Allgem. Ztg. Beilage. 1905. No. 111.

Kerner: Schenck, P., David Friedrich Strauß und Justinus Kerner.
Hamburger Nachrichten. 1904. *Litterar. Beilage* No. 52.

Kinkel: Zwei Briefe Gottfried Kinkels. Mitgeteilt von M. Rade.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 246 (4. IX.).

—: Joesten, J., Ist Gottfried Kinkel zum Tode verurteilt worden?
Deutsche Revue. 1904. XXIX, 4, S. 72—85. 357—361.

Kipling: Riedel, E., Tommy Atkins.
Die Neueren Sprachen. 1904. XII, S. 110—111.

Kleist: Czygan, P., Ein neuer Fund aus Heinrich von Kleists Königsberger Zeit.
National-Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 36 (4. IX.).

—: Minde-Pouet, G., Aus alten Stammbüchern der Familien von Kleist — von Schönfeldt — von Pannwitz. *National-Ztg.* 1905. No. 128.

Kleist: Pniower, O., Heinrich von Kleists Prinz von Homburg.
Brandenburgia. 1903. XII, S. 176—190.

—: Rahmer, S., Heinrich von Kleist an seine Schwester Ulrike.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 26 (26. VI.).

—: Rahmer, S., und G. Weisstein, Aus dem Leben Heinrichs von Kleists.
National-Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 20 (15. V.).

—: Schmidt, E., Heinrich v. Kleists Penthesilea.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 21, 22. (22., 29. V.).

Klopstock: Heine, O., Meta Klopstocks Bericht über ihre Verlobung.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 42 (16. X.).

Knodt: Süß, G., Karl Ernst Knodt, der Dichter des deutschen Waldes.
Erwinia (Straßburg). 1904. XII, No. 3.

Kotlarewsky: Bryk, I., Die Bedeutung des Dichters Iwan Kotlarewsky für die nationale Wiederbelebung Ukrainas. *Ruthenische Revue.* 1904. II, S. 16—20.

Kuhnau: Calvocoressi, M. D., Un prédécesseur de Jean Sébastien Bach, Johann Kuhnau.
Guide Musical. 1904. S. 43—46, 67—70, 91—94.

Kürnberger: Morold, M., Erinnerungen an Ferdinand Kürnberger. *Neues Wiener Tagblatt.* 1904. 17. X.

Kurz: Kurz, I., Alfred Kurz.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 77.

Laclos: Dard, É., Choderlos de Laclos.
Revue de Paris. 1904. XI, 6, S. 583—601.

Laforgue: Wiegler, P., Jules Laforgue.
National-Ztg. 1904. No. 288 (5. V.).

Larroumet: Roujon, H., Gustave Larroumet.
Revue Pédagogique. 1904. XLV, S. 589—599.

Leitgeb: Fürst, R., Otto von Leitgeb.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 451—461.

Lessing: Ellinger, G., Zu Lessings Hamburgischer Dramaturgie.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 25 (19. VI.).

—: Klaar, A., Die österreichische Nathan-Première.
Neues Wiener Tagblatt. 1905. No. 27.
[Preßburg 1785 durch Seipp aufgeführt.]

—: Sander, G., Das Urbild des Tellheim.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 42, 43 (16., 23. X.).

Lichtenberg: Mensi, A. v., Zur Lichtenberg-Literatur.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 272.

Liscow: Wülcker, B., Von alten Büchern. Ein Kritiker aus dem XVIII. Jahrhundert [Liscow gegen Philippi].
Die Grenzboten. 1904. LXIII, 4, S. 442—445, 499—505.

Maerker: Runze, M., Friedrich Adolf Maerker im Lichte des „Jungen Deutschland".
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 45 (6. XI.).

Marguerite de Valois: Parturier, E., Les sources du mysticisme de Marguerite de Navarre à propos d'un manuscrit inédit.
Revue de la Renaissance. 1904. V, S. 1—16, 49—62, 108—114, 273—280.
[Darin: Le Paternoster faict en translation et dialogue par la Royne de Navarre.]

Medici: Jordan, L., Lorenzino de' Medici [Verfasser der Aridosia].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 244, 245.

Meusebach: Baier, R., Mein erster Besuch bei Hartwig von Meusebach.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 11 (13. III.).

Meyer: Moser, H., Wandlungen der Gedichte Conrad Ferdinand Meyers.
Die Rheinlande. 1904. IV, S. 242—251.

—: Witzmann, G., Conrad Ferdinand Meyer im Spiegel seiner Gedichte.
Monatsblätter f. deutsche Literatur. 1904. VIII, S. 296—305, 337—348.

Michelet: E. A., Jules Michelet in Deutschland.
Vossische Ztg. 1904. No. 221 (12. V.).

Molière: Morley, S. G., Notes on spanish sources of Molière.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 270—290.

Montanus: Bolte, J., Zu Montanus Gartengesellschaft [No. 115].
Jahrbuch f. Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens. 1904. XX, S. 78—81.

Mörike: Avenarius, F., Mörikes Lyrik.
Der Kunstwart. 1904. XVII, 2, S. 502—508.

—: Batka, R., Mörike und die Musik.
Der Kunstwart. 1904. XVII, 2, S. 512—515.

—: Benzmann, H., Eduard Mörike und Luise Rau.
Monatsbl. f. deutsche Litteratur. 1904. VIII, S. 565—568.

—: Krauß, R., Eduard Mörike.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 36, 37 (4., 11. IX.).

—: Krauß, R., Eduard Mörike im Bilde.
Der Kunstwart. 1904. XVII, 2, S. 515—521.

—: Stern, A., Mörikes Prosa.
Der Kunstwart. 1904. XVII, 2, S. 508—512.

Mosen: Schuller, H., Zur zweiten Auflage der vaterländischen Gedichte Julius Mosens.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 585—591.

Nestroy: Stern, A., Johann Nestroy und das Wien seiner Zeit. *Der Türmer.* 1905. VII, 2, S. 29—33.

Novalis: Hartmann, A. v., Novalis.
Wartburgstimmen. 1904. II, 1, S. 361—369.

—: Hoffmann, A., Die Weltanschauung des Dichters Novalis. *Die Gegenwart.* 1904. LXVI, S. 327—329.

Otway: Blei, F., Thomas Otway.
Die neue Rundschau. 1904. XV, 2, S. 1338—1342.

—: Deibel, Fr., Der Dichter des „Geretteten Venedig".
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 40 (2. X.).

Pellico: Ferrari, V., A proposito di „Corradino“ tragedia inedita di Silvio Pellico.
Rivista d'Italia. 1904. VII, S. 541—560.
—: Schram, W., Zur Erinnerung an Silvio Pellico.
Ein Buch f. jeden Brünner. 1905. V, S. 52—55.

Pestalozzi: Guillaume, J., Pestalozzi citoyen français.
Revue Pédagogique. 1902. XLI, S. 146—172, 237—256, 358—381.

Petrarca: Farinelli, A., Francesco Petrarca.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 1—25.
—: Flamini, F., Presso la tomba di Arquà [Sepolcro del Petrarca].
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, 164—171.
—: Novati, Fr., Il Petrarca ed i Visconti. Nuovi Ricerche su documenti inediti.
Rivista d'Italia. 1904. VII, 2, S. 135—163.

Platen: Berger, A. v., Über August v. Platen.
Österreichische Rundschau. 1905. III, S. 525—530.

Poe: Wallau, A. R., An unpublished poem by Edgar Allan Poe [Leonaine].
Fortnightly Review. 1904. LXXV, S. 329—332.

Ponsard: Ponsard, F., Histoire d'une comédie L'Honneur et l'Argent par Ponsard.
Bulletin de la Soc. d'histoire du Théâtre. 1903. No. VII, S. 21—33.

Prutz: Sakheim, A., Eine deutsche politische Komödie [R. Prutz, „Die politische Wochenstube“].
National-Ztg. 1904. No. 743 (31. XII.).

Raabe: Kosch, W., Wilhelm Raabe und Österreich.
Österr. Rundschau. 1904. I, S. 195—206.

Rabelais: Kuntz, W., Rabelais und Montaigne als Pädagogen. Juan Luis Vives.
Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen. 1905. XVI, S. 223—227.

Racine: d'Albiousse, L., La ville d'Uzès et le poète Racine.
Revue du Midi. 1904. XXXVI, S. 272—293.
—: Engels, E., Racines Britannicus.
Münchener Ztg. 1904. No. 264.

Reinhard: Hesselmeyer, E., Schwäbisches Weltbürgertum vor 100 Jahren [Karl Reinhard].
Die Grenzboten. 1904. LXIII, 3, S. 496—505.

Reuter: Fokke, A., Über den Mangel an Tiefe in den Werken Fritz Reuters.
Die Gegenwart. 1904. LXV, S. 119—120.
—: Gillhoff, J., Im Zeichen Fritz Reuters.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1397—1403.

Ringmann: Klement, K., Neue Belege für das Lebensbild von Philesius Vogesigena [Matth. Ringmann, Verfasser der Grammatica figurata].
Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Litteratur Elsaß-Lothringens. 1904. XX, S. 298—301.

Ronsard: Laumonier, P., Deux cent vingt vers inédits de Ronsard.
Revue de la Renaissance. 1903. IV, S. 201—220.

Rousseau: Mutterer, M., Jean Jaques Rousseau in Straßburg.
Illustr. Elsässische Rundschau. 1904. VI, S. 63—67.

Rückert: Walther, E., Ein Brief Friedrich Rückerts [v. 17. III. 1865].
Chemnitzer Tageblatt. 1905. No. 29.

Rueda: Laurencin, Un pleito de Lope de Rueda (Nuevas noticias para su biografía).
Boletin de la Real Academia de la Historia. 1904. Julio-Septiembre.

Sachs: Blind, K., Schuh-macher und Poet dazu.
Vossische Ztg. 1904. No. 175 (15. IV.).
[Über Hans Sachs und sein Fortleben.]

Saint Beuve: Gribble, F., *Saint Beuve.*
Fortnightly Review. 1905. LXXVII, S. 129—139.

Sánchez: Cazac, H. P., El lugar de origen y las fechas de nacimiento y de defunción del filósofo Francisco Sánchez.
Revista de Archivos Bibliotecas y Museos. 1904. VIII, Tome XI, S. 1—12, 159—176.

Saphir: Schram, W., Der Dichter Saphir in Brünn.
Ein Buch f. jeden Brünner. 1905. V, S. 73—75.

Scheffel: Scheffel als Student. Unveröffentlichte Briefe aus den Jahren 1845—1847.
Hamburg. Correspondent. 1905. No. 153, 162, 166, 170, 175.

Schlegel: Deibel, Fr., Aus Dorothea Schlegels Frühzeit. *National-Ztg.* 1904. No. 723 (18. XII.).
—: Michel, W., Ein romantischer Denker [Friedrich Schlegel]. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 82.

Schlesier: Houben, H. H., Ein Abtrünniger vom „Jungen Deutschland“ [Gustav Schlesier].
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 30, 31 [24., 31. VII.].

Schmid: Achleitner, A., Matthias Schmid. Eine Porträtskizze. *Welt u. Haus.* 1905. IV, No. 6.

Schrockinger: Schlossar, A., Karl Schrockinger, ein vergessener österreichischer Dichter.
Wiener Ztg. 1905. 2. IV.

Shadwell: Lawrence, W. J., Did Thomas Shadwell write an opera on „The Tempest“.
Anglia. 1904. XXVII, S. 205—217.

Shakespeare: Borsa, M., Il pellegrinaggio a Stratford. Il repertorio Shakespeariano in Inghilterra.
Emporium. 1904. XIX, S. 469—481.
—: Engel, Ed., Shakespeares Heimat [Stratford on Avon]. *Die Weite Welt.* 1904. XXIV, S. 433—436.
—: Hofmannsthal, H. v., Der Leser Shakespeares.
Die Zeit. 1905. No. 931 (29. IV.).
—: Klaar, A., Das Meisterwerk deutscher Nachdichtung. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 7, 8 (14., 21. II.).
[Über R. Genée, A. W. Schlegel und Shakespeare.]
—: Meisnest, F. M., Lessing and Shakespeare.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 234—249.
—: Mott, L. F., The position of the soliloquy „to be or not to be“ in Hamlet.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 26—32.
—: Rivers, J., Shakespeare à la Française [Ducis].
The Library. 1905. 2. Serie, VI, S. 78—85.
—: Sullivan, E., A Forgotten Shakspearian volume in Shakespeare's library.
The Nineteenth Century. 1904. LV, S. 267—277.
[The Civile Conversation of M. Steeuen Guazzo transl. by George Settie. London 1581.]

da Silva: Karpeles, G., Antonio José da Silva (1705—1739). *Pester Lloyd.* 1905. No. 154.

Speidel: Hevesi, L., Mit Ludwig Speidel. *Österreichische Rundschau.* 1905. II, S. 187—192.

Staël: Guyot, R., Madame de Staël et la police du Directoire. *Bibliothèque Universelle.* 1904. CIX, T. XXXV, S. 501—543.

—: Hajdecki, A., Madame de Staël und die Wiener Polizei. *Österreichische Rundschau.* 1905. II, S. 225—234.

—: Pariselle, E., Frau v. Staëls Verhältnis zu Napoleon. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 22, 23 (29. V., 8. VI.).

Stägemann: Steig, R., Aus der Franzosenzeit [F. Aug. von Stägemann]. *Vossische Ztg.* 1904. No. 463, 525, 527 (2. X., 8., 9. XI.).

Stendhal: Markusfeld, Stendhals Nachlaß. *Neue Freie Presse.* 1904. 29. III.

Stifter: Bürkel, L. v., Drei Briefe Adalbert Stifters an seinen Freund, den Maler Heinrich Bürkel. *Süddeutsche Monatshefte.* 1905. II, 1, S. 453—459.

—: Langer, L., Adalbert Stifter und die Kindesseele. *Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien.* 1905. LVI, S. 481—503.

Storm: Esmarch, E., Theodor Storm und die Welt des Gemütes. *Monatsbl. f. deutsche Litteratur.* 1904. VIII, S. 438—452.

Sue: E. Sch., Eugène Sue [in Deutschland]. *Vossische Ztg.* 1904. No. 579.

—: Vogt, F., Eugène Sue. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 342 (9. XII.).

Taine: Letters de H. Taine à F. Guizot et à sa famille. *Revue des deux mondes.* 1903. LXXIII, 18, S. 763—782.

Thackeray: Statham, H. H., Of the true greatness of Thackeray. *Fortnightly Review.* 1904. LXXV, S. 611—624.

Turgenjew: Glücksmann, H., Turgenjew als Sozialreformer. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 36, 37 (4., 11. IX.).

Uhland: Gaismaier, J., Zur Frage der Autorschaft von Uhland-Kerners „Bären". *Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien.* 1905. LVI, S. 385—393.

—: Sprenger, R., Zu Uhlands Ballade „Der letzte Pfalzgraf". *Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen.* 1904. CXIII, S. 392—394.

Varnhagen: Deetjen, W., Varnhagen von Ense und die Rahel. *Frankfurter Ztg.* 1905. No. 12.

Vega: Morel-Fatio, A., Les origines de Lope de Vega. *Annales de la fac. des lettres de Bordeaux. Bulletin Hispanique.* 1905. VII, No. 1.

de Vere: Aubrey de Vere, Poet. *The Edinburgh Review.* 1905. CCI, S. 27—54.

Villon: Eloesser, A., François Villon. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 14 (3. IV.).

Vischer: Klaiber, Th., F. Th. Vischer. *Monatsblätter f. deutsche Litteratur.* 1904. VIII, S. 392—396.

Wackenroder: Cohn, A. F., W. H. Wackenroders Geburts- und Sterbehaus. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 14 (5. IV.).

Waiblinger: Krauß, R., Zu Wilhelm Waiblingers Gedächtnis. (Mit ungedruckten Briefen.) *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 47—49 (20., 27. XI., 4. XII.).

—: Pissin, R., Wilhelm Waiblinger. *National-Ztg.* 1904. No. 285 (4. V.).

—: Reinhold, H., Zur Erinnerung an Wilhelm Waiblinger. *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 47 (20. XI.).

—: Schaefer, R., Wilh. Waiblinger. Eine Jahrhunderterinnerung. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 267.

Waldau: Geiger, Max Waldau und Adolf Stahr. *Nord u. Süd.* 1905. CXIII, S. 390—415.

Walter v. d. Vogelweide: Michael, E., Walther v. d. Vogelweide und seine Sprüche gegen die Päpste. *Zeitschr. f. d. katholische Theologie.* 1905. XXIX, Heft 2.

Weber: Dembski, M., Zur Erinnerung an Wilhelm Weber. *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 43 (23. X.).

Werner: Fränkel, J., Zacharias Werners Luther-Drama in Berlin. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 21, 22 (22., 29. V.).

Wieland: Steinberger, J., Autobiographische Pläne und Versuche Wielands. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* No. 31 (31. VII.).

Wilde: Gamberale, L., Il processo e l'estetica di Oscar Wilde. *Rivista d'Italia.* 1904. VII, 1, S. 901—924.

Zorilla: Diercks, G., [Zorillas] Don Juan [Tenorio] als Erzieher zu moralischem Leben. *Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1904. No. 265.

Von den Auktionen.

Die Bibliothek Biedermann. Mitte November gelangt eine der größten und bekanntesten Goethebibliotheken bei *C. G. Boerner* in *Leipzig* unter den Hammer: die hinterlassene Sammlung des am 6. Februar 1903 verstorbenen *Gustav Woldemar Freiherr von Biedermann.*

Die Anfänge der umfangreichen Sammlung gehen noch in das XVIII. Jahrhundert zurück, doch als eigentlicher Gründer darf wohl Dr. Gustav Heinrich Freiherr von Biedermann auf Niederforchenheim (1789—1862) bezeichnet werden. Von diesem erbte G. W. von Biedermann die Sammlung, um sie weiterhin nach allen Richtungen hin auszubauen. Über Gustav Woldemar von Biedermann ist schon so viel Treffliches gesagt worden, daß ich mich an dieser Stelle mit dem Hinweis auf den würdigen Nachruf, den Adolf Stern ihm im 24. Bande des Goethe-Jahrbuches widmete, begnügen darf. Die hinterlassene Bibliothek, die nahezu 6500 Nummern umfaßt, ist in dem vor anderthalb Jahren erschienenen Gesamtkatalog ausführlich verzeichnet. Der Hauptanteil füllt natürlich *Goethe* und der Literatur über ihn zu; diese Abteilungen allein umfassen ca. 2000 Nummern.

Man wird, ohne zu irren, behaupten können, daß seit Hirzel keine derartig reichhaltige Privatsammlung über Goethe existiert hat. Den Reigen der Kostbarkeiten eröffnen die „Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen, die Musik betreffend" (herausgegeben von Ad. Hiller im Jahre 1767), in denen das Ehrengedichtchen an Demoiselle Schroeder abgedruckt ist. Da der sagenhafte Einblatt-Druck sogar dem Spürsinn eines Hirzel verborgen blieb, so darf man wohl den „Nachrichten" mit Recht den Ruhm überlassen, den ersten Goethe-Druck gebracht zu haben. Ihm folgt eine sehr seltsame Radierung Goethes nach Alex. Thiele mit Widmung in französischer Sprache an Assessor Dr. Hartung, die gleichfalls Hirzel fehlte. Da Hirzel und Biedermann zur selben Zeit sammelten, so war es selbstverständlich, daß sie sich gelegentlich scharfe Konkurrenz machen mußten. Während jedoch Hirzel von Zeitschriften nur diejenigen Nummern interessierten, die die betreffenden Abdrucke Goethescher Arbeiten enthielten, so war Biedermann auch in diesen Punkten bestrebt, größtmögliche Vollständigkeit zu erreichen. Am besten wird dies durch folgendes Beispiel illustriert. Die sehr seltenen „Unterhaltungen", herausgegeben von Ebeling 1766—70, enthalten im 8. Bande das „Neujahrslied", in Musik gesetzt von Löhlein. Hirzel fand eines Tages ein Exemplar prachtvoll gebunden, behielt aber nur den achten Band. Es muß wohl für Biedermann eine schmerzliche Enttäuschung gewesen sein, als er endlich ein Exemplar auftrieb, daß gerade darin der wichtigste Band fehlte. Der Hergang erklärt sich, da wir wissen, daß zu dem schönen Biedermannschen Exemplar der achte Band paßt, der in der Hirzelschen Sammlung steht. Es gelang auch Biedermann, noch diesen Band aufzutreiben, aber auf die Musikbeilage mußte er Verzicht leisten. Als erstes selbständiges Werk Goethes erschienen 1770 die „Neuen Lieder", in Melodien gesetzt von Bernh. Theodor Breitkopf. Um diese 20 Lieder wird sich wohl ein heißer Kampf entspinnen, denn schon jahrelang war Sammlern keine Gelegenheit geboten, ein Exemplar zu erstehen. In einem vor mir liegenden Antiquariats-Katalog aus dem Jahre 1860 findet sich ein Exemplar mit der Bemerkung „Das Buch gehört anerkannt zu den größten literarischen Seltenheiten". Der Preis betrug damals 45 Thaler. Dem folgt ein vollständiges Exemplar der „Frankfurter gelehrten Anzeigen", deren Jahrgänge 1772 und 1773 zahlreiche Rezensionen aus Goethes Feder enthalten. Auch die 26 Kleinoktav-Seiten des „Buch des Pastors zu ** an den neuen Pastor zu ***" dürften zahlreiche Bieter finden. Von theologisch satirischen Traktaten ist noch der „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes" anführungswert, der auch nur in wenigen Exemplaren erhalten geblieben scheint. Die Erstausgaben des „Goetz" und „Werther", deren Liebhaber sich, man möchte beinahe sagen, täglich mehren, sind natürlich ebenfalls vorhanden. Die Farce „Götter, Helden und Wieland", sowie das „Puppenspiel", die später im „Rheinischen Most" wieder gedruckt worden sind, liegen in den Erstdrucken vor. Da fast sämtliche Erstausgaben der einzelnen Dramen und Prosaschriften vorhanden sind, so würde es zu weit führen, alles aufzuzählen. Die Zeitschriften mit Beiträgen Goethes sind beinahe vollzählig und vollständig wenigstens, soweit sie für die Goethe-Literatur in Frage kommen: „Olla Potrida", „Merkur", „Chaos", „Journal des Luxus und der Moden", „Morgenblatt für gebildete Stände", „Mitternachtsblatt" u.s.w. Auch die Almanache, von denen besonders die frühen Jahrgänge komplett recht selten sind, finden sich fast vollzählig vor. Nicht unerwähnt möchte ich eine große Anzahl von Privatdrucken, etwa 60 an der Zahl, lassen. Sie beginnen mit Goethes Dankgedichten anläßlich seines Geburtstages und reichen bis zu dem im Jahre 1899 erschienenen Bibliophilen-Druck der „Mitschuldigen", den Professor G. Witkowski in Leipzig herausgab. Eine große Anzahl von ihnen waren für die „Stille Gemeinde" bestimmt. Hirzel, Loeper, Maltzahn, Biedermann, Meyer-Cohn, Weisstein, Brockhaus und andere haben diese schöne Sitte bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Die Literatur über Goethe bietet für den Bibliophilen außer ihrer Reichhaltigkeit nichts bemerkenswertes und ich kann es dem demnächst erscheinenden Katalog überlassen, dem unermüdlichen Sammler ein würdiges Denkmal zu setzen. N.

Sammlung Franz Trau. Bei *Gilhofer & Ranschburg in Wien* kommt am 27. und 28. Oktober eine der schönsten Privat-Sammlungen von Handschriften, Miniaturen und seltenen Druckwerken Österreichs zur Versteigerung. Der ausgezeichnet redigierte und vortrefflich ausgestattete Katalog umfaßt 653 Nummern. Wir erwähnen daraus: eine ausgewählte Kollektion von Miniaturen auf Einzelblättern aus dem XII. bis XVI. Jahrhundert, der sich eine ganze Reihe aus späterer Zeit anschließt, ferner einige siebzig zum Teil überaus wertvolle Handschriften mit Miniaturen, die

der Katalog eingehend beschreibt und aus denen er auch verschiedene Reproduktionen bringt. Aus den Inkunabeln seien hervorgehoben: „Vom joch der harten eygenschaft der Lieb", Nürnberg, Fr Creussner, ca. 1473, ein kaum bekannter Druck von hoher Seltenheit, wahrscheinlich Creussners erster Druck; Äsops Fabeln, deutsch von H. Steinhövel, mit altkolorierten Holzschnitten, eine Ausgabe, die mit keiner der bisher beschriebenen identisch ist und der aus G. Zainers Offizin in Augsburg (Hain 331) vorhergeht: Mayster, Ayn gut ertzney Buch, Ulm, Joh. Zainer, 1500, nicht bei Hain und Proctor und nicht identisch mit Copinger 224 und Wegener 83; die erste Ausgabe der Tabulae Alphonsinae, Venedig, Erh. Ratdolt 1483; Thomas Aquino, Scriptum in IV. librum sententiarum, Mainz, Schöffer, 1469, mit der Durandustype und am Schlusse mit der Bibeltype von 1462 gedruckt; Ars memorativa, Köln, Joh. Guldenschaff, 1480; Auslegung des Lebens Christi, Ulm, Joh. Zainer, ca. 1470; Bergomensis, De claris mulieribus, Ferrara 1497; Eggesteyns Bibel, Straßburg 1466, Prachtexemplar; die fünfte deutsche Bibel, Augsburg 1475; Biblia latina, Venedig, Jenson, 1479, mit prachtvollen Miniaturen und Initialen; Bidpay, Buch der Weißheit, Ulm, L. Holl, 1483; Boccaccio, De claris mulieribus, Ulm 1473; Chronicarum et historiarum epitome, Lübeck, L. Brandis, 1475, der erste Lübecker Druck; Cicero, Officia et Paradoxa, Mainz, Fust und Schöffer, 1465, Prachtexemplar in erstem Abdruck auf Pergament; die sieben Curs, Ulm, Konr. Dinckmut, 1491, bisher unbeschrieben; Durandus, Rationale, Augsburg, G. Zainer, 1470; Von der gefengknuss des Römischen Künings, Augsburg, P. Berger, 1488, ein fast unbekannter Augsburger Druck; Hieronymus, Epistole volgare, Ferrara 1497, mit prächtigen Holzschnitten; Hieronymus, Leben der Altväter, Augsburg, A. Sorg, 1482, die erste datierte deutsche Ausgabe der Vitae patrum; Küniglich Landtfriden, O. O., Dr. und J., unbeschrieben, wahrscheinlich zu der von Schöffer in Mainz gedruckten Serie von Reichstagsbeschlüssen gehörig (Hain 9864, 12064); Mirabilia urbis Romae, Rom, St. Planck, 1500; Missale Bursfeldense, Speyer, P. Drach, 1498, *ohne* die Erwähnung Trithemius' in der Schlußschrift; Officium B. Mariae virginis, unbeschrieben, vielleicht aus der Offizin des Matthias Moravus in Neapel (Bibliofilia IV, 104f); Psalterium, unbeschrieben, wahrscheinlich von F. Creussner in Nürnberg gegen 1477 mit der Donatustype gedruckt; Retz, Defensorium castitatis Mariae, O. O., Dr. u. J. (?Speyer und Hist, 1843); Schatzbehalter, Nürnberg 1491; Spiegel der menschlichen Behaltniß, Basel, B. Richel 1476, der erste illustrierte Baseler Druck; Turrecremata, Contemplationes devotissimae, Rom, St. Planck, 1484, unbeschrieben, schönes Exemplar; Turrecremata, Expositio super psalterio, Mainz, Schöffer, 1474; Vocabilarius ex quo lat.-teuton., Augsburg, G. Zainer, ca. 1470—73; Zeitglöcklein, Nürnberg, Creussner, 1493.

Von den illustrierten Werken des XVI. Jahrhunderts seien angeführt; Adelphus, Barbarossa, Straßburg 1535; Amman, Geschlechter-Buch, Frankfurt a. M. 1580; Apianus, Vnderweysung aller Kauffmanss Rechnung, Ingolstadt 1527; Bergwerksbüchlein, Worms, P. Schöffer,

1518; Bock, Speiszkammer, Straßburg 1550; Buch des Glücks, O. O. Dr. u. J. (ca. 1512; Weller 696); Caoursin, Historia von Rhodis, Straßburg 1513; Eck, De materia iuramenti, Augsburg 1518; Etterlin, Kronika von der lobl. Eydtgenoschaft, Basel 1507; Gailer, Das Buch granatapfel, Augsburg 1510; Das Buechlein ist genant der Gilgenart, Augsburg, Hans Schönsperger, 1520, eminent selten und wohl Unicum, mit acht blattgroßen Holzschnitten (Schäuffelin oder Spinginklee?); Landsperg, Rosenkrantz des leuens vnd lijdenns Jesu christi, Köln (ca. 1535), mit 56 Holzschnitten von Ant. Woensam, Unicum von prächtiger Erhaltung; Melusina, Straßburg 1516 (Z. f. B. I, 139 No. 13); Das Tauffbuch Deutsch Breslisch, Breslau 1528; Vita divi Vuolfgangi, Landshut 1516, mit Holzschnitten von Lucas Alantsee, höchst selten.

Im übrigen verweisen wir auf den Katalog, dessen bibliographischen Beschreibungen mustergültig sind.

△

Unmittelbar vor Schluß des Heftes geht uns die Nachricht zu, daß der erste Teil der weltberühmten Autographensammlung des verstorbenen *Alexander Meyer-Cohn* vom 23. — 26. Oktober d. J. bei *J. A. Stargardt in Berlin* versteigert werden soll. Wir können also nur auf den soeben erschienenen, mit glänzender Sorgfalt bearbeiteten und vornehm ausgestatteten Katalog aufmerksam machen, zu dem Professor Erich Schmidt eine interessante Einleitung geschrieben hat, die auch das Andenken des lieben Freundes feiert.

Kleine Mitteilungen.

Albert Cohn †. Am 24. April starb in Berlin der Buchhändler und Antiquar Albert Cohn im neunundsiebzigsten Lebensjahre. In der Welt der Bibliophilen war er so bekannt und geschätzt, daß sein Andenken in Ehren gehalten werden wird, wenn auch der Tod den bis zuletzt rüstigen Mann abgerufen hat. Bei Springer und Ascher in Berlin lernte er den Buchhandel und das Antiquariatswesen, katalogisierte die Bibliotheca Tieckiana und übernahm später selber die Aschersche Buchhandlung, bis er 1874 ein eigenes wissenschaftliches Antiquariat eröffnete. Seine literarische und bibliophile Arbeit galt vor allem Shakespeare, Goethe und Schiller. Sein „Shakespeare in Germany" hat der Shakespeare-Forschung neue Wege gewiesen, seine Schiller- und Goethe-Publikationen hat er meist als Sonderdrucke an Freunde verschenkt. Eine warmherzige, ganz vortreffliche Würdigung des Forschers, Sammlers und Menschen brachte *Gotthilf Weisstein* in No. 523 vom 16. September l. J. der „National-Zeitung".

△

Bei Karl W. Hiersemann in Leipzig erschien: *Neuentdeckte Michel Angelo-Zeichnungen in der Offizin zu Florenz.* Von *Emil Jacobsen* und *Nerino P. Ferri.* Gr.-Fol. 24 Lichtdrucktafeln nebst beschreibendem Text,

mit 17 Abbildungen in getönter Autotypie. In 150 numerierten Exemplaren gedruckt (M. 65 in Mappe).

Von der ersten Original-Ausgabe von *Kants Kritik der reinen Vernunft* (Riga 1781) ist bei E. F. Thienemann in Gotha *ein faksimilierter Neudruck* (mit einem Geleitwort von Ludwig Goldschmidt) erschienen (in Halbfrz. M. 14, brosch. M. 12).

Die Firma Bröderna Lagerström in Stockholm kündigt eine (die erste) schwedische Ausgabe von *August Strindbergs „Antibarbarus“* an, mit dekorativer Ausstattung von *Arthur Sjögren*, auf Bütten, Einband von *G. Hedberg* (Subskriptionspreis Kr. 22, 50).

Max Harrwitz in Berlin verausgabt seinen *Jubiläumskatalog No. 100* in 4°, schön gedruckt, mit Lichtdrucktafeln und Varia-Inhalt: Aeronautik, Alpinistik, Americana, Astronomie, Berliner Drucke, Bibliographie und Bibliophilie, Einbände, Buchdruckerkunst, Bücher berühmter Provenienz, Karikaturen, Kuriosa, Embleme, Fechtkunst usw. (1200 Nummern).

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteilg. f. Bücherfr. No. 24. *Architektur, Berlin, Kuriosa, Kunstgewerbe, Silesiaca, Studentica, Literaturgeschichte, Folklore.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 315. *Naturwissenschaften.* Periodica.

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. No. 158. *Autographen:* Fürsten, Staatsmänner, Politiker, Militärs, geistliche Würdenträger (Friedrich d. Gr., Philipp I. von Spanien, Maximilian von Mexiko; Bismarck, York, Condé, Nelson, Wallenstein).

J. Taussig in Prag. No. 139. *Afrika.*

F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). No. 3. *Deutsche Literatur, illustr. Bücher, Kultur und Sitte, Kuriosa.*

Hugo Helbing in München. No. 52. *Kupferstiche, Radierungen, Lithographien usw. des XIX. Jahrhunderts.*

Ottosche Buchhdlg. in Leipzig. No. 558. *Deutsche Sprache und Literatur bis zum Ausgang der klassischen Periode; Folklore.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anz. f. Bücherfr. No. 9. *Berlin, Ehe, Französ. Revolution, Frauen, Friedrich II., Kriminalistik, Luther, Musik, Rußland, Zeitungen und Zeitschriften.*

Franz Deuticke in Wien. No. 68. *Moderne schöne Literatur und Kunst.*

Rich. Härtel in Dresden-A. Anz. No. 29. *Geschichte und Geographie* (außer Deutschland). — No. 30 Geschichte Deutschland (außer Sachsen und Thüringen).

List & Francke in Leipzig. No. 363. *Autographen:* Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte, Dichter.

E. Kantorowicz in Berlin W. 9. Verz. No. 67. *Gelegenheitskäufe, Bibliothekswerke.*

(Kataloge — Inserate.)

O. Gerhardt in Berlin W. 50. No. 50. *Varia.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 430. *Geschichte, Kulturgeschichte, Memoiren, Papsttum, Militärwissenschaften.*

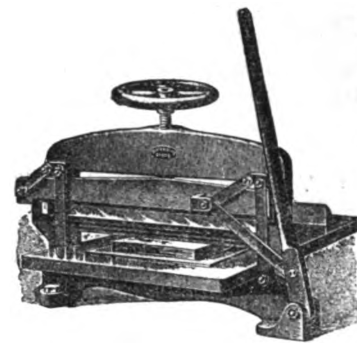
Max Harrwitz in Berlin W. 35. No. 101. *Deutsche Literatur seit 1750.* (A. bis K.) Erstausgaben, Almanache, Zeitschriften.

Max Perl in Berlin W. No. 64. *Theater und Musik.* Viele Originalausgaben.

Rich. Bertling in Dresden-A.: No. 56. *Kunst und Kunstgeschichte,* Handzeichnungen, Aquarelle, Ölbilder. — No. 54. *Musik-Literatur bis Ende des XVIII. Jahrhunderts*: Kirchengesang, weltliche Musik; Manuskripte und seltene Drucke. — No. 55. *Musik-Literatur des XIX. Jahrhunderts;* Wagner-Sammlung, Autographen.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 7 — Oktober 1905.)





Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. November 1905. **Achtes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).

Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

181. a) Wo und bei wem ist erschienen: *Cuénoud, J.*, Sur la littérature immorale et sur la criminalité. Verausgabt 1894 oder 1895.

b) Welche Publikationen gibt es sonst noch über den Gegenstand?

H. Falkenberg, Königswinter.

182. Welche Dichtungen beschäftigen sich mit *Paracelsus?* Mir sind bekannt:

Fabre d'Olivet, übersetzt von Liber 1812.
Vincenz Weber 1851.
Julius von der Traun 1858.
Hans v. Lingg 1872.
Theod. Curti 1894.
Arthur Schnitzler 1898.
Rob. Browning 1835.

E. Heinrich, Cassel.

183. Welche Bibliothek besitzt und kann den Verfasser angeben von folgenden beiden Werken:

a) Die schöne Bäckerin, eine Legende nebst einer Apologie an den ehrwürdigen Pater S. in M. Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1781. Kl. 8°. 48 S.

b) Lebensgeschichte eines Miethpferdes. Nacherzählt von Ambr. Speckmann, berühmter Pferdeverleiher in Göttingen. Bremen. 8 Bl. + 143 S.

E. Ebstein, Göttingen.

184. Wer ist Verfasser, und wann ist erschienen: *F. S.***, Klänge der Vorzeit, enthaltend romantische Erzählungen. Znaim.*

Fr. S. Krauß, Wien.

Antworten.

178. 2) Ich besitze: Biographisches Denkmal Risbecks, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen und anderer Schriften. Kempten 1786. 8°. 54 S.

Gotthilf Weisstein, Berlin.

178. 2) Eine Rezension des Buches „Biographisches Denkmal Risbecks", Kempten 1786, dessen Verfasser Pezzl ist, steht in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" Anhang IV zu Band 53—68. S. 2263—2268.

M. Kohn, Hamburg.

180. Die Literatur über Poggio verzeichnet *W. Shepherd*, The life of Poggio Bracciolini. Liverpool. 1802; italienische Übersetzung von *Tonelli*, Florenz 1825. Dazu:

J. Lenfaut, Poggiana ou la vie, le caractère, les sentences et les bons mots de Pogge Florentin avec son histoire de la république de Florence. Amsterdam 1720.

C. de I(mecourt), Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes et au mariage. 4. éd. Lille 1899. T. III, S. 218f.

Medin, Giornale storico della Lett. Italiana 1884. IV, S. 259—263. (Ausführliche Anzeige der neuesten Ausgabe Poggios von Somaruga, Rom 1884.)

L. Geiger, Tardif als Poggioübersetzer. — Vierteljahrsschrift für Kultur und Literatur der Renaissance. 1886. I, S. 309—322.

Die Literatur zu den einzelnen Schwänken:

R. Köhler, Kleine Schriften. II, S. 566, 631, 633, 642. III, S. 16.

Montanus, Schwankbücher, herausgegeben von *J. Bolte*. Tübingen 1899. S. 622f.

A. L. Jellinek, Wien.

182. Paracelsus in der Dichtung:

Dazu noch:

E. H. Costa, Theophrastus Paracelsus im Gewande der Sage, im Lichte der Wahrheit. — *Zeitschr. f. Kulturgeschichte*. 1856. I, S. 477—491.

C. F. Meyer, Huttens letzte Tage. 1871. (Vgl. A. Langmesser, C. F. Meyer. Berlin 1905. S. 245 ff.)

Wittmann-Bauer, Die 7 Schwaben. Operette mit Musik v. Millöcker. Wien (gedruckt? vgl. L. Speidel, Neue Fr. Presse. 1899. No. 12485 [5. III.]).

Neueste Literatur über Paracelsus von *R. J. Hartmann* und *Franz Strunz*, besprochen von *G. Landauer* im Litterar. Echo. VII. Sp. 1559—1562.

A. L. Jellinek, Wien.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel.

Ballinger, J., The Trevecca Press.
The Library. 1905. 2. Ser. VI, S. 225—250.

Böttcher, K., Lohnkämpfe der Buchdrucker im Jahre 1848.
Die Neue Zeit. 1905. XXIII, 1, S. 139—145.

Bourdillon, F. W., Early printing at Lyons.
The Library. 1905. 2. Ser. VI, S. 257—264.

Conrad, Br., Autoren und Verleger in Amerika.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 200.

Conrad, Br., Vom Bücherlesen und Bücherkaufen in England.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 201.

Conrad, Br., Etwas über den Buchhandel in Kanada und Indien.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 215.

Delstanche, Alb., Un incunable de la xylographie imprimé sur une reliure.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 171—195.

Eckardt, J. H., Etwas vom Buchdruck und Buchhandel in Schleswig-Holstein.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 209—211, 217.

Hauck, K., Der deutsche Buchhandel vor 100 Jahren.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 205.

Hildebrand, G., Das Kartell der Buchhändler.
Die Neue Zeit. 1904. XXII, 2, S. 125—127.

Kellen, T., Zur Geschichte der Buchdruckerkunst und des Buchhandels in Frankreich.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 164, 165.
[Über P. Mellottée, Histoire économique de l'imprimerie I. Paris, Hachette 1905.]

Kleemeier, F. I., Der Buchhändler vor 100 Jahren. [Nach Christian Gottlieb Täubel, Allgemeines theoretisch-praktisches Wörterbuch der Buchdruckerkunst und Schriftgießerey. Wien 1805.]
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 188.

Kunz, M., Der Hochdruck für Blinde.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLV, S. 368—377.

P, Vom russischen Buchhandel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 205.

Schwenke, P., Die Rabattfrage.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 445—446.

Steinlein, St., Die photomechanischen Reproduktionsmittel als Verderber des Stilgefühls.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 361—368.

Thron, I., Das Buchgewerbe auf der Lütticher Weltausstellung.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 193, 202—204.

Buchausstattung, Miniaturen.

Braun, E. W., Die Miniaturenausstellung im Kaiser Franz Josef-Museum in Troppau.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14673 (30. VI.).

Kellen, T., Das Buch von außen. Einige Kritiken und Wünsche.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 198.

Matthies, C., Von der Ausstattung der Zeitungen.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLV, S. 378—379.

K. v. R., Die T. O. Weigelsche Miniaturensammlung.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 141.

Bibliographie.

Berliner, A., Hebräische Büchertitel.
Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft (Frankfurt a/M). 1904. II, S. 331—350.

Best books of 1902. I. A Selection of Science Books in English. II. Annotated List of Books in Useful Arts. III. Brief List of Historical Works. IV. G. H. Palmer, Fine Arts.
The Library Association Record. 1904. VI, S. 40–46, 94—98, 206—213. VII, S. 113—133.

Clarke, A. L., Allibone's Critical Dictionary of English literature.
The Library. 1904. 2. Serie V, S. 419–430.

E. T., Der internationale Katalog der naturwissenschaftlichen Literatur.
Berliner Tageblatt. 1904. No. 99 (24. II.).

Meunié, F., Bibliographie de quelques almanachs illustrés des XVIIIe et XIXe siècles.
Bulletin du Bibliophile
1903. S. 8—25, 76—89, 275—278, 320—329, 383—387, 499—562, 615—621.
1904. S. 38–44, 148—155, 196—201, 401—404, 552—557, 621—625, 678—682.
1905. S. 86—93, 134—138, 234—249, 284—291, 337—341, 400—418.

Mühlbrecht, O., Übersetzungen aus dem Deutschen in die dänische, englische, französische, holländische, italienische, norwegische, schwedische und spanische Sprache.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 175, 176.

Serapis, Die räsonnierende Bibliographie, ein Mittel zur Hebung des bibliothekarischen Berufs.
Vossische Ztg. 1905. Sonntagsbeilage No. 23.

Bibliothekswesen.

Aldred, Th., The expansive classification.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 207—219.

Baker, E. A., Cooperative annotation and guides.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 272—283.

Clarke, A. L., Subsidised indexing.
The Library. 1905. 2. Ser. VI, S. 274—280.

Decimus, Qu., Die Würde des bibliothekarischen Berufes.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXX, S. 504—510.

Elliott, G. H., Methods of popularising standard books other than novels.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 155—160.

Maw, Th. E., State aid to public libraries.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 99—104.

Mc Knight, Edw., Libraries and recreation.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 72—76.

Paalzow, H. und W. Erman, Einheitliche Katalogisierung und Zetteldruck.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 406—445.

Pietschmann, R., Wissenschaftliche Arbeitsbibliotheken.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXXII, S. 69—76.

Pitt, S., Practical Accession Work.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 68—71.

Powell, W., Indexes wanted.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 105—112.

Reichsmusikbibliothek und Volksmusikbibliotheken.
Der Türmer. 1905. VII, 1, S. 850—853.

Thieß, K., Mannschaftsbüchereien auf deutschen Seeschiffen. — Die Kajütsbibliotheken auf deutschen Passagierdampfern.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 189, 190.

de la Vigne, Welchen Gewinn bringen Bücherhallen? Antworten und Ergebnisse einer Rundfrage.
Comenius-Blätter f. Volkserziehung. 1904. XII, S. 59—61.

Wright, W. H. K., Local collections; what should be collected and how to obtain materials.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 1—11.

Richardson, R. T., The Classification and arrangement of local collections.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 12—18.

Duckworth, T., Local and county photographic surveys.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 19—30.

Jast, L. St., Some Impressions of *American* Libraries.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 51—67.

La Fontaine, H., Bibliothèques *américaines.*
Revue de Belgique. 1905. S. 238—259.

Wolfstieg, A., Die Organisation des Bibliothekswesens in den Vereinigten Staaten von *Nordamerika.*
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 446—465.

Fick, R., Der Preußische Gesamtkatalog [*Berlin*].
Preußische Jahrbücher. 1904. CXVIII, S. 313—327.

Knuttel, W. P. C., De Koninklijke Bibliotheek te s'*Gravenhage* (Moderne Bibliotheken IV).
Tijdschrift voor Boek-en Bibliotheekwezen. 1905. III, S. 1—11.

Kellen, T., Die *Hamburger* Bibliotheken.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 189.

Dünner, L., Die hebräischen Handschrift-Fragmente im Archiv der Stadt *Cöln.*
Zeitschr. f. hebräische Bibliographie. 1904. VIII, S. 84—90, 113—117.

Rühle, O., Die Comenius-Bibliothek in *Leipzig.*
Die Neue Zeit. 1905. XXIII, 1, S. 153—155.

Kotula, Rud., Die Universitätsbibliothek in *Lemberg.*
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 135—138, 182—187.

Brassinne, J., La Bibliothèque de l'Université de *Liége.*
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 89—114.

(Rundschau der Presse.)

Barwick, G. F., A Day's work in the reading room of the British Museum [*London*].
The Library. 1905. 2. Ser. S. 304—308.

Laenen, J., L'ancienne bibliothèque des archevêques de *Malines*.
Bulletin du Cercle archéologique, littéraire et artistique de Malines. 1904. XIV.

Elster, O., Bibliothek und Archiv auf Schloß *Nachod*.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 187-190.

Anderton, B., The struggle for a public library in *Newcastle-upon-Tyne*.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 259—271, 308—328.

Smith, Edw. R., The Avery Library [*New York*].
The Columbia University Quarterly. 1903. VI, S. 140—146.

Dougan, J. L., The Braille Library at *Oxford*.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 178—179.

Chatelain, E., Catalogue des Incunables de la Bibliothèque de l'Université de *Paris* [Supplément].
Revue des bibliothèques. 1905. XV, S. 224—245.

Stein, H., La collection Duviert à la Bibliothèque Nationale [*Paris*].
Le Bibliographe Moderne. 1905. IX, S. 89—95.

Focke, Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek [*Posen*].
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 401—406.

Wolkan, E., Der Handschriftenkatalog der *Prager* Universitäts-Bibliothek.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 70—76, 166—182.

Fayen, A., Notices sur les manuscrits de la bibliothèque Vaticane [*Rom*] concernant la Belgique.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 1—9, 137—143, 234—243.

Geiger, K., Jeremias David Reuß und seine Bibliothek [*Tübingen*].
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 465—490.

Angenot, H., La Bibliothèque Communale de *Verviers*.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 217—228.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Berger, Ph., La Renaissance de la littérature hébraïque et le Sionisme.
Revue des Revues. 1904. L, S. 189-198.

Blanco Fombona, R., Mouvement littéraire Hispano-Américain.
Revue des Revues. 1904. LI, S. 492—496.

Blocher, Ed., Das deutsche Lied in welschem Gewand.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXIX, S. 17—39.
[Deutsche Lieder in der französischen Schweiz.]

Bonus, A., Zur Biologie des Märchens.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXIX, S. 240—296.

Borinski, K, „Innere Form". Zur Literaturgeschichte eines Überbegriffs.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 139.

Eulenberg, H., Geschäftstheater und Theatergeschäft.
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1527—1532.
[Dazu R. Blümner ebda. Sp. 1804—1807.]

Franko, J., Ruthenische Literatur.
Österreichische Rundschau. 1905. II, S. 329—336.

Harnack, A., Vom Großbetrieb der Wissenschaft.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXIX, S. 193—201.

Ipsen, A., Nordischer Naturalismus [in der Literatur] und seine Überwindung.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXIX, S. 75—96.

Klaar, A., Vergessenes und Verschollenes.
Österreichische Rundschau. 1905. IV, S. 150—164.
[Ferdinand Kürnberger, Seligman Heller, Friedr. Bach.]

Lefranc, A., La Pléiade au collège de France en 1567 d'après un document inédit.
Revue de la Renaissance. 1904. V, S. 17—21.

Meyer-Benfey, H., Die Burensprache und ihre Literatur.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXVIII, S. 209—234.

Necker, M., Vom deutschen Roman [Geschichtliches].
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1743—1751.

Petrucci, R., Der französische Roman.
Die Zukunft. 1904. XLVII, S. 475—482.

Prijatelj, J., Literatur der Slowenen.
Österreichische Rundschau. 1905. III, S. 462—464.

Rosenkranz, Prophetische Kaisererwartungen im ausgehenden Mittelalter.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXIX, S. 508—524.

Schmitz-Mancy, Die deutsche romantische Literaturbewegung und ihre ethischen Neuerungen.
Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen. 1904. XVI, S. 378—381.

Schönach, L., Beitrag zur Geschichte der Meistersinger in Schwaz.
Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. 1905. II, S. 72—73.

Schoenaich-Carolath, H., Neubelebung des deutschen historischen Romans.
Volksbildung. 1905. XXXV, S. 170—171.

Zingerle, R. v., Zur Sage von Kaiser Max auf der Martinswand.
Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. 1905. II, S. 164—166.

Einzelne Schriftsteller.

d'Alais: Rivers, J., A French Utopia.
The Library. 1905. 2. Ser. VI, S. 265—273.
[Denis Vairasse d'Alais, Histoire des Sevarambes, peuples qui habitent une partie du troisième continent, communément appelé la Terre Australe 1677.]

Alfieri: Askenazy, S., Alfieri.
Biblioteka Warszawska. 1904. CCLIII, 22—36.

—: Sicca, O., Le due Alcesti d'Euripide tradotte da Vittorio Alfieri.
Rivista Teatrale Italiana. 1904. IV, 8, S. 255—266, 279—290.

Ariost: Goldschmidt, J., Ludovic Arioste diplomate.
Revue de l'Université de Bruxelles. 1904. IX, S. 597—628.

Arndt: Müsebeck-Metz, Ernst Moritz Arndts Stellung zum fridericianischen Preußen und zur französischen Revolution.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXVII, S. 255–291.

Arnim: Steig, R., Bettina von Arnim und Karl Friedrich Göschel.
Vossische Ztg. 1904. No. 605 (25. XII.).

Aurbacher: Scapinelli, K., Ludwig Aurbacher.
Borromaeus-Blätter. 1904. II, S. 46—48.

Bembo: Mele, E., Di alcune imitazione e traduzioni bembiane di poeti spagnuoli.
Fanfulla della Domenica. 1904. XXVI, No. 22.

Boccaccio: Morici, M., Le opere geografiche del Petrarca e del Boccaccio copiate da un amanuense Roccacontrada nel 1434.
Bibliofilia. 1905. VI, S. 321—326.

Browning: Evelyn, Roberto Browning in Italia.
La Nuova Parola. 1904. III, 5, S. 227–231.

Breuning: Roth, Fr., Der Meistersinger Georg Breuning und die religiöse Bewegung der Waldenser und Täufer im XV. und XVI. Jahrhundert.
Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft. 1904. XIII, S. 74—94.

Cervantes: Farinelli, A., Cervantes.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 113—115.

—: Rang, Fl., Don Quijote, Politik und Seele. Ein deutscher Gruß an Spanien zum dritten Jahrhundertfeste des Romans.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXX, S. 387—423.

—: Rydel, L. W trzechsetlecie „Don Kiszota". (Im Dreihundertjahr des Don Quixote.)
Przeglad Powszechny. 1904. LXXXII. 22—35.

Cinthio: Van Bever, A. et E. Sansot-Orlanc. Notes sur Giovanbattista Giraldi Cinthio. Conteur et poète Ferrarais du XVIe siècle.
Revue de la Renaissance. 1903. IV, S. 103—116.

Constant: de Lauris, G., Benjamin Constant (Lettres inédites).
Revue des Revues. 1904. L, S. 1—18, 151—159.

Courier: Bocquet, L., Le Masque et la figure: Paul Louis Courier d'après ses lettres.
L'Ermitage. 1904. XV, 1, S. 271—280, 2, S. 48—55, 125—135.

—: S. S., Ein Tintenklecks der Weltlitteratur. [Über P. L. Courier.]
National-Ztg. 1904. No. 511 (30. VIII.).

Curtius: Friedländer, G., Emanuel Geibel und Ernst Curtius, die Lübischen Dioskuren im vormärzlichen Berlin.
Vossische Zeitung. 1905. *Sonntagsbeilage.* No. 4, 5.

—: Thomas, R., Ernst Curtius in seinen Briefen.
Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. 1904. XL, S. 182—200.

Dante: Salvadori, G., Niccolò da Prato, Dante e il Petrarca.
Fanfulla della Domenica. 1904. XXVI, No. 14.

Durand: Lachèvre, F., Estienne Durand, poète ordinaire de Marie de Médicis (1585—1618).
Bulletin du Bibliophile. 1905. S. 205—223, 264—274, 315—328.

Eichendorff: Macke, K., Josef Frh. v. Eichendorff.
Borromaeus-Blätter. 1904. II, S. 22—24.

Fontane: Eloesser, Ol., Zum Bilde Fontanes.
Vossische Ztg. 1904. No. 605 (25. XII.).

—: Fontane, Th., Briefe an seine Familie.
Die neue Rundschau. 1904. XV, 2, S. 1281–1310, 1509—1519.

Freytag: Schmidt, E., Briefe Gustav Freytags an den Ministerialrat Braun.
Vossische Ztg. 1904. No. 605 (25. XII.).

Friedrich d. Gr.: Mosapp, Friedrichs des Großen Stellung zur deutschen Literatur.
Monatsblätter f. deutsche Literatur. 1904. VIII, S. 493—497, 542—547.

Goethe: Bolin, W., Die Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXX, S. 536—544.

—: d, Goethes Rheinfahrt 1774.
Berliner Tageblatt. 1904. No. 436 (27. VIII.).

—: Kestner, A., Bei Goethe auf der Gerbermühle. (Aus dem Tagebuche, 30. August 1815.)
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1604–1609.

—: Schmitz-Mancy, Goethes Leben und Werke.
Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen. 1905. XVI. S. 149—158.

—: Woerner, R., Goethe über seine dramatischen Dichtungen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 133.
[Anknüpfend an H. G. Gräf. Goethe üb. s. Dichtungen III, V 1903. 1904.]

Gotthelf: Stockmeyer, K., Der Pfarrer bei Jeremias Gotthelf. *Basler Nachrichten.* 1905. No. 64—69.

Grillparzer: Müller-Raabe, R., Grillparzer und Hauptmann. *Moderne Rundschau.* 1905. No. 6.

Grün: Tardel, H., Stoff und Quelle des Gedichtes Botenart von Anastasius Grün.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. XIII, S. 601—607.
[Petrus Alphonsus, Disciplina clericalis; Schubart, Der kalte Michel; J. P. Hebel.]

Gruppe: Blüthgen, V., Ein Vergessener. Zum 100. Geburtstage Otto Friedrich Gruppes.
Berliner Tageblatt. 1904. No. 189 (14. IV.).

Harsdörffer: Karsten, G. E., Ein Faßritt und ein Dantelied bei Harsdörffer. [Gesprächsspiele, München 1643. S. 266.]
Journal of English and Germanic Philology. 1904. V, S. 355—357.

Heine: Karpeles, G., Drei Heine-Forscher. [Joseph Nassen, L. P. Betz, K. Emil Franzos.]
Berliner Tageblatt. 1904. *Der Zeitgeist.* No. 15 (11. IV.).

—: Karpeles, G., George Sand und Heinrich Heine.
National-Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 33 (14. VIII.).

Herder: Bruntsch, M., Der Geist von „Sturm und Drang" in der Paedagogik des jungen Herder.
Paedagogische Studien. 1904. XXV, S. 190–212, 242–264.

Herder: Götz, H., War Herder ein Vorgänger Darwins. *Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philosophie u. Soziologie.* 1902. XXVI, S. 391—422.

—: Francke, O., Herder und das Weimarische Gymnasium. *Vossische Ztg.* 1904. No. 591 (17. XII.).

—: Mehring, Fr., Johann Gottfried Herder. *Die Neue Zeit.* 1904. XXII, 1, S. 321—326, 385—389.

—: Seliger, P., Herder-Schriften. *Das litterar. Echo.* 1905. VII, Sp. 1562—1564.

Herwegh: Rüegg, R., Zu einer Herwegh-Biographie. *Die Neue Zeit.* 1904. XXII, 2, S. 492—496.

Victor Hugo: Lhomme, F., Victor Hugo. *L'Art.* 1904. LXIII, S. 125—128.

Hume: Jentsch, V., Der lachende Philosoph (David Hume). *Die Zeit* (Wien). 1904. XL, No. 520.

Jahn: Herrmann, O., Der Turnvater Jahn. *Preußische Jahrbücher.* 1904. CXVIII, S. 19—37.

Jordan: Spiero, H., Wilhelm Jordan. *Die Zukunft.* 1904. XLIX, S. 83—87.

Keller: Bonus, A., Zur Charakteristik Gottfried Kellers. *Preußische Jahrbücher.* 1904. CXVIII, S. 452—466. [Über Storm-Keller. Briefwechsel, hrsg. von A. Köster. 1904.]

Laclos: Caussy, F., Les „Liaisons dangereuses". *L'Ermitage.* 1904. XV, 3, S. 241—258.

Lavater: H. B., Ein Jugendbrief von Joh. Kaspar Lavater [16. II. 1756]. *Berner Taschenbuch auf d. J. 1904.* S. 138—143.

Lessing: Dwelshauvers, G., Lessing. *Revue de l'Université de Bruxelles.* 1904. IX, S. 737—769.

Macleod: Benzmann, H., Frona Macleod, eine keltische Dichterin. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 131.

Mandeville: Chiabra, G., La „favola delle api" di G. Mandeville. *Rivista di Filosofia.* 1904. VI, 2, S. 71—79, 219—233.

Ménard: Dwelshauvers, G., Louis Ménard. *Revue de l'Université de Bruxelles.* 1904. IX, S. 241—266.

Mörike: Biese, A., Eduard Mörike. *Das humanistische Gymnasium.* 1904. XV, S. 226—231.

—: Kalkschmidt, E., Mörikes Briefe. *Die Zukunft.* 1904. XLVIII, S. 420—423.

Monsigny: Jullien, Ad., Monsigny. *L'Art.* 1904. LXIII, S. 409—413.

Montesquieu: Mees, J., L'Abbé de Guasco et les „Lettres familières" de Montesquieu. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1905. III, S. 115—136.

Musset: Lhomme, F., Alfred de Musset. *L'Art.* 1904. LXIII, S. 479—482.

Newman: Axon, W. E., The „Dream of Gerontius" [by Henry Newman 1866]. *The Library.* 1905. 2. Ser. VI, S. 281—287.

Opitz: Kvačala, Martin Opitz und Comenius. *Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft.* 1903. XII, S. 35—38.

Opitz: Stemplinger, E., M. Opitz und die Antike. *Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.* 1905. XLI, S. 177—190.

Petrarca: Beck, M., Petrarca als Demokrat. *Vossische Ztg.* 1904. No. 419 (7. IX.).

—: Gagliardi, E., Ein Gedenkblatt für Francesco Petrarca. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 29. (17. VII.).

—: Labande, L. H., Les souvenirs de Pétrarque et de Laure en Avignon et à Vaucluse. *L'Art.* 1904. CXIII, S. 513—527.

—: Michieli, A. A., Il Petrarca e Carlo IV. ad Udine nel 1368. *Fanfulla della Domenica.* 1904. XXVI, No. 29.

—: Novati, F., Francesco Petrarca. *La Lettura.* 1904. IV, S. 673—684.

—: Persico, G., Il Petrarca a Napoli. *Napoli nobilissima.* 1904. XIII, S. 113—120.

—: Proto, E., Il Petrarca a Maiori. *Napoli nobilissima.* 1904. XIII, S. 177—179.

Rabelais: Dorez, L., Rabelaesiana. *Revue des Bibliothèques.* 1904. XIV, S. 127—144. 1905. XV, S. 1—42. [I. Le Catalogue Rabelaisien de la bibliothèque de l'Abbaye de St. Victor et le „Dialogus Epithalmicus de Henri Geldorp". — II. „Romipètes" et „Torcoulx". Janus Pannonius, Érasme et Rabelais. — III. Maistre Jehan Lunel.]

—: Thuasne, L., Rabelaesiana. *Revue des Bibliothèques.* 1904. XIV, S. 281—304, 1905. XV, S. 99—139. [I. Note sur une lettre autographe de Rabelais. — II. Un passage de la Correspondance d'Érasme rapproché de passages similaires de Rabelais. La lettre de Gargantua à Pantagruel.]

—: Thuasne, L., La lettre de Rabelais à Erasme. *Revue des Bibliothèques.* 1905. XV, S. 203—223.

Raynouard: Lhomme, F., Raynouard. *L'Art.* 1904. LXIII, S. 413—416.

Reclus: Hustin, A., Une lettre d'Élie Reclus. *L'Art.* 1904. LXIII, S. 120—124.

Reuter: Römer, A., Noch ein paar Reuter-Funde. *Berliner Tageblatt.* 1904. No. 351 (13. VII.).

Rohde: Weber, E., Erinnerungen an Erwin Rohde. *Süddeutsche Monatshefte.* 1905. II, S. 306—311.

Rousseau: Morf, H., Jean-Jacques Rousseau (1712—1778). *Jahrbuch d. Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 78—94.

Rudolphi: Bredow, M. v., Karoline Rudolphi. Eine Pädagogin des XVIII. Jahrhunderts. *Frauenbildung.* 1904. III, S. 201—210.

Sachs: Genée, R., Die Fastnachtspiele von Hans Sachs. *Vossische Ztg.* 1904. No. 203 (1. V.).

Sainte-Beuve: Hatvany, L. v., Sainte-Beuve. *Die Zukunft.* 1905. LI, S. 242—248.

—: Kellen, T., Sainte-Beuve. *Hochland.* 1904. II, 1, S. 332—338.

Sainte-Beuve: Lhomme, F., Sainte-Beuve.
L'Art. 1904. LXIII, S. 325—332.
—: Pellissier, G., Sainte-Beuve et Taine et la Critique contemporaine.
Revue des Revues. 1904. XLVIII, S. 499—502.
—: Schneegans, Fr. E., Sainte-Beuve.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 351, 55 (21. 22. XII.).
—: Séché, L., Le livre d'amour de Sainte-Beuve. (Documents inédits.)
Revue bleue. 1904. 5. Ser. I, No. 21.
—: Séché, L., Sainte-Beuve et George Sand.
Revue des Revues. 1904. LI, S. 50—61.

Sand: Diederich, F., George Sand.
Die Neue Zeit. 1904. XXII, 2, S. 421—431.
—: Fage, É., A propos du centenaire de George Sand.
L'Art. 1904. LXIII, S. 361—365.
—: Leblond, M.-A., George Sand et la Démocratie.
Revue de Paris. 1904. XI, 4, S. 75—102.
—: Pellissier, G., George Sand.
Revue des Revues. 1904. LI, S. 186—191.
—: Proudhon, P. J., George Sand. Aus dem Französischen von Emma Adler.
Die Neue Zeit. 1904. XXII, 2, S. 431—436, 473—477.

Sandeau: Lhomme, F., Jules Sandeau. (Académiciens d'autrefois XIII.) *L'Art.* 1904. LXIII, S. 43—46.

v. Schmid: Hilden, A., Christoph von Schmid.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 61—63.

Shakespeare: Hofmannsthal, H. v., Skizze zu einem Shakespearevortrag.
Die Zukunft. 1905. LI, S. 161—169.
—: Ljunggren, E., Naar aanleiding van de Shakspere-vondst te Lund.
Tijdschrift voor Boek en Bibliotheekwezen. 1905. III, S. 31—36.
—: Symons, A., Romeo and Juliet. Critical comment.
The Magazine of Art. 1904. CVII, S. 165—171.
—: Zuidema, W., Shakespeare in Nederland. I. Eerst verknoeid en toen vertaald. — II. Hamlet-Torquatus.
Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1905. XXIV, S. 159—160.

Stifter: Kohut, A., Adalbert Stifter und Gustav Heckenast.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 170, 171.

Strauß: Hampe, K., Ein Brief von David Friedrich Strauß.
Deutsche Rundschau. 1905. CXXII, S. 298—300.
—: Salinger, R., David Friedrich Strauß und Fürst Pückler-Muskau.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 25 (19. VI.).

Taine: Kuntze, Fr., Taines Geschichtsphilosophie.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXVIII, S. 259—280.
—: Monod, G., H. Taine et la révolution française.
Revue bleue. 1904. 5. Ser. II, No. 2.
—: Pascal, F., L'Authenticité de Taine.
Revue bleue. 1904. 5. Ser. I, No. 24, 25.

Tennyson: Thomson, J. C., Tennyson's suppressed poems.
Harper's Monthly Magazine. 1904. CVIII, S. 70—85.

Thiers: Heyck, Ed., Die Memoiren Thiers.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1904. XIX, 1, S. 175—182.

Uhland: G. M., Ludwig Uhland als Jurist.
Schwäbische Kronik. 1904. No. 221 (14. V.).
[Adam, ebda. 1904. No. 232 (21. V.)].

Voltaire: Celani, E., Voltaire e D. Passionei (con un' Ode inedita di Voltaire).
Fanfulla della Domenica. 1904. XXVI, No. 19, 20.
—: Haag, F., Die Lausanner Ausgabe von Voltaires sämtlichen Werken 1770—1781. Ein Beitrag zur Geschichte der Bernischen Censur.
Neues Berner Taschenbuch auf d. J. 1905. S. 191—238.
—: Haag, Die Lausanner Ausgabe von Voltaires sämtlichen Werken. (Aus den Jahren 1770—1781.) Ein Beitrag zur Geschichte der Bernischen Censur.
La Suisse Universitaire. 1904. X, S. 65—96.
—: Lanson, G., L'affaire des „lettres philosophiques" de Voltaire d'après des documents inédits.
Revue de Paris. 1904. XI, 4, S. 367—386.

Walther von der Vogelweide: Brachmann, F., Walther von der Vogelweide.
Der Türmer. 1905. VII, 2, S. 101—113.
—: Michael, E., Walther von der Vogelweide und seine Sprüche gegen die Päpste.
Zeitschr. f. kath. Theologie. 1905. XXIX, Heft 2.

Wedde: Kreowski, E., Johannes Wedde als Dichter.
Die Neue Zeit. 1904. XXII, 1, S. 771—773.

Yeats: Potez, H., W. B. Yeats et la Renaissance poétique en Irlande.
Revue de Paris. 1904. XI, 4, S. 597—618, 848—866.

Zimmermann: Ischer, R., J. G. Zimmermanns Briefe an Haller 1751—1752. Nach dem Manuskript der Stadtbibliothek Bern.
Neues Berner Taschenbuch auf d. J. 1904. S. 1—57.
—: Ischer, R., J. G. Zimmermanns Briefe an Haller 1753—1754.
Neues Berner Taschenbuch auf d. J. 1905. S. 123—173.

Neuerwerbungen der Münchener Bibliothek.

Die an Zahl der Bücher seit kurzem von der Königlichen Bibliothek zu Berlin um eine Kleinigkeit geschlagene, an Bedeutung des Bücherbestandes jener beträchtlich überlegene *Kgl. Hof- und Staatsbibliothek* zu *München* hält ihren großen Vorsprung in Quantität und Qualität der Handschriften vor jener unverändert aufrecht. In letzter Zeit sind ihr auf diesem Felde, jedoch auch an Büchern, etliche sehr respektable Stiftungen von weiterem Interesse zugefallen. Auf dem Handschriftengebiete der Nachlaß ihres vorigen Direktors, des berühmten Latinisten *Karl v. Halm* (1809—82), der ja selbst von 1865 bis zu seinem Tode

den großen „Handschriftenkatalog der Bibliothek zu München", in acht Bänden, überwacht hatte. In diesen einverleibten Halmschen Papieren steckt, außer mancherlei Schriftstücken zur Geschichte der großen staatlichen Zentralbücherei Baierns, besonders Halms ausgebreiteter philologischer Briefwechsel, dessen Krone einige hundert Stück von Theodor Mommsen und Friedrich Ritschl sind. Sodann erwarb die Staatsbibliothek die handschriftliche Hinterlassenschaft *Christian Konrad Schads* (1821—71), des weniger als Dichter und Schulmann denn als Herausgeber des „Deutschen Musenalmanachs" zu Geltung gelangten Literaten, nach dem nunmehrigen Ableben von dessen Sohn, dem unterfränkischen Arzt Dr. Georg Schad. Größte Wichtigkeit kommt darunter den teilweise in den Original-Niederschriften vorliegenden Manuskripten der „Musenalmanach"-Jahrgänge 1850, 1852—59 sowie des 1868 mit Ignaz Hub herausgegebenen „Freiligrath-Albums" zu, nebst der zu beiden gehörigen ausgedehnten Korrespondenz, in der kaum ein deutscher Poet der Periode unvertreten ist.

Das auf den genialen Direktor der Münchner Akademie der bildenden Künste zurückgehende *Wilhelm von Kaulbach*-Archiv birgt neben vielen Familienbriefen reichhaltige Dokumente zu Kaulbachs (1805—74) Leben und Schaffen, sowohl handschriftliche wie gedruckte. Deren Benutzung haben die stiftenden Hinterbliebenen des Meisters für 30 Jahre an ihre ausdrückliche Erlaubnis gebunden. Aus der Bibliothek des neuerdings für das volkstümliche Drama in München („Münchner Volkstheater") eifrig tätigen Dramaturgen und Dramatikers *August Fresenius* (geb. 1834 zu Frankfurt a. M., nicht mit seinem gleichnamigen Vetter, 1886—91 Herausgeber der „Deutschen Literaturzeitung", zu verwechseln) ist die französische Abteilung hergeschenkt worden. Neben einer Reihe größerer geschichtlicher und literarhistorischer Werke befindet sich darunter in erster Linie seine einzigartige Sammlung älterer französischer Theaterliteratur, die in Deutschland ohne jedes Seitenstück dasteht und um so stärkere Teilnahme beansprucht, als sie dem bisherigen Besitzer sichere Unterlagen für seine nicht nach Gebühr gewürdigte Wirksamkeit bei König Ludwigs II. vielberufenen Separatvorstellungen an die Hand gegeben hat. Man erkennt schon aus diesen kurzen Andeutungen, in welchem hervorragenden Maße diese neuerlichen Zuwendungen, abgesehen von ihrer allgemein inhaltlichen Bedeutung besonders für die süddeutsche Kultur-, Literatur-, Kunst und Gelehrtengeschichte wichtig, das Eigentum der Hof- und Staatsbibliothek bereichern. Hier ist Anlaß, auf eine etwas ältere Schenkung zurückzukommen, nämlich auf *Wilhelm Hertz'*, des ausgezeichneten Dichters und Germanisten, Forschernotizen. Wir tun dies am besten mit O. B.'s kundigen Worten in seinem warm nachdrucksvollen Referat über W. Hertz' „Gesammelte Abhandlungen" (aus dem Nachlaß oder entlegenen Druckstellen; Stuttgart-Berlin, Cotta, 1905), in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" Nr. 221 vom 24. September 1905: „Wie viele Früchte dieser unermüdlichen wissenschaftlichen Tätigkeit ruhen noch uneingeerntet in den Kollektaneen, die der Forscher hinterlassen hat und die jetzt, in 80 Kästen, jeder mit überreichem Inhalt, auf der Münchener Staatsbibliothek verwahrt werden! Auch nur eine Übersicht über diesen Reichtum zu geben oder Auswahlen daraus zu veröffentlichen, würde jahrelange Arbeit in Anspruch nehmen. Und wie viele nachkommende Sagenforscher können wohl von diesen Schätzen zehren, deren Fülle selbst das übertrifft, was Reinhold Köhler und Felix Liebrecht, die großen Sammler auf diesem Gebiete, hinterlassen haben!"

München. *Ludw. Fränkel.*

Katalog Martin Breslauer.

Herr Martin Breslauer, einer unserer jüngsten, feingebildetsten und tatkräftigsten Berliner Buchhändler, hat sich seit Auflösung der Firma Breslauer & Meyer gänzlich dem Antiquariat gewidmet und unter eigenem Namen ein Geschäft Unter den Linden 16 begründet. Für jeden Bücherfreund wird es schon eine Freude sein, diese Geschäftslokalitäten zu betreten, die mit dem vornehmen Geschmack eines Mannes ausgestattet sind, der nicht nur Händler und Vermittler, sondern zugleich ein passionierter Bibliophile ist, der nicht allein aus kaufmännischem Interesse sammelt, sondern mit dem wissenschaftlichen Eifer des Forschers. Eine Frucht gewissenhafter Forschung ist auch der kürzlich verausgabte erste Katalog Martin Breslauers: ein stattlicher Oktavband von VIII und 236 Seiten in ausgezeichneter typographischer Anordnung mit über hundert Faksimilereproduktionen und zahlreichen literarisch-bibliographischen Anmerkungen. Der Katalog (Preis 4 ℳ) umfaßt in 720 Nummern eine Anzahl zum Teil hervorragend seltener Werke; der Raum erlaubt uns nur, einiges wenige daraus anzuführen.

Aus den Ablaß- und Beichtbriefen: der von Richard Fakes in London 1519 gedruckte Indulgenzbrief, dann das einzige bekannte Exemplar des Ablasses von 1482, von dem es noch nicht feststeht, ob er in Lübeck oder in Rostock gedruckt worden ist, ferner die Bulle Sixtus IV., für die Schöffer 1480 die ältesten Typen Gutenbergs benützte, auch eine große Rarität, da von ihr nur noch drei andere Exemplare existieren. Es folgen eine Anzahl Aldinen und Americanas (unter denen die Cosmographie des Maurolycus, Venedig Junta 1543, und die deutsche Vespucci-Ausgabe, Nürnberg 1508, erwähnt werden mögen), eine Auswahl seltener Volksbücher (Ludecus, Heilige Blut zu Wilsnack, Wittenberg 1586), Bücher mit Widmungen und berühmtem Vorbesitz (Flavius Blondus, Historia Romanorum, Venedig 1483, mit Marginalien von der Hand Konrad Peutingers; ein Sammelband aus dem Besitze Pirkheimers mit Dedikationen von Eobanus Hessus und Chr. Scheurl), ferner als interessante Kuriosität des Crispus de Montibus Repetitio tituli institutionum de haeredibus, Venedig 1490, mit dem ersten Dreifarbendruck (als zweiter folgte der Dreifarbenholzschnitt in Ratdolts Missale Pataviense). Unter den Einblattdrucken seien angeführt: die erste, ungemein seltene Ausgabe von Fischarts Kuttenstreit, der sog. „lange zeddul", o. O. u. J. (um

1577), ferner der Bericht der deutschen Kaufleute aus dem Stahlhof in London vom 3. März 1526 an den Rath von Cöln über das Verbot lutherischer Schriften, den man wohl als Unikum bezeichnen kann. Sehr interessant ist die Flugschriftensammlung, die Bekkers „Bezauberte Welt" hervorrief, 47 holländische Abhandlungen aus den Jahren 1692—1721, weiter die deutsche Erstausgabe von Leonhard Fuchs' Kräuterbuch (Basel 1543), dann Geilers Emeis, Straßburg 1516, und die Brösamlein, ebda. 1517, sowie Luthers Kercken Postilla, Wittenberg 1563, mit ihren 80 halbseitigen Holzschnitten eines unbekannten Meisters.

Aus der Abteilung der Inkunabeln verdient Erwähnung eine Passio domini, die zwar (Biel) von 1509 datiert ist, in der aber Gutenbergs älteste Typen Verwendung gefunden haben. Die Hypnerotomachia des Poliphilus von 1499 fehlt nicht, ebensowenig Schedels Chronik von 1493 und der Speyghel der Dogede, Lübeck 1485. Daneben steht manches bisher unbekannt Gebliebene: so ein Lucian von ca. 1470 (Straßburg, Eggesteyn) und ein Erfurter Druck von ca. 1486 (zwei Traktate von Johannes von Dorsten). Ferner seien notiert das höchst seltene Doctrinale Grosses, Straßburg ca. 1478, des Ludolphus de Saxonia Leben Christi von 1495, Thomas Murners Erstlingswerk, Kirchheim i/E. 1499, und ein Probedruck aus Schönspergers Offizin, wohl aus dem Jahre 1493. Zu einer Prachtkollektion ist eine Anzahl Schriften über den Kölnischen Judenbücherstreit vereinigt. Wir finden dort die Traktate Victor von Carbens über die Jungfrauschaft Mariä, Ecks Judenbüchlein, die Epistolae clarorum virorum Reuchlins und vier Drucke der Epistolae obscurorum virorum, ferner die Schriften Hochstratens und Pfefferkorns, Sickingens Erwiderung in zwei Drucken und unter den Werken Reuchlins auch dessen berühmten Augenspiegel von 1511. Eine Schulwandtafel von 1495, die Glaubensgebote für Kinder enthaltend, ist wohl Unikum; von der lateinischen Übersetzung des Kleinen Katechismus, dem Enchiridion piarum precationum, Wittenberg 1529, kennt man nur noch das Wolfenbütteler Exemplar, ebenso ist Luthers Betbüchlein von 1523 eine erlesene Rarität. Das führt uns seiner Illustrationen wegen auf die Schlußabteilung des Katalogs: das Werk des Hans Weiditz, von dem nicht weniger als 29 Bücher aufgeführt sind, darunter der Boccaccio von 1545, der Cicero von 1531 in erster und zweiter Auflage, Huttens Exhortatorium (Augsburg 1519), der Justinus von 1531 und der berühmte Petrarca. Viel Seltenes weisen auch die Monumenta paedagogica des Verzeichnisses auf, aber es ist leider nicht möglich, auf die Einzelheiten näher einzugehen. △

Autographenauktion Meyer Cohn.

Die Versteigerung des ersten Teils der köstlichen Handschriftensammlung Alexander Meyer Cohns fand vom 23. bis 28. Oktober bei J. A. Stargardt in Berlin statt und nahm einen glänzenden Verlauf. Wir müssen uns für heute auf die Mitteilung der Hauptanziehungspunkte beschränken, machen aber darauf aufmerksam, daß Interessenten den auf besseres Papier abgezogenen Gesamtkatalog mit eingetragenen Preisen (für M. 20) von der genannten Firma beziehen können.

Fürsten. Otto I., Pergamenturkunde a. d. J. 941 mit eigenhändigem Signum M. 300; Friedrich Barbarossa, Pergamenturkunde von 1166, eigenhändiges Signum, M. 600; Karl V., eigenhändiger Brief an Papst Clement VII. Augsburg 30. 10. 1530 M. 700; zwei weitere Briefe Karls V. an seinen Sohn Philipp M. 1990; Friedrich der Große, 20 Briefe aus dem Jahre 1785 an den Herzog von Braunschweig-Lüneburg M. 1600; Kaiser Wilhelm I. an Prinz Karl 30. 6. 1814 M. 560; Wilhelm der Eroberer von England, Schenkungsurkunde M. 250; Catharina von Aragonien 22. 6. 1531 an ihren Gesandten Mendoza in Portugal M. 1150; Königin Elisabeth L. s. sousc. aut. 17. 5. 1594 an den Herzog von Württemberg M. 1150; Napoleon an Josefine nach der Schlacht von Arcole M. 2510; Napoleon an Barras M. 800; Josephine 27. 5. 1810 an Hortense M. 111; Herzog von Reichsstadt Wien 17. 3. 32 an Maria Louise M. 425 (gegen M. 660 im Jahre 1886); Marie Antoinette 31. 7. 86 M. 820; Elisabeth Charlotte 26. 1. 19 M. 400; Ludwig XIV. 12. 7. 1672 an Turenne M. 300; der Große Kurfürst 23. 3. 1671 M. 560; Erbprinzeß Wilhelmine von Bayreuth 6. 8. 1757 an Friedrich den Großen M. 300; Königin Luise an Prinz Heinrich M. 350; Briefe Friedrich Wilhelms III. M. 310 und 361; Zeichenheft Wilhelms I. aus Memel 1807 M. 400; König Ludwig II. an Kainz 25. 9. 82 M. 350; Kaiserin Katharina II. 22. 2. 1760 M. 400; Johann II. von Spanien Doc. s. Madrid 1424 M. 231; Philipp II. 23. 12. 1593 M. 300.

Kriegs- und Staatsmänner. Gneisenau 4. 10. 14 M. 425; Blücher 27. 2. 15 M. 361; Bismarck 29. 12. 86 an Kaiser Wilhelm M. 1000 — ebenso 27. 12. 82 M. 810 — ebenso an den Kronprinzen 15. 1. 83 M. 550; Andreas Hofer 27. 9. 09 M. 455; Camille Desmoulins 5. 4. 1794 M. 411; Marat 4. 7. 93 M. 370; Robespierre M. 350; Saint-Just 20. 7. 92 M. 225.

Schriftsteller. Sebastian Brant 1505 M. 440; Paul Gerhardt 12. 9. 1668 M. 405; Murner 13. 1. 1521 an Brant M. 701; Luther 1525 M. 1400; 114 Briefe von Berthold Auerbach M. 155; 8 Briefe von Anastasius Grün M. 161; Bodenstedt M. 30 und 17.50; Cl. Brentano M. 120; Bürger M. 39, 81, 65, 30; Chamisso, Korrespondenz mit Hitzig, M. 132; Freiligrath, 24 Briefe M. 160; Geibel, 22 Briefe M. 130, Briefe an Hemsen M. 71; Goethes Urgroßvater Textor, Stammbuchblatt M. 30; Goethes Großvater M. 105; Goethes Vater M. 161; Goethes Mutter, 2 Briefe à M. 400 an Krespel und Frau von Stein; Goethes Briefe an F. H. Jacobi M. 12100; 81 Briefe Goethes an Reinhardt M. 2305; Goethe, 9 Briefe an Einsiedel M. 550; Goethe an Schönborn Juli 1774 M. 2100; an die Karschin 28. 8. 75 M. 510; an die Branconi 16. 10. 80 M. 801; Manuskript „Satyros" M. 351; an seinen Sohn August M. 245; Manuskript „Zum Shakespeare Tag", 8 Seiten, M. 7000; ein 1772—73 in Darmstadt entstandener dramatischer Scherz M. 905; ein Exemplar der „Iphigenie" mit Widmungsgedicht an Mad. Milder M. 1360; Christiane Vulpius M. 225; August Goethe 16. 11. 16 M. 150; Behrisch, Dessau 1776, M. 60.50; Friederike Brion, Albumblatt M. 780;

die Hendel-Schütz 22. 11. 08 M. 85; K. W. Jerusalem, Wetzlar 8. 10. 70, M. 306; Charlotte Buff-Kestner 31. 5. 21 M. 202; ihre Silhouette M. 170; Susanne Klettenberg 11. 8. 72 M. 100; 200 Briefe von Elisabeth Oeser M. 450; Corona Schroeter 15. 2. 1784 M. 275; Lili Schönemann-Türckheim, Albumblatt M. 250; Maler Seekatz 20. 9. 1763 an Rath Goethe mit dessen Antwort M. 300; 5 Briefe von Hauff an Moritz Pfaff und Th. Hell M. 930; 80 Briefe Hebbels M. 80; E. T. A. Hoffmann 18. 7. 15 M. 170; Kleist, 34 Briefe an Wilhelmine von Zenge M. 2970; sein Abschiedsbrief an den Kriegsrat Peguillhen 21. 11. 11 M. 1300, ein Brief an Iffland über die Ablehnung des „Käthchen" 12. 8. 10 M. 490, Gedicht an Kaiser Franz M. 610; Klinger an Boie 30. 1. 1778 M. 175.

△

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Heinrich Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. No. 308. *Kulturgeschichte, Vergriffenes.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a/M. No. 257. *Geschichte und Hülfswissenschaften.* VI. Abt.

Max Harrwitz in Berlin W. 35. No. 103a uud 103b. *Alte Medizin, Psychopathia sexualis.* — No. 101. *Deutsche Literatur von 1750 an* (L—Z).

A. Buchholz in München. No. 42. *Philosophie, katholische Theologie.*

F. Malota in Wien IV. No. 3. *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Leipz. Antiquar-Büchermarkt No. 65. *Philosophie, Pädagogik, Kunst, Geschichte, Literatur, Varia.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 75. *Varia, Seltenheiten.*

Rich. Bertling in Dresden A. No. 56. *Kunst und Kunstgeschichte* (Menzel, Rethel, Richter, Handzeichnungen, Aquarelle, Ölbilder).

M. Edelmann in Nürnberg. No. 32/33. *Bayern.* Ansichten, historische Blätter, Kostüme, Porträts etc.

List & Francke in Leipzig. No. 372. *Musikliteratur, Musikalien, Theater und Tanz, Autographen von Musikern und Bühnenkünstlern.* — No. 374. *Kunstgeschichte und Kunstgewerbe.*

F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). No. 3. *Deutsche Literatur, illustrierte Bücher, Kultur und Sitte, Kuriosa.*

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 558. *Deutsche Sprache und Literatur* bis zum Ausgang der klassischen Periode.

Th. Ackermann in München. No. 543. *Rechtswissenschaft.* — No. 545. *Deutsche Belletristik seit 1840.*

R. Levi in Stuttgart. No. 160. *Varia.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a/M. No. 518. *Folklore.* — No. 519. *Münzkunde.* — No. 514. *Englische Literatur.* — *Frankfurter Bücherfreund* IV, 5/6. mit Essai: Das Lied von der Schlacht bei Hemmingstedt (Lübeck, Arndes, um 1500).

F. Klüber in München. No. 142. *Kulturgeschichte, Kuriosa, alte Medizin, Okkultismus.*
V. Eytelhuber in Wien VIII. No. 17. *Varia.*
Max Jaeckel in Potsdam. No. 12. *Kunst und Künstler* (Chodowiecki, Doré, Grandville, Hosemann, Menzel, Pocci, Richter, Schwind u. a.).
M. Glogau jr. in Hamburg. No. 69. *Kulturgeschichte, Kuriosa, Varia.*
G. Pietzsch in Dresden A. No. 13. *Belletristik, Zeitschriften, Varia.*
Matth. Mittermüller (A. H. Huber) in Salzburg. No. 32. *Musik und Theater.*
Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 21. *Aus allen Gebieten, Hamburgensien.* — No. 22. *Kultur und Sitte, spanische Literatur, Varia.*
Heinrich Kerler in Ulm. No. 343. *Nationalökonomie, Politik.*
Moritz Stern in Wien I. No. 7/8. *Ältere Drucke, Kuriosa, Varia.*
E. Kantorowicz in Berlin W. 9. No. 70. *Volks- und Sprachkunde.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 72. *Deutsche Literatur 1750—1850.* — No. 73. *Katholische Theologie.*
Adolf Weigel in Leipzig. No. 83. *Theater, Musik und Lied.*
Heinr. Saar in Wien IX. No. 3. *Literatur.*
Lipsius & Tischer in Kiel. No. 81. *Die Bibliothek Maximilian Wolfgangs von Goethe.*
C. G. Boerner in Leipzig. *Auktionskatalog der Goethe-Bibliothek Biedermann* (13. 10. 05 ff.).
Max Perl in Berlin. No. 65. *Varia.*
Ernst Frensdorff in Berlin. Bücher-Angebot (mit abgekürzten Titeln) No. 1. *Berlin, Friedrich der Große, deutsche Literatur, Varia.*
Bangel & Schmitt (O. Petters) in Heidelberg. No. 36. Bibliotheca Historica I: *Historische Hülfswissenschaften.*
O. Gerhardt in Berlin W. 50. No. 51. *Gelehrtengeschichte.*

Ausland.

M. Labadille in Paris. No. 4. *Französische Literatur, Kuriosa.*
Fr. Perrella in Neapel. No. 20. *Musik, Theater, schöne Einbände, Varia.*
A. Geering in Basel. No. 305. *Theologie.*
J. Gamber in Paris. No. 31. *Kunst, Bibliographie, Folklore, Verschiedenes.*
E. J. Brill in Leyden. No. 67. *Sanskrit.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 8 — November 1905.)

(Inserate.)



H. FIKENTSCHER
Gross-Buchbinderei
Gegründet 1868
Anfertigung moderner Bucheinbände
Einbanddecken, Mappen,
grösste Auflagen in kürzester Zeit.
Verkauf geb. Sächs. Landes-Gesangbücher.
Neueste maschinelle Einrichtung
speziell auch für Massenauflagen
von Zeitschriften, Katalogen etc.
LEIPZIG

(Inserate.)

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Soeben erschienen:

Andrees
Grosser Handatlas

Fünfte, gänzlich neubearbeitete stark vermehrte

Jubiläums-Ausgabe

Herausgegeben von **A. Scobel**

in 56 Lieferungen à 50 Pfennig zu beziehen.

Preis gebunden in Halbfranz 32 Mark.

Diese **Jubiläumsausgabe** darf gleich der ersten Auflage vor fünfundzwanzig Jahren als ein Ereignis auf dem Gebiete des Atlantenverlages bezeichnet werden.

Die Zahl der Karten ist von 186 auf 207 Seiten gestiegen. Gleichen Schritt mit dieser räumlichen Erweiterung hat der innere Ausbau des Werkes gehalten: Inland wie Ausland sind je nach der Bedeutung der einzelnen Länder und Staaten in mustergültigen Darstellungen vertreten. **Eine Spezialität des Andree'schen Atlas, die allgemeine und statistische Geographie, hat durch neue Karten ihren weiteren Ausbau erfahren, und auf dem Gebiete der Handels- und Wirtschaftsgeographie bringt die neue Auflage Darstellungen, wie sie kein anderer Handatlas der Welt aufweisen kann.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.


Mit Extrabeilagen von G. J. Göschen'sche Verlagshandlung Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, Leipzig und Franz Hanfstaengl, Hof-Kunstanstalt, München.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. Dezember 1905. Neuntes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

¹/₁ Seite	60 Mark.	¹/₄ Seite	15 Mark.
¹/₂ Seite	30 Mark.	¹/₈ Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).

Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel.

Austin, St. E., The History of Engraving.
The Printseller. 1903. I, S. 31—34, 67—72, 217—222, 249—257, 303—310, 351—359, 393—398, 425—430, 479—486, 533—541. 1904. II, S. 21—27, 61—67, 104—110, 142—147, 188—197, 241—243.

Federici, V., Pel centenario di Aldo Manuzio.
Fanfulla della Domenica. 1904. No. 44. 30. X.

Kühl, G., Anti-Larisch.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 202—205.

Pastor, W., Fraktur oder Antiqua?
Die Zukunft. 1905. LI, S. 131—135.

Pollard, A. W., Recent Caxtoniana.
The Library. 1905. VI, S. 337—353.

Schwenke, P., Neue Donatfunde.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 529—535.

Thron, J., Ein belgisches Buchgewerbemuseum in Brüssel. — Das Plantin-Museum, Antwerpen. — Der Streit um die „Livres de prix“. — „Imagerie populaire“. — „Einige Wahrheiten über die Académie française.“
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 224, 225.

Autographen-Preise der XXXV. Autographen-Auktion von Leo Liepmannssohn, Berlin.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 142.

Eckardt, J. H., Nachträgliches zum Buchdruck und Buchhandel in Holstein.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 217, 226, 227.

Hauck, K., Der deutsche Kunsthandel vor 100 Jahren.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 207, 208.

Kleemeier, Fr. J., Kunst und Kunsthandel [mit Bibliographie der wichtigsten Nachschlagewerke].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 206, 207, 228, 229.

Kellen, T., Ernstes und Heiteres aus der Welt der Verleger und der Schriftsteller.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 221. [Anknüpfend an F. Maillard, La Cité des Intellectuels. Paris, Daragon 1905.]

Plomer, H. R., Westminster Hall and its Booksellers.
The Library. 1905. VI, S. 380—390.

Rinder, Fr., Book sales of the past season.
The Burlington Magazine. 1904. V, S. 589—592.

Röthlisberger, E., Die geistige Produktion der Schweiz.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 220.

Schmersahl, E., Vom Buchhandel in Amerika.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 219.

Weisstein, G., Buchhändler und Gelehrter [Albert Cohn].
National-Ztg. 1905. No. 523 [16. IX.]; *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 219.

(Rundschau der Presse.)

Bibliographie.

Burpee, L. J., Bibliography in Canada.
The Library. 1905. VI, S. 403—411.

Cottin, P., Lorédan Larchey (1831—1902). Étude bio-bibliographique.
Bulletin du Bibliophile. 1904. S. 227—243, 305—312, 353—362, 413—434, 520—528, 595—605, 657—662. 1905. S. 17—24, 72—79, 126—133, 175—184.

Dauze, P., La Définition des éditions originales.
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 157—160.

Haebler, K., Bericht über den Plan eines Gesamtkatalogs der Wiegendrucke.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 509—517.

Laquer, B., Neuere Amerika-Literatur.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 49—52.

Bibliothekswesen.

Ballinger, J., The Library Association at Cambridge.
The Library. 1905. VI, S. 428—437.

Bishop, W. W., Some considerations on the cost of Cataloging.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 10—14.

Bromios, Wolkenkuckucksheim. (Aus der bibliothekarischen Praxis.)
Die Grenzboten. 1905. LXIV, S. 468—477.
[Gegen den Vorschlag einer „Zentralisierung der Katalogarbeit".]

Friedrich, Ph., Lesezirkel und Volksbibliotheken.
Borromaeus-Blätter. 1905. II, S. 226—229.

Fritz, G., Bücherauswahl und Musterkataloge.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 69—73.

Gottlieb, Th., Alte Bibliothekskataloge.
Deutsche Geschichtsblätter. 1904. VI, S. 24—27.

Hallier, E., Betrachtungen über „Oeffentliche Bücherhallen".
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 105—110.

Hanson, J. C. M., Rules for corporative entry.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 72—80.

Herz, H., Etwas über Blindenbibliotheken.
Borromaeus-Bätter. 1905. III, S. 13—14.

Hortzschansky, A., Otto Hartwig †.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 33—36.

Kroeger, A. B., Reference books of 1904: supplementing the A. L. A. „Guide".
The Library Journal. 1905. XXX, S. 5—10.

Nörrenberg, C.. Neue Bibliotheks-Kataloge.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 36—38.

Philip, A. J., Raphael Trichet.
The Library. 1905. VI, S. 354—359.

Pietschmann, R., Wissenschaftliche Arbeitsbibliotheken.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXXII, S. 69—76.

Schnoor, Ueber die Statistik in Volksbibliotheken und Bücherhallen.
Blätter f. Volbsbibliotheken. 1904. V, S. 175—177.

Schulze, A., Zu Ermans Reformprojekt. [Einheitliche Katalogisierung und Zetteldruck.]
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 517—522.

Schultze, E., Musterverzeichnis von Büchern der schönen Literatur für Volksbibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 143—151. 1905. VI, S. 3—10, 44—49, 82—86, 116—120.

Seerig, R., Volksvorlesungen und freie öffentliche Bibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 39—40.

Stainer, L., Congrès International pour la Réproduction des Manuscrits, des Monnaies et des Sceaux. Compte rendu sommaire des séances.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 322—340.

Strohmeyer, O., Das Bücherverzeichnis als Erzieher.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 9—10.

Bishop, W. W., A decade of library progress in *America.*
Popular Science Monthly. 1904. S. 131—138.

Reichel, E., Ein Wort zum Thema: Königliche Bibliothek in *Berlin.*
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 13—14.

Lelong, E., Les bibliothèques universitaires allemandes depuis trente-cinq ans. *[Deutschland.]*
Revue internationale de l'enseignement. 1905. XLIX, S. 396—398.

Hanauer, J., Von der Musikalien-Frei-Bibliothek in *Frankfurt a. M.*
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 145—148.

Diegerick, A. Les Archives de l'État à *Gand* et le Château de Gérard le Diable.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 267—280.

van Huffel, A. J., *Die holländischen* Volksbibliotheken im verflossenen Jahre.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 182—185.

Schwenke, P., Beiträge zur Geschichte der Bibliothek des Franziskaner-Klosters zu den Oliven in *Köln.*
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 523—535.

N., Die Leihbibliothek der *Londoner* ‚Times'.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 223, 226.

Kurpiun, Der Stand der Volksbüchereien in *Oberschlesien.*
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 113—116.

Coggiola, G., Dalla ‚libreria' del Sansovino al Palazzo Ducale'. (Un episodio della vita della Marciana 1797—1812.) *[Venedig.]*
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1905. XVI, S. 33—74.

Herz, H., Die *Wiener* Volksbibliotheken in den Jahren 1903 und 1904.
Borromaeus-Blätter. 1905. III, S. 15—18.

Nörrenberg, C., *Wiener* Erfahrungen.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 148—150.

Zeitungswesen.

Böhm, K., Einiges über die Entwicklung des Innsbrucker Zeitungswesens im XVIII. Jahrhundert.
Innsbrucker Nachrichten. 1904. No. 243.

Braekman, B., La presse périodique en Campine.
Taxandra. Annales du Cercle historique et archéologique de la Campine. 1904. I, S. 135—173.

Consentius, E., Die Berliner Zeitungen während der französischen Revolution.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXVII, S. 449—488.

Marti, A., Die Appenzellischen Jahrbücher in den ersten 50 Jahren ihres Erscheinens.
Appenzellische Jahrbücher. 1904. 4. F. I, S. 60—104.

Rosenthal, N., Bayerische Zeitungsstimmen über Andreas Hofer vom Jahre 1810.
Innsbrucker Nachrichten. 1905. No. 41.

Smith, G., Old Newspapers.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 329—342.

Wackernell, J. E., Eine bibliographische Quelle zur tirolischen Gelehrtengeschichte des XVIII. Jahrhunderts. [Journal der Literatur und Statistik. Innsbruck 1782.]
Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. 1905. II, S. 167—170.

Eckardt, J. H., Die moralischen Wochenschriften.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 2, S. 419—427, 477—485.
[1. Die ältesten Nachahmungen der englischen moralischen Wochenschriften. 2. Das goldene Zeitalter der moralischen Wochenschriften in England.]

Werner, H., Kirchen- und sozialpolitische Publizistik im Mittelalter.
Deutsche Geschichtsblätter. 1904/5. VI, S. 65—88, 105—116.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Arfert, P., Negermärchen.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 3, 198—209.

Berger, H. v., Tragödie, Chor und Monolog. Gedanken eines Suchenden.
Die Gegenwart. 1905. LXVII, S. 280—283.

Bordeaux, H., La Savoie peinte par ses Écrivains.
Minerva. 1903. II, 7, S. 337—363.

Chaffi, E., L'evoluzione del superuomo nella letteratura moderna.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 2, S. 378—403.

Die dramatische Ernte des Spieljahrs 1905/6.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 61—63.

De Fabrizio, A., Leggendi orientali sul' infanzia di Gesù.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 806—826.

Gleichen-Rußwurm, A. v., Von der Allegorie.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 85—90.

Henckell, K., Literarische Zukunftsmusik.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 1—3.

Huart, C., Rassegna di Letteratura Araba.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 304—311.

Krysinska, M., Un siècle de littérature féminine aux États-Unis.
Revue des Revues. 1905. LVII, S. 83—94.

Leithäuser, G., Die Lorelei in Sage und Geschichte.
Hamburger Nachrichten. Beilage. 1905. No. 36.

Das Lied von der Schlacht bei Hemmingstedt.
Frankfurter Bücherfreund. 1905. IV, S. 73—77, 104.

Mele, E., Per la fortuna d'un epigramma.
Fanfulla della Domenica. 1904. XXVI, No. 12.
[Die Bearbeitungen und Nachahmungen eines Lobgedichtes auf das kirchliche Rom und Papst Julius III. von Giano Francisco Vitalis, Sacrosanctae Romanae Ecclesiae.]

Messer, M., Ueber das Lesen.
Die Gegenwart. 1905. LXVII, S. 199—200.

Mielke, H., Die Litteratur der Hintertreppe.
Neue Freie Presse. 1905. (5. II.)

Pirrone, N., La giustizia oltremondana nella poesia latina.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 459—477.

Strasser, S., Einige alte Tiroler Krippenlieder.
Maiser Wochenblatt. 1904. No. 53. 1905. No. 1.

Welldon, J. E. C., The art of classical quotation.
The Nineteenth Century. 1905. LVII, S. 671—690.

Zobeltitz, F. v., Literarische Fälschungen und Ähnliches.
Hamburger Nachrichten. 1905. *Sonntagsbeilage.* No. 34.

Einzelne Schriftsteller.

Addison: Wood, H., Addison's connexion with Ireland.
The Journal of the Royal Soc. of Antiquaries of Ireland. 1904. XXXIV, S. 133—158.

Albrecht von Scharfenberg: Schönbach, A. E., Seitenstettner Bruchstücke des jüngeren Titurel. (Mitteilungen aus altdeutsche Handschriften VIII.)
Sitzungsberichte d. philosoph.-histor. Klasse d. Kais. Akademie d. Wissenschaften. 1904. CXLVIII. No. 2. S. 1—14.

Alfieri: Zenatti, A., Vittorio Alfieri.
Tridentum. 1904. VII, S. 62—83.

Balzac: Bordeaux, H., Balzac et Mme. de Hanska.
La Renaissance Latine. 1904. III, 4, S. 39—60.

Bassi: Oxilia, G. U., Una relazione letteraria di Ugo Bassi.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 628—646.

Bojardo: Fóffano, Fr., I precursori del Bojardo.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 2, S. 566—580.

Börne: Geiger, L., Ludwig Börnes Nachlaß.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 96—99.

Borrocci: Spandoni, G., Un ignoto commediografo dialettale. [Borrocci.]
Fanfulla della Domenica. 1904. No. 44. (30. X.)

Bulthaupt: Brenning, E., In memoriam.
Niedersachsen (Bremen). 1905. X, No. 24.

Cornelius: Jaffé, R., Peter Cornelius.
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 103—105.

Dante: Candler, H., The Black-washing of Dante.
The Contemporary Review. 1905. LXXXVIII, S. 552—568.

—: Delfino, F., La bolgia degl' ipocriti.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 533—565.
[In der „Divina Commedia".]

—: Michieli, A., Su Dante e Petrarca alpinisti.
Fanfulla della Domenica. 1904. No. 36. (4. IX.)

Drachmann: Vedel, V., Studier over Drachmanns Sangkunst. *Tilskueren.* 1904. XXI, S. 725—739.

Fontane: Minde-Pouet, G., Theodore Fontane als Volksschriftsteller.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 178—181.

—: Pernerstorfer, E., Theodor Fontane als Theaterkritiker. — Theodor Fontanes Familienbriefe.
Arbeiterztg. (Wien). 1905. No. 227, 239.

—: Wyzewa, T. de, Un homme de lettres allemands: Theodore Fontane.
Revue des deux mondes. 1905. LXXV. 5. Ser. XXV, S. 934–945.
[Über Th. Fontanes Briefe. 1905.]

Foscolo: Montanari, E., Un ignoto scritto Foscoloiano sulle „Grazie".
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 71—82.

Gissing: Meyerfeld, M., George Gissings letzter Roman. [Will Warburton.]
Die Nation. 1905. XXII. No. 46.

Goethe: Cserwinka, J., Famulus Wagner in Goethes „Faust".
Deutsche Bühnen-Genossenschaft. 1905. No. 8, 9.

—; Dembski, M., Zu Goethes 125jährigem Maurerjubiläum. *National-Ztg.* 1905. No. 515.

—: Jaffé, R., Die Frau Rath Goethe.
Die Gegenwart. 1905. LXVII, S. 374—377.

—: Metz, Ad., Die Tragödie in Goethes Tasso.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXXII, S. 292—308.

—: Der Zweikampf bei Goethe.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 3, S. 139—146, 192—198.

Gottfried v. Straßburg: R. W., Bildliche Redensarten in Gottfrieds Tristan.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 2, S. 206—210.

Gotthelf: Vetter, F., Jeremias Gotthelf.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S, 110—112.

Guerrazzi: Stiavelli, G., F. D. Guerrazzi nell' occasione del primo centenario della sua nascita.
Fanfulla della Domenica. 1904. No. 38, 39 (18., 25. IX).

Giusti: Checchi, E., L'Epistolario di Giuseppe Giusti.
Fanfulla della Domenica. 1904. No. 46 (13. XI).

Hebbel: Behrens, C., Hebbel og Danmark.
Tilskueren. 1904. XXI, S. 634—653.

—: Driesmans, H., Friedrich Hebbels Philosophie des Dramas.
Die Gegenwart. 1904. LXV, S. 53—55.

Heine; Lichtenberger, H., Henri Heine et sa place dans la pensée contemporaine.
Revue de Synthèse historique. 1904. IX, S. 284—308.

—: Münz, B., Döllinger und Heine.
Das freie Wort. 1904. IV, S. 385—394.

Hemken: E. P., Melchior Hemken [1766—1806].
Nachrichten f. Stadt und Land (Oldenburg). 1905. No. 212.

Hoffmann: Lange, E., Hans Hoffmann und die Volksbibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 151—155.

Hugo: Stapfer, P., Victor Hugo à Guernesey.
Revue de Paris. 1904. XI, 5, S. 113—136, 390—414, 560—586, 854—878.

Jacobsen: Breve fra I. P. Jacobsen til Vilhelm Moller.
Tils kueren. 1904. XXI, S. 841—850, 947–956.

Kerner: Zeller, H., Beiträge zur Kernerschen Genealogie.
Archiv f. Stamm- und Wappenkunde. 1904. V, S. 65—68, 81—84.

Kinkel: Briefe von Johanna Kinkel an Willibald Beyschlag. Mitgeteilt von Pahneke.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXXII, S. 77—112.

Kleist: Achelis, Th., Eine neue Ausgabe der Werke von Heinrich v. Kleist [hsg. v. R. Steig u. E. Schmidt].
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 74–76.

Laclos: Doumic, R., Le vertueux Laclos.
Revue des deux mondes. 1905. LXXV, 5. Ser. XXV, S. 445–456.

La Fontaine: La Fontaine und das Glück.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 2, S. 314–325.

Lamartine: Doumic, R., Les lettres d'Elvire à Lamartine.
Revue des deux mondes. 1905. LXXV, 5. Ser. XXV, S. 574—602.

La Salle: Labande, L. H., Antonin de la Salle, nouveaux documents sur sa vie et ses relations avec la maison d'Anjou.
Bibliothèque de l'École des Chartes. 1904. LXV, S. 55–100, 321–354.

Lessing: Wentorf, O., Lessings Laokoon.
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 39–40, 217–219.

Lieber: Rattermann, H. A., Franz Lieber, Deutsch-Amerikanischer Gelehrter und Dichter.
German American Annals. 1904. N. S. II, S. 697—725.

Marlowe: Courtney, W. L., Christopher Marlowe.
The Fornightly Review. 1905. LXXVIII, S. 467—484 678—691.

Mathesius: Johannes Mathesius.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 2, S. 532—543, 641—651.

Maupassant: Kraus, J., Maupassants Wahnsinnsweg.
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 249—251.

Mazzini: Masei, F., Il pensiero filosofico di Giuseppe Mazzini.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 885—905.

—: Rosi, M., G. Mazzini e la Critica d'un amico emigrato (1851—1859).
Rivista d'Italia. 1905. VIII. 1, S. 956—1016.

Metastasio: Pasini, F., Intorno ad una canzonetta del Metastasio.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 799—805.

Mörike: Ed. Mörikes Briefwechsel.
Die Gegenwart. 1904. LXV, S. 41—43.

—: Cornicelius, M., Mörike in seinen Briefen.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1904. V, S. 152—155.

—: Reschreiter, M., Eduard Mörikes Lyrik.
Die Kultur. 1904. V, S. 406—413.

Molière: Galatti, G., Don Juan Tenorio nella produzione Molièriana.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 647—656.

Moritz: Linde, O. z., Karl Philipp Moritz in England.
Die Kultur. 1904. V, S. 461—477.

Müllenbach: Riese, A., Ernst Müllenbach.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 120—123.

Mundt: Houben, H. H., Th. Mundts „Zeit- und Streitbriefe." *Vossische Ztg.* 1905. No. 417.

Musset: Mariéton, P., Encore George Sand et Musset (Notes et documents inédits).
La Renaissance Latine. 1904. III, 3, S. 5—24.

Pascal: C. J., Pascal.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 3, S. 596—604.

Parini: Pasini, F., Il Parini e Gian Rinaldo Carli.
Revista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 245—255.

Paris: Croiset, M., Notice sur la vie et les travaux de Gaston Paris.
Bibliothèque de l'École des Chartes. 1904. LXV, S. 141—173.

Petrarca: Cesareo, G. A., L'ordinamento dei „Trionfi".
Fanfulla della Domenica. 1904. No. 34. (21. VIII).

—: Mazzoni, G., Il Petrarca e l'umanesimo.
Atene e Roma. 1904. VII, No. 71, 72.

—: Wyzewa, T. de, Le sixième centenaire de la naissance de Pétrarque.
Revue de deux mondes. 1904. LXXIV, 5. Ser. XXIII S. 458—468.

Raabe: Brandes, W., Wilhelm Raabe als deutscher Volksschriftsteller.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 86—91.

Reuter: Fokke, A., Ein Muster für den historischen Roman.
Die Gegenwart. 1904. LXIV, S. 105—108.

Ronsard: Brunetière, F., L'Oeuvre de Pierre de Ronsard.
Revue des deux mondes. 1904. LXXIV, 5. Ser. XXIII S. 751—804.

Rossetti: Vitale, Z., Le modelle di D. G. Rossetti.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 2, S. 448—459.

Sainte-Beuve: Burgada, G., Nuovi studii sul Sainte-Beuve.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 827—833.

—: Séché, L., Sainte-Beuve et Port-Royal.
La Renaissance Latine. 1904. VII, 4, S. 5—38.

Sand: Barini, G., Federico Chopin e Giorgio Sand.
Rivista d'Italia. 1905. VIII, 1, S. 393—415.

Shakespeare: Allen, E., The dram of Eale Crux in Hamlet.
Journal of English and Germanic Philology. 1904. V, S. 320—323.

—: Child, M., Mr. Spectator and Shakespeare.
The Library. 1905. VI, S. 360—379.

—: Doumic, R., Shakespeare et la critique française.
Revue des deux mondes. 1904. LXXIV, 5. Ser. XXIII S. 923—934.

—: Lee, S., The commemoration of Shakespeare.
The Nineteenth Century. 1905. LVII, S. 585—600.

Shakespeare: Ein neuer Shakespearefund.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 2, S. 142—145. [Titus Andronicus. London 1594 gefunden in Malmö 1904.]

—: Zschorlich, P., Shakespeare als Musikphilosoph.
Patria. Jahrbuch der „Hilfe". 1903. S. 143—159.

Stifter: Gleichen-Rußwurm, A. v., Adalbert Stifter.
Die Nation. 1905. XXIII No. 3.

—: Schwalm, K., Adalbert Stifter als Schulmann.
Die Kultur. 1904. V, S. 452—460.

Strauß: Ziegler, Th., Zur Biographie von David Friedrich Strauß.
Deutsche Revue. 1905. XXX, 2, S. 196—208, 342—351, 3, S. 99—108.

Struys: Zuidema, W., Jacob Struys.
Oud-Holland. 1903. XXI, S. 181—192, 220—244.

Swinburne: Barlow, G., On the spiritual side of Mr. Swinburnes Genius.
The Contemporary Review. 1905. LXXXVIII S. 231—250.

Taine: Lacombe, P., Notes sur Taine. I. Le milieu en histoire littéraire. II. Le moment en histoire littéraire. III. Observations sur la recherche méthodique des causes en histoire littéraire.
Revue de Synthèse historique. 1904. IX, S. 269—283. 1905. X, S. 10—21, 149—171, 261—268.

—: Noetzel, K., Hippolit Taines Einfluß und Beispiel.
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 106—109, 121—125.

Uhland: Proelß, J., Des Sängers Fluch.
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 168—171.

Wernher, Bruder: Schönbach, A. E., Die Sprüche des Bruder Wernher. (I). (Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke 3.)
Sitzungsberichte d. philosoph.-histor. Klasse d. Kais. Akademie d. Wissenschaften. Wien 1904. CXLVIII Abh. 7, S. 1—90.

Wieland: Seuffert, B., Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe.
Abhandlungen d. Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften. 1904. Abh. III, S. 1—76.

Wilde: Dietz, C., Oscar Wilde.
Literar. Zentralbl. 1905. Beilage No. 21.

—: Hauser, O., Oscar Wilde als Lyriker.
Die Nation. 1905. XXII. No. 52.

—: Sewett, A., Oscar Wildes seelische Kämpfe.
Die Nation. 1905. XXII No. 44.

Zauper: Münz, B., Erinnerungen an einen Zeitgenossen Goethes [Josef Stanislaus Zauper].
Die Nation. 1905. XXII No. 48.

Zedlitz: Freiherr von Zedlitz.
Montagsrevue (*Wien*). 1905. No. 37.

Von den Auktionen.

Auktion Franz Trau.

Am 27. und 28. Oktober kamen in Wien bei Gilhofer & Ranschburg die Manuskripte und Druckwerke der berühmten Sammlung *Franz Trau* zur Versteigerung, und eine Schar der bedeutendsten Sammler und Antiquare war in den Auktionssälen der genannten Firma versammelt, um hier sich in heißem Kampfe die Kostbarkeiten und Seltenheiten, an denen diese hervorragende Sammlung so reich ist, streitig zu machen.

(Von den Auktionen.)

Den Anfang bildeten die ersten zwanzig Nummern der Manuskripte, und bereits um Nr. 2 entbrannte der Streit; es war ein Pergamentmanuskript aus dem XIII. Jahrhundert, die vier Evangelien in lateinischer Sprache mit hervorragend illustrativem Schmuck, das schließlich Herr Jacques Rosenthal aus München für Kr. 2300 ersteigerte. Ein wahres Prachtstück war Nr. 7, eine italienische Bilderhandschrift auf Pergament aus dem XIV. Jahrhundert mit 48 Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi, bezüglich ihrer künstlerischen Ausführung eines der schönsten Produkte der italienischen Trecentokunst; sie erreichte einen Preis von Kr. 4400. Nr. 8, Biblia latina mit reichem Bilderschmuck, erstand Herr Bernard Quaritch aus London für Kr. 1700, und No. 9, ein reizendes Livre d'heures mit herrlichem Buchschmuck der französisch-burgundischen Schule des XIV. Jahrhunderts, Herr Jacques Rosenthal-München für Kr. 5240. Ferner mögen noch folgende Hauptstücke hervorgehoben werden: Nr. 10, ein schön ausgestattetes Livre d'heures, eine Art Pendant zu dem vorhergehenden und wohl von demselben Meister stammend, Kr. 2300 (Karl W. Hiersemann-Leipzig); Nr. 13, ein Kalender mit sehr interessanten Miniaturen aus dem XIV. Jahrhundert, Kr. 2400 (derselbe); Nr. 14, Psalterium liturgicum aus dem XIV. Jahrhundert, Kr. 5000 (Quaritch); Nr. 15, Vaticinia Sibyllina, Pergamenthandschrift aus dem XIV. Jahrhundert mit 15 höchst interessanten Miniaturen, Kr. 2000 (Ludw. Rosenthal-München); Nr. 22, Breviarium ad usum dioecesis Ultrajectensis, Kr. 1020 (Halle-München). Die reizend ausgestatteten Gebetbücher, Nr. 32, Officium beatae Mariae, Nr. 38, Getey-Book der hl. Maagd, und Nr. 39, ebenfalls ein holländisches Gebetbuch aus dem XV. Jahrhundert, erzielten Kr. 1180, Kr. 1020 und Kr. 1720. Durch ihr winziges Format, 38×45 mm, wahre mikroskopische Bücher und in ihrer Art wohl bisher kaum dagewesen, waren die unter Nr. 47 und 48 verzeichneten Gebetbücher, Pergamenthandschriften des XV. Jahrhunderts, deren Miniaturen trotz ihrer winzigen Größe minutiös fein ausgeführt waren; ersteres wurde mit Kr. 800, letzteres mit Kr. 1440 verkauft. Nr. 51, Officium beatae Mariae Virginis sec. usum eccles. Sarisburensis mit 25 prächtigen Miniaturen, darunter die Ermordung des Bischofs Thomas Beckett von Canterbury, erwarb Herr J. Halle für Kr. 4020; Nr. 52, ein anderes Officium beatae Mariae Virg. aus dem XV. Jahrhundert mit herrlichen Miniaturen der florentinischen Schule, brachte Kr. 3600; Nr. 58, ein Missale des XVI. Jahrhunderts mit hervorragend schöner Ausschmückung, erstand Herr B. Quaritch für Kr. 4600. Von den Manuskripten möge last not least noch auf Nr. 66 hingewiesen werden, ein Schmetterlingsbuch mit 500 Abbildungen auf 50 Tafeln in einer unvergleichlich schönen naturgetreuen Farbengebung, vom Königlichen Hofmaler Georg Hoefnagel für Kaiser Rudolf II. gemalt, das Kr. 1700 erzielte.

Die Abteilung der einzelnen Miniaturen wies auch eine große Anzahl künstlerisch hochbedeutender Arbeiten des XII. bis XVI. Jahrhunderts auf. Unter dem vielen Schönen möge besonders hervorgehoben werden: Nr. 80, Christus am Kreuz, eine Miniatur auf Pergament aus dem XIV. Jahrhundert, dem in der Reichen Kapelle zu München befindlichen byzantinischen Goldemail aus dem IX. Jahrhundert nachgebildet; sie erzielte Kr. 540; Nr. 81, Christus als Weltrichter, Arbeit des XII. Jahrhunderts, Kr. 360; Nr. 82, sechs äußerst interessante Darstellungen in lavierter Federzeichnung, das Leben der heiligen Jungfrau Maria darstellend, mit 6 Spalten Text, Arbeit des XIV. Jahrhunderts, Kr. 920; ähnlich in dieser Art Nr. 84, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, Kr. 500. Nr. 83, eine farbenreiche typologische Darstellung der Auferstehung von einem deutschen Miniaturisten des XIV. Jahrhunderts, wurde für Kr. 1600 verkauft. Nr. 84, Christus am Kreuz, rot und grün lavierte Federzeichnung aus dem XIV. Jahrhundert, Kr. 500. Nr. 91, Christus als Weltrichter, eine deutsche Arbeit des XIV. Jahrhunderts von vorzüglicher Ausführung, Kr. 320. Nr. 98, Messelesender Priester, Kr. 520. Nr. 100, die 3 heiligen Jungfrauen Klara, Margarete und Juliana, ein farbenprächtiges Stück von hervorragender Schönheit, Kr. 420. Nr. 101, Maria mit dem Kinde, eine herrliche Miniatur, Kr. 540. Nr. 104, das Porträt Petrarcas innerhalb eines goldgehöhten Initials E, ein hervorragendes Stück der italienischen Quattrocentokunst, sowie die unter Nr. 105—108 verzeichneten aus demselben Kodex stammenden Blätter erzielten insgesamt Kr. 910, gingen aber leider nicht an denselben Besitzer über. Nr. 111, das Porträt eines Papstes, Miniatur aus dem XV. Jahrhundert, erreichte einen Preis von Kr. 330. Nr. 131, die Anbetung des Jesuskindes, deutsche Arbeit des XVI. Jahrhunderts, wurde für Kr. 284 verkauft. Zu den Hauptstücken der ganzen Sammlung zählten drei höchst wertvolle Holztafeldrucke; der kostbarste war Nr. 164: Apocalypsis S. Johannis Evangelistae in einem wunderbar schön erhaltenen Exemplare. Die Entstehungszeit verlegt man in die Jahre 1445—1460: die mit lateinischen Überschriften versehenen Darstellungen waren mit dem Reiber nur einseitig bedruckt, die Rückseiten dagegen leer gelassen, das Ganze in einen sehr interessanten gewebten Stoffband des XVII. Jahrhunderts gebunden. Der Ausrufspreis von Kr. 4000 stieg rasch zur Höhe von Kr. 16000; die beiden Antiquare Mr. Bernard Quaritch und Herr Ludwig Rosenthal stritten um den Besitz dieser Seltenheit, und nach langem interessantem Wettstreit wurde Mr. Quaritch der glückliche Besitzer der Cimelie um den Preis von Kr. 27200. Der nächste der Holztafeldrucke war die Biblia pauperum, Nr. 165, von der 19 Blatt, darunter das letzte mit der Jahreszahl 1470, vorhanden waren, ebenfalls, wie die Apokalypse, vorzüglich koloriert und sehr gut erhalten; sie erzielte einen Preis von Kr. 12200. Die Ars moriendi, Köln 1474—1478 (Nr. 166), die erste mit beweglichen Lettern gedruckte Ausgabe, mit 11 blattgroßen Holzschnitten und mit Spruchbändern innerhalb der Darstellungen, erreichte einen Preis von Kr. 5600. Beide Stücke erwarb Herr Leo S. Olschki in Florenz.

Reich an Kostbarkeiten war auch die vierte und größte Abteilung, die Inkunabeln, und von diesen wiederum das herrlichste und von der ganzen Sammlung das wertvollste Stück Nr. 229, der Erstlingsdruck

von Cicero, Officia et paradoxa, Mainz, P. Schöffer et J. Fust 1465. Die nur in wenigen Exemplaren bekannte Inkunabel wurde hier in einem ganz exzeptionellen Prachtexemplar angeboten, wahrscheinlich das Dedikationsexemplar für den Erzbischof von Mainz, auf feinstes Pergament mit Gutenbergs Typen von dessen beiden Nachfolgern Peter Schoeffer und Johannes Fust gedruckt und mit herrlichen Randbordüren geschmückt. Mit Kr. 6000 begonnen, entspann sich nun ein heißer Kampf um die Cimelie; Gebot auf Gebot erfolgte — 18 000 Kr., 20 000 Kr., 24 000 Kr., 30 000 Kr. — schließlich rivalisierten London, Paris und Florenz um den Erwerb, und gespannt und atemlos erwarteten alle Anwesenden den Ausgang dieses Kampfes, bis endlich Mr. Quaritch als Sieger hervorging und das herrliche Stück für Kr. 45 200 erstand, ein kolossaler Preis, wie er höher auch nicht in der Metropole des Antiquariatshandels, in London, hätte erzielt werden können; ein Beifallsrufen erhob sich, als Herrn Quaritch das Buch zu diesem Preise zugesprochen wurde. Aus der Offizin von Fust-Schoeffer stammte ferner Nr. 192, Thomas de Aquino, Scriptum in IV. librum sententiarum 1469, das ebenfalls Mr. Quaritch für Kr. 2800 erstand. Gutenberg selbst war in den Nrn. 200, 201, 202, drei einzelnen Blättern aus Balbus' Catholicon, und in Nr. 211, einem Blatt aus der 42-zeiligen Bibel, vertreten; erstere erzielten Kr. 290, Kr. 360 und Kr. 300, letzteres Kr. 1640. Aus dieser großartigen Inkunabelsammlung mögen noch folgende Stücke genannt werden: Nr. 169, eine seltene deutsche Übersetzung von Äsops Fabeln mit 140 altkolorierten Holzschnitten, Kr. 1700 (Quaritsch); Nr. 198, Auslegung des Lebens Jesu Christi mit 92 Holzschnitten aus der Schule Schongauers, Kr. 2000 (derselbe); Nr. 205, Bergomensis, De claris mulieribus, Ferrara 1497, Kr. 1040. Die erste deutsche Bibel, gedruckt in Straßburg von Heinrich Eggesteyn ca. 1466, seit Jahrzehnten nicht im Handel vorgekommen, wurde hier in einem kompletten Prachtexemplar angeboten und von Mr. Quaritch für Kr. 7400 erworben. Eine weitere Perle war die unter Nr. 212 verzeichnete Biblia latina, Venetiis, Nicolaus Jenson 1479; nicht allein als Druckwerk äußerst selten, sondern infolge seines von einem florentinischen Meister gemalten hervorragenden Bilderschmucks (eine herrliche Miniatur mit prächtiger, reich ornamentierter Rankenbordüre und 80 minutiös fein ausgeführten Porträts) etwas ganz Außergewöhnliches; Herr C. G. Boerner-Leipzig erstand die Kostbarkeit für Kr. 1640. Nr. 214, Bidpay, Buch der weiszhait der Alten weisen, Ulm 1483, eins der schönsten Holzschnittwerke, erwarb Herr Morgand aus Paris für Kr. 3720. Nr. 215, Boccaccio, De claris mulieribus, Ulm 1473, Kr. 1620 (Ludw. Rosenthal). Der erste Lübecker Druck von 1475: Chronicarum epitome (Nr. 227) erzielte Kr. 1240. No. 236, Damascenus, Geschichte von Josaphat und Barlaam, ein kostbares Holzschnittwerk vom Jahre 1478, kaufte Herr Joseph Baer-Frankfurt a. M. für Kr. 1840. Nr. 238, Dialogus creaturarum, Gouda 1480, mit merkwürdigen, Holzschnitten, wurde für Kr. 1100 verkauft. Die erste Ausgabe des Therapeuticon von Galenus, Venedig 1500, (Nr. 246) ganz in griechischen Typen gedruckt, mit einer prächtigen Porträtminiatur, erstand Herr Morgand aus Paris für Kr. 1000. Nr. 255, S. Gregorius, deutsch, enthaltend u. a. die hier zum ersten Male in deutscher Sprache gedruckte Tondaluslegende, Augsburg 1473, Kr. 1000 (Quaritch). Ein herrliches Holzschnittwerk war ferner Nr. 261: Hieronymus Epistole volgare, Ferrara 1497, in tadelloser Erhaltung, das Herr Olschki für Kr. 3200 erwarb. Nr. 287, Megenberg, Buch der Natur, Augsburg 1481, Kr. 1000. Das erste in Basel gedruckte illustrierte Buch: Spiegel der menschlichen Behaltniss, 1476 (No. 324), mit 277 großen Holzschnitten, erstand Herr Ludw. Rosenthal für Kr. 1610. Nr. 329, Suso, das Buch das der Seusse heißt, mit schönen, altkolorierten Holzschnitten, erzielte Kr. 1500. Eine Kostbarkeit ersten Ranges war schließlich Nr. 332, Turrecremata, Contemplationes, Rom, Plank, 1484, eine von keinem Bibliographen erwähnte Ausgabe mit einem blattgroßen und 32 halbblattgroßen äußerst interessanten Holztafeldrucken, die nach längerem Kampfe Herr Morgand für Kr. 6020 erwarb.

Die nächste Abteilung enthielt Holzschnittwerke des XVI. Jahrhunderts der deutschen, französischen, italienischen, niederländischen und spanischen Schule. Hervorzuheben sind: Nr. 385, Caoursin, Historia von Rhodis mit 36 schönen Holzschnitten, Kr. 170. Nr. 408, Faber, Musicae rudimenta, 1516, Kr. 170. Nr. 412, ein herrliches Exemplar des originellen Ritterromans Fierrabras in der ersten deutschen Ausgabe von 1533 mit 20 Holzschnitten, Kr. 520 (C. G. Boerner, Leipzig). No. 425, Der Gilgengart, Augsburg, Schönsperger 1520, 1. Ausgabe, seit Jahrzehnten nicht auf dem Markt gewesen und wohl eine der größten Seltenheiten der deutschen Literatur des XVI. Jahrhunderts, erwarb Herr Martin Breslauer aus Berlin für Kr. 940. Nr. 449, Lansperg, Rosenkrantz, Köln ca. 1535 mit 56 Holzschnitten von Anton von Worms, bisher unbekannt und vielleicht Unikum, erzielte Kr. 720 (Breslauer). Nr. 471, Eyn Missiue ader santbryf, ca. 1502, in dem die berühmten Fugger erwähnt werden, Kr. 200 (F. Halle). Ein merkwürdiges Buch: Murners logica memorativa, Straßburg 1509 (Nr. 474), enthaltend unter den 53 Holzschnitten ein komplettes Kartenspiel, wurde von Herrn Boerner-Leipzig für Kr. 700 erworben. Nr. 484, Passio domini Jesu Christi, Straßburg 1513, mit 26 blattgroßen Holzschnitten von Urs Graf, erstand Herr Morgand für Kr. 220. Die Nrn. 504 und 505, zwei sehr seltene Ausgaben von Röslin, Der schwangeren frawen Rosengarten, ca. 1513 und 1541, mit zahlreichen Holzschnitten, Kr. 310 und Kr. 74. Nr. 506, die erste Ausgabe des geschätzten Rüxnerschen Thurnierbuches von 1530 mit 356 altkolorierten Holzschnitten, erzielte, trotzdem der doppelblattgroße Holzschnitt fehlte, Kr. 470. Nr. 531, Die sieben Tagzeit von dem Fronleichnam Christi, mit 9 altkolorierten Holzschnitten, Kr. 184. Nr. 549, Wirrich, Beschreybung der Fürstlichen Hochzeyt des Wilhelm Pfaltzgraf beim Rheyn, 1578, mit interessanten Abbildungen von Maskenzügen, Turnieren usw., erwarb Herr Ludw. Rosenthal für Kr. 330. Nr. 561, Vita divi Wolfgangi 1516, ein sehr seltenes Holzschnittwerk, kaufte das Germanische National-Museum in Nürnberg für Kr. 250 an.

(Von den Auktionen — Inserate.)

Den Schluß bildeten Kuriosa, Jocosa usw. aus der deutschen, französischen und englischen Literatur des XVII.—XIX. Jahrhunderts, von denen hier genannt werden mögen: Nr. 556, ABC-Buch von 1772 mit Kupfern in der Art Chodowieckis, Kr. 150. Nr. 569, Brentanos Gockel, Hinkel und Gakeleja, Frankfurt 1838, erste Ausgabe in einem absolut unbeschnittenen, ganz tadellos erhaltenen Prachtexemplar, erwarb Herr C. G. Boerner für Kr. 280.(!) Nr. 573, Courses de Testes et de Bagues, 1670, Kr. 190. Nr. 576, Dorat, Les Baisers, mit den reizenden Kupfern von Eisen, Kr. 410. Nr. 594, Fischer, Probenächte der teutschen Bauermädchen, 1780, Prachtexemplar der seltenen Original-Ausgabe, Kr. 120. Nr. 606, Jungfer-Anatomie, ca. 1660, mit zahlreichen beigebundenen interessanten Schriften, Kr. 160. Nr. 624, Le Miroir des plus belles courtisanes de ce temps, Amsterdam 1631, 40 Porträts englischer, französischer, holländischer und deutscher Hofdamen enthaltend, Kr. 132.

Wenn man den außerordentlichen Erfolg dieser Auktion bewundert, so ist dieser nicht zum geringen Teile der hervorragenden Katalogisirung zu verdanken, und so wird denn auch der in jeder Beziehung mustergültige Auktionskatalog infolge seiner mit wissenschaftlicher Gründlichkeit durchgeführten bibliographischen Beschreibungen bei Sammlern und Antiquaren jederzeit ein schätzenswertes Nachschlagewerk bleiben.

Wien. *Heinrich Fiedler.*

Auktion Biedermann.

Eine Auktion bei C. G. Boerner in Leipzig ist für die Welt der Bücherfreunde und -händler fast immer ein Ereignis. So hatten sich denn auch am 13. November und den folgenden Tagen zahlreiche Käufer eingefunden, die des verstorbenen Geheimrats von Biedermann köstliche Sammlung angelockt, die aber freilich kaum mit der frohen Hoffnung gekommen waren, einmal billig einkaufen zu können. In der Tat gingen die Preise für Manuskripte, Stammbücher und Erstausgaben denn auch wieder recht hoch, während sie sich für die glossierende Goetheliteratur, die Erläuterungs- und Ergänzungsschriften, Briefe, Biographien, allgemeinen Beziehungen, verhältnismäßig niedrig hielten. Nachfolgend eine Übersicht.

Handschriftliches, Stammbücher, Widmungen. Briefgedicht an Merck, 5. 12. 1774, M. 460; L. a. s. Weimar 12. 6. 1805 an Göschen (ungedruckt), M. 130; „Sah gemalt in Gold und Rahmen", eigenhändig unterzeichnet, M. 105; „Des Menschen Tage sind verflochten", eigenhändig unterzeichnet, M. 61; Zur Morphologie, mit Widmung an Nicolovius, M. 205; Sur la métamorphose des plantes, trad. par F. Soret, mit Widmung an Boisserée (eingeklebt), M. 180; Tagebuch der Gräfin Häseler 1828—34 mit Eintragung von Goethe, Johanna Schopenhauer und Tochter Adele, Grf. Schönburg, Ottilie und Walter v. Goethe, Anna von Egloffstein, Familie Einsiedel u. a., M. 395; Stammbuch von Karl Friedr. Müchler mit Eintragungen von Friedrich Wilhelm III., Garve, J. J. Engel, der Karschin, C. Ph. Moritz,

Ramler, Moses Mendelssohn, Gleim, Bahrdt, und Zeichnungen von Graff, Chodowiecki, Bolt, Meil u. a., M. 810; Stammbuch eines Mitglieds der Familie Wieland, M. 145; Silhouetten-Album von ca. 1770, M. 290; Leipziger Stammbuch 1752—75 (Gellert, Hamberger, Falck, Martens), M. 130; Stammbuch J. F. Meil, M. 100; Stammbuch eines Adligen um 1780, M. 115; Manuskript Eichendorffs zu seiner Geschichte der romantischen Poesie, M. 460; Vier Briefe Fouqués an Rochlitz M. 21; Notiz Goethes auf einer Spielkarte, M. 31; Briefe Ottilie v. Goethes M. 17,50, 15 und 10; eigenhändiges Gedicht von Herder, M. 25; H. v. Kleist an Reimer über den Kohlhaas, M. 71; Albumblatt von Ulrike v. Kleist, M. 88; eigenhändiges Gedicht Klopstocks, M. 47; Widmung von Felix Mendelssohn-Bartholdy, M. 40; Charlotte v. Stein an Knebel, M. 56; eigenhändiges Gedicht Wielands an Anna Amalia, M. 125; die Ankündigung der Horen, eigenhändig von Schiller ausgefüllt, wohl Unikum, M. 210.

Bildnisse. Goethe und Schiller, 2 Wachsreliefs, M. 240; Byron, engl. Miniatur, M. 210; Gleim, Kreidezeichnung von Caroline Tischbein, M. 95; E. T. A. Hoffmann, Bleistiftzeichnung von Friedr. Müller, M. 280; Kant, Miniatur auf Elfenbein, J. B. Breysig fec., M. 280; Caroline Kummerfeld-Schulze, Pastell, M. 240; Jean Paul, Kreide und Tusche, von A. F. Semmler, M. 52; Porträt einer Dame von Frl. v. Göchhausen, Blei und Tusche, M. 23.

Buchwerke. Goethe, Schriften 1775—77, etwas defekt, M. 45; Schriften 1787—90, M. 120; Neue Schriften 1792—1800, M. 39; Werke 1806—10, M. 65; Ausg. letzter Hand, M. 51; Sophien-Ausgabe in Gr.-8°, M. 250; Brief des Pastors zu ***, 1773, M. 410; Römische Karneval, M. 290; Clavigo 1774, M. 110; Epimenides Erwachen 1815, M. 23; Erwin und Elmire 1775, M. 39; Faust 1790 „Ächte Ausgabe", M. 410; Götter, Helden und Wieland 1774, M. 105; Goetz 1773 im Selbstverlag, M. 455; Goetz 1774, erster Druck der 2. Aufl., M. 30; Hermann und Dorothea, Taschenbuch 1798, M. 85; Ilmenauer-Bergwerk, Konvolut, M. 81; Sammlung zur Kenntnis der Gebirge, Karlsbad 1870, mit Steinsammlung, M. 205; Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers, von Seidels Hand, von Goethe unterzeichnet, M. 115; Hottinger, Menschen Tiere und Goethe, M. 65; Wagner, Prometheus, M. 180; Leipziger Liederbuch 1770, M. 1950; Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes 1774, M. 220; Puppenspiel 1774, M. 130; Tasso 1790 M. 90.

Die *Privatdrucke* wurden allsamt ziemlich hoch gesteigert. Ich erwähne nur: Iphigenie 1825, M. 32; „Sah gemalt in Gold und Rahmen" 1825, M. 44; „Des Menschen Tage" 1826, eigenhändig unterzeichnet, M. 81; Biedermanns Druck der Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers 1862, M. 91; Korrekturabzug der XII. Venetian. Epigramme, M. 82.

Almanach der deutschen Musen 1770—76, M. 50; Chaos, Jahrg. I und II (9 fehlende Nummern), M. 315; Ephemeriden 3.—6., Bd. M. 43; Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772—88, M. 720; Gaben der Milde, M. 37; Gesänge für Freimaurer 1813, M. 21; Gesänge der Liedertafel I. Bdchn. 1811, M. 51; Journal des Luxus

(Von den Auktionen — Kataloge — Inserate.)

und der Moden, 22 Jahrgänge, M. 195; Iris Bd. 1—8, M. 245; Lavater, Physiogn. Fragmente 1775—78, M. 185; Literatur- und Theaterzeitung 1778—84, M. 85; Mercier, Versuch über die Schauspielkunst 1776, M. 125; Morgenblatt 1807—59 und 1865, M. 100; Schillers Musen-Almanach für 1796, M. 49; für 1797, M. 61; für 1798, M. 31; Olla Potrida 1778—97, 20 Bde., M. 370; Sammlung theatral. Gedichte, Leipzig 1776, M. 82; Reichards Theater-Kalender 1778—94, 96—1800, M. 165.

Cornelia Goethe, Von der verliebten Schwärmerei der Alten, 1773, M. 43; Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 1.—17. Bd., M. 31; Euphorion, 1.—9. Bd., M. 56; Goethe-Jahrbuch 1.—23. Bd., M. 100; Schriften der Goethe-Gesellschaft 1.—18. Bd., M. 71.

Klassiker und Romantiker. Arnim, Werke, Bd. 1—21, 1857, M. 220; Arnim, Dolores, M. 15,50; Predigten des Magisters Mathesius, 1817, M. 31; Wunderhorn (Th. I in 2. Aufl.), M. 130; Schlegel, Athenaeum, M. 52; Baggesen, Karfunkel, 1810, M. 28; Brentano, Schriften, M. 125; Uhrmacher Bogs, M. 53; Frühlingskranz, M. 17; Bürger, Gedichte 1778, M. 40; Lenardo und Blandine 1783, M. 85; Chamisso, Gedichte, 2. Aufl. 1834, M. 32; Schlemihl 1814, M. 29; Eichendorff, Taugenichts und Marmorbild 1826, M. 52; Fouqué, Jahreszeiten: Frühlings- und Sommerheft, M. 21; Friedrich II., Poesies diverses 1760, große Ausg., M. 45; Grillparzer, Ahnfrau 1817, M. 31; Heine, Buch der Lieder 1827, M. 63; Gedichte 1822, M. 145; Tragödien 1823, M. 115; Hoffmann, Elixire 1815/16, M. 52; Fantasiestücke 1814/15, M. 43; Keller, Grüne Heinrich 1854/55, M. 155; Kleist, Käthchen 1810, M. 31; Penthesilea (1808), M. 135; Schröter, Hamburg. Theater 1.—3. Bd., M. 55; Lessing, Dramaturgie 1767/9, M. 36; Noverre, Briefe über die Tanzkunst 1769, M. 38; Mereau, Gedichte 1800/02, M. 31; Deutscher Merkur 1773—1810, M. 115; Schiller, Anthologie, Tobolsko, M. 110; Horen in 36 Heften, M. 105; Kabale und Liebe 1784, M. 81; Rheinische Thalia, Heft 1 in Originalumschlag, M. 71; Wallenstein 1800 auf Velin, M. 50; Tell 1805, gr. Ausg., M. 40; Tieck-Bernhardi, Bombacciaden, M. 36; Tieck, William Lovell 1795/96, M. 76; Peter Lebrecht 1795/96, M. 36; Phantasus 1812/16, M. 41; Franz Sternbald 1798, M. 32; Wagner, Kindermörderin 1776, M. 160.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Max Jaeckel in Potsdam. No. 13. *Seltenere Bücher aus allen Fächern.*

H. Kerler in Ulm. No. 346. *Holland, Belgien, Luxemburg.*

Gust. Budinsky in Graz. Bücherfr. No. 38. *Naturwissenschaften, Reisen.*

Ottosche Buchhlg. in Leipzig. *Weihnachtskatalog.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 259. *Inkunabeln, Holzschnittbücher, Flugblätter, Erstausgaben, Einbände, Exlibris.*

Eckstein & Wiedenmann in Berlin No. 24. No. 23. *Geschichte, Kunst, schöne Literatur.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 318. *Sprache und Literatur der germanischen Völker.*
Ernst Carlebach in Heidelberg. Verz. No. 277. *Klassische Philologie.* — No. 276. *Naturwissenschaften und Mathematik.*
Frz. Deuticke in Wien I. *Juristischer Anzeiger* No. 48.
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 74. *Rechtswissenschaft.* — No. 75. *Wissenschaftliche evangelische Theologie.* — No. 72. *Deutsche Literatur* 1750—1850.
Rich. Härtel in Dresden-A. No. 31. *Kulturgeschichte, Kuriosa, Varia.*
F. Malota in Wien IV. No. 4. *Aus allen Wissenschaften.*
F. Dörling in Hamburg. No. 76. *Deutsche Literatur seit Goethe; Übersetzungen.*
Th. Ackermann in München. No. 548. *Freimaurerei, geheime Gesellschaften, Sekten.* — No. 544. *Bau- und Ingenieurwissenschaft.*
Eugen Diederichs in Jena. *Verlagsberichte 1905*; Schöne Literatur und künstlerische Kultur — Religiös-philosophische Kultur (Kataloge in geschmackvoller Ausstattung).
Axel Juncker in Stuttgart. *Verlagskatalog 1905.*
Fr. Strobel in Jena. No. 19. *Bücher für Bibliophilen:* Erstausgaben, schöne Einbände.
R. L. Prager in Berlin NW. 7. 1905, 3. *Rechts- und Staatswissenschaften.*
Jul. Determann in Heilbronn. No. 39. *Staats- und Volkswirtschaft, soziale Fragen, Revolutionsgeschichte, Flugblätter von 1848.*
Lipsius & Tischer in Kiel. Kieler Bücherfreund No. 5. *Varia.*
Hugo Streisand in Berlin W. 50. No. 12. *Literatur, Kunst, Kuriosa, Varia.*
Rud. Haupt in Halle. Verz. No. 4. *Ältere Drucke, Folklore, Varia.*
Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 521. *Praehistorik, Urzeit und früheste Kulturepochen.* — No. 523. *Japan und Korea.* — No. 520. *Griechische Archäologie.*
Adolf Weigel in Leipzig. Mitt. f. Bücherfr. No. 25. *Geschichte, Politik, Nationalökonomie.*
Max Perl in Berlin W. *Deutsche Literatur in Erstausgaben, Übersetzungen, Folklore.*
P. Alicke in Dresden-A. No. 57. *Varia.*
Wilh. Scholz in Braunschweig. No. 115. *Neuere deutsche Literatur.*
H. Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. *Deutsche Literatur, Archäologie, Altertumskunde.*
Dr. H. Lüneburg (E. Reinhardt) in München. No. 63. *Nationalökonomie, Sozialismus.*
Max Harrwitz in Berlin W. 35. No. 101, Abt. III: *Almanache und Zeitschriften.*
Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 22. *Kultur und Sitte, Hamburgensien, spanische Literatur.*
Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 432. *Aus allen Gebieten.*

(Kataloge — Inserate.)

B. Seligsberg in Bayreuth. N. 270. *Schöne Literatur, illustrierte Werke, Kunst.*

Friedr. Meyers Buchhdlg. in Leipzig. No. 67. *Zur Geschichte der Kreuzzüge.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Ant. Büchermarkt No. 61. *Literatur, Philosophie, Kunst, Geschichte, Varia.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 214. *Semitica Abt. II.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 289. *Deutsche Geschichte.*

J. Eckard Mueller in Halle. No. 113. *Geschichte Sachsens.*

C. Winter (C. Stephan) in Dresden-A. No. 116. *Pädagogik.*

Ausland.

Martinus Nijhoff im Haag. No. 338—340. *Histoire des Pays de l'Asie.* — No. 342. *Sciences exactes.*

Ad. Geering in Basel. No. 306. *Belletristik, Geschichte, Geographie, Helvetica, Musik und Theater.*

A. Narciso & Co. in Neapel. No. 1. *Americana, Bibliografia, Dante, Napoleone. — Rara, Varia.*

Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 76. *Ingegneria-Tecnologia.*

Leo S. Olschki in Florenz. No. 61. *Livres anciens rares et curieux.* IV. part.: Americana, Géographie (Portulans, cartes, plans). Illustr.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 9 — Dezember 1905.)

Michel Greyff als Kalenderdrucker. Von Konrad Haebler. Mit 7 Abbildungen. — Fälschungen und Neudrucke alter japanischer Holzschnitte. Von Friedrich Perzyński. Mit 6 Abbildungen. — Schauspielerbriefe aus dem Ifflandkreise. II und III. Von Ludwig Geiger. — Vergessene Verse. Von Paul Hoffmann. — Die Buchausstellung im Salon d'Automne zu Paris. Von W. Fred. — Chronik. Mit 3 Abbildungen.



Als **buchgewerbliches Ereignis ersten Ranges** empfehlen wir das demnächst unter dem Titel:

Wintersonnenwende

erscheinende: **Sonderheft der Monatshefte für graphisches Kunstgewerbe.**

Kostbarste Ausstattung — Hervorragende Kunstbeilagen nordischen Charakters. Bisher **unveröffentlichte,** wertvollste **Künstler-Beiträge,** u. a. von Prof. Bracht-Dresden, Corinth-Berlin, Prof. Dettmann-Königsberg, Hugo und Herdis Duphorn-Oldenburg, Fidus Grunewald-Berlin, Prof. v. Hofmann-Weimar, Prof. Kallmorgen-Berlin, Leistikow-Berlin, Liesen-Berlin, Prof. Liebermann-Berlin, Mohrbutter-Berlin, Frau Paczka-Berlin, Franz Paczka-Berlin, Prof. Saltzmann-Berlin, Prof. Seliger-Leipzig, Prof. Slevogt-Berlin, Vogeler-Worpswede.

Preis: Fünf Mark.

Numerierte Vorzugsexemplare auf holländischem Bütten, die Kunstbeilagen teilweise auf Japan.

Preis: Zwanzig Mark.

Carl Flemming, Glogau,

Verlag, Buch- und Kunstdruckerei, A.-G.

Ein ganz eigenartiges Buch

Bingo und andere Tiergeschichten

von **Ernst Seton-Thompson.**

Autorisierte deutsche Ausgabe. In vornehmer und origineller Ausstattung **mit 200 künstlerischen Textillustrationen und Vollbildern.**

Preis **elegant gebunden M. 6.—.**

Von der Kritik als **„eines der originellsten und sympathischsten Werke auf dem Büchermarkte der letzten Jahre“** bezeichnet.

Verlag von Poeschel & Trepte in Leipzig.



Einbände jeder Art • für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •

Gegründet im Jahre 1844

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 505 Lieferungen oder 167 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren
Archivrat von **Mülverstedt,**
Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Leut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,**
Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 507 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab,** ebenso von dem **Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung,** und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

C. G. Boerner, Buchantiquariat, Leipzig,

Telephon Amt II 10201. **Nürnbergerstraße 44.**

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von Hermann Gesenius in Halle a. S. und Max Perl in Berlin W.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. Januar 1906. **Zehntes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die satzungsgemäße Generalversammlung unsrer Gesellschaft für das Jahr 1905 fand unter lebhafter Beteiligung am Sonntag den 12. November im Buchgewerbehause zu *Leipzig* statt; voraus ging eine Vorstandssitzung, zu der die Herren Baensch-Drugulin, Jellinek, Schüddekopf, Witkowski und v. Zobeltitz erschienen waren. Die Versammlung selbst wurde im Sachsenzimmer des Buchhändlerheims, das uns zu diesem Zwecke gütigst überlassen war, von dem Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn *Fedor von Zobeltitz,* mit einer Begrüßungsansprache eröffnet, in der er die Entwicklung unseres jetzt größten Vereins dieser Art seit der ersten Vorstandssitzung in Leipzig vor nunmehr fünf Jahren darlegte. Mit berechtigtem Stolze konnte er darauf hinweisen, daß durch die von ihm begründete „Zeitschrift für Bücherfreunde" der Sinn für das schöne Buch, für künstlerische Ausstattung im Buchgewerbe sich in ungeahnter Weise gehoben und verbreitet habe und daß die vor sechs Jahren nicht ohne mancherlei Bedenken gegründete Gesellschaft deutscher Bibliophilen nunmehr die namentlich in England seit Jahrzehnten in hoher Blüte stehenden Klubs verwandter Art der Zahl nach weit überflügelt habe. Den feinsinnigen Ausführungen des Vorsitzenden über den künstlerischen Gewinn unsrer Bestrebungen stellte Herr Dr. *Volkmann,* der Vorsteher des deutschen Buchgewerbevereins, in seiner Bewillkommnungsrede den nicht minder bedeutenden wirtschaftlichen Wert einer Vereinigung von Bücherfreunden entgegen, die zum Ausgleich der in letzter Zeit heftig aufgetretenen Gegensätze zwischen Produzenten und Konsumenten des Buchs nicht unwesentlich beitrage. — Der Geschäftsbericht des Sekretärs für die Jahre 1904/5 konnte wiederum einen erfreulichen Fortschritt feststellen; die Mitgliederzahl hat 800 überschritten und unsre Einnahmen für 1905 werden einen noch höheren Überschuß aufweisen als die für 1904, welche sich laut Kassenbericht auf Mk. 743.58 beliefen. Im übrigen ist auf dem Geschäftsbericht des *VI. Jahrbuches* für 1904 zu verweisen, welches (in der Stärke von sechs Bogen) zugleich mit dem III. Bande des *Deutschen Anonymen-Lexikons,* die Buchstaben L—R umfassend, Ende November 1905 zur Versendung gelangte. Dagegen ist die Vollendung des zweiten Teils von „Schillers Persönlichkeit" leider nicht ermöglicht worden, sodaß die Lieferung desselben auf spätere Zeit verschoben werden mußte. — Da die für den 1. Oktober 1905 ausgeschriebene Preisaufgabe über „Das deutsche Buch im Zeitalter des Barok und Rokoko" eine Bearbeitung nicht gefunden hat, so wird unsern Mitgliedern für das Jahr 1906 als Publikation eine andere Gabe dargeboten werden: ein *Nürnberger Schönbartbuch mit etwa 100 farbigen Tafeln* nach einer Handschrift des XVI. Jahrhunderts, die besonders durch die kolorierten Kostümbilder einen hohen Wert beanspruchen darf. — Nachdem darauf als Ort der nächstjährigen Generalversammlung *Frankfurt a. M.* gewählt worden war, gelangte der neue Satzungsentwurf, auf Grund dessen die Gesellschaft in das Vereinsregister eingetragen werden soll, zur Beratung; die von der Generalversammlung einstimmig angenommene Fassung wird den Mitgliedern im Laufe des nächsten Quartals gedruckt zugehen.

Nach Schluß der Generalversammlung folgte die Besichtigung der Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler und einer ausgewählten Sammlung von Handschriften und Drucken, bei der Herr Bibliothekar *Konrad Burger* in liebenswürdiger Weise die Führung übernahm.

Das Festmahl im Hotel Hauffe verlief, wie die früheren geselligen Vereinigungen der Bibliophilen, in angeregtester Stimmung und brachte den Teilnehmern wiederum eine reiche Fülle stattlicher Privatdrucke, die hier mit dem Bemerken verzeichnet werden, daß sie nur in beschränkter Anzahl für die beim Diner Anwesenden gedruckt wurden:

Ein Brief der Henriette Sontag vom 9. Februar (1852). Der Gesellschaft der Bibliophilen zu ihrer Generalversammlung Leipzig den 12. November 1905 gewidmet vom „*Berliner Bibliophilen-Abend*" . . . 4 Bl. 4°, mit Portrait und Faksimile.

Christian Reuter / Letztes Denck- und Ehren-Mahl der Ehrlichen Frau Schlampampe / Leipzig / 12. Novembris 1905. (Faksimile mit einer Dedikation von *B.[ernhard] L.[iebisch]* und *G.[eorg] W.[itkowski]*) 6 Bl., 42 S. 8°.

E. T. A. Hoffmann in Dresden und Leipzig Frühling 1813 bis Herbst 1814 Briefe von ihm, an ihn und über ihn zusammengestellt und aus den Tagebüchern erläutert von *Hans von Müller* . . . In Leipzig am 12. November 1905 verteilt an die Teilnehmer des siebenten Bibliophilentages. VIII S., S. 109—216 (Ausschnitt).

Goethes Visitenkarte (reproduziert von den Leitern des *Insel-Verlags*). 2 Bl. 8°.

Blätter aus der Reproduktion des Breviarium Grimani des Beroaldus, gewidmet vom Verleger *Karl W. Hiersemann*.

Der größte Teil der Besucher der Generalversammlung nahm an den folgenden Tagen an der Auktion v. Biedermann teil, über deren Verlauf im Dezemberhefte des Beiblattes bereits berichtet ist.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. I. A.: **Dr. Carl Schüddekopf**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35*.

Fragen.

185. Wo befindet sich derzeit der Nachlaß von Heinrich Stieglitz, insbesondere seine „Denktafeln", und der Nachlaß von Karl Eitner († 1884), insbesondere die Regis-Manuskripte „Schweizerreise" und „Aphorismen", oder wo findet sich eine Mitteilung darüber?

G. Pfeffer, Frankfurt a. M.

186. Wer kennt den Verfasser von: Vier Lieder zur Oktoberfeier. Burg Friedberg gedruckt bey P. L. Feuchtner. 1815. Kl. 8°, 12 S. Das Vorwort ist „B. im Oktober 1815. R." unterzeichnet.

Alexander Burger, Nieder-Ingelheim.

187. Der bekannte Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788 mit den 13 Kupfern (von Meil), gedruckt zu Rom, wird von Weller in dem Repertorium der falschen und fingierten Drucksorte sowie in dem Anonymenlexikon unter No. 1204 als herausgegeben von H. G. (von) Bretschneider bezeichnet, während Goedeke in Band IV², S. 327 unter No. 51 Karl Fr. Bahrdt als Verfasser bezeichnet. Was ist richtig, und wo findet sich näheres darüber, was Goedekes Annahme stützt?

Max Harrwitz, Berlin.

188. Wer ist der Verfasser von: Görres, Athanasius, die Bettelprobe. Ein dramatischer Schwank nach einer wahren Begebenheit. Mit Zueignung an das XIX. Jahrhundert. Mit einem schönen Bilde geziert. [Fuchs im Hühnerstall.] Im Verlag der neuetablierten Buchhandlung 1839.

Max Jaeckel, Potsdam.

189. Welche dramatischen Bearbeitungen gibt es von alten deutschen Märchen, besonders den bekannten.

Gustav Eskuche, Düsseldorf.

Antworten.

178. Von *Joh. Pezzls* Vertraute Briefe über Katholiken und Protestanten 1787 befindet sich ein Exemplar in der Königlichen Bibliothek in Berlin.

R. Seippel, Göttingen.

179. *K[ühn], Henriette*, Verbildung und Leichtsinn, 1800, war von den Buchhandlungen Taussig, Prag, Katalog 114, No. 441, und M. Edelmann, Nürnberg, Katalog 20, No. 329 angezeigt. Vielleicht können diese Herren den jetzigen Besitzer nachweisen.

Alfred N. Gotendorf, Niederlößnitz.

183a) Von „Die schöne Bäckerin, eine Legende. Dessau 1781", besitzt jetzt das *Freie Deutsche Hochstift* in Frankfurt a. M. ein Exemplar.

183b) Von Ambr. Speckmann, Lebensgeschichte eines Miethpferdes, besitze ich ein Exemplar. (Katalog 101, No. 667a.)

M. Harrwitz, Berlin.



Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck, Buchhandel.

Anselmi, A., Il costo di stampa di uno Statuto Municipale nel cinquecento. (A proposito della progettata stampa dello Statuto di Roccacontrada.)
La Bibliofilia. 1905. VII, S. 104–108.

Brugmann, K., Eine typographische Thorheit.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 156.
[Besondere Paginierung der Sonderabzüge.]

Bulle, O., Die literarische Überproduktion im Buchhandel. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1905. No. 149.

B[ulle], O., Kongresse und Überproduktion.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 233.

Hermann, R., Ein Beitrag zu dem Kapitel „Litterarische Ueberproduktion und Buchhandel".
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 157.

La crise de la librairie anglaise.
Revue biblio-inconographique. 1905. XII, S. 421–423.

F. A. Brockhaus 1805–1905. Ein Rückblick zur Hundertjahrfeier am 14./15. Oktober 1905.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 240.

W. H., F. A. Brockhaus in Leipzig.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 239.

–i. Das vollständige Verlags-Verzeichnis der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 274.

Kerler, D. H., Buchhandel und Buchgewerbe im Schutz der Heiligen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 239.

Liefmann, R., Der deutsche Buchhandel in der Kartell-Enquete, nebst Untersuchungen über seine Organisation und seine voraussichtliche Weiterbildung.
Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik. 1904. 3. F. XXVIII, S. 200—237.

Montagne, V. A. della, Nederlandsche Boeken in de Waalsche gewesten en in het Buitenland gedruckt.
Tijdschrift voor boek-en bibliotheekwezen. 1904. II, S. 139—148.

Kleemeier, Fr. J., Kunst und Kunsthandel. 3. Künstlernamen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 272.

Olschki, L. S., La persecuzione doganale dei libri in Italia. *La Bibliofilia.* 1905. VII, S. 129—138.

Rutari, A., Deutsche Pioniere [Deutsche Buchhändler in London].
Straßburger Post. 1905. 30. IX. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 233.

Spadolini, E., L'arte della stampa in Ancona dal 1574 al 1660. *La Bibliofilia.* 1905. VII, S. 78—90.

Buchausstattung, Einbände.

Adam, P., Ein Beitrag zur Handwerksgeschichte der Buchbinder.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. V, S. 97—99.

Beiträge zur Entwickelung der Kartonnagen.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. V, S. 100—110.

Bergmans, P., Une copiste bruxelloise du XVe siècle (Marguerite Raes).
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 283—286.

Karlsruher Buchkunst.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. V, S. 99—100.

Goebel, Th., Der Musteraustausch des Deutschen Buchgewerbevereins.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 199.

Grabert, G., Etwas über Lederbehandlung.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. V, S. 83—84.

Schwenke, P., Der Einband des Missale abbreviatum. [Basel.]
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 536.

Vogel, J., Adolf Menzel als Graphiker.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 91–94.

Bibliographie.

d'Ancona, A., e G. Fumagalli, Proposta di una bio-bibliografia Italiana.
Atti del Congresso Internazionale di Scienze Storiche. Rom. 1904. IV, S. 3—17.
[Discorso del comm. P. Barbèra. ebd. S. 19—21.]

Friesland, C., Französische Sprichwörter-Bibliographie. Verzeichnis der seit 1847 erschienenen Sammlungen französischer Sprichwörter.
Zeitschr. f. fransösische Sprache und Litteratur. 1904. XXVIII, S. 260—287.

Hettner, A., Das System der Wissenschaften.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXXII, S. 251–277.

Lozzi, C., Edizione del 1538 sconosciuta o non bene descritta, d'una festa e comedia „degl' Intronati" sanesi. *La Bibliofilia.* 1905. VII, S. 33—36.

Bibliophilie, Exlibris.

De Boelpaepe, H., Bibliothèque d'un Avocat, Magistrat, Jurisconsulte et Historien du XVIIIe siècle.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1995. III, S. 281—284.
[Catalogue des livres de M. le Comte de Neny, qui se vendront le 22. Mars 1784 à Bruxelles.]

Fränkel, L., Eduard Grisebach der Bücherliebhaber.
Die Gegenwart. 1905. LXVIII, S. 214–216.

Fränkel, L., Eduard Grisebach als Literarhistoriker.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 233.

Gutmann, Th., Bibliomanie.
Antiquitäten-Rundschau. 1904. II, No. 31.

Lemaitre, J., Les vieux livres.
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 389—396.

Seidler, R., Ein Bücherfreund aus dem XIV. Jahrhundert. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 218.
[Über Richard de Burys Philobiblion, übersetzt von Ernest C. Thomas.]

Whiteway, Ph., Book Collecting.
The Printseller. 1904. II, S. 34—36, 148—150, 185—187, 234—235, 275—277, 332—334, 416—418, 441—443.

Braungart, R., Neuere Münchener Exlibriszeichner.
Wiener Abendpost. 1905. No. 78. (5. IV.)

Brieger-Wasservogel, L., Rudolf E. Stumpf.
Ex-libris. 1905. XV, S. 34—35.

Geetl, K. R., Om böcker, läsning, och Exlibris.
Allemäna Svenska Boktryckare Fören. Meddelanden. 1905. X. No. 12—14.

Hirsch, R., Johann Wilhelm Meils Exlibris.
Ex-libris. 1905. XV, S. 12—18.
[Von J. W. Meil radiert.]

Howe, E. R. J. Gambier, Some English book-plates of the XVIth and XVIIth cent.
The Collector's Magazine. 1904. II, S. 378—379.

Jaumann, A., Zur Exlibris-Mode.
Deutsche Kunst und Dekoration. 1904. XIV, S. 570—575.

Leiningen-Westerburg, K. E., Schweizer Exlibris Cussen. *Ex-libris.* 1905. XV, S. 6—7.

Leiningen-Westerburg, K. E., Ex-libris-Litteratur 1904. *Ex-libris.* 1904. XV, S. 51—53.

Leiningen-Westerburg, K. E., Exlibris Willibald Pirckheimer [Nürnberg 1529].
Ex-libris. 1905. XV, S. 65—66.

Mazzi, C., Alcuni bigletti da visita Italiani [negli Exlibris].
Rivista delle biblioteche e degli Archivi. 1905. XVI, S. 75—80.

Müller-Oppenroth, J., Eine ungarische Ex-libris-Ausstellung in Budapest.
Ex-libris. 1905. XV, S. 53—54.

Rosenheim, M., Ein neues Exlibris von Virgil Solis — Hans Mayenschein-Nürnberg.
Ex-libris. 1905. XV, S. 66—67.

Stoehr, A., Vennitzer-Exlibris.
Ex-libris. 1905. XV, S. 8—12.
[Gestochen von Johann Pfann und ein zweites von Georg Daniel Heumann.]

Bibliothekswesen.

Adams, M. B., Public libraries, their buildings and equipment; a plea for state aid.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 161—177, 220—236.

Anderton, B., Books brought into relation with one another, and made operative.
The Library Association Record. 1902. IV, S. 382—389. 1905. VII, S. 443—458.

Austen, W., A banking method of charging books.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 144—146.

5. Deutscher Archivtag in Bamberg.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 230.

Bowerman, G. F., Principles governing the choice of religious and theological books for Public libraries.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 137—140.

Dodge, M. G., California as a place of residence for the scholar.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 793—795.

Fletcher, W. J., The future of the catalog.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 141—144.

Fritz, G., Die meistgelesenen Bücher und die volkstümlichen Bibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1905. VI, S. 77—82.

Gaillard, E. W., An experiment in School-Library work. *The Library Journal.* 1905. XXX, S. 201—204.

Gaillard, E. Wh., Trustees and library appropriations.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 403—404.

Klenze, C. v., Die Ausfuhr deutscher Privatbibliotheken nach Amerika.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 171.

Kroeger, A. B., Arrangement of entries in catalogs.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 146—147.

Kroeger, A. B., The place of the library in technical education.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 393—399.

Lichtenstein, J., Essentials and non-essentials in library-work.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 399—403.

Law, H. E., The Public Library as a business proposition.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 405—408.

Newcombe, C. F., Some aspects of the work of Henry Bradshaw.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 392—403.

Clarke, M. E., Special collections in *American* libraries: The John Carter Brown Library of Brown University. *The Library Journal.* 1905. XXX, S. 69—72.

Jast, L. St., Some impressions of *American* libraries.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 147—149.

Ripley, L. W., Library conditions in Northern and Central *California.*
The Library Journal. 1905. XXX, S. 789—790.

Löffler, Kl., Zu dem Plan einer katholischen Zentralbibliothek für *Deutschland.*
Die Wahrheit. 1905. XI, S. 281—285.

Savage, E. A., The municipal library's most expensive and least useful department. *[England.]*
The Library Association Record. 1905. VII, S. 429—442.

Owen, E. B., Notes on the Hartford Public Library in relation to the schools.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 217—218.

Grolig, M., Büchersammlungen des XVII. Jahrhunderts in *Mährisch-Trübau.*
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 234.

Coffin Ford, M., The School library question in *New York* City.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 211—214.
Brewster, W. L., Library conditions in *Oregon.*
The Library Journal. 1905. XXX, S. 785—786.
Robertson, J. L., College and school libraries in *Oregon.*
The Library Journal. 1905. XXX, S. 149—150.
Winchester, G. E., Danforth Memorial library building, *Paterson,* N. Y.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 409—411.
Ferrari, L., Gli Incunabuli della R. Biblioteca Universitaria di *Pisa.*
La Bibliofilia. 1903, V, S. 364—373, *1904, VI,* S. 7—12, 43—53, 168—175, 232—241, 291—295, 338—340, *1905, VII,* S. 168—177.
Hassler, H. E., Work with children and schools in the *Portland* (Ore.) Public Library.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 214—217.
Runkle, E. W., The Carnegie Library of *Pennsylvania* State college.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 219—220.
Holzner, E., Die Lanna'sche Sammlung. Die Lanna-sche Bibliothek. *[Prag.]*
Prager Tagblatt. 1905. No. 21, 29.
Kukula, R., Die k. k. Universitätsbibliothek in *Prag.* (Unsere Bibliotheken. I.)
Deutsche Arbeit. 1905. V, S. 106—113.
Bourgin, G., L'incendie de la Bibliothèque Nationale et Universitaire de *Turin.*
Bibliothèque de l'École des Chartes. 1904. LXV, S. 132—140.
L'inaugurazione della „Marcianna" nel Palazzo della Zecca di *Venezia.*
La Bibliofilia. 1905. VII, S. 56—58.
Smith, Ch. W., Library Conditions in *Washington.*
The Library Journal. 1905. XXX, S. 787—788.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Baldwin, E. Ch., The relation of the XVII. century character to the periodical essay.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 75—114.
[Baron, Chr.], Das lettische Volkslied.
Baltische Monatsschrift. 1905. XLVII, 59, S. 482—500.
Bibliophile. Razměr romanov prežde i teper. [Umfang der Romane einst und jetzt.]
Izvěstija po literature naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 96—97.
Bie, O., Tendenzdichtung.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 215.
Bräutigam, L., Die Lüneburger Heide in der neueren Malerei und Dichtkunst.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 640—650.
Bulle, O., Die Schule im Roman.
Allgemeine Zeitung. Beilage. 1905. No. 239.
Chalatianz, B., Die armenische Literatur des XIX. Jahrhunderts.
Neue Heidelberger Jahrbücher. 1905. XIV, S. 16—38.
Dieterich, K., Volkskunst und Volksdichtung als soziologische Faktoren.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1905. No. 36—38.
Ende, A. v., Die Natur im amerikanischen Schrifttum.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 192.
Gleichen-Rußwurm, A. v., Von der Allegorie.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 85—90.
Hessel, K., Die Echtheit der Loreleisage.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 481—492.
Kirchbach, W., Schlüssel-Romane.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 237—245.
Klinkhardt, Fr., Die Edelsteine und insbesondere der Diamant im Spiegel der Poesie.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 440—447.
Kothe, W., Über Titelformung.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 235.
Krejči, F. V., Die tschechische Literatur.
Oesterreichische Rundschau. 1905. IV, S. 225—229, 313—316.
Manitius, M., Die Kenntnis des Griechischen im früheren Mittelalter.
Allgem. Ztg. Beilage. 1905. No. 193.
Rossel, V., La littérature contemporaine de la Suisse française.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. IV, S. 401—406, 426—430.
Russowa, S., Das Alte und das Moderne in der gegenwärtigen ruthenischen Literatur.
Ruthenische Revue. 1905. III, S. 273—284.
Russowa, S., Die Poesie des Landlebens in der ukrainischen Literatur.
Ruthenische Revue. 1905. III, S. 328—334, 348—353.
Sauer, A., Eine deutsch-böhmische Biographie. [Vorschlag.] *Deutsche Arbeit.* 1905. V, S. 113—115.
Thayer, W. R., Biography.
The North American Review. 1905. CLXXI, S. 261—278.

Einzelne Schriftsteller.

Andersen: Bauditz, S., H. C. Andersen.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 4, S. 23—32, 79—86.
—: Brandes, G., Hans Christian Andersen.
The Contemporary Review. 1905. LXXXVII, S. 640—656.
Arndt: Ungedruckte Briefe von Ernst Moritz Arndt aus den Jahren 1814—1851 an den Kaufmann Josua Hasenclever in Remscheid-Ehringhausen. Mitgeteilt von Adolf Hasenclever.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 175, 176.
Auerbach: Bettelheim, A., Die Kindheit Berthold Auerbachs.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 213, 214, 216, 217.
Barbey d'Aurevilly: Ernest-Charles, La critique de Barbey d'Aurevilly.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III. S. 472—475.
Barbier: Pilon, E., Le centenaire d'Auguste Barbier.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 431—436.
—: Rébelliau, A., Auguste Barbier et ses amis. (d'après des lettres inédites de Brizeux et Laprade.)
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 682—687, 712—715.

(Rundschau der Presse.)

Baumbach: Mehring, S., Rudolf Baumbach. *Die Nation.* 1905. XXII, No. 53.

—: Urbas, W., Rudolf Baumbach in Triest und die Entstehungsgeschichte seines „Zlatorog“. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905 No. 239.

Bembo: Poizat, A., Les Amours de Lucrèce Borgia et de Pierre Bembo. *Revue Bleue.* 1905. 5. Ser. III, S. 599—603, 624–628.

Blackett: Kohlschmidt, W., Ein Gegenstück zu Goethes Beurteilung von Hans Sachs. *Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 720.
[Byron über Joseph Blackett, Epitaph for Joseph Blackett, late poet and shoemaker.]

Blessington: Grego, J., The countess of Blessington. *The Connoisseur.* 1903. VII, S. 178–181, 221–222.

Börne: Geiger, L., Ludwig Börnes Nachlaß. *Das litterarische Echo.* 1905. VIII, Sp. 96—99.

Boulay-Paty: des Essarts, E., Deux romantiques oubliés. Jules Le Fèvre-Deumier. — Evariste Boulay-Paty. *Revue Bleue.* 1905. 5. Ser. IV, S. 72–76.

Browning: Ernest-Charles, J., Elizabeth Browning. *Revue Bleue.* 1905. 5. Ser. III, S. 377—380.

—: Griffin, W. H., Robert Browning and Alfred Domett. — Early friends of Robert Browning. *The Contemporary Review.* 1905. LXXXVII, S. 95--116, 427—446.

Byron: Wetz, W., Lady Caroline Lamb; Lord Byron und der neueste Roman von Mrs. Humphry Ward. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 164—166.

—: —s, George Bancroft bei Lord Byron. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 243.

Casanova: Morasso, M., Jacopo Casanova. *Marzocco.* 1905. X, No. 31.

Cecco d'Ascoli: Boffito, G., Il „De eccentricis et epicyclis de Cecco d'Ascoli novamente scoperto e illustrato. *La Bibliofilia.* 1905. VII, S. 150–167.

Cervantes: Ellis, H., The Tercentenary of „Don Quixote“. *The North American Review.* 1905. CLXXX, S. 670–680.

—: Galli, E., Nel terzo centenario del „Don Chisciotte“. *Rivista d'Italia.* 1905. VIII, 2, S. 637—649.

Chénier: Heredia, J. M. de, Le manuscrit des bucoliques d'André Chénier. *Revue des deux mondes.* 1905. LXXV, 30, S. 146 –167.

Coelten: Eulenberg, H., Ludwig Coelten. *Das litterarische Echo.* 1905. VII, S. 613—621.

Dach: Jacoby, H., Simon Dach und der Königsberger Dichterbund. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 177, 178.

Dante: Frati, L., Lo studio e l'imitazione di Dante e del Petrarca nei rimatori bolognesi del Quattrocento. *Giornale Dantesco.* 1904. XII, S. 52–56.

—: Della Torre, A., L'Amicizia di Dante e Giovanni Villani con documenti inediti su cose di Dante e su G. Villani. *Giornale Dantesco.* 1904. XII, S. 33–44

Dragoncino: Castellani, G., Un opuscolo sconosciuto di Giambattista Dragoncino da Fano. Saggio biobibliografico. *La Bibliofilia.* 1905. VII, S. 177—191.

Eichendorff: Pissin, R., Die Brüder Eichendorff als Jugendfreunde und Schüler des Grafen Loeben. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 183.

Flaubert: Mann, H., Flaubert. George Sand und Flaubert. *Die Zukunft.* 1905. LII, S. 10–24, 96—108.

Fontane: Mauthner, Fr., Theodor Fontane posthumus. *Das litterarische Echo.* 1905. VIII, Sp. 157—160.

Garschin: Kjaer, N., Vsevolod Garschin. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 197.

Goethe: Berg, L., Johann Peter Eckermann. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeil.* No. 49. (4. XII.)

—: Bode, W., Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret. *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 50—57.

—: Denis, Ch., Goethe en France. Succès du Germanisme, crise du Latinisme. *Annales de philosophie chrétienne.* 1904. CIL, S. 327—333.
[Über J. Baldensperger, Goethe en France.]

—: Goebel, J., Mephistopheles. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 195.

—: Heine, G., Der Erdgeist und Mephistopheles. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 447—453.

—: K. D., Einfluß Pindars auf Goethes Jugendlyrik. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 530–531.

—: Rathlef, E., Goethe — pathologisch. *Baltische Monatsschrift.* 1904. XLVI, 57, S. 276—295.
[Über P. J. Möbius, „Die Pathologie bei Goethe“.]

—: Siebert, A., Wirtschaftlich-ethische Motive in Goethes „Faust“. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 204.

—: Sprenger, R., Zu Goethes Faust [I, V. 880. II, V. 1236.] *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 720.

—: Z., Goethe — ein Programm. *Der Kulturmensch.* 1905. Heft 7.

Gottsched: Müller, C., Gottschedliche Wortverbote. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 745—756.

Grillparzer: —O—, Grillparzer in der Sommerfrische. *Österreichische Rundschau.* 1905. IV, S. 551.

—: Wülfing, J. E., Zu „Des Meeres und der Liebe Wellen“. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 597—598.

Hamerling: Pröll, K., Meine letzte Begegnung mit Robert Hamerling. *Leitmeritzer Ztg.* 1905. No. 49.

Hartleben: Benzmann, H., Otto Erich Hartlebens Lyrik. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 162.

Hebbel: Meyer, R. M., Hebbels „Moloch“. *Österreichische Rundschau.* 1905. IV, S. 436–443.

—: Sauer, A., Stifter und Hebbel. Randglossen zu einem Briefe Stifters. *Deutsche Arbeit.* 1905. IV, S. 812–816.

Heine: Asbach, J., Aus Heines Jugendzeit. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. No. 231.

Herder: Walter, K., Herders Wirken und Wachsen in Riga. *Baltische Monatsschr.* 1904. XLVI, 57, S. 28—49.

Herder: B., Herder über Rußland.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 201.

Humboldt: Drei Briefe W. Humboldts an Lavater. Mitgeteilt von Heinrich Funck.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 173.

—: B. O., Wilhelm von Humboldt und seine Braut.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 250.

Keller: Rosenfeld, W., Gottfried Keller.
Westermanns Monatshefte. 1905. XCIX. S. 220—331.

Klopstock: Kinzel, K., Klopstocks Liebeslyrik.
Aus Höhen u. Tiefen. E. Jahrbuch f. d. deutsche Haus. 1904. VII, S. 3—25.

Kleist: Steffen, E., Ein deutsches Drama: „Kleists Hermannsschlacht".
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 545—571, 618—640.

Kurz: Kurz, I., Erinnerungen an Hermann Kurz.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 237, 238.

Lamartine: Doumic, R., Le Mariage de Lamartine. Lettres du poète à sa fiancée.
Revue des deux mondes. 1905. LXXV, 28, S. 825—849, 29, S. 152—176.

Lamennais: Lettres inédites de Lamennais à Alexis Gérard. (1848—1852.) Avec Préface et Notes de Éd. Champion et Louis Thomas.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. IV, S. 129—132, 161—164, 199—201.

Lenz: Freymann, K. v., Laster und Leidenschaft in J. M. R. Lenz' Dichtung.
Baltische Monatsschrift. 1905. XLVII, 39, S. 25—40.

Lessing: Sprenger, R., Ein Gedicht Lessings [Die blaue Hand] in J. P. Hebels Erzählungen des Rheinischen Hausfreundes.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 457—458.

—: Consentius, E., Der Denunziant der Literaturbriefe. [J. H. G. v. Justi.]
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 194.

Ludwig: Schapire, R., Otto Ludwigs „Das Fräulein von Scuderi".
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 650—663.

Meyer: Geiger, L., Zur Charakteristik der Menschen des XVIII. Jahrhunderts. [F. L. W. Meyer.]
Archiv f. Kulturgeschichte. 1904. II, S. 71—77.

Michelet: Monod, G., Jules Michelet et son père.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 225—227, 260—263.

Molina: Das Grabdenkmal des Komturs [Tirso de Molina, El burlador de Sevilla].
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 2, S. 593—596.

Montesquieu: Metzen, H. v., Montesquieu.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 4, S. 321—327.

Mörike: Maier-Pfullingen, Mörikes Testament.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 228.

Nerval: Ernest-Charles, J., Gérard de Nerval et l'Allemagne.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 247—250.

—: Küchler, W., Gérard de Nerval. Léo Burckart.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 34. (21. VIII.)

Novalis: Prost, J., Zur Novalis-Literatur.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 191.

Pascal: Prudhomme, S., Pascal.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 129—133, 161—165, 193—197.

Phillips: Meyerfeld, M., Stephen Phillips.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 161—174.

Prešeren: Prijatelj, J., Franz Prešeren.
Oesterreichische Rundschau. 1905. IV, S. 276—278.

Reinick: Langer, L., R. Reinick als Erzieher. Zur Hundertjahrfeier seiner Geburt.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 609—617.

Rusiñol: Merimée, E., El „Mistico" de Santiago Rusiñol.
Annales de la fac. des lettres de Bordeaux. Bulletin Hispanique. 1905. VII, No. 1.

Ruskin: Bond, R. W., Ruskin's views of literature.
The Contemporary Review. 1905. LXXXVII, S. 844—860.

Sachs: Hans Sachs und sein Verleger.
Oesterreichische Rundschau. 1905. IV, S. 598—599.
[Gerisch Georg Corwins aus Frankfurt a. M. an Kaiser Rudolf II. um Privileg gegen Nachdruck von Hans Sachs nachgelassenen Schriften von 1580.]

Sainte-Beuve: Sorel, A., Sainte-Beuve. Les Lundis et Port Royal.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 1—5, 33—39.

Saint-Pierre: Doumic, R., Le véritable Bernardin de Saint-Pierre.
Revue des deux mondes. 1905. LXXV, 28, S. 445—456.

Schede: Habbicht, H., Paul Schedius Melissus.
Herald.—Genealog. Blätter. 1904. I, 40—42.

Scheffel: Poschinger, H. v., Victor von Scheffel und Anton von Werner.
Deutsche Revue. 1905. XXX, 4, S. 62—67.

Schubart: Sadger, J., Ein genialer Trunkenbold. [Chr. Fr. D. Schubart.]
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 176, 177.

Shakespeare: Collins, J. Ch., Old and new lights on Shakespeare's Hamlet.
The Contemporary Review. 1905. LXXXVIII, S. 649—664.

—: Eidam, Chr., Zu Shakespeares „Romeo and Juliet". I, 2, 93—96.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 183.

—: The domination of Shakespeare. Harvest of original MSS.
The Daily News. — La Bibliofilia. 1905. VII. S. 194—199.

Spencer: Oder, E., Herbert Spencer.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XV, S. 588—608.

Sprenger: Fränkel, L., Robert Sprenger †.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 210.

Staël: Une correspondance inédite de Madame de Staël. Lettres à Nils von Rosenstein. Commentaires de Lucien Maury.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 641—646, 673—676, 705—708, 737—740.

Stendhal: Lützow, Stendhal. — A study.
The North American Review. 1905. CLXXX, S. 829—841.

Stifter: Fürst, R., Adalbert Stifter.
Westermanns Monatshefte. 1905. XCIX, S. 311—320.

—: Hauffen, A., Einführung in das Stifter-Heft.
Deutsche Arbeit. 1905. No. IV, S. 756—762.

—: Hock, St., Adalbert Stifter.
Oesterreichische Rundschau. 1905. IV, S. 521—525.

—: Horcicka, Ad., Adalbert Stifter und die Schillerfeier in Linz im Jahre 1889.
Deutsche Arbeit. 1905. IV, S. 794—797.

—: Jungbauer, G., Die Quelle zu A. Stifters Studie „Der beschriebene Tännling". (Zwei Beiträge zur Literatur des deutschen Böhmerwaldes. 2.)
Deutsche Arbeit. 1905. IV. S. 792—793.

—: Kienzl, H., Adalbert Stifter.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 245.

—: Kosch, W., Luise Freiin von Eichendorff in ihren Briefen an Adalbert Stifter.
Deutsche Arbeit. 1905. IV, S. 779—786.

—: Schlossar, A., Adalbert Stifter und Mariam Tenger. Mit ungedruckten Briefen Stifters.
Deutsche Arbeit. 1905. IV, S. 764—778.

—: Schlossar, A., Adalbert Stifter und Gustav Heckenast, sein Freund und Verleger.
Deutsche Arbeit. 1905. IV, S. 798—811.

Stifter: Wukadinovic, Sp., Neues über Stifter.
Das litterarische Echo. 1905. VIII, Sp. 174—177.

Tansillo: Rosalba, G., Nuovi documenti sulla vita di Luigi Tansillo.
Studi di letteratura Italiana. 1903. V, S. 166—225.

Vernaleken: Gild, A., Theodor Vernaleken, ein hessischer Kämpfer für Deutschtum und Schule in der Ostmark. *Hessenland.* 1904. XVIII, S. 235—237.

Vigny: Lettres d'Alfred de Vigny à Auguste Barbier. Commentaires d'Alfrèd Rébelliau.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. III, S. 676—681.

Voltaire: Droysen, H., Unvorgreifliche Bemerkungen zu dem Briefwechsel zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire.
Zeitschr. f. französische Sprache und Litteratur. 1905. XXVIII, S. 169—190.

—: Fueter, Ed., Voltaire als Historiker.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 210, 211.

—: Mangold, W., Noch einige Aktenstücke zu Voltaires Frankfurter Haft.
Zeitschr. f. französische Sprache und Litteratur. 1905. XXVIII, S. 191—199.

—: Sakmann, P., Voltaire über das klassische Altertum.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1905. XV, S. 569—587.

—: Lettres inédites de Voltaire à Turgot. Avec commentaire de Louis Thomas.
Revue Bleue. 1905. 5. Ser. IV, S. 353—355.

Kleine Mitteilungen.

Katalog XIX von Fr. Strobel in Jena, der viele für Bibliophilen interessante Werke verzeichnet, zeigt auch zwei jener Bücher des XV. Jahrhunderts an, die Zeugnisse der Erfindung der Druckkunst durch Gutenberg enthalten: das Chronicon des Eusebius, Venedig, Erh. Ratdolt 1483, mit der Fortsetzung des Matth. Palmerius und dessen Bericht: Quantū litterarū studiosi Germanis debeant / nullo satis dicēdi genere exprimi posset. Nāqz / a Joanne Gutenberg Zūiungē equiti Magū. / tie rheni solerti igenio librox Imprimēdox / ratio 1440. inventa (sic!): hoc tēpe i ōes fere orbis par- / tes ppagat: q̄ omnis ātiquitas paruo ere cōpa- / rata: posteriorib' infinitis voluminib' legitur. / Palmer spricht hier also von 1440, während in der Eusebius-Ausgabe von 1512 (No. 14 des Strobelschen Katalogs) an Stelle der Null in der Ziffer vorsichtig ein Punkt gesetzt ist („Imprimendor' ratio 144.") Vielleicht mag der Autor inzwischen erfahren haben, daß Gutenberg 1440 gar nicht in Mainz war.

Der Verlag von S. Fischer in Berlin hat soeben einen Katalog über die bei ihm erschienenen Werke herausgegeben: ein stattliches Heft in Oktav, das, von Ernst Rudolf Weiß geschmückt, sich schon äußerlich hübsch und vornehm präsentiert und des Interessanten viel enthält: außer der Bibliographie Bildnisse der bekanntesten Autoren des Verlages, bemerkenswerte Kritiken und eine große Anzahl von literarischen Beiträgen. in Vers und Prosa.

Höchst reizvoll ist das Ankündigungsheft von *Oscar Bies* neuer Monographie *„Der Tanz"* (Bard, Marquard & Co. in Berlin): ein Büchlein für sich mit Vignetten und Umrahmungen von Karl Walser und zwei Kunstblättern. Bies Werk, auf das wir zurückkommen werden, erscheint auch in einer Luxusausgabe: 30 Exemplare auf Japan à 100 Mark. — Ein anderes Prachtwerk, gleichfalls mit Buchschmuck und 10 Radierungen von Karl Walser: *Liebesbriefe der Ninon de Lenclos,* wird bei Bruno Cassirer in Berlin angekündigt (250 Exemplare in Leder gebunden à M. 25).

Im *Leopold Hoesch-Museum zu Düren* ist im Dezember eine Sonderausstellung *„Die Kunst im Buchdruck des XV. und XVI. Jahrhunderts"* eröffnet worden, die ausschließlich aus den reichen Beständen der Sammlung einer kenntnisvollen Bibliophilin, der Frau *Guido Schöller* in Düren, arrangiert wurde. Frau Schöller hat auch zu dem Führer durch die Ausstellung ein recht interessantes Vorwort geschrieben. Die Kollektion bietet zunächst eine Reihe wertvoller Handschriften, der sich eine Anzahl Blockbücher in Nachdrucken und viele Original-Frühdrucke anschließen: so die Chronik von Kölln, Breydenbachs Reisen, Kobergers Lateinische Bibel, der Schatzbehalter, Schedels Chronik, die Werke der Hroswita, mancherlei von Dürer, Pirckheimer, Geiler, die erste und vierte Theuerdank-Ausgabe, der Weiskunig, viele Lutherdrucke u. a. m.

Zwei interessante neue Kataloge verausgabt die Firma Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. Zunächst eine Sammlung *Schopenhaueriania*: Originalhandschriften Schopenhauers, 166 Bände aus seiner Privatbibliothek, seine Schriften, Briefe und Gespräche und die Literatur über ihn. Die Manuskripte umfassen teils eigenhändige Zusätze zu seinen Werken, teils eigenhändige Briefe; auch die Bücher seiner Bibliothek sind vielfach mit Randbemerkungen, Notizen und Zeichnungen versehen. Eine Rekonstruktion von Schopenhauers Bücherei hat Grisebach versucht; die Baersche Sammlung, die nur als Ganzes verkauft werden soll, bringt dazu reiches neues Material. Den Katalog schmückt das Schopenhauersche Exlibris. — Auch der Lagerkatalog No. 522 des gleichen Antiquariats: *Almanache, Kalender, Taschenbücher* verdient Erwähnung. Er bringt 1624 Nummern, nach den Verlagsorten geordnet, und enthält eine Fülle von Seltenheiten.

Katalog No. 157: *Instrumental-Musik* von Leo Liepmannssohn in Berlin notiert u. a. ein großes Rarum: *Hans Gerles Musica Teusch*, Nürnberg 1523, und desselben *Tabulatur auff die Laudten*, ebenda 1533. Von der „Musica Teusch" von 1532 waren bisher nur drei Exemplare bekannt (Kgl. Bibliothek, Berlin, Wolfenbüttel, British Museum), von der „Tabulatur auff die Laudten" nur ein einziges, erst vor wenigen Jahren aufgefundenes Exemplar, dem jedoch der Titel fehlte; das von Liepmannssohn angezeigte ist demnach das einzig vollständige. Über die Wichtigkeit und Seltenheit der Werke Gerles vergleiche den Aufsatz von W. Tappert in den Monatsheften für Musikgeschichte 1886 No. 11. Das defekte Exemplar wurde s. Z. für 6600 fl. ausgeboten und ist jetzt im British Museum.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Jos. Jolowicz in Posen. No. 155. *Deutsche Literatur.*
Hugo Streisand in Berlin W. 50. *Gelegenheitsangebote.*
H. Hugendubel in München. No. 24. *Deutsche Literatur und Sprache, Musik und Theater.*
F. Raabe's Nachf. in Königsberg i. Pr. No. 222. *Prussica.*
Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 527. *Autographen deutscher Dichter und Schriftsteller* (A—K). — No. 524. *Nationalökonomie.*
M. & H. Schaper in Hannover. No. 92. *Deutsche Literatur.* — No. 91. *Klassische Philologie.*
Max Perl in Berlin W. No. 67. *Kunst.*
C. G. Boerner in Leipzig. No. 3. *Märchen, Sage, Volksbuch* (Grimm und Görres).
Hugo Helbing in München. No. 15. *Porträts.* Kupferstich, Radierung, Buntdruck, Holzschnitt, Lithographie.
Edmund Meyer in Berlin W. No. 2. *Almanache, Berlin, deutsche Literatur, illustr. Werke des Auslands.*

(Kataloge — Inserate.)

Jul. Koppe in Nordhausen. No. 26. *Mathematik, Naturwissenschaften, Philosophie.*
Rud. Merkel in Erlangen. No. 151. *Protestantische Theologie.*
Simmel & Co. in Leipzig. No. 215. *Philosophie, Pädagogik, Okkultismus, Freimaurerei.*
Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 290. *Indische Philologie und Altertumskunde.*
Rich. Bertling in Dresden-A. No. 57. *Kultur- und Sittengeschichte.*
K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 260. *Kulturgeschichte.*
Frz. Stöpel in Leipzig. No. 2. *Porträts, Städteansichten, Kunstblätter.*
Gust. Fock in Leipzig. No. 272. *Geographie und Reisen.* — No. 273. *Medizin* (Zeitschriften und Dissertationen). — No. 270. *Chemie und Pharmazie.* — No. 269. *Hausmusik.* — No. 268. *Theologie.* — No. 267. *Mathematik und Physik.* — No. 264. *Deutsche Literatur.* — No. 263. *Für Volks- und Schulbibliotheken.* — No. 266. *Rechtsgeschichte.* — No. 265. *Klassische Philologie.*
Lipsius & Tischer in Kiel. No. 82. *Klass. Philologie* (Bibl. Maxim. Wolfg. von Goethe).
Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 278. *Deutsche Literatur und Übersetzungen I.*
Th. Ackermann in München. No. 547. *Geschenkliteratur.*
Adolf Weigel in Leipzig. No. 84. *Aus allen Gebieten* (in illustr. Umschlag).
Wiegand & Grieben in Berlin SW. 11. *Verlagskatalog.*
M. Hauptvogel in Gotha. No. 32. *Aus verschiedenen Wissenschaften.*
Rich. Härtel in Dresden-A. No. 32. *Deutsche Literatur.*
F. E. Lederer in Berlin C. *Gelegenheitskäufe.*
Ernst Frensdorff in Berlin. Bücher-Angebot No. 2. *Bahrdt, Berlin, Goethe, Heine, Judaica.*
Hüpeden & Merzyn in Berlin W. 30. *Verlagskatalog.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 76. *Deutsche Literatur von 1850 ab.*
Wilh. Scholz in Braunschweig. No. 116. *Kulturgeschichte, schöne Wissenschaften.*
R. Levi in Stuttgart. No. 161. *Literatur, Kunst, Wissenschaft.*
F. Dörling in Hamburg. No. 76. *Deutsche Literatur seit Goethes Tode.*
Louis Lamm in Berlin C. No. 4. *Belletristik jüdischer Autoren.* — No. 5. *Predigten und Vorträge.*
B. Seligsberg in Bayreuth. No. 270. *Schönwissenschaftliche Literatur, illustrierte Werke, Kunst.*
Max Jaeckel in Potsdam. No. 13. *Deutsche Literatur; aus allen Gebieten.*
H. Lesser in Breslau II. No. 309. *Zeitschriften, deutsche Literatur, Varia.*
Leo Liepmannssohn in Berlin SW. 11. No. 157. *Instrumental-Musik von Beginn des XVI. bis zur Mitte des XIX. Jahrh.* — No. 159. *Miscellanea.*

Ausland.

N. Kymmel in Riga. *Deutsche Literatur und Uebersetzungen.*

A. G. Klemming's Antiquariat
Stockholm, Schweden. Gegr. 1845.
Großes Lager
schwedischer u. ausländischer Literatur
in allen Genre

Periodische Kataloge. — Direkte Verbindungen.

Correspondence
in Deutsch — Français — English

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,
Grundzüge der Wappenkunst
verbunden mit einem
Handbuch der heraldischen Terminologie
und einer
heraldischen Polyglotte.
326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.
In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,
Geschichte der Heraldik.
872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.
In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das **genaue Berichte gerne gratis und franko** per Post zu Diensten stehen.
Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung
Bauer & Raspe
in Nürnberg.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken
Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

Inhalt des Hauptblattes.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

IX. Jahrgang. Februar 1906. **Elftes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Buchdruck, Buchhandel.

Aarland, G., Die photomechanischen Vervielfältigungsverfahren im Jahre 1905.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 473–476.

Bauer, Fr., Die Schriftgießerei im Jahre 1905.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 468–469.

Das Buchgewerbe auf der Weltausstellung in St. Louis. 1. A. Woernlein, Die Vorarbeiten für die Deutsche buchgewerbliche Gruppe. 2. L. Volkmann, Die außerdeutschen Länder.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLI, S. 415–426.

Dorn, L., Die Druckfarbenfabrikation im Jahre 1905.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 463–465.

Eiser, J., Zwei „große" Buchdrucker [Wilhelm Maria Anne Brune (1763—1813) und Louis Fauche-Borel (1768—1829)].
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 426–428.

Fritz, G., Verbesserungen des galvanoplastischen Prozesses.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 136–139.

Fritz, G., Der Buchdruck im Jahre 1905.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 465–468.

Husnik, J., Druckfarben für Dreifarbendruck.
Zeitschrift f. Reproduktionstechnik. 1905. VII, S. 49–50.

Kellen, T., Die Buchkunst-Ausstellung in Düsseldorf.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 241.

Kellen, T., Neue Werke über die Buchausstattung.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 297.

Kunz, M., Der Hochdruck für Blinde.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 368–377, 405–412.

Le Petit, J., Des livres armoriés.
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 53–59.

Mai, J., Die Autographie.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 420–424.

Schlieper, C., Die Lithographie und der Steindruck im Jahre 1905.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 469–472.

Schwarz, H., Die typographischen Gesellschaften im Jahre 1905.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 494–496.

Spohr, W., Neue künstlerische Bilderbücher, Jugendschriften und Wandbilder.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 480–486.

Thron, J., Ein belgisches Buchgewerbemuseum.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 424–426.

Willrich, E., Die Ausstellung buchgewerblicher Arbeiten deutscher Kunstschulen im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 451–459.

Zedler, G., Die Eltviller Frühdrucke in textlicher Beziehung.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 577–581.

Zur Westen, W. v., Neue deutsche Plakate.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 486–494.

(Rundschau der Presse.)

Buchhandel.

Bargum, G., Vertriebsarten dänischer Verlage.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 251.

Conrad, B., Die Leihbibliotheken Londons.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 254 —255.

Conrad, B., The „Standard Book Club" in London.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 270.

W. H., Der Times Bookclub und die Londoner Buchhandlungen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 278. (1. XII.)

Schultze, R., Eine Revolution auf dem Büchermarkt. (Book-Club der Londoner Times.)
Die Nation. 1905. XXIII, S. 87—90.

E., Die Hundertjahrfeier der Firma F. A. Brockhaus.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 247.

Fuld, L., Zur Beurteilung älterer Verlagsverträge.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 169.

Die meistgelesenen Bücher.
Das litterar. Echo. 1905. VII, No. 958—962.

Stockmann, A., Die verbreitetsten Romane des letzten Jahres.
Stimmen aus Maria Laach. 1905. LXVIII, S. 548-567.

Kellen, T., Jugendliteratur, Buchhandel und Schülerbibliotheken.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 230.

Kellen, T., Bücher, Schriftsteller und Verleger. 1. Werther in den Niederlanden. 2. Grabbe und der Buchhandel. 3. Scheffel und der Buchhandel. 4. Verbreitung russischer Bücher.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 293.

Neumaier, J. B., Versteigerung in London durch Sotheby, Wilkinson & Hodge.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 293.

R[odenberg], J., Ein deutscher Verleger.
[Das Leben Georg Joachim Göschens.]
Deutsche Rundschau. 1906. CXXVI, S. 150-154.

Urgiß, J., Peter Tschaikowsky und sein Verleger Jurgenson.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 242.

Bibliophilie.

Falgairolle, P., Les Bibliophiles du Bas-Languedoc. (Cl. A. E. T. de Balincourt et Fr. M. A. de Rovené de Cabrières.)
Archives de la Soc. des Collectionneurs d'Ex-libris. 1904. XI, S. 115-120.

Kleemeier, Fr. J., Die Goethe-Bibliothek des Frhrn. W. v. Biedermann.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905 No. 253.

Kleemeier, Fr. J., Wie soll man Bücher sammeln?
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 264, 265, 266, 267.

Perrier, É., Un Bibliophile vauclusien, Elzéar Pin.
Archives de la Soc. des Collectionneurs d'Ex-libris. 1904. XI, S. 195-198.

Bibliothekswesen.

Linnig, B., Jean-Baptiste Lauwers. Bibliothécaire de la ville d'Anvers (1755-1829).
Archives de la Soc. des Collectionneurs d'Ex-libris. 1904. XI, S. 74-76.

Molsdorf, W., Einblattdrucke der Königlichen und Universitäts-Bibliothek *Breslau.*
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 565—576.

Bemelmans, C., Notice sur le manuscrit No. 22152 de la Bibliothèque royale de Belgique [*Brüssel* — Une oeuvre inédite de Jean Ooms].
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 374-377.

Davis, C. T., Selwyn College Library *Cambridge.*
Journal of the Ex-Libris Society. 1905. XV, S. 75 —76.

Wahl, G., Der Umzug der *Heidelberger* Universitätsbibliothek im Herbst 1905.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 582—585.

Houthakker, B., Over de Bindwerk-Tentoonstelling te *Middelburg.*
Tijdschr. voor boek-en bibliotheekwezen. 1905. III, S. 84—93.

Van den Haute, C., Le Dépôt des Archives de l'État à *Namur.* Accroissements de 1904.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 378-383.

Giefel, Nachtrag zur Gründungsgeschichte der Königlichen Landesbibliothek *[Stuttgart].*
Württemberg. Vierteljahrshefte. 1905. XIV, S. 418 —422.

Verriest, L., Un Inventaire du XVe siècle du trésor des chartes de *Tournai.*
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 368—373.

Pressrecht.

Entwurf eines Gesetzes betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 287.
[Fuld, Das neue Kunstschutzgesetz, ebenda No. 291.]

Fuld, L., Empfiehlt sich der Abschluß eines neuen Literarvertrags zwischen Deutschland und Frankreich?
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 222.

Fuld, L., Zur Revision der Berner Literar-Konvention.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 235.

Fuld, L., Urheberrechtsschutz in den Vereinigten Staaten von Amerika.
Zeitschr. f. internationales Privat- u. Öffentliches Recht. 1905. XV. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No. 245.

Fuld, L., Unterlassungsklagen zum Schutze des Urheberrechts.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 273.

Der XXVII. Kongreß der Association littéraire et artistique internationale. Lüttich, Brüssel, Antwerpen. 1. September 1905.
Le Droit d'Auteur. 1905. S. 121—131. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel*. 1905. No. 258, 259, 260.

Ollivier, E., La liberté de la presse au corps législatif.
Revue des deux mondes. 1905. LXXV, 28, S. 127—155.

Osterrieth, A., Zur Revision der Berner Konvention.
Gewerblicher Rechtsschutz u. Urheberrecht. 1905. X, No. 8.

Schaefer, K., Die neuen Urheberrechtsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und Amerika.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 132.

Stranz, J., Literarische Freiheit und Namenrecht.
Deutsche Juristen-Ztg. 1905 X, No. 20. *Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel*. 1905. No. 246.

Thring, G. H., United states copyright law and international relations.
The North American Review. 1905. CLXXXI, S. 69—79.

Twain, M., Concerning copyright. An open letter to the register of copyrights.
The North American Review. 1905. CLXXX, S. 1—8.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Beetschen, A., Die Operntext-Not.
Allgem. Ztg. Beilage. 1905. No. 275. (28. XI.)
[Gegen H. Pfitzner, Süddeutsche Monatshefte.]

Bulle, O., Der „moderne" Roman und die Volkserziehung.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 227.
[Über die Schrift von Fr. Hashagen, Nefanda-Infanda. Der „moderne" Roman und die Volkserziehung. Wismar 1905.]

Corday, M., L'image scientifique en littérature.
Revue de Paris. 1904. XI, 5, S. 837—853.

Hartmann, K., Ende des humanistischen Klassizismus?
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 298. (27. XII.)

Henckel, W., Eine neue Geschichte der russischen Litteratur [von Al. Brückner].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 260. (10. XI.)

J. R. H., Das geistliche Leben in Leipzig bis zum Beginn der Reformation.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 4, S. 584—594.

Landau, M., Die Erlösung aus der Unterwelt.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 298, 299. (27., 28. XII.)

Molhuysen, P. C., De Cyrillus-handschriften van Bonaventura-Vulcanius.
Tijdschr. voor boek-en bibliotheekwezen. 1905. III, S. 71—74.

Molsdorf, W., Eine Handschrift des Speculum humanae salvationis.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 201—203.

Muncker, Fr., Wandlungen in den Anschauungen über Poesie während der zwei letzten Jahrhunderte.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 270. (22. XI.)

Wolynski, A., Die moderne russische Poesie. Übersetzung von J. Melnik.
Deutschland. 1905. III, 6, S. 357—373.

Einzelne Schriftsteller.

Balzac: Ransohoff, G., Honoré de Balzac.
Die Nation. 1905. XXIII, S. 185—188, 201—203.

Béranger: Maréchal, Chr., Lamennais et Béranger.
La Quinzaine. 1905. (16. IV.)

Beyle: Oppeln-Bronikowski, Fr. v., Ein Selbstbildnis Henry Beyles (de Stendhal).
Allgem. Ztg. Beilage. 1905. No. 291, 294.

Bilfinger: Kapff, P., Georg Bernhard Bilfinger als Philosoph.
Württembergische Vierteljahrshefte. 1905. XIV, S. 279—288.

Chamisso: G. E., Aus Chamissos Frühzeit.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 278. (1. XII.)

—: Proffen, Die Quelle von Chamissos Gedicht Mateo Folkone, der Korse.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1906. XX, S. 65—66.
[F. O. Renucci, Novelle storiche Corse. Bastia 1827.]

Cervantes: Narsy, Le troisième centenaire de Cervantes. *La Quinzaine*. 1905. (16. V.)

Coninck: Zuidema, W., Abraham de Coninck.
Oud Holland. 1904. XXII, S. 155—176.

Feuchtersleben: A. F. S., Dem Andenken eines Halbvergessenen. (Aus ungedruckten Briefen von Ernst Frhr. v. Feuchtersleben.)
Neue Freie Presse. 1905. No. 14712, 13. (8., 9. VIII.)

Goethe: Andler, Ch., Interprétation nouvelle de la scène de la „profession de foi" dans le „Faust" de Goethe.
Revue germanique. 1905. I, S. 312—319.

—: Arnauld, M., La sagesse de Goethe.
L'Ermitage. 1905. n. S. 15. I.

—: Caspari, W., Einige Bemerkungen zu den ersten und letzten Versen des „Faust".
Der alte Glaube. 1905. VI, No. 50, 51.

—: Chantavoine, J., Goethe musicien à propos d'une publication récente.
Revue germanique. 1905. I, S. 431—445.
[Anknüpfend an Goethe-Zelters Briefwechsel 1799 bis 1832. Herausgegeben von L. Geiger, Leipzig, Reclam.]

—: Dembski, M., Zu Goethes 125jährigem Maurerjubiläum. *National-Ztg*. 1905. No. 515.

—: Gerhardt, L., Goethe und Clodius.
D. Türmer. 1905. VII, 2, S. 596—602.

—: Gerok, G., Goethes Ausspruch von einer Christusähnlichkeit bei Schiller.
Monatsschrift-Pastoraltheologie. 1905. II, Heft 3.

—: Goebel, J., The etymology of Mephistopheles.
Transactions and Proceedings of the American Philological Association Boston. 1904. XXXV.

—: Goethes Weislingen-Drama.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 270.

Goethe: H., Goetheana.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 3, S. 566—567.
[Neudruck des Goetheschen Gedichtes „Sprachverwirrung" aus B. Niebuhrs Nachlaß.]

—: Harnack, O., Hochgebirgs- und Meerespoesie bei Goethe.
Stunden mit Goethe. 1905. I, S. 273—291.

—: Henkel, H., Zu „Goethe und die Bibel".
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1905. V, S. 354—355.

—: Jaffé, R., Die Frau Rath Goethe.
Die Gegenwart. 1905. LXVII, S. 374—377.

—: Jahn, K., Goethes Reisen.
Tägliche Rundschau. 1905. *Unterhaltungsbeilage.* No. 271.

—: Jonas, Fr., Des jungen Schillers Kenntnis Goethescher Werke.
Euphorion. 1905. XII, S. 523—534.

—: K. D., Einfluß Pindars auf Goethes Jugendlyrik.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 530—531.

—: Kestner, A., Bei Goethe auf der Gerbermühle. (Aus dem Tagebuche, 30. August 1815.)
Das litterarische Echo. 1905. VII, Sp. 1604—1609.

—: Münz, B., Erinnerungen an einen Zeitgenossen Goethes. [Josef Stanislaus Zauper.]
Die Nation. 1905. XXII, No. 48.

—: [Payer, v. Thurn, R.] Goethe nach Jens Juel.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1905. XIX, S. 55—56.

—: Pirker, P., Schiller in Goethes Tagebüchern.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1905. XIX, S. 45—46.

—: Pissin, R., Frau Rath.
Die Nation. 1905. XXII, No. 16.
[Über Briefe der Frau Rath, herausgegeben von A. Köster 1904.]

—: Prack, A., Goethe über Schelling.
Österreichisch-Ungarische Revue. 1905. XXXIII, S. 65—79, 143—159.

—: Riethmueller, R., Frankfort and Cassel in Goethe's time. A contemporary's opinion on Gottsched. From an unpublished letter of Johann Matthias Dreyer to Joh. Wilh. L. Gleim.
German American Annals. 1905. VII, S. 404—409.

—: Siebert, A., Wirtschaftlich-ethische Motive in Goethes „Faust".
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 204.

—: Sprenger, R., Zu Goethes Faust. (I, V. 880, II, V. 1236.)
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1905. XIX, S. 720.

—: Teichl, R., Goethe und Georg Graf von Buquoy.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1905. XIX, S. 17—30.

—: Widmann, J. V., Beim Durchblättern Goethescher Briefe.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14715. (11. VIII.)

—: Witkowski, G., Goethes „Ewiger Jude".
Österreichische Rundschau. 1905. III, S. 252—259.
[Über Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden. 1904.]

Goethe: Der Zweikampf bei Goethe.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 3, S. 139—146, 192—198.

Grillparzer: Benzmann, H., Grillparzer als Mensch nach seinem Tagebuch und seinen Briefen.
Nord und Süd. 1905. CXV, S, 421—429.

—: Wilhelm, G., Grillparzer als Kurgast.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14745. (10. IX.)
[V. Ruß, ebenda. No. 14752. (17. IX.)]

Groth: Sieper, E., Klaus Groth.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 254.

Grün: Schlossar, A., Anastasius Grün und die Tagespost.
Tagespost. 1906. (1. I.)

Hahn-Hahn: Stockmann, A. S. J., Die Werke der Gräfin Hahn-Hahn.
Stimmen aus Maria Laach. 1905. LXIX, S. 424—439, 542—556.

Hauff: Meier, Herzog Ulrich auf dem Lichtenstein.
Württemberg. Vierteljahrshefte. 1905. XIV, S. 205—217.
[Zu Hauffs Erzählung.]

Hebbel: Gurlitt, L., Hebbels Bedeutung als Erzieher.
Deutsche Monatsschrift. 1905. IV, 8, S. 675—682.

Heine: Biadego, G., Giacomo Zanella, traduttore di Heine.
Atti del R. Istituto veneto. 1905. LXIV, No. 5.

—: Karpeles, G., Neue Mitteilungen über Heinrich Heine.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14682. (9. VII.)

Heinzel: Jellinek, M. H., Richard Heinzel.
Zeitschrift f. d. österreichischen Gymnasien. 1905. LVI, S. 577—591.

—: Kraus, C. v., Richard Heinzel.
Österreichische Rundschau. 1905. IV, S. 241—253.

Herwegh: B., Georg Herweghs Schweizer Bürgerrecht.
Schwäbischer Merkur. 1904. No. 502, 1.

Holtei: Briefe Karl v. Holteis an Prof. J. Caro.
Nord und Süd. 1905. CXIV, S. 263—268.

Hugo: Deschamps, G., Adèle Hugo, Victor Hugos Frau.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14708. (4. VIII.)

Humboldt: Gleichen-Rußwurm, A. v., Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen.
Die Nation. 1905. XXIII, S. 157—159.

Isla: Baumgartner, A., Der spanische Humorist P. Joseph Franz de Isla S. J.
Stimmen aus Maria Laach. 1905. LXVIII, S. 82—92, 182—205, 299—316.

Kerner: Geiger, L., Briefe Justinus Kerners über magische Gegenstände.
Süddeutsche Monatsschrift. 1905. II, 2, S. 509—515.

—: Weizsäcker, P., Uhland und Schwab bei Justinus Kerner.
Blätter d. schwäb. Albvereins. 1904. XVI, S. 23—26.

Kirpičnikow: Alexander Ivanovič Kirpičnikow (mit Bibliographie seiner wichtigen Schriften).
Byzantin. Zeitschrift. 1904. XIII, S. 715—716.

Kleist: Eichhorn, A., Zu Kleists Katechismus der Deutschen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 295. (22. XII.)

Kleist: Schütz, Fr., Kleist und seine Komödie „Der zerbrochene Krug".
Neue Freie Presse. 1905. No. 14784. (19. X.)

Kostomarow: Wosnjak, M., Nikolaus Kostomarow.
Ruthenische Revue. 1905. III, S. 69—73.

Kurz: Kurz, J., Erinnerungen an Hermann Kurz.
Deutsche Rundschau. 1905. CXXIV, S. 249—266, 373—390.

—: Kurz, J., Hermann Kurz in der Zeit seines Werdens.
Süddeutsche Monatshefte. 1905. II, 2, S. 221—240, 329—340.

Laube: Détschy, S., Erinnerungen an Heinrich Laube.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1906. XX, I, S. 529—534.

Meyer: Frey, Ad., Aus meinem Verkehr mit Conrad Ferdinand Meyer.
Süddeutsche Monatshefte. 1905. II, 2, S. 154—161.

—: P. L., Die Geschichte einer Dichterfreundschaft. (Louise v. François und C. F. Meyer.)
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 285. (10. XII.)

Meysenbug: Beer, L., Malvida von Meysenbug.
Die Nation. 1905. XXIII, No. 2—4.

Moscherosch: Stauf v. d. March, O., Hans Michel Moscherosch.
Deutschland. 1905. III, 6. S. 594—599.

Müllner: Rosner, L., Adolf Müller und Schreyvogel. Ungedruckte Briefe 1815 bis 1819.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14731, 38. (27. VIII., 3. IX.)

Musset: Haape, W., Alfred de Musset in deutschem Gewande.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 293. (20. XII.)

Otway: Richter, H., Ein Vorläufer des „Don Carlos" [v. Thomas Otway].
Neue Freie Presse. 1905. No. 14752. (17. IX.)

Platen: Sadger, J., August von Platen. Eine pathologische Studie.
Nord und Süd. 1905. CXV, S. 103—118, 222—237.

—: Woerner, R., Platens Tagebücher.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 231.

Poe: Poppenberg, F., Poe-Probleme.
D. Türmer. 1905. VII, 2, S. 674—679.

Puschkin: Haumant, E., Don Juan ou l'Invité de pierre de Pouchkine; Traduction en vers français p. M. de Berwick.
Revue des Études Franco-Russes. 1905. V, S. 174—175.

Rümelin: Schneider, E., Ein Brief Gustav Rümelins an Heinrich v. Treitschke (21. XII. 1885).
Württemberg. Vierteljahrshefte. 1905. XIV, S. 64—70.

Sainte-Beuve: Deschamps, G., Adèle Hugo und Sainte-Beuve.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14820. (24. XI.)

Scheffel: Eine Dichterliebe. (Josef Viktor Scheffel und Emma Heim.)
Neue Freie Presse. 1905. No. 14794. (29. X.)

Schüz: Weishaupt, M., Theodor Schüz, ein schwäbischer Malerpoet.
Der alte Glaube. 1905. VII, No. 10.

Shakespeare: Axon, W., Romeo and Juliet before and in Shakespeare's time.
Transactions of the royal society of literature. 1905. XXVI.

—: Conrad, H., Kennen wir Shakespeares Entwicklungsgang?
Preußische Jahrbücher. 1905. CXXII, S. 388—426.

—: Eidam, Ch., Die Neubearbeitung des Schlegel-Tieckschen Shakespeare durch H. Conrad.
Deutsche Revue. 1905. XXX, 4, S. 353—359.

—: Meyer, K., Das Shylockproblem und das moderne Rechtsleben.
Deutschland. 1905. III, 6, S. 276—282.

—: Petsch, R., Die Volksszenen in Shakespeares Dramen. *Frankfurter Ztg.* 1905. No. 260.

—: Vinycomb, J., Shakespeare's coat of arms.
Journal of the Ex-libris Society. 1905. XV, S. 41—43.

Simrock: Sprenger, R., Die Quelle von Simrocks Gedicht „Habsburgs Mauern".
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1906. XX, S. 66.
[Grimm, Deutsche Sagen II[3] No. 511.]

Spillmann: Kopp, K., Spillmanns Werke.
Literar. Handweiser. 1905. XLIII, No. 18.

Ständlin: Krauß, R., Zu Gotthold Städlins Ausgang.
Württemberg. Vierteljahrshefte. 1905. XIV, S. 81—84.

Stifter: Bruchmann, K., Adalbert Stifter.
Die Grenzboten. 1905. LXIV, 4, S. 470—480.

—: Hackemann, A., Adalbert Stifter als Schulmann.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1906. XX, S. 39—49.

—: Schlossar, A., Zum 100. Geburtstage Adalbert Stifters.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14787. (22. X.)

Traun, v. d.: Berger, A. v., Julius von der Traun.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14678. (5. VII.)

Uhland: Ein Brief über Uhland und Lenau.
Neues Tagblatt (Stuttgart). 1904. No. 227, 1.

Usener: Wendland, P., Hermann Usener.
Preußische Jahrbücher. 1905. CXXII, S. 373—387.

Wachsmuth: Müller, Br. A., Zur Erinnerung an Curt Wachsmuth.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1905. No. 284. (8. XII.)

Wieland: Ungedruckte Wielandbriefe.
Staatsanzeiger f. Württemberg. 1904. *Bes. Beilage.* No. 179—186.

Wilde: Dannegger, Ad., Oskar Wilde.
Deutschland. 1905. III, 6, S. 695—704.

Zelter: Münz, B., Neue Streiflichter auf Zelter.
Die Nation. 1905. XXIII, S. 106—108.
[Aus: Therese Devrient, Jugenderinnerungen. 1905.]

Von den Auktionen.

Ein fast unerschöpfliches Interesse des Publikums bekundete sich für die dreitägige, am 19. Dezember beendete Auktion der Bibliothek des kürzlich verstorbenen Schauspieldirektors *Sir Henry Irving*. Die Räume bei Christie in London boten insofern ein gegen sonst sehr verschiedenes Aussehen, als die professionellen Käufer, Liebhaber und Sammler fast ganz fehlten, dagegen Freunde und Bekannte des einstigen Besitzers, vornehmlich Thespisjünger, die Bietenden waren. Infolgedessen herrschte bei der Versteigerung mehr der Wille und das Gefühl vor, sich um jeden Preis in den Besitz eines Andenkens zu setzen, als kühle Wertschätzung der angebotenen Werke. Diese wurden daher im allgemeinen mit etwa 50 Prozent über ihren eigentlichen Marktwert bezahlt. Unter den verauktionierten Büchern nahmen diejenigen wiederum einen bevorzugten Rang ein, die besonders für die Lyceum-Bühne gedruckt und von Irving für letztere arrangiert worden waren, sowie eigenhändige Anmerkungen oder Änderungen enthielten. Die wichtigsten unter den Dramen Shakespeares waren: „König Richard III", 19. Dezember 1896, 280 M. (Price); ein anderes Exemplar, 29. Januar 1877, 290 M. (Cotes); „Much Ado about Nothing", 11. Oktober 1882, 290 M. (Sotheran); „König Heinrich VIII", 5. Januar 1892, 260 M. (Sotheran); „Coriolanus", 1901, 270 M. (Sotheran); „Cymbeline", 1896, 270 M.; „Merchant of Venice", 440 M. (Price). Fast keiner der genannten Händler kaufte diesmal für eigene Rechnung, sondern nur im festen Auftrage der Kundschaft. Quaritch erwarb nur zwei oder drei Bücher.

Von andern Autoren sind zu bemerken: B. Antier, „Robert Macaire", 1888, 260 M.; Comynes Carr, „King Arthur", 1895, 210 M. (Sotheran); Sardou, „Madame Sans-Gêne", 280 M. (Miss Johnson); Lord Lytton, „Richelieu", 220 M.; M. G. Wills, „Karl I", ein schwaches Stück, 420 M. (Miß Gladstone); Watts Phillips, „The dead Heart", 1889, 270 M.; Herman Merivale „Ravenswood", 270 M. (Miss Barton); Lord Byrons „Werther" 500 M. (Partridge). Da die genannten Werke im Durchschnitt Sir H. Irving nur wenige Schilling gekostet hatten, sind die gezahlten Preise als außerordentlich hohe zu bezeichnen.

„Charles I, A Book of Selections", auf Velin gedruckt, illuminiert mit Miniaturen des Grafen von Strafford, Karls I, Henrietta Marias und anderer, mit der Inschrift „To Henry Irving from Eleanor Taylor 9. März 1879", 560 M.; Charles Dickens „Sikes and Nancy", eine Lesart von „Oliver Twist", privatim gedruckt mit Autograph von Adeline Billington, 325 M. (Miss Price); Horace, „Opera", Glasgow, 1796, ehemals J. P. Kemble gehörig, 250 M. (Sotheran); John Philip Kemple, „Memoirs", von James Bonder, 1825, extra illustriert durch 250 Porträts, 370 M.; F. Kirkman, „The Witts", 1662, mit Innenansicht des „Red Bull Theatre" 340 M. (Pearson); Alfred Lord Tennyson, „Becket", 1884, erste Ausgabe mit vielen Bleistiftanmerkungen des Verfassers, 220 M.

Das Hauptinteresse am zweiten Auktionstage wendete sich namentlich nachstehenden Werken zu: John Forsters, „Life of Charles Dickens, 1812—1870", mit 200 Porträts, 137 Ansichten und Stichen, 8 Bände, 7600 M. (Captain Knowles); „A Memorial", illustrierte Lebensbeschreibung von David Garrick, 577 Porträts von ihm, in vielen seiner Rollen dargestellt, 66 Theaterzettel, 4400 M. (Quaritch); ein ähnliches „Memorial" für Edmund Kean mit 343 Porträts und 334 Theaterzetteln nebst Zeitungsausschnitten in 5 Bänden, 2600 M. (Sotheran); „Memorial" für William Charles Macready mit 272 Porträts und 261 Originaltheaterzetteln, 1900 M. (Pearson).

Die vierte Ausgabe von „Othello", 1655, mit Widmung an Irving von F. A. Marshall, 4000 M. (Jackson); Edmund Keans Exemplar des „Othello", 1818, mit durchschossenen Blättern und Korrekturen, ein Geschenk der Baronin Burdett Coutts, 620 M.; Macreadys Exemplar des „Hamlet" mit Direktiven für die Bühne, 1820, 540 M.; Charles Kembles Exemplar des „King Henry VI", 350 M. (Baronin Coutts); „Macbeth", zur Leseprobe arrangiert für Irving und Miss Ellen Terry, 420 M. Ein Brief David Garricks, 4 Seiten, Quart, indem er sagt: „I have been very near buying the patent lease of Drury Lane", 330 M. (Pearson); ein Brief von Sarah Siddons, 600 M. Außer einer beträchtlichen Anzahl Reliquien und Porträts berühmter Schauspieler und Schauspielerinnen erregte jedenfalls das meiste Interesse das von Whistler angefertigte Bildnis Irvings in der Rolle als Philipp II. von Spanien, das für 108,000 M. verkauft wurde. Der Preis von Sargents Porträt der Ellen Terry als Lady Macbeth betrug 25,200 M.

Mitte Dezember beendigte Sotheby die Auktion mehrerer Bibliotheken, in denen einige seltene Quart-Ausgaben von Shakespeare zum Angebot kamen. „Much Ado About Nothing", 1600, wurde von Mr. Jackson mit 31,400 M. bezahlt. „A Midsomer Night's Dreame", gleichfalls die Ausgabe von 1600, erstand Mr. Stevens für 9600 M. Beide Exemplare gehen aller Wahrscheinlichkeit nach den Weg über das Wasser, nach Amerika. Andere wertvolle Bücher erzielten folgende Preise: „General History of Virginia", 1584—1624, von Smith, 2540 M.; Dibdins „Bibliotheka Spenceriana", 255 M.; Froissarts „Chronicles of England, France and Adjoining Countries" 250 M.; „The Decades of the New World of West India", 882 M. Ein Brief von George Washington, der über die Beziehungen Amerikas zu Frankreich und England handelt, kam auf 2900 M. Die Originaldokumente Thackerays, betreffend eine Vorlesung über Congreve und Addison, wurden mit 2000 M. bezahlt. Die erste Ausgabe der gesammelten Werke von Beaumont und Fletcher, 1647—1652, erreichte den hohen Preis von 2040 M. (Jackson).

Eine der ausgezeichnetsten Spezialbibliotheken Englands über militärische und mathematische Wissenschaft, aus dem Besitz des königlichen Militärinstituts in Camberley, gelangte durch die Firma Hodgson unter den Hammer. Zunächst muß der angegebene offizielle Grund der Auflösung der Büchersammlung im höchsten

Grade befremden: die alten Werke sollten verkauft werden, um neue anzuschaffen. Bei den großen Mitteln, die der englischen Verwaltung zu Gebote stehen, hätte sich wohl ein befriedigerender Ausgleich zwischen „alt" und „modern" herstellen lassen. Nun ereignete sich aber zum Schluß folgendes: Aufmerksam gemacht auf eine ganze Reihe sehr seltener Werke in der betreffenden Kollektion blieb dem Kriegsministerium nichts weiter übrig, als dieselben von dem oben erwähnten Institut zu enormen Preisen in der Versteigerung zu kaufen. So z. B. ein Manuskript, das über die militärischen Operationen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg handelt, mußte von der Behörde für 6000 M. zurückerworben werden. O. v. S.

Kleine Mitteilungen.

Eine *„Ausstellung moderner Buchkunst im Warenhaus" (München)* mag auf manchen ernsten Freund schöner Buchdarbietung und -ausstattung zunächst abstoßend wirken. Doch dürfte sich bei unparteiischer Würdigung der so veränderten Konsumtionsverhältnisse auch des Buchgewerbes schlechterdings nicht einsehen lassen, weshalb man etwaige von jener rein geschäftlichen Seite kommende nachdrückliche Verbreitung des Verständnisses für unsere Ideen ablehnen oder ignorieren soll. Das neue große „Kaufhaus Oberpollinger" in der Neuhauserstraße zu *München* hat in einer besondern Vitrine jetzt — Dezember 1905 — eine solche Ausstellung unternommen, die meistens Bucheinbände und künstlerische Sonderdrucke aus Privatbesitz vereinigt.

Neben sehr hübschen englischen und französischen Leistungen, die aber durchaus nicht überwiegen, steht eine abwechslungsreiche Reihe buchgewerblicher Schöpfungen deutscher Künstler. In materialgerechter Hinsicht wahrhaft musterhaft weiß *Rudolf Bosselt* das Leder zu behandeln mit Einbänden zu Gottfried Kellers „Grünem Heinrich" und zu Jean Paul. Ledermosaik auf Weiß mit handgemaltem Vorsatz, Handvergoldung und Ornamentschnitt zeigt ein Deckel zu Goethes „Faust", desgleichen handgepunzten Goldschnitt ein Einband der „Gedichte" Michelangelos: beides stammt von *Cissarz*. Auf extrem-neugeistige Literatur wirft sich *Paul Bürck* mit einem Deckel zu Nietzsches „Also sprach Zarathustra" und einem zu Häckels „Welträtseln". Dagegen liefert einen solchen zu A. v. Humboldts „Kosmos" sowie eine originelle große Mappe der eigenwüchsigste Sonderling der „Darmstädter", *Olbrich*. Nichts weniger als alltäglich stellt sich der Einband dar, mit dem *W. Rauch*, Kunstbuchbinder in Hamburg, Jules Lemaître's „Contes blancs" schmückt: durchbrochenes, gitterartig bearbeitetes Leder auf Seide mit Handvergoldung.

Auf anderes Gebiet führen uns die nicht nur wunderbar fein, sondern dabei wirklich anmutig handgemalten Miniaturen von *E. Malassis* in einer neuen (Paris 1903, Verlag Conard) Prachtausgabe der „Belle Impéria" des allmählich zu frischer Geltung gelangenden Balzac. Ähnlich wirken *Doucets* kleine, geradezu zierliche Radierungen bei X. Lemans Übersetzung des altrömischen Sittenschilders Petron ins Französische. Den Gipfel subtiler Einkleidung erstrebt die durch *Rickett* ausgeführte der „Sphinx" Oskar Wildes in Pergament. In der Zuweisung der Krone stimmen wir aber dem sehr kundigen Fachmann bei, der seine Notiz über die ganze höchst dankenswerte Sammlung und öffentliche Vorführung in den „Münchener Neuesten Nachrichten" (1905 Nr. 570) wie folgt schließt: „Alle überragt die geradezu hieratisch-feierliche Ausstattung der von Stefan George übersetzten „Herodias" Stephane Mallarmés, die von *Melchior Lechter* mit herrlichen Handmalereien geziert und unter seiner Leitung bei O. v. Holten in Berlin gedruckt wurde und zwar nur in sieben numerierten Abzügen auf kaiserlichem Japan, der Text in Blau, die Personennamen in Rot. Als Ganzes eine wahrhaft magistrale Schöpfung, die auch hinter den besten alten nicht zurückzustehen braucht."

Kein Vorurteilsloser dürfte leugnen, daß diese durch das Münchener Kaufhaus Oberpollinger im wesentlichen uneigennützig vollzogene Inszenierung mit ungleich glatterem Beifall begrüßt werden kann als die für Ausdehnung des Geschmacks am schönen und originellen Buche recht fragwürdig wirkende Einrichtung eines öffentlichen Leseraums nebst eines Leih-Lesezirkels für Novitäten, wie beides eben jenes Warenhaus in der Kunst- und Bildungsmetropole München und damit wohl in Süddeutschland überhaupt 1905 zuerst begründet hat.

München. *Ludwig Fränkel.*

Der zweite Teil der *Autographensammlung Meyer Cohn* gelangt vom 5. bis 10. Februar bei J. A. Stargardt in Berlin zur Versteigerung. Wir werden über den Verlauf der Auktion ausführlich berichten. —m.

Die *Grazer Tagespost* feierte am 1. Januar das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens, die Berliner *Tägliche Rundschau* das ihres fünfundzwanzigjährigen. Beide Blätter brachten aus diesen Anlässen reichhaltige Jubiläumsnummern. —m.

Katalog No. 152 von Bernhard Liebisch in Leipzig zeigt einige recht interessante Seltenheiten an. So einen Sammelband von Erstdrucken *Christian Reuters*, darunter das „Letzte Denck- und Ehrenmahl der Ehrlichen Frau Schlampampe" (1697), das wohl als Unikum gelten darf. Ferner einen weiteren Sammelband von Reformationsschriften, u. a. mit dem Originaldruck von „An den christlichen Adel deutscher Nation", des „Passional Christi und Antichristi", vor allem aber mit der einzigen bekannten Einzelausgabe von Luthers „Ein kurze vnnd gute / ausslegung des hayltgen Vater vnnsers" (4 Bll. in 16° mit Titelholzschnitt: die Dreieinigkeit. O. O. u. J., vielleicht Otmar in Augsburg). Schließlich notiert der auch sonst sehr reichhaltige

Katalog eine Originalausgabe des Spiesschen Faustbuchs von 1587 in guter Erhaltung. —m.

Max Harrwitz in Berlin hat seine letzten, einzeln verausgabten Kataloge zu einem hübschen Gesamtkatalog No. 101 *„Deutsche Literatur seit 1750"* vereinigt (mit Register und Anhang: Porträts). —m.

Die *Londoner Bibliographische Gesellschaft* hielt am 8. Dezember vorigen Jahres ihre regelmäßige Jahressitzung in Hanover Square unter Vorsitz ihres Präsidenten Mr. K. S. Faber und Mitwirkung des Ehrensekretärs Mr. A. W. Pollard ab. Der erstere gab eine Übersicht der seit dem VII. Jahrhundert von bedeutenden Männern in der Grafschaft Durham ins Werk gesetzten Bestrebungen, um Licht und Gelehrsamkeit in England zu verbreiten. So unternahm der Benediktiner Biscop 5 Reisen nach Rom — kein kleines Unternehmen für damalige Zeit —, um für seine beiden Klöster in Wearmouth und Jarrow dort Manuskripte zu beschaffen. Der Genannte kann als der erste Büchersammler in England angesehen werden. Im folgenden Jahrhundert war es hauptsächlich Bede, der sich in dieser Richtung hin verdient machte, während nach einer längeren Intervalle der Name des Bischofs Richard de Bury vornehmlich glänzt. Diesem, dem Verfasser des „Philobiblon", ist durch sein Vermächtnis an das Durham College die Gründung der ersten Bibliothek in Oxford zu verdanken. Von anderen Bibliophilen sind dann noch zu erwähnen: der Bischof von Mildert, der letzte Fürstbischof in England und der Bischof Cosie, der eine noch seinen Namen tragende, sehr bedeutende Bibliothek in Durham errichtete.

O. v. S.

Aus *Chicago* erhalten wir das Jahrbuch der Bibliographischen Gesellschaft 1902—03. Es enthält Protokollauszüge der Sitzungen, Nachrichten über römische Bibliotheken und die Möglichkeit, sie sich zugänglich zu machen, mehrere bibliographische Abhandlungen und einen interessanten Artikel über italienische Kommunalhistorie von A. M. Wolfson. Ein Mitglieder-Verzeichnis, die Vereinsstatuten und eine Liste der eingelaufenen Bücher ist angehängt. —m.

A Catalogue of about 130 Selected French Almanacs from a Complete Collection (1694—1883). Illustrative of French Binding during this period. Exhibited at The Grolier Club, December 7 to December 23, 1905.

Schon der geschmackvoll bedruckte Umschlagbogen mit seiner eleganten blauschwarzen Initiale und den gut geschnittenen Typen geht über den gewöhnlichen Katalograhmen hinaus. Die Umschlagzeichnung wiederholt sich im Innentitel, auf Büttenpapier wie das ganze Heftchen gedruckt.

Die mehrseitige, leider nicht signierte Einleitung gibt eine kurze Übersicht über die Könige unter den Buchbindern, die Eves, die Padeloups, die Le Gascons, die Thouvenins u. a. m.

(Kleine Mitteilungen — Kataloge — Inserate.)

Der eigentliche Katalog nennt das Material des Bucheinbands, das Jahr, irgendein charakteristisches Detail, wie z. B. das Wappen, das den Umschlag ziert und, wo bekannt, den Buchbinder, oft freilich mit einem Fragezeichen dahinter. Der zweite Abschnitt, den der Bearbeiter unter dem ominösen Titel: „Period of Unrest and Decadence" zusammenfaßt, beginnt zu Ende des XVIII. Jahrhunderts. Erst mit den sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts nimmt der Aufschwung zu, der erfreulicherweise bis zum heutigen Tage andauert. —bl—

Der *Berliner Bibliophilen-Abend* hielt am 18. Januar seine erste Jahressitzung ab. Er zählt gegenwärtig 58 Mitglieder. Zu Vorsitzenden wurden wiedergewählt: Fedor von Zobeltitz und Gotthilf Weißstein; anstelle des wegen Arbeitsüberlastung leider aus dem Vorstande austretenden Herrn Frensdorff übernimmt Herr Martin Breslauer das Amt als Schriftwart und Säckelmeister und in seiner Vertretung Herr Erich Reiß. Vorträge hielten im Vorjahre u. a. G. Weißstein, Dr. J. Loubier, Oberlehrer Paul Müller, Dr. L. Hirschberg, Eduard Fuchs, Dr. H. Stümcke, Assessor W. von Zur Westen, Martin Breslauer, F. Frhr. v. Biedermann, Edm. Clément, Dr. P. Träger und Dr. P. Trommsdorff. Als Sonderdruck des Vereins soll Ende Februar ein Faksimile des Karikaturenbuches von Franz Freiherrn Gaudy erscheinen. —m.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 528. *Geschichte der graphischen Künste.* — No. 526. *Waffen, Fecht-, Reit- und Pferdekunde* (Bibliothek Gimbel). — No. 525. *Rheinland-Westfalen und angrenzende Gebiete.*

Roßbergsche Buchhandlung (Jäh & Schunke) in Leipzig. No. 5. *Deutsche Sprache und Literatur bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts* (aus der Bibliothek Kürschner).

J. Scheible in Stuttgart. No. 362. *Holzschnitt- und Kupferwerke, Jagd und Sport, Bibliographie und Bibliophilie, Okkultismus, Seltenheiten, Kuriosa.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 76. *Alte Drucke, Varia.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 155. *Deutsche Literatur.*

H. L. Schlapp in Darmstadt. Anz. No. 45. *Hessen, Hessen-Nassau, Varia.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 205. *Katholische Literatur.* — No. 207. *Protest. Theologie.* — No. 208. *Medizin.*

Rud. Merkel in Erlangen. No. 152. *Deutsche Literatur, Musik und Musikliteratur, Kunst und Kunstgeschichte.*

Julius Koppe in Nordhausen. Anz. No. 26. *Mathematik.*

Martin Boas in Berlin NW. No. 56. *Varia.*

W. Junk in Berlin W. 15. *Desiderata* No. 16.

(Kataloge — Inserate.)

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 71. *Deutsche Literatur, Almanache, Musik, illustrierte Bücher.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anz. No. 12. *Literatur, Kunst, Geschichte:* Berliner Künstlerfeste, Brandenburg, deutsche Literatur, Frankreich, Frauen, Friedrich der Große, Privatdrucke.

List & Francke in Leipzig. No. 378. *Saxonica.*

Heinr. Kerler in Ulm a. D. No. 348. *Bavarica.* — No. 347. *Württemberg.*

Anton Creutzer in Aachen. No. 92. *Kuriosa, Geschichte, Literatur, Kunst.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 93. *Almanache, Biographien, Memoiren, Exlibris, Kultur und Sitte, Genealogie, Varia.*

Bernh. Liebisch in Leipzig. No. 152. *Deutsche Literatur von der Reformation bis zur Gegenwart.*

Dietrichsche Universitäts-Buchhandlung in Göttingen. No. 34. *Deutsche Literatur und Sprache, Kunst und Musik.*

Heinr. Hugendubel in München. No. 24. *Deutsche Literatur und Sprache, Musik und Theater.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 319. *Sprache und Literatur der romanischen Völker.* — No. 320. *Klass. Philologie und Altertumskunde* (aus der Bibliothek Bachofen-Basel).

Gustav Fock in Leipzig. No. 264. *Deutsche Literatur und Sprache.*

Oswald Weigel in Leipzig. No. 120. *Der dreißigjährige Krieg in Flugschriften.*

Th. Ackermann in München. No. 548. *Germanistik.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 106. *Katholische Theologie* (M—R).

Ausland.

M. Labadille in Paris IX. No. 5. *Französische Geschichte, Kultur und Sitte, Kuriosa.*

Bernardo Seeber in Florenz. Bull. No. 1. *Aldinen, italien. Literatur, Varia.*

N. Kymmel in Riga. No. 65. *Deutsche Literatur und Übersetzungen von der Reformation bis zur Gegenwart.*

H. H. J. Lynge & Sön in Kopenhagen. No. 19. *Blandet Litteratur.*

Ad. Geering in Basel. No. 309. *Geschenkwerke.*

T. de Marinis & Co. in Florenz. No. 3. *Livres rares, Autographes et Manuskriptes* (illustr.).

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 11 — Februar 1906.)

Franz Graf Pocci. I. Von L. Hirschberg, Mit 41 Abbildungen. — Das Verleihen von Büchern im Mittelalter von L. Jordan. — Zwei alte Stammbücher. Von F. v. Zobeltitz. Mit 4 Abbildungen. — Neuere Exlibris-Literatur. Von K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg. — Chronik: G. C. Lichtenberg bei seinem Verleger J. Chr. Dieterich zu Gaste. — Vom heiligen Franciscus. Von P. Seliger. — Verschiedenes.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur 25 Pf.).
Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

An unsere Leser!

Am 1. April beginnt die *Zeitschrift für Bücherfreunde* ihren *zehnten Jahrgang*.

Der Kreis unserer Freunde hat sich längst zu einer festen Gemeinde zusammengeschlossen, die uns kennt und der wir keine Versprechungen zu geben nötig haben. So sei nur bemerkt, daß uns auch für den neuen Jahrgang ein überaus reichhaltiges Material an Beiträgen unserer ersten Bibliographen, Literarhistoriker, Bibliophilen und Buchkünstler vorliegt, das — zum größten Teil durch illustrative Beigaben unterstützt — der Veröffentlichung harrt.

Wir bitten unsere Freunde, für die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements sorgen und nach Möglichkeit für unsere Zeitschrift, *das einzige deutsche Organ für bibliophile Interessen*, werben zu wollen.

Berlin; Bielefeld; Leipzig.

Verlag und Redaktion.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seit Ausgabe des sechsten Jahrbuchs sind unsrer Gesellschaft als neue Mitglieder beigetreten:

30. *Dr. phil. Ernst Reclam*, Verlagsbuchhändler, Leipzig, Egelstr. 4 I.

266. *Dr. Hans Henning*, Schriftsteller, Leipzig, Wettinerstraße 32.

(Gesellschaft der Bibliophilen — Rundschau der Presse.)

802. *Murhard'sche Bibliothek der Stadt Cassel.*

803. *Theodor Rudolph,* Vorstand der Deutschen Verlagsaktiengesellschaft, Leipzig, Hospitalstr. 21.

804. *Otto Frömmel,* Buchhändler, Berlin W. 50, Pragerst. 33.

805. *Erich August Greeven,* Kunsthistoriker, Bonn, Beringstraße 4.

806. *Dr. Waldemar Conrad,* Halle a. S., Mühlweg 13.

807. *Alfred Flechtheim,* Kaufmann, Düsseldorf, Neanderstraße 11.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. Februar 1906: 807.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. I. A.: **Dr. Carl Schüddekopf**

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, zitiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buchdruck. Buchgewerbe.

A. B. C., Bucherzeugung in England.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 8. [Aus Publishers Circular.]

Bargum, Eine niederdeutsche Bücheranzeige aus dem Ende des XV. Jahrhunderts [nach J. Collijn, Ettbladstryck. Stockholm 1905].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 12.

Brentano, H., Die Anfänge des illyrisch-orientalischen Buchdrucks und Buchhandels in Wien im XVIII. Jahrhundert.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 10.

Conrad, Br., Robert Bowes, Booksellers' Associations past and present.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 7, 8.

Crüwell, G. A., Die niederösterreichische Reformationsdruckerei.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 71—74.

Eisold, R., Der Abziehbilderdruck.
Archiv f. Buchgewerbe. 1906. XLIII, S. 21—24.

v. Erdberg, Die Verbreitung guten Lesestoffs.
Concordia. Zeitschr. d. Centralstelle f. Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen. 1905. XII, No. 23.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 1.

Hase, E. v., Plantin-Moretus. Ein Alt-Antwerpener Patriziergeschlecht. Nach dem Katalog des Museums von M. Rooses.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 28.

Hölscher, G., Die neue Veröffentlichung der Gutenberggesellschaft. (Das Mainzer Catholicon, herausgegeben von G. Zedler 1905.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 4.

Huffschmid, M., Die Buchdruckerei von Gotthard Vögelin in Ladenburg 1605.
Mannheimer Geschichtsblätter. 1905. VI, Sp. 159—161.

—i, Eine Firmen- und Familiengeschichte [über F. A. Brockhaus von H. Eduard Brockhaus. Leipzig 1905].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 32.

Kohut, Ad., Benjamin Franklin als Buchdrucker und Buchhändler. Zu seinem 200. Geburtstag, 17. Januar 1906.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 5.

Mühlbrecht, O., Nachweise über den auswärtigen Handel des Deutschen Zollgebiets mit Gegenständen der Literatur und Kunst. (1905.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 31.

Internationale Statistik der Druckwerke im Jahre 1904.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 20, 21, 26. (Nach Droit d'Auteur. 1905. No. 12.)

Stein, H., Nouveaux documents sur Wolfgang Hopyl, Imprimeur à Paris.
Le Bibliographe Moderne. 1905. IX, S. 178—193.

Werke von und über Benjamin Franklin.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 11.

Zobeltitz, Fedor v., Kostbare Blätter.
Hamburger Nachrichten. 1905. No. 775.
[Versteigerung der Autographensammlung von Alexander Meyer Cohn.]

Bibliographie.

Arnold, R. F., Ein verschollenes Buch. [Wundersame Erzehlungen aus dem Reiche derer Todten, als Telemaque des Ulyssis Sohn und der berühmte Engellander Robinson Crusoe, einander daselbst angetroffen ... Franckfurt und Leipzig, bey Adam I. Felßecker sel. Erben 1793.]
Mitteilungen des Österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 205—211.
[In der Bibliothek des Stiftes Admont aufgefunden. — Zur Geschichte der Totengespräche.]

Clemen, O., Bibliographica zur Reformationsgeschichte. I. Ein verschollener Druck von Matthes Maler in Erfurt. II. Zur Datierung einiger Drucke von 1521.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 26—29.

Fairon, F., Notes de bibliographie liégeoise.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 361—367.

Frankfurter, S., Unrichtige Büchertitel. Mit einem Exkurs über hebräische Büchertitel.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 230—244.

Hortzschansky, Ad., Allerhand von verschollenen und wiedergefundenen Büchern [des Jahres 1905].
Vossische Ztg. 1905. No. 475. (10. X.)

. 1906. No. 8.
zeige aus dem
Collijn, Ett-
1906. No. 12.
rientalischen
im XVIII.
906. No. 10.
Associations
Associations
06. No. 7, 8.
Reforma-
, S. 71–74.
S. 21–24.
ts.
Arbeiter
No. 23.
No. 1.
erpener
es Mu-

Mühlbrecht, O., Nachweise über den ... Handel des Deutschen Zollgebiets mit ... der Literatur und Kunst. (1905.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. ...

Internationale Statistik der Druckwerke ...
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. ... 21, 26. (Nach Droit d'Auteur. 1905. No. ...)

Stein, H., Nouveaux documents sur Wolfgang ... Imprimeur à Paris.
Le Bibliographe Moderne. 1905. IX, S. ...

Werke von und über Benjamin Franklin.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. ...

Zobeltitz, Fedor v., Kostbare Blätter.
Hamburger Nachrichten. ...
[Versteigerung der Autographensammlung ... Meyer Cohn.]

Bibliographie.

Arnold, R. F., Ein verschollenes Buch. ... Erzehlungen aus dem Reiche derer Todten ... Telemaque des Ulyssis Sohn und der ... Engellander Robinson Crusoe, einander ... getroffen ... Franckfurt und Leipzig, ... I. Felßecker sel. Erben 1793.]
Mitteilungen des Österr. Vereins für Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 205–211.
[In der Bibliothek des Stiftes Admont ... — Zur Geschichte der Totengespräche.]

in die dänische, englische, französische, holländische, italienische, norwegische, schwedische und spanische Sprache. 1905.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905 No. 175, 176; 1906 No. 33, 34.

Pech, T., Übersetzungen aus dem Deutschen in die slavischen, die magyarische und andere osteuropäische Sprachen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 146, 297, 299.

Exlibris. Buchausstattung.

Bethge, H., Exlibris. *National-Ztg.* 1905. No. 616.

Burchard, G., Exlibris von George Poppe-Karlsruhe.
Exlibris. 1905. XV, S. 107–108.

Johnson, C., Dated Plates in „Brighton" unrecorded in Hamilton's List [in the British Museum Collection of Ex Libris].
Journal of the Society of Ex Libris. 1905. XV, S. 112–116.

Lalande, E. et Quenaidit. 2 Exlibris Maçonniques et cabalistiques.
Bull. de la soc. archéologique. Le vieux papier. 1905. Mars.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Super-Exlibris Herzog von Aumale [in Chantilly].
Exlibris. 1905. XV, S. 106–107.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Martin Kortmann-Berlin. *Exlibris.* 1905. XV, S. 127–129.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Zwei Exlibris von Conrad Witzmann [ca. 1550–1580].

Thron, J., Bibliophilie und Lektüre in alter und neuer Zeit. Nach Albert Cim, Le livre. I.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 283, 300; 1906 No. 29, 31.

Bibliothekswesen.

Association amicale professionelle des Archivistes français. II. Assemblée générale (15. Juni 1905). Compte rendu.
Le Bibliographe Moderne. 1905. IX, S. 139–147.

Ballinger, J., Library Politics.
The Library Assoc. Record. 1905. VII, S. 482–493.

Berghoeffer, Ch. W., Gesamtkatalog und einheitlicher Zetteldruck. I. Zur Organisation des Unternehmens.

Bess, B., II. Acht Thesen zum Gesamtkatalog.

Schultze, W., III. Die Gelegenheitsschriften im Gesamtkatalog.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 53–66.

Bettelheim, A., Aus Otto Hartwigs Leben. [Über das Buch „Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars".] *Die Nation.* 1906. XXIII, S. 280–281.

Chevreux, P., Le traitement des archivistes départementaux.
Le Bibliographe Moderne. 1905. IX, S. 148–156.

Jenkinson, Fr. J. H., Presidential Address delivered at the Opening of the Twenty-Eigth Annual Meeting of the Library Association of the U. K., at Cambridge. 22. August 1905.
The Library Association Record. 1905. VII, ...

Flemming, J., Die neue Sammlung abessinischer Handschriften auf der Königlichen Bibliothek zu *Berlin*.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 7—21.

Harnack über seine Stellung an der kgl. Bibliothek *(Berlin)*. *Protestantenblatt*. 1905. XXXVIII, No. 51.

Aldis, H. G., A Brief Outline of the Organisation and Methods of the *Cambridge* University Library.
The Library Association Record. 1905. VII, S. 625—636.

Pink, J., After fifty years; a retrospect. *[Cambridge.]* *The Library Association Record*. 1905. VII, S. 513—526.

Raison, A. v., Die Gelegenheitsschriften der Bibliotheca Reckiana. *[Dorpat.]*
Jahrb. f. Genealogie, Heraldik. (Mitau.) 1905. Jahrg. 1903 S. 34—48.

Pelisson, M., Les bibliothèques municipales en *Angleterre*.
Revue internationale de l'enseignement. 1905. XXV.

Wustmann, G., Geschichte der *Leipziger* Stadtbibliothek. 1677—1801.
Neujahrsblätter der Bibliothek der Stadt Leipzig. 1906. II. S. 1—122.

Wolfstieg, A., Eine moderne Klosterbibliothek *[Maria Laach]*.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 74—76.

Quereser, F., Die Bezirkslehrerbibliotheken in *Niederösterreich*. *Die Zeit. (Wien.)* 1905. No. 1101. (18. X.)
Dazu J. F. ebd. No. 1108 (25. X.), 1164 (20. XI.) S. 11.

Schubert, A., Ziffern und Streiflichter zu einigen die k. k. Bibliotheksbeamten *Österreichs* betreffenden Standesfragen.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1905. IX, S. 211—230.

Kaisig, Volksbibliotheken in *Oberschlesien*.
Oberschlesien. 1905. III, S. 796—817.

Kunze, K., Die *Stettiner* Stadtbibliothek.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 1—7.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Ahn, Fr., Eine „Newe Zeitung" über Hans von Lenkovič und den Rittmeister Lamberger.
Mitteilungen des Musealvereins für Krain. 1904. XVII, S. 147—150.

Gleichen-Rußwurm, A. v., Die Antike und einige moderne Dichter.
Vossische Ztg. 1905. No. 545. (19. XI.)

Grube, W., Moderne chinesische Lyrik.
Deutsche Revue. 1906. XXXI, S. 100—106.

Karásek, J., Die tschechische Literatur in den letzten Dezennien.
Österr.-Ungar. Revue. 1903/4. XXXI. S. 42—50, 104—112, 298—312.

Kohn, M., Amerika im Spiegel deutscher Dichtung.
Berliner Tageblatt. 1905. *Zeitgeist* No. 32.

Köster, A., Über Sprechverse des sechzehnten Jahrhunderts.
Berichte üb. d. Verhandlungen d. Kgl. sächsischen Ges. d. Wissenschaften zu Leipzig. 1905. LVII, S. 1—17.

Lienhard, F., Vom literarischen Messias.
Das literarische Echo. 1906. VIII, Sp. 465—471.

Naegele, A., Über Arbeitslieder bei Johannes Chrysostomos. Patristisch-Literarisches zu K. Büchers „Arbeit und Rhythmus".
Berichte über die Verhandlungen d. Kgl. sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig. 1905. LVII, S. 101—142.

Prévost, M., Ist der moderne französische Roman unsittlich?
Neue Freie Presse. 1905. No. 14832. (6. XII.)

Prilipp, B., Aus Alt-Irlands Sagenliteratur.
Nord und Süd. 1905. CXIV, S. 394—403.

Schellenberg, G., Anagramme.
Die Zeit. 1905. No. 1056. (3. IX.) *Sonntagszeit*.

Wegelin, O., The beginning of the drama in America.
The Litterary Collector. 1905. June a. July.

Weis, A., Die Eskimos Grönlands; ihre Kultur und Dichtkunst.
Das Wissen f. Alle. 1905. V, No. 38, S. 602—604.

Einzelne Schriftsteller.

Balzac: Federn, K., Der deutsche Balzac. [Übersetzung von Alfr. Brieger. Berlin 1905.]
Das literarische Echo. 1905. VIII, Sp. 406—411.

Boccaccio: Hesse, H., Giovanni Boccaccio als Dichter des Dekamerone.
Deutsche Tageszeitung. 1905. No. 576, 577, 579.

Bodel: Cloetta, W., Jean Bodels Nikolausspiel.
Österreichische Rundschau. 1905. V, S. 200—208.

Börne: Hoffmann, C., Börne als Liebhaber.
Die Zeit. 1905. No. 1154. (10. XII.)

Caro: Frati, L., Lettere inedite di Annibal Caro.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1905. XVI, S. 134—135.

Fontane: Meyer, R. M., Theodor Fontane.
Die Nation. 1906. XXIII, S. 236—237.

Fournival: Langlois, E., Quelques œuvres de Richard de Fournival.
Bibliothèque de l'école des chartes. 1904. LXV, S. 101—115.

Frey: Münz, B., Justus Frey.
Vossische Ztg. 1905. No. 419. (7. IX.)

Freytag: Petzet, E., Gustav Freytag.
Blätter für Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1906. VII, S. 6—10.

Gebler: Komorzynski, E. v., Das Urbild der „Zauberflöte". *Wiener Abendpost*. 1905. No. 232. (10. X.)
[T. Ph. v. Gebler, „Thamos, König von Ägypten", 1780 in Salzburg durch Schikaneder aufgeführt.]

Gemmingen: Gugitz, G., O. H. v. Gemmingen in Wien.
Wiener Ztg. 1905. No. 254. (5. XI.)

Giraud: Celani, E., Giovanni Giraud.
Fanfulla della Domenica. 1904. XXVI, No. 2, 3.

Goethe: Bode, W., Die neuen Berichte über Goethe.
Propyläen (München). 1905. No. 91.

…) 1905.
…ipales en
…l. 1905.
…er Stadt-
…Leipzig.
…ibliothek
…III, S. 74
…Nieder-
… 18. X.)
…(20. XI.)
…gen die
…ffenden
…otheks-
…–817.
…1–7.

Neue Freie Presse. 1905. No. …

Prilipp, B., Aus Alt-Irlands Sagenliteratur.
Nord und Süd. 1905. CXIV, S. …

Schellenberg, G., Anagramme.
Die Zeit. 1905. No. 1056. (3. IX.) …

Wegelin, O., The beginning of the drama in …
The Litterary Collector. 1905. …

Weis, A., Die Eskimos Grönlands; ihre …
Dichtkunst.
Das Wissen f. Alle. 1905. V, No. 38, S. …

Einzelne Schriftsteller.

Balzac: Federn, K., Der deutsche Balzac … setzung von Alfr. Brieger. Berlin 1905.
Das literarische Echo. 1905. VIII, Sp. …

Boccaccio: Hesse, H., Giovanni Boccaccio als … des Dekamerone.
Deutsche Tageszeitung. 1905. No. …

Bodel: Cloetta, W., Jean Bodels Nikolausspiel …
Österreichische Rundschau. 1905. V, S. …

Börne: Hoffmann, C., Börne als Liebhaber …
Die Zeit. 1905. No. 1154 …

Caro: Frati, L., Lettere inedite di Annibal Caro …
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. … XVI, S. 134—135.

Fontane: Meyer, R. M., Theodor Fontane.
Die Nation. 1906. XXIII, S. …

Fournival: Langlois, E., Quelques œuvres de Richard de Fournival.
Bibliothèque de l'école des chartes. 1904. …

—: Pasig, P., Goethe und Ilmenau.
Thüringer Warte. I. S. 113—119, 161—169.

—: de Reynold, Goethe, Schiller et la Suisse.
La Voile Latine (Genf). 1905. No. 4.

Gorki: Clausen, E., Rußland und die Russen in Maxim Gorkis Werken.
Westermanns Monatshefte. 1906. XCIX, S. 714—723.

Grillparzer: Bruckner, Fr., Ein ungedruckter Brief Wenzel Grillparzers (an von Hartl 1795).
Wiener Abendpost. 1905. No. 154. (8. VII.)

Hamerling: Ehlen, O., Ein Brief von Robert Hamerling [v. 28. VII. 1888] an Ottilie Ehlen.
Die Zeit. 1905. No. 1140. (26. XI.) *Sonntagszeit.*

Hebbel: Nentwich, M., Hebbel und das Publikum.
National-Ztg. 1905. (14. XII.)

Hoffmann v. Fallersleben: Walter, Fr., Hoffmann v. Fallersleben in Mannheim.
Mannheimer Geschichtsblätter. 1905. VI, S. 57—66.

Holberg: Kahle, B., Dänischer Volksglaube in Holbergs Schriften.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1905. XV, S. 711—722.

Humboldt: Meyer, R. M., Das Brautpaar Humboldt. [Briefe aus der Brautzeit. Herausgegeben von Anna von Sydow. I.]
Deutsche Rundschau. 1906. CXXVI, S. 310—313.

Keller: Fränkel, J., Emil Kuhs Briefwechsel mit Gottfried Keller.
Berliner Tageblatt. 1905. *Zeitgeist* No. 45.

Zeitschr. d. Historischen Gesellschaft f. d. Provinz Posen. 1905. XX, S. 55—109.

Paul: Fürst, R., Der junge Jean Paul.
Vossische Ztg. 1905. No. 610. (30. XII.)

Phillips: Meyerfeld, M., Stephen Phillips.
Vossische Ztg. 1905. No. 499. (24. X.)

Pichler: Meyer, R. M., Adolf Pichler.
Die Nation. 1906. XXIII, S. 235—236.

Raimund: Brukner, Fr., Raimund Reliquien.
Wiener Abendpost. 1905. No. 234. (12. X.)

Ruskin: Meyer, R. M., John Ruskin.
Die Nation. 1906. XXIII, S. 220—221.

Schede: Habbicht, H., Paul Schedius Melissus.
Heraldisch-genealog. Blätter. 1904. I, S. 40—42.

Schlegel: Benn, J., Der junge Friedrich Schlegel.
Vossische Ztg. 1905. No. 577. (9. XII.)

Shakespeare: Fitger, A., Klassische Dunkelheiten (Shakespeares Hamlet).
Die Nation. 1906. XXIII, S. 253—256.

—: Kilian, E., Der revidierte Shakespeare [von H. Conrad]. *Die Zeit.* 1905. No. 1171. (29. XII.)

—: Shakespeares Beziehungen zu den dramatischen Dichtern seiner Zeit.
Vossische Ztg. 1905. No. 521. (5. XI.)
[Über R. Genée, W. Shakespeare in seinem Werden und Wesen. Berlin, Reimer, 1905.]

—: Schipper, J., Neue Beiträge zur Shakespeare-Bacon-Hypothese.
Österreichische Rundschau. 1905. V, S. 102—121, 279—280.

Stendhal: Kohn, M., Stendhals deutsche Freundin.

Storm: Tiechl, Fr., Über Theodor Storms „Pole Poppenspäler".
Die Zeit. 1905. No. 1122. (8. XI.) *Pädagog. Zeit.*

Tasso: Langen, P., Die Tasso-Legende.
Vossische Ztg. 1905. No. 449. (24. IX.)

Varnhagen: Geiger, L., Varnhagens Denkschrift an den Fürsten Metternich über das junge Deutschland. 1836.
Deutsche Revue. 1906. XXXI, 1, S. 183—197.

Voltaire: Stein, L., Voltaire.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14829. (3. XII.)

Weidmann: Payer, R. v., [Weidmanns] „Faust" auf dem Josefstädter Theater [27. XII. 1800].
Österreichische Rundschau. 1905. V, S. 321.

Wieland: Koch, G., Die Felsbildung „Mönch und Nonne" bei Eisenach in Wielandischer Beleuchtung. Eine literargeschichtliche Studie.
Thüringische Monatsblätter. XII, S. 82—84, 93 f., 106—108, 115—118, 129 f.

—: Seuffert, B., Nur ein Klassiker [Wieland].
Die Zeit. 1906. No. 1017. (26. VII.)

Von den Auktionen.

Bei J. A. Stargardt in Berlin fand vom 5. bis 10. Februar die Versteigerung des zweiten Teils der *Autographensammlung Alexander Meyer Cohn* unter außerordentlich lebhafter Teilnahme statt. Nachstehend die Preisliste im Auszuge:

Klopstock, drei Briefe à M. 40, 42, 71; *Meta Klopstock*, drastischer Brief aus der Brautzeit, M. 86; *Th. Körner*, zwei Briefe à M. 80 und 141; derselbe an seinen Vater über seine Zukunftspläne, Wien 6. 1. 12, M. 218; *Sophie Laroche*, verschiedene Briefe à M. 37, 10, 15; *Lavater*, schöner Brief an Chr. G. Körner, M. 75; *Lenau*, über die Zensur, M. 110; *Lenz*, Weimar 16. 4. 1776, erwähnt Goethe, Wieland, Ekhof, M. 105; derselbe, M. 90; *Lessing*, Wolfenbüttel 29. 7. 71, an Heyne über Laokoon, M. 1900; derselbe 25. 6. 72. „à Mr. Voß à Berlin" über Emilia Galotti, M. 1555; derselbe 4. 5. 76. an Heyne, M. 1950; Silhouette Lessings, M. 250; *Lessings Vater* an seinen Sohn, Camentz 4. 7. 70, M. 1050; *Lessings Mutter* an ihren Sohn, Camentz 28. 2. 71, M. 1110; *Moses Mendelssohn* an Friedr. Nicolai, 8. 7. 79, M. 255; *Conr. Ferd. Meyer* über seine Novellen, M. 41; *Mörike*, 20 Briefe an W. Hemsen, M. 250; derselbe, einige Gedichte, M. 125; *Maler Müller* aus Rom über Goethe, M. 32; derselbe an Therese Huber über seinen und Lessings Faust, M. 61; *Musaeus*, zwei Briefe à M. 30 und 34; *Nietzsche* an Carl Fuchs, M. 205; *Platen*, Manuskript des Gläsernen Pantoffel, M. 275; *Raimund*, zwei Briefe à M. 161 und 181; *Rückert*, Ebern 28. 10. 14., über seine Gedichte, M. 82; *Joh. Casp. Schiller*, Solitude 8. 12. 82 an Buchhändler Schwan über seinen Sohn, M. 365; derselbe an seinen Schwiegersohn und Christophine, M. 455; *Schillers Mutter* an ihren Sohn 10. 11. 92, M. 635; dieselbe an ihren Schwiegersohn, M. 120; *Friedrich Schiller*, Weimar 5. 11. 81. an Crusius über die Niederländische Rebellion, M. 225; derselbe an Körner, Dresden 18. 12. 86., M. 121; derselbe an Körner über Don Carlos 20. 12. 86., M. 311; weitere Schillerbriefe à M. 240, 261, 261, 401, 681, 300, 410, 920 (an Körner, Jena 24. 12. 89, in Erwartung seiner Verlobung), 210, 401, 910 (an Körner über seine neuen Entwürfe), 401, 430, 411, 232, 316, 451, 480, 325, 360, 355, 250, 386, 321, 201, 415, 431, 196, 166, 310, 308, 310 und 351; *Christophine Reinwald* an ihre Schwester Luise, M. 62; *W. F. H. Reinwald*, an Christophine über Schiller, M. 121; *Nanette Schiller* an Christophine, M. 107; *Charlotte v. Schiller* an Fischenich, M. 145; dieselbe an Karoline v. Wolzogen über Schillers Krankheit und Tod, M. 305; *Baggesen* an Schiller, Kopenhagen 10. 1. 92, M. 61; *Heinrich Beck* an Schiller aus Mannheim, M. 108; *W. G. Becker*, vier Briefe an Schiller, M. 121; *Luise Brachmann*, drei Briefe an Schiller, M. 350; *Dalberg* an Schiller, M. 121; *Dannecker* an Schiller, über seine Kolossalbüste, M. 715; *Einsiedel* an Schiller M. 125; *Fichte* an Schiller, Oßmannsstädt 27. 1. 95., M. 705; *Gentz* an Schiller über die Jungfrau von Orleans, M. 141; *Novalis* an Schiller, Töplitz 23. 7. 98., M. 605; *Hölderlin* an Schiller, M. 600; *Hoven* an Schiller, M. 95; *Iffland* an Schiller über Wallensteins Lager und Piccolomini, M. 305; *Gräfin Hohenheim* an eine Frau v. Quitzow, M. 100; *Körners Vater* an Schiller, M. 106, 90 und 78; *Herzogin Luise von Sachsen-Meiningen* an die Hofrätin *Reinwald* über eine beabsichtigte Heirat Schlegels mit Charlotte Schiller, M. 106; *Schelling* an Schiller, M. 96; *Seume* an Schiller, M. 131; Verleger *Unger* an Schiller, M. 240; *L. v. Woltmann* an Schiller, interessanter Brief, M. 260; *Zumsteeg* an Schiller, M. 121; *Schopenhauer*, 29. 1. 60, an den Schauspieler Clemens Rainer, M. 181; *Dan. Schubart*, Geißlingen 13. 5. 67., M. 360; derselbe an Kayser, Ulm 24. 3. 76., M. 75; derselbe, Asberg 2. 9. 83. an seine Tochter, M. 540; *Ernst Schulze*, M. 80; *Stifter* über Hebbel, M. 120; *Tieck* an Wackenroder, Göttingen 28. 12. 92., M. 116; *J. H. Voß*, M. 11, 18, 8; *Heinrich Voß*, an Solger, M. 101; *Wieland*, 12 Briefe an Reinhold, M. 365; weitere Wielandbriefe M. 40, 44, 42, 52, 58, 57, 40, 50, 62, 61, 46, 106 (an Schwan), 85, 93, 60, 14, 90 86, 120.

England und Amerika: Robert Burns, M. 700; *Byron*, Ravenna 31. 3. 20., M. 530; *Carlyle*, M. 40; *Coleridge*, M. 41; *John Locke*, 26. 7. 1778., M. 200; *Alex. Pope*, M. 200; *Matthew Prior*, M. 210; *Walter Scott*, M. 80. — *Frankreich: d'Alembert*, M. 30; *Louis Guez de Balzac*, 1. 4. 1644, M. 345; *Honoré Balzac*, M. 170; *Baudelaire*, M. 66; *Beaumarchais*, 2. 2. 1778, M. 205; *Boileau*, M. 425; *André Chénier*, M. 780; *René Descartes*, M. 620; *Fénélon*, M. 190; *Flaubert*, M. 51; *Lafontaine*, 29. 2. 1656, M. 600; *La Rochefoucauld* an Mad. de Scudery, M. 350; *Lesage*, 18. 6. 1715, M. 955; *Montesquieu*, 10. 8. 1731, M. 230; *Perrault*, M. 181; *Prevost*, M. 390; *Rousseau*, M. 140; *George Sand*, M. 230; *Frau v. Staël*, M. 60; *Voltaire*, M. 81 und 90.

Spinoza, Haag, 18. 11. 1675, M. 1175. — *Italien und Spanien: Aretino*, M. 131; *Calderon*, 30. 4. 1635,



M. 1410; *Manzoni,* M. 50; *Pico della Mirandoli,* M. 45.

Künstler: Michelangelo, Empfangsbestätigung, 26. 10. 1521, M. 1000; *Veronese,* M. 450; *Carracci,* M. 190; *Lucas Cranach,* M. 810; *Jakob Jordaens,* an Const. Huygens, 19. 10. 1649, M. 1150; *Le Brun,* M. 130; *Lorenzo Lotto,* M. 510; *Giulio Romano,* Mantua 5. 4. 1541, M. 910; *Pallajuolo,* M. 270; *Guido Reni,* M. 210; *Rembrandt,* 13. 2. 1639, M. 7000; *Salv. Rosa,* M. 220; *Rubens,* 1. 7. 1627, M. 1500; *Raffael,* Quittung 1. 11. 1514, M. 1010; *Tizian* an Kaiser Ferdinand I., 20. 10. 1548, M. 1910; *Perugino,* M. 360.

Boecklin, Doppelbrief mit *Lenbach,* Rom 1864, M. 100; *Chodowiecki* (mit Federzeichnung), M. 305; *Cornelius,* M. 29; *Courbet,* M. 86; *Dannecker,* M. 80; *Defregger* (Bleistiftskizze, unterzeichnet), M. 51; *Feuerbach,* M. 50; *Grützner* (Selbstbiographie mit Röthelzeichnung), M. 325; *Haller,* M. 145; *Hosemann* (Aquarell), M. 61; *Angelica Kauffmann,* M. 110; *Kröner* (mit Aquarell), M. 151; *Mannfeld* (mit Aquarell), M. 160; *Lossow* (mit Bleistiftzeichnung), M. 100; *Menzel* (mit sechs Karikaturen), M. 625; *Toby Rosenthal* (mit Tuschzeichnung), M. 505; *Schlüter,* M. 100; *Stuck* (mit Aquarell), M. 910; *Tiepolo,* M. 200; *Thorwaldsen,* M. 105; *Vautier* (mit Zeichnungen), M. 231 und 155.

Musiker: Sebastian Bach, Stammbuchblatt, M. 620; *Emanuel Bach,* Verlagsanerbieten, M. 205; *Beethoven* an Zelter, M. 750 und 800; *Bellini,* M. 150; *Berlioz,* M. 160, 65, 125; *Bizet,* M. 160; *Brahms,* M. 100 und 200; *Bülow,* 33 Briefe, M. 200; *Chopin* an Breitkopf & Härtel, M. 1000; *Dittersdorf,* M. 110; *Gluck* an Kaunitz, Wien 31. 12. 1769, M. 4000; *Haydn,* 6. 7. 1776, M. 1760; *Orlando Lasso,* München 1581, M. 2050; *Mendelssohn-Bartholdy,* M. 220, 350, 84 und 130; *Meyerbeer,* M. 30, 105, 47, 34; *Monteverde,* M. 301; *Mozart,* Wien, Juni 1788, M. 1105; *Mozarts Vater,* M. 400; *Mozarts Mutter,* M. 465; *Paganini,* M. 87; *Quantz,* M. 160; *Schubert,* M. 1600 und 1510; *Wagner,* M. 360, 360, 358, 310; *Weber,* M. 111.

Schauspieler: Döbbelin, M. 90; *Ekhof,* M. 46; *Neuberin,* köstlicher Liebesbrief, M. 305.

Stammbücher: Stammbuch Löwe (1618—23) mit fürstlichen Eintragungen, Wappen und Bildern, M. 1000; Stammbuch Mich. Brack (mit Goethe), M. 610; Stammbuch des Schauspielers Beck (mit Goethe, Corona Schröter, Wieland, Iffland, Lavater, der Jagemann, Unzelmann, Seyler u. a.), M. 1900; Stammbuch Ifflands (mit Schiller, Goethe, Herder, Wieland, Thümmel, Haydn, Graff, Dalberg, Tiedge, Beck, Kotzebue), M. 8100; Stammbuch Feuerlein-Nürnberg (mit Lessing, Wieland, Mendelssohn, Claudius, Lavater, Musäus, Gleim, der Karschin), M. 1105; Stammbuch eines Unbekannten (mit Elisabeth Goethe, Eulogius Schneider, Bürger, Lichtenberg, Klopstock, Merck), M. 610; Stammbuch Heinrich Beer (Weber, Mozarts Sohn, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer), M. 426; Stammbuch Heim (Schadow, Rückert, Varnhagen, Fouqué, Eichendorff, Kugler, Tieck, Alexis, Holtei, Herwegh, Cornelius, Bettina Arnim, Laube u. a.), M. 430; Stammbuch Julius Rietz (Spohr, Glaeser, Liszt, Henriette Sontag, Fanny Hensel, Grillparzer, Rubinstein, Franz, Tichatschek, Mendelssohn-Bartholdy, Rossini, Schumann — vielfach mit Kompositionen, Ludwig Richter (mit einer Zeichnung), M. 2350.

△

Vom 26. bis 28. März findet bei *C. G. Boerner in Leipzig* eine neue Versteigerung von Werken aus der klassischen und romantischen Periode statt. Die aus der Bibliothek eines bekannten Bibliophilen stammende Sammlung ist reich an Seltenheiten. Von *Bettina* und *L. A. von Arnim* liegt fast alles in schön erhaltenen Erstausgaben vor, u. a. die Kantate „Nachtfeier" (Berlin 1810), „Des Knaben Wunderhorn" (Heidelberg 1806—08) und die „Tröst Einsamkeit" (Heidelberg 1808). Wir nennen ferner: *Baggesens* Satire „Der Karfunkel" (Tübingen 1810), von *Brentano* der „Uhrmacher Bogs" (1807), „Godwi" (Bremen 1801/02), „Gockel Hinkel, Gackeleja" (Frankfurt 1838), „Das Lied vom Corporal" (Berlin 1815), „Der Philister" (Berlin 1811); von *Sophie Brentano* außer den Gedichten die „Bunte Reihe" (Frankfurt 1805); von *Bürger* die Gedichte 1778 und die „Ehestandsgeschichte" von 1812. Weiter: *Eichendorff* „Ahnung und Gegenwart" (Nürnberg 1815), *Försters* „Sängerfahrt" (Berlin 1818), *Fouqués* „Musen" und „Dramatische Spiele" (Berlin 1804); eine fast vollständige Sammlung von *Arnds* und *Geibels* Erstdrucken; *Gerstenbergs* „Ugolino" (Bremen 1768); viel von *Gleim, Geßner* und *J. Görres;* von *Goethe* u. a. „Der römische Carneval" von 1789, „Clavigo" 1774, „Hermann und Dorothea" 1798, der „Werther" von 1774, *Wagners* „Prometheus", das „Puppenspiel", die „Propyläen", die „Frankfurter Gelehrte Anzeigen" von 1772/73, die „Liedertafel", der „Rheinische Most". Alles von *Grillparzer,* die „Gedichte und Phantasien" und „Fragmente" der *Günderode,* fast der ganze *Hebbel* und *Heine* in Originalausgaben, zahlreiches von *Herder* und *Hippel;* von *Hoffmann* u. a. die mit Fouqué und Contessa herausgegebenen „Kinder-Mährchen" (Berlin 1817), *Hölderlins* Übersetzung der Trauerspiele des Sophokles (Frankfurt 1804), *Kants* Erstlingswerk „Von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte" (Königsberg 1746), *Kellers* „Neue Gedichte" und „Grüner Heinrich". Von *Kleist* „Penthesilea" (Widmungsexemplar), „Familie Schroffenstein", „Germania an ihre Kinder", „Käthchen" und ein Prachtexemplar des „Phoebus". Wundervoll ist die *Klinger*-Sammlung mit ihren zahlreichen Erstausgaben. Es folgen *Klopstock,* die „Anmerkungen übers Theater", „Der Hofmeister", „Menoza", „Pandaemonium", „Petrarch", „Die Soldaten" und „Vertheidigung des Herrn W." von *Lenz,* vieles von *Lessing,* darunter „Die Gefangenen", die erste „Minna", die Übersetzung von „Trois lettres au public" Friedrich des Großen, die „Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters". Von *Mörike* u. a. „Maler Nolten", Mösers „Harlekin", *Maler Müllers* „Situation aus Fausts Leben", *Novalis* „Heinrich von Ofterdingen" (Berlin 1802), die meisten Erstausgaben *Fritz Reuters,* fast alles von *Rückert,* viel von *Scheffner.* Von *Schiller:* die erste „Anthologie", der erste „Dom Karlos", „Kabale und Liebe" von 1784, die Musenalmanache, Horen, Thalia, die drei ersten „Räuber-Ausgaben und

„Der Venuswagen“; von *Fr. Schlegel* „Europa“ und die „Lucinde“ von 1799, von *Schopenhauer* die Originalausgaben von „Über das Sehn und die Farben“ (1816), „Die Welt als Wille und Vorstellung“ (1819) und „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ (1813); von *Tieck* u. a. „Franz Sternbald“, „William Lovel“, „Der gestiefelte Kater“, die „Minnelieder“, „Blaubart“, „Ein Schurke über den andern“, die „Kraft- und Kniffgenies“; *Wackenroders* „Demokrat“ (1796); von *H. L. Wagner* die „Confiscablen Erzählungen“, „Die Kindermörderinn“ von 1776, „Macbeth“, „Die Reue nach der That“, „Tagebuch eines Weltmanns“, „Der wohlthätige Unbekannte“, „Theaterstücke“. Viel von *Waiblinger, Wekhrlin, Werner, Wieland.*

Im Anschluß an die Bücherauktion sollen noch Originalporträts von Heine (vermutungsweise von Fr. August oder Jul. Elsasser), Grillparzer (von A. Haenisch) Kerner, Schlosser und Marianne von Willemer (Kreidezeichnung von C. l'Allemand) zur Versteigerung kommen, sowie Autographen von Bettina und Gisela von Arnim, Blumauer, Börne, Chamisso, Forster, Fouqué, Goethe, Gottschedt, Grabbe, Heine, Kant, Mörike, Schiller u. a. △

Eine weitere Auktion von Kostbarkeiten findet bei *Gilhofer & Ranschburg* in *Wien* vom 15. bis 17. März statt. Der schön ausgestattete, mit 42 Textillustrationen und 28 Abbildungen geschmückte Katalog ist für 3 Kr. von genannter Firma zu beziehen. Die Sammlung gehörte dem Hofrat *von Emich* und umfaßt eine Anzahl prachtvoller Manuskripte aus dem XI. bis XIX. Jahrhundert, die der vortrefflich redigierte Katalog in 55 Nummern genau beschreibt, ferner eine reiche Kollektion von Miniaturen auf Einzelblättern, Initialen, Bordüren usw. und zahlreiche Inkunabeln, Volksbücher und Holzschnittwerke des XV. und XVI. Jahrhunderts. Wir führen nur an: Aeneas Sylvius, Von Höfen, Hoffleuten vnd dienern, 1529; Albertus Magnus, De secretis mulierum, Köln 1492; Amadis, Frankfurt 1583; Aquino, Catena aurea, Augsburg 1470; Aretinus, De duobus amantibus, ca. 1486; Ars moriendo, ca. 1500; Astecanus de Astis, De casibus conscientiae, Nürnberg 1482; Turrecremata, De efficacia aquae benedictae, Augsburg 1475; Beroaldus, Orationes, 1491; Biblia latina, Venedig 1480; Breviarium Romano-Germanicum, Venedig 1518; ein Catholicon-Blatt von 1460; Buch der Liebe, Frankfurt 1587; Donatus de octo partibus orationis, Mainz 1447 (—1457); Gregorius, Von den Heiligen, Augsburg 1473; Haimonskinder, Simmern 1535; Heldenbuch, Frankfurt 1560; Der Hungern Chronica, Wien 1534; Leben Jesu, Nürnberg 1514; Necker, Stamm- und Gesellenbüchlein, Wien 1579; Reymann, erkätnus des wetters, Nürnberg ca. 1520; Richenthal, Constanzer Conzil, Augsburg 1536; Rudolff, Kunstliche Rechnung, Wien 1526; Theuerdank, Augsburg 1519; Thurócz, Chronica Hungarorum, Augsburg 1488; Trimberg, Renner, Frankfurt 1549; Lambranzi, Tantz-Schul, Nürnberg 1716. Das sind nur wenige Proben. Die Schlußabteilung umfaßt an 800 Nummern bibliographischer Publikationen, zum Teil höchst wertvolle Werke: ein Handapparat, um den es ewig schade ist, daß er zerschlagen und zerstreut werden soll. △

Kleine Mitteilungen.

In den Aufsatz von *Friedrich Perzyński „Fälschungen und Neudrucke alter japanischer Holzschnitte“* haben sich zwei Druckfehler eingeschlichen, die wir zu berichtigen bitten: Seite 363, Zeile 13 v. u. muß es heißen „in Osaka beziehungsweise Tokyo“ statt „bei Osaka in Tokyo“; Seite 364, Zeile 21 v. o. „Serie von 5 Blatt“ statt „von 4 Blatt“. Wie uns der sich noch in Japan aufhaltende Verfasser mitteilt, unterscheiden sich die echten Hiaku Monogatari Hokusais von den Nachdrucken Matsuis ferner durch das etwas größere Format sowie durch das herrliche tiefe Blau, das Hokusai besonders für die Augen der Gespenster anwandte. Matsuis Blau ist viel fader. —bl—.

In Berlin hat sich eine *Graphische Gesellschaft* mit dem Zwecke gebildet, ihren Mitgliedern Nachbildungen von seltenen Werken des alten Bilddrucks zu liefern. Der Jahresbeitrag ist auf 30 Mark festgesetzt worden; die Geschäftsführung hat Herr Bruno Cassirer, Berlin W., Derfflingerstraße 16 übernommen; die Herren Geheimrat Dr. Max Lehrs, Direktor Dr. Max Friedländer und Dr. Paul Kristeller bilden das Redaktionskomitee. Zunächst sind folgende Veröffentlichungen in Aussicht genommen: *Biblia pauperum.* Deutsches xylo-chirographisches Blockbuch (Unikum der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg); *Exercitium super Pater-Noster.* Xylo-chirographisches Blockbuch, niederländisch (Unikum der Bibl. Nat. zu Paris); *Die sieben Planeten.* Deutsches Blockbuch um 1450 (Heidelberg, Univ.-Bibl. und Prince d'Essling, Paris); *Bonner. Der Edelstein.* Bamberg, Pfister, erste undatierte Ausgabe (vor 1461), ältestes typographisch gedrucktes illustriertes Buch in deutscher Sprache (Unikum der Kgl. Bibliothek zu Berlin); *Terenz.* Eunuchus, deutsch. Ulm 1486; *Äsopus.* Verona 1479; *Totentanz.* Lübeck 1489 (Unikum im German. Museum); *Flor di virtu.* Florenz 1498; *Boccaccio. Ninfale Fiesolano.* Florentiner Holzschnitte des XV. Jahrhunderts; *Jacopo de' Cessolis.* Libro degli Scacchi. Firenze 1493; *Die Kupferstiche des Boccaccio-Meisters;* Welt- und Landkarten in Kupferstich aus den beiden Ausgaben von *Ptolemäus' Cosmographie* (Rom 1478 und Bologna 1462?) und aus Berlinghieris Geographie (Florenz um 1480); Die ältesten Kupferstich- und Holzschnitt-Illustrationen zu *Petrarcas Trionfi;* Das Werk des *Giulio Campagnola; Albrecht Altdorfers* Landschaftsradierungen; Die Kupferstiche des italienischen *Meisters von 1515; Hans Sebald Behams Bibelholzschnitte;* Der *„Trionfo Della Fede“.* Fünf Holzschnitte in Friesform nach Tizians Vorzeichnung ausgeführt; Die Holzschnitte des *Domenico Campagnola;* Die Radierungen *Adam Elsheimers.*

—bl—

Liebe, Frankfurt 1587; Donatus de octo partionis, Mainz 1447 (—1457); Gregorius, Von der ... Augsburg 1473; Haimonskinder, Simmern ... buch, Frankfurt 1560; Der Hungern Chronik 1534; Leben Jesu, Nürnberg 1514; ... und Gesellenbüchlein, Wien 1579; Reymann ... des wetters, Nürnberg ca. 1520; Richenthal, Conzil, Augsburg 1536; Rudolff, Kunstliche ... Wien 1526; Theuerdank, Augsburg 1519; ... Chronica Hungarorum, Augsburg 1488; ... Renner, Frankfurt 1549; Lambranzi, Tanz-Schul ... berg 1716. Das sind nur wenige Proben. Diese abteilung umfaßt an 800 Nummern bibliographischer Publikationen, zum Teil höchst wertvolle Werke; Handapparat, um den es ewig schade ... zerschlagen und zerstreut werden soll.

...ine Mitteilungen.

Pater-Noster. Xylo-chirographisches Blockbuch ... ländisch (Unikum der Bibl. Nat. zu Paris); ... *Planeten.* Deutsches Blockbuch um 1450 (Heidelberger Univ.-Bibl. und Prince d'Essling, Paris); Boner, *Edelstein.* Bamberg, Pfister, erste undatierte Ausgabe (vor 1461), ältestes typographisch gedrucktes illustriertes Buch in deutscher Sprache (Unikum ... Kgl. Bibliothek zu Berlin); *Terenz.* Eunuchus, deutsch, Ulm 1486; *Äsopus.* Verona 1479; *Totentanz.* ... 1489 (Unikum im German. Museum); ...

enthält. D.

Das *Deutsche Buchgewerbemuseum in Leipzig* weist bekanntlich hinsichtlich der Einbände eine bedauerliche Lücke auf. Die schönen alten Drucke der Kgl. Sächs. Bibliographischen Sammlung, die dem Museum anvertraut sind, haben leider nicht mehr ihre ursprünglichen Einbände, sind vielmehr von dem ehemaligen Besitzer Klemm in neue, nichts weniger als schöne Decken gebracht worden. Diese bedauerliche Trennung hatte ihren Grund wohl in der früher herrschenden Spezialisierung des Sammelwesens: dem Sammler von Drucken lag am Einbande nichts, umgekehrt dem von Einbänden am Drucke nichts. Heute aber empfinden wir ein derartiges Zerreißen der künstlerischen Einheit des Buches, eines Gegenstandes überhaupt als beklagenswerten Unverstand. Um nun diesem schwer empfundenen Mangel, der so bald auch nicht zu beseitigen sein wird, einigermaßen abzuhelfen, hat die Museumsleitung beschlossen, von Zeit zu Zeit Einbandausstellungen zu veranstalten. So ist für Februar und März eine stattliche Anzahl sehr schöner Bände aus der wertvollen Sammlung des Herrn Dr. med. Becher in Karlsbad ausgestellt. Man findet dort die Haupttypen des Einbandes vom XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert in guter Vertretung vor. Für Freunde sächsischen Kunstgewerbes werden namentlich einige aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts stammende kursächsische Einbände von Interesse sein.

(Zeichnung von W. Witting, Dresden.) Schillerplatz 7 II

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig-Eutritzsch Bleichertstr. 11

Josefine Lechner, Reichenberg, Böhmen
Radierungen von Orlik u. Naish nur gegen Gleichwertiges.

Oberleutnant Reichard, früher Sauvage bei Metz, jetzt München, Gabelsbergerstr. 76.

E. P. Riesenfeld, Karlsruhe in Baden
Lithographie von K. Gruber. Gottesauerstraße 10

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis Wilhelmstraße

Karl Siegismund, Verlagsbuchhändler,
Radierung v. H. Bastanier. Berlin SW., Dessauerstr. 13

Georg Starke, Königlicher Hoflieferant. Görlitz

Theo Strassner, Ingenieur, Aachen Beguinenstr. 24

Sutter, Friedr. Berthold, Stud. phil. et jur., Heidelberg, Schloßberg 17 II

Rétif, Père Nicolas (Liseux)
sucht **R. Zinke,** Antiquariat, **Dresden,** Pillnitzerstr. 32.

Kataloge — Inserate.)

List & Francke in Leipzig. No. 379. *Süddeutschland, Österreich und die Schweiz.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anzeiger No. 13. *Lessingiana, Friedrich der Große, Literaturgeschichte, Militaria, Philosophie, Porträts.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 280. *Biblische und exegetische Theologie, Hebraica, Orientalia.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteilungen No. 26. *Alchemie, Badeschriften, Bismarck, Catharina II., Folklore, Hexen, Japan, Jesuitica, Militaria, Napoleon, Studentica, Theater.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 259. *Inkunabeln, Holzschnittbücher, Flugschriften, Klassiker und Romantiker, Einbände, Miniaturen, Exlibris.*

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 83. *Theologie.*

Roßbergsche Buchhandlung in Leipzig. No. 5. *Zeitschriften, deutsche Literaturgeschichte, klassische Periode, Folklore, Buchhandel, Presse, Bibliographie.*

Dr. H. Lüneburg in München. No. 64. *Bibliothekswerke, Seltenheiten.*

R. Levi in Stuttgart. No. 162. *Deutsche Literatur, Theater, Musik, Sprachwissenschaft.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. Frankf. Bücherfreund IV, 7, 8. *Neue Erwerbungen.* Mit Essai: Zur Datierung von Tizians Aretino-Porträts. — No. 529. *Deutsche Geschichte im Mittelalter.*

C. G. Boerner in Leipzig. No. 4. *Theater, Musik, Dramen.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 110. *Dänemark; Schweden und Norwegen; Invasion der Schweden in Deutschland; Schleswig-Holstein bis 1864; Polarländer.*

Heinr. Lesser in Breslau II. No. 312. *Klass. Philologie, Archäologie, alte Geschichte, englische und französische Sprache und Literatur.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 157. *Klass. Philologie und Altertumskunde.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 76. *Die Meister der Wiener Porträtlithographie:* Lithographische Porträts berühmter Personen. Mit Essai: Zur Geschichte der Einführung der Lithographie in Wien, und mit Namensregister.

K. A. Stauff & Co. in Köln. No. 8. *Städteansichten, Porträts, Kostümblätter, Kuriosa, Sport, Rhenana, Varia.*

Fr. Malota in Wien IV. 4. Jahrg. No. 1. *Theologie.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 179. *Protestantische Theologie.* — No. 180. *Pädagogik.* — No. 181. *Medizin.* — No. 182. *Nationalökonomie.*

Th. Ackermann in München. No. 548. *Germanistik.*

J. Eckard Mueller in Halle a. S. No. 114. *Philosophie, Pädagogik.* — No. 116. *Theologie.*

Ausland.

Loescher & Co. in Rom. No. 77. *Storia dei Paesi dell' Europa.*

C.-A. Mincieux in Paris V. No. 8. *Livres rares et curieux.*

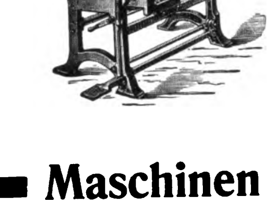
Martinus Nijhoff im Haag. No. 334. *La France.* — No. 341. *Indes-Néerlandaises.* — No. 343. *Zoologie et Botanique des Pays hors de l'Europe.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 12 — März 1906.)

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.





Maschinen

für die gesamte Druckindustrie

Über 1200 Arbeiter

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke

besonders präparierte Papiere,

welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik

Krause & Baumann, Dresden-A.

en & Klasings

illustrierte

Monographien

XIX. Jahrhunderts in folgenden Bänden:

und elegant in Leinwand gebunden mit Goldschn

b. 1848)	4.—	Mackensen (geb. 1866)	
b. 1863)	4.—	Moderson (geb. 1865)	
1827–1901) . . .	4.—	Vogeler (geb. 1872) .	
		Hans am Ende (geb.	



Zur eigenartigen Ausstattung von Büchern, Zeitschriften und anderen Druck-Arbeiten empfehlen wir die von uns neu herausgegebene

Breitkopf-Fraktur

In Verbindung mit unserem Vogeler-Buch-

Druck des Umschlags von C. Schönert, Leipzig

